

ENZYKLOPÄDISCHE GEDÄCHTNISWELTEN

Bibliotheksmodelle in der Architekturtheorie des Barock

DISSERTATION

zur Erlangung der Würde des Doktors der Philosophie
der Universität Hamburg

vorgelegt von

REGINA BECKER

aus Bremen

Hamburg 2003

1. Gutachter Prof. Dr. Martin Warnke
2. Gutachterin Prof. Dr. Charlotte Schoell-Glass

Tag der mündlichen Prüfung
13. Oktober 2004

Tag des Vollzugs der Promotion
10. November 2004

Inhaltsverzeichnis

I.	Bibliotheken und ihr Verhältnis zur Wissensvermittlung	1
II.	Bibliotheken in Palästen	39
	1. Landesherrliche Paläste	49
	1.1. Der fürstliche Palast von Joseph Furttenbach d. Ä. und seine Bibliotheksdarstellung	51
	1.2. Ein Anbau zur ‚Lustbarkeit eines Landesfürsten‘ mit integrierten Bibliotheksräumen von Wolfgang Wilhelm Prämer - ein Teilentwurf zu einem Palast für Leopold I.	62
	1.3. Der königliche Hof von Nicolaus Goldmann und das universale Herrscherinstrument	75
	1.4. Der fürstliche Palast mit Bibliothek von Paul Decker d. Ä.	89
	1.5. Das fürstliche Residenz-Schloss mit Bibliothek von Leonhard Christoph Sturm	95
	1.6. Germain Boffrands Vorschlag zur Würzburger Residenz und die <i>galerie de livres</i>	103
	1.7. Die Bibliothek gegenüber dem Regierungssitz im Residenz-Schloss von Johann Friedrich Penther	109
	<i>Die „Büchergalerie“ - eine Herrscherarchitektur im repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt</i>	120
	2. Adlige Paläste und bürgerliche Wohnhäuser	128
	2.1. Die neu eröffnete Bibliothek eines unbekanntenen Verfassers	149
	2.2. Die Bibliothek im Hôtel particulier von Nicolas Le Camus de Mézières	158
	<i>Das „Bücherkabinett“ - der Ort der Reflexion, vordem der kontemplativen privaten Anschauung gewidmet</i>	171
III.	Bibliotheken in Instituten höherer Bildung und Schulen	176
	1. Bildungsutopien	179
	1.1. Die Schule oder Akademie von Joseph Furttenbach d. Ä. und die Urzelle neuzeitlicher Wahrheitsfindung	200
	1.2. Die Akademie von Nicolaus Goldmann und das Mittel zur Verbreitung neuzeitlichen Wissens	207
	1.3. Die Universitätsentwürfe von Leonhard Christoph Sturm und die öffentliche Bibliothek im Tugendtempel	218
	1.4. Der ‚magnifico Collegio‘ von Giovanni Battista Piranesi und das von Bibliotheken gerahmte Sinnbild eines Transitionsraumes	232
	1.5. Die Akademie von Marie Joseph Peyre mit öffentlichen Bibliotheken	240
	1.6. Der ‚Collège‘ und das Institut von Jean-Nicolas-Louis Durand und deren Bibliotheken	249
	<i>Der harmonisierte Denkraum - die idealistische Bibliothek der Aufklärung in einer Gemeinschaftsarchitektur</i>	259

2.	Ritterakademien	269
2.1.	Die Kadettenakademie von Johann Rudolph Fäsch und die Fachbibliothek	271
2.2.	Die Ritterakademie von Leonhard Christoph Sturm mit Bibliothek	275
2.3.	Die Kriegs- und Militärakademie von Lukas Voch und die Gebrauchsbibliothek	280
	<i>Der Speicher des "Fachwissens"</i>	285
3.	Universitäten und Schulen breiterer Gesellschaftsschichten	287
3.1.	Bibliotheken in Universität, Gymnasium und Trivialschule von Leonhard Christoph Sturm	295
3.2.	Die öffentliche Universität eines unbekanntenen Verfassers mit vier Bücherschränken	303
3.3.	Die Universität von Francesco Milizia mit Bibliothek und Museen	304
	<i>Die Bibliothek in Universitäten und Schulen breiterer Gesellschaftsschichten, ein nützliches Mittel auf dem Weg zu Wissen und Kennerschaft</i>	310
IV.	Öffentliche Bibliotheken	313
1.	Der Langbau	322
1.1.	Die Bibliothek nach holländischer Art von Johann Vogel	321
1.2.	Eine Dokumentation der Königlichen Bibliothek zu Paris von Jacques-François Blondel und sein Verbesserungsvorschlag	329
1.3.	Der Vorschlag einer neu inventierten Königlichen Bibliothek von Etienne-Louis Boullée	338
1.4.	Die feuerfeste Bibliothek von Johann Helfenzrieder	348
2.	Der Zentralbau	353
2.1.	Die öffentliche Bibliothek von John Carter	354
2.2.	Die öffentliche Bibliothek eines unbekanntenen Verfassers	362
2.3.	Die Bibliothek mittlerer Größe von Christian Ludwig Stieglitz	370
2.4.	Die öffentliche Bibliothek von Jean-Nicolas-Louis Durand	373
V.	Rückblick mit Ausblick	380
VI.	Abbildungen	384
VII.	Literatur	453
1.	Quellenschriften	454
2.	Sekundärliteratur	473
3.	Abbildungsnachweis	498

I. BIBLIOTHEKEN UND IHR VERHÄLTNIS ZUR WISSENSVERMITTLUNG

“Bibliotheken sind die Vorrathskammern der Seele, darinn die anerschaffene Wißbegierde des Geistes immer befriediget, immer geschärfet und niemals mit Ueberdruß gesättigt wird: Der Geist erkennt sie für seine Wohnung und glaubt in ihnen zu Hause zu seyn.”
Johann Christoph Stockhausen, 1752.

In Johann Christoph Stockhausens (1725-1784) metaphorischer Bibliotheksbeschreibung und funktioneller Deutung des dem Geist gewidmeten Instrumentes können wir heute noch die furchtlose Einstellung eines Wißbegierigen erkennen gegenüber der Menge von Wissen, das angehäuft in einer Büchersammlung vorzufinden ist. Sein geistreiches Bild von den ‚Vorrathskammern der Seele‘ ist noch frei von Verstörungen und Irrungen, wie sie in spätere Bibliotheksvorstellungen eingegangen sind. Ein signifikantes Beispiel dafür bietet der Einband der deutschen Ausgabe zu Jean-Paul Sartres Abhandlung >Was ist Literatur?< unter Verwendung des Gemäldes “Bibliotheca magica” von Gianfilippo Usellini (1903-1971): Auf der Bibliotheksgalerie stellt der Künstler porträthaft Figuren der Weltliteratur als lebendige Personen unserer Kulturgeschichte dar (Abb. 1)¹, die zum Gegenstand unserer Bilderwelt aber erst mit dem 19. Jahrhundert gewählt wurden. Edgar Wind zufolge war vor der Romantik eine solche Geisterbeschwörung gegenüber dem Wissen noch unbekannt², da es der Einbildungskraft noch als Quelle diente.

Eine ungetrübte Einstellung zur Bibliothek vermittelt uns immer noch die 1650 gestochene Kupfertafel zur “Bibliotheca Augusta Ducalis” von Conrad Buno (gest. 1671): Dort steht der Bibliotheksbenutzer und -besitzer Herzog August von Braunschweig-Wolfenbüttel (1579-1666) souverän mit einer Schriftrolle in der linken und erhobener rechter Hand neben dem Erdglobus in seinem langen Schatzhaus des Wissens (Abb. 2). Er, der Herzog, läßt sich

¹ Nach Mitteilung der Tochter des Künstlers, Fanny Usellini, vom 4. September 1990 treten im wiedergegebenen Ausschnitt auf: Gulliver, die drei Musketiere, Don Quichotte und der fliegende Baron Münchhausen.

² Wind, Die Furcht vor dem Wissen, 1979, S. 56.

nicht von den alten Geistern und magischen Kräften der Bücher verwirren. Im Gegenteil, Buno veranschaulicht die in der Bibliothek vorzufindende, reiche Ernte des Wissens.

Selbst Thomas Rowlandson (1756-1827) beschwor noch vordergründig das unbeschwertere Bibliotheksleben auf seiner lavierten Zeichnung von 1800. Ein promovierter Studiosus trägt mit stolz erhobenem Kopf zwei große, schwere Folianten unter den Armen, während gleichzeitig ein Leser samt Büchern und Perücke von der Leiter purzelt, aber nicht weil die Literatur den Gelehrigen verstört hätte, nein, weil das Hündchen bellt (Abb. 3). Das störende Moment in dieser Karikatur liegt in der Einbeziehung des außerhalb der Bibliothek geführten, natürlichen Lebens, versinnbildlicht durch das undisziplinierte, selbst durch ein aufgeschlagenes Buch nicht zu bändigende Tier³. Das Wissen selbst scheint die Leser nicht zu irritieren, sie können dabei sogar ruhig schlafen. Rowlandson, wenngleich kein Romantiker, führte somit schon die beseelte Natur als Unruhestifterin in die vernünftige Symmetrie der Bibliotheksordnung ein.

Das zwiespältige Verhältnis der Romantik gegenüber der Macht des Wissens muß offensichtlich auch Ernst Cassirer ergriffen haben, als er während seines ersten Besuches der "Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg" deren Bibliothekar erklärte, daß er entweder die Bibliothek meiden oder sich auf Jahre hinaus in ihre Gefangenschaft begeben müßte, wie Fritz Saxl berichtet⁴. Obgleich Cassirer seine Ängste gegenüber der Last der Tradition artikuliert und seine Ohnmacht gegenüber dem Schicksal, Büchern ausgeliefert zu sein, klingt in der Aussage gleichzeitig die Faszination mit, die Bücher auf ihn, den Leser, ausüben können. Sein Geist wird niemals die uferlose Bibliothek bewältigen können; das fragmentarische Wissen eines einzelnen sieht sich beständig einer kritischen Herausforderung gegenüber. Ziele der Erkenntnis bleiben daher in einem neuen Sinn immer vorläufig.

Sowohl bei Stockhausen als auch bei Cassirer kommt eine bibliophile Begeisterung zum Ausdruck - sie bezeichnen jedoch die gegensätzlichen Pole der Faszination. Legte Stockhausen die positiven Eigenschaften dar, drehten sie sich bei Cassirer um. Was ist passiert?

³ Im Kontext von Erziehung wurde in Kinderporträts traditionell gern das Hündchen als ikonographisches Zeichen der ungeordneten triebhaften Natur oder von Disziplin verwendet. Vgl.: Bedaux, *The Reality of Symbols*, 1990, S. 109 ff (mit weiterführender Literatur).

⁴ Saxl, *The History of Warburg's Library*, 1970, S. 331.

Hier kann es sich doch nicht nur um die “romantische Revolte gegen die Vernunft” gehandelt haben⁵.

Vermehrtes Wissen erfordert neue Publikationsformen

Obwohl der Buchdruck bereits eine Erfindung des 15. Jahrhunderts war, ist die Produktion eines Buches bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert ein teures Unternehmen gewesen. Die Papierherstellung wurde bis zum 19. Jahrhundert nach der traditionellen handwerklichen Methode betrieben. Erst die Konstruktion einer Papiermaschine, 1799 von Nicolas-Louis Robert (1761-1828) erfunden, ließ eine industrielle Fertigung zu. Daher wurde zuvor der Bogen, der bedruckt werden sollte, so effektiv wie möglich ausgenutzt, weshalb hier für ein breiteres Publikum das Kleinformat gegenüber dem langlebigen Folianten bevorzugt wurde⁶. Entsprechend wurden selbst Architekturtraktate seit der Mitte des 18. Jahrhunderts meist nur noch in Quart- oder Oktavgröße publiziert, es sei denn, sie wurden im Auftrag des Fürsten gedruckt, der die hohen Kosten übernahm.

Diese Entwicklung zum Kleinformat in der Buchherstellung korrespondiert mit der literarischen im Zeitalter der Aufklärung: Viele Autoren bevorzugten den Essay als Ausdrucksmittel, der, auf einem Blatt gedruckt, die Gedanken kurz und prägnant dem Leser mitteilen sollte. Vorwiegend in kostengünstigeren Zeitschriften⁷ und kleinen Traktaten veröffentlicht, hatte der Essay eine größere Breitenwirkung, womit zugleich die aufklärenden, erzieherischen Absichten unterstützt wurden. Als Sammlungsobjekt wurden diese Zeitschriften von den bestehenden Bibliotheken allerdings nicht unbedingt geschätzt, da in den Repositorien richtige Bücher stehen sollten⁸.

Das ephemere Schrifttum wurde jedoch viel gelesen und lebhaft diskutiert, wenngleich nicht in Bibliotheken, sondern an anderen Orten: in Salons, Kaffeehäusern und auch Clubs⁹,

⁵ Wind, *Die Furcht vor dem Wissen*, 1979, S. 62.

⁶ Fabian, *Bibliothek und Aufklärung*, 1988, S. 8.

⁷ In dieser Zeit wurden selbst architekturtheoretische Themen in Zeitschriften diskutiert. Ulrich Schütte wertete sie erstmals in seiner Untersuchung zum Begriff der ‚Verzierung‘ aus. Vgl.: Schütte, „Ordnung“ und „Verzierung“, 1979.

⁸ Fabian, *Bibliothek und Aufklärung*, 1988, S. 8 ff.

⁹ Ellis, *The Penny Universities*, 1956. Kaufmann, ‚Coffee Houses as Reading Centres‘, 1969, S. 115 ff.

wo sich die literarischen Gesellschaften trafen¹⁰. Hier entstanden die ersten ephemeren Bibliotheken, über die man heute kaum noch etwas weiß; erst jüngst sind sie in den Blickpunkt der bibliothekshistorischen Forschung gerückt¹¹.

Die sprichwörtliche Bücherlust und Lesefreude des 18. Jahrhunderts wurde jedoch an diesen Orten gesättigt, weshalb sie als die eigentlichen *Bibliotheken der Aufklärung* anzusehen sind. Ihre Lektürebestände setzten sich aus Zeitschriften zusammen, die vor allem zur Verbreitung von Wissen und Kenntnissen, von Ideen und moralischen Grundsätzen, zur Belehrung und Unterhaltung der verschiedenen sozialen und lesenden Gesellschaftsschichten dienten¹². Sie waren einem wissensorientierten Publikum öffentlich zugänglich, wie auch der neu aufkommende Bibliothekstyp der Leihbibliotheken öffentlich war. Ebenso trugen die Privatbibliotheken der Gelehrten zur Wissensvermittlung bei¹³.

Seit Georg Leyh, dem Altvater der Bibliotheksgeschichtsschreibung, schreiben wir ein neues Kapitel zur Bibliotheksgeschichte, das mit der Aufklärung begann¹⁴. Obwohl Leyh die Bibliothek bereits in einen direkten Kulturzusammenhang mit der Geschichte von Wissenschaft und Bildung rückte¹⁵, definierte er sie nicht. Vielmehr weisen seine Ausführungen darauf hin, wie sehr er dem Bildungsbegriff des 19. Jahrhunderts verhaftet war. Dieser berücksichtigt nicht die aufklärerischen Absichten zur Wissensvermittlung des 18. Jahrhunderts, wo es noch darum ging, die neuen Erkenntnisse einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und nicht nur dem Kreis der Gelehrten zu eröffnen. Mit der Aufklärung zeichnete sich langsam eine Popularisierung des Wissens ab¹⁶, in deren Folge das Erscheinen von Enzyklopädien, Zeitschriften und die Entstehung der schon erwähnten

¹⁰ Göpfert, *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert*, 1971. Prüsner, *Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert*, 1973. *Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation*, 1981.

¹¹ Fabian, *Bibliothek und Aufklärung*, 1988, S. 9.

¹² Raabe, *Bücherlust und Lesefreude*, 1984, S. 107. Nach Herbert Herring veröffentlichte zum Beispiel Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) erstmals 1718 in einfacherer Sprache seine grundlegenden Gedanken zur Monadologie in der Zeitschrift >L'Europe Savante<. Vgl.: Leibniz, *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade*, 1982, S. VIII. Zum Leseverhalten der niederen Gesellschaftsschichten vgl.: Siegert, *Aufklärung und Volkslektüre*, 1978, Sp. 592 ff.

¹³ Es war üblich, daß Universitätslehrer ihren Studenten die eigenen, privaten Bibliotheken zum Studium offen hielten.

¹⁴ Leyh, *Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung*, 1940, S. 463 ff.

¹⁵ Ebd., S. XIII.

¹⁶ Die Entzauberung der Welt durch die Aufklärung und ihre Folgen in der Geschichte haben Max Horkheimer und Theodor W. Adorno versucht zu analysieren. Vgl.: Horkheimer/Adorno, *Dialektik der Aufklärung*, 1947.

Lesegesellschaften möglich wurden. Erst mit der Französischen Revolution trat dann eine Vergesellschaftung des Wissens ein.

Die Veröffentlichungen der Enzyklopädien und Nachschlagewerke forderten damals konservative Kräfte regelrecht heraus, so daß sie im Fall der >Encyclopédie< sogar kurzzeitig versuchten, das Erscheinen weiterer Bände nach Herausgabe der ersten 1751 zu verhindern, um unverändert die Welt des traditionsreichen, enzyklopädischen Wissens der höfischen Gesellschaft als Prädikat zu belassen. Aber mit diesem erstmals unabhängig von der Aristokratie geförderten Werk - Subskriptionen und die vorindustrielle Produktion ermöglichten dessen Publikation¹⁷ - wollten die Herausgeber einem breit diversifizierten und bürgerlichen Publikum ein nützliches, in einem geordneten Ganzen zusammengefaßtes Wissen an die Hand geben. Denn nur als kommuniziertes könne Wissen wirksam werden, oder wie Voltaire (1694-1778) - als Mitautor legte er um die dreiundvierzig Beiträge vor¹⁸ - umgekehrt in seinem kleinen Werk >De l'Encyclopédie< von 1774 Madame Pompadour (1721-1764) kokett zum König sagen ließ:

“Sire, diesen Speicher aller nützlichen Dinge haben Sie wohl konfisziert, um ihn allein zu besitzen und der einzig gut Unterrichtete Ihres Königreiches zu sein?”¹⁹

Lexika oder der ‚Speicher aller nützlichen Dinge‘ - eben allem, was den Zeitgenossen als wissenswert erschien - waren nicht nur eine Modeerscheinung der elegant gebildeten Welt, wie sie von Zeitgenossen manchmal verächtlich beurteilt wurden²⁰, sondern sie waren

¹⁷ Pinault Sørensen, *La fabrique de l'Encyclopédie*, 1996, S. 383.

¹⁸ Obgleich Mitarbeiter der >Encyclopédie< entwickelte Voltaire im Verlauf der Zeit zu dem bedeutendsten Unternehmen seiner Epoche ein ambivalent distanzierendes Verhältnis, das womöglich auf die verschärfte Zensur zurückzuführen ist. Vgl.: Naves, *Voltaire et l'Encyclopédie*, 1970.

¹⁹ “Sire, vous avez donc confisqué ce magasin de toutes les choses utiles pour le posséder seul, et pour être le seul savant de votre royaume?” (Voltaire, *De l'Encyclopédie*, 1879, S. 326)

²⁰ “Die Lexica sind nun dermassen en vogue, daß man sie künftig wie den Schnupftoback kaufen und verkaufen wird. Auch unter den Gelehrten sind allerhand Moden. Die Bücher in Ana und Anti, ingleichen die Geschichts-Calendar sind bekandt. Es imitiret einer den andern. Die Buchführer richten sich nach der Inclination der Käuffer; und die Gelehrten nach dem Sinn und Geschmack der Buchhändler und Liebhaber.” (Neue Bibliothec Oder Nachrichten und Urtheile von neuen Büchern, 1714) Zitiert nach: Raabe, *Bücherlust und Lesefreude*, 1984, S. 90.

ebenso die notwendigen Hilfsmittel der Wissenschaften²¹. Die Erkenntnisse im Großen und Kleinen um das Weltgebäude des Universums waren durch die Naturwissenschaften und die astronomischen Beobachtungen seit dem 16. Jahrhundert derart erweitert worden, daß eine lexikale Ordnung der Dinge unumgänglich wurde. Aber auch die Entstehung einer quellenorientierten Geschichtsforschung, die Ergebnisse von Entdeckungsreisen, umfangreiche Berichte über Bibliotheksreisen²² und Bücherbestände erforderten das alphabetische Nachschlagewerk.

Allgemein wird in der Forschung das 17. Jahrhundert als das Jahrhundert der ‚Scientific Revolution‘ betrachtet²³, in dem das Wissen vermehrt, aber nicht systematisch geordnet worden war, wie es die Enzyklopädisten im folgenden anstrebten. Aber nicht nur in diesen Nachschlagewerken ist das Bestreben nach Vermittlung von geordnetem Wissen zu beobachten, sondern auch die ersten Bibliographien, die übrigens im Titel den Terminus „Bibliothec“ aufweisen²⁴, lassen die gleichen Absichten erkennen. Und hiermit, mit der Aufzählung von Bibliographien, beginnt der lange Artikel unter dem Stichwort: „Bücher=Vorrath“ in >Zedlers Universal-Lexicon<²⁵, das für die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts ein kühnes Werk darstellen sollte²⁶.

Lexikonstichwort: Bibliothek

Unter dem Stichwort: „Bibliothec“ im dritten Band von >Zedlers Universal-Lexicon< wird der Leser auf das Stichwort „Bücher=Vorrath“ verwiesen, das im vierten Band unter dem Stichwort „Bücher=Saal“ aufgeführt ist. Vom „Bücher=Saal“, dem Aufstellungsort einer Bibliothek, weist wieder das Lexikon auf den „Bücher=Vorrath“ hin, womit dem

²¹ Zur Entstehungsgeschichte der Enzyklopädien und dem Nutzen für die Wissenschaften vgl.: Wendt, Idee und Entwicklungsgeschichte der enzyklopädischen Literatur, 1941. Collison, Encyclopedias, 1964.

²² Zur umfangreichen Literatur über Bibliotheksreisen und deren Beschreibungen vgl.: Becker, Bibliotheksreisen in Deutschland im 18. Jahrhundert, 1980.

²³ Dictionary of the History of Ideas III. (1973) 177 s.v. Mathematics in Cultural History (Bochner).

²⁴ Die Worte „Bibliothec“ oder „Bücher=Saal“ sind auch in Titeln zeitgenössischer Zeitschriften aufgeführt. Zum Beispiel: Neue Bibliothec Oder Nachrichten und Urtheile von neuen Büchern (1709-21), Neuer Bücher=Saal der gelehrten Welt (1710-17), Neuer Bücher=Saal der schönen Wissenschaften und freyen Künste (1745-1751) oder Satyrische Bibliothek oder auserlesener kleiner satyrischen Schriften Sammlung (1760-65).

²⁵ Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1803-1838d s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger).

²⁶ Quedenbaum, Der Verleger und Buchhändler Johann Heinrich Zedler 1706-1751, 1977.

angehäuftes Wissen, dem Vorrat, im Gegensatz zur Lokalität eine inhaltliche, definatorische Überlegenheit zuteil wird, die dem Terminus ‚Bibliothek‘ in dieser Form nicht unbedingt entspricht. Traditionell wurde unter der Bibliothek zunächst nichts anderes als das Behältnis oder die Räumlichkeit für jegliche Art von Büchern verstanden; seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. verstand man darunter auch die Büchersammlung²⁷. Mit der Wendung zum “Bücher=Vorrath” wird die Bibliothek im 18. Jahrhundert zu dem Ort definiert, an dem eine Menge Schrifttum bewahrt wurde.

Die ‚Revolte der Romantik gegen die Vernunft‘ kann sich daher gegen diese Anhäufung von Wissen gewendet haben, mit der die Romantik erstmals in der Geschichte konfrontiert wurde. Die industrielle Buchproduktion seit dem 19. Jahrhundert tat noch das ihrige, so daß die ständige Zunahme von Buchwissen die Befürchtungen der Zeitgenossen weiter untermauerte. Vergleichen wir diese Entwicklung mit der jüngsten Publikationswut der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts, werden wieder ähnliche Gefühle der Furcht zum Ausdruck gebracht, wenn der Trend dahin verläuft, daß nach Jurek Becker Bücher in den Keller verschwinden, die für ihn den Nabel der Welt bedeuten²⁸. In den Bücherschränken oder -regalen darf zunächst nur noch das gesichtete, geordnete Wissen der Nachschlagewerke verbleiben, das auf den Leser eine beruhigende Wirkung ausüben kann, während die Romantik sich davon bedroht gefühlt haben mag. Das elektronische Gedächtnis der digitalen Welt wiederum erzeugt bislang noch keine ähnlich starken Empfindungen. Im Gegenteil, die Lieferung von Informationen frei Haus durch das Internet wird von den Benutzern immer noch euphorisch als Fortschritt begrüßt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die virtuelle Welt flüchtig ist und sich aufgrund ihrer Kurzlebigkeit Gefühlsäußerungen kaum leisten kann. Auffallend ist jedoch nach Pop Art zu beobachten, sozusagen mit Beginn des Informationszeitalters, daß Gegenwartskünstler zunehmend mehr in ihren Arbeiten die Bibliothek oder das Buch zum Gegenstand künstlerischer Darstellung erheben, um sich noch einmal reflektierend der historisch bewahrenden Bezugspunkte intellektuellen Schaffens zu vergewissern: dem Ort wie auch dem tradierten Medium schriftlicher Überlieferung. Beispielhaft können hierzu die Werke angeführt werden von Hanne Daboven (*1941): “Bücherei: Ein Jahrhundert”, 1970-71, Anselm Kiefer (*1945): “Zweistromland”, neben

²⁷ Die inhaltliche Wendung des Begriffes ‚Bibliothek‘ von der Räumlichkeit zur Sammlung steht im Zusammenhang mit der Gründung der alexandrinischen Bibliothek, der großen Schriftensammlung des Altertums. Vgl.: RE III. A 1 (1899) 406 s.v. Bibliotheken (Dziatzko).

einer ganzen Werkgruppe die bedeutendste Installation, von 1986 bis 1989 entwickelt, und Allen Ruppersberg (*1941): "Remainders: Novel, Sculpture, Film", 1991, oder von Rebecca Horn (*1944): "Turm der fliegenden Bücher", 1994, wie auch Rosemarie Trockel (*1952): "Bibliothek Babylon", 1997.

Aber wie haben die großen Enzyklopädien des 18. Jahrhunderts die Bibliothek definiert? Beispielhaft sollen an dieser Stelle >Zedlers Universal-Lexicon< und die von Denis Diderot (1713-1784) und Jean le Rond d'Alembert (1717-1783) herausgegebene >Encyclopédie< vorgestellt werden, die für die Bibliothek mehrere synonyme Bedeutungen anführen:

"Bücher=Vorrath, Bibliothek. Es hat dieses Wort eine vielfache Bedeutung. Erstlich und hauptsächlich, bedeutet solches eine Bücher Sammlung, von welchen Sammlungen wir unter diesem Titel handeln werden. Hernachmahls werden die Oerter Bibliotheken genennet, wo die Bücher aufgehoben werden. Drittens, so hat man gewisse Catalogos, von denen vornehmsten Auctoribus, verfertigt, und solchen Büchern den Titel einer Bibliothek beygelegt. Dergleichen sind Lipenii Bibliothecae, Struuii Bibliotheca Juridica, Historica, Philosophica, Wolffii Bibliotheca Ebraica, Fabricii Bibliotheca Graeca & Latina, und dergleichen. (...) Ferner so sind auch die Bücher des Alten und Neuen Testaments in denen mittlern Zeiten eine Bibliothek genennet worden."²⁹

Danach ist die Bibliothek die Büchersammlung, der Aufstellungsort und der Katalog, wobei der Katalog in der >Encyclopédie< ebenso als eine Sammlung von zusammengetragenen Werken definiert wird, die nicht nur einem Autor zuzuschreiben waren. Daher konnte auch nach Diderot/d'Alembert die Bibel, die Heilige Schrift, eine Bibliothek genannt werden. Für das 18. Jahrhundert galt das Alte Testament als die älteste überlieferte Schrift, da es bis auf die Zeit des ersten Tempelbaus zurückgeführt wurde³⁰.

Die einzelnen Bibliotheksdarstellungen sind in den Nachschlagewerken unterschiedlich geordnet: in >Zedlers Universal-Lexicon< alphabetisch nach Ländernamen, in der >Encyclopédie< chronologisch. Als erstes Land wird im deutschen Lexikon Abessinien angegeben, das eine königliche Bibliothek im Kloster des Heiligen Kreuzes auf dem Berg Amara besessen habe, deren Stifterin die Königin von Saba gewesen sei, was aber durch andere Schriften bestritten würde³¹. Die >Encyclopédie< hebt dagegen die chaldäische und ägyptische Periode hervor, da sowohl die Chaldäer als auch die Ägypter die Wissenschaften

²⁸ Becker, *Bücher?*, 1989, S. 59 f.

²⁹ Zedlers *Universal-Lexicon* IV. (1733) 1803 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger).

³⁰ Diderot/d'Alembert, *Encyclopédie* V. (1778) 17 f s.v. Bibliothecque.

mit großer Perfektion ausgeübt hätten. Ägypten müsse aber besonders herausgestellt werden, da hier eigens Bibliotheken gegründet worden seien³². Davon sei in Alexandrien die bedeutendste Bibliothek errichtet worden, die nach den Quellen schon zu Zeiten König Osymandyas bestanden habe, aber erst von Ptolemaios Soter (um 360-283 v. Chr.) gestiftet worden sei, da erst dieser sie zu ihrer großen Blüte geführt habe, indem er die Bibliothek mit einer großen Zahl Voluminae bereichert habe³³. Des weiteren habe sich in "Alexandrien"

³¹ Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1807 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger).

³² Diderot/d'Alembert, Encyclopédie V. (1778) 19 s.v. Bibliotheque.

³³ Die Anzahl der Schriftrollen in der alexandrinischen Bibliothek variiert in der Literatur des Altertums zwischen 40.000, 54.800, 100.000, 200.000 und 700.000 Stück. Vgl.: Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1809 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger). Diderot/d'Alembert, Encyclopédie V. (1778) 19 s.v. Bibliotheque. Doch wäre heute zu überlegen, ob die stete, im Verlauf der Zeit vorgenommene Steigerung dazu diene, die Bedeutung dieser Bibliothek gegenüber anderen noch zusätzlich zu unterstreichen. Womöglich auch aus dem Grund wurde für die alexandrinische eine ältere Tradition angenommen, belegt durch den Historiographen Diodorus von Sizilien (1. Jahrhundert v. Chr.), dessen Universalgeschichte in den Nachschlagewerken als Quelle angegeben wird. Diodorus' Erzählung über die Bibliothek des Osymandyas beruht aber auf dem Bericht des Hekataios von Abdera, der zur Zeit von Ptolemaios Soter in Ägypten weilte. Hekataios beschrieb in seinem verlorengegangenen Werk, wie er in Theben von Priestern durch ein Mausoleum geführt worden sei, das über dem Portal gräzisiert den Namen "Osymandya" trug. Nach mehreren Räumen sei er dann zur heiligen Bibliothek gelangt. Diese Darstellung, von Diodorus überliefert, wird in der >Encyclopédie< ausführlich referiert, selbst der Satz über dem Eingang ist wiedergegeben: "Le trésor des remedes de l'âme." Da Hekataios in seiner Erzählung aber das alte und neuere Ägypten miteinander verknüpfte, mußte für die Enzyklopädisten die heilige Bibliothek im Mausoleum des Pharaos die Vorläuferin der alexandrinischen gewesen sein. Ihnen war noch unbekannt, daß es sich bei dem Mausoleum des Osymandyas um das Grabmal Ramses II. (reg. 1290-1224 v. Chr.) handelte. Und noch nach der deutschen Übersetzung zu den >Untersuchungen Von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften< des französischen Juristen und Historikers Anton Yves Goguet (1716-1758) ist zu lesen: "Unter den Gebäuden, die das prächtige Grabmal des Osymandya umgaben, war eines, welches die heilige Bibliothek enthielte. Man las über demselben diese Aufschrift: Arzneimittel der Seele." (Goguet, Untersuchungen Von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften, Bd. 2, 1761, S. 228) Konnten sich die Enzyklopädisten nur auf die tradierte Überlieferung berufen, so wurde diese mit den ersten Grabungsberichten zum Ende des 18. Jahrhunderts angezweifelt, da eine Diskrepanz zwischen dem Grabungsbefund und der Erzählung festgestellt wurde. Der letzte Saal des Mausoleums, in dem die Bibliothek sich nach der Erzählung befunden haben soll, konnte nicht mehr durch vorgefundene Mauerreste nachgewiesen werden, weshalb von mehreren Forschern neue Lokalisierungen vorgeschlagen wurden. Luciano Canfora fand nun aufgrund der Erzählung des Hekataios die Bibliothek von Ramses II. wieder. Vgl.: Canfora, Die verschwundene Bibliothek, 1988, S. 13 ff und S. 144 ff. Zum Bericht von Diodorus, der Hekataios wiedergibt vgl.: Ebd., S. 141 ff.

auch die aristotelische Bibliothek befunden³⁴, nur wäre leider alles nach der Einnahme durch Julius Cäsar (100-44 v. Chr.) verbrannt. Die attalidische Bibliothek in Pergamon sei in Konkurrenz zur alexandrinischen gegründet worden³⁵.

Während die Ausführungen zu den antiken Bibliotheken in den Lexika weitestgehend kongruent sind - teilweise werden sie in der >Encyclopédie< eingehender besprochen -, divergieren sie im Hinblick auf die neuzeitlichen Büchersammlungen. Selbstverständlich konnten weder zu Beginn noch zur Mitte des 18. Jahrhunderts alle Bibliotheken vorgestellt werden, so daß eine Auswahl getroffen werden mußte, die auch darin zum Ausdruck kommt, daß in >Zedlers Universal-Lexicon< die Bibliotheken in ‚Teutschland‘ und in der >Encyclopédie< die französischen ausführlicher besprochen sind, wobei die Königliche Sammlung zu Paris sogar im einzelnen beschrieben ist.

Für die Beschreibung der Sammlungen werden in den Nachschlagewerken die für das 18. Jahrhundert wichtigsten Daten angegeben: der Bibliotheksstifter, das Gründungsjahr, die Zahl der Manuskripte und Bücher, welche Sammlungen durch Ankauf, Schenkung oder über andere Wege, zum Beispiel Kriegsbeute, in die Bibliothek gelangt sind und ob schon ein Katalog erstellt worden war. Über die Räumlichkeiten und deren Zustände äußern sie sich kaum. Nur >Zedlers Universal-Lexicon< erwähnt kurz die „Bodleiana“ in Oxford, die ein ‚besonderes Gebäude‘ darstelle³⁶, oder den Gebäudekomplex an der Rue Richelieu in Paris³⁷, wo 1666 in einem Teilbereich auf Befehl von König Ludwig XIV. (1643-1715) die Königliche Bibliothek eingerichtet worden war. Für die „Vaticana“ hätte Papst Sixtus V. (1521-1590) ein „a partes Gebäude“ errichten lassen³⁸, und für die Heidelberger „Palatina“ habe ein irrtümlich mit Philipp bezeichneter Pfalzgraf der Bibliothek einen „gewissen Ort“ im Schloß angewiesen³⁹. Der zeitgenössische Bibliotheksbau, zum Beispiel das von Hermann Korb (1656-1735) errichtete Gebäude in Wolfenbüttel, erregte unter den Autoren

³⁴ Zum Verbleib der aristotelischen Bibliothek vgl.: Ebd., S. 165 ff.

³⁵ Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1807 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger). Diderot/d’Alembert, Encyclopédie V. (1778) 19 s.v. Bibliotheque.

³⁶ Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1813 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger).

³⁷ Ebd. 1816.

³⁸ Ebd. 1823.

³⁹ Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1835 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger). Der Bibliotheksbau wurde unter Pfalzgraf Ludwig V. (gest. 1544) errichtet. Er hatte drei Stockwerke, im unteren lag wohl die Schatzkammer. Vgl.: Dehio, Rheinfranken, 1943, S. 368.

der Beiträge zunächst ein geringeres Interesse, denn es wird im Lexikon nicht eigens vorgestellt.

Hieraus kann geschlossen werden, daß im 18. Jahrhundert das zusammengetragene Wissen in den Sammlungen eine größere Bedeutung hatte als das Bibliotheksgebäude selbst, weshalb die Zahl der Objekte für jede vorgestellte Bibliothek akribisch genau angeführt wurde; seltene Handschriften wurden sogar mit dem Titel angegeben. So führt zum Beispiel >Zedlers Universal-Lexicon< unter der “Ambrosiana” in Mailand Leonardo da Vincis (1452-1519) Manuskripte auf, die damals zu den neueren zählten⁴⁰. Die Kodizes und alten Editionen waren die Raritäten der Bibliotheken. Sie zeichneten die jeweilige Bibliothek gegenüber anderen aus, die nicht eine solch große Zahl an wertvollen bibliophilen Objekten aufweisen konnten.

Sammlungen, die besonders viele Raritäten besaßen, werden daher als ‚curieuse‘ oder ‚merkwürdig‘ bezeichnet. Eine “collection curieuse” ist nach Diderot/d’Alembert die Wolfenbütteler Bibliothek⁴¹, als “merkwürdig” wird nach >Zedlers Universal-Lexicon< die Kaiserliche Sammlung in Wien gewürdigt⁴². Die großen Sammlungen bewahrten eben die Raritäten der Gelehrsamkeit, weshalb damals Bibliotheken als “bedeutsamste Ornamente” Europas betrachtete wurden⁴³.

Sammlungsobjekte der Bibliothek

Die Bibliothek des 18. Jahrhunderts bestand nicht allein aus der Büchersammlung, sie wurde gleichfalls in Verbindung mit der Kunst- und Raritätenkammer gebracht; zudem bewahrte sie häufig historische Münz- oder Medaillensammlungen⁴⁴. Die >Encyclopédie< gibt hierüber eine ausgezeichnete Darstellung:

⁴⁰ Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1821 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger).

⁴¹ Diderot/d’Alembert, Encyclopédie V. (1778) 27 s.v. Bibliotheque.

⁴² Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1837 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger).

⁴³ “Le grand nombre des bibliotheques, tant publiques, que particulieres, qui font aujourd’hui un des principaux ornemens de l’Europe, (...)” (Diderot/d’Alembert, Encyclopédie V. (1778) 26 s.v. Bibliotheque)

⁴⁴ Die Königliche Bibliothek in Kopenhagen soll ein Raritätenkabinett besessen haben. Vgl.: Zedlers Universal-Lexicon IV. (1733) 1808 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger). Die “Bibliotheca Telleriana” in Paris, die später der Königlichen einverleibt wurde, hätte ein Kunstkabinett besessen. Vgl.: Ebd. 1815. In der Bibliothek zu Ferrara soll es neben den Handschriften auch die seltensten antiken Statuen, Münzen und dergleichen gegeben haben, die Pirro Ligorio (1513/14-1583) angekauft habe. Vgl.: Zedlers Universal-Lexicon IV.

“Die Bibliothek von Florenz enthält alles, was es an besonders Brillantem, besonders Curieusem und besonders Lehrreichen gibt: sie schließt eine Zahl rarer Bücher & wunderbarer Manuskripte aller Arten von Sprachen ein; einige haben einen unschätzbaren Wert: die Statuen, die Medaillen, die Büsten & andere Monumente des Altertums sind dort zahllos. Allein das *Musaeum Florentinum* kann eine genaue Idee von diesem großartigen Kabinett geben; & die Beschreibung der Bibliothek würde allein einen Teilband verdienen.”⁴⁵

Danach waren nicht nur Bücher Medium fundierter Erkenntnisgewinnung, sondern auch Statuen, Medaillen und Büsten konnten dem Wißbegierigen ein geistiges Bild über die Welt vermitteln. Zudem waren sie lehrreiche Studienobjekte, weshalb sie nicht allein als schmückendes Element der Bibliotheken angesehen werden dürfen. Aber ohne die Bücher hatten sie wiederum keinen besonderen Wert, da Bücher das bedeutsamste Medium lehrreicher Erfahrungsberichte waren.

Wenngleich die Enzyklopädisten mit dem Terminus ‚Musaeum Florentinum‘ für uns etwas verwirrend die Uffizien meinten - seit 1731 erschien in Florenz das mehrbändige Werk zur toskanischen Gemäldesammlung mit dem Titel >Museo Fiorentino<⁴⁶ -, wurde dort eine Bibliothek erst 1793 eingerichtet, da die mediceische Büchersammlung durch den späteren Papst Clemens VII. (1478-1534) einen festen Aufstellungsort schon im Kloster “San Lorenzo” gefunden hatte. Für Zeitgenossen entsprach die großherzogliche Bildergalerie noch dem visionären Bild einer enzyklopädischen Sammlung lehrreicher Dinge, womit man damals den Begriff “Bibliothek” verband, wenn sich die Autoren mit der Namengebung

(1733) 1820 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger). Bei der kurfürstlichen Bibliothek in Berlin soll sich ein Kabinett befunden haben. Vgl.: Ebd. 1831. In Kassel sei bei der Bibliothek ein Münzkabinett gewesen. Vgl.: Ebd. In der fürstlichen Bibliothek zu Gotha habe sich ein berühmtes Münzkabinett befunden. Vgl.: Ebd. 1833. Die Gottorfsche Naturalien- und Kunstkammer sei bei der Bibliothek eingerichtet worden. Vgl.: Ebd. 1833. Die Leipziger Ratsbibliothek im Zeughaus hätte schon eine kostbare Mumie und ein wohleingerichtetes Münzkabinett besessen. Vgl.: Ebd. 1836. Auch in der kurfürstlichen Bibliothek in München habe sich ein Münzkabinett befunden. Vgl.: Ebd. 1838. Die zeitgenössische Literatur hierzu wertete Jörg-Ulrich Fechner aus. Vgl.: Fechner, Die Einheit von Bibliothek und Kunstkammer, 1977.

⁴⁵ “La bibliotheque de Florence contient tout ce qu’il y a de plus brillant, de plus curieux, & de plus instructif: elle renferme un nombre prodigieux de livres & de manuscrits les plus rares en toutes sortes de langues; quelques-uns sont d’un prix inestimable: les statues, les médailles, les bustes & d’autres monumens de l’antiquité, y sont sans nombre. *Le musaeum Florentinum* peut seul donner une juste idée de ce magnifique cabinet; & la description de la bibliotheque mériterait seule un volume à part.” (Diderot/d’Alembert, Encyclopédie V. (1778) 28 s.v. Bibliothéque)

⁴⁶ 1762 war die Veröffentlichung erst abgeschlossen.

so direkt auf ein Werk bezogen, das primär die Gemäldesammlung beschrieb⁴⁷; - sie wußten wohl nicht, daß die Uffizien noch keine eigene Büchersammlung besaßen. Aber andere fürstliche Bibliotheken, parallel mit den Kunst- und Raritätenkammern im 15. und 16. Jahrhundert gegründet⁴⁸, konnten ähnliches vorweisen. Aus der Sammelleidenschaft der Fürsten hervorgegangen, besaßen diese Schatzkammern alles, was der aufgeklärte Mensch brauchte, um auf ein neues Weltbild dringen zu können und nicht nur auf den Flügeln der Phantasie das Gebiet der Kunst und Gelehrsamkeit zu durchstreifen. Die rein sinnliche, verspielte Erfahrbarkeit der Dinge hatte sich überlebt, weshalb die gesammelte Materie in eine ‚vernünftige Ordnung‘ gebracht werden sollte. Beide - Materie und Form - standen in Relation zueinander, oder, wie Friedrich Schiller (1759-1805) es in seinen Briefen >Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen< 1793 formulierte: Der Gelehrte, der Geist, kann nicht ohne Materie bestehen⁴⁹.

Während das Material für die Gelehrten - Bücher und Studienobjekte - in den fürstlichen Bibliotheken und den Kunst- und Raritätenkammern lag, standen die Instrumente zur Beobachtung des Himmels in den astronomisch-physikalischen Kabinetten. Die erste fest eingerichtete Sternwarte gründete 1560 Wilhelm IV. von Hessen (1532-1592) in Kassel, der ihr im alten Stadtschloß einen Beobachtungs-Altan an der Südwestseite errichten ließ. Sie war die erste Europas, für die der Fürst eigens einen Fachmann einstellte, den Uhrmacher, Mathematiker und Astronom Jost Bürgi (1552-1632)⁵⁰. Der Landgraf gründete 1580 auch

⁴⁷ Selbst heute wird noch gern die sprachliche Ambivalenz im Wort ‚Uffizien‘ gesucht. Von Reiz scheint immer noch die visionäre Vorstellung zu sein, unter Florentiner ‚Archiven‘ die Museumslandschaft bis zur Restaurierungswerkstatt zu subsumieren. Dies wurde in der 1982/83 in Florenz organisierten Ausstellung „La Città degli Uffizi“ versucht darzustellen; auch der verstreute Besitz wurde zusammengetragen, also jene Werke, die ursprünglich Florentiner Sammlungen angehörten, sich aber heute dort nicht mehr befinden.

⁴⁸ Einen einzigartigen Einblick zum Sammelwesen von den Ursprüngen - dem antiken Tempelschatz - bis zu den Museumsgründungen bietet Julius von Schlossers Werk über die Kunst- und Raritätenkammern, das immer noch unübertroffen ist. Vgl.: Schlosser, Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance, 1908.

⁴⁹ „Wie es mit der Person im Reich der Ideen stehe, wissen wir freilich nicht; aber daß sie, ohne Materie zu empfangen, in dem Reiche der Zeit sich nicht offenbaren könne, wissen wir gewiß; (...) .” (Schiller, Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 1962, S. 348)

⁵⁰ Mackensen, Die erste Sternwarte Europas, 1982, S. 9. Die Sternwarte Uraniborg auf der dänischen Insel Hven im Sund wurde 1580 gebaut. Das Observatoriumsgebäude in Paris errichtete 1667 Claude Perrault (1613-1688) und das in Greenwich wurde 1675 von Christopher Wren (1632-1723) erbaut. Zu Sternwarten vgl.: Müller, Sternwarten, 1975.

eine Bibliothek⁵¹, das Naturalienkabinett und die Kunstkammer, womit er in seiner Residenz alles einschloß, was benötigt wurde, um der berücksichtigenden Vorstellung zu entsprechen, sich geistig die Welt anzueignen - ein Gedanke, mit dem die Kasseler Residenz an die alexandrinische Bibliothek, die alle Bücher der Welt in sich versammelt hatte, anknüpfte und den 1567 Petrus Ramus (1515-1572) folgendermaßen formulierte:

“Landgraf Wilhelm von Hessen scheint Alexandria nach Kassel versetzt zu haben: So unterwies er in Kassel die Instrumentenmacher der für die Beobachtung der Gestirne so notwendigen Geräte, so erfreut er sich an den täglichen Beobachtungen mit den Geräten, daß es scheinen möchte, Ptolemaios sei mit seinen Armillaren und Visierlinien aus Ägypten nach Deutschland gekommen.”⁵²

Wie schon erwähnt, war vor allem die Aufklärung bestrebt, die zusammengetragene Welt der fürstlichen Sammlungen zu systematisieren. Die Zielsetzung lag darin, die allgemeine Wissensvermittlung zu erleichtern: Von der Aufklärung wurde Wissen als *Gemeingut* betrachtet, das dem *Gemeinwohl von Nutzen* sein sollte, wie es zuvor zur Erheiterung des Einzelnen beitrug. Im übertragenen Sinn formuliert, sollte “Alexandrien” geöffnet werden, die seinerzeit dem Volk nur zum Adonistfest zugänglich war⁵³.

Dem Anspruch der Aufklärung nachkommend, stellten die Gelehrten nunmehr ihre Forschungen in den Dienst der Gemeinschaft. Der Staat machte sich die Analysen und Ergebnisse auf dem Gebiet der Wissenschaften und bildenden Künste zunutze, da sie ihm mehr Vorteile einbrachten. Vor dem 17. Jahrhundert war für fürstliche Regierungen die Kriegsführung das vornehmliche Instrument der Herrschaft. Wissen und literarische Bildung hatten hier nur einen marginalen Wert. Jetzt förderte Ludwig XIV. mit der Unterstützung von Jean-Baptist Colbert (1619-1683) die Wissenschaften, indem er Akademien gründete. 1666 wurde die “Académie des Sciences” gestiftet, die übergreifend alle weiteren unter sich vereinigte. Die “Académie des Sciences” hatte ihren Sitzungssaal zuerst in der Königlichen Bibliothek; hier waren auch Räume für Experimente eingerichtet⁵⁴.

Die Bibliothek: ein erforderliches Instrument der Wissenschaften, der Schönen Künste und der Vita civilis - zwei Kupferstiche von Sébastien Le Clerc

⁵¹ LGB II. (1936) 215 s.v. Kassel.

⁵² Zitiert nach: Mackensen, Die erste Sternwarte Europas, 1982, S. 9.

⁵³ Canfora, Die verschwundene Bibliothek, 1988, S. 23.

⁵⁴ Guilleminot, La Bibliothèque Royale, 1983, S. 380.

1698, wenige Jahre nach der offiziellen Gründung der “Académie des Sciences”, ließ der Zeichner und Stecher Sébastien Le Clerc (1637-1714) seinen berühmten Kupferstich drucken “L’Académie des Sciences et des Beaux Arts” (Abb. 4)⁵⁵. Thematisch lehnt sich dieser an Raffaels (1483-1520) “Schule von Athen” an⁵⁶ - für die “Stanza della Segnatura” im Vatikan zwischen 1509 und 1511 vollendet -, da auch Le Clerc auf dem Stich den Stand der Wissenschaften und deren Vermittlung darstellte. Er unterschied jedoch die Wissenschaften von den bildenden Künsten, indem er das Thema differenziert in eine obere und untere Bildhälfte auf dem Blatt unterteilte, so daß nunmehr die Wissenschaften in der unteren Bildhälfte versinnbildlicht sind wie auch die Erforschung der Weltordnung, die Mathematik, Heraldik, Fortifikation, Meß- und Hebekunst sowie die Medizin und Mechanik etc.⁵⁷.

Aber nicht nur die einzelnen Wissenschaften und bildenden Künste stellte Le Clerc anhand der prägnanten Differenzierung des Blattes dar, vielmehr veranschaulichte er hierdurch ebenso den seit dem Ende des 17. Jahrhunderts geführten Disput der Alten und Modernen - der *Querelle des anciens et des modernes* -, der historisch eine Emanzipation der Wissenschaften von den Schönen Künsten bewirkte⁵⁸. Am deutlichsten bildete Le Clerc den Streit um den ägyptischen Astronomen Ptolemaios (1./2. Jahrhundert v. Chr.) heraus, der links neben der großen, angeschnittenen Säule steht und der mit einem Zeigestab den weiter unten sitzenden oder stehenden Schülern sein Planetensystem auf der Tafel erläutert; unter der Tafel befindet sich eine Armillarsphäre. Das Auditorium wiederum, im Halbkreis um eine Karte mit Darstellungen der Erd- und Mondumlaufbahnen gruppiert (es stehen dort zusätzlich der Himmels- und Erdglobus) kann mit Hilfe des vor ihm ausgebreiteten Anschauungsmaterials das vom Meister gesprochene und damit autorisierte Wort verifizieren. Und das ist im Unterschied zu Raffaels “Schule von Athen” das Neue: Vom

⁵⁵ Von diesem Kupferstich sind verschiedene Fassungen und Zustände bekannt. Vgl.: *Tous les savoirs du monde*, 1996, S. 384, Nr. 1. Zwei Entwurfszeichnungen befinden sich in den Sammlungen der “Ecole Nationale supérieure des Beaux-Arts”, Paris: INV 1169 (22424), und im “Städelschen Kunstinstitut”, Frankfurt/M.: Inv. No. 1105. Vgl.: Préaud, Sébastien Leclerc, Bd. 1, 1980, S. 238. Magny, Sébastien Leclerc, 1983, S. 368.

⁵⁶ Schon Préaud erkannte Parallelen zu Raffaels “Schule von Athen”. Vgl.: Préaud, “L’Académie des Sciences et des Beaux-Arts”, 1983, S. 79 ff.

⁵⁷ Ebd., S. 73 f.

⁵⁸ Einen Überblick zur Geschichte über die Trennung der Wissenschaften von den Schönen Künsten während der *Querelle* gibt Paul Oskar Kristeller. Vgl.: Kristeller, *The Modern System of the Arts*, 1951 und 1952. Ihre Auswirkungen in der Baukunst vgl.: Steinhauser, *Boullées Architecture*, 1983, S. 14 ff.

Altertum verblieben diejenigen Gedanken oder Ergebnisse in der Diskussion, die der neuzeitliche Gelehrte nachprüfen konnte, gleich so wie es Le Clerc auf seinem Kupferstich veranschaulichte. Eine weitere Gruppe im Vordergrund ist um Pythagoras (6./5. Jahrhundert v. Chr.) versammelt, der seinen bedeutenden Lehrsatz vorstellt. Dieser erwies sich als richtig im Gegensatz zum ptolemäischen Weltensystem, das von den Forschern bereits als verfehltete Vorstellung betrachtet werden konnte. Eine andere Gruppe rechts neben Pythagoras versinnbildlicht wohl den Disput zwischen den Alten und Modernen: Es sind zwei ältere und ein jüngerer Gelehrter im Dialog zu sehen.

Der Streit, der mit Charles Perraults (1628-1703) Publikation >Parallèle des anciens et des modernes< in die Geschichte eingegangen ist - das Werk wurde zwischen 1688 und 1697 veröffentlicht - und der dann eine Trennung zwischen den Schönen Künsten (Architektur, Skulptur, Malerei wie auch Poesie) und den Wissenschaften (Astronomie, Geographie, Navigation, Physik, Chemie, Mechanik) herbeiführte, wurde vor allem über die anzuwendende Methode - die alte humanistische oder die neue, der Aufklärung verpflichtete - geführt. Der Methodenstreit lag in der Differenzierung von Perfektion und Perfektibilität begründet. Die Modernen behaupteten nämlich, daß die Schönen Künste einer frühen Vollendung in der Imagination entgegengehen würden - weshalb sie wohl auf Le Clercs Kupferstich im vollen Licht stehen -, während die Wissenschaften nur über mehrere Entwicklungsstufen zu vervollkommenen seien⁵⁹ - und sich womöglich deshalb sowohl im Licht als auch im Halbschatten der von links oben schräg einfallenden Lichtstrahlen befinden. Mit der Differenzierung von Perfektion und Perfektibilität mussten die Modernen aber auch das an die Person gebundene Bild des *Uomo universale* aufgeben⁶⁰. An dessen Stelle wurde die von der Dauer eines Menschenlebens unabhängige *science universelle* gesetzt. Sie sollte ein Miteinander der Wissenschaften unter einem Dach sichern wie auch den an die Zukunft gerichteten Fortschrittsglauben der Menschheit, ein Aspekt, den das zyklische Geschichtsbild des Humanismus nicht mehr gewährleisten konnte, dem sich die Alten aber noch verpflichtet fühlten. Nach Perrault sollte sich der Preis des Fortschritts aus den vielen kleinen Beobachtungen ergeben, um das Sein im Speziellen und Ganzen mit

⁵⁹ Jauss, *Ästhetische Normen und geschichtliche Reflexion*, 1964, S. 30 f.

⁶⁰ Zum *Uomo universale* der Renaissance vgl.: Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien*, 1976, S. 128 ff.

Ordnung und Methode zu erfassen und es aus dem Halbschatten ans Licht zu bringen⁶¹, wie es der Künstler eben darstellte.

Sind auf der unteren Bildhälfte des Blattes die Wissenschaften thematisiert, stellt die obere die Schönen Künste vor, repräsentiert durch die Musik, Malerei, Bildhauerei, Zeichnung, Dichtung und die Architektur. Sie sind nicht in den Hintergrund verdrängt, weil sie nach den Vorstellungen der Modernen keine gleichwertige gesellschaftliche Relevanz mehr besessen hätten wie die modernen Wissenschaften, sondern weil sie das Potential darstellten, aus dem alle schöpfen konnten, und weil die Schönen Künste ein fundamentaler Wert der Kultur waren. Die bildenden Künste wie auch die Bibliothek bewahrten seit Anbeginn sowohl das tradierte Formenrepertoire als auch das gesammelte literarische Wissen und wurden als Quelle betrachtet. Daher konzipierte Le Clerc vermutlich die obere Bildhälfte als den ruhenden Pol des Kupferstiches, umgeben von der statischen Architektur, während die untere aufgrund einer dynamischen Gruppierung der Personen das unruhige Moment versinnbildlicht. Aber mit der Gegenüberstellung der unterschiedlichen Bewegungsmomente wollte wohl der Künstler zugleich ein Beziehungsgeflecht zwischen den Wissenschaften und den Schönen Künsten darstellen, das auch während der *Querelle* noch nicht ganz aufgelöst war: Die Wissenschaften benötigten immer noch die Grundlagen der Schönen Künste, wie umgekehrt diese den alten Formenkanon nicht aufbrechen konnten ohne den Fortschritt, den die Wissenschaften produzierten⁶².

Die Bibliothek, im rechten Gebäude untergebracht, sollte folglich sowohl den Wissenschaften als auch den Schönen Künsten auf ihrem Weg zum progressiven Neubeginn assistieren. Sie ist zu den Wissenschaften im Vordergrund des Stiches geöffnet und dient parallel der Dichtung als Lesungssaal. Für beide ist die Bibliothek eine feststehende Institution, auf die sie jederzeit zurückgreifen können.

Auf dem anderen Kupferstich von Le Clerc ist die Bibliothek wieder nur im Hintergrund dargestellt (Abb. 5). Die Titelvignette wurde 1694 nur einigen Exemplaren zum erstmals 1637 erschienenen Traktat >De Pictura veterum< von Franciscus Junius (1589-1677)

⁶¹ Den oben dargestellten Fortschritt in den Wissenschaften beschrieb Perrault zum Schluß seines Lobgedichts mit dem Titel "Le siècle de Louis le Grand". Vgl.: Perrault, *Parallèle*, Bd. 1, 1688.

⁶² Daß zwischen den Wissenschaften und Schönen Künsten kreative Beziehungen bestehen, suchte noch Wind in seinem Aufsatz deutlich herauszustellen. Vgl.: Wind, *Die Furcht vor dem Wissen*, 1979.

beigefügt⁶³. Im Vorwort zu Junius' Werk erläuterte der Buchhändler⁶⁴, daß auf der Darstellung ein Maximum an ‚Vita civilii‘ veranschaulicht sei. Das Blatt zeigt zwei Aspekte des zivilen, genauer gesagt des befriedeten gesellschaftlichen Lebens, den christlich-religiösen und den wissenschaftlichen, die von Le Clerc formal durch eine vertikale Teilung des Stiches in eine linke und eine rechte Bildhälfte zum Ausdruck gebracht wurde, jedoch vermittelt werden durch das von zwei Engeln und Putti getragene Wappen des Abbé Jean-Paul Bignon (1662-1743), dem königlichen Bibliothekar und Mitglied der Akademie.

Auf der linken Bildhälfte der Tafel schwebt die Personifikation der christlichen Religion auf einer Wolke, während auf der rechten, durch eine Stufe erhöht, links an einem runden Tisch die Allegorie der Historia sitzt - sie liest in einem Buch, zu ihren Füßen liegt eine Dactylotheke - und rechts die Geometria Platz genommen hat - einen Abstand mit dem Zirkel messend -; ein weiterer Zirkel und eine Zahlentafel sind am Fuß des Tisches angelehnt. Hinter Geometria steht ein aufgeschlagenes Buch, das auf einer Seite die Abbildung eines Kranichs zeigt und das als Zeichen der Natur schon auf die im Halbschatten stehende Mechanika weist. Sie arbeitet an einem Gerät, dessen Funktion nicht eindeutig zu bestimmen ist; über Mechanika hängt an der Wand eine Uhr. Den Kreis um den Tisch schließt Eloquentia, die sich mit dem linken Arm auf den Erdglobus stützt sowie den Merkurstab als Zeichen der Beredsamkeit hält und mit der rechten Hand auf die Bibliothek im Hintergrund deutet; die Bibliothek ist hell erleuchtet.

Auch diese Graphik veranschaulicht, daß die Studien ohne Rückkopplung an bekanntes Wissen keine nennenswerten Erkenntnisse gewinnen können und selbst Eloquentia ohne die Bibliothek im Hintergrund keine bedeutende Weisheit verkünden kann⁶⁵. Sie sind auf das in ihr gesammelte Material angewiesen, repräsentiert durch die Bücher, die Büste, den weiteren Globus und das angeschnittene Gemälde über der Bücherwand. Die Schattenzone zwischen der Bibliothek und den Studien, nobilitiert mittels der angeschnittenen Säule und des drapierten Vorhangs, ist nicht nur der Ort des Studiums, sondern er ist zugleich der

⁶³ Anscheinend wurde Le Clercs Vignette nur in den für Frankreich bestimmten Exemplaren veröffentlicht. Vgl.: Préaud, Sébastien Leclerc, Bd. 1, 1980, S. 141.

⁶⁴ Das Vorwort ist mit Regner Leers unterzeichnet. Leers war holländischer Buchhändler, der Junius' Traktat veröffentlichte.

⁶⁵ Elemente der Eloquentia sind das goldene Diadem zur Versinnbildlichung ihres Reiches, der Merkurstab und die Säule mit Schiffsschnäbeln als Andeutung des Rednerplatzes. Aber auch das offene Buch und die Sanduhr können als Zeichen dienen. Vgl.: Droulers, Dictionnaire des Attributs, Allégories, Emblèmes et Symboles, o. J., S. 65. Le Clerc modifizierte die Elemente entsprechend zeitgenössischen Vorstellungen.

Rednerplatz Eloquentias. Der verschattete Mittelgrund mit der Beredsamkeit ist somit das Verbindungsstück, welches die Studien mit der Bibliothek verschwistert. Sie stehen gleichberechtigt neben der Religion und veranschaulichen einen Aspekt des zivilen Lebens. Aber miteinander verknüpft sind sie durch das von links oben schräg einfallende, göttliche Licht, womit veranschaulicht wird, daß sich Religion und Studien nur noch Gott gegenüber erklären müssen. Gemeinsam stellen sie allerdings ein Maximum an ‚Vita civilii‘ dar, die sich in Friedenszeiten durch das überlieferte Wissen aus Büchern wie auch dessen Studium dank der Beredsamkeit in weltlicher und kirchlicher Hinsicht wirksam entfalten kann.

Anhand der Kupferstiche von Le Clerc wird augenscheinlich, wie Bibliotheken zum Ende des 17. Jahrhunderts ins Blickfeld des öffentlichen Interesses rückten⁶⁶, gleichgültig ob die Perspektive der Alten oder der Modernen eingenommen wurde. Wenn letztere zur neuzeitlichen Erkenntnisgewinnung das Forschungsinteresse getrennt unter wissenschaftlichen und künstlerischen Aspekten betrachteten, erkannten die Alten in der Verknüpfung der traditionellen Studien noch einen Garanten für eine gesellschaftliche Entwicklung, denn Bignon gehörte jener Partei an. Allgemein kann herausgestellt werden, daß der absolutistische Staat zur Machterhaltung und -erweiterung die Ergebnisse der traditionellen wie auch der modernen Wissenschaften benötigte, die ihre Untersuchungen ohne das zusammengestellte, geordnete Material der Bibliotheken nicht hätten durchführen können. Seit ihrer Gründung bewahrten Bibliotheken das Wissen über die Welt, weshalb sie gern mit der alexandrinischen verglichen und als Vorratskammern der Wißbegierigen definiert wurden. Im Barock waren Bibliotheken eben mit ihren Handschriften, Inkunabeln, Preziosen etc. das bedeutsamste Instrument im Sinne eines universellen Gedächtnisses.

“... daß eine gute Bibliothek gleichsam ein gedrucktes Archiv in sich begreiffet ...”

Seit der Aufklärung war man bestrebt, die fürstlichen Bibliotheken zu öffnen, aber nicht, um sie allein den Gelehrten zugänglicher zu machen - das waren sie auch schon zuvor -, sondern um sie als enzyklopädische Sammlung für eine politische Willensbildung in den Staatshaushalt zu integrieren, womit Bibliotheken erstmals in das öffentliche Licht traten. Gottfried Wilhelm Leibniz, der Hofbibliothekar in Hannover und Wolfenbüttel, einer, der

⁶⁶ Unter ‚öffentlich‘ darf für das 17. und 18. Jahrhundert noch nicht ‚gebrauchsöffentlich‘ angenommen werden. Zum Begriff ‚öffentlich‘ im Zusammenhang mit der Bibliothek vgl.: Karstedt, Studien zur Soziologie der Bibliothek, 1954, S. 15 ff.

sich sehr um die Bibliothek als universelles Instrument zur Erkenntnisgewinnung bemühte, beschrieb das neue Aufgabenfeld der Bibliothek 1702 in einer an den Kurfürsten Georg Ludwig von Hannover (1660-1727) gerichteten Eingabe so:

“Sonderlich zeigt die Erfahrung, daß eine guthe Bibliothec gleichsam ein gedrucktes Archiv in sich begreiffet, welches nicht nur ein, sondern viel Länder angehet, und also bey Begebenheit die Rechte der Fürsten und Herrschaften betreffend, oft mehr an Hand gibt als deren eigene Archiven. Zumahlen wenn was angehet die Geseze, Geschäfte und Angelegenheiten vieler Nationen und Örther, auch die Deductiones, so wegen der Gerechtsame und Strittigkeiten den Potenzen in Druck kommen, und sonst die Acta publica sowohl voriger als itziger Zeiten, und was darein lauffet, fleißig angeschaffet werden.”⁶⁷

Gegenüber seinem Dienstherrn hob Leibniz in einzigartiger Weise die Bedeutung einer Bibliothek hervor: Sie kann dem Fürsten bei der Lösung politischer Fragen von größerem Nutzen sein, da die Bibliothek ein ‚gedrucktes Archiv‘ und ‚Generalinventar des Wissens‘ ist⁶⁸, das als Universalgedächtnis zum politischen Handeln mehr beitrage als die eigenen Archive⁶⁹. Aber nicht nur für außenpolitische Zwecke, um Streitigkeiten zu beenden, sondern auch für innenpolitische Veränderungen auf dem Gebiet der Gesundheit, des Bauwesens, der Künste und der Ökonomie könne die Bibliothek als Herrscherinstrument vielfältige Anregungen geben. Die guten Gedanken der Gelehrten aus älterer und neuerer Zeit seien eben hier bewahrt, und nur die Bibliothek sei der Ort, wodurch das Wissen der jüngeren Generation dargereicht werden könne.

⁶⁷ Scheel, Drei Denkschriften von Leibniz, 1976, S. 65.

⁶⁸ Ebd., S. 63.

⁶⁹ Noch im 16. Jahrhundert repräsentierten im Herrschaftsbereich vor allem Archive das öffentliche Gedächtnis, weil sie einen Rückblick auf vergangene Ereignisse ermöglichten, aus denen später weitere Ansprüche rekurrert werden konnten. Gerade zur Verteidigung königlicher Vorrechte stützte sich schon Franz I. (1494-1547) auf eine Reihe älterer Präzedenzfälle. Zum Archiv als bedeutendstem Herrschaftsinstrument des Humanismus vgl.: Kelley, *Foundation of Modern Historical Scholarship*, 1970, S. 216 ff. Zudem ließ der französische König 1527 in Fontainebleau die Königliche Bibliothek in einer anscheinend 64 Meter langen Galerie aufstellen. Dort war sie in Schränken und Regalen zwischen den 13 Fenstern zum “Cour de la Fontaine” eingerichtet. Vgl.: Prinz/Kecks, *Das französische Schloß der Renaissance*, 1994, S. 144. Nach einer Quelle des 17. Jahrhunderts wurden die Bücher erst 1544 nach Fontainebleau transportiert und mit mehreren mathematischen Instrumenten in der Bibliothek aufgestellt. Vgl.: Félibien, *Mémoires pour servir à l’histoire des Maisons Royales*, 1874, S. 15. Auch bestellte der König Guillaume Budé (1467-1540) zum Bibliothekar. Vgl.: *Zedlers Universal-Lexicon IV*. (1733) 1815 s.v. Bücher=Vorrath (Buechinger). Leibniz übertrug dann den Gedanken, Archivalien zur Herrschaftssicherung heranzuziehen, auf die Bibliothek, nun aber mit Blick auf das politische Handeln des Souveräns gerichtet.

“Wie dann auch die gute Ordnungen und Anstalten der Völcker, Länder, Städte und Gemeinen, die merckwürde Exempel der Historien, die Erfahrungen und gute Gedancken verständiger Leute, vermittelst der Bücher erhalten und fortgepflanzt werden; daß sie hernach bey Krieges- und Friedenszeiten, zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Zierde, zu gemeiner Nahrung, zum Bauwesen, Künsten und Manufacturen, Handel und Wandel; sonderlich aber zur Erhaltung und Wiederbringung der Gesundheit, und endlich zur Vergnügung des Gemüths zustatten kommen können.”⁷⁰

Zählte Leibniz zuerst die gesellschaftspolitisch relevanten Bereiche auf, um den Fürsten zu animieren, auch in seiner Büchersammlung ein öffentliches Interesse zu erkennen, so führte er zuletzt doch noch den seit dem Humanismus geprägten Sinn einer Bibliothek an. Seit der Renaissance war die Bibliothek zum Vergnügen des Lesers - Besitzers - eingerichtet. Sie diente zu seiner Kontemplation, da im Lesen mehr eine sinnliche Erbauung gesehen und weniger, wie im heutigen Sinne, eine Tätigkeit zur wissenschaftlichen Arbeit erkannt wurden⁷¹. Gelesen wurden neben anderem auch die Schriften des Altertums, dessen Erkenntnisse aufgenommen und übernommen wurden. Die Antike war ein Vorbild, das nachgeahmt wurde, um die Poesie neu zu begründen⁷². Das 17. Jahrhundert distanzierte sich von diesem Leseverhalten, da die Gelehrten seit der *Querelle* eine selbständige Kritik nach den neueren, zeitgenössischen Erkenntnissen zu formulieren suchten. Um jedoch eine Kritikfähigkeit ausbilden zu können, benötigten auch sie eine gute Büchersammlung, die dem Leser mehrere Ansichten zu einem Thema parallel anbot. In Leibniz' Formulierungen wird also der Bedeutungswandel der Bibliothek deutlich: Nicht allein zum persönlichen Vergnügen sollte die Bibliothek eingerichtet sein, sondern das *öffentliche Wohl* sollte Priorität erhalten.

Daß die Büchersammlung dem öffentlichen Interesse dienlich sein könne, stellte schon Gabriel Naudé (1600-1653) in seinem Traktat mit dem Titel >Advis povr dresser une bibliothèque< von 1627 heraus⁷³. Das kleine Buch sollte Ludwig XIV. davon überzeugen, die Bibliothek des “Collège des Quatre-Nations”, deren Bibliothekar er war, nicht zu verkaufen. Nach der Vertreibung des Stifters Kardinal Mazarin (1602-1661) war sie sozusagen herrenlos geworden, weshalb Naudé sich um ihren Verbleib bemühte. Seine umfangreichen

⁷⁰ Scheel, Drei Denkschriften von Leibniz, S. 65.

⁷¹ Raabe, Gelehrtenbibliotheken, 1988, S. 103 ff.

⁷² Burckhardt, Die Kultur der Renaissance, 1976, S. 185 ff.

Bemühungen waren aber fast vergeblich, da nicht die komplette Büchersammlung, sondern nur diverse Exemplare der Königlichen Bibliothek einverleibt wurden; der Rest wurde verkauft. Das von der Aufklärung bis zur Nationenbildung im 19. Jahrhundert verfolgte Ziel, die Bibliothek als universelles Instrument zu bewahren, hatte Naudé folglich verfehlt.

Monumente des Wissens

Daß Fürsten ihren Büchersammlungen zunehmend mehr Aufmerksamkeit schenken und dem Paradigmawechsel im Interesse der *öffentlichen Wohlfahrt* nachkamen, zeigt sich in den prunkvollen Ausstattungen von Bibliotheksräumen im Palast oder sogar im Bau freistehender Gebäude. An dieser Stelle sollen von ihnen nur wenige kurz vorgestellt werden, die den Wandel bezeugen. So wurde zuerst in Wolfenbüttel zwischen 1705 und 1713 im Auftrag des seit 1704 alleinigen Regenten, Herzog Anton-Ulrich von Braunschweig-Lüneburg (1633-1714), ein Bibliotheksgebäude für die zwischenzeitlich verdoppelte Sammlung der „Bibliotheca Augusta“ errichtet (Abb. 6)⁷⁴, das Zeitgenossen kannten und dokumentierten⁷⁵, wengleich die Nachschlagewerke den Bau nicht erwähnen. Unter dem Dichturfürsten, der zeitlebens vergebens die Kurwürde für die Braunschweiger Linie des Welfenhauses anstrebte, entwickelte sich der Wolfenbütteler Hof zum kulturellen Mittelpunkt des norddeutschen Geisteslebens. Unterstützend gewirkt hat dabei natürlich das beim Zeughaus - in direkter Nähe zum Schloß - errichtete *Weltgebäude*, weil es durch die Architektur selbst und nicht nur durch die Sammlung die angestrebte Universalität im Wissen bereits verkörperte. Doch hatte es Korb überwiegend aus Holz bauen lassen, so dass

⁷³ Naudé, *Advis povr dresser vne Bibliothèqve*, 1963. Eine neuere Untersuchung zu Naudés Publikation legte Paul Nelles vor. Vgl.: Nelles, *The Library as an Instrument of Discovery*, 1997. Die ältere Literatur ist zusammengestellt unter: Ebd., S. 54, Anm. 4.

⁷⁴ Innerhalb von nur 50 Jahren hatte sich die Sammlung rasant vergrößert. Vgl.: Recker-Kotulla, *Zur Baugeschichte der „Herzog August Bibliothek“ in Wolfenbüttel*, 1983, S. 8. Zu dieser beachtlichen Erweiterung vermerkte der unbekannte Verfasser der zuerst 1702 herausgekommenen *Neu=eröffneten Bibliothec*: „(...), daß die köstliche Wolfenbüttelsche aus denen Klöstern des Landes sich glücklich erbauet.“ (*Neu=eröffnete Bibliothec*, 1711, S. 11) Hierzu berief sich der Autor auf Aussagen des Helmstedter Gelehrten und Beraters von Herzog August, Hermann Conring (1606-1681), der 1661 das Werk *De bibliotheca Augusta quae est in arce Wolfenbuttelensi* verfaßt hatte. Zu Conrings Schrift vgl.: Hermann Conring, 1981, S. 87, Kat. Nr. 104.

⁷⁵ Zum Beispiel stellte Johann Peter Willebrand (1719-1786) das Wolfenbütteler Bibliotheksgebäude als ‚Pantheon‘ vor. Vgl.: Willebrand, *Grundriß einer schönen Stadt*, Bd. 1, 1775, S. 211.

das Wolfenbütteler Pantheon mit krönender Himmelskugel dem von 1882 bis 1886 aus Stein errichteten neuen Bibliotheksgebäude von Karl Müller (1851-1927) und Gustav Bohnsack (1843-1925) weichen mußte.

Dagegen übergab Zar Peter I. (1672-1725) seine private Büchersammlung der von ihm gegründeten Petersburger Akademie, wofür verschiedene Architekten einen freistehenden Bau von 1718 bis 1734 am Ufer der Newa auf der Wassili-Insel errichteten⁷⁶. Als öffentliche Einrichtung bestand die Aufgabe der Akademie in der Förderung der geistigen und wirtschaftlichen Fortentwicklung des Landes, weshalb sie in unmittelbarer Nähe der Zwölf Kollegien - den Ministerien - gebaut wurde. Der Akademiebau nahm dann Einfluß auf die Theoriebildung von Johann Friedrich Penther (1693-1749), weshalb das Gebäude an anderer Stelle ausführlicher vorgestellt wird.

Ein weiterer berühmter Bau ist die Wiener Hofbibliothek, zwischen 1721 und 1726 im Auftrag Kaiser Karls VI. (1685-1740) von Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723) erbaut und nach dessen Tod durch den Sohn Josef Emanuel (1693-1742) vollendet. Das Gebäude stellt eine Verbindung her zwischen den Redoutensälen der Hofburg, der Augustinerkirche und dem Kloster der "Unbeschuhten Augustiner" (Abb. 7). Bekrönt ist die Bibliothek über dem Mittelrisalit durch die Quadriga der Pallas Athene, die Neid und Unwissenheit in die Tiefe stürzt; flankiert wird die Göttin der Weisheit und Stärke auf den Seitenrisaliten von Herkules, der den Himmels-, und Tellus, der den Erdglobus trägt. Letztere stehen für die astronomischen und weltlichen Wissenschaften, korrespondierend mit den Fresken zu den Allegorien auf das Studium himmlischer und irdischer Dinge in den Tonnengewölben links und rechts von der Kuppel. Als Giebelplastiken unterstützen sie darüber hinaus ideell den universalen Anspruch der Göttin, die traditionell die wichtigsten Herrschertugenden verkörperte⁷⁷. Als "Schloß der Wissenschaften", wie Hans Sedlmayr den Bau definierte⁷⁸, repräsentiert es sich auf dem Gemälde aus der Werkstatt des Martin van Meytens (1695-1770) von 1760 als ein zentrales Organ des staatlichen Herrschaftsapparates im Hintergrund zum triumphalen Einzug der Braut Josephs II. (1741-1790), Isabella von Parma (1741-1763). Denn laut Inschrift auf der Attika der Bibliothek übergab Karl VI. 1726 die über Generationen vererbte und an außerordentlichen

⁷⁶ Von den Architekten Matternow, Korbel, Caietani, Semzow, Schumacher erbaut und von dem Bildhauer Oßner ornamentiert.

⁷⁷ Zu Herrschertugenden vgl.: Hagenow, Bildniskommentare, 1999.

⁷⁸ Sedlmayr, Johann Bernhard Fischer von Erlach, 1976, S. 191.

Büchern reiche wie zu vergrößernde Bibliothek dem Staat, gebietend, sie offen zu halten⁷⁹. Noch Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) lobte in seinem Werk >Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke< von 1755 das 1730 durch Daniel Gran (1694-1757) fertiggestellte Fresko der Kuppel. Es sei ein erhabenes Werk, dergleichen in neueren Zeiten nach Peter Paul Rubens (1577-1640) nicht mehr ausgeführt worden sei⁸⁰.

Auch König Joao V. von Portugal (1689-1750) gab eine Bibliothek in Auftrag, die in Coimbra bei der Universität errichtet wurde und 1728 vollendet war (Abb. 8). Der Pavillon schließt an die Universitätskirche an und liegt gegenüber der Sternwarte. Wurde über dem Portal einzig das königliche Wappen angebracht, verdeutlicht diesmal die in die Attika eingehauene Inschrift, daß der Bau von Sapientia errichtet sei, und die Bibliothek den Geist der Leser bereichere, wofür die Königin die Bücher diesem Ort übergeben habe⁸¹. Demnach wurde die Bibliothek von Coimbra eindeutig den Wissenschaften gewidmet und unabhängig vom Staatshaushalt errichtet.

Anders in Mannheim. Dort wurde der ehemaligen Residenz des Kurfürsten Carl Theodor von der Pfalz und Bayern (1724-1799) ein Bibliothekspavillon integriert (Abb. 9). Er liegt links von der Zufahrt, westlich gegenüber der Schloßkapelle, womit dem Eingangsbereich zur Residenz eine andere Bedeutung zukam als zuvor, da der ankommende Schloßbesucher zuerst von der Kapelle und der Bibliothek empfangen wird. Vorausgesetzt wurden hier also schon Kenntnisse zum Maximum an ‚Vita civilii‘, wie es beispielsweise Le Clerc in der Titelvignette zu Franciscus Junius’ Werk dargestellt hatte, aber auch der ursprünglich in protestantischen Ländern etablierte und inzwischen weit verbreitete Gedanke einer christlich geprägten Wohlfahrt nahm Einfluß. Vor diesem Hintergrund läßt sich dann die Giebeldarstellung deuten, wo Pallas Athene auf die weise Regierung des Kurfürsten deutet, der den Schlüssel und das Wissen besitzt, um eine Fülle von Reichtum ausschütten zu können. Der Mannheimer Bibliothekspavillon wurde von Nicolas de Pigage (1723-1796)

⁷⁹ CAROLVS . AVSTRIVS . D . LEOPOLDI . AVG . F . AVG . ROM . IMP . P . P . / BELLO . VBIQVE . CONFECTO . INSTAVRANDIS . FOVENDISQVE . LITERIS / AVITAM . BIBLIOTHECAM . INGENTI . LIBRORVM . COPIA . AVCTAM / AMPLIS . EXSTRVCTIS . AEDIBVS . PVBLICO . COMMODO . PATERE . IVSSIT / MDCCXXVI

⁸⁰ Winckelmann, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke, 1825, S. 52, § 163.

⁸¹ HANC AUGUSTA DEDIT LIBRIS COLLIMBRIA SEDEM / VTCAPVT EXORNET BIBLIOTHECAM SVVM / LVSIADÆ HANC VOBIS SAPIENTIA CONDIDIT ARCEM / DVCTORES LIBRI MILES ET ARMA LABOR

zwischen 1751 und 1758 fertiggestellt; für die Grundrißgestaltung war Pigage auf die früheren Grundrißentwürfe zum Schloß angewiesen.

Während die drei zuletzt vorgestellten Bibliotheken in einen größeren Gebäudekomplex eingebunden sind, ist die von James Gibbs (1682-1754) in Oxford von 1737 bis 1747 erbaute „Bibliotheca Radcliviana“ wieder ein freistehender Bau ähnlich dem in Wolfenbüttel, jedoch im Kontext von Erziehung und Bildung stehend: als eigenständiges Bauwerk ist die Bibliothek von älterer Collegearchitektur umgeben (Abb. 10). Auch wenn in Oxford nach den Maßstäben der zeitgenössischen Theoriebildung eine Bibliothek realisiert wurde, die sogar in einer eigenen Publikation mit dem Titel >Bibliotheca Radcliviana< auf einundzwanzig Kufertafeln 1747 eine Verbreitung fand, wurde im 18. Jahrhundert die Bibliothek als eigenständige Bauaufgabe selten ausgeführt. Hieraus darf allerdings nicht geschlossen werden, daß der Landesherr ein geringeres Interesse am Bibliotheksbau zeigte; vermutlich haben finanzielle Engpässe solche Unternehmungen eingeschränkt. In zeitgenössischen Traktaten dagegen wurden bildhafte Vorstellungen in vielfältiger Weise diskutiert.

Neuere Bibliotheksschreibung

Ins Blickfeld der Kunsthistoriker sind Bibliotheken erst in jüngerer Zeit wieder gerückt. Einen Forschungsschwerpunkt legte zuerst Heinfried Wischermann am Kunsthistorischen Institut Freiburg, unter dessen Betreuung einige Arbeiten zur Innenraumgestaltung und zum Freskopogramm erstellt wurden, die jedoch vorwiegend von Klosterbibliotheken des süddeutschen und österreichischen Raumes handeln⁸². Die Architektur weltlicher Bibliotheken des 18. Jahrhunderts wurde vergleichsweise intensiv noch nicht untersucht, obwohl Hans Sedlmayr 1925 eine Interpretation zur Wiener Hofbibliothek im Rahmen seiner Forschungen zu Johann Bernhard Fischer von Erlach vorlegte. Danach erkannte Sedlmayr genau, daß die Architektur von der räumlichen Gestaltung des Inneren abhängig ist: der Galerie mit dem Kuppelsaal als quergestelltem Oval in der Mitte⁸³. Walter Buchowiecki, der 1957 eine Werkmonographie zur Wiener Hofbibliothek publizierte, verfolgte Sedlmayrs These nicht

⁸² Zu Klosterbibliotheken vgl.: Löffler, *Deutsche Klosterbibliotheken*, 1922. Adriani, *Die Klosterbibliotheken*, 1935. O’Gorman, *The Architecture of the Monastic Library*, 1972. Wischermann, *Die barocke Klosterbibliothek*, 1984. Lehmann, *Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock*, 1996.

⁸³ Sedlmayr, *Johann Bernhard Fischer von Erlach*, 1976, S. 191.

weiter, sondern legte einen Vorschlag zur Differenzierung der Meisterhand vor. Nach ihm ist der Außenbau dem Vater Johann Bernhard und die Innenraumgestaltung dem Sohn Josef Emanuel zuzuschreiben⁸⁴; die Zuschreibung ist immer noch umstritten. Forschungen über die Wiener Hofbibliothek sind nach Buchowiecki nur noch von der Bibliothek selbst herausgegeben worden⁸⁵.

Auf die portugiesische Bibliothek in Coimbra machte 1978 Anthony Blunt aufmerksam⁸⁶. Zuvor stellte schon 1960 Germain Bazin erstaunt fest, daß dieser Bau in der Forschung kaum Beachtung gefunden habe und daß bis dato weder der Architekt noch der Künstler des Bibliotheksinnenraumentwurfes bekannt seien⁸⁷. Daß die Wiener Hofbibliothek, d.h. die Gestaltung der Repositorien, auf die portugiesische Einfluß genommen habe, hätte schon Sacheverell Sitwell beobachtet⁸⁸. Möglich ist dies insofern, als Joao V. mit der Schwester Karl VI., Maria Anna Josepha (1683-1754), verheiratet war.

Zur Mannheimer Schloßbibliothek bearbeitete Hans Huth die Pläne, Kostenrechnungen etc. neu, die im Rahmen der Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg publiziert wurden. Außerdem legte Huth eine präzise Baubeschreibung wie auch Baugeschichte vor⁸⁹. Eine vergleichende Analyse zu anderen zeitgenössischen Bibliotheken wurde jedoch nicht unternommen, da diese Aufgabe die der Inventarisierung überschritten hätte.

Eine architektonische Untersuchung zum Gebäudetyp der Bibliothek veröffentlichte 1976 Hanns Michael Crass, der seine Analyse allerdings auf den Bibliotheksbau des 19. Jahrhunderts in Deutschland konzentrierte⁹⁰. Obwohl Crass in seinem Vorwort kurz auf die

⁸⁴ Buchowiecki, *Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek*, 1957, S. 123 ff.

⁸⁵ Eine erneute Darstellung über die Bibliothek ist jüngst erschienen. Vgl.: *Ein Weltgebäude der Gedanken*, 1987.

⁸⁶ Blunt, *Kunst und Kultur des Barock und Rokoko*, 1979, S. 321 f.

⁸⁷ Bazin, "la bibliothèque la plus fastueuse ...", 1960.

⁸⁸ Den Bau der Bibliothek in Coimbra möchte Sitwell in Konkurrenz zum Bau der Wiener Hofbibliothek sehen, obgleich Joao V. kein Buchliebhaber gewesen sei. Den Bibliotheksentwurf schrieb er Claudio de Laprada (erwähnt 1699) zu. Vgl.: Sitwell, *Portugal and Madeira*, 1954, S. 226. Dagegen meinte Nikolaus Pevsner, in Joao Frederico Ludovici (1670-1752) den Architekten zu erkennen. Vgl.: Pevsner, *A History of Building Types*, 1979, S. 99. Portugiesischen Künstlerlexika zufolge gilt für beide, daß sie zwar vorübergehend in Portugal tätig waren, ein Wirken hinsichtlich der Bibliothek ihnen aber bislang noch nicht nachgewiesen werden konnte. Vgl.: Raczynski, *Dictionnaire historico-artistique du Portugal*, 1847. Pamplona, *Diccionario de Pintores e Escultores Portugueses*, 1954-58.

⁸⁹ Huth, *Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim*, 1982, S. 409 ff.

⁹⁰ Crass, *Bibliotheksbauten*, 1976.

Vorläufer im 18. Jahrhundert verwies, bieten seine Bemerkungen in dieser Hinsicht wenig Aufschlüsse. Zu dem Themenbereich ist immer noch John Willis Clarks Publikation von 1901 führend, auch wenn er hauptsächlich die Geschichte des Aufstellungsortes der Bücher, das Bücherregal und den -schrank, von Anbeginn bis zum 18. Jahrhundert untersuchte⁹¹. Einen ähnlichen Überblick bot Margarete Baur-Heinhold mit dem 1972 von ihr herausgegebenen Fotoband, worin der Bibliotheksinnenraum vom 6. bis zum 18. Jahrhundert anhand eines ausgezeichneten Fotomaterials dargestellt ist⁹². Im selben Jahr veröffentlichte André Masson einen historischen Abriß über Bibliotheken vom Mittelalter bis zur Französischen Revolution, ohne eine eindeutige Definition der Bibliothek des 18. Jahrhunderts vorzulegen⁹³, insbesondere der vom Vorabend der Französischen Revolution, als der Terminus "Bibliothek", worunter man bis dahin primär eine enzyklopädische Sammlung begriff, mit dem Bauwerk identifiziert wurde. Gegenüber diesen Werken wollte Walther Schürmeyer mit seinem 1929 edierten Band weder den Anspruch auf eine historische Analyse noch auf Vollständigkeit erfüllen. Sein Buch über Bibliotheksinnenräume aus fünf Jahrhunderten (es ist zum fünfzigjährigen Jubiläum der Bibliothek im Kunst- und Gewerbe-Museum Frankfurt a. M. erschienen) ist eine schöne Sammlung von Stichen und alten Fotos über Bibliotheken, die zum Teil auf eine weitere Bearbeitung warten⁹⁴.

Neben diesen Werken gibt es eine Reihe von Publikationen, die von den Bibliotheken selbst veröffentlicht wurden. Häufig erschienen sie zu einem bestimmten Jubiläumsjahr einer Bibliothek, weshalb darin die Geschichte der Büchersammlung zumeist detaillierter besprochen ist als das Haus. Zudem wurden die Beiträge zum Bibliotheksbau oftmals aus bibliothekarhistorischer Sicht geschrieben, wie auch das Quellenmaterial zunächst solches ist, welches die Bibliotheken selbst bewahren. Auch die kleine Bibliotheksgeschichte von Uwe Jochum stellt weniger die Architektur als die Medien Schrift, Text und im folgenden das Buch vor, dann allerdings bis ins gegenwärtige Informationszeitalter⁹⁵.

Eine Ausnahme unter den erwähnten Publikationen sind immer noch die Veröffentlichungen der Wolfenbütteler Bibliotheca Augusta. Es sind Veröffentlichungen der Arbeitskreise zur Geschichte des Buchwesens und der Bibliotheksgeschichte, die unter der

⁹¹ Clark, *The Care of Books*, 1901.

⁹² Baur-Heinhold, *Schöne alte Bibliotheken*, 1972.

⁹³ Masson, *Le Décor des Bibliothèques*, 1972.

⁹⁴ *Bibliotheksräume aus fünf Jahrhunderten*, 1929.

Ägide der Bibliothek publiziert werden. In diesen Schriften wird der Versuch unternommen, die historische Bedeutung der Bibliothek interdisziplinär darzustellen⁹⁶, ein Forschungsansatz, der in anderen Disziplinen wie zum Beispiel den Bibliotheks- oder Kunstwissenschaften, die sich u.a. diesem Thema widmen, kaum verfolgt wird. So berücksichtigen zum Beispiel Bibliothekare zu wenig die ästhetische Wirkung des Bibliothekssaales, wie umgekehrt Kunsthistoriker selten bibliothekarhistorische Gesichtspunkte wie Anordnung und Zugänglichkeit der Sammlung in ihre Analysen einbeziehen⁹⁷. Der Gebrauchswert und die Gestaltung einer Bibliothek stehen allerdings in Relation zueinander, die auch in der Architektur zum Ausdruck kommt. Der interdisziplinäre Ansatz sollte in der Forschung zur Bibliothek des 18. Jahrhunderts weiter verfolgt werden, da die bisher publizierten Untersuchungen noch ein unklares Bild über die *Bibliothek der Aufklärung* geben. Auch wäre es wünschenswert, wenn das in Bibliotheken und Archiven bewahrte Quellenmaterial, d.h. Lagepläne, Kostenrechnungen etc., in der Forschung mehr erschlossen würde. Für die Bibliothek in Coimbra fehlen solche Arbeiten noch vollständig.

Architekturtraktate als Quelle kunsthistorischen Forschungsinteresses

Neben Zeichnungen, Lageplänen oder Kostenrechnungen, die das Quellenmaterial der Kunstgeschichte zu gebauten Architekturen sind, können auch Architekturtraktate als Quelle dienen. Nach Julius von Schlosser würde die Kunstliteratur - Architekturtraktate nehmen einen Teilbereich ein - Einblicke in "ethische und ästhetische Kunstgebote und -urteile" geben⁹⁸, die Rückschlüsse auf historische Bauweisen und Erfordernisse gestatteten. Für die Architekturtheorie des 17. und 18. Jahrhunderts stellte bereits Georg Germann die These auf, daß sich in dieser Epoche Theoretiker vermehrt den Herausforderungen der neuen philosophischen und naturwissenschaftlichen Denkweise stellen mußten, um wirksam bleiben zu können, da der ausschließliche Verweis auf Autoritäten nicht mehr zeitge-

⁹⁵ Jochum, Kleine Bibliotheksgeschichte, 1993.

⁹⁶ Im Vorwort zum 14. Band der Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens verweisen Werner Arnold und Peter Vodosek auf den interdisziplinären Forschungsansatz. Vgl.: Bibliotheken und Aufklärung, 1988, S. VII.

⁹⁷ Vor allem können hierzu die neueren Lexikaartikel gezählt werden: WLB I. (1929) 521 ff s.v. Bibliothek (Leyh), RDK II. (1948) 518 ff s.v. Bibliothek (Müller) sowie die zu den einzelnen Bibliotheken im LGB.

⁹⁸ Schlosser, Die Kunstliteratur, 1985, S. 4.

mäß war⁹⁹. Eine Unterstützung findet diese Aussage, wenn in den Vorworten architekturtheoretischer Traktate zuerst auf die bedeutenden Erkenntnisse der Mathematik verwiesen wird¹⁰⁰, die allgemein der *Mathesis Universalis* zuzuschreiben sind¹⁰¹. Aber auch aus ganz praktischen Gründen, beispielsweise um den Baugrund oder die Statik eines Gebäudes effektiver zu berechnen, werden im fortlaufenden Text die fortschrittlichen mathematischen Berechnungsweisen vorgestellt.

Architekturtheoretiker haben aber nicht nur ihre Theoriebildung methodisch auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt, um der zeitgenössischen, philosophischen Denkweise entgegenzukommen, sondern auch, um die Fortschritte den Architekten und Architekturinteressierten zu vermitteln. Mit dem 17. Jahrhundert wurden Architekten vermehrt Bauaufgaben gestellt, die damals immer noch eine bautechnische Herausforderung waren, d.h. die Berechnung der Statik wurde zu einer notwendigen Voraussetzung¹⁰². Zu diesen Aufgaben zählte ebenso der von einer Kuppel überwölbte ovale Saal¹⁰³. Aber auch andere Phänomene, die den zeitgenössischen Zivilisationsprozeß berücksichtigen, wurden in Architekturtraktaten des 17. und 18. Jahrhunderts diskutiert. So wird der Einbau hygienischer Einrichtungen in Wohnhäusern vorgestellt¹⁰⁴, die zuvor nicht beschrieben worden waren, oder es werden ganz neue Gebäudetypen dargestellt wie zum Beispiel das Waschhaus¹⁰⁵. Für die Bibliothek ist festzuhalten, daß dem Leser zunehmend mehr bauliche

⁹⁹ Germann, Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie, 1980, S. 174.

¹⁰⁰ Roland Fréart de Chambray (1606-1676) erklärte schon 1650 die Axiome der Geometrie zur Grundlage der Architektur im Vorwort seines Traktates >Parallèle de l'Architecture<. Auch François Blondel (1618-1686) und Wolfgang Wilhelm Prämer (1637-1716) verwiesen in ihren Werken auf die Mathematik, da sie die bedeutendste Wissenschaft sei. Zur Mathematisierung vgl.: Cassirer, Die ästhetischen Hauptbegriffe der französischen Architekturtheorie von 1650-1780, 1909, S. 11 ff.

¹⁰¹ Schädlich, Die Grundzüge der klassischen Architekturtheorie, 1957, S. 50.

¹⁰² Müller, Architektur & Mathematik, 1984, S. 97 f.

¹⁰³ Zum Bau von ovalen Räumen vgl.: Müller, Das regulierte Oval, 1967.

¹⁰⁴ Die Wohnräume sollten so angelegt sein, daß sie nicht durch die Geruchsbildung der Arbeitsräume oder anderer Orte beeinträchtigt werden. Vgl.: Succov, Erste Gründe der Bürgerlichen Baukunst, 1751, S. 5 f. Damit der Palast von den Gerüchen der Stallungen nicht übermäßig belästigt würde, besprach Wolfgang Wilhelm Prämer ausführlich die für sie zu verwendenden Baumaterialien und erörterte die Konsistenz des Bodens, damit die Gesundheit der Tiere nicht durch eine zu hohe Bodenfeuchtigkeit beeinträchtigt würde. Vgl.: Prämer, Architectvrischer Schauplatz, fol. 169v (193). In den Entwürfen von Joseph Furtenbach d. Ä. sind Toiletten mit "secr." bezeichnet.

¹⁰⁵ Dem Waschhaus widmete Sturm ein ganzes Kapitel. Vgl.: Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. F₍₂₎v - Gv.

Schutzmaßnahmen in Rücksicht auf den pfleglichen Umgang mit Büchern unterbreitet werden.

Zu den Neuerungen in der Architekturtheorie gehört die Bibliothek zunächst nicht - schon Vitruv (1. Jahrhundert v. Chr.) hatte sie in seinem Traktat mit dem Titel >De architectura libri decem< beschrieben -, ihre Darstellungsweise entspricht jedoch den zeitgenössischen gesellschaftlichen Verhältnissen, so daß in der Traktatliteratur erst mit dem 17. Jahrhundert verschiedene Modelle für profane Bibliotheken diskutiert werden: zum einen das *Bücherkabinett*, das in Nachfolge zum *Studiolo* auch weiterhin primär dem Nutzen des Besitzers dient, zum anderen die *landesherrliche Büchergalerie*, die sich nicht mehr im Appartement des Hausherrn befindet, sondern den Repräsentationssälen zugeordnet oder erstmals als Herrscherinstrument dem Staatsapparat beigeordnet wird. Ihr *Disegno* entspricht dann einer *Herrscherarchitektur*¹⁰⁶, während die *Bibliothek in den Bildungsutopien* im Zentrum einer *Gemeinschaftsarchitektur* entsteht und als Idealvorstellung auf keine überlieferten, der Bibliothek bislang eigenen dispositiven Charakteristika mehr verweist; für sie wurden eigens andere, nach anderen Traditionssträngen entwickelt. In der Geschichte der Architekturtheorie wird diese Bibliothek zum ersten Mal im Barock vorgestellt, wie auch die Bibliothek als eigenständige Bauaufgabe erst im 18. Jahrhundert diskutiert wird.

Das *Bücherkabinett*, häufig neben dem Schlafzimmer des Herrn eingerichtet, ist zunächst auch weiterhin der *kontemplativen Rekreation* gewidmet, allerdings der rein persönlichen, weil sich der aufklärende Leser in seiner Bibliothek nur das zusammenstellte, was er für wichtig erachtete. Eine *Geschlossenheit des Wissens* dagegen, ein Aspekt, der überdies von der Aufklärung angestrebt wurde, wird von Architekturtheoretikern sowohl ästhetisch als auch architektonisch für die *Büchergalerie* und die *öffentliche Bibliothek in Bildungsutopien* hergestellt. Zum einen liegt dem der Gedanke zugrunde, ein *Maximum an Vita civilii* für den *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* zu gewährleisten, indem die umfangreiche Büchersammlung dem anschaulichen Wissen als universelles Gedächtnis einer Gesamterfahrung beigeordnet wird. Sie war - wie Leibniz schon andeutete - eben ein gedrucktes Archiv zur Beantwortung politischer und kultureller Belange, der Anliegen von Völkergemeinschaften und der religiösen Fragestellungen. Zum anderen sollte Wissen, wie

¹⁰⁶ In die fachliche Diskussion führte erstmals Martin Warnke die Begriffe "Herrscherarchitektur" und "Gemeinschaftsarchitektur" als historische Ausprägung politischen Impetus' ein, woran hier angeschlossen werden soll. Zu den Begriffsdefinitionen vgl.: Warnke, Politische Architektur in Europa, 1984, S. 15.

noch zu zeigen sein wird, im Kontext von Erziehung ein Mittel geistiger Prozesse sein, um bildend Vernunft und Tugend in Instituten höherer Bildung und in Schulen zu unterstützen. In den *Bildungsutopien* manifestiert sich daher die *Geschlossenheit des Wissens* und dessen wissenschaftliche Reflexion einerseits architektonisch im zentralen *Denkraum*, andererseits in der neu und systematisch definierten *science universelle*, “die alles für alle bietet, so daß die Idee der Verbreitung mit der Idee des Wissens unlöslich verklammert ist”¹⁰⁷.

Die Aufklärung erkannte somit, daß Wissen seine kulturelle Wirkungskraft nur entfalten kann, wenn es kommuniziert wird. Hierfür wurde das Buch als das bedeutendste Medium der Vernunft wahrgenommen und in der Mehrzahl auch zu einem ästhetischen Wert der Bibliotheksinnenraumgestaltung erhoben, wie schon die Enzyklopädisten die besonders hohe Zahl als herausragendes Kriterium einer Büchersammlung erklärten: *Bücher werden zum Ornament der Bibliothek*. Aber auch in der Vermittlung von nützlichem Wissen, der Erziehung, wurde eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe erkannt. Theoretiker verknüpften daher in den Projekten zu den *Bildungsutopien* den erzieherischen Gedanken mit dem Willen, im kommunikativen Miteinander aller Wissenschaften eine Welt zu bilden. Dafür konstituierten sie auf der Planimetrie einer *Gemeinschaftsarchitektur* eine *Geschlossenheit des Wissens*, die auf der Grundlage einer geordneten Ratio wirksam und eben unabhängig vom humanistischen *Uomo universale* begründet werden sollte.

Im Zentrum der weitläufigen Anlagen befindet sich eine Bibliothek, die zu Beginn des 18. Jahrhunderts von dem Architekturtheoretiker Leonhard Christoph Sturm (1669-1719) zur *öffentlichen* erklärt wird. Ihre literarische Ausformung veranschaulicht das Bild einer *idealistischen Bibliotheksarchitektur der Aufklärung*, worin das aufgeklärte Wissen in einem eigens vorgesehenen Geschoß aufzustellen ist, das über allen anderen Gebäudetrakten in Erscheinung tritt. Diese von einer Kuppel überwölbte Bibliothek versinnbildlicht den *Triumph der Vernunft*, die angestrebte Harmonisierung zumindest architektonisch auf dem Fundament von Bildungsutopien erwirkt zu haben. Eine Entsprechung erhält diese neuzeitliche Bibliotheksvorstellung in Walter Benjamins großartiger Hypothese: “Die Renaissance durchforscht den Weltraum, das Barock die Bibliotheken. Sein Sinn geht in Buchform ein.”¹⁰⁸

Ein Modell zur Schaffung einer Welt lag im artifiziellen Programm des *Studiolo* von Francesco I. de Medici (1549-1609) vor, einem Ort der kontemplativen geistigen Erbauung,

¹⁰⁷ Schalk, Einleitung in die Encyclopädie der französischen Aufklärung, 1936, S. 63.

der zwischen 1570 und 1572 im Palazzo Vecchio neben dem "Salone dei Cinquento" - dem großen Ratssaal - unter der Leitung von Giorgio Vasari (1511-1574) ausgestattet worden war. Das Deckengemälde in der Mitte zeigt Natura, die Prometheus einen Erdklumpen zur Schaffung künstlicher Gegenstände reicht, während sich rund um das zentrale Thema weitere Bilder zu den vier Elementen und den vier Temperamenten gruppieren. Die Dinge der Natur und der Kunst sind in diesem für ein *Studiolo* ziemlich großen Raum ohne natürliches Licht hinter bemalten Schranktüren bewahrend gesammelt. Auch in anderen großen Bibliotheken des 16. Jahrhunderts wurde der Raumeindruck vor allem durch großartige Bildprogramme bestimmt, womit wohl dem Bild im Unterschied zum Buch oder dem Gegenstand eine größere Bedeutung beigemessen wurde¹⁰⁹.

Gegen diese im Manierismus bevorzugte bildhafte Darstellung eines gleichwertigen Mikrokosmos und Makrokosmos¹¹⁰, im Florentiner *Studiolo* aufgehoben in der Mythologie, oder gegen eine Bilderwelt, wodurch sich die katholische Kirche als einzig zulässige Nachfolgerin der schriftlichen Tradition legitimieren ließ, wie in den Fresken der "Bibliotheca Vaticana" dargestellt - von 1588 bis 1590 von mehreren Künstlern gemalt -, oder womit unter Philipp II. (1555-1598) das geistig spanische Selbstverständnis unterstützt werden sollte anhand einer zentralen Reihung der Artes liberales zwischen der Philosophie und Theologie im Freskenprogramm der Bibliothek im Escorial¹¹¹ - ausgestattet zwischen 1590 und 1592 von Pellegrino Tibaldi, gen. Pellegrini (1527-1596) -, gegen diese monumentalen Bildkonzeptionen des 16. Jahrhunderts wandten sich Aufklärer. Denn das Wissen sollte nunmehr allein dem *öffentlichen Wohl* gestiftet werden mittels des vielseitigen Buches, dessen Verbreitung und des wissenschaftlichen Dialoges. Die ideellen Zusammenhänge von Weltbildung - letzteres war schon dem *Studiolo* von Francesco I. inhärent - und Erziehung nahmen Theoretiker in die Konzeption ihrer Modelle zu den *Bildungsutopien* auf und betteten in ein kommunikatives Netz der Wissenschaften die *idealistische Bibliothek der Aufklärung* als zentralen Ort des tugendhaften, weltlichen Gedächtnisses wie auch

¹⁰⁸ Benjamin, Ursprung des deutschen Trauerspiels, 1980, S. 319.

¹⁰⁹ In der Forschung gilt immer noch als ungelöstes Problem, welche Rolle das gedruckte Buch während der Renaissance spielte, wengleich der Humanismus die Antike ohne das alte Schrifttum nicht hätte wiederentdecken können. Vgl.: Fabian, Bibliothek und Aufklärung, 1988, S. 1.

¹¹⁰ Liebenwein, *Studiolo*, 1977, S. 157.

¹¹¹ Eine ausführliche Untersuchung zum Freskenprogramm der Bibliothek im Escorial legte Michael Scholz-Hänsel vor. Vgl.: Scholz-Hänsel, Eine spanische Wissenschaftsutopie, 1987.

wissenschaftlichen Instrumentes ein - dem *Denkraum*. Dabei haben Architekturtheoretiker an der Tradition als einer historischen Kategorie der Kontinuität festgehalten, jedoch auf eine artifizielle Ausstattung verzichtet, womöglich weil das gemalte Bild immer nur eine Ansicht veranschaulichte; Denksprüche hingegen durften zur Stimulierung des intellektuellen Vorsatzes angebracht sein. Natürlich können zu diesen gleichsam bildlosen Bibliotheksausstattungen der Aufklärung zunächst Voraussetzungen in der protestantischen Tradition gesucht werden - liegt doch im gedruckten Wort die Voraussetzung des Buches.

In den Vordergrund der zu besprechenden Bibliotheksentwürfe der Architekturtheoretiker treten also andere Komponenten, die in der kunsthistorischen Forschung bislang kaum berücksichtigt wurden, obwohl grundlegende Untersuchungen zur Architekturtheorie des 17. und 18. Jahrhunderts vorlagen¹¹². Zusammen ergeben sie jedoch kein homogenes Bild über

¹¹² Als erster stellte Habicht eine zusammenfassende Darstellung über die deutschsprachigen Architekturtheoretiker in einer Reihe von Zeitungsartikeln vor. Vgl.: Habicht, Die deutschen Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts, 1916-18. Er verfaßte ebenso den Artikel zur Architekturtheorie im RDK. Erik Forssman legte Publikationen zur Säulenordnung und zum Ornament vor, in denen er das Problem des Manierismus im Norden zu lösen suchte. Vgl.: Forssman, Säule und Ornament, 1956. Ders., Dorisch, Ionisch, Korinthisch, 1961. Christian Schädlich's Dissertation über Leonhard Christoph Sturm zeigt den Architekturtheoretiker im Vergleich zu anderen, weshalb Schädlich eine Einschätzung seines theoretischen Werkes geben konnte. Vgl.: Schädlich, Die Grundzüge der klassischen Architekturtheorie, 1957. Mit Ulrich Schütte ist die Architekturtheorie des 17. und 18. Jahrhunderts jüngst wieder ins Blickfeld der Forschung getreten. Vgl.: Schütte, "Ordnung" und "Verzierung", 1979. Ders., "Als wenn eine Ordnung da stünde ...", 1981. Zur französischen Architekturtheorie analysierte Kurt Cassirer die wichtigsten ästhetischen Hauptbegriffe. Vgl.: Cassirer, Die ästhetischen Hauptbegriffe der französischen Architektur-Theoretiker von 1650-1780, 1909. Eine Ideengeschichte legte Antonio Hernandez vor. Vgl.: Hernandez, Grundzüge einer Ideengeschichte der französischen Architekturtheorie, 1972. Den Begriff der 'Bienséance' untersuchte Anne Röver, vgl.: Röver, Bienséance, 1977, während Werner Szambien die Grundbegriffe im Vergleich zur Zeitgeschichte analysierte. Vgl.: Szambien, Symétrie, Goût, Caractère, 1986. In seinem mehrbändigen Werk legte Johannes Dobai einen Überblick zur englischen Kunstliteratur vor. Vgl.: Dobai, Die Kunstliteratur des Klassizismus und der Romantik in England, 1974-84. Marianne Fischer wiederum bearbeitete in außerordentlicher Sorgfalt die im Bestand der Kunstbibliothek Berlin befindlichen Werke englischer Baukunst. Vgl.: Katalog der Architektur- und Ornamentstichsammlung, 1977. Unter Mitwirkung von Nicholage Savage stellte Eileen Harris die in englischer Sprache herausgekommene Traktatliteratur zusammen. Vgl.: Harris, British Architectural Books and Writers, 1990. Dagegen unternahm Hanno-Walter Kruft den löblichen Versuch, einen Überblick über die gesamte Architekturtheorie zu geben. Vgl.: Kruft, Geschichte der Architekturtheorie, 1985. Der Wolfenbütteler Ausstellungskatalog wiederum zeigt zum einen an, welche Architekturtraktate sich in der "Herzog August Bibliothek" befinden, zum anderen, welche Themenbereiche von den Theoretikern in den

die Theoriebildung, vergleichbar der Forschungslage zur Architekturtheorie der Renaissance. Des weiteren fehlt leider eine umfassende Bibliographie über die Architekturtraktate des 17. und 18. Jahrhunderts, ein Manko, das Victor Curt Habicht schon 1916 beklagte¹¹³. Daher kann auch in dieser Arbeit der Anspruch auf Vollständigkeit nur bedingt erfüllt werden; so manches Werk wird übersehen worden sein. Dennoch soll die vorliegende Fallstudie einen Überblick über Bibliothekskonzeptionen erbringen, die Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts in ihren Werken reflektierten. Dabei muß an dieser Stelle schon vorausgeschickt werden, daß die Vorgaben in der Traktatliteratur häufig kurz gefaßt oder sogar spärlich sind und ohne den kulturgeschichtlichen Kontext des besprochenen Zeitraumes kaum genau analysiert werden können, insbesondere für die Bibliothek in Bildungsutopien. Aus dem Grund können zu diesen speziellen Themenbereichen eingehende Ausführungen kaum vermieden werden.

Kontinuität historischer Bezüge in der Theoriebildung

Ogleich die Antike im Verlauf des Barock ihre uneingeschränkte Autorität einbüßte, wurden dennoch Anleihen für historische Bezüge nach der eingesehenen Traktatliteratur aufgenommen, auch um eine Kontinuität in der Geschichtsschreibung zu bewahren. So griffen Architekturtheoretiker für die Darstellung immer noch auf einige in der Antike und während der Renaissance entwickelten dispositiven Komponenten zurück¹¹⁴. Einige verweisen sogar - wenn auch stetig seltener - auf die antiken Bibliotheken von Alexandrien und

Traktaten angesprochen wurden; die Bibliothek ist allerdings auch hier nicht berücksichtigt worden. Vgl.: Architekt & Ingenieur, 1984.

¹¹³ Habicht, Die deutschen Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts, 1916, Sp. 2 und Sp. 261, Anm. 1. Das Fehlen einer Bibliographie beklagt auch Ulrich Schütte. Vgl.: Schütte, "Ordnung" und "Verzierung", 1979, S. 3. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellten allerdings schon Berliner Buchhändler erste Bibliographien zusammen, jedoch sind diese leider unzureichend. Vgl.: Bauwissenschaftliche Handbibliothek, 1825. Bibliotheca Architectonica, 1825.

¹¹⁴ Theoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts orientierten sich zwar nicht unbedingt am Vorbild der Antike, sie integrierten aber partiell antike Modelle in ihre Architekturtypologie. Vgl.: Oechslin, Bildungsgut und Antikenrezeption, 1972, S. 24 ff. Erichsen, Antique und Grec, 1980. Zur Funktion des Antikenmodells vgl.: Maek-Gérard, Die Antike in der Kunsttheorie des 18. Jahrhunderts, 1982, S. 18 ff.

Pergamon, wie es die Enzyklopädisten ebenso in ihren historischen Rückblicken vermochten.

Diese zwei berühmten antiken Bibliotheken erwähnte Nicolaus Goldmann (1611-1665)¹¹⁵ im 23. Kapitel des dritten Buches seines Traktates *>Prodromus Architecturae<*, verfaßt um die Mitte des 17. Jahrhunderts, das die Überschrift trägt: “De Exedris, ubi de Bibliothecis etiam agitur” oder in deutscher Übertragung “Von den Schwatz-Sählen/ dabey etwas von den Bibliotheken”¹¹⁶; Sturm gab 1696 Goldmanns Architekturtraktat unter dem bekannten Titel *>Vollständige Anweisung zu der Civil Bau=Kunst<* heraus. Mit der Erwähnung der bedeutendsten antiken Bibliotheken wollte wohl Goldmann den Leser auf die großzügige Haltung der Könige hinweisen, da sie nicht nur alte Schriften angekauft hätten, sondern sie ebenso haben abschreiben lassen. Diese Sammelleidenschaft der Könige hätte in der Geschichte deren unsterblichen Ruhm unter den

¹¹⁵ Eine Biographie über Goldmann legte 1916 Max Semrau vor, der in seinem Beitrag richtig feststellte, daß Goldmann seit dem 18. Jahrhundert eigenartigerweise im Schatten von Sturm steht. Sturm habe zwar durch sein großes Druckwerk Goldmann übertroffen, jedoch hätte der ältere die relevanten Grundlagen zu einer neuen Auslegung architektonischer Formen geschaffen. Obgleich Goldmann keinen Lehrstuhl besessen habe, sei er in Leiden ein berühmter Mathematiker gewesen. Mehrere Traktate hätten ihn schon zu Lebzeiten als Architekturtheoretiker ausgewiesen (*>Elementorum architecturae militaris<*, 1643, *>Tractatus de uso proportionatorii<*, 1656, und *>Tractatus de stylometris<*, 1661). Berühmt wurde er aber durch seinen Beitrag in der Vitruvsausgabe von Johann de Laet (1583-1649) von 1649, worin er eine vereinfachte Berechnung der ionischen Volute vorlegte. Für den Druck des Traktates über die Civilbaukunst habe er den Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm (1620-1688) gewinnen können. Dieser bewilligte ihm 1000 Taler für die Drucklegung, jedoch starb Goldmann vor der Publikation. Der Kurfürst schickte seinen Statthalter Fürst Johann Moritz von Nassau (1607-1679) zu den Hinterbliebenen, um das handschriftliche Werk zur Architektur für sich zu sichern. Nach Berlin gelangten vier Manuskripte, wovon eine Abschrift auf Latein verfaßt ist und zum Schluß den Hinweis enthält: “Finitum 24. Martij Anni 1659” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 102v (184)). Ferner befindet sich dort ein 300 Blatt starkes Konvolut von Architekturzeichnungen und Kupferstichen unterschiedlicher Formate. Eine weitere Handschrift kam nach Wolfenbüttel, die als Besizervermerk den Fürsten “Moritz F. zu Nassau” angibt und datiert ist auf 1663. Zur Biographie Goldmanns vgl.: Semrau, *Zu Nicolaus Goldmanns Leben*, 1916.

¹¹⁶ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 84v (152). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 125. Auch in der *>Neu=eröffneten Bibliothec<* von 1702 wird in einem historischen Abriß auf die zwei berühmten Bibliotheken verwiesen. Vgl.: *Neu=eröffnete Bibliothec*, 1711, S. 5 f. Und noch 1785 konnte auf den Hinweis bezüglich der alten Bibliotheken von Alexandrien und Pergamon noch nicht verzichtet werden. Vgl.: Reinhold, *Architectura Forensis*, Bd. 2, 1785, S. 457.

Liebhabern der Wissenschaften begründet¹¹⁷. Dazu setzte Goldmann fort, daß diese Könige für ihre Sammlungen Bibliotheken hätten errichten lassen: in Pergamon mit einem Bestand von zweihunderttausend, in Ägypten mit einem von siebenhunderttausend Büchern. Hieraus resultierte er, daß öffentliche Bibliotheken ganz besondere Gebäude benötigten, wofür er in seinem Traktat jedoch selbst kein freistehendes Bauwerk entwarf, sondern eine Basilika mit Bibliothek in einen königlichen Hof integrierte. Der Verweis auf die traditionsreichen Bibliotheken diente ihm vor allem dazu, der Forderung nach einer öffentlichen Bibliothek mehr Nachdruck zu verleihen, wofür er in seinem Architekturtraktat eine Kontinuität zwischen dem Altertum und seiner Zeit herstellte, damit sich zeitgenössische Fürsten durch die traditionsreiche Historia repräsentiert sahen, wenn sie öffentliche Bibliotheken stifteten. Damit sei ihnen ebenfalls ein unsterblicher Ruhm gleichsam gesichert.

Der französische Theoretiker und königliche Historiograph Jean-François Félibien des Avaux (1650-1733) veröffentlichte sogar 1699 einen eigenen Traktat zu den Häusern des römischen Schriftstellers Plinius d. J. (61/62-112/113) mit dem Titel >Les Plans et les descriptions de deux des plus belles maisons de campagne de Pline le Consul<. Seine Rekonstruktionen der “Villa Laurentiana” bei Rom und dem “Haus Toscana” in Como beruhen auf Beschreibungen, die Plinius in den Briefen selbst gegeben hatte¹¹⁸. Danach hatte sich

¹¹⁷ Im 23. Kapitel erwähnt Goldmann einen Lobstreit um die konkurrierende Schriftenmenge, der zwischen den antiken Bibliotheken stattgefunden haben soll. Schon Justus Lipsius (1547-1606) berichtete 1607 über den erbarmungslosen Wettbewerb der Bibliotheken in seinem Traktat mit dem Titel >De bibliothecis<. Lipsius berief sich dabei auf den Bericht von Vitruv, der in seiner Vorrede zum siebten Buch jedoch einen Dichterwettbewerb beschrieben hatte. Hiernach habe Ptolemaios einen Dichterwettbewerb ausschreiben lassen, um den Ruhm seiner Bibliothek gegenüber der attalidischen erhöhen zu können; der Wettstreit war Apoll und den Musen gestiftet. Den Wettstreit führte Vitruv jedoch nicht an, um den Ruhm des Königs weiter zu verbreiten oder um einen authentischen Bericht über den Wettbewerb zu geben, sondern um selbst nicht des Plagiates verdächtigt zu werden. Lipsius und auch Goldmann legten den erzählerischen Schwerpunkt dagegen auf den Wettstreit, um den Aspekt des Konkurrenzverhaltens der Bibliotheken um die Menge der Schriftrollen verdeutlichen zu können. Zum Bericht von Lipsius vgl.: Lipsius, *De bibliothecis*, 1620, S. 11 f. Der Dichterwettbewerb bei Vitruv vgl.: Vitruv, *De architectura libri decem VII. Vorrede*, 1. ff. Eine Gegenüberstellung der Positionen von Vitruv und Lipsius vgl.: Dale, *Dissertatio super artistae de LXX. Interpretibus*, 1705, S. 28 ff. Nach >Zedlers Universal-Lexicon< wurde Lipsius’ Traktat in dem Sammelwerk >De bibliothecis atqve archivis virorum< wieder aufgelegt, das 1666 Joachim Johann Mader (1626-1680) herausgab. Unter dem gleichen Titel publizierte Johann Andreas Schmid (1652-1726) den Sammelband nochmals 1702, 1703 und 1705. Vgl.: Zedlers *Universal-Lexicon IV. (1733) 1805 s.v. Bücher=Vorrath* (Buechinger).

¹¹⁸ Plinius, *Epistularum II. 17, V. 6.*

Plinius eine Bibliothek zum persönlichen Gebrauch in der “Villa Laurentiana” einrichten lassen, die in dem Gebäudetrakt untergebracht war, welchen er selbst bewohnte. Dieser lag direkt am Meer, gegenüber der großen Eingangshalle, die an der anderen Schmalseite des Atriums errichtet worden war. Sodann befand sich die Bibliothek im Eckbereich des Hauses, damit zu jeder Tageszeit Sonnenlicht durch die Fenster einfallen würde. Diesen von Plinius beschriebenen Bibliotheksraum legte Félibien im Grundriß quadratisch an (Abb. 11/9); er liegt am Ende der Zimmerflucht hinter dem Speisesaal (Abb. 11/5) und zwei Schlafzimmern (Abb. 11/6 und 7)¹¹⁹. In seinen Ausführungen gab Félibien aber auch zu, daß in anderen Editionen zu Plinius’ Briefen andere Angaben zu finden seien. So könne die Bibliothek ebenso im Kreis oder in der Art einer Apsis entworfen sein¹²⁰. In diesem Raum habe sich Plinius Bücherschränke in die Wand legen lassen, in die er besondere Bücher stellte:

“Es gibt dort Schränke in der Dicke der Mauer; sie bilden eine Bibliothek, angefüllt mit ausgewählten Büchern, die man mehrere Male mit Freude wieder liest.”¹²¹

An anderer Stelle lobte Félibien wiederum Plinius’ Freigebigkeit, da er seiner Geburtsstadt Como eine öffentliche Bibliothek gestiftet habe. Nach seiner Verfügung sollte sie allen Bürgern offen stehen, aber besonders den jungen, damit sie die Literatur nicht mehr außerhalb der Vaterstadt lesen müßten¹²². Vor dem Hintergrund wird deutlich, daß schon während der Antike die Bibliothek auch der Wissensvermittlung diene und nicht einzig zum persönlichen Gebrauch eingerichtet war, zwei Aspekte, die im 17. und 18. Jahrhundert immer deutlicher in den Vordergrund traten.

Wie die Ausführungen zu Plinius’ Bibliothek ebenfalls erkennen lassen, verstand das Altertum unter dem Terminus ‚Bibliothek‘ zusätzlich den Bücherschrank oder das -regal. Dem zeitgenössischen Gebrauch folgend entwarf dann Johann Jacob Schübler (gest. 1742) solche in seinem Traktat von 1730, der den Titel trägt >Nützliche Anweisung Wie man (...) Bequeme Repositoria, compendiose Contoirs und neu=faconirte Medaillen-Schräncke (...)

¹¹⁹ Die in Klammern gesetzten Zahlen und Buchstaben hinter den Abbildungsnummern beziehen sich bei allen nachfolgenden Abbildungen entweder auf die im Grundriß, Querschnitt und Aufriß eingezeichneten oder auf die in den Legenden angegebenen Zeichen.

¹²⁰ Félibien, *Les Plans et les descriptions de deux des plus belles maisons de campagne de Pline le Consul*, 1706, S. 22 f.

¹²¹ “Il y a des armoires dans l’épaisseur du mur; elles forment comme une bibliothèque remplie de livres choisis qu’on relit plusieurs fois avec plaisir.” (Félibien, *Les Plans et les descriptions de deux des plus belles maisons de campagne de Pline le Consul*, 1706, S. 23)

¹²² Ebd., S. 96.

ordiniren kan<. Auf die Darstellung von Bücherschränken habe er sich, so Schübler, spezialisiert, da in den früheren Traktaten von Goldmann und Sturm das Problem der kleineren Handbibliotheken nicht gelöst worden sei¹²³. Daher entwickelte er zum Beispiel einen Bücherschrank, der achthundertsechzehn Bücher aufnehmen könne (Abb. 12 und 13), oder ein “Hand-Repository”, das nicht nur Platz für dreihundertzweiundsiebzig Bücher bieten würde, sondern ebenso ein Schreibtisch sei (Abb. 14 und 15). Die einzelnen Fächer sollen leicht beweglich und mit grünem Tuch ausgeschlagen sein. Die Bücher sind nach Größe und Farbe des Einbandes zu ordnen¹²⁴.

¹²³ Schübler, Nützliche Vorstellung Wie man (...) Repositoria, 1730, S. 4. Einen Überblick zum literarischen Werk des Nürnbergers, insbesondere zu dessen Publikationen hinsichtlich des Zimmermannshandwerkes, legte Hans Reuther vor. Vgl.: Reuther, Johann Jacob Schübler und Balthasar Neumann, 1955.

¹²⁴ Schübler, Nützliche Vorstellung Wie man (...) Repositoria, 1730, S. 8 f.

II. BIBLIOTHEKEN IN PALÄSTEN

Mit der Berufung von Humanisten an fürstliche Renaissancehöfe wurde der folgenschwere Säkularisierungsprozeß eingeleitet, der das Wissen berührte und der erstmals eine grundlegende Reform in der Geschichte des Sammelns von Schrifttum wie auch dessen *Studium* zuließ. Bis dahin war diese Aufgabe vornehmlich Klöstern überlassen, in deren Skriptorien die Literatur zum Christentum immer wieder abgeschrieben wurde. Die zunehmende schriftliche Niederlegung juristischen Reglements zum wieder eingeführten Römischen Recht unterstützte gleichfalls jene Entwicklung¹, so daß zunächst in Städten, dann notwendigerweise auch in Residenzen ein sicherer Ort zum Bewahren der bedeutungsvollen Vertragswerke gefunden werden mußte. Wie Wolfgang Liebenwein in seiner sorgfältigen Untersuchung zum *Studiolo* zeigte, übernahmen zuerst Archive diese wichtige Funktion, später Studioli², dann Bibliotheken.

Einer besonderen Funktion vorbehalten, fand der Raumtyp im Herrschaftspalast seine erste prototypische Ausformung zum Studier-, Sammlungsraum und zur Schatzkammer³. Diese Entwicklung folgte einer Erweiterung der Herrschaftsgewalt um die dritte Kategorie des *Studiums*⁴, weshalb der Studienraum zumeist funktionsgerecht fern des geschäftigen Treibens außer- und innerhalb der Residenz zur Gartenseite nach Osten gerichtet war. Er lag sowohl neben dem Schlafzimmer des Herrn als auch in unmittelbarer Nähe zur Kapelle⁵.

Dem Studium, Schlaf wie auch dem Gebet wurde somit der ruhigste Ort im Palast zugewiesen, und er diente den Renaissancemfürsten zur besinnlichen Reflexion nach den Anstrengungen des Tages oder zum Zeitvertreib mit angenehmen Dingen, da hier ebenso die seltenen, dem Hof offerierten Kleinodien gesammelt wurden. Dabei erschien die Anordnung

¹ Liebenwein, *Studiolo*, 1977, S. 60. Die Neuheit des wiederentdeckten Römischen Rechts ließ unter Juristen die Universität von Bologna regelrecht zur Metropole werden. Vgl.: Rückbrod, *Universität und Kollegium*, 1977, S. 9.

² Liebenwein, *Studiolo*, 1977, S. 17.

³ Im Papstpalast von Avignon und den Residenzen des französischen Königs Karl V. (reg. von 1364 bis 1380) wurde der Raum zuerst in dieser Art entwickelt. Vgl.: Ebd., S. 34 ff.

⁴ Während der Renaissance gehörten zu den ersten Gewalten das *sacerdotium* und *regnum* vgl.: Ebd., S. 35.

⁵ Zur Disposition in Avignon vgl.: Ebd., S. 33, für die Residenz in Vincennes vgl.: Ebd.,

von Schrift und artifiziellen Kabinettstücken an einem Ort der abgeschiedenen Intimität sinnvoll zur geistigen Erbauung⁶. Des weiteren legte der Raum Zeugnis ab über die Weisheit des Besitzers und stellte dessen sicheres wie auch hohes Urteil in weltlichen und künstlerischen Dingen dar. Das *Studium* und die dazugehörigen Objekte repräsentierten also seit der Frührenaissance einen Herrschaftsbereich, wofür besondere dispositiverische Komponenten entwickelt werden mußten.

Die intensive Beschäftigung mit Literatur und die konkrete Einrichtung eines solchen Studienraumes setzte wiederum entsprechende finanzielle Mittel voraus. Diese besaßen vor allem Fürsten sowie Herrscher, und nach 1400 statteten sie prachtvolle *Studioli* in ihren Palästen aus. Die fürstlichen Studienräume übernahmen aber in ihrer Bedeutung eine entscheidend andere Funktion, als die Orte des geistigen Schaffens der Humanisten sie jemals inne hatten: Während sich für den humanistischen Gelehrten im *Studiolo* die Genese seines Werkes vollzog, konnte sich der Fürst an diesem Ort kontemplativ einem anderen Werk dilettierend widmen⁷, da sein Handeln - die Lenkung des Staatsschiffes - an einem anderen Ort im Palast eine Verwirklichung fand. Die Bedingungen der vergleichsweise unterschiedlich genutzten Orte waren aber ähnlich, indem sich der Denker zum täglichen Treiben Distanz verschaffte, um an erhöhtem Ort mit anderen Geistern Zwiesprache zu halten, wie er vorübergehend in Analogie zur *vita solitaria* seinen Geist der gegenwärtigen Notwendigkeit enthob⁸. Daher kann zunächst festgehalten werden, daß im *Studiolo*, geschützt vom Lärm des Tages, sowohl die Möglichkeit der Kontemplation als auch die Gelegenheit der *historischen Reflexion* gegeben waren, weil der Studienraum zugleich den unterschiedlichen Objekten als Sammlungsort diente. Im Herrschaftsbereich versinnbildlichte er darüber hinaus die Weisheit des Machthabers.

Für die Ausstattung dieses Raumtyps untersuchte Liebenwein zusätzlich die zeitgenössische Kunstdliteratur und mußte dabei feststellen, daß dort das *Studiolo* im Vergleich zu anderen Räumlichkeiten im Haushalt eines Edelmannes zunächst eine untergeordnete Rolle

S. 39.

⁶ Liebenwein, *Studiolo*, 1977, S. 41.

⁷ Ein anschauliches Bild zur Lesetätigkeit des humanistisch gebildeten Adels vermittelt die Untersuchung von Werner Arnold zu Joachim von Alvensleben (1514-1588): "Joachim war kein kritischer Leser mit eigenen originellen Gedanken, sondern er verfuhr eklektizistisch: (...)." (Arnold, *Adelsbildung in Mitteldeutschland*, 1997, S. 186)

⁸ Die ‚*vita solitaria*‘ bespricht Liebenwein eingehend anhand der frühhumanistischen Persönlichkeit von Francesco Petrarca (1304-1374) und dessen Werk >*De vita solitaria*<, 1346 begonnen und 1366 vollendet. Vgl.: Liebenwein, *Studiolo*, 1977, S. 44 ff.

einnahm und erst zum Ende des 16. Jahrhunderts eine angemessene inhaltliche Position erhielt. Zudem reagierten die Autoren vor allem auf bestehende und beschrieben nur deren vorbildliche Disposition, ohne sie eigens zuzuordnen. So besaßen die aufgeführten *Studioli* Ölgemälde mit Grottesken, wie es bereits für Loggien üblich war, welche oft unmittelbar anschlossen. Damit war der Ort geistiger Erbauung wirkungsvoll durch eine an die Natur erinnernde Malerei ausgezeichnet, wie es dem Poeten beschieden war, Kraft seiner Imagination deren Phänomene zu beschreiben. Aber auch Werke zeitgenössischer Künstler konnten ausgestellt sein, die berühmte Persönlichkeiten darstellten. Ferner wurden hier Sammlungsstücke wie Medaillen, Münzen, Büsten und kleinere Plastiken, Gemmen, Kameen sowie Halbedelsteine unterschiedlichen Formats aufbewahrt; ergänzend wurden Möbel aufgestellt und Gesimse angebracht. Somit wurden an diesem Ort primär Raritäten und Kostbarkeiten gesammelt, aber auch andere Kunstwerke wie Druckgraphiken und Teppiche konnten als *ornamenti* das *Studiolo* schmücken⁹.

Solche prachtvoll ausgestatteten Studienräume, die als Sammlungsorte gleichsam einer Schatzkammer glichen, fanden in den Architekturtraktaten des folgenden Jahrhunderts keine Aufnahme mehr. Theoretiker differenzierten nun entsprechend dem erweiterten Herrschaftsanspruch zwischen der Bibliothek als *repräsentativem Machtinstrument* eines Landesherren und der "privaten" Bibliothek eines Fürsten. Beide Modelle waren während der Renaissance dem *Studiolo* inhärent, weil das spätere *Bücherkabinett* wieder den persönlichen Gewohnheiten des Hausherrn diene, wohingegen die *Büchergalerie* den anderen Sammlungen wie der Bilder-, Statuengalerie, dem Medaillenkabinett etc. beigeordnet wurde. Es waren Sammlungen, deren Objekte früher im *Studiolo* aufbewahrt worden waren, nun jedoch, in spezifische Bereiche klassifiziert und dem absolutistischen Staat überreicht, weit bis ins 18. Jahrhundert eine *Geschlossenheit des Wissens* definierten. Zur Darstellung folgten die Verfasser zunächst den allgemein überlieferten Vorstellungen der klassischen Architekturtheorie, weshalb deren Kriterien vorangestellt werden sollen, bevor die zwei grundsätzlich unterschiedlichen Bibliothekstypen dargestellt werden.

Schon im einleitenden Kapitel wurde unter dem Aspekt der historischen Kontinuität in der Theoriebildung über die großen Bibliotheken des Altertums, Alexandrien und Pergamon, berichtet. Sie definierte Vitruv in seinem Traktat mit dem Singular¹⁰, während seine

⁹ Ebd., S. 140 ff.

¹⁰ Vitruv, *De architectura libri decem* VII. Vorrede 4, 5 und 7. Dagegen ist für die Pina-
kothek einzig der Plural überliefert. Vgl.: Ebd. I. 2, 7 und VI. 3, 8, 5, 2 sowie 7, 3.

allgemeinen Formulierungen zur Bibliothek im Wohnhaus durch den Plural bestimmt sind¹¹. Er unterschied damit inhaltlich zwischen diesen besonderen Büchersammlungen und den einzurichtenden Bücherregalen¹², in denen Bücher gelagert wurden. Das hierzu bestimmte Zimmer wie auch das Schlafgemach sollten dann nach Osten ausgerichtet sein, weil eine sinnvolle Verwendung beider Räume durch die Morgensonne gefördert und der Ostwind durch den Mangel an Feuchtigkeit den Büchern keinen Schaden zufügen würde¹³. Für das Wohnhaus einer hochstehenden Person, die ein Staatsamt bekleidet, wurden die Kriterien dahingehend erweitert, daß Bibliotheken und Säle für Gemäldesammlungen neben einigen weiteren räumlichen Annehmlichkeiten entsprechend dem Ansehen und der Würde des Besitzers einzurichten sind¹⁴.

Die Ausrichtung der Bibliothek nach Osten war somit seit langem ein Kriterium zu ihrer dispositiven Beschreibung in Architekturtraktaten. Die optimale Positionierung des Raumes hinsichtlich der dort stattfindenden Tätigkeit sowie der möglichst pfleglichen Lagerung der Bücher wird im besprochenen Zeitraum immer wieder diskutiert: einerseits mit dem Hinweis auf antike Autoren, insbesondere auf Vitruvs Ausführungen im sechsten Buch, andererseits um den Leser im folgenden auf weitere Gefahren durch anderes Ungeziefer aufmerksam zu machen, wie es der unbekannte Verfasser in seiner kleinen Schrift >Die Neu=eröffnete Bibliothec< vermochte:

“(…) insonderheit rahten wollen/ besagte Bücher=Qvartiere gegen Morgen aufzuschlagen/ weil theils von dannen die Früstunden/ als die zum Studiren beqvemste Zeit/ das helleste Licht schöpfen können/ theils auch weil nach Vitruvii Aussage/ lib. 6 seiner Bau=Kunst/ die Mittags und Abend Luft feucht/ und also denen Büchern leichtlich eine schädliche Fäule zu bringen dürfte. Für allen werden verständige Leute eine solche Revier zur Bücher=Situation erkiesen/ dahin eben keine Ratzen und Mäuse oder anders dem Papier gehässiges Ungeziefer gewöhnet/ zumahlen mans öftters mit Bedauern inne worden / daß diese ungetreue Gäste niemahls die Bibliothecven ohne mercklichen Schaden und Verderb frequentiren.”¹⁵

Veröffentlicht für den Interessentenkreis der Bücherfreunde, die sich mit dem Gedanken trugen, eine Büchersammlung anzulegen, weist die Abhandlung den Leser gleich anfangs

¹¹ Ebd. I. 2, 7, und VI. 4, 1 sowie 7, 3.

¹² Zum Plural der Bibliothek in antiker Literatur vgl.: Canfora, Die verschwundene Bibliothek, 1988, S. 131 f.

¹³ Vitruv, De architectura libri decem VI. 4, 1.

¹⁴ Ebd. VI. 5, 2.

¹⁵ Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 8 f.

auf die in Praxi eintretenden Gefahren hin. Am Beispiel der Wolfenbütteler Bibliothek sind noch weitere, aber nur kurz gefaßte Gesichtspunkte angeführt: der sichere Ort und die Nähe von Löschwasser, um dem Feuer schnell zu begegnen¹⁶. Dennoch leitete der Autor seine Darstellung mit dem bereits hinlänglich bekannten Kriterium der Ostung ein und begründete es mit den für das Studium besonders günstigen Morgenstunden, weil zu der Zeit das Licht die größte Helligkeit biete. Wenig später wird dann für die Bibliothek das Moment der Ruhe vorgetragen mit dem Hinweis auf den Historiker am Hamburger Gymnasium Rudolph Capell (1635-1684) und dessen Schrift >Lectio[n]um bibliothecariarum syntagma< von 1682:

“Der berühmte Hamburgische Prof. Histor. Rudolphus Capell, erfordert in seinem *Lectio[n]ibus Bibliothecariis lit. D. 2. fac. b.* zum geschickten Bücher=Zimmer einen stillen Ort von allen Gewerben und Lärmen abgelegen/ mit einen schönen Garten oder angenehmen Lust=Walde/ item lieblich=fliessenden Bächen und Brunnen versehenen Ort/ welche Herrlichkeiten zwar bei allen Bibliothecqven zu wünschen/ bey den wenigsten dennoch anzutreffen seyen.”¹⁷

Als wünschenswert erachtete Capell demnach für das Bücherzimmer einen abgelegenen Ort mit Blick in den Garten, der entsprechend zeitgenössischer Vorstellung fast als barocker beschrieben ist. Diese zur Anordnung einer Bibliothek besonderen Aspekte der intimen Abgeschlossenheit und der Naturnähe würden nach Capells Wahrnehmung von Zeitgenossen zwar kaum berücksichtigt, sie begegneten uns aber schon als dispositio[n]ische Charakteristika des *Studiolo* im Palast. Liebenwein leitete sie aus den Schriften des römischen Staatsmannes und Rhetorikers Cicero (106-43 v. Chr.) ab, der für das *Studium* den Ausblick auf die Landschaft oder auf das Meer für besonders förderlich hielt, weshalb in seinen Villen die Bibliotheken in dieser Art angeordnet waren¹⁸. Nach der vorangegangenen Einleitung hatte Plinius d. J. seine Büchersammlung in der “Villa Laurentiana” sogar am ruhigsten Ort neben dem Schlafzimmer zum Meer gelegen eingerichtet. Selbst noch Andrea Palladio (1508-1580) begründete die Anordnung der Bibliothek im Privathaus mit der Naturverbundenheit des *Studiums*, das er in Analogie zum erneuten Aufleben der Naturkräfte im Frühling und zur

¹⁶ Hermann Conring würde versichern, daß für die Wolfenbütteler Bibliothek “wol den rechten für Feindt und Feuer” sicheren Ort über dem Zeughaus gefunden sei. Im Fall einer Feuersbrunst könne bei dem freistehenden Gebäude schnell Wasser aus der nahe vorbei fließenden Ocker beschafft werden. Vgl.: Ebd., S. 9.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Liebenwein, *Studiolo*, 1977, S. 14.

reifen Ernte im Herbst stellte¹⁹. Und auch er sah in seinem 1570 veröffentlichten Werk >Qvattro libri dell'architettura< die Ostung vor; 1698 erhielt dessen Traktat eine erste Auflage in deutscher Übersetzung durch Georg Andreas Böckler (um 1617-1687)²⁰.

Seit der Antike wurden die intime Abgeschlossenheit und die Nähe zur Natur wie auch deren stetes Werden und Vergehen als besondere Kategorien zur dispositiven Beschreibung einer Bibliothek bemüht, damit der Besitzer fern des täglichen Geschäfts seinen Geist *kontemplativ* erheben konnte. Auch der Baumeister und Architekturschriftsteller Vincenzo Scamozzi (1548 oder 1552-1616), dessen Werk >L'Idée dell'architettura universale< von 1615 in deutscher Übersetzung erstmals 1647 veröffentlicht wurde, sah die "Studier=Zimmer" am ruhigsten Ort des Hauses vor²¹. Obwohl seine etwas schwerfälligen Formulierungen von dem unbekanntem Übersetzer nicht vollständig übertragen wurden - dem deutschen Text fehlen an einigen Stellen ganze Passagen -, wurde in der Nürnberger Ausgabe doch eine im italienischen Original angegebene weitere Qualität zur allgemeinen Beschreibung der Bibliothek aufgenommen: *die Vielzahl der Bücher*.

"Diese Bücher-Zimmer waren gar groß/ und kunten viel Bücher darein gestellet werden/ weil ihrer gar viel daselbst zusammen kamen/ solche zu durchsehen/ und darinnen zu studieren/ wiewohl auch solche geschriebene Bücher etwas grössern Raum erforderten."²²

Nach Scamozzis Ausführungen wurde für die Bibliothek ein größerer oder mehr Raum notwendig, weil in ihr viele Bücher und Handschriften zum Studium aufbewahrt wurden. Diese neue Qualität der zwischenzeitlich entstandenen *größeren Zahl* der Bücher führte Scamozzi an anderer Stelle weiter aus, die in den deutschen Fassungen leider nicht mehr enthalten ist, womöglich weil in der namentlichen Aufzählung adliger und bürgerlicher

¹⁹ "Ma quelle, delle quali uorremo seruirci la Primavera, e l'Autunno; saranno uolte all'Oriente, e riguarderanno sopra giardini, e uerdure. A questa medesima parte saranno anco gli stuij, ò librerie: perche la mattina più che d'altro tempo si adoperano" (Palladio, Qvattro libri dell'architettura, Buch 2, 1979, S. 4) Das 'secondo libro' von Palladios Traktat wirkte weit bis ins 18. Jahrhundert nach, wie Erik Forssmann in der Einleitung der zitierten Ausgabe darlegte.

²⁰ Böckler übersetzte die oben angegebene Stelle folgendermaßen: "Diejenigen aber/ deren wir uns im Frühling und Herbst gebrauchen wollen/ sollen gegen Aufgang gerichtet sein/ und ihr Aussehen auf das Grüne oder Gärten haben; also auch die Studier=Stuben." (Palladio, Die Baumeisterin Pallas oder der in Teutschland erstandene Palladius, 1698, S. 69)

²¹ Scamozzi, Klärliche Beschreibung der fünff Säulen=Ordnungen, 1647, S. 185.

²² Ebd., S. 149. Auf Italienisch ist diese Stelle folgendermaßen beschrieben: "Queste Librerie erano molto grandi, e capaci di buona quantità di Libri; perche vi concorreuano infiniti à vederli, e studiarli, & anco perche cosi scritti à mano inuilupauano assai più." (Scamozzi, L'Idée dell' architettura universale, Bd. 1, 1964, S. 231)

Privatsammler für den Übersetzer keine bedeutende Aussage lag. Der Italiener nahm sie jedoch vor, um die Aufmerksamkeit des Lesers auf zeitgenössische Sammlungen zu lenken, deren Besitzer über einige Zeit schon eine Menge Bücher hatten kopieren lassen²³, weshalb diese Bibliotheken eine beachtliche Zahl griechischer, lateinischer und italienischer Bücher wie auch besondere Drucke besaßen. Außerdem seien hier viele andere handschriftliche Bücher aus allen Teilen der Welt bewahrt und mit außerordentlicher Sorgfalt sowie großem Aufwand gesammelt. Diese Bibliotheken würden den gut gebildeten Seelen eine unsagbar deutliche Wahrheit vermitteln²⁴.

Mit Beginn des 17. Jahrhunderts trat die Bibliothek in den Kontext von Wahrheitsfindung, wofür bereits viele Bücher kopiert worden waren. Das Interesse der frühen Neuzeit an antiker Literatur und die gleichzeitig einsetzende Säkularisierung von Schriftlichkeit führten zu einem unerwartet großen Zuwachs an Büchern, wofür ein größerer Raum benötigt wurde. Scamozzis allgemeinen Vorstellungen zur öffentlichen Bibliothek dagegen, wie dessen Gedanken zur San Marco Bibliothek in Venedig, der "Bibliotheca Marciana", werden wir wahrscheinlich niemals in Erfahrung bringen, weil das vierte Buch seines Traktates nicht mehr herauskam.

Wo der Italiener aus Vicenza vermutlich in pragmatischer Absicht argumentierte und für die Bibliothek größere Räume forderte, um die unvermeidlich gewachsene große Zahl der Bücher unterzubringen, hatte der einflußreichste Theoretiker Leon Battista Alberti (1404-1472) bereits die *große Zahl und Seltenheit der Bücher* als das vornehmste *Ornamento der öffentlichen Bibliotheken* in seinem posthum 1485 erstmals erschienenen Traktat >De re aedificatoria< definiert; diese Sammlungen sollten aus jenen des Altertums

²³ Über die von Scamozzi erwähnten Sammler wissen wir heute noch wenig. Dafür ist bekannt, daß Frederigo von Montefeltro (1444-1482) zur Vervollkommnung seiner Bibliothek in Urbino "beständig 30-40 Scrittori an verschiedenen Orten beschäftigte und im Verlauf der Zeit über 30.000 Dukaten daran wandte." (Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance*, 1976, S. 179) Für die Bibliothek in der Villa bei Fiesole kaufte Cosimo de Medici (1389-1464) keine "vorrätigen" Bücher, weil sie nicht zu finden waren, sondern ließ sie abschreiben. "(...) darauf machte Cosimo einen Akkord (...) auf tägliche Auszahlung, und Vespasiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände." (Ebd., S. 180)

²⁴ "Nelle quali tutte insieme vi si ritrouano, un numero infinito di libri Greci, Latini, e Volagri, delle più esquisite Stempe, & altri molti scritti à mano, e raccolti quà è là da tutte le parti del Mondo, con grandissima diligenza, e spesa: lequali Librarie danno indicio chiaro de gli animi ben composti, e dattici alle Virtù, e però con questi esempi si dee sperare, che molti altri, siano per fare il simigliante." (Scamozzi, *L'Idée dell'architettura universale*, Bd. 1, 1964, S. 308)

gebildet sein²⁵. Dabei ist anzunehmen, daß die antiken Bibliotheken Alberti als Vorbild dienten, da er unter dem Aspekt der Ausschmückung öffentlicher Gebäude ausdrücklich auf die alexandrinische in Ägypten verwies mit ihrer allgemein überlieferten, außerordentlichen Schriftenmenge²⁶. Zusätzlich dürften *öffentliche Bibliotheken* durch mathematische Instrumente, eiserne Tafeln mit Darstellungen der Erde oder der Erdteile und Bildnisse antiker Dichter geschmückt sein²⁷.

In der Geschichte der Architekturtheorie führte Alberti zur inhaltlichen Bestimmung *öffentlicher Bibliotheken* neue Kriterien ein: *die Quantität und Rarität der Bücher*. Seit der Frührenaissance bezeichnete letzteres aber ein typisches Charakteristikum des *Studiolo*, da der Raumtyp zur geistigen Erbauung des Besitzers primär die raren Dinge bewahrte. Im Vergleich zu den Bibliotheken des Altertums nahmen in diesem Raum die vielen Kleinodien allerdings einen größeren Anteil in der Sammlung ein als die kopierten Manuskripte und die neu angeschafften Druckwerke, womit Scamozzis Hinweis auf die *Vielzahl der Bücher* eine neue Wertung erhält: Erst um die Wende zum 17. Jahrhundert mußte die *große Anzahl* der gesammelten Bücher bewältigt werden, wofür neue Gestaltungsformen gefunden werden mußten. Das 16. Jahrhundert erkannte also noch nicht in der Quantität ein qualitatives Kriterium zur Beschreibung der Bibliothek, wahrscheinlich weil es die überwältigende Menge noch gar nicht gab. Daher ordnete wohl Palladio - unter dem Hinweis auf die Ausrichtung nach Osten - die Bibliothek im Bereich öffentlich vollzogener Handlungen, die einer schriftlichen Niederlegung bedurften, eben nur neben der Kanzlei im Wohnhaus an und legte keine weiteren Merkmale zur Gestaltung vor²⁸.

Allgemein geht die Forschung davon aus, daß den Architekturtheoretikern des 17. und 18. Jahrhunderts die Werke von Sebastiano Serlio (1475-um 1554), Andrea Palladio, Vincenzo Scamozzi u.a. Autoren, auf die sie sich immer wieder namentlich bezogen, primär als praktische Ratgeber dienten²⁹. Über eine nachhaltige Wirkung von Albertis Schriften ist

²⁵ "Hoc no praetermitta bibliothecis ornamento in primis erunt libri et plurimi et rarissimi praeserti ex docta illa uetustare collecti." (Alberti, *De re aedificatoria*, 1975, S. 156)

²⁶ Ebd., S. 155a.

²⁷ Ebd., S. 156.

²⁸ Palladio, *Quattro libri dell'architettura*, Buch 2, 1979, S. 33. Ders., *Die Baumeisterin Pallas oder Der in Teutschland erstandene Palladius*, 1698, S. 83.

²⁹ Serlios umfangreicher Traktat über die Architektur mit beispielhaften Gebäudemustern im siebten Buch der *Sette libri dell'architettura* von 1584 (2. Aufl. 1619) wirkte wegen seines Pragmatismus in Theorie und Entwurf überregional weit ins 17. Jahrhundert, weshalb schon 1609 eine deutsche Übersetzung mit dem Titel *Seb. Serlii Von der Architectur Fünff*

streckenweise nicht geforscht worden, obwohl Nicolaus Goldmann zur Abfassung seines Traktates die ältere Schrift heranzog³⁰, die er übrigens in zwei lateinischen Fassungen in seiner persönlichen Bibliothek besaß, wie wir durch den Versteigerungskatalog seines Nachlasses wissen³¹. Sogar Johann Jacob Schübler wies im ersten Kapitel der 1732 veröffentlichten >Synopsis Architecturae civilis eclecticicae< neben anderen Autoren noch auf Alberti hin³². Daher kann hier nur mit aller Vorsicht angemerkt werden, daß im Ein-

Bücher< in Basel publiziert wurde. Allerdings schenkte Serlio hierin der Bibliothek keine Aufmerksamkeit. Im siebten Buch, das übrigens nicht auf deutsch veröffentlicht wurde, wird das *Studiolo* nur kurz erwähnt und im vierten wird ebenso nur auf die Deckenvertäfelung der Bibliothek von Andrea Gritti (1454-1538) in dessen venezianischem Palazzo verwiesen; Gritti war Doge von Venedig. Aufgrund der geringen Angaben wird Serlios Traktat in dieser Arbeit nicht ausdrücklich vorgestellt, sondern nur wenn seine Entwürfe den jüngeren Theoretikern als Vorbild dienten. Zum *Studiolo* vgl.: Serlio, *Sette libri dell'architettura*, Buch 7, 1975, S. 207. Zum Tafelwerk im Palazzo Gritti vgl.: Ebd., Buch 4, 1975, S. 193. Seb. Serlii von der Architectur Fünff Bücher, 1609, fol. 67r.

³⁰ In der Druckfassung von 1696 ist unter der Überschrift "Catalogus" Albertis Traktat unter den Werken aufgeführt, derer sich der Autor zur Formulierung seiner Civilbaukunst bedient habe. Die Literatur stellte der Jurist und Mathematiker Samuel Reyher (1635-1714) zusammen, Goldmanns Schüler und späterer Professor in Kiel. Er verfaßte ebenso die einleitenden Worte zur gedruckten Goldmann-Ausgabe.

³¹ Nach dem Auktionkatalog umfaßte Goldmanns Bibliothek um die 525 Titel, geordnet nach Formatgrößen. Bei den Folioformaten ist unter der Nr. 39 aufgeführt: "Leo Baptista Albertus de re aedificatoria". Vgl.: *Catalogus variorum & insignium librorum praecipue mathematicorum, Nicolai Goldmanni*, 1665, Bl. A₍₂₎v. Im Appendix ist eine weitere lateinische Ausgabe unter Nr. 56 in Quartgröße angegeben. Vgl.: Ebd., Bl. B₍₂₎v. Außerdem besaß er u.a. die Werke von Vignola, Serlio, Palladio und von Scamozzi sowohl auf holländisch als auch italienisch und das Reisetagebuch von Joseph Furtenbach d. Ä. Vgl.: Ebd., Bl. A₍₃₎r. Das einzige nachweisbare Exemplar befindet sich in der Sammlung der Universitätsbibliothek Warschau. Davor zog schon Henry Wotton (1568-1639) u.a. Albertis Schrift zur Abfassung seiner >Elements of Architecture< von 1624 zu Rate; das Werk wurde in mehrere Sprachen übersetzt und immer wieder aufgelegt. Vgl.: Harris, *British Architectural Books and Writers*, 1990, S. 500 und S. 502.

³² "Über dieses werden auch Bernhardini Baldi *Lexicon Vitruvianum*, und Henr. Wotton *Elementa Architecturae*, Leon. Bapt. de Albertis, Ludov. Demontiosii *Bildhauer= und Mahler=Kunst*, ja Perraults nützliche Anmerckungen über den Vitruvium, samt eben dieses Authoris Kern des Vitruvii, in einem kleinen Büchlein, unter dem Titul: *Architecture generale de Vitruv reduit Abregé*, wohl zu statten kommen, (...)." (Schübler, *Synopsis Architecturae civilis eclecticicae*, 1732, S. 8) Und noch 1774 fand Albertis Traktat in einer frühen englischen Architekturzeitschrift eine Erwähnung: "The authors who have written on Architecture since Vitruvius, are Leon. Baptist. Alberti, who published in Latin ten books of the art of building, designing to outvie Vitruvius; but he is not, however, succeeded in his design, though his book contain a number of excellent things; (...)." (*The Builder's Magazine*, 1774(-78), T. 1, S. 25. Und zuletzt darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Dessauer Architekt Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff (1736-1800) in

zelfall wohl einige Gedanken des großen Renaissancetheoretikers in die spätere Architekturtheorie einfließen. Jedenfalls war er es, der erstmals neue inhaltliche Kategorien für die *öffentliche Bibliothek* aufstellte, deren qualitative Charakteristika, wie noch zu zeigen sein wird, zur Beschreibung der *Büchergalerie* in der Architekturtheorie des 17. und 18. Jahrhunderts kanonisch wurden. Ebenso wurde die seit Vitruv bekannte Anordnung im herrschaftlichen Wohnhaus wieder aufgenommen, wo die Bibliothek in der Nähe der Gemäldegalerie eingerichtet war, um Würde und Ansehen des Besitzers entsprechend seines Amtes zu erhöhen. Repräsentierten die zuletzt genannten Merkmale schon in der Antike staatsmännisches Auftreten, waren sie in der Epoche des Barock vor allem Fürsten vorbehalten aufgrund ihres gesellschaftspolitischen Ansehens. In der Außenwirkung war die Bibliothek also ein Mittel zur Steigerung repräsentativer Prachtentfaltung und Magnifizienz, Momente, die sich vorrangig absolutistische Herrscher aneigneten und entsprechend ihres Geltungsbereiches auch aus Gründen der Staatsräson erweiterten, indem die über Generationen bewahrten Sammlungen von Preziosen zur herrschaftlichen Ausprägung differenziert wurden.

Durch die Konzentration des Gewaltmonopols zunehmend unter Repräsentationszwang gestellt³³, setzten Potentaten offenkundig die durch Erbfolge auf sie überkommenen, wertvollen Sammlungen zunächst als Repräsentationsmittel, aber auch zur souveränen Machtentfaltung im Zentrum ihrer politischen Willensbildung ein³⁴. Daher war es wohl möglich, die im älteren Werk als sprachliche Anregung vorliegenden Kriterien der *Quantität und Rarität der Bücher*, die einst für die *öffentliche Bibliothek* definiert worden waren, nun für die *Büchergalerie im repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* aufzunehmen. Dieser erhielt im barocken Palast eine prachtvolle architektonische Realisierung³⁵, worin der erweiterte Staatsapparat adäquat unterzubringen war, der Herrscher zu seiner politischen Legitimation eine ausgeprägte Hofhistoriographie pflegen konnte und die höfische Gesell-

seiner Bibliothek verschiedene Fassungen von Albertis Architekturwerk besaß: zum einen die lateinische Erstausgabe von 1485, eine italienische von 1546, zum anderen ein 1750 in Florenz erschienenen Werk mit dem Titel >L'architettura di Leon Battista Alberti<. Vgl.: Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff und seine Zeit in literarischen Zeugnissen, 1986, S. 10.

³³ Elias, Die höfische Gesellschaft, 1999, S. 112.

³⁴ Zur Machtkonsolidierung am Beispiel kurfürstlicher Höfe vgl.: Baumgarten, Der deutsche Hof der Barockzeit als politische Institution, 1981.

³⁵ Zu den im Barock herausgebildeten unterschiedlichen Bautypen vgl.: Wagner-Rieger, Zur Typologie des Barockschlosses, 1981.

schaft ihr kulturelles Zentrum fand nach dem Niedergang der feudalen Herrschaft. Für das *Bücherkabinett* galten vorerst weiterhin die Kategorien der Ruhe und Muße sowie einer möglichen Anbindung an die Natur. Diese Anordnung wurde gleichfalls von Alberti empfohlen, mit dem kleinen Unterschied, daß er die Bibliothek des Vaters zwischen Schlafzimmer und Schatzkammer einrichtete und als Pendant für die Ehefrau ein Ankleidezimmer beifügte³⁶.

1. Landesherrliche Paläste

In der Traktatliteratur wurde die Baukunst entsprechend der römischen Rechtsphilosophie nach wie vor nur in öffentlich und privat getrennt, jedoch ist im besprochenen Zeitraum zu beobachten, daß zwischen den entworfenen Palästen Unterschiede bestehen. Diese reflektieren vorrangig die im Barock vollzogene Differenz zwischen Herrschern und anderen Fürsten.

Zuerst von Nicolaus Goldmann in königliche Paläste, die öffentliche Gebäude repräsentieren, und fürstliche geschieden³⁷, übernahm auch der Herausgeber seines Traktates Leonhard Christoph Sturm die empfohlene Differenzierung³⁸. Nach Johann Sebastian Gruber sollte der Palast eines Potentaten zudem ein "majestätisches" Ansehen besitzen³⁹. Noch in >Zedlers Universal-Lexicon< wird unter dem Stichwort "Pallast" auf den Unterschied von "frey stehenden Häusern" und "Herren=Höfen" hingewiesen, belegt durch die zuerst genannten Autoren⁴⁰. Demselben Werk zufolge besaß das "Schloß" darüber hinaus einen Rechtsstatus, den es nur nach Abriß verlor, nicht aber nach einer Verlegung oder

³⁶ Alberti, *De re aedificatoria*, 1975, S. 89a.

³⁷ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 98r (179).

³⁸ Zu Beginn des Traktates >Grosser Herren Palläste< von 1718 kommentierte Sturm zwar Goldmanns Darstellung eines königlichen Palastes, kritisierte dabei aber nicht dessen vollzogene Trennung. Vgl.: Sturm, *Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste*, 1718, S. 8.

³⁹ Gruber, *Neue und Gründliche Mathematische Friedens Und Kriegs=Schule*, 1702, S. 151. Nach eigenen Angaben war Gruber Major in sächsischen Diensten, wohingegen die einschlägigen biographischen Lexika keine weiterführenden Informationen bieten.

⁴⁰ Zedlers *Universal-Lexicon XVI*. (1740) 348 s.v. Pallast (Ravanelli). Eine weitere Unterscheidung liegt in der Wortwahl von "großen" und "kleinen Höfen" vor. Vgl.: Cancrin, *Grundlehren der Bürgerlichen Baukunst*, 1792, S. 120.

baulichen Veränderung⁴¹. Französischen Schriften gemäß repräsentierte sich der Rangunterschied anhand der Begriffe “hôtel” oder “palais”⁴², worauf bereits Norbert Elias hinwies⁴³.

In den untersuchten Palastmodellen wird die gezogene Zäsur an der Stelle relevant, wo es sich um den Palast eines Landesherrn oder um den anderer Herren handelt, eine im Absolutismus wohl angemessene gesellschaftliche Scheidung, die angesichts der Bibliotheksarchitektur eine signifikante Ausprägung erhielt. Daher wird die vorgenommene historische Differenzierung als Ausdruck eines modifizierten Impetus’ gegenüber bestehenden Strukturen beibehalten, die sich manchmal auch in der Wahl der Termini zeigen, weshalb diese hier einfach übernommen werden.

1.1. Der fürstliche Palast von Joseph Furttbach d. Ä. und seine Bibliotheksdarstellung

In der >Architectvra Recreationis< von 1640 veröffentlichte Joseph Furttbach d. Ä. (1591-1667) einen fürstlichen Palast, den er über einige Kapitel hinweg beschrieb. Dieser detailreiche Entwurf indiziert, daß gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges der Themenstellung ein breites Interesse entgegengebracht wurde, um diskursiv den Wiederaufbau eines fürstlichen Palastes, dessen Wirkungsraum sich seit der Erfindung des Staates in die Ebene eines Territoriums erweitert hatte, bereits intellektuell bewältigt zu haben⁴⁴. Als Herzstück eines Landes, von dem politische Impulse ausgingen und erwartet wurden, mußten Fürstensitze im Unterschied zur frühen Neuzeit mehrere Funktionen erfüllen. Diese

⁴¹ Der Rechtsstatus eines Schlosses zeigt sich im Begriff “Gerechtigkeit”. Vgl.: Zedlers Universal-Lexicon XXXV. (1743) 210 s.v. Schloß. Und noch 1782 wird darauf verwiesen: “Es gehört aber zu dem Wesen eines Schlosses noch viel mehr, z. E. allerley Gerechtigkeiten; aber ausser der Landesfürstlichen nicht allemal eine Art von obrigkeitlicher Macht.” (Reinhold, Geometria Forensis, Bd. 3, 1782, S. 52) Der Status der Gerechtigkeit schuf eine Rechtssicherheit, die von diesem Ort aus garantiert wurde.

⁴² Jacques-François Blondel grenzte die beiden Begriffe dahingegen ab: “Les Palais (o) sont ordinairement la résidence du Monarque dans la Capitale de son Royaume.” (Blondel, Cours d’Architecture, Bd. 2, 1771, S. 233) “Les Hôtels (p) sont des bâtiments élevés dans les Villes Capitales, & où les Grands Seigneurs sont habituellement leur résidence: (...)” (Ebd., S. 236)

⁴³ Elias, Die höfische Gesellschaft, 1999, S. 85. Dabei bezog sich Elias auf den Beitrag in der >Encyclopédie< zum Stichwort “Hôtel”.

⁴⁴ Daß sich der Autor in seinen Werken vor allem solchen Aufgaben schriftstellerisch widmete, für die nach einer Befriedung dringend Lösungsvorschläge vorliegen mußten, stellte schon Habicht in seiner Untersuchung zu Furttbachs Oeuvre heraus. Vgl.: Habicht, Die deutschen Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts, 1916, Sp. 6.

integrierte Furttentbach derart, indem er für das *Disegno* zunächst italienische Vorbilder aufnahm, die er während seines zehnjährigen Italienaufenthaltes kennengelernt hatte⁴⁵, um diese entsprechend nordeuropäischer Verhältnisse sinngemäß zu verdichten. So überlegt der Autor noch zu Beginn seiner Ausführungen, ob aus Gründen der Ersparnis eventuell ein außerhalb der Stadt gelegener Vorposten - "Hornwerck" genannt - als Befestigung dienen könne⁴⁶.

Nach einem Fassadenaufriß in dorischer, ionischer, korinthischer Ordnung mit einem Attikageschoß als Abschluß und mehreren Grundrissen ist auf Tafel 24 eine Ansicht der gesamten Anlage mit anschließenden Lustgärten aus der Vogelperspektive gegeben (Abb. 16). Das Modell zeigt eine von einem Wassergraben umgebene Befestigungsanlage, in deren Mitte ein vierflügeliger Gebäudekomplex mit vier Atrien liegt. Nach der bislang einzigen, von Margot Berthold vorgelegten Dissertation zu Furttentbachs Oeuvre treten in den theoretischen Konzeptionen des Verfassers immer wieder motivische Komponenten auf wie die Quadratform, der Kreuzbau, Laubengalerien und viereckige Innenhöfe mit Brunnen⁴⁷, architektonische Formelemente, die ebenso in dem hier zu besprechenden Palastentwurf wahrzunehmen sind. Beschränkte sich Berthold darauf, nur allgemeine Baugewohnheiten des Nordens und Südens anzuführen, können auch kunstimmanente Vergleiche herangezogen werden, indem Parallelen zwischen dem quadratischen Grundriß und einer baulichen Tradition zu ziehen sind, dem nördlich der Alpen lange bevorzugten Burgenbau. Gleichfalls sind Übereinstimmungen zwischen dem inneren Kreuzbau und Serlios Vorlagensammlung im siebten Buch zu beobachten⁴⁸. Daher kann für die in der >Archi-

⁴⁵ Zur Fortsetzung seiner kaufmännischen Ausbildung wurde der junge Furttentbach 1605 nach Italien geschickt, wo er sich vor allem in Mailand, Genua und Florenz aufhielt. Dort legte er sich weitreichende Kenntnisse in der Baukunst, im Ingenieur- und Artilleriewesen zu. Vgl.: ADB VIII. (1968) 250 s.v. Furttentbach, Joseph F. (Höchstetter).

⁴⁶ Furttentbach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 43.

⁴⁷ Berthold, Joseph Furttentbach, 1951, S. 46. Die sehr biographisch orientierte Dissertation stellt Furttentbach gleichsam als Chronisten seiner Zeit vor. Danach hätte der Autor erste entscheidende Eindrücke zur italienischen Baukunst durch den Florentiner Architekten Giulio Parigi (gest. 1635) erhalten, dessen Zeichenschule für den Adel er über ein Jahr besuchte. In Florenz sammelte Furttentbach wohl die meisten Vorlagen. Vgl.: Ebd., S. 9. An anderer Stelle weist Berthold auf die Genueser Paläste der Via Nuova hin, die auf sein theoretisches Werk Einfluß genommen hätten. Vgl.: Ebd., S. 49 ff.

⁴⁸ Hierzu können beispielsweise angeführt werden das 13. Gebäudemuster eines Wohnhauses in einer Stadt, das in Kreuzform angelegt ist, vier Gärten besitzt und ebenso viele Appartements, oder das 18. und 21. Beispiel von Wohnhäusern außerhalb der Stadt. Vgl.: Serlio, *Sette libri dell'architettura*, Buch 7, 1975, S. 6 f, S. 42 f und S. 50 f. Auch

tectvra Recreationis< veröffentlichte vierhöfige Palastanlage zunächst festgehalten werden, daß Furttenbach im *Disegno* wohl bewußt italienische Vorbilder mit regionalen Bedingungen verknüpfte und für die Friedenszeit ein Musterbeispiel veröffentlichte, in dem ein besonderes Verständnis der italienischen Baukunst vorliegt, worin aber auch zeitgenössische Verhältnisse einer politischen Neuorientierung reflektiert sind.

Der aus Ziegelstein zu errichtende und wahlweise in unterschiedlichen Grau- oder Gelbtönen zu haltende Palast wird vom Autor in ein Hauptgebäude, der Vierflügelanlage, und in einen inneren, ganz verschlossen zu haltenden Kreuzbau differenziert⁴⁹, an anderer Stelle “heroische(r) innere(r) Corpus” genannt⁵⁰. Im Untergeschoß der äußeren Gebäude- traktanlage sollen gewölbte Amtsstuben und eine Kanzlei angeordnet sein⁵¹, im piano nobile die fürstlichen Gemächer⁵² und im zweiten Obergeschoß die Zimmer ankommender wie auch hoher Besucher⁵³, während im Attikamezzanin die Dienerstuben unterzubringen sind⁵⁴. Den Gästen sind geschlossene Wohneinheiten im Untergeschoß der nach Osten und Westen gerichteten Kreuzarme vorbehalten, wohingegen der horizontale Trakt des Kreuzbaues im selben Geschoß ein Theater oder Komödienhaus besitzt mit vorgelagerten Durchfahrten und anschließenden Kammern zur umgebenden Gebäudeanlage⁵⁵. Im folgenden Geschoß befindet sich über dem Theater ein fürstlicher Hauptsaal, wo der Rat (consiglia) abgehalten wird, Bankette, festliche Mahlzeiten und andere fürstliche Zusammenkünfte stattfinden können; er ist mit Tapeten prachtvoll zu schmücken⁵⁶. In den angrenzenden Kreuzarmen können Gäste, Herren oder Grafen, logieren. Im zweiten Obergeschoß sind nach Osten die

Hanno-Walter Kruft erkannte in Furttenbachs Werk eine auf Serlio fußende Tradition. Vgl.: Kruft, *Geschichte der Architekturtheorie*, 1985, S. 195. Wenig nachvollziehbar erscheint in diesem Zusammenhang, daß Filaretos “Ospedale Maggiore” Furttenbach als Vorbild für den Palastentwurf gedient haben soll. Vgl.: Wagner-Rieger, *Zur Typologie des Barockschlosses*, 1981, S. 63 f. Dem Autor war das Mailänder Krankenhaus zwar aus eigener Anschauung bekannt, ihn interessierte daran aber mehr der spezifisch kommunikative Charakter des Kreuzmittelpunktes in einer sozialen Einrichtung. In seinem Palastentwurf wird jener aber negiert, wodurch der gesamte innere Kreuzbau das Zentrum definiert. Zum Einfluß des “Ospedale Maggiore” auf Furttenbach wird in dem Kapitel zu den Bildungsutopien weiter vorgetragen. Vgl. S. 202.

⁴⁹ Furttenbach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 50.

⁵⁰ Ebd., S. 53.

⁵¹ Furttenbach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 51.

⁵² Ebd., S. 52 f.

⁵³ Ebd., S. 55.

⁵⁴ Ebd., S. 58.

⁵⁵ Ebd., S. 50.

Bibliothek und im gegenüberliegenden Trakt die Kapelle eingerichtet, im horizontalen Gebäudetrakt ist einer Galerie die ganze Länge vorbehalten, wo die Kunst- und Raritätenkammer unterzubringen ist, wie in einem schmaleren Gang parallel dazu die Gemälde auszustellen sind sowie weitere Antiquitäten eine Aufstellung finden können (Abb. 17). Somit sind Sammlungen, die während der Renaissance noch geschlossen einen Aufbewahrungsort im *Studiolo* erhielten, in spezifische Bereiche unterteilt und dürfen das gesamte zweite Obergeschoß des inneren Kreuzbaues einnehmen. Im übertragenen Sinn formuliert, repräsentieren die inneren Gebäudetrakte eine im Wissen naturgemäß verankerte Essenz zum *Enzyklopädischen*, da hier alle darstellenden Künste, Disziplinen und Gegenstandsbereiche versammelt sind.

Der Kreuzbau soll nur zu gewissen Gelegenheiten geöffnet sein⁵⁷. Wahrscheinlich dachte der Autor an die Versammlungen der Landstände, weshalb der Palast so viele Gästezimmer besitzt, oder an andere fürstliche Feierlichkeiten. Zugänglich ist er einzig durch einen in der äußeren Vierflügelanlage angelegten Laubengang, der durch alle Geschosse mit Malereien auszuzieren ist; auf der Höhe der Bibliothek können allerdings auch Gemälde anstelle der Wandmalereien gehängt sein⁵⁸. Für das zweite Obergeschoß wird dann noch einmal ausdrücklich auf die Geschlossenheit des Kreuzbaues hingewiesen:

“Sonsten aber so solle ernantes Creutzgebäw mit zwo Thüren (a.a. gegen Orient, B.B. gegen Occident, c.e. gegen Settentrione vnd d f gegen Meridiem) stettig zubeschlossen gehalten werden/ damit nit ein jeder hinein gelangen/ noch Schaden darinnen vervsachen möge.”⁵⁹

Schränkte Furttenbach schon für die unteren Geschosse den täglichen Zugang ein und ordnete er dort vor allem das Theater, den großen Festsaal und die Logements der Gäste an, so wird der Kreis zur Besichtigung des zweiten Obergeschosses im Kreuzbau noch enger gezogen. Dem seine Sammlungen präsentierenden Fürsten, der die wohlwollende Gunst des Gastes durch die Anzahl und Seltenheit der Objekte zu erwerben wünschte, legte er sogar einen Rundgang nahe:

⁵⁶ Ebd., S. 54.

⁵⁷ “(...) beschlossene Thüren/ welche aber ausser gewissen Occasionen sonsten nit täglich geöffnet werden/ dadurch man in das innere Creutzgebäw kommen kan.” (Ebd., S. 53)

⁵⁸ Furttenbach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 55.

⁵⁹ Ebd.

“Wann nun ein frembder Herr vnd Gast erscheint/ vnd da man denselbigen gebüender massen zu Ehren begehrt/ so kan man ihne durch die Thüren B.h.I.g.a. Ingleichen zu der andern Seiten/ auch durch die Thüren a.g.I.h.B. führen/ So dann durch den Gang e. gegen f. vnd widerumben durch d. gegen c. spatzieren gehen/ so wird er gewiß deß fürtrefflich: heroisch: curiosisch: vnd denckwürdige Dings sovil sehen/ vnd ein solche Recreation darüber empfinden/ daß er wol die Tag seines Lebens daran gedencken/ vnd darvon zureden wird wissen.”⁶⁰

Von der westlich gelegenen Treppe kommend, geht der Gast zuerst durch die Kapelle, dann kreuzt er die lange Galerie und gelangt in die Bibliothek. Diese durchschreitet er zunächst auf der einen Seite, wechselt die Richtung erst im östlichen Laubengang, um auf der anderen Seite der Bibliothek den Weg zurück durch die Galerie und Kapelle zu nehmen. In der Galerie kann der Besucher einen ähnlichen Rundgang zurücklegen, so daß ihm ein wirkungsvoller und nachhaltiger Eindruck von den fürstlichen Sammlungen vermittelt wird. Der Autor gibt also eine Bewegungsrichtung vor, die Nikolaus Pevsner, jedoch für die 1571 nach mehreren Bauphasen erst vollendete “Bibliotheca Medicea Laurenziana” in Florenz aufzeigte. Diese von Michelangelo (1475-1564) im Kloster “San Lorenzo” für die mediceische Büchersammlung errichtete Bibliothek sei nach der “Behandlung des Raumes” so angelegt⁶¹, daß der Besucher aufgrund des hohen Treppenhausschachtes gleichsam gezwungen ist, dem langen, schmalen Stollen des Büchersaales zu folgen (Abb. 18)⁶². Auch wenn Furtenbachs Bibliotheksentwurf keinen vergleichsweisen hohen Vorraum besitzt, dafür aber eine schmale Treppe vor der Kapelle, an deren Mauern zum Laubengang eine Scenographie auszuführen ist⁶³, so wird der ,unwiderstehlich gezwungene, saugende Zug’⁶⁴ durch die stark in die Tiefe führende Zentralperspektive im Wandbild und den bewußt durch die Enfilade eingeführten architektonischen Durchblick im Kreuzbau hergestellt. Darüber hinaus können weitere Motive angeführt werden, die gestalterische Parallelen zwischen den Bibliotheken aufzeigen: die von beiden Seiten durch Fenster beleuchtete Galerie und die dicht aufeinander folgenden Bücherpulte mit Sitzbänken. Die Universitätsbibliothek von Leiden wiederum erhielt 1593 einen eigenen Saal, der gleichfalls in einer langen Reihe

⁶⁰ Ebd., S. 57 f.

⁶¹ Pevsner, Europäische Architektur, 1978, S. 229.

⁶² Die Abbildung zeigt einen Stich von Francesco Bartolozzi (1728-1815) nach einer Zeichnung von Giuseppe Zocchi (1711 o. 1717-1767). Das Blatt ist von 1750. Vgl.: Vesme, Francesco Bartolozzi, 1928, S. 619, Kat. Nr. 2540.

⁶³ Hierzu wird die Kupfertafel Nr. 12 aus der >Architectura Civilis< vorgeschlagen. Vgl.: Furtenbach d. Ä., Architectvra Recreationis, 1971, S. 55.

⁶⁴ Pevsner, Europäische Architektur, 1978, S. 229.

aufgestellte, nun jedoch mannshohe Stehpulte mit an Ketten gebundenen Büchern besaß. Der 1610 publizierte, von Jan Cornelius van Woudanus (1570-1615) gezeichnete Stich zeigt allerdings einen nicht ganz so stollenartigen Raum (Abb. 19)⁶⁵.

Auch in Furttensachs Bibliothekssaal wird die in der "Bibliotheca Medicea Laurentiana" schon eingeführte lange Raumflucht sowohl durch die in der Saalmitte stehenden, eng aufeinander folgenden Pulte fortgesetzt als auch illusionistisch durch Wandmalereien an den Stirnwänden gesteigert: Nach Osten ist am Kopfende ein Architekturbild vorgesehen, das der Autor in seinem Reisetagebuch >Newes Itinerarium Italiae< von 1627 auf Tafel 15 publiziert hatte (Abb. 20)⁶⁶, und am Fußende nach Westen plante er, korrespondierend zur gegenüberliegenden Kapelle, die Darstellung einer "Sepoltura Santa", veröffentlicht in der >Architectura Civilis< von 1628 auf Tafel 31 (Abb. 21)⁶⁷. Sodann soll auf den Büchergestellten, von denen wir keine Ansicht besitzen⁶⁸, *eine große Anzahl der besten Bücher* zusammengestellt sein. Die Fenster sind nach Süden und Norden auszurichten, damit der feuchte Ostwind den Büchern keinen Schaden zufügen könne.

"In diser Bibliotheca stehn die Büchergestell nemblich bey m. in guter Ordnung vnd o. o. seynd die dazu gehörige Sitzbänck/ daselbsten dann eine grosse Anzahl Autorum von den besten Büchern beysamen gefunden werden/ in welchen sich der Fürst vnd Herr erlustigen/ beneben grosse Recreation darbey haben wird/ vnd kan ermelte Bibliotheca gleicherweiß mit vier Thüren a.a.g.g. beschlossen werden. Demnach dises Gebäw mit seinem Haupt Q gegen Orient dessen beede Seiten aber sich gegen Meridien vnd Settentrione wenden/ Also mag der seichte Occidentalische Wind dises Zimmer nit berühren/ dardurch die Bücher langwürig vnnnd ohne nennung einiges Schadens daselbsten können auffbehalten werden: wellches dann in sonderbare gute obachtung zu nemen ist."⁶⁹

Abgesondert von der umgebenden Vierflügelanlage, wo sich die Hofgesellschaft primär aufhielt und die Administration ihre Räume besaß, wie auch unter Ausschluß des schäd-

⁶⁵ 1591 wurde der Beschluß gefaßt, die Büchersammlung in der Faliede Bagijnkerk unterzubringen, wo sie schließlich 1593 eingerichtet wurde. Diesen Aufstellungsort gab Woudanus mit lebensgroßen Porträts von Moritz von Oranien (gest. 1625) und seinem Vater Willem von Oranien (1533-1584) an der Stirnwand wieder, deren Wappen über den Konterfeien dargestellt sind. Willem hatte 1575 die Universität von Leiden gegründet. Vgl.: Molhuysen, *Geschiedenis der Universiteits-Bibliotheek te Leiden*, 1905, S. 7 ff.

⁶⁶ Furttensach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 57.

⁶⁷ Furttensach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 56 f.

⁶⁸ In einigen Bibliotheken war noch bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert die Praxis der angeketteten Bücher auf Pulten üblich. Vgl.: Clark, *The Care of Books*, 1901, S. 266. Aus dem Grund können wir wohl Furttensachs Büchergestelle als Pulpete begreifen.

⁶⁹ Furttensach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 57.

lichen Ostwindes kann der Herr und Besucher in der Bibliothek bei einer *großen Zahl* der besten Bücher Vergnügen und daneben Erholung finden, womit Furttentbach die von Alberti vorgetragenen Kriterien der *Quantität und Rarität* einlöste, jedoch nun zur Darstellung einer *fürstlichen Bibliothek* heranzog. Nur die in Zentralperspektive gegebenen Wandmalereien repräsentieren einen neuen Aspekt, wenn wir jene an der Stirnwand nach Osten als Sinnbild des ‚Morgens‘ interpretieren, eingefangen in einer von Sonnenlicht durchfluteten Säulengalerie korinthischer Ordnung mit einem offenen Portal im Brennpunkt der perspektivischen Konstruktion⁷⁰. Am Fußende plante der Autor dagegen ein Grabmal mit den zwölf Aposteln als Nischenplastiken sowie Gottvater und dem Heiligen Geist in der Halbkuppel der Apsis. Dieses Sinnbild können wir wohl als eine Darstellung christlicher Heilserfüllung betrachten⁷¹. Davor hatte noch Palladio zur Veranschaulichung eines solchen Kreislaufes die Metaphern des Frühlings und Herbstes bemüht, um das so bedeutsame Moment der Naturverbundenheit für das *Studium* sprachlich fixieren zu können.

Der an den Stirnwänden der Bibliothek angedeutete Zyklus, nun als christlicher Lebenskreislauf begreifbar, verleiht der Büchersammlung eine Dimension, die ihr bislang kein Theoretiker zugeschrieben hatte, obwohl im Renaissancepalast der fürstliche Studienort in unmittelbarer Nähe zur Kapelle eingerichtet war. Nach humanistischem Verständnis repräsentierte dort aber das *Studiolo* noch eine Kategorie der *vita solitaria*, nämlich gleich den Gelehrten sich *kontemplativ* einem poetischen Werk zu widmen, während eine solche Vorstellung in Furttentbachs Bibliothekskonzeption zunächst nicht mehr vorliegt. Der Fürst

⁷⁰ Mit der Tendenz zu einer starken Verkürzung in die Tiefe weisen Furttentbachs Tafeln große Ähnlichkeiten mit Hans Vredeman de Vries' (1527-1604/06?) Architekturbildern wie auch dessen Scenographien auf. Vor allem durch seine, in unterschiedlichen Schriften publizierte manieristische Architekturphantasien von Straßen, Palasthöfen, Innenräumen und Säulenhallen erhielt der Holländer schnelle Beachtung. Die bekanntesten sind aus der Folge von >Scenographiae sive perspectivae ut aedificia<, 1560, >Architecturae formae<, 1601, und die >Perspectivae<, 1604-05. Zu Vredemans Werk vgl.: Mielke, Hans Vredeman de Vries, 1967. Auf Forssmann geht die Annahme zurück, daß Vredemans Oeuvre den Torso einer ‚Serlio-Architectura‘ verberge und daß er auf seinen Blättern eine Vermählung zwischen klassischer Theorie und nordischer Vorstellung herzustellen suchte. Vgl.: Forssmann, Säule und Ornament, 1956, S. 89 f. Daher könnte Vredeman nicht nur für die vielen in Furttentbachs Werk veröffentlichten Architekturbilder und Scenographien als direktes Vorbild gedient haben, wahrscheinlich unterstützte dessen veröffentlichtes Gesamtwerk darüber hinaus Furttentbachs Grundgedanken, eine Amplifikation klassischer Modelle in neuer inhaltlicher Konzeptionierung anzustreben.

⁷¹ Auch diese Tafel kann auf Vredeman de Vries zurückgeführt werden, da dieser in seinen >Pictores, Statvarii, Architecti< von 1563 Freigräber mit Staffagefiguren in angedeutetem Raum herausgegeben hatte.

kann hier zwar nebenbei Erholung finden, jedoch ist die Bibliothek nur zu besonderen Anlässen geöffnet, damit dem Gast die ‚heroische‘ und ‚kuriose‘ Sammlung von denkwürdigen Werken gezeigt und der empfangene Eindruck sich ihm möglichst unauslöschlich ins Gedächtnis einschreibt. Zugunsten des *repräsentativen* Auftritts tritt also das Moment der Rekreation zurück, weshalb die Sammlungen primär würdigen Personen zur Besichtigung offen stehen. An dieser Stelle wird man nicht ganz fehl gehen, wenn darunter die Landstände zu verstehen sind, deren Anwesenheit bei Hofe zu den Ratsversammlungen notwendig war und deren Wohlwollen noch erworben sein wollte; jedoch macht der Autor hierzu explizit keine Aussagen. Andere können hingegen im anschließenden Laubengang rekreieren⁷², weshalb dieser gleichermaßen durch alle Geschosse Wandmalereien besitzt.

Die der geistigen Beschäftigung immanente *kontemplative Anschauung*, während der Renaissance noch in aller Stille im *Studiolo* vollzogen⁷³, erhielt im Herrschaftsbereich des 17. Jahrhunderts also kein Primat, weshalb hier der Fürst bei der *großen*, auf Büchergestellen ausgestellten *Anzahl* bibliophiler Objekte nur noch ein fürstliches Vergnügen in der Betrachtung vieler Exponate findet, der *Rekreation*. Diese Tätigkeit ist zwar weiterhin fern des auszuhandelnden Geschäfts in den Ratsversammlungen oder vorzunehmenden Verwaltungsakten definiert, weshalb die Bibliothek auch gesondert abzuschließen ist, sie wird aber zu einem Bestandteil *repräsentationsfähigen Seins*, das durch die Begriff ‚heroisch‘ und ‚kurios‘ in die Sphäre des Öffentlichen zu transponieren war⁷⁴. Die Entfaltung *repräsentativer Öffentlichkeit*, die im feudalen Absolutismus an die konkrete Person gebunden war, wird erst durch die Überführung der Sammlungen aus der privaten Intimität in den gesellschaftlichen Raum sichtbar. War Literatur bereits säkularisiert und unterstützte das Attribut ‚litterae‘ den Ruhm des Herrschers⁷⁵, so wurde es nunmehr möglich, das säkularisierte Wissen zu einem Statusmerkmal repräsentativer Öffentlichkeit zu erheben. Daher steht die *fürstliche Bibliothek* nicht mehr sinnbildlich für eine „private“ herrscherliche Weisheit, sondern repräsentiert eine *Geschlossenheit des Wissens* in *cura rei publicae*, für

⁷² Furttenbach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 55.

⁷³ Erst die Neuzeit bereicherte im Wohnhaus die Privatsphäre, womit dem Individuum eine Intimität gewährleistet werden konnte. Vgl.: Arendt, *Vita Activa*, 1992, S. 39.

⁷⁴ Nur durch Steigerung konnte eine Heraushebung in das öffentliche Sein konstituiert werden, das sprachlich zu vermitteln war durch die Wörter ‚Ehre‘, ‚Würde‘, ‚Größe‘ etc. Vgl.: Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1965, S. 17. Hinsichtlich fürstlicher Bibliotheken können die folgenden Attribute angeführt werden: ‚heroisch‘ oder ‚herrlich‘, - letzteres von Wolfgang Wilhelm Prämer verwendet.

⁷⁵ Ebd., S. 16.

die der Fürst das Amt bekleidete. Als Herrscher personifizierte er das Kriterium des “Öffentlichen”, wie er allein darüber entschied, wem die Ehre zuteil wurde, die Bibliothek zu besichtigen und womöglich - eingeladen durch die vorhandenen Sitzbänke vor den Büchergestellen - dieses oder jenes Werk vergnüglich betrachten zu dürfen.

Obgleich die Bibliothek im Palast des Frühbarock einen öffentlichen Status in der Theorie erhielt, wurden die inhaltlichen Rahmenbedingungen immer noch der *vita contemplativa* entnommen, nun jedoch dem *Rekreativen* subsumiert. Gleichwertig zu jener betrachtete man die *Rekreation* weiterhin als einen von jeglicher politischen Tätigkeit unabhängigen Zeitvertreib, damit Fürsten die andere Seite menschlicher Bedingtheit weiterhin für sich in Anspruch nehmen konnten, die dem *Studiolo* inhärente sinnliche Erbauung. Die innere und äußere Ruhe galt es also⁷⁶ bei der Wahl des Ortes als wichtige dispositioische Komponenten zu berücksichtigen. Im 17. Jahrhundert stellte sie allerdings schon ein Charakteristikum *öffentlicher Repräsentation* vor.

Damit die fürstliche Büchersammlung schadlos den nächsten Generationen übergeben werden konnte, berücksichtigte auch Furttentbach die in der Architekturtheorie seit langem formulierte Ausrichtung nach Osten, sah allerdings für die Aufstellung der Bücher die gängigen Pulte vor, die Nicolaus Goldmann später für ungünstig erklärte. Das in der Bibliothek des Escorial erstmals eingeführte offene Wandschranksystem, wodurch eine *große Anzahl* von Büchern mit einem Blick ins Auge zu fassen war, scheint dem Verfasser entweder unbekannt gewesen zu sein, oder er orientierte sich für seine Bibliothekskonzeption an einem protestantischen Vorbild, der Universitätsbibliothek von Leiden. Wahrscheinlich nahm die “Bibliotheca Medicea Laurentiana”, die er übrigens aus eigener Anschauung kannte⁷⁷, bei der räumlichen Konzeptionierung und Einrichtung des Mobiliars größeren Einfluß, auch weil die Schriften, zumeist in reich verzierten Einbänden gefaßt, dort noch auf Pulten ausgestellt waren und deren Zahl von Angesicht zu Angesicht genommen werden konnte. Dieser Aspekt unmittelbarer besinnlicher Anschauung, der *vita contemplativa* noch

⁷⁶ Zur *vita contemplativa* vgl.: Arendt, *Vita Activa*, 1992, S. 20 f.

⁷⁷ Der mediceischen Bibliothek in Florenz widmete Furttentbach in seinem Reisetagebuch einen Satz: “Neben der Kirchen zu San Lorenz sieht man ein herrliche Libreria, die Bapst Clement der VII. dahin gestiftt/ darinnen. 4800. von der Hand geschriebene Bücher seyn sollen.” (Furttentbach d. Ä., *Newes Itinerarium Italiae*, 1971, S. 98) Eine Erwähnung findet die Bibliothek übrigens auch unter den Bauwerken Michelangelos in: Daviler, *Cours d’Architecture*, Bd. 1, 1691, S. 264. Eine ausführliche Analyse der Planungen von 1524 und der vorgenommenen Änderungen während der Bauzeit legte Rudolf Wittkower vor. Vgl.: Wittkower, *Michelangelo’s Bibliotheca Laurentiana*, 1934.

verpflichtet, wird im Text dadurch unterstrichen, daß Furttentbach für die *fürstliche Bibliothek* Büchergestelle vorsah im Unterschied zur Bibliothek in seinem Schul- oder Akademieentwurf. Hierfür ordnete er Bänke an, wo die Schüler mit Hilfe der Bücher das erlernte Wissen im Unterricht vertiefen sollten.

Furttentbachs Bibliotheksentwurf zeigt, wie traditionelle Modelle in den Kanon höfischer Repräsentation integriert wurden. Selbst Albertis Kriterien wurden danach folgerichtig zur Darstellung der *fürstlichen Bibliothek* im *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* rezipiert, wie die dispositorische Nähe der Bibliothek zur Gemäldegalerie als Signum galt, das schon bei Vitruv zur Steigerung des Ansehens und der Würde einer staatstragenden Person beigetragen hatte. Als eine Art Fossil erscheint dagegen das Kriterium der Naturverbundenheit, einzig versinnbildlicht in den links und rechts der Eingänge angebrachten Bildern gegenüber den Treppenaufgängen im östlichen und westlichen Laubengang: Hierfür schlug Furttentbach thematisch sowohl die Darstellung eines Brunnens als auch einer Grotte wie auch die eines Hang- und Irrgartens vor⁷⁸. Im gesellschaftlichen Raum der Repräsentation bedarf es also keiner Bindung an die Natur, wie es für das individuelle Studium gefordert war, auch wenn die fürstliche Rekreation den aufgestellten Kategorien nach noch an die *vita contemplativa* gebunden ist. Doch im Barock beschreiben jene wohl mehr einen fern des geschäftigen Treibens vorzunehmenden besinnlichen Spaziergang, währenddessen das Wahrgenommene sich nachhaltig in der anschaulichen Erinnerung einschreibt.

Die Platzierung der Pulpete in der Saalmitte von Furttentbachs Bibliotheksdarstellung erinnert den heutigen Betrachter des Grundrisses sogleich an das Gestühl im Kirchenschiff. Ob diese Übereinstimmung eine bewußte Setzung war oder Furttentbach die Büchergestelle zur wirkungsvollen Steigerung des Rundganges zentrierte, kann durch die Quellenlage noch nicht bewiesen werden. Hinsichtlich der malerischen Bibliotheksausstattung war dagegen eine christliche Ausrichtung zu beobachten, die aus dem Kontext des in protestantischen Ländern verbreiteten Sakralrechts weltlicher Herrscher zu erklären wäre, das sich zuerst in Skandinavien und England ausbildete⁷⁹. In diesen Ländern wurde nach der Reformation eine

⁷⁸ Im Text sind dazu die Kupfertafeln Nr. 28, 26, und 27 aus der *>Architectvra Recreationis<* angegeben. Vgl.: Furttentbach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 55. Dem Grottenentwurf lag als Vorlage der Tivolibrunnen im Garten der Villa d'Este vor. Eine ähnliche Darstellung publizierte der Autor auch auf Tafel Nr. 18 der *>Architectvra Civilis<* von 1628.

⁷⁹ Baumgarten, *Der deutsche Hof der Barockzeit als politische Institution*, 1981, S. 32.

Trennung von Kirche und weltlichem Recht vollzogen, jedoch mit dem Ergebnis, die säkularisierte Herrschaft in eine charismatische umzudeuten⁸⁰. Der Entwicklung lag die Errungenschaft einer reformatorischen Gleichheit vor Gott zugrunde, wodurch aber der Rangunterschied zwischen Herrscher und Untertanen zu nivellieren war. Um jenen weiterhin zu festigen, beanspruchten protestantische Fürsten nunmehr das Primat einer Berufung zum Amt, und es lag dann nach Hans Liermann nahe, „daß Berufung und Weihe zu diesem Dienst nach einem Ausdruck in kirchlich-rechtlichen Formen suchten“⁸¹, obgleich es keine Fürstenweihe gab⁸². Zu dieser neuen fürstlichen Würde legte erstmals Furttentbach in der Architekturtheorie grundlegende Formulierungen vor, da in seinem Palastentwurf eine Gleichwertigkeit zwischen Kapelle und Bibliothek in Größe und Gewichtung zu beobachten ist, wie beide Einrichtungen im zentralen Kreuzbau angeordnet sind, dem Ort fürstlicher Repräsentation. Resultierend aus den gegenreformatorischen Verhältnissen, suchte der Verfasser somit die Rolle der Fürsten neu zu beschreiben, indem er architektonisch die fürstliche Inanspruchnahme einer unmittelbaren Verantwortung gegenüber Gott durch die Anordnung einer Kapelle zum Ausdruck brachte, die im Kreuzbau nicht mehr zur persönlichen Andacht, sondern dem Fürsten und seinem Gefolge zur Verrichtung des Gottesdienstes dienen sollte⁸³, wie er jenem zur Verkörperung des Amtes erstmals eine *repräsentative Aufsicht* über das weltliche Wissen in christlicher Verantwortung übertrug. Daher ist die sprachliche Kulminierung ins ‚Heroische‘ zur Konzeptionierung einer fürstlichen Bibliothek begründet, um zu tradierten Modellen einerseits Distanz zu schaffen, andererseits die Bibliothek im *repräsentativ-öffentlichen Haushalt* weiterhin der Obhut des Fürsten zu unterstellen. Hierzu entwarf Furttentbach einen in langer Raumflucht gegebenen Bibliothekssaal, der in seiner architektonischen Gestaltung den *repräsentativen Ansprüchen* eines vergnüglichen fürstlichen Wandeln entspricht, der in Ermangelung neuer Modelle aber noch sicher einen Reflex zu traditionellen Ausführungen erkennen läßt. Furttentbachs Leistung ist daher, das säkularisierte Wissen aus der intimen Sphäre der *vita solitaria* in den *gesellschaftlichen Raum des Staatshaushaltes* herübergeführt zu haben. Damit eröffnete er den Weg, daß eine Grundbedingung der *historischen Reflexion* zunächst weiterhin in der *vita*

⁸⁰ Liermann, Untersuchungen zum Sakralrecht des protestantischen Herrschers, 1941, S. 312.

⁸¹ Ebd., S. 325.

⁸² Liermann, Untersuchungen zum Sakralrecht des protestantischen Herrschers, 1941, S. 317.

⁸³ Furttentbach d. Ä., *Architectvra Recreationis*, 1971, S. 56.

contemplativa liegt, aber nicht notwendigerweise an die *vita solitaria* gebunden sein brauchte. Erstmals wird die Möglichkeit vorgetragen, daß ein privates Interesse öffentliche Bedeutung erhält, so daß in der Folgezeit die in der Bibliothek gesammelte Materie Entscheidungshilfen angesichts des öffentlichen Handlungsbedarfes beisteuern kann. Diese Brücke schlägt er noch nicht, dafür aber eine zur humanistischen Tradition, um anhand modifizierter Setzungen konstruktiv die neue Position der Bibliothek im *repräsentativ-öffentlichen Raum* zu definieren.

1.2. Ein Anbau zur ‚Lustbarkeit eines Landesfürsten‘ mit integrierten Bibliotheksräumen von Wolfgang Wilhelm Prämer - ein Teilentwurf zu einem Palast für Leopold I.

Schon Furttentbach d. Ä. konzipierte einen fürstlichen Palast, der im Kern einen Kreuzbau enthielt, durch den der Haushalt, vermittelt durch das Attribut ‚heroisch‘, in die Sphäre repräsentativen Seins erhoben wurde. Dieser Neuerung lag eine Differenzierung zwischen der Hof- und Domänenverwaltung wie auch den fürstlichen Gemächern einerseits und den Einrichtungen barocker Repräsentation andererseits zugrunde; ein Zeitalter zuvor war eine solche Aufteilung noch nicht denkbar⁸⁴. In dem nur handschriftlich vorliegenden Traktat des am Wiener Hof tätigen Kammerdieners und Baumeisters Wolfgang Wilhelm Prämer⁸⁵ mit dem Titel >Architectvrischer Schauplatz<, datiert um 1660 bis nach 1678⁸⁶, ist eine

⁸⁴ Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2, 1981, S. 150.

⁸⁵ Die oben angegebenen Dienste gab der Autor selbst im Titel seines Werkes an. Des weiteren ist bekannt, daß er einen Kunsthandel unterhielt, welcher auf einen von Wolff Prämer gegründeten Familienfideikommiss zurückzuführen ist. Vgl.: Tietze, Wolfgang Wilhelm Praemers Architekturwerk, 1915, S. 380.

⁸⁶ Im Katalog der Österreichischen Nationalbibliothek wird die Handschrift und der weiße Schweinsledereinband mit blindem vergoldetem Rollen- sowie Stempeldruck um 1660 datiert. Vgl.: Mazal/Unterkircher, Katalog der Abendländischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek, Bd. 1, 1965, S. 143 f. Davor berief sich Hans Tietze auf das Folioblatt 179 der Handschrift, auf dem das Jahr 1670 im Gebälk des Gartenportals von Prämers Lustgarten eingetragen ist. Vgl.: Tietze, Wolfgang Wilhelm Praemers Architekturwerk, 1915, S. 349 und 351. Hellmuth Lorenz wiederum schlug den Zeitraum zwischen 1670 und 1678 vor, ohne ihn zu begründen. Vgl.: Lorenz, Wolfgang Wilhelm Praemers „Palaz zur Accomodirung eines Landts-Fürsten“, 1981, S. 115. Dabei kann zur Datierung ein anderes Druckwerk des Autors als Quelle hinzugezogen werden, der 1678 erschienene >Ehren=Preiß<. Ursprünglich sollte diese Schrift einen Abschnitt eines noch nicht verlegten großen Traktates ausmachen, wie der Autor anmerkte: „Eines noch ist/ was

annähernd ähnliche Scheidung vorgenommen worden, indem auf eine zweihöfige Anlage ein Anbau folgt, worin die “eines landtsfürsten in lustbarkeit” vorbehaltenen Einrichtungen anzuordnen sind⁸⁷. Schon Hellmut Lorenz wies nach, daß Prämers Palastentwurf aufgrund der angegebenen Raumabfolge nur ein kaiserliches Projekt darstellen könne und nicht ein gräfliches oder fürstliches. Hieraus folgerte er, daß der im Traktat beschriebene Entwurf als eine Planung für den regierenden Monarchen Leopold I. (1658-1705) zu betrachten sei⁸⁸. Unterstützt wird diese Annahme durch die Widmung des Autors an seinen Landesherren.

Ob der Palastentwurf im >Architectvrischen Schauplatz< ein Idealprojekt für den damals regierenden österreichischen Souverän darstellt, das der Autor seinem Dienstherrn nur verpackt in die auf allgemeine Gültigkeit abzielende Form eines Architekturtraktates vorlegen konnte, ist noch nicht erwiesen⁸⁹. Sicher ist dagegen, daß er sich dem Leser nicht nur als theoretischer⁹⁰, sondern auch als praktischer Baumeister vorstellen wollte⁹¹, dem alle

ich anbey erinnern sollen/ daß ich nemlich dieses kleine Wercklein in einem anderen Werk unter dem Titel >Der Tugendsamen Verwandnuß< herauß zu geben gesinnt ware/ weil aber solches umb der Größe unnd anderen Ursachen willen bißhero nicht kunte verfertigt werden/ habe ich dieses kleine Tractätlein anjetzo besonders vor herauß geben wollen/ mit dieser Vorbemerkung/ daß es ihme der geneigte Leser nicht fremd wolle beduncken lassen/ imfall er etwan über kurtz oder lang dises kleine Traktätlein in jenem grösseren antreffen möchte.” (Prämer, Ehren=Preiß, 1678, Vorwort) Der dort angegebene Titel “Tugendsame Verwandnuß” findet sich als Untertitel des >Architectvrischen Schauplatzes< wieder (vgl. Verzeichnis der Quellschriften), so daß das große Architekturwerk erst nach 1678 fertiggestellt war. Auch wurden einige Zeichnungen wie zum Beispiel die Ansicht Wiens, gestochen von Tobias Stadler (Lebensdaten unbekannt), entsprechend den Formulierungen des Verfassers im >Ehren=Preiß< vorzeitig veröffentlicht.

⁸⁷ Prämer, *Architectvrischer Schauplatz*, fol. 167r (189).

⁸⁸ Lorenz, Wolfgang Wilhelm Praemers “Palaz zur Accomodirung eines Landts-Fürsten”, 1981, S. 119 f. Daß Prämers Palastmodell wahrscheinlich ein kaiserliches darstellt, kann auch dadurch belegt werden, daß dem Reichshofrat ein Gemach im Erdgeschoß desselben eingerichtet ist, der, resultierend aus der Reichsverfassung, ein Amt bekleidete und als Vertreter der Reichsfürsten in Wien logierte.

⁸⁹ Ebd., S. 120.

⁹⁰ Neben den Ausführungen zum Palastentwurf im sechsten Teil sind in dem Traktat fast alle Themen besprochen, die dort üblicherweise abgehandelt wurden. So sind in den ersten drei Teilen einfache Rechenoperationen dargestellt, wie sie der französische Philosoph René Descartes (1596-1650) 1637 in seiner Schrift >La Géometrie< vorgestellt hatte. Im vierten Teil folgen die Ausführungen zur “Architectura militaris”, im fünften die zur “Architectura civilis” und der sechste wird durch eine kurze Abhandlung über die Säulenordnung eingeleitet. Dagegen gehört die von Prämer im siebten Teil zusammengestellte Kompilation der bekanntesten Zeichentheorien des 17. Jahrhunderts nicht zum Kanon der zu reflektierenden Themenkomplexe eines Architekturtraktates.

⁹¹ Eine Erweiterung des Traktates stellt die “Architectvra Practica” mit Ansichten von Wiener Palästen dar. Diese würdigte schon Hans Tietze, wodurch Prämers Schrift erstmals

wichtigen und zu bewältigenden Aufgaben hinsichtlich eines Bauvorhabens bekannt waren. Bemerkenswert sind hierzu seine detaillierten Angaben zu Baumaterialien und Bodenbeschaffenheit, wie an anderer Stelle darauf hingewiesen wird, das *Disegno* entsprechend dem ausgewiesenen Platz in einem Ort oder einer Stadt zu entwerfen und es mit den eventuell anschließenden Gebäuden zu harmonisieren⁹². Das freie Feld, wo für jegliche in dem Anbau des Palastes unterzubringende Sammlung ein „namhafter Bau“ separat zu errichten sei⁹³, verwarf er interessanterweise.

Eigens in einem abgeschlossenen Kapitel gewürdigt, wird die Besprechung des seitlichen Anbaues nach einer kurzen Anrede an den kunstverständigen Leser mit den Worten eingeleitet, daß zum eigentlichen „Corpo“ ein weiterer Komplex zu den „nothwendigkeiten (Zu) einer hofstatt gehören“⁹⁴. Der entworfene Bau ist zur Bewahrung der kostbaren Kunst, der Schatzkammer sowie der Bibliothek vorgesehen⁹⁵. Er besitzt einen großen, rechteckigen Innenhof mit einer Länge von vierunddreißig Ruten, sechs Schuh und einer Breite von zwanzig Ruten⁹⁶, in dem Ritterspiele stattfinden können, weshalb von vornherein für Zuschauertribünen genügend Platz einzuplanen ist (Abb. 22). An diesen imposanten Hof schließt links ein Seitentrakt mit zwei kleineren, quadratischen Atrien an, während rechts der Anschluß an den Palast vorgesehen ist, gekennzeichnet durch ein besonderes Zeichen. Dieses erhält jedoch keine Entsprechung in den Grundrissen des Hauptgebäudes⁹⁷, womit eventuell angedeutet werden sollte, daß der Anbau ein besonderes Detail darstellt.

Die Geschoßzahl variiert zwischen den Fassadenaufrißen und dem Text sowie den Grundrißzeichnungen. Hierzu wird zwar eine wahlweise Möglichkeit von einzuschiebenden Halbgeschossen angegeben, jedoch zeigen die gezeichneten Risse ein solches nicht auf, wie der Verfasser zu den Höhenverhältnissen ebenfalls keine präzisen Angaben machte. Dagegen liegt in der Raumverteilung eine klare Struktur vor, so daß im anschließenden

in die Wiener kunsthistorische Forschung eingegangen ist. Vgl.: Tietze, Wolfgang Wilhelm Praemers Architekturwerk, 1915.

⁹² Prämer, Architectvrischer Schauplatz, fol. 167r (189).

⁹³ Prämer, Architectvrischer Schauplatz, fol. 167r (189).

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Ebd., fol. 167v (190). Die Maße entsprechen in der Länge ca. 131,24 m, in der Breite um 75,86 m. Im Vergleich dazu ist nach Lorenz der Hauptbau etwa 136 m lang und 95 m breit. Vgl.: Lorenz, Wolfgang Wilhelm Praemers „Palaz zur Accomodirung eines Landts-Fürsten“, 1981, S. 117.

⁹⁷ Das Hauptgebäude ist dargestellt in: Ebd., S. 123 ff, die dazugehörigen Grund- und Aufrisse siehe: Ebd., Abb. 64-73.

Seitentrakt die Stallungen der wertvollen Pferde, die Kammern der Reiter, Stellplätze für die Leibkarossen des Fürsten und andere Kutschen unterzubringen sind. Rund um den großen Innenhof sind nicht nur die Säle der fürstlichen Sammlungen zu arrangieren, sondern auch das Archiv und die Kanzlei. Eine direkte Verbindung zwischen den Sälen und den Räumen im Seitentrakt ist aus den gezeichneten Grundrissen eigentlich nicht abzulesen, obwohl eine doppelläufige Treppe geplant ist, die auf den folgenden Blättern nur noch in der Art eines Treppenschachtes dargestellt ist und den Hinweis des Autors besitzt: "besonderer Aufgang"⁹⁸. Jene letzten grau lavierten Federzeichnungen in Bister sind dann ausschließlich der geplanten Raumfolge um den Innenhof gewidmet, womit diesem wohl beabsichtigt eine größere Aufmerksamkeit zuteil werden sollte. Zudem betrachtete Prämer den Innenhof als Innenraum im Unterschied zum abschließenden und umgebenden Äußeren⁹⁹, wofür wir übrigens keinen Fassadenriß besitzen.

Während das Reithaus ebenerdig an der kürzeren Hofseite geplant ist und in der Höhe erst mit dem folgenden Obergeschoß abschließt, sind in den anschließenden Räumen desselben Geschosses zu einer längeren Hofseite mit eigenem Treppenaufgang die Archive und die Kanzlei in sieben Zimmern untergebracht (Abb. 23/7-14), auf der anderen Seite die Schatzkammer (Abb. 23/1-5). Im zweiten Obergeschoß ist die Bibliothek, eine gesamte Seitenlänge einnehmend, in zwei Sälen und drei Zimmern aufzustellen (Abb. 24/9-13). Unmittelbar an die Schmalseite grenzen zuerst der Raum zur Bewahrung historischer Waffen (Abb. 24/8), sodann der des wertvollen Reitzeuges (Abb. 24/7) und jener des gesammelten Turnierrüstzeuges an, in dem zusätzlich Antiquitäten aufgestellt und die Ornamente bewahrt sein sollen (Abb. 24/6). Gegenüber der Bibliothek ist eine Raumfolge für die Kunstkammer geplant (Abb. 24/1-5). Die größeren Säle und kleineren Zimmer sind durch eine Enfilade verbunden, so daß ein beschaulicher Rundgang durch die verschiedenen Sammlungsbereiche bequem vorgenommen werden kann. Eine Gemäldegalerie, die Furttentbach gleichfalls zum Gegenstand besinnlicher *Rekreation* erhoben hatte, ist im gesamten Palastentwurf nicht vorgesehen.

Danach sind die bewahrenden Orte von Schrifttum - die Bibliothek, Archive und die Kanzlei - konzentriert an einer Stelle angeordnet und noch nicht so klar getrennt in Admi-

⁹⁸ Prämer, *Architectvrischer Schauplatz*, fol. 169r (192). Der Symmetrie entsprechend besitzt dieser Treppenaufgang allerdings auch einen zweiten innerhalb des Seitentraktes.

nistration und Repräsentation, was an den vorliegenden historischen wie auch örtlichen Bedingungen liegen kann. Ein Zugang von den Archiven und der Kanzlei in die Bibliothek darüber ist jedoch nicht vorgesehen, weshalb diese wahrscheinlich „nur“ vom Palast aus begehbar ist oder über den ‚besonderen Ausgang‘, wobei hierzu keine eindeutigen Angaben vorliegen. Andere in der Theorie formulierte und bekannte Kategorien zur dispositiven Beschreibung einer Bibliothek, wie zum Beispiel die Ostung, zog Prämer nicht mehr hinzu, womöglich weil diese in bezug auf den zugewiesenen Bauplatz nicht einzulösen waren. Insoweit könnte für den Teilentwurf angenommen werden, daß der Autor wohl besondere Kenntnisse hinsichtlich einer möglichen Erweiterungsplanung des Wiener Hofes aus eigener Erfahrung besaß, weshalb dem Landesherren wahrscheinlich ein praktikabler Lösungsvorschlag in diesem Traktat unterbreitet werden sollte.

Daß Prämer womöglich für einige auffällige Einrichtungen fürstlicher Hofhaltung einen eigenen Zubau außerhalb der geschäftigen Hofgesellschaft vorsah, worin zugleich anderen Sammlungen ein Aufstellungsort hätte geschaffen werden können, die heute das Kunsthistorische Museum umfassen, liegt nahe. Evident ist, daß die Habsburger Büchersammlung aufgrund von Rummangel im 17. Jahrhundert keinen eigenen, festen Aufstellungsort in der Wiener Hofburg besaß und von einem zum anderen Ort umziehen mußte. Bereits 1604 operierte das Schottenkloster, wo sie notdürftig im südlichen Seitenschiff emporenartig untergebracht werden sollte, mit dem „Schreckgespenst der Auffälligkeit“¹⁰⁰ gegenüber dem Erzherzog und späteren Kaiser Matthias (1557-1619), um die Bücher gleichsam auszumieten. Als weitere Notlösung wurde sie zwischen 1630 und 1631 im Anbau der ‚Buchhaltere‘ - der Kanzlei - untergebracht, ein Quartier, das heute partiell durch den später errichteten Reichskanzleitrakt eingenommen wird und wo die Bibliothek bis zur Fertigstellung des Prunkbaues 1726 verblieb¹⁰¹. Gegenüber jenem Bau stand das galerieartig errichtete Ballhaus mit der Schatzkammer im Obergeschoß. Dieser Gebäudetrakt war 1640 in bedrohlichem Ausmaß auffällig, „so daß die Schatzkammer, um die notwendigen Sicherungsmaßnahmen durchführen zu können, teilweise geräumt werden mußte“¹⁰²; Ersatzräume erhielt sie im alten Burgtrakt.

⁹⁹ Hinsichtlich der gezeichneten Fassadenabschnitte schreibt er: „Weillen es aber mehr eine in= alß außwendige *facciata* ist, so habe ich solche in etwaß geringern Unkhosten gemacht, (...)“ (Prämer, *Architectvrischer Schauplatz*, fol. 169v (193))

¹⁰⁰ Buchowiecki, *Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien*, 1957, S. 11.

¹⁰¹ Ebd., S. 15 f.

¹⁰² *Weltliche und Geistliche Schatzkammer*, 1987, S. 11 f.

Sowohl für die Bibliothek als auch für die Schatzkammer und die Buchhaltung lag also Raumnotstand vor, der ein dringliches Handeln erforderte, weshalb bereits um 1640/41 unter heimischen Fachkräften Vorschläge eingeholt wurden, die den "Thumbelblaz" - den heutigen Josefsplatz, an dem später die Hofbibliothek gebaut wurde - zur Errichtung eines Neubaus ausweisen¹⁰³. Da sich auf dem Platz damals schon eine offene Reitschule befand, die in die Planungen der Baumeister in unterschiedlichen Kombinationen mit der Schatzkammer oder dem Ballhaus einbezogen wurde, kann womöglich derselbe Platz mit jeder zur Gebote stehenden Vorsicht auch für Prämers Anbau zur Lustbarkeit eines Landesfürsten in Betracht gezogen werden. Damit hätte sich der Autor selbstbewußt in eine Planungstradition gestellt, jedoch mit einem Entwurf, der über eine rein behelfsmäßige Symptombewältigung hinausgeht.

Daß für die notdürftig untergebrachte Hofbibliothek ein neuer Ort gesucht wurde, bezeugt auch Edward Brown (1640-1708), der zwischen 1668 und 1673 im Auftrag der königlich englischen medizinischen Gesellschaft durch die Niederlande, Deutschland und einige habsburgische Erbländer reiste¹⁰⁴. Seine Eindrücke wurden zuerst 1673 auf englisch herausgegeben und 1686 auf deutsch mit dem Titel >Auf genehm gehaltenes Gutachten (...) Durch Niederlande, Teutschland, Hungarn, Serbien, Bulgarien, Macedonien, Thessalien, Oesterreich, Steiermarck, Kärnthen, Carniolen, Friaul etc. gethane gantz sonderbare Reisen<. Hierin gibt der Reisende nicht nur einen anschaulichen Bericht über den Zustand der Wiener Bibliothek, sondern zeigt auch, daß unter ortsansässigen Zeitgenossen ihr Wert im Vergleich zu anderen europäischen Sammlungen bereits erkannt worden war:

"Die Anzahl und Vortrefflichkeit dieser Bücher ist mehr Betrachtens würdig / als der Ort / wo sie aufgestellt sind / als welcher nicht allein keinen schönen Eingang hat / sondern auch benebens etwas Dunckel ist. Belangend nun die Anzahl und den Werth dieser Bücher / so ist man hier der Meinung / daß man nicht Ursach hab einiger andern Bibliothec zu weichen / sondern daß diese vielmehr alle andern Bibliotheken in Europa übertreffe. Man hat sich vorgenommen / einen bequemern Platz vor dieselbe zu bauen / ich weiß aber nicht / wie es kommen ist / daß man nunmehr einen Schau=Platz vor Comoedien an demselben Ort aufgerichtet."¹⁰⁵

¹⁰³ Buchowiecki, Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien, 1957, S. 13.

¹⁰⁴ Jöchers Allgemeines Gelehrten=Lexicon I. (1960) 1405 s.v. Brown, Eduard.

¹⁰⁵ Brown, Auf genehm gehaltenes Gutachten (...) gantz sonderbare Reisen, 1686, S. 242.

Mußte damals der Autor zwar irritiert wahrnehmen, daß anstelle der Bibliothek auf dem vorgesehenen Bauplatz ein Theater errichtet wurde¹⁰⁶, so weist doch der Bericht darauf hin, daß im Entstehungszeitraum der Handschrift in Wien Bibliotheksplanungen entsprechend dem hohen Ansehen der Sammlung intensiv erörtert wurden bis zu einer möglichen Ausführung, die dann aber doch einem anderen Vorhaben weichen mußte. Unter den schwierigen politischen Verhältnissen während der Regierung von Leopold I. erhielten solche Unternehmungen auch selten eine Realisierung, obgleich das Haus Habsburg unter den europäischen Fürstenhäusern eine führende Position einzunehmen suchte, indem der Kaiser seit 1663 die Plattform des Reichstages zu steten Koalitionsverhandlungen mit den Reichsständen nutzte, um den Erzfeind Ludwig XIV. daran zu hindern, seine Macht durch die Einnahme des spanischen Thrones zu vergrößern. In dynastischen Kategorien denkend¹⁰⁷, strebte Leopold selbst danach, erster Monarch Europas zu werden, ein Herrschaftsanspruch, der einen architektonischen Ausdruck verlangte. Dieser wird in Prämers Palastentwurf sowie in dem - einem Kulturforum gleich - konzipierten Anbau reflektiert, er spiegelt sich daneben im Bau des Leopoldinischen Traktes - errichtet zwischen 1660 und 1666, nach einem Brand 1668 bis 1681 völlig erneuert¹⁰⁸ - oder in den späteren Hofburgprojekten Fischer von Erlachs wider¹⁰⁹.

Wenn der Autor durch den gezeichneten Palastentwurf eine indirekte "planerische Kritik" an den Ausführungen des Leopoldinischen Traktes formulieren wollte, wie Lorenz bisher vermutete, dann stellt sich die Frage, warum der Verfasser in der "Architectura Practica" auf den Folioseiten 214 und 215 zu jenem Teil der Hofburg einen von Hans Tietze

¹⁰⁶ An dem Ort der heutigen Redoutensäle - seitlich des Josefsplatzes -, die dort erst von 1744 bis 1748 eingerichtet wurden, befand sich zuvor noch ein älterer Theatersaal. Dieser erhielt zwischen 1743 und 1760 ein eigenes Gebäude am Eingang der Hofburg in unmittelbarer Nähe des Michaelerplatzes, wo sich früher die Schatzkammer befand.

¹⁰⁷ Beide Monarchen waren mit Schwestern von Karl II. von Spanien (1665-1700) verheiratet, jedoch verzichtete Ludwig im Heiratsvertrag auf einen Thronanspruch. Auf Betreiben Frankreichs setzte Karl als Universalerben zuletzt Philipp von Anjou (1683-1746) ein, den Enkel Ludwigs, so daß später der Spanische Erbfolgekrieg ausbrach. Dieser war erst mit dem Thronverzicht von Karl VI., Leopolds zweitem Sohn und späteren Kaiser, beendet.

¹⁰⁸ Schmidt/Tietze, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien, 1973, S. 68.

¹⁰⁹ Für das Jahr 1701 besitzen wir die Nachricht, daß die nächstliegenden Grundstücke der Hofburg vermessen wurden. Daraus und aus der Schrift von Eucharis Gottlieb Rinck (1670-1745) mit dem Titel >Leben Josephs des Sieghaften< von 1712 schloß Hans Sedlmayr, daß Fischer von Erlach seinem Dienstherrn und ehemaligen Schüler Erweiterungspläne vorgelegt habe, obgleich bislang kein Entwurf "zum Vorschein" gekommen ist. Vgl.: Sedlmayr, Fischer von Erlach, 1976, S. 72, S. 167, S. 268, S. 294 und S. 363 f.

zuerst Filiberto Lucchese (tätig 1646-1666) zugeschriebenen Entwurf wiedergab¹¹⁰, etwas weiter vermutete derselbe Ludovico Octavio von Burnacini (1636-1707) als Architekten der geplanten Erweiterung¹¹¹. Da die Aufnahmen Prämers zum großen Burghof den tatsächlichen Ausführungen nicht entsprechen, wie schon Tietze anmerkte¹¹², stellt das Projekt im >Architectvrischen Schauplatz< ein beredtes Zeugnis hinsichtlich der Erweiterungsbestrebungen dar, weshalb diese ebenso in die Erwägungen des Verfassers eingeflossen sind wie die bestehenden räumlichen Unzulänglichkeiten. Schließlich ist auffällig, daß für den separat dargestellten Anbau zuerst jene Sammlungsbereiche und Einrichtungen eine planerische Berücksichtigung fanden, für die tatsächlich dringend neue Aufstellungsorte gesucht wurden. Die Gemädegalerie bezog der Autor in seine Überlegungen nicht mit ein; sie erhielt anfänglich eine Unterbringung in der Amalienburg, nachdem ein bedeutender Grundstock durch die 1661 vorgenommene testarische Verfügung von Erzherzog Leopold Wilhelm (1614-1662) gelegt wurde, der seine Bildersammlung Leopold I. vermachte. Später wurde die Sammlung mit dem Medaillenkabinett wie auch der Kunst- und Wunderkammer in die Stallburg verlegt¹¹³.

Prämer reflektierte also in seinen Formulierungen und zeichnerischen Ausführungen die aus dem Umkreis des Wiener Hofes erworbenen Kenntnisse; sie vermitteln uns noch heute eine breite Palette von diskutierten Themen. Dazu gehörte, der Bibliothek neue Räume möglichst außerhalb des Wohn- und Verwaltungsbereiches zu schaffen. An anderer Stelle bezeichnete sie der Autor als "herrliche Bibliathec"¹¹⁴, womit das Attribut eine *Sphäre öffentlichen Seins* beschreibt. Entlassen aus der Intimität, sollte folglich die in zwei Sälen und drei Zimmern aufgestellte Büchersammlung einen *Teil des Repräsentativ-Öffentlichen* darstellen, einen anderen stellte die Kunst- und Raritätenkammer dar, die Sammlungen

¹¹⁰ Tietze, Wolfgang Wilhelm Praemers Architekturwerk, 1915, S. 372. Die Ansichten sind veröffentlicht: Ebd., S. 374, Fig. 34 und Fig. 35.

¹¹¹ Ebd., S. 376.

¹¹² Eine Ansicht der durchgeführten Arbeiten zum großen Burghof erschien zwischen 1724 und 1737 in: Kleiner, Das florierende Wien, 1979, Tafel 40.

¹¹³ Der 1735 in Wien veröffentlichte >Prodromus< von Frans van Stampart (1675-1750) und Anton von Prenner (1698-1761) legt Zeugnis ab zur damaligen Hängung wie auch zum Inventar. Er ist wieder veröffentlicht in: Zimerman, Frans von Stampart und Anton von Prenners Prodromus, 1888. Eine weitere Darstellung zur Gemäldesammlung in der Stallburg wie auch der Kunstkammer in der Wiener Hofburg liegt in den Zeichnungen von Ferdinand Astorff (1693-1771) vor, datiert zwischen 1720 und 1733. Sie sind abgebildet in: Impey/Macgregor, The Origins of Museums, 1985, Abb. 15-18.

¹¹⁴ Prämer, Architectvrischer Schauplatz, fol. 169r (192).

antiker Waffen, Turnierrüstzeuge etc., aber auch sinnlich das Reithaus, wo die Hohe Schule der Reitkunst aufgeführt wurde¹¹⁵. Dem erweiterten Darstellungsanspruch wurde ebenso der als Innenraum konzipierte Innenhof subsumiert, wo die am Wiener Hof mit großem Aufwand durchgeführten Turniere¹¹⁶ stattfinden sollten mit dem Ziel, dem Souverän eine weitere Bühne zur öffentlichen Präsenz seines Hofstaates zu bieten. Daher kann dieser zusätzlich zum Hauptgebäude entworfene Anbau als „das“ Teilstück betrachtet werden, womit der Monarch den ihm zustehenden öffentlichen Status repräsentieren sollte. Daher wählte der Autor bereits in den einleitenden Sätzen des Kapitels die Worte der ‚Notwendigkeit einer Hofstatt‘. Diese Notwendigkeit *öffentlicher Repräsentanz* wird nun in Prämers Entwurf vor dem Volk entfaltet, weil die Sammlungen nicht mehr in den „Corpo“ integriert, sondern ausgegliedert in einem zusätzlichen Gebäudeteil eingerichtet sind - im Unterschied zu Furtenbachs Darstellung, wo noch die umgebende Vierflügelanlage den inneren Kreuzbau schützte.

Zur Darstellung einer solch *öffentlichen Repräsentation* wurde damals ebenso die *Historiographie* gezielt in Anspruch genommen, weil der barocke Fürst sich nicht mehr damit begnügte, Ruhm und Größe der Vorfahren in Oper und Schauspiel auf der Bühne darstellen und verklären zu lassen. Aus Gründen der Staatsräson hegte er vielmehr den Wunsch, eine Hausgeschichte zu besitzen, um die Bedeutung des Geschlechtes in universalhistorischem Rahmen beschreiben zu lassen und seiner Präention entsprechend hervorzuheben¹¹⁷. Dafür ließ der Autor des Architekturwerkes 1712 die >Arbor Monarchica<

¹¹⁵ Auch wertvolle Pferde wurden am Wiener Hof gleichsam gesammelt, wie Brown bemerkte: „(...) und ist es gewiß/ daß Dieselbe einen trefflichen Stall von Pferden haben/ so ihnen von allen Orten hergeschickt werden: als da sind Türkische/ Tartarische/ Polnische/ Siebenbürgische/ Sächsische/ Ungarische/ Neapolitaner und dergleichen/ welche alle überaus wol abgerichtet/ und mit Vergnügen aller Zuschauenden betrachtet werden.“ (Brown, Auf genehm gehaltenes Gutachten (...) gantz sonderbare Reisen, 1686, S. 238) Der Staatsrechtler Veit Ludwig von Seckendorff (1626-1692) empfahl schon 1656 in seinem politischen Traktat über den >Teutschen Fürsten=Stat<, zur „Fürstl. Ergetzlichkeit/ Reithäuser/ Ballhäuser/ Bibliotheken/ Musikantenstuben“ in einer Residenz einzurichten. Zitiert nach: Schütte, Residenzen, 1984, S. 192.

¹¹⁶ Anlässlich der Hochzeitsfeierlichkeiten Leopolds mit seiner ersten Ehefrau Margarete Theresia von Spanien (1651-1673) wurde 1666 beispielsweise ein „Roßbalett“ auf dem Burgplatz aufgeführt. Hierzu mußten an den Längsseiten des Platzes für die Zuschauer extra Tribünen errichtet werden, weshalb nun der Hinweis des Autors in seinem Traktat verständlich wird, den Platz für das Publikum einzuplanen. Der Kupferstich zum „Roßbalett“ ist publiziert in: Ehalt, Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft, 1980, Abb. 29.

¹¹⁷ Scheel, Leibniz' historiographisches Erbe, 1983, S. 936.

drucken, nach seinem Testament sein wichtigstes Werk¹¹⁸, das auf aquarellierten Kupferstichen die vier Weltmonarchien von den archaischen Dynastien der Assyrer und Perser bis zu denen des Christentums von Konstantin I. (306-337) zu Rudolph I. (1273-1291, dem Stammvater der Habsburger) nicht im Sinne eines historischen Werdens darstellt, sondern Herrschaft in Analogie zum traditionsreichen Gedanken der ‚Translatio imperii‘ versinnbildlicht¹¹⁹. Der Wechsel der Monarchien, vermittelt durch den Propheten Daniel, sollte unmißverständlich durch Gottes Gnade gegenwärtig sein. Dieser christlich artikulierte Anspruch weitet sich dann auch über die Residenzstadt Wien aus, da Prämer deren Ursprung im >Ehren=Preiß< bis in die Zeit Noahs zurückführte¹²⁰, dem biblischen Neubeginn einer Zivilisation. Für die historische Forschung stellen beide Publikationen bedeutende Quellen dar, da sie einen universal christlichen Anspruch des Hauses Habsburg noch unter Leopold I. belegen, obwohl die universale Einheit des kaiserlichen Rechtes im Reichsverbund bereits seit dem Dreißigjährigen Krieg geschwächt war¹²¹. Später wurde unter Karl VI. eine solche universale Inanspruchnahme noch ein Mal durch das ikonographische Programm der Wiener Hofbibliothek exemplifiziert.

Das *universale Modell der Historia* währte, Reinhart Koselleck folgend, weit bis ins 18. Jahrhundert, um den Erfahrungsschatz in einen begrenzt kontinuierlichen Raum möglicher Erfahrbarkeit perennierend aufzunehmen und ihn für eine Unsterblichkeit auf der Weltbühne zu beanspruchen¹²². Die Nützlichkeit vergangener Beispiele als „wiederholbare(n) Beweismittel(n) moralischer, theologischer oder politischer Lehren“ wurde immer wieder erkannt¹²³. Selbst Leibniz unterbreitete seinem Landesherren den hohen Lehrwert der *Historia*, weshalb er ihm die Sorge um die Bibliothek dringend nahe legte. Und auch der seit 1676 in Brandenburger Diensten tätige Schloßbaumeister Charle Philippe Dieussart (um 1625-1696)¹²⁴ trug im Vorwort seines Traktates >Theatrum Architecturae civilis< von 1697 den kundigen Beweiswert der studierten *Historia* vor:

¹¹⁸ Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien: Oberstmarschallamt, Sonderreihe, Karton 629, Testament n. 5 ex 1716.

¹¹⁹ Goez, *Translatio Imperii*, 1958.

¹²⁰ Prämer, *Ehren=Preiß*, 1678, S. 1.

¹²¹ Hammerstein, *Jus und Historie*, 1972, S. 87.

¹²² Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, 1967, S. 198.

¹²³ Ebd., S. 197.

¹²⁴ Eine Monographie zu Dieussart legte Andreas Meinecke in seiner Dissertation vor. Vgl.: Meinecke, *Charle Philippe Dieussart*, 1991.

“Die Historien, wie Cicero Lehret/ seynd Zeugen der Zeit/ ein Liecht der Warheit/ ein Leben der Gedächtnuß/ eine Meisterin des Lebens/ und ein Bott der Antiquitäten. Zeugen der Zeit seynd sie/ weil dem Menschen durch die Historien kund gethan wird/ was vom Anfang der Welt her/ biß auff den heutigen Tag vorgenommen/ und geschehen ist/ und darff Niemand an dieser Sentenz zweiffeln: Dann wäre es von Zeiten zu Zeiten dem Menschen nicht kund gethan worden/ was geschehen ist/ so würde es unmöglich seyn zu wissen/ was von Erschaffung der Welt her/ biß auff heut vorgegangen/ der Mensch würde auch keine/ oder gar wenig Discoursen führen/ nichts vortreffliches fürnehmen/ nichts notables wissen und lehren können/ und dergestalt müssen alle Tugenden und Künste in Vergessenheit vergraben/ ja das Gedächtnuß aller geschehenen Dinge/ müste müßig und todt danieder liegen/ angesehen die Historien der memoriae Leben seynd. Lodovicus Vives sagt gar recht/ daß die Historien viel herrliche Früchte bringen/ und grossen Nutzen schaffen/ denn ohne denenselben müssen alle Künste zu Grund gehen/ und da Historien seynd/ da seynd die Jungen alt/ da aber dieselbige nicht seynd/ da seynd die Alten jung.”¹²⁵

Mit Prämers dispositorischer Anordnung der Büchersammlung neben dem Regierungssitz zeigt sich, daß die durch die Renaissance bereits säkularisierte *Universalhistorie* im 17. Jahrhundert als ausgeprägtes weltliches Gedächtnis begriffen wurde¹²⁶, dessen Stoffsammlung über Generationen hinweg in der Bibliothek weit umfassender als in einem Archiv bewahrt und gesammelt worden war. Dort war die Vielfalt paralleler Geschichten mehrerer Kulturkreise, Länder und Wissenschaften für eine nutzbringende Geschichtsschreibung aufzufinden, womit Fürsten politisch ihre Rechte zu sichern wie auch neu zu begründen vermochten. Selbst überlieferte, fast ausgediente Topoi wie die ‚*Translatio imperii*‘ wurden zur Vermittlung politischer Intentionen erneut in Dienst gestellt, womit der

¹²⁵ Dieussart, *Theatrum Architecturae civilis*, 1697, Vorwort. Die Idee einer Universalhistorie geht auf die römische Antike zurück (Flint, *The Philosophy of History*, 1971, S. 14 ff), weshalb im besprochenen Zeitraum Autoren immer wieder Cicero als herausragendes Beispiel anführten. Noch der Venezianer Francesco Algarotti (1712-1764, 1740 durch Friedrich II. (1712-1786) in den Grafenstand erhoben), dessen Werk *Saggio sopra l'architettura* von 1756 mit zwei weiteren Abhandlungen zusammengefaßt durch den Kasseler Professor für Altertumskunde Rudolph Erich Raspe (1736-1794) in deutscher Übersetzung 1769 vorlag, führte immer noch Cicero als Vorbild an. Vgl.: Algarotti, *Versuch über die Architectur, Mahlerey und musicalische Oper*, 1769, S. 160. Raspe war auch Konservator der Medaillensammlung im “Museum Fridericianum”.

¹²⁶ Zur säkularisierten Historie als Vorratskammer kultureller Erinnerung und lehrreicher Anleitungen seit der Renaissance vgl.: Kelley, *History and the Encyclopedia*, 1991. Dabei war die philologische Methode der Auslegung sowohl der Schlüssel zum humanistischen Wissen als auch zum Fundament historischen Verständnisses. Vgl.: Ders., *Foundations of Modern Historical Scholarship*, 1970, S. 20 ff. Zum Ende des 17. Jahrhunderts und später wurden dann erste Ansätze zu einer rein welthalt-geschichtlichen Betrachtung der Univer-

Büchersammlung eine weitere Aufgabe überantwortet wurde: den absolutistischen Staat unter ein rechtmäßiges universales Licht zu stellen sowie der Präention des Herrschers nach *öffentlicher Repräsentanz* literarisch einen kulturpolitischen Ausdruck zu verleihen; nach Walter Benjamin repräsentierte sogar der Souverän im deutschen Trauerspiel Geschichte¹²⁷. Daher maß Leopold I. der Geschichtsschreibung eine besonders große Bedeutung bei¹²⁸, weshalb er 1663 den Hamburger Polyhistor Peter Lambeck (1628-1680) zum kaiserlichen Hofbibliothekar berief, nachdem er ihn zuvor zum Hofhistoriographen sowie Vizebibliothekar ernannt hatte¹²⁹. Eine Bewerbung von Leibniz als Hofhistoriographen schlug derselbe Kaiser 1688 allerdings aus¹³⁰.

Nach den vorausgegangenen Ausführungen plante der Wiener Kammerdiener und Baumeister neben dem Regierungssitz einen Bau vornehmlich für Einrichtungen, deren Raumnotstand hierdurch hätte behoben oder für deren Sammlungen ein neuer Ort hätte geschaffen werden können. Des weiteren veranschaulicht die kontextuale Zusammenführung der Sammlungsbereiche an einem geschlossenen Ort eine Einheit des Wissens - obwohl die Gemäldesammlung fehlt -, wo die historischen Objekte, der ursprünglichen Funktion entnommen und in ein eigens geschaffenes Gattungssystem differenziert, nun auch dem *öffentlich-repräsentativen Staatshaushalt* die Mittel zu einer universal-historischen Auffassung darbrachten. Dabei galt es, die Sammlungen in einem Anbau zu bewahren und der Obhut des Monarchen zu unterstellen, dem weiterhin die Sorge über die universalen Werte von Kunst und Wissen anvertraut wurden. Als Ganzes ist dann die gesammelte Kultur bei Prämern um einen Innenhof gruppiert, der aufgrund einer sich wiederholend modulierten Kadenz in der Fassadendarstellung gleichfalls ein einheitliches Bild wiedergibt und im Untergeschoß das Öffentliche architektonisch durch das Arkadenmotiv kommuniziert (Abb. 25 und 26)¹³¹. Alternativ stellte der Verfasser dafür dem Leser zwei Fassadenrisse in

salhistorie formuliert. Vgl.: Klempt, Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung, 1960.

¹²⁷ Benjamin, Ursprung des deutschen Trauerspiels, 1980, S. 245.

¹²⁸ Ehalt, Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft, 1980, S. 79. Zur Österreichischen Geschichtsschreibung vgl.: Coreth, Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit, 1950.

¹²⁹ ADB XVII. (1969) 535 s.v. Lambeck, Peter L. (Halm).

¹³⁰ Scheel, Leibniz als Historiker des Welfenhauses, 1966, S. 237 und S. 248.

¹³¹ Zur Arkade als Kennzeichnung des Öffentlichen seit der Antike vgl.: WLB I. (1929) 181 s.v. Arkade.

dorisch-ionischer und toskanisch-dorischer Ordnung vor¹³², deren Obergeschosse durch Kolossalpilaster zusammengehalten sind. Zudem kennzeichnet die ‚Groß-Ordnung‘ über der Arkade den repräsentativ-öffentlichen Charakter, jedoch wurde die Fassade kaum ikonographisch nach den dahinter befindlichen Einrichtungen spezifiziert. Ein ähnliches Modell eines öffentlichen Raumes als urbane Kulturlandschaft mit den mediceischen Sammlungen im dritten Geschoß lag seit 1581 mit den Florentinischen Uffizien vor, nur daß dort in den unteren Etagen die Magistratur wie auch einige Werkstätten eingerichtet waren. Letztere haben in Prämers Entwurf keine Berücksichtigung gefunden, dafür wurden der Kanzlei und den Archiven Räume vorbehalten. Sie besitzen aber einen eigenen Treppenaufgang und sind von den fürstlichen Sammlungen getrennt. Eine weitere Vergleichbarkeit zwischen den Uffizien und Prämers Ehrenhof besteht in der öffentlichen Repräsentanz beider Architekturräume¹³³.

In die Sphäre des Öffentlichen erhoben, dient die Bibliothek ebenso der *fürstlichen Lustbarkeit*, ein Moment, das wohl mit Furttensbachs Begriff der *Rekreation* vergleichbar zu sein scheint. Hieran anknüpfend, können wir in der *Lustbarkeit* ebenso ein besinnliches und lustvolles Durchstreifen der Sammlungen erkennen, weshalb die Bibliothek in mehrere Säle aufzustellen und in einer Raumflucht mit den anderen Sammlungen verbunden ist. Dieses fürstliche Vergnügen findet fern der Regierungsgeschäfte statt, wobei im Dunklen bleibt, wer die Bibliothek neben dem Monarchen besuchen darf. Diese Frage scheint den Verfasser weniger interessiert zu haben, dafür weist er den Leser gleich anfangs darauf hin, im vorhinein mögliche Schadensursachen und Unheil auszuschließen:

“(…) damit es erstlich mit einen schönen licht, beobachtet, andertens, Uor feuer Und andern Unterworftenen Unglieckhen, böstes Uorgesehen werde, (…).”¹³⁴

¹³² Prämer, *Architectvrischer Schauplatz*, fol. 169v (193).

¹³³ Nur wenige Jahre vor dem Baubeginn der Uffizien 1560 wurde durch die Einnahme der Sieneser Republik der Stadtstaat Florenz zu einem Territorialstaat erweitert. Dafür wurde ein Verwaltungszentrum geschaffen, das an den Regierungssitz im Palazzo Vecchio anschloß. Die spätere Aufstockung und Einrichtung der fürstlichen Sammlungen ließ sodann eine Vergrößerung des Öffentlichen zu. Der Erinnerung eingeschrieben, könnten vielleicht die Uffizien in Wien als modellhaftes Beispiel gegolten haben, herrschte doch am Hof das Italienische als Kultursprache vor. Vgl.: Kühnel, *Die Hofburg*, 1971, S. 62. Auch Prämer verfaßte sein Werk zweisprachig: auf italienisch und deutsch.

¹³⁴ Prämer, *Architectvrischer Schauplatz*, fol. 167r (189).

Neben der Warnung vor Feuer nennt der Autor das Licht als besonderes Gestaltungsmittel, nun aber eingeführt zur schöneren, rezeptiven Wahrnehmung des Anbaues. Die fürstliche Inaugenscheinnahme war also ein vorrangiges Gestaltungskriterium, das der Autor im Unterschied zur Inneneinrichtung der Bibliothek zu würdigen wußte, da er Fassadenentwürfe vorlegte. Edward Brown wiederum publizierte in seinem Reisebericht eine idealistische Innenraumdarstellung der kaiserlichen Bibliothek mit Blick in die Raritätenkammer (Abb. 27). Dort wandelt Leopold I. mit großem Gefolge durch eine Bibliothek, deren Wände sich bis an die Decke ausschließlich durch Bücherregale und eingestellte Bücher auszeichnen. In dieser weitläufigen Bibliothek, von der allerdings nur ein Ausschnitt gegeben ist, widmet sich der Herrscher keinem spezifischen Werk. Die Reflexion ist anderen überlassen, während der Fürst die bedeutende Menge von Wissen nur ins Blickfeld nimmt und sich dabei verliert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß der Teilentwurf im >Architectvrischen Schauplatz< zur ‚Lustbarkeit eines Landesfürsten‘ offensichtlich die wichtigste Quelle zu einem im 17. Jahrhundert diskutierten Planungsstadium darstellt, welcher zwar keine Realisierung fand, aber später im Bau des galerieartigen Prunksaales kulminierte. Eine Präention war dabei, den hohen Lehrwert der *Historia* derart zu nutzen, daß der Wahrheitsgehalt der Geschichten den besonderen Status der Monarchie *universal* bezeugte. Somit konnte auch das erweiterte zeitgenössische Geschichtsbewußtsein das Ansehen einer Bibliothek, die in Wien schon eine große Zahl an Büchern umfaßte, begründen. Eine würdige Stätte wurde ihr jedoch erst durch Fischer von Erlach geschaffen, nun aber an einem geöffneten Schauplatz errichtet.

1.3. Der königliche Hof von Nicolaus Goldmann und das universale Herrscherinstrument

Im vierten Buch des >Prodromus Architecturae< entwickelte Goldmann unter der Überschrift „De Palatijs“ ein prachtvolles königliches Schloss, dessen Anlage an einen Stadtkörper angeordnet werden könne¹³⁵. Diese Anordnung entspricht ebenso seinen Anweisungen

¹³⁵ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 98r (179). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 146. Im folgenden werden die zitierten Stellen der Druckfassung parallel zur lateinischen Abschrift angegeben.

zur Idealstadt im dritten Buch, wo der fürstliche Wohnsitz an den Stadtkörper anschließt, da jener nicht in der quadratischen, von einem Wassergraben umgebenen und im Schachbrettmuster angeordneten Siedlung liegt, sondern erst im Norden auf einen Festungswall folgt, der nach einem Umschließungsgürtel die Stadt noch kreisförmig schützt. An den nördlichen Kreisabschnitt, wo sich der von einer Kommune etwas abgelegene Palast auf dem Festland befindet, schließt das Meer an, während sich die Vorstädte an den verbleibenden Seiten bilden können¹³⁶. Die beobachtete Lage an einer Küste gibt einen ersten signifikanten Anhaltspunkt zu einer bildhaften Projektion: Die geographische Bestimmung garantiert eine unmittelbare Beherrschung eines Territoriums über Land und Meer, ohne die beschränkten Grenzen einer Stadt.

Der im Traktat zuerst sprachlich vorliegende Entwurf hat zum Ende des 17. Jahrhunderts wohl nicht mehr ganz auf die gesellschaftspolitischen Verhältnisse zugetroffen, weshalb in der ersten Druckfassung von 1696 der Herausgeber Sturm nur einen kleinen ‚Herren-Hof‘ auf der Kupfertafel 69 publizierte mit einem auffällig disponierten Kirchenraum im Zentrum eines Gebäudetraktes; eine Bibliothek besitzt dieser Fürstenhof nicht. Noch Victor Curt Habicht meinte in Goldmanns Palast das vom Mainzer Erzbischof und Kurfürsten Johann Schweickard von Kronberg (1553-1627) in Auftrag gegebene Schloß Aschaffenburg wiederzuerkennen¹³⁷. Diese streng einheitliche, symmetrische Anlage, zwischen 1605 und 1616 von dem Straßburger Architekten Georg Ridinger (1568-zuletzt erwähnt 1616) erbaut, stellte den ersten Neubau des 17. Jahrhunderts vor, da frühere Schloßbauten zumeist Um- und Anbauten älterer Burganlagen waren¹³⁸. Außerhalb der ältesten Siedlung anstelle eines Kastells errichtet, zeigt sich das Aschaffener Schloß zwar in der Art einer überkommenen Festung, jedoch nicht mehr zur Abwehr, vielmehr wurde der Bau am rechten Mainufer nach seiner Fernwirkung berechnet, wofür der Bergfried sogar noch künstlich erhöht wurde. Ansichten, Schnitte und Risse davon publizierte Ridinger 1619 in dem Kupferstichwerk >Architectur des Mainzischen Churfürstlichen neuen Schlossbaws St. Johannepurg zu Aschaffenburg<, und noch 1664 wurde daraus auf Tafel 21 im vierten Teil von Georg Andreas Böcklers verbreitetster Schrift >Architectura curiosa nova< eine Ansicht

¹³⁶ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 79r (141). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 113.

¹³⁷ Habicht, *Die deutschen Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts*, 1917, Sp. 214.

¹³⁸ Dehio, *Rheinfranken*, 1943, S. 428.

in Vogelperspektive veröffentlicht¹³⁹. Aufgrund dessen scheint Habichts Urteil, der sich insoweit auch auf Sturm berief, etwas voreilig zu sein, wenn er Goldmanns Modell als „ganz veraltet“ qualifizierte¹⁴⁰. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts herrschte künstlerisch noch ein neugieriges Nebeneinander überkommener und moderner Anschauungen, bis die historische Entwicklung in der erwähnten *Querelle* kulminierte, weshalb davor die geschlossene Vierflügelanlage in einer Festung noch nicht ganz als altertümlich erschien. Auch Furttentbach d. Ä. empfahl ein ähnliches Konzept für einen fürstlichen Palast.

Ob sich Goldmann für seinen Residenzentwurf wirklich am Aschaffenburg Vorbild sowie an dessen landschaftlichen Bedingungen orientierte, können wir heute noch nicht sagen; jedoch entfaltet sein Modell gleichfalls aus der Ferne Monumentalität, da der Verfasser für den zentral angeordneten Palast ebenso eine Anhöhe in einer größeren Festungsanlage auf quadratischem Grundriß mit vier Bollwerken vorsah, umgeben von einem Wassergraben. Der von einem Siegesportal gerahmte Haupteingang liegt in Aschaffenburg im Süden, und die Gärten befinden sich zwischen dem etwas erhöhten Schloß und der Festungsanlage. Im Unterschied dazu sah Goldmann für die Innenhoffassade eine Doppelarkade mit gewölbtem Umgang vor und in den vier Ecken des Grundrißquadrates Schnecken türme¹⁴¹.

Aus dem zeichnerischen, in Berlin verwahrten Konvolut - dem Architekturwerk von Goldmann zugeordnet -, können wir heute zur Verifizierung der formulierten Angaben zwei Skizzen heranziehen, die dessen Beschreibung anschaulich werden lassen. Die eine vermittelt uns eine ziemlich mächtige Festungsanlage mit drei Zufahrten, sie besitzt im Zentrum die Eintragung ‚königlicher Hof‘ (Abb. 28). Die andere stellt den Palast im Grundriß als geschlossene Vierflügelanlage vor mit einem Vestibül unten, wo der Haupteingang liegt, und einem an der oberen Innenhofseite anliegenden Vorbau, auf der Zeichnung gekennzeichnet mit „Basilica“ (Abb. 29). Zudem befinden sich jeweils in der Mitte der Gebäudetrakte große Säle, die nach den sprachlichen Vorgaben im Obergeschoß liegen: über

¹³⁹ Nach der im Reprint herausgegebenen Einleitung von Renate Wagner-Rieger wurden die Kupferstiche durch den Verleger Paul Fürst (um 1605-1667) zusammengestellt, während Böckler die Texte dazu schrieb. Vgl.: Böckler, *Architectura curiosa nova*, 1968, S. 1 f. Eine zweite Auflage erhielt das Werk 1702/04, eine lateinische Übersetzung erschien 1664 und 1701.

¹⁴⁰ Habicht, *Die deutschen Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts*, 1917, Sp. 214.

¹⁴¹ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 98r (179) f. Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 146 f.

der Vorhalle im Süden ein nicht weiter bezeichneter Saal, im Norden ein kyzikenischer, im Westen und Osten ein ägyptischer Saal; nach außen sind die Hauptsäle durch Giebel zu kennzeichnen¹⁴². An die ägyptischen Säle schließen Exedren an, wie der Autor noch eine ganze Reihe weiterer davon plante, so daß wir uns bei der großen Anzahl dieser Räume einige als Empfangs-, andere vielleicht als Gesellschaftsräume vorzustellen haben.

Zur Bezeichnung der Hauptsäle und deren Anordnung orientierte sich Goldmann an klassischen Traktaten - schon Vitruv kannte kyzikenische und ägyptische Säle im griechischen Privathaus¹⁴³ -, wie wir ebenso für die ältere Architekturtheorie die Einrichtung einer *Basilika* im Wohnhaus verzeichnen müssen, da auch Vitruv im Haus eines Staatsmannes basilikaähnliche Hallen empfohlen hatte, weil hier öfter politische Beratungen abgehalten oder Urteile zu privaten Angelegenheiten gefällt werden würden¹⁴⁴. Nach Alberti konnte das Tribunal sogar im Atrium stattfinden, in dem Fall als Basilika bezeichnet¹⁴⁵, während Palladio den ägyptischen Saal einer *Basilika* ähnlich ausgestattet wissen wollte, weil er ihn für Feste und Gastmähler als geeignet betrachtete wegen der eindrucksvollen Raumwirkung¹⁴⁶. Als Vorbau fügte nun Goldmann eine *Basilika* an der Innenhofseite des Nordflügels an und kennzeichnete den im Palast folgenden Saal als "Basilica corinthica". Folgen wir weiter den Anweisungen im Text, gedachte er in der *Basilika* eine Bibliothek nach Osten aufzustellen:

"Die ganze Seite nach Osten hätte dann eine Bibliothek, unterteilt in Exedren und Kammern. Aber eine Hälfte der Bibliothek hätte die gelehrten Bücher in den drei Sprachen, die andere Hälfte die einheimischen und ausländischen. Und dies mag vom königlichen Hof genügend sein."¹⁴⁷

¹⁴² [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 98v (180). Ders., *Vollständige Anweisung* 1962, S. 147.

¹⁴³ Vitruv, *De architectura libri decem* VI. 3, 10 und 7, 3.

¹⁴⁴ Ebd. VI. 5, 2.

¹⁴⁵ Alberti, *De re aedificatoria*, 1975, S. 71 a f. In Serlios sechstem Buch, das die längste Zeit nur handschriftlich vorlag, besitzen wir dann erstmals zwei Modelle eines Justizpalastes - eins für einen Podesta, das andere für einen Statthalter -, jedoch sind die Säle des Tribunals dort nicht mit dem Terminus einer Basilika beschrieben. Vgl.: Rosci, *Il Trattato di Architettura di Sebastiano Serlio*, Bd. 2, 1966, fol. 59v. Von den zwei bekannten Handschriften wird allgemein angenommen, daß Serlio wahrscheinlich das in der Bayerischen Staatsbibliothek verwahrte Manuskript persönlich für den Druck vorbereitet hatte. In der 1966 von Marco Rosci besorgten Druckfassung liegt im zweiten Band ein Faksimile der Münchner Handschrift vor.

¹⁴⁶ Palladio, *Quattro libri dell'architettura*, Buch 2, 1979, S. 41.

¹⁴⁷ "Totum latus Orientale Bibliothecam haberet, Exedris et Cameris divisam sed una medietas Bibliothecae libros eruditos haberet trium linguarum; altera medietas Vernaculas et

An welchem Ort nun Goldmann die Bibliothek eingerichtet wissen möchte, ob im nördlichen Anbau oder im Nordsaal bleibt nach den Ausführungen im Kapitel “De Palatijs” zunächst rätselhaft, auch weil der Begriff “Basilica corinthica” keinerlei Erklärung findet. Daher besitzen wir nur den Anhaltspunkt, daß der Bibliothek, deren Sammlung hälftig sowohl aus den gelehrten als auch den einheimischen und exotischen Büchern besteht, die ganze Seite nach Osten vorzuhalten und diese in mehrere Exedren und Kammern zu unterteilen ist. Ferner ist die Bibliothek über eine oder mehrere Treppen mit anschließender Galerie von der *Basilika* aus begehbar - an dieser Stelle sind in dem lateinischen Manuskript leider mehrere Korrekturen vorgenommen worden, so daß weder dem ursprünglichen Satzbau noch der erweiterten -konstruktion gefolgt werden kann -, jedenfalls legt uns Sturm eine solche Lesart nahe¹⁴⁸.

Bevor wir uns der Bibliothekseinrichtung in dem anderen Kapitel “De Exedris, ubi de Bibliothecis etiam agitur” weiter zuwenden, soll zum besseren Verständnis zunächst der Versuch unternommen werden, was der Autor eigentlich unter einer Exedra verstanden haben könnte. Nach Vitruv ist die Exedra ein Raum, der an drei Seiten von Wänden geschlossen, wohingegen die vierte zum Säulenhof des Gymnasiums geöffnet war. In den Mauern waren Sitzbänke eingelassen, damit die Gelehrten ihre wissenschaftlichen Erörterungen auch sitzend führen konnten¹⁴⁹. Die Exedra als offene Raumkonstruktion war also vornehmlich dem diskursiven Gedankenaustausch der Philosophen vorbehalten, während nun die Bibliothek hier gleichfalls eine Aufstellung finden darf. Und auch nach Goldmann kann hier entsprechend der inhaltlichen Bestimmung eine vertrauliche Unterhaltung stattfinden¹⁵⁰, weshalb in den deutschen Abschriften sowie in der Druckfassung die Exedra

exoticos. Et hic de Aula Regia sufficiens.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 98v (180)) Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 147.

¹⁴⁸ “Die Stiegen solten an beyden Seiten des Richt=Houses Platz finden/ jedoch daß gleichsam ein Gäßlein darzwischen bleibe/ damit das Richthauß beyderseits gutes Licht behalte. Man könnte sie auch an jeder Seite hinter den Bogen=Lauben angeben.” (Goldmann, *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 147)

¹⁴⁹ Vitruv, *De architectura libri decem* V. 11, 2.

¹⁵⁰ Zu Beginn des Traktates sind einige architektonische Termini auf Latein erklärt, darunter die Exedra wie folgt: “91. Exedra est conclave mediocriter spatiosas, fenestras habent, quarum singulis sedila bina ad colloquendum familiaribus sunt contigua; et scamna secundum longitudes parietum.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 16r (19)) In der Druckfassung von 1696, wofür die Anzahl der erläuterten Fachbegriffe vergrößert wurde, steht dagegen: “102. Ein Schwatz=Sahl ist fast eben dergleichen Sahl/ wie der Taffel Sahl/

ironischerweise als ‚Schwatz-Saal‘ bezeichnet ist. Es bleibt jedoch unklar, ob sie nun ein mittelmäßig geräumiges Gemach mit Sitzen an den Wänden oder an einer Seite offen ist, um als räumliche Erweiterung der großen Säle gelten zu können. In Hinblick auf die Bibliothek beschreibt der Autor die Exedra folgendermaßen:

“Die Exedren, die ringsherum mit Bänken eingerichtet sind und Fenster besitzen mit eingelassenen Sitzen, sind Gemächer, die durch Zusammenziehungen größer erscheinen. Bei diesen ziehen wir die gewölbte Form der Kassettendecke vor. Auch gestatten wir prächtige Kamine, aber die Form sollte immer etwas länglich sein; unter den Figuren bevorzugen wir das Doppelquadrat, zumindest ein anderthalbfaches. Es wäre nützlich, wenn in öffentlichen Exedren die Bänke aus Marmor geschaffen werden, so wie sie am Palazzo Farnese an der Fassade ausgedehnt beigegeben sind.”¹⁵¹

Danach scheint die Exedra ein prächtig ausgestatteter Raum mit einem Gewölbe zu sein. In die Fenster sind Sitze eingelassen, aber auch an allen Seiten sind solche vorgesehen, die für öffentliche Exedren aus Marmor auszuführen sind. Nach dem Grundriß (Abb. 29), wo wir auf der linken Seite - also westlich - die Eintragung “Exedra” lesen, beschreibt diese ein Rechteck und ist womöglich im ursprünglichen Sinne als Erweiterung eines Festsaales gedacht.

“Aber zwischen öffentlichen und privaten Bibliotheken gibt es diesen großen Unterschied, daß jene eine größere Geräumigkeit und mehrere Exedren verlangen, diesen aber eine ausreichen wird.”¹⁵²

Im Gegensatz zur privaten ist die Exedra für die *öffentliche Bibliothek* größer anzulegen, wie für letztere mehrere davon verlangt werden. Des weiteren beabsichtigte der Autor, für die *öffentliche Bibliothek* ganz besondere Gebäude einzuplanen, ohne diese genau zu

nur daß er Bänck herum hat/ und ist bißweilen an einer Seiten offen.” (Ders., Vollständige Anweisung, 1962, S. 18)

¹⁵¹ “Exedrae sunt conclavia ex contractionibus majora, quae scamnis circumcirca instructa sunt, et fenestras sedibus inditis habent. In hisce concamerationis formam lacunaribus praeferimus; focos etiam magnificos concedimus, sed forma semper oblonga sit; inter figuras Pariquadratum praeferimus, ad minimum quadratum sesquialterum. Scamna in publicis Exedris ex marmore fieri possent, qualia Palatio Farnesio extensa facie apposita sunt.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 84v (152) f) Ders., Vollständige Anweisung, 1962, S. 125.

¹⁵² “Sed inter publicas et privatas Bibliothecas hoc maxime interest, quod illae majorem laxitatem requirant, diversas exedras, his una sufficiet.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 84v (152) f) Ders., Vollständige Anweisung, 1962, S. 125.

spezifizieren, jedoch wäre es möglich, daß wir uns darunter eventuell eine *Basilika* vorstellen dürfen¹⁵³, wo die Bibliothek eine Aufstellung finden soll.

“Aber bei öffentlichen Bibliotheken sind besondere Bauwerke erwünscht, die nach Exedren unterteilt sind und in dieser Anordnung sollten gemäß den Studien Unterschiede gemacht werden: Daran mögen sich die Arbeitsräume anschließen, in welche sich die Abschreiber zurückziehen werden. Die Bücher sollen in Kästen mit Gittern aufbewahrt werden und nach Osten gerichtet sein. (...) Die Anordnung der Bibliotheken nach Pulten haben nicht die Gewalttätigkeit unkorrekter Benutzer verhindert, und so sind sie veraltet. Einst waren die Bibliotheken durch Glas erhellt, und Boethius vermißte im Gefängnis verzierte Wände mit Elfenbein und Glas: für wahr, jener Schmuck wird in aller Regel unbekannt bleiben.”¹⁵⁴

Erstmals verwirft ein Architekturtheoretiker für die Bibliothek die gängigen Bücherpulte, weil die daran angeketteten Bücher durch die viele Benutzung Schaden erlitten hätten. Daher schlägt er vergitterte Bücherschränke vor, die nach Osten zu plazieren sind. Sodann ist die Büchersammlung eines königlichen Hofes entsprechend einer ersten Ordnung differenziert nach dem überlieferten Wissen der Gelehrtenwelt - vermittelt durch die drei Gelehrtensprachen (wahrscheinlich Hebräisch, Griechisch und Latein) - sowie dem zeitgenössischen aller bekannter Kulturräume. Die an die Exedren anschließenden Kammern sind Abschreibern als Arbeitsräume vorbehalten.

In Ermangelung überlieferter Darstellungen beispielsweise zu Alexandrien oder Pergamon und nachdem selbst die alten Schriften wenig Greifbares zur räumlichen Gestaltung einer Bibliothek berichteten¹⁵⁵, zog Goldmann zwei in der Architekturtheorie seit langem überlieferte Raumformen heran, womit zumindest deren ursprünglicher kommunikative Aspekt aufgegriffen wie auch ins Gedächtnis gerufen wird, während dem Leser dadurch

¹⁵³ Daß die Basilika aufgrund ihrer erhabenen Großartigkeit ein besonderes Gebäude darstellt, wird mit dem Begriff “magnificentia” ausgedrückt, der unter den Erläuterungen zu den architektonischen Termini sogar bis in den Superlativ geführt ist: “92. Basilica est a’difcium magnificentissimum, (...)” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 16r (19))

¹⁵⁴ “Sed in Publicis Bibliothecis, peculiaria ad aedificia desiderantur, in Exedras disposita, et in his dispositionibus secundum studiorum diversitates distinctio fiat: contigua sint Musaea separata in quae secedant exscriptores. Volumina, arcis versus orientem spectantibus et cancellis reservantur. (...) Dispositiones Bibliothecarum per pulpita, improborum violentiam non effigerunt, itaque jam antiquantur. Vitro antiquitus Bibliothecae splendorunt, et Boethius comptos ebore ac vitro parietes in carcere requirebat: qualis verò ille ornatus fuerit ignoratum.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 84v (152) f) Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 125.

¹⁵⁵ Parthey, *Das Alexandrinische Museum*, 1838, S. 64 ff. Obwohl der Historiker Strabon (64/63 v. Chr.-nach 23) das Museum darstellte, erwähnte er nach Canfora die Bibliothek nicht. Vgl.: Canfora, *Die verschwundene Bibliothek*, 1988, S. 83.

anschaulich eine besondere Architektur zu übermitteln war. Es zeichnet sich also ab, daß zur Formulierung einer würdevollen, dem staatsmännischen Auftritt entsprechenden neuen Architektur, die sich von der voraufgegangenen unterscheiden sollte, zwar auf überliefertes Formenrepertoire zurückgegriffen wird, jedoch werden traditionelle Modelle in Analogie zu einem epochalen Neubeginn sinngemäß derart ausgelegt, daß die Bibliothek nunmehr in den *Exedren einer Basilika* ihren Aufstellungsort finden kann¹⁵⁶. Die innere Ausstattung wiederum wird durch andere Autoritäten wie den römischen Staatsmann und Philosophen Boethius (um 480-524)¹⁵⁷ oder durch prominente Bauten wie den Palazzo Farnese belegt, wo in der Sockelzone eine Sitzbank längs der Fassade ausgeführt worden war¹⁵⁸. Indes ist zu beachten, daß wir weder durch den Text noch durch die Architekturzeichnung eine präzise Kenntnis erhalten, wo genau der Autor die *königliche Basilika* mit der geplanten Raumfolge von Exedren und Kammern vorsah. Da von der *Basilika* ein direkter Zugang zur Pinakothek gedacht ist - sie befindet sich bei den Schlafzimmern, eingeplant in der Mitte der nördlichen Basilikaseite¹⁵⁹, also an der Stelle, wo auf der Skizze die Eintragung ‚Kunstkammer‘ zu

¹⁵⁶ Die Einflußnahme älterer architekturtheoretischer Schriften darf auf die Theoriebildung des Barock nicht unterschätzt werden. Im 17. Jahrhundert war es noch möglich, die Syntax des Formzusammenhangs neu zu interpretieren, wie die ‚Termini technici‘ der damaligen Rhetorik gleichfalls einer Neuinterpretation unterzogen wurden. Vgl.: Argan, La «Rettorica» e l'arte Barocca, 1955. Die innerhalb der Konventionen geschaffenen Freiräume verleiteten aber nicht dazu, den historisch überlieferten Bedeutungszusammenhang aufzulösen, sondern ihn den konkreten Situationen nach einer neuen „idea“ sinngemäß weiterzudenken. Gleiches erkannte Emil Kaufmann mit der Begründung, daß das politische System im Grunde keine Veränderungen erfahren hatte. Vgl.: Kaufmann, Architecture in the Age of Reason, 1955, S. 78.

¹⁵⁷ Anders als von Goldmann zitiert, hatte Boethius in seinem Werk mit dem Titel >Philosophia consolationis< jedoch geschrieben, daß er im Gefängnis nicht die mit Elfenbein und mit Glas geschmückten Wände der Bibliotheken, sondern den Geist vermißt hätte, den Bücher enthielten, und der ihnen erst den Wert gab. Vgl.: Boethius, Philosophiae consolationis I. 5, 6.

¹⁵⁸ Der Palazzo Farnese wurde im Auftrag von Alessandro Farnese (1468-1549), dem späteren Papst Paul III., zwischen 1516 und 1549 in mehreren Bauphasen zuerst durch Antonio Sangallo d. J. (1483-1546) errichtet, die Aufstockung wurde jedoch von Michelangelo ausgeführt. Vgl.: Frommel, Der römische Palastbau der Hochrenaissance, Bd. 2, 1973, S. 133. Seit der Fertigstellung wurden graphische Darstellungen immer wieder veröffentlicht. Einige sind in dem mehrbändigen Werk publiziert: Le Palais Farnèse, 1977-94.

¹⁵⁹ [Goldmann?], Prodromus Architecturae, fol. 85v (153). Ders., Vollständige Anweisung, 1962, S. 126 f.

lesen ist (Abb. 29) -, so wäre es möglich, den nördlichen Hauptsaal für unser Thema näher in Betracht zu ziehen¹⁶⁰.

Vermutlich inmitten des Nordflügels eines Palastes plante Goldmann um eine *Basilika* eine komplexe Raumgruppe mit einer großräumigen Bibliothek, der königlich geistigen und juristischen Willensbildung gewidmet. Gemäß der vorgegebenen Intention kann die *Basilika* sogar den öffentlichen ähnlich sein¹⁶¹, weshalb als Orientierungshilfe eine weitere Skizze aus dem Konvolut hinzugezogen werden darf: der Grundriß zu einer *Basilika* mit einem Advokatenraum vor der Apsis (Abb. 30). Bis auf den chorähnlich eingefügten Raum für Advokaten ist dieser Entwurf den Basiliken der klassischen Architekturtraktate von Alberti bis Palladio vergleichbar, wobei letzterer zur Disposition der Treppen nachhaltiger gewirkt hat. Die älteren Darstellungen jedoch, die noch unmittelbar auf die antiken *Basiliken* weisen, wo die Staatsmänner ihre teilweise heute noch berühmten Prozeßreden hielten, wo aber auch nach Alberti genügend Platz zur Verfügung stehen mußte zum Lesen und Unterschreiben geschäftlicher Dokumente¹⁶², diese Gebäude waren freistehende Bauten an Marktplätzen oder auf dem Forum¹⁶³. Eine annähernd ähnliche Disposition eines *Gerichtes*, wie sie Goldmann in seinem Palastentwurf anordnete, liegt in der Heiligen Schrift zu Salomons königlichen Palästen vor. Danach richtete Salomon einen von Säulen getragenen Thronsaal mit Aufgang ein, wo er Gericht hielt, und dahinter ein Haus, in dem er wohnte¹⁶⁴.

¹⁶⁰ In dem anderen Traktat >Grosser Herren Palläste< von 1718 zog auch Sturm zur Disposition der Basilika diesen Ort in Erwägung. Erst hier veröffentlichte er auf Tab. A einen Grundriß zu Goldmanns königlichem Palast, der der Architekturskizze sehr ähnlich ist, nur daß die Basilika an der vertikalen Mittelachse ausgerichtet wurde, wodurch die Apsis nach Norden weist. Hierzu schreibt der Autor: "An der Nord=Seite bey (15.) solte mitten das Schlaf=Gemach hinter dem Richt=Hause liegen/ und daraus solte ein Eingang in die von diesem (Lib. III. Cap 8.) beschriebene Kunst=Kammer (16.) seyn." (Sturm, Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste, 1718, S. 9) Warum Sturm viel später in einem anderen Druckwerk Goldmanns Modell vorstellte, ist schwer nachvollziehbar, jedoch könnte ihm die 1704 verliehene Mitgliedschaft zur Sozietät der Wissenschaften in Berlin den Zugang zur Königlichen Bibliothek erleichtert haben, wo Goldmanns Manuskripte lagen. Im selben Jahr wurde er zur Begutachtung des Münzturmes hinzugezogen. Vgl.: ADB XXXI. (1971) 43 s.v. Sturm, Leonhard Christoph (Zimmermann).

¹⁶¹ "Versus septentrionem Basilica esset Magnificentia fère Basilicas publicas, nisi quod Chalcedica abessent." ([Goldmann?], *Prodromvs Architectvrae*, fol. 98v (180)) Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 147.

¹⁶² Alberti, *De re aedificatoria*, 1975, S. 130a.

¹⁶³ Einen Vergleich zwischen dem städtischen Forum und dem Innenhof eines Wohnhauses zog allerdings schon Alberti. Vgl.: Ebd., S. 87 f. Wittkower, *Grundlagen der Architektur*, 1990, S. 67.

¹⁶⁴ Heilige Schrift, Altes Testament, 1. Könige 7, 6 ff.

Obwohl der König namentlich nicht erwähnt ist, scheint der Architekturtheoretiker wie auch andere Künstler oder Autoren des 17. Jahrhunderts offensichtlich mittels des salomonischen Paradigmas ein Ideal zu statuieren, das ihm fern des finsternen Erfahrungshorizontes zeitgenössischer Kriege eine theoretische Plattform bot, um ein Sinnbild herrscherlicher Gerechtigkeit konstituieren zu können. Selbst noch Johann Balthasar Schuppe (1610-1661) widmete seinen Fürstenspiegel >Salomon oder Regenten=Spiegel<, 1701 und zuletzt 1719 in dessen deutschen Schriften verlegt¹⁶⁵, dem weisen König des Alten Testaments. Und Nicolas Poussin (1593-1665) erhob 1649 “Das Urteil des Salomon” zum bildnerischen Gegenstand - obschon das Thema in der Malerei bereits mehrfach reflektiert worden war -, um die biblische Persönlichkeit anschaulich als “Richtinstanz über sozial differente Gruppen” oder den König “souverän auf der Klaviatur der Affekte ihm zugeordneter Parteien” agieren zu lassen¹⁶⁶. Wie Martin Warnke in seinem 1978 in New York gehaltenen Vortrag zu “Poussins «Urteil des Salomon»: Ein gemalter Königsmechanismus” darlegte¹⁶⁷, setzte der Maler keineswegs eine historische Entwicklung ins Bild, sondern antizipierte eine Wirklichkeit, die es noch zu erwirken galt: abseits jeglicher Parteilichkeit eine souveräne Entscheidungsgewalt am königlichen Hof zu installieren, den von Norbert Elias für eine wenig spätere Zeit beschriebenen Königsmechanismus¹⁶⁸.

Wie schon Poussin nahm anscheinend auch Goldmann in seinem Entwurf eine Entwicklung vorweg und stellte dem König zur Moderation eines solchen obersten Koordinationsorganes *Justitia* und *Sapientia* beiseite, die salomonischen Herrschertugenden¹⁶⁹. Vor diesem Hintergrund darf eventuell die Vermutung geäußert werden, daß wir uns unter der “Basilica corinthica” vielleicht einen Thronsaal oder besser einen Festsaal zu Beratungen vorstellen dürfen¹⁷⁰, der in seiner architektonischen Ausführung den beschriebenen *Basili-*

¹⁶⁵ Jöchers Allgemeines Gelehrten=Lexicon IV. (1961) 390 s.v. Schuppe.

¹⁶⁶ Warnke, Poussins «Urteil des Salomon»: Ein gemalter Königsmechanismus, 1979, S. 38 und S. 40.

¹⁶⁷ Unter dem selben Titel ist der Vortrag publiziert in: Warnke, Künstler, Kunsthistoriker, Museen, 1979.

¹⁶⁸ Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2, 1981, S. 222 ff.

¹⁶⁹ Am Beispiel Venedigs, das sich als ‚Himmlisches Jerusalem‘ verstand, führte Cornelia Limpricht die salomonischen Herrschertugenden an. Vgl.: Limpricht, Der Salomonische Tempel als typologisches Modell, 1994, S. 245.

¹⁷⁰ Auch in der Druckfassung, in der nur der Begriff “Basilica privata” aufgeführt ist, repräsentiert die Basilika einen Saal, in dem bedeutende Dinge verhandelt wurden: “103. Ein Hoff=Gerichtshauß/ war ein grosser Haupt=Saal/ hinten mit einem halbrunden Chor/ da man von wichtigen Sachen redete.” (Goldmann, Vollständige Anweisung, 1962, S. 18) Eine

ken älterer Traktate ähnlich ist, jedoch in korinthischer Ordnung ausgeführt. Im Unterschied zu jenen wie auch Goldmanns Darstellung einer *Basilika* besitzt die königliche allerdings keinen Advokatenraum¹⁷¹, dafür aber auf der Empore eine Bibliothek. Die dort in Schränken eingerichtete Schriftensammlung sollte dem Souverän eines neuzeitlichen Gesellschaftsverbandes anscheinend Entscheidungshilfen anhand geben, vermittelt durch seine Berater¹⁷², die in den Exedren die Literatur lasen oder ihr Wissen austauschten, wemgleich wir hierzu ebensowenig präzise Äußerungen durch den Autor besitzen.

In der *königlichen Basilika* können keine privaten Streitigkeiten beigelegt werden, dieser Bereich war der kommunalen Verwaltung vorbehalten. Auch der Magistrat besitzt an diesem Ort keinen Verwaltungssitz; der königlichen Administration sind Kanzleiräume im Südflügel gegeben. Daher könnte in einer *königlichen Basilika* nur das *öffentliche Recht* verhandelt worden sein, ein Rechtsgebiet, das nach Michael Stolleis mit dem 17. Jahrhundert zunehmend am institutionellen Aufbau eines neuzeitlichen Staates mitwirkte¹⁷³. Ihm folgend, war das „*ius publicum*“ ein „Produkt der Neuzeit“, als in der zugespitzten Krise das Römische Recht auf die Verfassungslage des Reiches nicht mehr in allen Teilen anwendbar war und ein Reichsverfassungsrecht entworfen werden mußte. Dieses sollte die ‚Grundgesetze‘ des Reiches (*leges fundamentalis*) umfassen und unter einem Souverän erstmals den Gesellschaftsverband nach Rechten und Pflichten der Stände ordnen¹⁷⁴. In Theorie und Praxis nahmen hieran natürlich maßgeblich die vielen Schriften älterer wie auch zeitgenössischer Rechtsgelehrter zum Machiavelismus, Antimachiavelismus und zur

Hofkapelle oder -kirche kann die Basilika allein schon deshalb nicht darstellen, weil seit Alberti in der Architekturtheorie der Terminus ‚*templum*‘ üblicherweise für Kirche steht. Vgl.: Wittkower, *Grundlagen der Architektur*, 1990, S. 12. Rosenau, *Vision of the Temple*, 1975, S. 92.

¹⁷¹ Vgl. S. 83, Anm. 161.

¹⁷² Rund 50 Jahre später empfahl der unbekanntere Verfasser in der >Neu=eröffneten Bibliothec< u.a., eine juristische Abteilung in der Bibliothek aufzubauen. Sie sollte die Geschichte der Rechtsverfassungen seit den Griechen bis zu Justinian umfassen, Werke zur Praxis besitzen, insbesondere von Prozessen, sowie Schriften zum öffentlichen Recht enthalten. Vgl.: *Die Neu=eröffnete Bibliothec*, 1711, S. 81 ff. Als Adressaten waren nicht nur, aber auch Höflinge gedacht, deren Weltkenntnis und -gewandtheit sich vor allem aus Büchern erschloß. Später traten jene häufig in den Dienst des Hofes oder waren selbst Provinzialherren. Insofern ist es möglich, daß schon Goldmann an diese adligen Berater gedacht haben könnte.

¹⁷³ Stolleis, *Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit*, 1990, S. 15.

¹⁷⁴ Ebd., S. 15 f.

Reichspublizistik Einfluß¹⁷⁵, eine zur Ausbildung des *öffentlichen Rechts* notwendige Literatur, die in einer Bibliothek einzusehen war. Aber auch Fürstenspiegel, in denen Handlungsanweisungen zur theoretischen Steuerung eines Souveräns vorlagen, und weitere Publikationen zu anderen Ordnungssystemen wie zum Beispiel dem Völkerrecht waren hier gesammelt. Letzterem wurde mit der Entdeckung der Neuen Welt, dem Wandel in der Kriegstechnik und den Einflüssen des überseeischen Handels in die Politik immer mehr Bedeutung beigemessen¹⁷⁶.

In der Diskussion über Staatsräson und Souveränität - ein Begriff, den 1576 der französische Rechtsgelehrte Jean Bodin (um 1530-1596) in die Literatur einführte - war die wichtigste Doktrin die Machtsicherung unter Rivalen, nach unterschiedlichen Argumentationen beispielhafter Autoritäten vorgetragen. Der Selbstzweck lag aber in der inneren und äußeren Friedenssicherung, zu der dem Souverän eine Restkompetenz oberhalb der *Justiz* zu Gebote stand. Frieden sicherzustellen lag vor allem in der Kunstfertigkeit der Staatsräson begründet, in der "die virtù des Fürsten die Schlüsselfunktion" übernahm¹⁷⁷. Wenn Goldmann das salomonische Paradigma seinem Palastentwurf in Anspielung unterlegte, so kann angenommen werden, daß sich zum Ende des Dreißigjährigen Krieges Souveränität als übergeordnete, einheitsstiftende Norm theoretisch anhand der Tugenden des weisen israelitischen Königs auszeichnen sollte¹⁷⁸. Angelehnt an dessen Klugheit, Umsicht, Maß wie auch Mitte entwickelte er eine gebündelte Machtzentrale, wo der Fokus aus der *summae potestatis* in das *öffentliche Recht* und im erweiterten Sinne auch in die *vita civilis* einfließen sollte¹⁷⁹, damit sich die Teile in universaler Orientierung nach Rechten und Pflichten

¹⁷⁵ Zu den Hauptthesen der wichtigsten Denker zur Reichspublizistik vgl.: Stolleis, Staatsdenker in der frühen Neuzeit, 1995.

¹⁷⁶ Stolleis, Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit, 1990, S. 22.

¹⁷⁷ Luhmann, Staat und Staatsräson im Übergang von traditionaler Herrschaft zu moderner Politik, 1989, S. 85.

¹⁷⁸ Aber nicht allein hierfür trug die biblische Tradition eine neue universell-geistige Bedingung bei, selbst in architekturtheoretischen Fragestellungen wurde die Jerusalemvorstellung integriert. Dieser Aspekt wird unter Goldmanns Modell einer Akademie weiter erörtert. Vgl. S. 209 ff.

¹⁷⁹ Neben dem kanonischen und öffentlichen Recht gab es zudem das ‚civile‘ Recht, das alle notwendigen Rechtsbeziehungen in einer sozial-öffentlichen Ordnung umfaßte. Auf das Gemeinwohl übte es die größte Wirkung aus, vor allem weil es ein Gewohnheitsrecht war. In der Auseinandersetzung um das Römische und regionale Recht, wozu gewiß die vielen Differenzen zwischen Kaiser und Reichsständen, zwischen dem Reichsinteresse und dem der einzelnen Territorien beitrugen, erhielt das *jus civilis* zunehmend eine größere Eigenständigkeit, weil es dem von Zeitgenossen bevorzugten empirisch-praktischen Denken ent-

konsolidieren ließen. Im Konnex eines königlichen Hofes markiert also das Paradigma eine standfeste *Sapientia* nach salomonischer Prägung, die den Souverän für eine Kompetenz über dem Recht qualifizierte, wofür ihm *Justitia* aus *Gründen der Staatsräson* zur Seite steht. Nach Niclas Luhmann sei das notwendige Wissen hierzu in der Literatur über Staatsräson bereitgestellt gewesen¹⁸⁰, aber auch umfassender in einer Bibliothek, die den *Erfahrungsschatz der Historia* repräsentierte¹⁸¹. Noch 1735 wurde deren Zeugnischarakter in >Zedlers Universal-Lexicon< hervorgehoben, wodurch Wirklichkeit zu konstituieren war¹⁸². Die gesammelten Kenntnisse der *Historia* konnten daher zumindest inhaltlich die Qualität einer *universellen Weisheit* Salomonis bezeugen¹⁸³. Dessen *virtù* zeigt sich allerdings in der Persönlichkeit des Landesherren¹⁸⁴, weshalb der alttestamentarische König

sprach. Dagegen spielte das *ius publicum* eine große Rolle in den zahlreichen gedruckten Traktaten, Abhandlungen, den Dissertationen und selbstredend im akademischen Unterricht. Zur Ausbildung einer differenzierten Staatslehre brauchte es allerdings noch einige Zeit, bis sich das *ius publicum* aus der “doctrina historica” und der “doctrina systematica” konstituierte. Vgl.: Hammerstein, *Jus und Historie*, 1972, S. 91 ff. Daher kann man wohl annehmen, daß Goldmann einen im 17. Jahrhundert weit diskutierten Gesprächsstoff in seinen Palastentwurf hat einfließen lassen, einen Gegenstand, der noch kaum einen Wirkungsbereich besaß, dessen gesellschaftspolitische Signifikanz aber bereits erkannt worden war.

¹⁸⁰ Luhmann, *Staat und Staatsräson im Übergang von traditionaler Herrschaft zu moderner Politik*, 1989, S. 126.

¹⁸¹ Robert Flint folgend, mußte ein historisches Verständnis nach dem Dreißigjährigen Krieg in den deutschen Ländern erst wieder erstellt werden. Von besonderem Wert erwies sich dabei die sorgfältige Sammeltätigkeit der Fürsten zu historischen Quellen. Gerade diese “antiquarian and documentry collections” bildeten die Grundlage für ein historisches Bewußtsein im 17. Jahrhundert. Vgl.: Flint, *The Philosophy of History*, 1971, S. 337 f.

¹⁸² “Und was wir selber nicht erfahren können, in diesem müssen wir die Erfahrung anderer folgen. Wenn nun andere etwas zeugen, oder wenn wir selber etwas aufzeichnen, das in der That geschehen ist, so wird solches die *Historie* genennet. Die *Historie* ist also nichts anderes als Erfahrung, welche wir von anderen bekommen, und wegen ihres Zeugnisse davor halten, daß sie würcklich geschehen sind.” (Zedlers *Universal-Lexicon* XIII. (1735) 281 s.v. *Historie*) Von Rohr beklagte dagegen noch die Unvollständigkeit der Geschichte zum Gebrauch und zur Ursache des Zeremoniells. Vgl.: Rohr, *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft*, 1990, S. 4.

¹⁸³ Wenig später führt der unbekannt Autor im Lexikabeitrag die Bereiche der *Historia* auf, weshalb sie als universelles Gedächtnis einer Gesamterfahrung betrachtet werden darf, wie schon in Prämers Darstellung beobachtet. Sie umfaßte die Kirchengeschichte, politische Geschichte, die gelehrte Geschichte, die *Historia* der Künstler und die *Historie* der Natur; der Rest wurde unter der vermischten *Historie* oder der *Historia miscellanea* subsumiert. Vgl.: Zedlers *Universal-Lexicon* XIII. (1735) 281 f s.v. *Historie*. Nach einem ähnlichen Konzept war die Königliche Bibliothek von Paris geordnet, wie es uns überliefert ist. Vgl. S. 332.

¹⁸⁴ Ein Vergleich zwischen einem zeitgenössischen Herrscher, in diesem Fall Leopold I., und Salomon ist in von Rohrs berühmtem Werk zum Zeremoniell wiedergegeben: “Den

namentlich nicht mehr erwähnt zu werden brauchte. Die Anordnung einer *Basilika mit Bibliothek* im Palast scheint zur Kennzeichnung der salomonischen Tugenden ausreichend gewesen zu sein.

Zur Bildung und Lenkung eines modernen Staates war die Bibliothek um die Mitte des 17. Jahrhunderts somit unerlässlich. Als Instrument souveräner Herrschaft umfaßte sie natürlich auch die Literatur zur Rechtsgeschichte, in der Auseinandersetzung zwischen heimischem und Römischen Recht als historischer Beleg hinzugezogen. Die geschichtliche Faktizität eines Gesetzes mußte in allen wichtigen Verfahren bezeugt werden, nach Notker Hammerstein konnte sogar “die Geschichte zutreffende Aussagen über die Gültigkeit fremder und deutscher Rechte” formulieren¹⁸⁵. Geschichte als Erfahrungswissenschaft zu rekurrieren, führte zuerst der Leipziger und spätere Hallenser Jurist wie auch Philosoph Christian Thomasius (1655-1728) in die Jurisprudenz ein und begründete damit den Ruhm der Universität Halle¹⁸⁶. In dem Bemühen, die gegenwärtige Situation sinnvoll mit der Vergangenheit zu verknüpfen, wurde der Handlungsraum der *Historia als Polyhistorie* erweitert¹⁸⁷, jedoch für die Dauer wurde die Sorge der Auslegung an zentraler Stelle konzentriert, um die Kontrolle und natürlich das Monopol darüber nicht zu verlieren. Dabei oblag die letzte Entscheidung über das Gesetzgebungs- und Gesetzesinterpretationsrecht allein der tugendhaften Klugheit des integrativ wirkenden Souveräns. In Goldmanns Konzeption ist die *öffentliche Bibliothek* dann auch kein fürstliches Repräsentationsmittel, als das sie sich vornehmlich in den anderen Entwürfen auszeichnete. Vielmehr erhält sie nun eine besondere Funktion: während eines staatstheoretischen Diskurses konsolidierend bei

Kayser bewegte dieses im geringsten nicht, sondern er beantwortete solche, ohne sich lange zu bedenken, nicht allein mit gleichmäßiger Zierlichkeit, sondern auch wohlgefaßter Eintheilung der Punkte, daß hernach der Gesandte gestehen mußte, er habe sich dergleichen Salomon nimmermehr einbilden können.” (Rohr, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft, 1990, S. 40)

¹⁸⁵ Hammerstein, Jus und Historie, 1972, S. 91.

¹⁸⁶ Ebd., S. 43 und S. 92.

¹⁸⁷ Schon nach humanistischem Verständnis umfaßte die *Historia universalis* die *Historia naturalis*, *prudencia* und *sapientia*. Nach Wilhelm Schmidt-Biggemann wurden deren Felder durch Logik und Topik erschlossen. Eine Voraussetzung dazu waren die Sammlungen von Praecepta, Weisheit und Hauptbegriffen zu den Einzelwissenschaften. Vgl.: Schmidt-Biggemann, Geschichte als absoluter Begriff, 1991, S. 16 ff. Zu deren universellen Ausrichtung vgl.: Ders., Topica universalis, 1983. Später, insbesondere im 17. Jahrhundert, wurde das Wissen um einige Disziplinen erweitert, die dem Enzyklopädischen allerdings weiterhin subsumiert wurden. Vgl.: Kelley, The Problem of Knowledge and the Concept of Discipline, 1997.

der Entscheidungsfindung und zur Urteilsbildung mitzuwirken. Als *Machtinstrument* kann also die mannigfaltige Stoffsammlung der *Bibliothek* zur Gründung und Unterstützung von Souveränität einen Beitrag leisten. Dabei ist zum Verständnis des Gesamtentwurfes ziemlich unerheblich, ob sich der Autor für den Grundriß womöglich an einer gebauten Schloßanlage orientierte. Um strukturell ein erstes Konzept in neuer Orientierung zu begründen und in Analogie zur neuzeitlichen Staatsräson der Bibliothek einen signifikanten Status im öffentlichen Haushalt zuzuweisen, zog allerdings noch Goldmann wie schon früher Furttentbach überlieferte Modelle heran, interpretierte diese aber nach dem neuen Ideal eines Herrschaftsorganes, damit Souveränität wirksam wird. Rückgriffe auf Attribute wie ‚heroisch‘ oder ‚herrlich‘, deren Sinngehalt in dem benutzten Kontext heute kaum mehr nachzuvollziehen ist, scheinen damit nicht mehr notwendig gewesen zu sein.

Im >Prodomus Architecturae< entwickelte der Autor also einen Palast, worin dem Staat erstmals ein Instrument sowohl zu dessen Machtentfaltung als auch zu einer frei von Standesinteressen gebildeten Urteilsfähigkeit zur Vergütung steht. Entsprechend dieser neuen Stellung wird die Bibliothek nach Alberti erstmals wieder als *öffentliche* definiert. Es wird empfohlen, der *öffentlichen Bibliothek* in einer *königlichen Basilika* die ganze Seite nach Osten für mehrere Exedren und Kammern auf einer Empore vorzubehalten. Die Exedren sind durch kostbare Elemente wie auch Materialien auszuzeichnen und die vergitterten Bücherschränke sind nach Osten aufzustellen, während Kamine für wohlige Wärme sorgen. Die seit alters in den Schriften überlieferte spezifische Himmelsrichtung einer Bibliothek, die Ostung, wird durch den Autor zwar übernommen, er schenkte ihr aber keine weitere Aufmerksamkeit.

1.4. Der fürstliche Palast mit Bibliothek von Paul Decker d. Ä.

In dem zuletzt besprochenen Entwurf repräsentierte die *öffentliche Bibliothek* in einem Palast einen Bereich zentraler Machtentfaltung, wofür der Exekutivgewalt zur Unterstützung und Regulierung derselben das Reich der kundigen *Universalhistorie* zur Seite stand. Mit dieser institutionellen Einrichtung der *Sapientia* und durch die von *Prudentia* geleitete Anforderung an den Herrscher und seine Ratgeber, jede gebotene Gelegenheit zur Friedenssicherung aufzugreifen, war es historisch möglich, Souveränität über das Recht durch-

zusetzen. Dabei wurde der tugendhaften Klugheit des Souveräns eine entscheidende Schlüsselfunktion zur Moderation einer nach Rechten und Pflichten organisierten und zukünftig befriedeten Gesellschaft vorbehalten.

Diesem, seiner Zeit weit vorausweisenden Entwurf, der einzig der Staatsräson geboten war, wobei eine Einrichtung aus der fürstlichen Intimsphäre verstaatlicht und in die Schaltzentrale eines obersten Staatsorgans eingefügt worden war, folgte der Nürnberger Zeichner und zuletzt zum Bayreuther Oberbaudirektor ernannte Paul Decker d. Ä. (1677-1713)¹⁸⁸ mit seiner vielseitig angelegten Palastdarstellung vorerst nicht. Im ersten, 1711 herausgegebenen Band des zweiteilig angelegten Tafelwerkes mit dem Titel >Fürstlicher Baumeister<¹⁸⁹, von dem die Forschung seit der von Ernst Schneider 1937 publizierten Monographie allgemein davon ausgeht, daß es sich dabei um eine konzeptionelle Präsentation zu einem fürstlichen Palast handelt¹⁹⁰, ist die Bibliothek nach der Legende am Ende einer, der Administration vorbehaltenen Raumflucht des im Eckpavillon auslaufenden linken Seitenflügels geplant. Nach dem Querschnitt, wonach der Palast dreigeschossig angelegt ist, befindet sich über der

¹⁸⁸ Die neueste Biographie im Allgemeinen Künstler Lexikon faßt frühere Forschungsergebnisse zusammen und korrigiert Irrtümer. Vgl.: AKL XXV. (2000) 130 f s.v. Decker, Paul, d. Ä. (B. Kutscher).

¹⁸⁹ Eine ausführliche Untersuchung des Werkes legte Barbara Kutscher in ihrer Dissertation vor. Im Anhang ist die ältere Literatur zusammengestellt. Vgl.: Kutscher, Paul Deckers "Fürstlicher Baumeister", 1995, S. 251.

¹⁹⁰ Allerdings erkannte bereits der Zeitgenosse Sturm das Vorhaben des verstorbenen Kollegen als ein Modell: "Die Absicht dieses *habilen* Mannes gehet sonder Zweiffel bey diesem Werck allein dahin/ daß Er an einem Gebäude zeige/ wie man die Bau=Zierden/ Sculptur und Mahlerey auff's höchste treiben/ wohl anbringen/ und nach dem neuesten *Gusto* und auserlesener *Delicatesse* ausarbeiten könne." (Sturm, *Prodromus Architecturae Goldmanniana*, 1714, Bl. Fr) Allein schon danach legte Decker auf 132 Tafeln Grund-, Aufrisse, Querschnitte und Innendekorationen ‚eines‘ Palastes vor, dessen bauliche Erweiterung zu den Nebengebäuden sowie der umgebenden Gartenanlage lediglich im Anhang publiziert ist. Vgl.: Schneider, Paul Decker der Ältere, 1937, S. 71 f. Der andere Teil besteht nach Kutscher aus einer Kompilation von Stichen, die nur noch durch das Beiwort "königlich" zusammengehalten werden. Vgl.: Kutscher, Paul Deckers "Fürstlicher Baumeister", 1995, S. 94. Tatsächlich wurde der zweite Band erst 1716 nach Deckers Tod durch den Augsburger Verleger Jeremias Wolff (1663-1724) besorgt, wodurch sich der fragmentarische Charakter dieser Sammlung erklären läßt. Die darin publizierte perspektivische Ansicht eines königlichen Palastes mit allen Seitengebäuden wie auch weitläufiger Parkanlage zeugt von einer künstlerischen Einflußnahme des Wiener Architekten Johann Bernhard Fischer von Erlach. Vgl.: Sedlmayr, Johann Bernhard Fischer von Erlach, 1976, S. 115 f. Schneider, Paul Decker der Ältere, 1937, S. 15 f und S. 44 f. Kutscher, Paul Deckers "Fürstlicher Baumeister", 1995, S. 27 f. Da dieser im zweiten Teil publizierte und in typisch barocker Manier gestaltete Entwurf nach der Legende keine Bibliothek aufweist, wird die Besprechung auf die Darstellung im ersten Teil konzentriert.

Bibliothek eine bis unter das Dach ausgebaute Kapelle, wohingegen im Sockelgeschoß eine Grotte vorgesehen ist (Abb. 31)¹⁹¹. Auf den folgenden Tafeln veröffentlichte Decker Innenansichten zu den meisten Prunkgemächern, aber nicht zur Bibliothek, weshalb wir auf die Darstellung im Querschnitt angewiesen sind.

Als architektonische Einheit mit der Kapelle und Grotte gefaßt, aber nicht mehr am ruhigsten Ort des fürstlichen Palastes eingerichtet, ist die Bibliothek wieder dem Staatsapparat angeschlossen. Aus der Intimität entlassen ist gleichfalls die Kapelle, der früher ein Ort beim *Studiolo* und dem fürstlichen Schlafzimmer vorbehalten war. Dennoch löste Decker in seiner Präsentation bezeichnenderweise das andere Kriterium der Naturnähe ein, indem er eine Grotte im Sockel des Eckpavillons plante, deren Bogenöffnungen aber nicht in den Garten führen, welcher auf der gegenüberliegenden Seite des Palastes angelegt ist, sondern in den Cour d'honneur. Am Anfang des 18. Jahrhunderts bemühte sich der Zeichner, einen Beitrag vorzulegen, worin er den architektonischen Anforderungen nach barocker *Repräsentation* nachkam und der staatlichen Verfügungsgewalt Räume zuwies. Dabei stellte der Nürnberger, wie einige Zeit vor ihm bereits Furttentach und Goldmann, zunächst eine Verknüpfung zwischen den fürstlichen Anforderungen und den Kriterien älterer Zeit her.

Eine erste räumliche Voraussetzung zum Herrscherkult liegt in der Dreiflügelanlage vor, wie sie die französische Architektur entwickelt hatte¹⁹². Gleich deren architektonischen Vorstellungen wird der ankommende Gast nach Deckers Entwurf nun ebenso ehrenvoll empfangen und bühengerecht zum Corps de logis geleitet. Hierfür entwarf der Zeichner eine prunkvolle Treppenanlage und plazierte in die Mitte eine Reiterstatue. Sodann findet der Herrscherkult sinnbildlich einen Kulminationspunkt in der Jupiterplastik auf der Giebelspitze (Abb. 31 und 32).

Zusammengefaßt mit dem Mezzanin befinden sich die Prunkgemächer im piano nobile, während die Winterappartements darunter eingerichtet sind. Diese fürstlichen Gemächer sind entsprechend den barocken Anforderungen als Appartement double disponiert, während die geplante Staatssuite im linken Seitenflügel, wo die Räume und Kabinette der Amtsträger liegen - im Grundriß "Officianten" genannt -, nur noch als Appartement semi-double

¹⁹¹ Entsprechend befindet sich im gegenüberliegenden Eckpavillon im Sockel eine Grotte, im folgenden Geschoß ein Speisesaal und im Obergeschoß ein Tafelsaal.

¹⁹² Prinz/Kecks, Das französische Schloß der Renaissance, 1994.

angeordnet ist (Abb. 33)¹⁹³. Daraus ergibt sich, daß selbst in der Disposition bewußt eine differenzierte Raumorganisation vorgenommen wurde¹⁹⁴, um in jeder Hinsicht die Präsentation auf den barocken Herrscher zuzuschneiden und dessen Anspruch hervorzuheben, wie jener im Absolutismus an der Spitze des Staates stand.

Von den winterlichen Paradezimmern im oberen Geschoß kann der Fürst durch eine Galerie die im Eckpavillon eingerichtete Bibliothek besuchen (Abb. 33/7). Den Staatsdienern ist darüber hinaus durch ein Kabinett sowie eine unmittelbar anschließende Garderobe (Abb. 33/6 und r) ein direkter - wohl geheimer - Zugang zum fürstlichen Schlafzimmer gegeben. Nach der Grundrißdarstellung erfüllt die Bibliothek also zwei Aufgaben: dem von der Administration verwalteten Staat zur Seite zu stehen und dem Herrscher über eine Galerie zu Repräsentationszwecken zu dienen. Unter dem Gesichtspunkt souveräner Regierungsgewalt darf gleichfalls die in unmittelbarer Nähe eingerichtete Kapelle mit beheizbarer fürstlicher Loge betrachtet werden, deren räumliche Ausdehnung dem gegenüberliegenden Altarplatz gleich ist. Auch wenn der fürstliche Stuhl kein Thron ist, da der Thronsaal an anderer Stelle geplant und auf Tafel 26 dargestellt ist, wird durch den Kapellenentwurf eine Gleichwertigkeit von Kirche und Thron ablesbar, dem nur das bereits erwähnte Sakralrecht protestantischer Souveräne zugrundeliegen kann, das Kurfürst Friedrich III. (1657-1713) durch seine Selbstkrönung 1701 in Königsberg wie kein anderer zeitgenössischer deutscher Fürst für sich zu nutzen wußte. Zu diesem historischen Ereignis wurde das Berliner Schloß von Andreas Schlüter (1664-1714), zwischen 1700 und 1704 zum Oberbaudirektor ernannt, zu einer weitestgehend geschlossenen barocken Residenz umgebaut, so daß hinter einer einheitlichen Fassade die Appartements des Königs und die staatlichen Ordnungsinstrumente der Finanzen, des Heeres wie auch der Bürokratie einen Verwaltungssitz erhielten. Zudem war nach Erich W. Konter für den Schloßumbau eine architektonische Konfiguration von Bibliothek und einer darüber befindlichen Kapelle angedacht. Ob Schlüter, die einflußreichste Persönlichkeit auf Deckers Architekturauffassung¹⁹⁵, Pläne zu der hierfür

¹⁹³ Über der Staatssuite befindet sich im Piano nobile ein die ganze Breite einnehmender Spaziersaal, gefolgt von einer Galerie und zwei nicht weiter differenzierten Zimmern.

¹⁹⁴ Nach Schneider löste Decker hierfür allerdings nicht das französische Raffinement der ‚Commodité‘ ein. Vgl.: Schneider, Paul Decker der Ältere, 1937, S. 42.

¹⁹⁵ Eine Zusammenarbeit zwischen dem Zeichner und Schlüter ist durch die 1703 von Decker gestochene Kupferstichfolge von vier Blättern zum Ersten Projekt des schlüterschen Modells für das Berliner Stadtschloß von 1699 dokumentiert, womit sich der Architekt bei Friedrich III. qualifiziert hatte, dem späteren König. Diese Entwürfe sind im kritischen

notwendigen Vergrößerung nach Westen durch eine weitere geschlossene Hofanlage vorgelegt hat, ist noch nicht erwiesen¹⁹⁶; jedenfalls wurde am 19. Oktober 1708 nachträglich ein Grundstein an der Nordwest-Ecke gelegt¹⁹⁷. Daran sollte ursprünglich bis zum Triumphportal eine ‚Neue Kapelle‘ mit einem zweigeschossigen Raum darunter für die Bibliothek und die Hofarchive angeschlossen werden¹⁹⁸. Die Bauleitung übernahm 1706 Johann Friedrich Eosander (1670-1729), nachdem Schlüter in Folge der Ereignisse um den Münzturm in Ungnade gefallen war; 1713 wurde der Ausbau jedoch eingestellt¹⁹⁹.

Inwieweit Decker über die späteren Vorgänge zum Schloßumbau nach seiner Abreise aus Berlin 1705 noch Nachricht erhielt, wissen wir nicht. Ins Auge fällt jedoch bei seinem Palastmodell die besondere Disposition von Bibliothek und Kapelle²⁰⁰, die nach der Ausstattung mit prunkvoller Fürstenloge nur zur Legitimation einer barocken Selbstherrschaft gedient haben kann. Vor diesem Hintergrund können wir für die Bibliothek wohl ähnliches vermuten, wobei wir in der Querschnittsdarstellung leider keine aussagekräftigen Kriterien zur Unterstützung der These erhalten. Im Querschnitt bietet der Bibliothekssaal kaum Aufschlüsse über eine besondere, den neuen Anforderungen entsprechende Aufstellung der Büchersammlung, da die wenigen Wandstücke mit Bandelwerk verziert sind und im Raum kein weiteres Mobiliar vorgesehen ist. Einzig die Position im Eckpavillon des fürstlichen

Werkverzeichnis unter Kat. Nr. 2 a - d aufgeführt. Vgl.: Kutscher, Paul Deckers „Fürstlicher Baumeister“, 1995, 280 f.

¹⁹⁶ Hans Reuther nimmt jedoch an, daß Eosander die Lustgartenfront als Wiederholung der schlüterschen Idee mit dem westlichen Eckkrisalit ausführte, den sein Vorgänger als östlichen vorgesehen hatte anstelle des abzubrechenden Hofapothekenflügels. Vgl.: Reuther, Die Museumsinsel in Berlin, 1978, S. 13. Auch Konter geht von einem Schlüter-Plan aus, da im Nordflügel die Große Galerie mit den anschließenden Gemäldezimmern fertig war. Vgl.: Konter, Aspekte der Organisation der Gesellschaft und des architektonischen Raumes im Absolutismus, 1984, S. 241.

¹⁹⁷ Ebd., S. 26.

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ Ebd., S. 27.

²⁰⁰ Zur Darstellung der Kapelle zog Schneider bereits einen Vergleich zum Berliner Schloßausbau, indem er hierzu auf die ‚Alte Kapelle‘ von Schlüter verwies, weil diese ähnlich, aber doch etwas anders hinsichtlich der Säulenstellung gestaltet war: Decker verwendete keine gekoppelten Säulen und er stellte sie im Kreis auf. Vgl.: Schneider, Paul Decker der Ältere, 1937, S. 68 f. Eine erste Innenraumdarstellung wurde 1704 in dem Werk >Numismata modernorum< des königlichen Bibliothekars und Antiquars Lorenz Beger (1653-1705) veröffentlicht. Abgebildet in: Ladendorf, Andreas Schlüter, 1997, S. 75, Abb. 96. Wissenschaftlich hatte sich Beger vor allem als Archäologe und Numismatiker hervorgetan. Eine Kurzbiographie ist veröffentlicht in: 325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin, 1986, S. 69.

Palastes zwischen Kapelle und Grotte lassen Kenntnisse zur romanischen Tradition erkennen, womöglich durch Schlüter vermittelt, der sich zu kurzen Studienaufenthalten zwischen 1695 und 1696 in Italien aufhielt, oder durch andere Lehrer der besuchten Akademien²⁰¹. Die Aufnahme der Tradition wird aber dahingehend konkretisiert, daß nunmehr in Analogie zum charismatischen Herrschaftsanspruch geistliche wie auch weltliche Angelegenheiten unter einer Hand geordnet, beratschlagt und entschieden werden. Diese Ergebnisse hatte der Fürst nach dem Sakralrecht nur noch Gott gegenüber zu verantworten, wobei sein gesellschaftspolitisches Handeln sinnfällig von der Bibliothek begleitet wird. Wie es der Zusammenhang darüber hinaus erforderte, breitet sich der Herrschergestus selbst über die Natur aus, stellvertretend in der subterranean Grotte versinnbildlicht²⁰².

In der architektonischen Konfiguration zeigt sich somit ein Kontinuitätszusammenhang, der in der steten Betonung von dynastischem Absolutismus und theokratisch legitimierten Herrschaftsformen einen Wiederhall findet²⁰³, so daß die traditionellen Charakteristika der *vita solitaria* von Studium, Schlaf und Gebet überzeugend in den zeitgenössischen charismatischen Herrschaftsanspruch eingebracht werden konnten - nun jedoch als Natur, Wissen und Glaube. Dafür wurden an exponierter Stelle Grotte, Bibliothek und Kapelle am Eingang des Cour d'honneur entsprechend dem Ansehen und der Würde des Herrschers angeordnet. Die einheitliche Fassadengestaltung und das allegorische Figurenprogramm auf der

²⁰¹ Nachdem Decker 1695 die Nürnberger Maler-Akademie verließ, besuchte er wahrscheinlich die Berliner Akademie. Vgl.: Schneider, Paul Decker der Ältere, 1937, S. 12 ff. Kutscher sieht dagegen den letzten Akademiebesuch als nicht zwingend an, da Deckers Teilnahme in Berlin nur durch spätere Aussagen überliefert sei. Indes erkannte sie an, daß auch Nicht-Mitglieder assoziiert sein konnten. Vgl.: Kutscher, Paul Deckers "Fürstlicher Baumeister", 1995, S. 29 f. Als sicher wird allerdings angenommen, daß dem Nürnberger die ältere Traktatliteratur und andere architektonische Stichwerke oder Vorlagenblätter durch die Akademiebibliothek bekannt waren. Vgl.: Schneider, Paul Decker der Ältere, 1937, S. 14.

²⁰² Zimmermann, Künstliche Ruinen, 1989, S. 19. Zur Subordinationsstruktur in der Grottenarchitektur vgl.: Ebd., S. 27 f.

²⁰³ Kutscher, Paul Deckers "Fürstlicher Baumeister", 1995, S. 87, Anm. 3 (mit weiterführender Literatur). Daß der charismatische Herrschaftsanspruch protestantischer Fürsten nicht kritiklos eingeführt werden konnte, zeigt sich in der sorgfältig und gewissenhaft vorbereiteten Selbstkrönung Friedrichs I., die in der Geschichte einzigartig blieb. Vor allem, um den von Nachbarstaaten anerkannten Titel "Sacra Regia" für sich reklamieren zu können, wurde extra der reformierte Hofbischof Johann Ursin von Bär (1646-1720) geweiht und der assistierende lutherische Bischof Bernhard von Sanden (1636-1703) zum Konsekratoren ernannt. Vgl.: Liermann, Untersuchungen zum Sakralrecht des protestantischen Herrschers, 1941, S. 362 ff. Baumgarten, Der deutsche Hof der Barockzeit als politische Institution, 1981, S. 32.

Balustrade des Dachgesimses hält sodann die gebändigte Hofgesellschaft mit der Bürokratie zusammen, während der absolutistische Staat erfolgreich durch die Einrichtung einer Kapelle und Bibliothek zu stützen war. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts war also der in der Renaissance vorbereitete Säkularisierungsprozeß zum literarischen Wissen abgeschlossen, im *öffentlich-repräsentativen Staatshaushalt* wurde die Bibliothek allerdings weiterhin dem Herrschergestus subordiniert.

Der im >Fürstlichen Baumeister< vorgestellte Palast von Paul Decker d. Ä. zeigt also den architektonischen Rahmen einer exakt regulierten Herrschaftseinheit mit Bibliothek, der dem Fürsten einen Schauplatz zur selbstherrlichen Stilisierung bot. Eine Realisierung war für das Berliner Schloß zwar als Vierflügelanlage geplant, jedoch könnte der Zeichner, suggeriert durch die Berliner Verhältnisse, einige Planungsstadien aufgenommen haben, jedoch transformiert in die moderne Dreiflügelanlage, wobei hierzu noch kein eindeutiger Konsens in der Forschung erzielt worden ist²⁰⁴. Die Tatsache, daß der Nürnberger der Bibliotheksgestaltung so wenig Aufmerksamkeit schenkte, weshalb er eine Innenansicht nicht für notwendig erachtete, könnte allerdings auf die in Berlin diskutierte Planung weisen, nun reflektierend in die Dreiflügelanlage eingebracht. Daß der Gesamtentwurf mit anschließendem weitläufigen Park in seiner Präsentation dem damaligen fürstlichen Herrschaftsanspruch entgegenkam, zeigt die große Beliebtheit des Tafelwerkes unter deutschen Fürsten; das Werk ist heute in vielen bedeutenden öffentlichen Sammlungen vertreten²⁰⁵.

1.5. Das fürstliche Residenz-Schloß mit Bibliothek von Leonhard Christoph Sturm

Bevor der Verfasser des Traktates >Prodromus Architecturae Goldmannianae< von 1714 unter dem Kapitel “(A.) Von dem Fürstlichen Residenz-Schloß” seinen Entwurf im Einzelnen erörtert, sucht er zunächst, das interessierte Publikum für seinen Vortrag zu gewinnen, indem er den Abschnitt mit den folgenden Worten einleitete:

²⁰⁴ Doch zu einzelnen Themenstellungen stellte bereits Kutscher eine Arbeitsteilung zwischen Schlüter und Decker fest. Vgl.: Kutscher, Paul Deckers “Fürstlicher Baumeister”, 1995, S. 191.

²⁰⁵ Ein Verzeichnis der in öffentlichen Bibliotheken gesammelten Exemplare ist zusammengestellt in: Ebd., S. 261.

“(…) damit ich gegen die Anfänger und die Halbgelahrten in der Bau=Kunst vorbaue/ damit sie keine Vergleichung zwischen jenen und meinem *Dessein* anstellen/ weil beyde in gantz unterschiedenen Absichten ausgearbeitet/ und also nicht gegen einander/ sondern neben einander zu setzen sind. Hr. Deckern/ der sich durch dieses Werck sehr *habil* erwiesen und berühmt gemachet hat/ soll billich ein jeder zutrauen/ daß er wohl verstehe/ ein Fürstl. Schloß solcher Gestalt anzugeben/ daß es würcklich mit Fürstl. Mitteln könne gebauet werden.”²⁰⁶

Sturm war also überzeugt, daß sein in der Darbietung etwas puristisch ausgeführter Palast in einer konkurrierenden Gegenüberstellung mit Paul Deckers zwischenzeitlich berühmt gewordenem prächtigen Tafelwerk kaum bestehen kann, jedoch können bei einem Vergleich, wie er ihn vorschlägt, gerade mit Bezug auf die Bibliotheksdarstellung Unterschiede festgestellt werden. Obgleich seinem Residenzmodell genauso die moderne Drei-flügelanlage zugrunde liegt, ist der Entwurf weniger einem ausgeprägt charismatischen Herrschaftsanspruch gewidmet, auch weil das allegorische Figurenprogramm, im Aufriß auf der unteren Blatthälfte von Tab. VI publiziert (Abb. 34), auf einige Giebelplastiken reduziert ist, wie dem Palast eine groß angelegte Treppenanlage im Ehrenhof fehlt; dem anschließenden Park schenkte der Verfasser gleichfalls keine besondere Aufmerksamkeit. Demgegenüber ruht Sturms Modell auf einer sachlichen Argumentation, in jedem Fall haushälterisch mit der Zeit zu planen und den finanziellen Aufwand genau zu kalkulieren²⁰⁷. Daher liegt es nahe, daß der Autor vorrangig der Frage nach einer guten Anordnung der Räume, deren jeweiliger Größe wie auch Funktion entsprechend den vorgelegten Prinzipien seines Vorbildes Goldmann nachging²⁰⁸ und weniger dem Interieur Beachtung schenkte. Für die Bibliothek schuf er allerdings eine Innenarchitektur.

Numerisch in einer langen Tafel aufgelistet - die Zahlen entsprechen den auf den Kupferstichen angegebenen -, ist die Darstellung auf die unumgänglichen Angaben beschränkt, während im fortlaufenden Text manchmal noch einige Details besprochen sind. So findet der

²⁰⁶ Sturm, *Prodromus Architecturae Goldmannianae*, 1714, Bl. Fr.

²⁰⁷ “Hingegen habe ich in meinem *Dessein* nur auf diejenige Bau=Zierden allein *reflectiret*/ welche von aussen/ *massiv* von/ Stein gearbeitet/ in möglichster *Menage* der Zeit und Unkosten angebracht werden/ auch diese nur ohnehin in den Rissen angedeutet/ *massen* mein Haupt=Vorhaben ist zu zeigen/ wie man nach den Goldmannischen *Principiis* ein Fürstl. Gebäude anlegen/ *starck* und bequem in behöriger *Symmetrie* und *Eurythmie* erbauen könne.” (Ebd.)

²⁰⁸ Das Vorbild führte Sturm schon kurz zuvor an: “Einen künftigen *Architect* nach bißher ausgeführter *Methode* durch Anleitung eines *Auctoris* gründlich zu unterrichten/

Leser unter den Nummern 152 bis 154 zu Tab. IV das Stichwort “Bibliothec”, unter 164 bis 167 zu Tab. III die “Ubrige Bibliothec”²⁰⁹. Für die Bibliothek ergibt sich daraus eine Aufteilung, die sich im Durchschnitt als Zweigeschossigkeit erweist, veröffentlicht auf der oberen Blatthälfte von Tab. VI. Nach dieser Graphik befinden sich die Bibliotheksräume im zweiten Obergeschoß, unmittelbar links folgend auf den Mittelrisalit mit großem Festsaal, während die Säle zum Ende der Raumflucht im Corps de logis an den Saal der Antikensammlung (155) anschließen. Im Grundriß des zweiten Obergeschosses, auf Tab. IV spiegelverkehrt herausgegeben (Abb. 35), folgen auf die Antikensammlung zum Seitenflügel ein Gang für die Statuengalerie (156), ein galerieartiger Saal für die Raritäten-sammlung (157), eine Treppe, während im Eckpavillon die Empore der Schloßkapelle (158-169) anschließt, die im unteren Geschoß angeordnet ist. Eine Bildergalerie (161 und 162) verbindet die Räume des Corps de logis mit denen des Seitentraktes. Für die übrige Bibliothek plante der Autor im dazugehörigen Mezzanin drei weitere Räume (164-167), rechts auf Tab. III als Teilgrundriß gegeben (Abb. 36), und einen vierten für den Bibliothekar sowie Kunstkammerer (168). Innerhalb dieser Anordnung vermochte der Autor, die Bibliothek sprachlich derart vorzustellen:

“No. 152. 153. 154. 155.) In diesen Zimmern sind die *Repositoria* der Bibliothec und die Schräncke des Raritäten=Saals hinter der einen *Colonnata*, wie auch überall die Tische angedeutet worden/ die da in der Bibliothec theils zum Schreiben *aptiret*/ theils mit *Migniatur*, Hand=Zeichnungen und Kupffer=Büchern/ wie auch mit *Mathematischen Instrumenten* belegt werden müsten. In den Zimmern 153. könten auch bey a. an statt der Tische künstliche *Pulpet* stehen/ die man als eine *Waltze* umdrehen kan/ daß die *Pulpet* mit den darauf liegenden Büchern in aufrechtem Stande bleiben. Dergleichen auf der *Wolffenbüttelischen Bibliothec* zu sehen/ *Zeising* aber in seinem *Theatro Machinarum* aus dem Italiänischen *Auctore* so weit zu machen angewiesen/ daß man *Sapienti sat* dazu schreiben kan.”²¹⁰

Nicht nur optisch faßt eine Säulenreihe Sammlungssäle zusammen, vielmehr erhöht sie diese elementar gegenüber den Appartements auf der anderen Palastseite. Nach dem Grundriß sind in die breiten Durchgänge der drei Bibliotheksräume Doppelsäulen eingestellt, im Antikensaal befindet sich längs der Wände eine einfache Säulenreihe, wohingegen gekoppelte Säulen an den Längswänden der in langer Flucht angelegten Raritätenkammer

habe ich ausser Nicolai Goldmanns vollständigen Anweisung biß diesen Tag nicht ein einiges anständiges Buch gefunden/ (...).” (Ebd.)

²⁰⁹ Ebd., Bl. Fv.

plaziert sind; am Kopf- und Fußende sind wieder einfache vorgesehen. Die gewölbte Gemäldegalerie besitzt wiederum eine Reihe ionischer Pilaster, wie es der andere Schnitt durch das Corps de logis auf Tab. V zeigt (Abb. 37). Zudem wird die Raumflucht der Bibliothek in den ersten zwei Zimmern durch angedeutete, längs des Durchganges aufgestellte Tische gesteigert, so daß diese die dahinter sich eröffnenden Raumkompartimente abgrenzen, ohne sie eindeutig abzutrennen. Als räumliche Gebilde könnten diese Abteilungen als Exedren begriffen werden, wie Goldmann den überlieferten Terminus für die Bibliothek reklamierte, jedoch nutzte der jüngere Theoretiker ihn im ursprünglichen Sinne als offene Raumkonstruktion. Ferner sind die Bibliotheksräume durch ein im Grundriß angedeutetes Wandschranksystem verschalt, in die Kompartimente sind weitere Repositorien und andere Tische eingestellt, welche teils zum Schreiben, teils zum Ausstellen von Miniaturen, Handzeichnungen, Büchern und mathematischen Instrumenten zu nutzen sind. Im letzten, schmalen Zimmer sind nur noch Bücher an den Wänden und in Repositorien eingestellt.

An welchem Platz das angeführte Bücherrad sich befinden soll, kann aus dem Grundriß leider nicht gelesen werden, da die entsprechende Eintragung fehlt. Drehbare Bücherregale, wie Sturm dasjenige aus der Wolfenbütteler Bibliothek kannte²¹¹, waren im 18. Jahrhundert in vielen fürstlichen, aber auch in anderen Bibliotheken anzutreffen und somit en vogue²¹². Nach einem ähnlichen System waren auch die Bücherschränke konstruiert, die 1730 noch Johann Jacob Schübler für die schon vorgestellten kleineren Handbibliotheken empfahl. Den Prototyp aber, dessen Regalböden über ein Planetenradgetriebe miteinander verbunden und nach Belieben in Sichthöhe gedreht werden konnten (Abb. 38), entwickelte zuerst der italienische Mathematiker und Ingenieur Agostino Ramelli (1531-1590) und stellte ihn

²¹⁰ Sturm, *Prodromus Architecturae Goldmannianae*, 1714, Bl. Gv f.

²¹¹ Aufgrund fehlender Quellen zum Auftrag und Konstrukteur ist über das wahrscheinlich nach 1625 gebaute Drehpult in Wolfenbüttel bislang wenig bekannt. Anscheinend war es für die schweren Foliobände des Kataloges bestimmt, der 1625 begonnen wurde und in den folgenden Jahren auf sechs Bände anwuchs. Die tiefen Eichenholzbretter dieses Bücherrades ermöglichten es, neben dem aufgeschlagenen Katalogband einen Folioband zu legen, der gerade aufgenommen werden sollte. Zum Wolfenbütteler Bücherrad vgl.: Sammler, Fürst, Gelehrter, 1979, S. 292, Kat. Nr. 607.

²¹² Nach der zwischen 1710 und 1711 von Zacharias Conrad von Uffenbach (1683-1734) unternommenen Reise durch Deutschland, die Niederlande und England sind im gleichnamigen Bericht mehrere Bücherräder angegeben. Danach soll neben Wolfenbüttel beispielsweise die Dom- oder *Canonicorum*-Bibliothek in Hildesheim, die Bibliothek des

neben anderen Getrieben und deren Anwendung in der berühmten Publikation >Le diverse et artificieuse machine del capitano Agostino Ramelli< von 1588 vor²¹³. Oder 1709 veröffentlichte Gaspar Grollier de Servièrre (1646-1716) die Lesemaschine seines Großvaters aus Lyon in den >Recueil d'ouvrage curieux de mathématique et de mécanique, ou description du cabinet de Monsieur Nicolas de Servièrre<²¹⁴. Diese Lesemaschinen kamen der berücksichtigenden Vorstellung entgegen, mittels einer beispielhaften Auswahl von Büchern sich drehend eine mögliche Weltgeschichte schaffen wie auch den Wissensdurst eines bequemen Gelehrten löschen zu können, indem nunmehr parallel in mehreren Werken gelesen werden konnte, ohne sie ständig aus der Hand legen oder den Sitzplatz wechseln zu müssen. War der mehrbändige Bibliothekskatalog darauf bereitgestellt, konnte der Besucher von einem Standort aus den enzyklopädischen Charakter der Bibliothek schnell erfassen.

Das Bücherrad war also keine neue Erfindung, worüber wissenschaftlich eine Menge zu berichten gewesen wäre, aber es war eine Modeerscheinung unter dem lesenden Publikum. In den Vordergrund der architektonischen wie auch sprachlichen Darstellung rückt jedoch das Argument, für eine *große Anzahl* von Büchern Raum zu schaffen, weshalb die Bibliothek in mehrere Säle und Geschosse verteilt ist. Dieser Vorschlag entsprach, so war sich der Autor bewußt, allerdings nicht unbedingt den zeitgenössischen ästhetischen Kriterien, wenn er im folgenden einen mit Galerien ausgestatteten Saal, der dann die gesamte Geschoßhöhe hätte einnehmen können, als qualitätvoller bezeichnete. Um dem damaligen Anspruch gleichermaßen wirkungsvoll entgegenzutreten, plazierte Sturm Doppelsäulen in die Bibliotheksdurchgänge, nannte diese sodann ‚Portale‘, womit er gezielt die perspektivische Durchsicht, das zuerst in der französischen Baukunst entwickelte architektonische Mittel, zu einer Zusammenführung einsetzte: die Enfilade, oder wie er es nannte, die „fuga di stanza“:

Gymnasiums zu Bremen oder die Berliner Königliche Bibliothek ein Bücherdrehpult besitzen haben. Vgl.: Feldhaus, Bücherlesemaschinen, 1918, S. 217 f.

²¹³ 1620 erschien eine deutsche Ausgabe von Ramellis Werk unter dem Titel >Schatzkammer/ Mechanischer Künste< und noch im 18. Jahrhundert wurde das Buch immer wieder aufgelegt. Nach der Erstauflage von Heinrich Zeisings (gest. 1613(?)) Werk >Theatri machinarum< von 1612 befindet sich entgegen Sturms Aussage keine Darstellung eines Bücherrades. Diese Tatsache schließt allerdings nicht aus, daß in späteren Auflagen ein solches abgebildet war.

²¹⁴ Im Unterschied zu Ramelli war dieses Bücherrad ohne detaillierte Konstruktionsanweisungen publiziert und ist wieder veröffentlicht in: Feldhaus, Bücherlesemaschinen, 1918, Abb. 2.

“Ich habe über den Zimmern der Bibliothec in dem Einsatz oder Entresolle noch besondere Bücher=Kammern angeordnet/ um eine desto grössere Anzahl Bücher unterzubringen. Sonst hätte es prächtiger können angeordnet werden/ nemlich an statt dieser obern Kammern mit Galeryen an den Wänden herum/ damit in der Mitte die Zimmer die volle Höhe behalten hätten. Manchem möchte duncken/ daß es noch ansehnlicher gewesen wäre/ wenn an statt der drey Zimmer ein durchgehender Saal wäre. Allein weil man aus einem Saal 151. in einen grossen Saal 157. kömmt/ thut es weit bessern Effect, wenn dazwischen zur Abwechslung eine Foge von Zimmern (Italiänisch fuga di stanza genennet) lieget/ zu welcher Annehmlichkeit des Prospects die an den Portalen der Zimmer gesetzete Säulen ein grosses contribuiren können.”²¹⁵

Natürlich hinterläßt ein Saal mit voller Geschoßhöhe beim Betrachter einen prächtigeren Eindruck, doch kann nach Sturm eine *Geschlossenheit* architektonisch ebenso durch die eingeführte Enfilade gesteuert werden. Ein weiteres Element zur Unterstützung der räumlichen Einheit sind die an den Wänden aufgestellten Bücherregale, womit eine sinnfällige Bewunderung für die wahrnehmbare *Anzahl* zu erwirken ist. Der Autor legte also einen Bibliotheksentwurf vor, der an erster Stelle einen Vorschlag zu einer *repräsentativen*, die Sinne stimulierende Gestaltung enthält und erst an zweiter weiteren Platz zur Buchaufstellung im Mezzanin anbietet. Dort ist auch einem Bibliothekar, der eine Übersicht über die große Bücherzahl besitzt, zusammen mit dem Kunstkämmerer Raum vorbehalten. Mit dem 18. Jahrhundert war die Bestallung solch ordnender, subalternen Kräfte für die immer größer werdenden fürstlichen Sammlungen unumgänglich geworden²¹⁶, ein Sachverhalt, den ältere Theoretiker noch nicht kannten, die aber dispositorische Komponenten entwickelten zur Anordnung einer Bibliothek im Palast eines Landesherrn. Diese Charakteristika nahm Sturm in Analogie zum inzwischen weit verbreiteten fürstlichen Gottesgnadentum auf²¹⁷ und schuf ein Bibliothekskonzept, das den *repräsentativen Absichten* eines barocken

²¹⁵ Sturm, *Prodromus Architecturae Goldmannianae*, 1714, Bl. Hr.

²¹⁶ Nach von Rohr waren Bibliothekare wie auch Kunstkämmerer subalterne Diener des Hofes. Vgl.: Rohr, *Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft*, 1990, S. 69.

²¹⁷ Die fürstliche Geburt und das theokratische Amtsverständnis definierte ein Gottesgnadentum, auf das sich im 18. Jahrhundert Fürsten jeglicher Konfession beriefen. Decker stellte gleich zu Beginn seiner Vorrede im ersten Teil von 1711 selbst den hohen Charakter heraus: “(...)/ wann für einen grossen Herrn ein Pallast anzulegen und auffzurichten ist/ der über Land und Leute zu gebieten hat/ und dessen hoher Character, welcher Ihm von GOTT dem HERRN beygeleget worden/ auch an der äusserlichen Magnificence seines Staats und Aufführens/ sich erkenntlich zeigt.” (Decker, *Fürstlicher Baumeister*, 1711, Vorrede des Inventoris) Sogar gläubige Empfindungen wurden an den losen Reichsverband geknüpft. Vgl.: Flor, *Gottesgnadentum und Herrschergnade*, 1991, S. 111 f.

Machthabers entgegenkam, nämlich gegenüber Dritten die Sammlungen prachtvoll zu entfalten, wofür allerdings auch genügend Raum zur Verfügung stehen mußte.

Die anzustrebende Akklamation wird darüber hinaus sinnfällig in der Wahl des zweiten Obergeschosses deutlich, wo sich nach dem deutschen Hofrecht in "ordentlicher Weise die Herrschaftliche(n) Wohn- und Parade- (wie) auch Fremden-Zimmer" befinden sollten²¹⁸. Obwohl Sturm die für das höfische Zeremoniell wichtigen Paradezimmer im ersten Obergeschoß plante, liegen gegenüber der Bibliothek, auf der anderen Seite des großen Festsaales, mehrere Gästeappartements und im Eckpavillon ein Logement für einen Prinzen von Geblüt²¹⁹. Somit ist diesen in der Residenz logierenden Gästen höchsten Ranges ein bequemer Zugang eingeräumt, aber auch jenen, die im Festsaal während besonderer Feierlichkeiten zu Besuch sind. Diese Hofgesellschaft darf dann die in langer Raumflucht gegebene *Größe* der Bibliothek besichtigen, dabei einige bedeutende Sammlungsstücke wie Miniaturen, Handzeichnungen sowie wertvolle Bücher mit Kupferstichen betrachten, die auf den Tischen plaziert sind, an anderen Platz nehmen und sich so manches Werk durch den Bibliothekar vorlegen lassen. Ausgedehnt auf die anderen anschließenden Sammlungsgebiete, wird also auch in Sturms Entwurf die *Historia* im ursprünglichen Sinne nach wie vor als Kenntnis und Kunde behandelt, allerdings nun eingerichtet in einem architektonisch ausgebildeten, sinnlich wahrnehmbaren *Welttheater*, wo sich die streng geschiedenen Zeugnisse zur Menschheits- und Naturgeschichte immer noch ein Rendez-vous geben²²⁰.

Nach der Gestaltung ist die Bibliothek im zweiten Obergeschoß vor allem dem nach *Repräsentation* strebenden Landesherrn gewidmet, rhythmisiert durch unterschiedliche Raumgrößen, während im Mezzanin niedere Zimmer geplant sind²²¹. Im Bibliotheksentwurf

²¹⁸ Moser, Teutsches Hof-Recht, Bd. 2, 1755, S. 283.

²¹⁹ Ein fürstliches Gästeappartement erstreckt sich über die Zimmer 150 bis 145 mit einem Schreibkabinett in 148. Vermittelt durch einen Gang 144, umfaßt das andere Logement die Räume von 142 bis 138. Die Zimmer von 133 bis 137 sind einem Prinzen von Geblüt vorbehalten. Vgl.: Sturm, Prodomus Architecturae Goldmanniana, 1714, Bl. Fv f.

²²⁰ Zur Vorstrukturierung eines Welttheaters vgl.: Blair, Bodin, Montaigne, and the Role of Disciplinary Boundaries, 1997. Ergänzend zum Buch und Schreibzeug waren nach einer Untersuchung von Marion Kintzinger die Attribute der *Historia* noch Münzen, Steinmonumente, Kronen, Wappen, Globen, Landkarten oder Medaillonketten; Objekte, die auch in der Bibliothek bewahrt oder in deren unmittelbarer Nähe im Medaillenkabinett etc. eingerichtet waren. Daher wurde die *Historia* - wie zum Beispiel im Escorial oder in Wien - häufig im Deckenfresko von Bibliotheken dargestellt mit weiteren Hinweisen auf Unsterblichkeit, Ruhm und weltumspannende Betrachtung. Vgl.: Kintzinger, Chronos und *Historia*, 1995, S. 27 und S. 57 f.

²²¹ Sturm, Prodomus Architecturae Goldmanniana, 1714, Bl. Gv.

zeigt sich das vor allem in der funktionalen Aufteilung, indem für die übrige Bibliothek nicht auf dieselbe Respektabilität bei der Bücheraufstellung geachtet wurde, da hierzu weder im Text noch im Teilgrundriß Anweisungen vorliegen. Parallel dazu wurde für die Gemäldesammlung unter der Nummer 163 ebenso nur eine niedrige Galerie bei gleicher Raumlänge für die kleineren Bildformate geplant (Abb. 37).

Sturms Bibliotheksentwurf ist also nach zweierlei Aspekten konzipiert: dem respektablen fürstlichen Auftritt eine effektiv begrenzte Architektur zu schaffen, zum anderen einer *großen Anzahl* Bücher Raum zu geben. Dabei haben die traditionellen Kriterien der Ostung und Naturnähe ihre große Autorität verloren, während die *quantitativ* bedeutsame Menge erstmals sinnlich als *repräsentatives Gestaltungsmittel* faßbar wird, obwohl auch aus ganz pragmatischen Gründen eine Lösung für die hohe Zahl gefunden werden mußte; dafür reservierte der Verfasser im Zwischengeschoß eigens weiteren Platz. Die empfohlene Disposition gegenüber den Gemächern hoher Besucher wie auch die prachtvolle Hervorhebung durch Säulenstellungen lassen zudem Rückschlüsse auf die primär zu erfüllende Aufgabe des ‚In-Erscheinung-Tretens‘ von Macht und Reichtum zu, weshalb diesem das Kriterium der *großen Anzahl* - der Chiffrierung von Größe²²² - gleichfalls subsumiert werden darf, wie schon früher Alberti die *Quantität und Rarität der Bücher* zum vornehmsten *Ornamento der öffentlichen Bibliothek* bestimmt hatte. Erstmals zur innenarchitektonischen Gestaltung einer fürstlichen Bibliothek im *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* zur Anwendung gebracht, wird nun die endlose Reihung der Buchrücken an den Wänden mehrerer Bibliothekssäle zum wirkungsvollen *Ornamento* für Ansehen und Würde eines regierenden Fürsten, während die Aufmerksamkeit der Besucher dramaturgisch durch besondere Objekte zu stimulieren ist. Vergleichend hatte Paul Decker d. Ä. hierzu keine spezifisch weiteren Komponenten vorgelegt, sondern sich zur Disposition allein an überlieferten Modellen oder an einem Berliner Planungsstadium orientiert.

Wie Ulrich Schütte in seinem kurzen Beitrag im Wolfenbütteler Katalog hinsichtlich der in der Architekturtheorie vorgestellten Residenzen darlegte, verlangten die Normen christlicher Hofhaltung, nicht zu prächtig zu bauen²²³. In Analogie zu diesen Anforderungen und jenen des Hofzeremoniells ordnete also Sturm einen Palast an, wobei für den Bibliotheksentwurf auch zu beobachten ist, daß mit Beginn des 18. Jahrhunderts in einem

²²² Zum Kriterium der hohen Zahl als Chiffre von Größe vgl.: Mattenklott, Zur Ideologie des Großen, 1996.

²²³ Schütte, Residenzen, 1984, S. 192.

Architekturtraktat erstmals entsprechend dem Herrscherideal Gestaltungskriterien reflektiert sind. Erst mit dem Jahrhundert war es in dieser Literaturgattung möglich, das primär *repräsentative Moment* für die Bibliothek zu reklamieren, während die Möglichkeit einer historischen Reflexion, früher noch vermittelt durch das Moment der Rekreation, im Kontext herrschaftlicher Bibliothek zunehmend in den Hintergrund rückt; - allerdings sind in den Gästeappartements auch Schreibkabinette eingeplant²²⁴. Allein die *Größe* besitzt Primat und wird architektonisch durch mehrere, in einer langen Raumflucht angeordnete Räume veranschaulicht, während die einzelnen Säle durch Säulenportale zusammengehalten sind und an den Wänden Bücherregale besitzen, so daß die bedeutende Menge sinnfällig in den Mittelpunkt des Interesses rückt. Neben den anderen seltenen Sammlungsstücken dürfen zudem mathematische Instrumente die Bibliothek schmücken, die uns in früheren Entwürfen anderer Autoren bislang nicht begegnet sind. Das Observatorium, zur Beobachtung des Kosmos benötigt und in den astronomisch-physikalischen Kabinetten aufgestellt, finden wir erst in den Entwürfen zu Universitäten und Schulen wieder, womit es als wissenschaftliche Einrichtung bereits erkannt war. Die Instrumente jedoch wurden der *fürstlichen Bibliothek* als Ausstellungsobjekte einverleibt, wie es eben Alberti für die *öffentliche Bibliothek* schon vorgesehen hatte.

1.6. Germain Boffrands Vorschlag zur Würzburger Residenz und die *galerie de livres*

Im Jahre 1724 besuchte Germain Boffrand (1667-1754) auf Einladung des Fürstbischofs Johann Philipp Franz von Schönborn (1673-1724) Würzburg und legte dem Bauherrn wie auch dessen Onkel Lothar Franz (1655-1729) in Mainz Änderungsvorschläge zum 1720 begonnenen Schloßbau vor; bereits 1723 hatte Balthasar Neumann (1687-1753) in Paris den Lehrer an der Bauakademie und königlichen Architekten konsultiert. Als einziger Architekt, der alle Bauphasen begleitete, hatte Neumann zuerst Robert de Cotte (1656/57-1735), dem ersten königlichen Architekten, die Pläne vorgelegt, um sodann bei Boffrand eine Unterstützung zu suchen, weil dieser im Unterschied zu de Cotte die Wünsche des deutschen Fürstbischofs bezüglich der doppelten Treppenhauseanlage tolerierte und die Anordnung

²²⁴ Sturm, *Prodromus Architecturae Goldmanniana*, 1714, Bl. Gr.

maßvoll im Grundriß des Zwillingsschlusses modifizierte. In der Fassadengestaltung präsentierte er jedoch Änderungen nach dem französisch akademischen Ideal eines klar gegliederten Aufrißsystems mit großen Ordnungen und Rundbögen (Abb. 39)²²⁵.

Boffrand, den erst nach seiner Rückkehr nach Frankreich die Todesnachricht von seinem Auftraggeber erreichte, beschloß, die architektonische Ausführung seiner Invention nicht weiter zu verfolgen und die Würzburger Pläne in seinem 1745 erschienenen >Livre d'Architecture< zu veröffentlichen²²⁶. Der kurze, den Rissen vorangestellte Text, parallel in französisch und auf Latein verfaßt, gibt nur wenige detaillierte Informationen, dafür aber solche, die dem Architekten wichtig erschienen: die Größe des Bauplatzes, welcher besichtigt wurde²²⁷, einige spezifisch regionale Eigenarten wie zum Beispiel der direkte Übergang aus der Karosse ins Appartement, um nicht durch den Regen überrascht zu werden²²⁸, die Verbindung des Corps' de logis durch Galerien mit den Seitenflügeln der vier Innenhöfe²²⁹, die zu verwendenden Ordnungen²³⁰ wie auch die einzurichtenden Logements; ausführlicher stellt er dagegen den großen Saal im Corps de logis vor²³¹. Den Terminus "Bibliothèque" finden wir nur in der Legende zum Obergeschoß²³², wo Bibliothekssäle (Abb. 40/6) unmittelbar an den Musiksalon im großen Oval links grenzen (Abb. 40/7), während der begleitende Text folgende Anweisungen gibt:

"Das große Appartement im Parterre rechts ist durch einen ovalen Saal in der Mitte der Seitenfassade begrenzt: Gebräuchlich ist er während des Sommers, um dort Erfrischung zu erhalten. Ihm gehen am Ende des Appartements Kabinette, eine Bücher- und Bildergalerie vorweg."²³³

²²⁵ Boffrand war Schüler von Jules Hardouin Mansart (1646-1708) und leugnete auch in seinem späteren Architekturwerk nicht den Rückbezug auf das "Grand Siècle". Vgl.: AKL XII. (1996) 222 s.v. Boffrand, Germain (J. Garms). Zudem rezipierte er Palladios Architekturauffassung. Vgl.: Blondel, Cours d'Architecture, Bd. 6, 1777, S. 469. Der 6. Band des mehrteiligen Werkes enthält eine durch den Autor vorgenommene Auswahl von Biographien bedeutender Architekten.

²²⁶ Boffrand, Livre d'Architecture, 1969, S. 94.

²²⁷ Ebd., S. 91.

²²⁸ Ebd., S. 92.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ Ebd., S. 93.

²³¹ Ebd.

²³² Ebd., S. 95.

²³³ "Le grand appartement du rez-de-chaussée à droite est terminé par une Salle ovale au milieu de la face laterale: elle est d'usage pendant l'été pour y être fraîchement; elle est précédée au bout de l'appartement par des cabinets & galerie de livres & de tableaux." (Ebd., S. 93)

Der Legende folgend, befindet sich zwar der Sommersalon unter dem Musiksalon, doch wird die Verwechslung der Blattseiten an anderer Stelle durch eine kleine, leicht zu übersehende Randbemerkung geklärt: die Risse seien direkt nach den Zeichnungen gestochen und daher seitenverkehrt gedruckt²³⁴. Aber dieser Hinweis allein löst nicht die weitere Vertauschung der Stockwerke auf, da an das Oval des Untergeschosses zumindest nach der Legende Zimmer für Staatsdiener und Garderoben folgen²³⁵. Für die hier zu behandelnde Fragestellung nach Anordnung und Gestaltung der Bibliothek in einem Palast wird allerdings die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen ganz anderen Aspekt gelenkt: die vom Autor so selbstverständlich benutzte Formulierung, „*galerie de livres*“. Dieser in der Architekturtheorie bislang nicht verwendete Terminus für eine Bibliothek scheint Zeitgenossen als architektonisch faßbare Form bereits vertraut gewesen zu sein, da der Begriff im Text fast beiläufig und gleichwertig zur Bildergalerie erwähnt ist. Möglicherweise sollten die Säle der fürstlichen Sammlungen ein ähnliches *Disegno* aufweisen, ohne daß dieses einer weiteren Erläuterung bedurfte, während Sturm die räumliche Darstellung in seinem Entwurf noch für erklärungs-würdig hielt. In Praxi scheint somit die in der Traktatliteratur vorweggenommene Scheidung zwischen repräsentativer Prachtentfaltung und historischer Reflexion vollzogen worden zu sein, so daß die sprachliche Determination einer *Büchergalerie* die am Hof gestellten Ansprüche sinnfällig spiegelte. Sodann schließt die Bibliothek unmittelbar an den Musiksalon im Oval an und verbindet das Ende des Appartements an der Gartenseite durch ein Kabinett (Abb. 40/5). Letzteres tritt in der Legende gesondert auf und ist in der lateinischen Fassung allgemein als „*musaeum*“ bezeichnet²³⁶. Ob das Kabinett als Arbeitsraum nun der historischen Reflexion vorbehalten sein sollte oder zur Hängung der Gemäldesammlung bestimmt war, da die Pinakothek in der Legende leider nicht mehr angeführt ist, bleibt ungeklärt. Auch eine Begriffsdefinition des französischen Historiographen André Félibien des Avaux (1619-1695), 1671 mit der Gründung der königlichen Bauakademie zum Sekretär berufen, dann zum „*historiograph des bâtiments*“ ernannt und Vater des in der Einleitung bereits erwähnten Jean-François²³⁷, führt an dieser

²³⁴ Boffrand, *Livre d'Architecture*, 1969, S. 92.

²³⁵ Ebd., S. 94.

²³⁶ Ebd., S. 95.

²³⁷ *Nouveau Larousse illustré* IV. (o. J.) 470 s.v. Félibien, André und s.v. Félibien, Jean-François.

Stelle nicht weiter²³⁸. Jedoch legte er für die Galerie eine klare Bestimmung vor: Sie ist der wahre Ort zum Promenieren²³⁹.

Im *Disegno* hatte sich die Galerie für die fürstliche Büchersammlung anscheinend erfolgreich im Palast eines regierenden Landesfürsten durchgesetzt, weil ihre Ausformung ein die Sinne stimulierendes Lustwandeln garantierte, wie die Inaugenscheinnahme der zahlenmäßig eindrucksvollen Büchersammlung bereits als Gradmesser *repräsentativer Machtentfaltung* galt. Auch eine Definition des französischen Theoretikers und Architekten Augustin Charles Daviler (1653-1700), zuerst 1691/93 in dessen >Cours d'Architecture< veröffentlicht, sah für die Bibliothek ein großes Kabinett oder eine Galerie vor, wo die Bücher auf Regalen in Ordnung und als Verzierung aufzustellen waren²⁴⁰. Dabei berücksichtigte der Autor offensichtlich auch die unvermeidliche Erweiterung, indem er die räumlichen Grenzen proportional zum Zuwachs vergrößerbar hielt, so daß in einem galerieartigen Saal mehr Bücher unterzubringen waren, deren ordentliche Aufstellung zugleich dessen *Ornamento* darstellte. In späteren, posthum erschienenen Auflagen des berühmten, von Sturm gleichfalls übersetzten Werkes²⁴¹, wurde die Schrift mittels neunundzwanzig Stiche des Architekten Alexandre-Jean-Baptiste Le Blond (1679-1719)²⁴² und der zweite Band zur ausgewählten Terminologie derart durch Zusätze erweitert, daß dieser 1755 sogar als eigenständige Publikation unter dem Titel >Dictionnaire d'Architecture Civile et Hydraulique< erschien. Entsprechend dem darin publizierten späteren Kenntnisstand durften in einer Bibliothek ebenso Büsten, Erd- und Himmelsgloben angemessen plaziert sowie die

²³⁸ Nach Félibien besaß ein Kabinett unterschiedliche Funktionen: "Le mot Cabinet a plusieurs significations, car il se prend quelquefois pour une armoire à serrer des papiers, ou d'autres sortes de hardes; d'autres fois il signifie une petite piece d'un appartement qui peut servir à plusieurs usage. Ainsi l'on appelle Cabinets les lieux que l'on orne de Tableaux, & que Vit. 1. 6. c. 5 appelle Pinacothecae." (Félibien, *Des Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture et des autres Artes*, 1676, S. 507) Dieses Werk ist das erste alphabetisch geordnete Lexikon der Künste in französischer Sprache, worin der Verfasser die Literatur, aber auch die ihm übermittelten Erfahrungen der Künstler auswertete. Alle späteren lexikalisch geordneten Druckwerke bauten darauf auf. Vgl.: Szambien, *Symétrie, Goût, Caractère*, 1986, S. 24.

²³⁹ "GALERIE, lieu propre pour se promener." (Félibien, *Des Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture et des autres Artes*, 1676, S. 605)

²⁴⁰ "BIBLIOTHEQUE; c'est un grand Cabinet ou Galerie, où sont rangez des Livres avec Ordre & décoration sur des tablettes, (...)." (Daviler, *Cours d'Architecture*, Bd. 2, 1693, S. 414.)

²⁴¹ 1699 erschien Sturms Übersetzung unter dem Titel >Ausführliche Anleitung zu der gantzen Civil-Bau=Kunst<, jedoch fehlt im eingesehenen Exemplar der lexikale Anhang.

Bücherregale durch verschiedenfarbige Seidenbänder oder Zierleisten geschmückt sein²⁴³. Hierzu liegt uns eine vergleichbare graphische Darstellung vor, 1703 von Daniel Marot (1663-1752) entworfen, allerdings erst 1712 in einer Sammlung von Ornamentstichen publiziert²⁴⁴, so daß wir uns über die anzubringenden Stoffbänder und den Aufstellungsort der Büsten und Globen ein Bild machen können. Ebenso wird anhand des Kupferstiches erkennbar, daß die Größe einer Sammlung perspektivisch durch eine Verjüngung der Regalfachhöhen zu erwirken war (Abb. 41). Ergänzend kann hierzu noch angeführt werden, daß selbst nach dem jüngeren zeitgenössischen Theoretiker von Boffrand, Jacques-François Blondel (1705 o. 1708-1774)²⁴⁵, Bücher in Galerien großer Paläste eine Aufstellung finden konnten²⁴⁶.

Über die Architektur einer *Büchergalerie* hinaus, deren *Disegno* suggestiv die Grenzen der lesbaren Welt versinnbildlichte, konnte im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts die Bibliothek durch andere, ihr gemäße Objekte geschmückt sein, womit sie gegenüber der wohl zunehmend als anonym empfundenen Büchermenge wieder ein Gesicht erhält, wenn die Aufstellung von Büsten - wahrscheinlich eine Auswahl bedeutender Schriftgelehrter - gestattet wurde. Stellten bislang die endlos gereihten, regelmäßigen Buchrücken das *Ornamento* vor, dessen sprachlicher Ausdruck in der *großen Zahl* lag, so soll nunmehr das

²⁴² Th.B. XXII. (1928) 505 s.v. Le Blond, Alexandre-Jean-Baptiste.

²⁴³ "BIBLIOTHEQUE, (...). A l'égard de la décoration, elle comporte des bustes, des globes, des spheres, placés à propos; & on orne les tablettes avec des bandes de soyes de différentes couleurs, ou avec des moulures. Ce sont là les seules connoissances qui conviennent à cet ouvrage." (Daviler, Dictionnaire d'Architecture Civile et Hydraulique, 1755, S. 62) Nach der von Blondel publizierten Biographie zu Daviler wurden die inhaltlichen Erweiterungen durch einen Saverien vorgenommen. Vgl.: Blondel, Cours d'Architecture, Bd. 6, 1777, S. 481.

²⁴⁴ In seinem immer wieder mit Zusätzen aufgelegten Ornamentstichwerk vertritt Marot einen spezifisch holländischen Louis XIV-Stil. Vgl.: Th.B. XXIV. (1930) 128 s.v. Marot, franz.-holl. Künstlerfamilie (M. D. Ozinga). Diese Veröffentlichung wie auch die vom Zugschnitt des >Fürstlichen Baumeisters< entsprachen in der Intention zwar nicht einer Architekturtheorie, dafür dienten sie dem interessierten Publikum sowie einigen anderen Praktikern als Orientierungshilfen. Rückblickend veranschaulichen uns solche Graphiksammlungen bis heute Bedürfnisse und Kenntnisse der damaligen Bau- und Ausstattungskunst, weshalb zu bestimmten Themengebieten eine vergleichende Hinzuziehung solcher Arbeiten als angemessen erscheint.

²⁴⁵ Nach neueren Forschungen angegeben in: AKL XI. (1995) 587 s.v. Blondel, Jacques-François (P. Pinon).

²⁴⁶ Bezüglich der Galerien schreibt der Autor folgendes: "Il en est de plusieurs especes; les unes servent à contenir ce qu'on a de plus précieux, soit en meubles, soit en bijoux; d'autres

Interesse durch passende wie auch maßvoll verteilte Ausstellungsstücke geweckt werden, wie in Furttenbachs Bibliotheksentwurf der interessierte Blick des Besuchers noch durch jedes Buch angezogen wurde. Boffrand wiederum widmete sich in seiner Stellungnahme nicht mehr solch detaillierten Ausführungen zum Interieur, sondern bot die Bibliothek einzig zur Darstellung von Rang und Tugend eines Fürsten sowie zur wirkungsvollen Konsolidierung von Herrschaft neben der Gemäldegalerie auf. Daß die Palastbibliothek seit dem 17. Jahrhundert zum bedeutenden Herrschaftsinstrument avancierte, konnte in früheren Projekten anderer Theoretiker beobachtet werden. Dort war sie dem Souverän sowohl als Repräsentationsmittel als auch zum Zwecke eines gedeihvollen Fortbestands des Staates beigegeben.

Seit der grundlegenden Analyse der Baupläne durch Richard Sedlmaier und Rudolf Pfister nimmt die Forschung an, daß die Anordnung und Gestaltung der Kirche, die sich vom Quertrakt im rechten Block bis in das Langoval erstreckt, Boffrands künstlerische Innovationsleistungen für Würzburg waren²⁴⁷, wohingegen die Einrichtung der Bibliothek wohl auf eine ältere Planung zurückgeht, wenn Balthasar Neumanns brieflicher Kommentar an seinen damaligen Bauherrn dahingehend interpretiert werden darf:

“(...) den großen oval saal sambt beüden seiten deren eine ahn sonsten die Bibliodeca ge-
weßen, (...).”²⁴⁸

Danach war in der Würzburger Residenz von Anfang an eine Bibliothek geplant, die über die lange Bauzeit nicht mehr zur Ausführung gelangte²⁴⁹, womit Sturms Anmerkung, mit der Zeit haushälterisch umzugehen, nachvollziehbar wird. Auch wenn es hier nicht Aufgabe ist, die einzelnen Bauphasen des Würzburger Schloßbaues wie auch die bedeutenden Einwirkungen weiterer Familienmitglieder zu behandeln - eine neuere Untersuchung legte 1984 Erich Hubala unter Mitarbeit von Otto Mayer vor²⁵⁰ - oder die künstlerische Einflußnahme nach den Konsultationen auf Baltasar Neumann darzustellen, muß angemerkt werden, daß doch fast alle Entwürfe eine inhaltliche Setzung aufweisen, die während der

sont seulement destinées à contenir des livres ou des tableaux: (...).” (Blondel, *Architecture Française*, Bd. 1, 1904, S. 36)

²⁴⁷ Sedlmaier/Pfister, *Die fürstbischöfliche Residenz zu Würzburg*, Bd. 1, 1923, S. 34.

²⁴⁸ Zitiert nach: Ebd., S. 30.

²⁴⁹ Die zuletzt geschlossene Baulücke war das Nordoval, an das die Bibliothek einstmals anschließen sollte. Im Oval ließ der spätere Bauherr 1770 im unteren Geschoß ein Theater und darüber einen Saal einrichten. Vgl.: Ebd., S. 137.

gesamten Planung und Bauzeit stets berücksichtigt wurde: die Unterteilung der fast spiegelgleichen Hofanlagen in einen kirchlichen und einen weltlichen Bereich, zusammengehalten durch den zentralen Corps de logis und die gleichförmige Fassadengestaltung der Stadtfront. Die inhaltliche Differenzierung wird darüber hinaus durch die Leitmotive der zur Stadtseite weisenden Giebelfelder der Zwillingschlösser vermittelt: auf der einen Seite *Justitia* und *Salus Publica*, auf der anderen *Concordia* und *Pietas*²⁵¹. Selbst die Würzburger Bischöfe wollten also auf das Mittel einer gerechten *öffentlichen Wohlfahrt* unter ihrer Regierung nicht verzichten, weshalb die Einrichtung einer Bibliothek über lange Zeit ins Auge gefaßt wurde. Ihre architektonische Ausformung entsprach möglicherweise einer Galerie, weshalb Boffrand die Bibliothek als „*galerie de livres*“ beschrieb. Deren Disposition im Obergeschoß wie auch deren Architektur sind aber keine Erfindungsleistungen des Verfassers, sondern gehen wahrscheinlich auf das „ovalreiche Projekt“ von Maximilian von Welsch (1671-1745) zurück, nach dessen Vorgaben der Bau um 1724 noch errichtet wurde und dessen Pläne den beiden Pariser Architekten zur Korrektur vorgelegt worden waren. Dabei stand die Anordnung der Bibliothek noch nicht zur Disposition, jedenfalls wurden an dieser Stelle selbst von de Cotte kaum bedeutungsvolle Änderungen vorgenommen.

1.7. Die Bibliothek gegenüber dem Regierungssitz im Residenz-Schloß von Johann Friedrich Penther

Mit der Gründung der Universität Göttingen 1736 wurde Johann Friedrich Penther zum Professor der Haushaltungs- und Wirtschaftswissenschaften berufen, ferner hielt er Vorlesungen zur angewandten Mathematik, Militärbaukunst und zur Befestigungslehre²⁵². Neben Abhandlungen zur angewandten Geometrie veröffentlichte er zwischen 1744 und 1748 eine mehrbändig angelegte >Ausführliche Anleitung zur Bürgerlichen Baukunst<, im

²⁵⁰ Hubala/Mayer, Die Residenz zu Würzburg, 1984.

²⁵¹ Ebd., S. 87. Auch ikonographisch wiesen die später entfernten Laternensäulen des Ehrenhofgitters die angeführten Motive auf. Vgl.: Ebd., S. 78.

²⁵² Eine ausführliche Biographie legte Hans Reuther vor, dabei eine Gesamtwürdigung des Werkes vornehmend. Ein Schriftenverzeichnis vorrangig der in niedersächsischen Bibliotheken und Museen bewahrten Werke von Penther ist im Exkurs II zusammengestellt. Vgl.: Reuther, Johann Friedrich Penther, 1981, S. 172 f.

ersten Band ein >Lexicon Architectonicum<, im vierten eine Darstellung öffentlich-profaner Gebäude enthaltend. Hierin ist eine Residenz mit allen dazugehörigen Bauten besprochen, nun auch einer eigenständigen Bibliothek²⁵³.

Im Lexikon sind die Fachbegriffe zuerst in den Sprachen aufgeführt, deren Kulturräume nach Ansicht des Autors an der damaligen Entwicklung der Baukunst stark beteiligt waren: Deutsch, Französisch und Italienisch. Unter den angegebenen Stichworten sind einige philologisch erklärt, andere wiederum nur nach allgemein zu beachtenden Grundsätzen beschrieben, welche uns bisweilen im Zusammenhang mit der Bibliothek durch das Studium der Traktatliteratur bekannt geworden sind. So kann die Bibliothek nach dem Lexikonbeitrag ein Gebäude einnehmen oder in einem solchen mehrere Zimmer besitzen, worin der Adel oder nun auch Privatpersonen ihre Büchersammlungen in einer gewissen Ordnung in den Repositorien einrichteten, manchmal auch durch mathematische Instrumente oder andere kuriose Gegenstände geschmückt. Außerdem sollte die Bibliothek möglichst fern von starker Wärmeeinwirkung oder Feuchtigkeit angeordnet sein und in der oberen Etage liegen. Eine besondere Raumhöhe würde ihr Ansehen verleihen und daneben genügend Raum schaffen, wobei "fahrende Treppchen" oder Galerien einer komfortablen Nutzung dienlich seien²⁵⁴.

Angesichts der aufgeführten allgemeinen Kriterien zur Darstellung einer Bibliothek griff Penther entweder auf praktische Erfahrungen zurück, oder er besaß besondere Kenntnisse nach einem gründlichen Studium der spezifischen Literatur. Für letzteres spricht, daß er im vierten Band gleichsam als Vorspann einen historischen Abriß vorlegte, dabei kaum die angeführten Autoren und Bauten nach temporalen oder thematischen Gesichtspunkten unterscheidend. In einem solchen Diskurs, der in Fischer von Erlachs berühmtem >Entwurf einer historischen Architektur< von 1721 bereits eine architekturgeschichtliche Formulie-

²⁵³ Nicht nur im Titel des vierten Bandes wird die Bibliothek im Zuge der "publiquen weltlichen" Gebäude genannt, selbst im Lexikon ist sie unter dem Stichwort: "Architectura civilis" aufgeführt, nur daß hier der öffentliche Aspekt deutlicher geschieden ist, in Einrichtungen zum Schloß gehörend und dem städtisch-bürgerlichen Bereich zugeordnet: "Von Weltlichen publicquen Gebäuden mercken wir des Landes=Herrn Residenz=Schloß, Lust=Häuser, Orangerie-Treib=Häuser, Menagerien, Jagd=Häuser, Ball=Häuser, Reit=Häuser, Reitställe, Bibliothec, Kunst=Kammern, dann die Stadt= oder Rath=Häuser, Börsen, Kauff=Häuser, Brau= Schlacht= Proviand- und Manufaktur-Häuser, Zeug=Häuser, Gieß=Häuser, Casernen, Pulver=Thürne, Thore, Leucht=Thürne, Ehren=Pforten und dergleichen mehr." (Penther, *Lexicon Architectonicum*, 1775, S. 8)

²⁵⁴ Ebd., S. 21 f.

rung erhielt, indem die Weltwunderarchitektur zu anderen, gleichfalls ruhmreichen Denkmälern weiterer Hochkulturen in Analogie gestellt worden ist²⁵⁵, wird dem Betrachter Tradition nicht als überliefert vergegenwärtigt, sondern die Blattfolge der aufgenommenen, in ihrer Perfektion als einzigartig erkannten authentischen Zeugnisse mündet im schöpferischen Werk des Autors selbst. Im Rahmen von Penthers ausführlicher Palastdarstellung zieht sich ein solches Verständnis „wirklich aufgeführter Gebäude“, wie im Titel des vierten Bandes angegeben, ebenso unterschiedslos von einer *Herrscherarchitektur*, der Fischers Graphik zum „Domu Aureae Neronis“ zugrunde liegt²⁵⁶, hin zu Félibiens Beschreibungen der im einleitenden Kapitel schon vorgestellten Villen des Plinius²⁵⁷, um anschließend den eigenen Residenzentwurf zu entrollen. Der Göttinger Professor bediente sich also eines im Barock gängigen Geschichtsverständnisses, das anscheinend wissenschaftliche Autorität besaß. Diese von ihm noch vertretene Position wurde kurz nach seinem Ableben durch den Kollegen für orientalische Sprachen und Theologie Johann David Michaelis (1717-1791) ziemlich abfällig als ‚Empiricus‘ vermerkt²⁵⁸.

Führte das System korrespondierender Architekturen zu einem enzyklopädischen Modell einer Architekturgeschichte, worin Vergangenheit und Gegenwart eine Einheit bilden, zog Penther zur Untermauerung seiner Palastkonzeption ebenso analoge Vergleichsbeispiele älterer, aber auch zeitgenössischer Bauten hinzu - beispielsweise den Palast in Versailles, die Wiener Hofburg, den St. James-Palace in London oder das Berliner Schloß²⁵⁹ -, um argumentativ die von ihm präferierte Vier- gegenüber der Dreiflügelanlage zu rechtfertigen. Entsprechend jenen ausgeführten Schloßanlagen, manche auch mehrhöfing angeordnet,

²⁵⁵ Fischer konnte sich dabei auf eine vielfältige Quellenlage stützen wie zum Beispiel ältere Reisebeschreibungen, Darstellungen auf Medaillen und Münzen sowie Musterbücher nach Maarten van Heemskercks (1498-1574) Zeichnungen, veröffentlicht 1572 in den >Septem Orbis Miracula<. Zu Fischers >Entwurf einer historischen Architektur< vgl.: Kunoth, Die Historische Architektur des Fischers von Erlach, 1956.

²⁵⁶ Penther, Vierter Theil der ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst, 1748, S. 13 und Tab. II, Fig. 2.

²⁵⁷ Ebd., S. 13 und Tab. III. Auf Tab. IV ist der Grundriß zum Haus in Como publiziert. In beiden Darstellungen fehlt leider der Hinweis zur Bibliothek.

²⁵⁸ Obgleich sich die Anmerkung ‚bloßer Empiricus‘ vorrangig auf Penthers Lehrtätigkeit zur angewandten Mathematik bezieht (Reuther, Johann Friedrich Penther, 1981, S. 153), so steht gleichfalls fest, daß die *Historia*, wie bereits dargestellt, als Erfahrungswissenschaft gegriffen wurde. Vor dem Hintergrund mag der Autor allgemein die Empirie als wissenschaftliche Methode bevorzugt haben, die nach seinem Ableben nicht mehr in allen Disziplinen angewendet wurde.

entwickelte er eine weitläufige Palastanlage mit geschlossenem Schloßplatz und vorgelagertem Cour d'honneur, als modellhafte Planstudie in Vogelperspektive bereits auf dem doppelseitigen Titelkupfer des vierten Bandes publiziert und im Grundriß auf Tab. XI erschienen (Abb. 42 und 43). Gerahmt ist der Gesamtkomplex durch ein Opernhaus links, Reithaus rechts und eine ausgeprägte Ehrenpforte vorn, verbunden durch niedrige Seitentrakte für Marställe.

Den Cour d'honneur flankieren Gebäude, die einzig für die dort einzurichtenden Institutionen zur Führung und Repräsentation eines weltlichen Staates bestimmt sind:

“Der zweyte Vorhof hat zu einer Seite die *Dicasteria*, die Geheimde Rath=Stube, *Cantzley*, *Consistorium*, *Renth=Cammer* und *Archiv*, zur anderen Seite sind die *Bibliothec*, *Kunst=Kammer*, *Naturalien=Kammer* und *Bilder=Gallerie*.”²⁶⁰

Gegenüber den ministeriellen Einrichtungen befindet sich also links vom ehrenhofartigen Vorplatz die Bibliothek, und zwar durch zwei geräumige Bauten vertreten, wie es Penther ausdrücklich darlegte:

“Denen im 72. § berührten Gebäuden gegen über liegt die *Bibliothec* in zweyen geräumen Gebäuden, so zwischen inne die Wohnung des *Bibliothecarii* und anderer, die mit der *Bibliothec* zu thun haben, enthalten. Die eigentliche zur *Bibliothec* bestimmte zwey Gebäude sind ein jedes in Lichten 88. Fuß lang und 53. Fuß breit. Die Mauern an den drey Seiten, welche mit Fenstern versehen, sind 4. Fuß dicke. Die innern Plätze der *Bibliothec* geben Sähle, so mit drey Reihen über einander gestellter Säulen versehen, wovon die unterste *Dorisch*, die zweyte *Ionisch*, und die dritte *Römisch*; Jede ist ohn Säulenstühle, deren *Modul-Verhaltung* wie 2. 3. 4., nemlich die Grösse zweyer *Dorischen* Moduls ist gleich dreyen *Ionischen* und 4. *Römischen*.”²⁶¹

Zusammengehalten durch ein zurückgesetztes Mittelstück, wo sich die Wohnungen des Bibliothekars und weiterer Mitarbeiter befinden, ist die Bibliothek in zwei Säle aufgeteilt, die, auf einem schmalen Sockel ruhend, zwei längliche Trakte über zwei Geschosse mit einem Mezzanin einnehmen. Sie ist in Stein geplant mit einer Mauerdicke von ungefähr einem Meter²⁶² und besitzt an drei Seiten Fenster, jedoch an der südlichen Schmalseite als

²⁵⁹ Penther, *Vierter Theil der ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst*, 1748, S. 16.

²⁶⁰ Ebd., S. 17.

²⁶¹ Ebd., S. 24.

²⁶² Der alten Maßeinheit ‚Fuß‘ können um die 25 cm zugrunde gelegt werden. Danach hätte ein Gebäudetrakt eine Länge von 22 m und eine Breite von 13,25 m.

Blendfenster ausgeführt²⁶³. Auf Tab. XVI ist ein Bibliothekssaal im Querschnitt und Grundriß gegeben (Abb. 44), so daß nunmehr erkennbar wird, daß die Säle von Säulengalerien in dorischer, ionischer und römischer Ordnung ohne Postamente umgeben sind, in einem Verhältnis von vier zu drei zu zwei verjüngt. An den freien Wandplätzen sind Bücherschränke mit ebenso verjüngten Fächerabständen bis unter die Deckenhöhe gezogen. Gegenläufige Treppen an einer Schmalseite bieten sowohl einen Zugang zu den einzelnen Galerien als auch zu den Wohnungen im Mitteltrakt.

“Die gantze Einrichtung dieser Bibliothec dienet zum Nutzen, und zur Parade. Man kan füglich zu allen Büchern kommen, und hat allemahl, man mag sich befinden wo man will, einen schönen Prospect fast von der gantzen Bibliothec.”²⁶⁴

Erstmals bietet dieser Entwurf einen Lösungsvorschlag an, in dem ausdrücklich zwei Funktionen der Bibliothek symbiotisch vereint sind: dem Benutzer nützlich zu sein, aber auch dem Fürsten einen eindrucksvollen Raum zu dessen Reputation zu bieten. Hierfür ist der Bibliothekssaal in drei Säulengalerien unterteilt, deren bewußt eingeführte Verjüngung sowie die der Regalfächer den Innenraum perspektivisch höher wirken lassen. Somit entspricht diese Darstellung zunächst einer *Büchergalerie*, einer Architektur, die im Barock speziell für eine fürstliche Inanspruchnahme während der Parade entwickelt wurde, damit die große Büchersammlung von jedem Standpunkt gleichermaßen ins Blickfeld genommen werden konnte. An wenigen signifikanten Stellen wurde sie aber so verändert, daß sich ein sinnvoller Nebeneffekt ergab, nämlich bequem und ungehindert die Bücher am Regal zu sondieren. Ferner können, von einem unteren Standort kaum wahrnehmbar, Plätze auf den Kranzgesimsen zur Buchablage eingerichtet sein²⁶⁵, weil das Gebälk zugleich als Balustrade dient. Des weiteren befinden sich in der Bibliothek rätselhafte Nischen, die der Autor so beschreibt:

²⁶³ “Die Fenster, so nach dem Hof G. des General-Grundrisses Tab. XI. gewandt, können, da sie gegen Mittag liegen, blinde Fenster seyn, weil die heisse Mittags=Sonne der Bibliothec nicht zuträglich.” (Penther, Vierter Theil der ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst, 1748, S. 24 f)

²⁶⁴ Ebd., S. 25.

²⁶⁵ “Auch können auf den Krantz=Gesimsen der beyden untersten Ordnungen Pulpete zum Niederlassen angeordnet werden.” (Ebd.)

“In den Embrasuren der Fenster können Schränke zu raren Büchern und zu Libris prohibitis seyn, so zugleich Tische abgeben können.”²⁶⁶

Allein wegen der immensen Mauerstärke können Arbeitsplätze in die Fenster integriert werden mit eingebauten Schränken in Nischen vor den aufgemauerten Fensterbrüstungen, wofür die Fensterbretter allerdings mit einer entsprechenden Tiefe auszustatten sind. In diesen verborgenen Nischen, an Verstecke erinnernd, sind die seltenen, aber auch die verbotenen Bücher zu verwahren, suggerierend, daß eine solche Maßnahme erst notwendig wird, wenn Leser die Bibliothek wirklich “be-nutzen”. Denn zuvor waren gerade die Raritäten die schmückenden Ausstellungsstücke der fürstlichen Bibliothek, und verbotene Bücher, deren schrankenlose Benutzung nicht jedermann zustehen sollte, widersprachen eigentlich dem Gedanken der Aufklärung. Daher kann eine solch vordergründige Reglementierung nur aufgrund eines angestrebten oder sogar geforderten zweckmäßigen Bereitstellens der Bücher notwendig geworden sein, nachdem deren wahrer Inhalt erkannt worden war, wohingegen früher dessen Geheimnisse eher in der breiten Menge verschwanden und wahrscheinlich seltener entdeckt wurden.

Der Bibliothek räumte Penther im Vergleich zu den anderen fürstlichen Sammlungen wie zum Beispiel der Bildergalerie übermäßig viel Raum ein - letztere ist in den anschließenden konvex geschwungenen Flügeltrakten eingerichtet²⁶⁷ -, entkräftete aber sogleich einen möglicherweise vorzutragenden Einwand mit dem Hinweis, daß in Wien und Wolfenbüttel schon bedeutende, raumgreifende Bibliotheken bestehen würden und er keineswegs den Büchern ein besonderes Interesse entgegenbringe, weil er Professor sei²⁶⁸. Im Unterschied zu den eben genannten Bibliotheken weist er für seine Gestaltung auf ein anderes Vorbild hin, das eine ähnliche Innenarchitektur besitzt: die Petersburger “Academie-Bibliothec”²⁶⁹,

²⁶⁶ Penther, Vierter Theil der ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst, 1748, S. 25.

²⁶⁷ Ebd.

²⁶⁸ “Es könnte gar leicht ein Vorwurf gemacht werden, daß ich vielleicht, weil ich ein Professor, gar zu sehr vor die Bücher gesorget, und allzuviel Platz darzu eingeräumt. Hiergegen gedencke, daß man schon Höfe findet, bey welche vortreffliche Bibliothequen und grosser Platz darzu vorhanden, weswegen man nur den Wienerischen und Wolfenbüttlichen Hof anführen dörfte, und noch viel andere berühren könte.” (Ebd.)

²⁶⁹ “Es hat diese Einrichtung viel gleiches mit der Petersburgischen Academie-Bibliothec, ausser daß jene nur zwey Reihen, diese aber drey Reihen von Repositoriis oder gleichsam drey Etagen hat.” (Penther, Vierter Theil der ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst, 1748, S. 25)

heute bekannter unter dem Namen "Kunstkammer". Dieser Bau, der schon 1728 die Privatsammlung des Zaren aufnahm und der erst 1734 vollendet war, war der *Sapientia*, *Cura pro Patria* und der *Humanitas* gewidmet²⁷⁰. Erste grundsätzliche Formulierungen zu einem solchen Institut unterbreitete Leibniz Peter I. zwischen 1697 und 1716 in mehreren Denkschriften und Notizen - auch durch vertraute Übermittler dem Zaren vorgetragen -, worin er ein Programm zur Entwicklung der Wissenschaften und Kultur in Rußland vorlegte²⁷¹. Gleichlautende Vorschläge hatte der deutsche Philosoph bereits um 1668 seinem ersten Dienstherrn, dem Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn (1605-1673) und Großonkel des Würzburger Bauherren, präsentiert, sie aber in den folgenden Jahren zur Gründung wissenschaftlicher Sozietäten immer feinsinniger ausgearbeitet. Nach seinen Ausführungen sollte deren Aufgabe vor allem in der Anwendung des Wissens *theoriam cum praxi* bestehen, so daß 1700 in Berlin eine solche Sozietät gestiftet und in Wien seit 1704 darüber Verhandlungen geführt worden waren; Leibniz' Tod 1716 verhinderte dort jedoch eine Gründung. Die langjährigen Bemühungen des Philosophen galten primär der Idee, über die europäischen Residenzstädte ein ganzes Netz von Gelehrtenvereinigungen zu verbreiten²⁷². Davon liegt uns wahrscheinlich in der Petersburger "Kunstkammer" ein architektonischer Niederschlag vor, jedoch repräsentieren die Projekte zu den Bildungsutopien ähnliche Motivationen.

Von Leibniz' Plänen inspiriert - der Zar berief ihn sogar zum juristischen Rat²⁷³ -, wurde in St. Petersburg entsprechend den eingereichten Entwürfen seit 1714 verstärkt an der Einrichtung eines "öffentlichen Museums" gearbeitet²⁷⁴, das der Förderung der Wis-

²⁷⁰ Nach den oben angegebenen drei Themen sollte ursprünglich das nicht mehr ausgeführte Figurenprogramm gestaltet sein. Zeichnungen dazu befinden sich heute im Russischen Museum von St. Petersburg. Vgl.: Neverov, 'His Majesty's Cabinet' and Peter I's *Kunstkammer*, 1985, S. 55, Anm. 17.

²⁷¹ Grigorjan, Leibniz und Rußland, 1983. In den verschiedenen Konzepten einer Akademie, auch Collegium genannt, ist zumeist eine Bibliothek mit Buchläden, Druckereien, Kunst- und Raritätenkabinetten sowie botanischen und zoologischen Gärten berücksichtigt. In der Denkschrift von 1708 an den Zaren wurden sogar die anzuschaffenden Bücher von Leibniz ausführlicher beschrieben, wobei er ihm besonders die Bücher zu den Realia nahelegte. Die Denkschriften sind publiziert in: Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland, 1975.

²⁷² Klopp, Leibniz, der Stifter gelehrter Gesellschaften, 1864.

²⁷³ Ebd., S. 234.

²⁷⁴ Neverov, 'His Majesty's Cabinet' and Peter I's *Kunstkammer*, 1985, S. 55. In einem Konzept eines Briefes von Leibniz an Peter I. vom 16. Jan. 1712 tritt erstmals der Terminus Museum auf: "Es gehören zwar zu diesem neuen unnd grossen Kunstbau Bibliotheken, Musea oder Raritätenkammern, Werkhäuser zu Modellen und Kunstsachen, Laboratoria

senschaften zum Wachstum und zur Fortentwicklung Rußlands dienen sollte. Dafür wurde das Gebäude am rechten Neva-Ufer mit einer Bibliothek, Naturalienkammer, einem anatomischen Theater, Observatorium wie auch Werkstätten errichtet. Für die 1724 urkundlich gegründete Akademie sammelte der Zar in großem Umfang Naturalien, kaufte ganze Sammlungen auf oder schickte Gesandte nach Westeuropa, auf der Suche nach wichtigen Objekten zum besseren Verständnis der Dinge²⁷⁵. Um 1730 wurden Vorbereitungen zur Veröffentlichung eines illustrierten Kataloges vorgenommen²⁷⁶ und 1741 ein Konvolut herausgegeben unter dem Titel >Palaty Gebäude der kayserrl. Academie der Wissenschaften<, das das Akademiegebäude auf mehreren großformatigen Tafeln darstellt.

Diese Veröffentlichung muß dem Göttinger Professor vorgelegen haben, nicht nur weil der Querschnitt die meisten Einrichtungen des Hauses zeigt wie zum Beispiel die Naturalienkammer auf der einen Seite des zweiten Obergeschosses, auf der anderen die Bibliothek als Pendant mit einer Kammer vermischter sowie verbotener Bücher (Abb. 45)²⁷⁷, sondern weil der Bibliothekssaal auf der Tafel XII eigens dargestellt ist (Abb. 46). In Zentralperspektive gegeben, vermittelt uns die Graphik einen wesentlich durch Säulengalerien geprägten längsgerichteten Bibliothekssaal mit Stuckaturdecke und ausgekleidetem

chymica und observatoria astronomica, allein man hat nicht alles auf einmal nöthig, (...)” (Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland, 1975, S. 208)

²⁷⁵ Neverov, ‘His Majesty’s Cabinet’ and Peter I’s *Kunstammer*, 1985, S. 54 f. Auch ein Gelehrtenaustausch fand statt. Zu den umfangreichen Beziehungen vgl.: Deutsch-Russische Beziehungen im 18. Jahrhundert, 1997.

²⁷⁶ Der zweibändige Katalog wurde 1741 auf Latein ohne Illustrationen gedruckt. Vgl.: Neverov, ‘His Majesty’s Cabinet’ and Peter I’s *Kunstammer*, 1985, S. 56.

²⁷⁷ Schon das Protokoll der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1711, auf deren Sitzung eine Zusammenarbeit mit der russischen diskutiert worden war, weist daraufhin, daß der Zar womöglich Bücher für ein Arcanum politicum halten würde, weil Bildung Anlaß zu Unruhen und Rebellion geben könnte. Vgl.: Guerrier, Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland, 1975, S. 187. Die vorgetragene Überlegung war, wie wir sehen, ganz realistisch, weil in der Petersburger Akademiebibliothek eine Kammer für verbotene Bücher angeordnet wurde. Des weiteren sind in dem kurzen Vorwort zum Tafelwerk noch die oben nicht erwähnten Einrichtungen aufgeführt: im Hochparterre Peters Kunstdrechslerwerkstatt, das Zimmer des Bibliothekars, Versammlungsräume zur Untersuchung der russischen Sprache wie auch Kanzleien, im Mitteltrakt das anatomische Theater in einem kugelrunden Saal, darüber der große Gottorfer Globus und im Turm das Observatorium. Im Bibliotheksflügel befinden sich noch Kammern für in- und ausländische Naturalien, eine andere für die Druckwerke des Akademischen Verlages, die zum Verschenken bestimmt waren. Weitere Kammern sind für die doppelten und unvollkommenen Werke vorgesehen, eine auch zur Aufstellung der Camera obscura. Vgl.: Palaty Gebäude der kayserrl. Academie der Wissenschaften, 1741, Vorwort.

Bodenbelag; zwischen den Säulenstellungen ist die Aufstellung der Bücher in Wand-schränken erkennbar.

Einen ähnlichen Raumeindruck vermittelnd, besitzt die Petersburger Akademiebibliothek aber nur zwei Säulengalerien, worauf der Autor ausdrücklich hinweist. Die graphische Vorlage diente ihm somit zur Entwicklung seines Bibliotheksentwurfes als Quelle und Beleg zugleich, wovon er sich leider kaum innovativ löste. Ob letzteres überhaupt Penthers Intention war, läßt sich heute in Ermangelung historischer Quellen schwer ergründen. Wir dürfen aber vielleicht annehmen, daß der Autor, wie in seinem historischen Abriß schon aufgezeigt, die empirische Methode zur Schaffung des eigenen Werkes bevorzugte²⁷⁸, eine vielleicht aus dem Lehrbetrieb resultierende didaktische Praxis²⁷⁹, um mittels eines besonders gelungenen Bibliotheksgebäudes zu reüssieren, weil das *Disegno* in Gestaltung und

²⁷⁸ Schon Reuther merkte an, daß wir “bei Penther der rezipierenden Übernahme fremder Baugedanken” immer wieder begegnen. Vgl.: Reuther, Johann Friedrich Penther, 1981, S. 156. Auch Hanno-Walter Kruft nahm dasselbe an. Vgl.: Kruft, Geschichte der Architekturtheorie, 1985, S. 208.

²⁷⁹ In dem unübertroffenen Werk “Die Geschichte der Kunstakademien”, zuerst 1940 auf Englisch erschienen, gab Nikolaus Pevsner einen Gesamtüberblick über die tradierte Institution, vorrangig den Zeichen- als den Architekturunterricht ins Blickfeld nehmend. Diese Einschränkung berücksichtigend, können wir womöglich doch Rückschlüsse ziehen zwischen einer geläufigen Praxis an Pariser Akademien und Penthers Darstellungsweise, da beide erzieherische Absichten verfolgten, die einen hinsichtlich junger Künstler, der andere bezüglich angehender Ökonomen und Dilettanten. So war es bei akademischen Vorlesungen oder in der zeitgenössischen Fachliteratur fast bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert üblich, ein bestehendes Kunstwerk als Vorlage unter verschiedenen Kategorien zu analysieren. Vgl.: Pevsner, Die Geschichte der Kunstakademien, 1986, S. 102 f. Im besprochenen Gegenstand lag also ein didaktischer Wert, oder auf Penther übertragen, sah es dieser als seine Pflicht an, Interessierten sein erfahrenes Wissen mitzuteilen: “(...) Wenn nun jemand zu Erlernung oder Erleichterung der Bau=Kunst etwas beytragen kann, erachte, daß derselbe als ein Glied der Republic verbunden sey, sein Wissen mitzuteilen. Mein Pfund ist zwar gering, doch habe es nicht vergraben wollen, sondern ich biete es willig dar, (...)” (Penther, *Lexicon Architectonicum*, 1775, Danksagung) Die Frage, ob uns in Penthers mehrbändigem Werk vielleicht der an einer Universität methodisch vorgetragene Lehrstoff vorliegt, dem innovativ künstlerische Momente nicht inhärent sein brauchten, soll hier nicht weiter erörtert werden. Die Methode jedenfalls, Künstler, Schüler wie auch Dilettanten anhand von Vorlagenblättern, eingebunden mit instruierenden Texten, üben zu lassen, war im zeitgenössischen Zeichenunterricht geläufig. Vgl.: Kemp, “... einen wahrhaft bildenden Zeichenunterricht überall einzuführen”, 1979, S. 131 ff. Dickel, *Deutsche Zeichenbücher des Barock*, 1987. Hanno-Walter Kruft vermerkte schon den “schulmeisterlich vorgetragenen” Stil in Penthers Werk. Vgl.: Kruft, *Geschichte der Architekturtheorie*, 1985, S. 208. Zu dem Thema kann abschließend nur noch angefügt werden, daß bereits Sturm 1702 einen Vorschlag zum universitären Unterricht mit dem Titel >Wohlgegründete Gedancken,

Funktion schon zwei dem Verfasser als wichtig erscheinende Aufgaben erfüllte: dem gesellschaftlichen Interesse zur Förderung eines kulturell geistigen wie auch ökonomischen Fortkommens zu dienen und den repräsentativen Absichten eines Landesherrn zu entsprechen. Denn in Petersburg waren die Akademiemitglieder aufgefordert, öffentlich vier Stunden wöchentlich zu lesen²⁸⁰. Daneben wurde der Bau auf der Wassili-Insel in der Nähe des Regierungssitzes, den Zwölf Kollegien, errichtet.

Der Verfasser rezipierte also ein wirklich gebautes Vorbild und entwickelte kein eigenes Modell, wie er womöglich etwas unreflektiert einen Verwahrungsort für verbotene Bücher in der Residenzbibliothek einplante, eine Maßnahme, die im Kontext des Staatshaushaltes kaum nachvollziehbar erscheint. Als Organ des staatlichen Herrschaftsapparates behandelt, da die Bibliothek aus dem fürstlichen Haushalt differenziert, jedoch weiterhin in dessen unmittelbarer Nähe gegenüber dem Regierungssitz am Cour d'honneur angeordnet worden ist, bleibt der Zugang für die Allgemeinheit eingeschränkt. Jedermann, dem nicht alles zuträglich war, sollte entsprechend der herrscherlichen Fürsorge vom Besuch im Schloß Abstand nehmen, die Ehrenpforte signalisierte architektonisch eine sichtbare Schranke. Penthers Bibliothek ist auch keiner vergleichbar öffentlichen Wirkung für die wissenschaftliche Welt oder andere Interessierte bestimmt wie in St. Petersburg, sie nimmt im Gegenteil beide Gebäudetrakte links und rechts vom Mittelstück ganz ein. Daher kann sich ihr öffentlicher Charakter im weltlich-öffentlichen Staatshaushalt nur durch den gegenüber liegenden Regierungssitz definieren, wo der regierende Landesfürst, seine Staatsminister und Verwaltungsbeamte der Aufgabe nachgingen, die *öffentliche Wohlfahrt* zu fördern. Unter gleichem Leitmotiv war zuvor die Würzburger Bibliothek geplant, und in der Traktatliteratur wurde seit Goldmanns Darstellung die Bibliothek immer wieder unter ähnlichem Aspekt betrachtet. Dort war sie als unerläßliches Instrument zur Unterstützung von Souveränität eingeführt worden, ein Herrschaftsmodell, das nach dem geschichtlichen Vakuum erst wieder gewonnen und dessen innere Strukturen umfassend neu reflektiert oder dessen gesellschaftlicher Aufbau geistig, kulturell, rechtlich und ökonomisch neu konzipiert werden mußten.

Die planmäßig vollzogene Teilung des Palastes in Hausmacht, disponiert um die Vierflügelanlage - wo sich übrigens auch die Schloßkapelle befindet -, und Staatsmacht machte

Von Aufheffung des nützlichen Studii der Ingenieur-Kunst auf Universitäten< veröffentlicht hatte.

²⁸⁰ Neverov, 'His Majesty's Cabinet' and Peter I's *Kunstammer*, 1985, S. 56.

es also möglich, die überkommene Raumordnung entsprechend den neuen weltlichen Anforderungen im Spätabsolutismus zu überdenken und eine Umverteilung stattfinden zu lassen, ein Prozeß, den Norbert Elias mit dem Begriff "Monopolmechanismus" definierte²⁸¹. Die gesellschaftlichen Abläufe während des 18. Jahrhunderts haben also im Ergebnis eine Funktionsteilung hervorgebracht, so daß in diesem Fall die Verantwortung über die zusammengetragene Gesamterfahrung in die Verfügungsgewalt des Staates übergehen konnte. Von Theoretikern schon länger als Herrschaftsinstrument begriffen, übernimmt die Bibliothek im Vergleich zur Bildergalerie oder den anderen fürstlichen Sammlungen im vorwiegend weltlich geführten Staatshaushalt zunehmend gewichtigere Aufgaben, weshalb ihr eine größere Signifikanz im Unterschied zum theokratisch oder charismatisch geführten Machtzentrum zugewiesen werden mußte. Relevant wurde dies, nachdem das Staatsvermögen effektiver durch Handel und Verwaltung vergrößert werden konnte.

Diesem für die Regierung gewichtigen Nutzungseffekt in *cura rei publicae* - für die russische Akademie bereits als Fürsorge für das Vaterland begriffen - ist nun auch Penthers Bibliotheksentwurf gewidmet, zugleich erfüllt er alle Bedingungen eines fürstlichen Auftretts. In Analogie zum hinzugezogenen Vorbild disponierte der Autor die Bibliothek als *Büchergalerie*, erweiterte deren Prospekt jedoch für das Ansehen um eine Säulenreihe, brachte die große Büchersammlung in Wandschränken unter, die vom Fußboden bis unter die Decke reichen - selbst im Treppenhaus sind Teile davon aufgestellt. Des weiteren plante er einige Arbeitsplätze so ein, daß sie den Raumeindruck nicht stören; letzteres war allerdings in der Petersburger Bibliothek schon ähnlich ausgeführt. Entgegen der Vorlage nahm er im *Disegno* aber einige architektonische Verbesserungen vor, indem er die Postamente wegließ, das Gebälk der Säulengalerien als Balustrade plante und das Wandschranksystem ohne Sockel wie auch Gesims anordnete. Mit diesen wenigen Eingriffen war es möglich, die Büchersammlung entsprechend ihrer vornehmlichsten Aufgabe deutlich in den Vordergrund zu rücken.

Die architektonische Formgestaltung einer Galerie war um die Mitte des 18. Jahrhunderts somit kein Gegenstand der Auseinandersetzung mehr. Die *Büchergalerie* zur Aufstellung der *großen Anzahl* von Büchern hatte sich praktisch durchgesetzt, wofür man sogar wirklich aufgeführte Bauwerke gleichsam als Zeugen benennen konnte; gleiches gilt für die zweckmäßige Bereitstellung der Bücher zum Nutzen des Gemeinwohls. Nur in der

²⁸¹ Bezüglich der Differenzierung von Funktionen im Staatshaushalt vgl.: Elias, Über den

Gestaltung verlieh Penther der Bibliothek zur besseren Ausprägung eine größere Raumhöhe und konzentrierte die Innenarchitektur auf Säulengalerien und ein kaum erkennbares Wandschranksystem, so daß ausschließlich die Buchrücken das *Ornamento* der Bibliothek bilden. Ferner führte er diese der Repräsentation dienlichen Gestaltungsmittel effektiv mit dem Gedanken der Nützlichkeit zusammen, erweiterte den Saal um einen weiteren und richtete die Bibliothek innerhalb der Residenz an prominenter Stelle gegenüber dem Regierungssitz ein. Damit war eine Gleichwertigkeit zwischen den Herrschaftsinstrumenten Bibliothek und Regierung erzielt, wobei in der Außenarchitektur beide Einrichtungen kaum ausgezeichnet sind, jedoch kann diese Beobachtung für die meisten anderen Gebäudetrakte ebenso festgestellt werden. Gefaßt sind sie vor allem durch die im Grundriß angegebene Disposition und das noch wahrnehmbare übergreifende Figurenprogramm. Vor dem Hintergrund darf vielleicht die Vermutung geäußert werden, daß Penther zum Ende seines Lebens seine gesammelten Erfahrungen angesichts der zeitgenössischen politischen Situation in der Anlage einer Residenz reflektiert wissen wollte und diese in der niedergelegten Fassung an die Nachwelt weitergab, anstatt eigenständige Gedanken zu entwickeln. Möglicherweise lag gerade in der gewissenhaften Berichterstattung der Mangel, den der Göttinger Kollege kritisierte.

Die "Büchergalerie" - eine Herrscherarchitektur im repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt

Die vorgestellten Entwürfe der Theoretiker zeigten, daß mit dem 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Bibliothek in landesherrlichen Palästen im Kontext *öffentlicher Wohlfahrt* reflektiert wurde. Eine grundlegende Voraussetzung dazu war der in der Renaissance einsetzende Säkularisierungsprozeß, so daß zuerst Fürsten im *Studiolo* einen profanen Ort zu ihrer geistigen Erbauung schufen, dann Herrscher aufgrund ihres errungenen Machtzuwachses die vererbte Bibliothek dauerhaft in den *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* überführten. Dies lag in der Erkenntnis begründet, daß dem absolutistischen Staat angesichts seines erweiterten Handlungsbedarfes in der Bibliothek ein machtvolleres Instrument und ein Mittel zur wirksamen Entfaltung herrscherlicher Ansprüche zur Verfügung stand, indem die

reichhaltige Beispielsammlung der Bibliothek u.a. für eine *Hofhistoriographie* nutzbringend zu instrumentalisieren war.

Obwohl die Erfindung des Staates von älterer Zeit ist, gelang es erst dem Absolutismus, die internen und externen Parameter des "Kunstwerkes" - wie Jacob Burckhardt den Staat definierte²⁸² - in rechtlicher und wohlberechnet sowohl in politischer, ökonomischer als auch in kirchlicher und kultureller Hinsicht kongenial zusammenzuführen und weiter auszubilden. Hierzu waren die fürstlichen Bibliotheken von besonderem Wert, weil deren Stoffsammlungen von den Erfahrungen der Menschheits- und Naturgeschichte für ein erweitertes Geschichtsbewußtsein umfassend berichteten und erst damit Souveränität in einen universalen Rahmen zu rücken war. Als einheitsstiftende Norm nach dem Dreißigjährigen Krieg anerkannt und zur Stabilisierung der zwischenzeitlich verwüsteten *vita civilis* bemüht, billigte der Staat dem Souverän eine Kompetenz in allen Dingen zu - gewiß auch unter Vermittlung von *Ecclesia* und *Historia* -, um den befriedeten zivilen Lebensraum im Unterschied zum militärischen gesellschaftspolitisch zu maximieren, wie es der Buchhändler zur Titelvignette von Sébastien Le Clerc im Vorwort zu Franciscus Junius' >De Pictura veterum< erläutert hatte (Abb. 5). Dabei übernahm die *virtù* des Herrschers eine Schlüsselfunktion, auch um das Monopol über die Entscheidungsgewalt nicht zu verlieren. In Friedenszeiten sollte sich dessen Urteilskraft aus Gründen der Staatsräson gerade durch Klugheit, Maß und Umsicht auszeichnen, sie durfte aber auch moderat gesteuert werden. Dafür stand den Staatsdienern wie auch dem Machthaber die beträchtliche Sammlung zur *Historia* - der Lehrmeisterin des Lebens - in der Einrichtung einer Bibliothek zur Seite. Allerdings mußte die Bibliothek zuerst aus der *vita solitaria* entlassen werden, wodurch zugleich die dritte Kategorie der Herrschaftsgewalt - das *Studium* - in den repräsentativ-öffentlichen Staat übergang, nun allerdings nur noch durch den Machthaber verkörpert.

Wie dargestellt werden konnte, markierten im 17. Jahrhundert die Attribute ‚heroisch‘ oder ‚herrlich‘ die Heraushebung der Büchersammlung in das *öffentliche Sein*, womit einer ehemals privaten Sammelleidenschaft öffentliche Bedeutung beigemessen wurde. Die Bibliothek verblieb aber weiterhin unter der Obhut des Herrschers, allerdings nunmehr an die Verpflichtung gebunden, im Sinne des Staates sorgfältig weiter zu sammeln. Mit der Bildergalerie, der Antikensammlung, dem Kunst- und Raritätenkabinett und vorerst auch der

²⁸² Burkhardt, Die Kultur der Renaissance, 1976, S. 4 ff.

Schloßkapelle repräsentierte die Bibliothek nicht nur inhaltlich, sondern auch architektonisch eine *Geschlossenheit des Wissens in cura rei publicae*. Letztere erhielt mit dem Sakralrecht eine christliche Ausrichtung, so daß jetzt geistliche wie auch weltliche Angelegenheiten verantwortungsvoll in einer Hand lagen. Unter einem charismatischen Herrschaftsanspruch war es sogar möglich, die überlieferten Charakteristika der *vita solitaria* von Studium, Schlaf und Gebet modifiziert als Natur, Wissen und Glaube in den *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* zu transferieren, indem eine architektonische Konfiguration von Grotte, Bibliothek und Kapelle geschaffen wurde, so im >Fürstlichen Baumeister< von Paul Decker d. Ä. vorgestellt.

Mit der Einrichtung einer Bibliothek in barocken Palästen wurde dem neuzeitlichen Staatswesen erstmals das umfassende *Reich der Historia* anvertraut, deren Kenntnisse immer wieder als Quelle aktualisiert wurden, so daß die Kunde davon universal determiniert in die damalige Gegenwart einfloß und mit dieser eine Einheit bildete, jedoch wurde der Erfahrungsschatz - auch das Fremde, womit man u.a. gedachte, das Eigene zur Sprache zu bringen - in einen begrenzt kontinuierlichen Raum der *Büchergalerie* aufgenommen und von ihr architektonisch umschlossen. Als *cognitio sine causa*, weil die Forschung nach dem Grund der Wissenschaft vorbehalten blieb, zeigte sich die perennierende Sammlung ereignisreicher Berichte als eine Domäne der *Universalhistorie*, die im *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* offensichtlich nur den sinnlichen Vordergrund der Welt (re)formulieren oder spiegeln sollte²⁸³. Im Palast lag dafür bereits eine besondere architektonische Form vor: die Galerie. Als bauliches Repertoire während der französischen Renaissance entwickelt, wurde die Galerie ein fester Bestandteil in Schloßanlagen und ihre repräsentative Ausprägung kanonisch. Ihre Funktion lag vor allem im Durchschreiten, ihre Eigenständigkeit erhielt sie durch ihre besondere Ausstattung: zuerst anhand von Jagd-

²⁸³ Nach dem spanischen Historiker Juan Luis Vives (1492-1540), auf den sich 1697 sogar Charle Philippe Dieussart noch berief, ruhten alle Disziplinen auf der Historia, jedoch würde deren narrative Darstellungsweise an der Erkenntnis der Erscheinungswelt verhaftet bleiben. Die Forschung nach der Ursache verlange aber mehr als eine rein sprachliche Ver-sinnbildlichung. Vgl.: Seifert, *Cognitio Historica*, 1976, S. 71. Michel Foucault nahm den alten Gedanken sogar wieder auf und erklärte die Geschichte als "Raum des Wissens", um die buchstäblich organisierten Areale des Bewußtseins, wo es sich repräsentierte, für den gegenwärtigen Diskurs durch eine Ordnung der Sprache und Dinge zu gliedern. Vgl.: Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, 1980, S. 270 ff.

motiven, dann durch Tapisserien, die zum Verweilen einluden²⁸⁴. Später durften nach den untersuchten Architekturtraktaten auch Bücher an den Wänden aufgestellt sein. Den Begriff *galerie de livres* führte für die Bibliothek allerdings erst 1745 Germain Boffrand in dieser Literatur ein.

Die Bibliothek als Galerie war im Entwurf von Joseph Furttendach d. Ä. noch im ursprünglichen Sinn als Brücke disponiert. Dort war sie in einem überaus langen Saal im zweiten Obergeschoß des inneren Kreuzbaues der Vierflügelanlage eingerichtet. In der Dreiflügelanlage wurde der Galerie zudem ein unverrückbarer Platz als zeremonieller Verbindungsweg in höchster repräsentativer Funktion zugewiesen²⁸⁵. Diese Aufgabe übernahm dann auch die Bibliothek, worin der Fürst seinen Gästen vorrangig zu besonderen Anlässen die Sammlung ‚heroischer‘ Dinge vorstellte. Dabei sollte sich der imposante Eindruck durch eine hervorgerufene Bewunderung in die Erinnerung einschreiben, indem die Besucher flanierenderweise bei der Betrachtung vieler Bücher *Rekreation* empfanden. Der Wiener Baumeister Wolfgang Wilhelm Prämer bestimmte sogleich den ganzen Anbau einer Residenz, wo u.a. die Bibliothek eingerichtet war, als ‚Lustbarkeit‘ des Landesherren. In Anlehnung an die *vita contemplativa* sollte eben das Vergnügen noch dem *Rekreativen* subsumiert werden, damit Herrscher auch zukünftig die andere Seite des menschlichen Daseins für sich in Anspruch nehmen konnten - die unmittelbar sinnliche Erbauung. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts wurde sodann das ‚Lustwandeln‘ in einer Bibliothek von Johann Friedrich Penther ganz formell ‚Parade‘ genannt²⁸⁶, womit der repräsentative Aspekt im öffentlich-weltlichen Staatshaushalt klar zum Ausdruck kam, den eine *Büchergalerie* zur Demonstration von Machtverhältnissen allerdings schon im 17. Jahrhundert erfüllen mußte.

Die Aufnahme der *Galerie* als *Bibliotheksarchitektur* entsprach somit dem im Barock gestellten höfischen Gebot nach Repräsentation und konnte diesem dem Anspruch nach in besonderer Weise nachkommen, indem selbst architektonisch die bedeutungsvolle *Größe*

²⁸⁴ Prinz/Kecks, Das französische Schloß der Renaissance, 1994, S. 158 f. Zur Galerie als besonderer Architekturform vgl.: Prinz, Die Entstehung der Galerie in Frankreich und Italien, 1970.

²⁸⁵ Prinz/Kecks, Das französische Schloß der Renaissance, 1994, S. 161.

²⁸⁶ Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde im Kontext von Bibliotheken der Sinn solcher Paraden schon vorsichtig hinterfragt: „Denn es pflegen oft ihrer viele mehr *Plaisir* aus der schönen *Parade*, langen Reihe/ zierlichen Bande der Bücher u. als aus der *Materie* selbst zu schöpfen/ oder wollen aufs wenigste den Leuten das Ansehen haben/ als ob sie darum eine grosse wundersahme Erfahrung erlangt haben müsten/ weil sie sich so viele Bücher rühmen könnten.“ (Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 216)

einer Bibliothek in voller Länge wahrnehmbar wurde. Das damit erwirkte ‚Ansehen‘, womit zugleich Macht und Reichtum in Erscheinung traten, hatte aber schon im 17. Jahrhundert eine Steigerung durch eingezogene schmale Galerien gefunden, wie es Gottfried Wilhelm Leibniz 1688 an Herzog Ernst August von Calenberg (1629-1698), dem späteren Kurfürsten von Hannover, brieflich berichtete²⁸⁷. Gewiß, so bemerkte 1714 auch Leonhard Christoph Sturm im >Prodromus Architecturae Goldmanniana<, würde ein Saal mit voller Geschoßhöhe und umlaufender Galerie einen prächtigeren Eindruck hinterlassen, aber mittels mehrerer hintereinander angeordneter Räume unterschiedlicher Länge würde ein besonderer Effekt erzielt, vor allem wenn die Säle durch eine Enfilade verbunden und die Durchgänge mittels eingestellter Säulen hervorgehoben wären. Tatsächlich war auch dieses perspektivische Architekturbild mit Durchblick für eine imperiale Bibliothek eingeführt, da schon Filippo Juvarra (1676-1736) für die 1711 uraufgeführte Oper >Teodosio il Giovane< als Theaterprospekt eine gewaltige *Büchergalerie* mit Säulenstellungen im zentralen Verbindungsgang vorgesehen hatte (Abb. 47); die Graphik wurde im gleichnamigen Libretto veröffentlicht²⁸⁸.

Die *Büchergalerie* war somit eine Architektur, die für den Herrschaftsbereich entwickelt worden war und im *Disegno* den repräsentativen Präentionen am Hof vorzüglich entgegenkam. Sie war ebenso eine Architektur, die problemlos beispielsweise mit der fürstlichen Bildergalerie ein *Welttheater* umschließen konnte, worin möglichst alles für ein kulturelles Gedächtnis als Gesamterfahrung erfaßt wurde. Mit Ausnahme von Nicolaus Goldmann suchten Architekturtheoretiker wohl daher die zeitgenössische Bauweise für die *landesherrliche Bibliothek* mittels architekturtheoretischer Modelle zu konkretisieren, indem sie für ihre sprachlichen Darstellungen einige traditionelle Charakteristika aufnahmen.

²⁸⁷ “Ich habe in einigen orthen beobachtet, daß man Bibliotheken in sehr hohe gemächer stellet, und oben darinn eine Gallerie herumb gehen läßet, (...). Es bekommen auch dadurch die Bibliotheken ein beßer ansehn, und haben mehr liecht.” (Leibniz, Allgemeiner politischer und historischer Briefwechsel, Bd. 5, 1954, S. 120)

²⁸⁸ Die Oper wurde im “Teatro Ottoboni” uraufgeführt, das 1707 von Juvarra im “Palazzo della Cancelleria” in Rom eingerichtet worden war. Die elfte Szene des zweiten Aktes spielt in der Bibliothek, weshalb sie im Libretto die Überschrift “Biblioteca di Teodosio” trägt, zu der die Graphik herauskam. Vgl.: Teodosio il Giovane, 1711, S. 44 oder Tafel 7. Die zeichnerische Vorlage zum Stich befindet sich in der “Kunstabibliothek Berlin” (Ferrero, Filippo Juvarra, 1970, S. 313, Kat. Nr. 7), während weitere Skizzen zu einer königlichen Bibliothek, die für dieselbe Opernaufführung angefertigt worden waren, heute im “Victoria and Albert Museum” in London liegen. Vgl.: Ebd., S. 318, Kat. Nr. 24, sowie S. 320, Kat. Nr. 43, 48 und 49.

Unter den bis dahin bekannten Werken hielt die Architekturtheorie eigentlich nur nach Albertis >De re aedificatoria< differenzierte Kategorien für eine *öffentliche Bibliothek* bereit: die *große Zahl und Seltenheit der Bücher*. Immer wieder wurde für diese Bibliothek die Chiffrierung von *Größe*, die “große Anzahl”, vorgetragen. Zum *Ornamento* erhoben wurden die besonderen Kategorien jedoch erst in Sturms Ausführungen faßbar, wo die bedeutende Menge der Bücher als repräsentatives Gestaltungsmittel in einem raumübergreifenden Wandschranksystem eingestellt war. Für die *fürstliche Bibliothek*, die im *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* ihre Aufstellung fand, wurde somit ein sprachlicher Ausdruck rezipiert, um die gesuchte Akklamation literarisch auch als vornehmstes *Ornamento* wirksam werden zu lassen.

Die Architekturtheorie des 17. und 18. Jahrhunderts reflektierte also die Bibliothek anhand der ihr eigenen sprachlichen Mittel und erweiterte diese sinngemäß so, daß es möglich wurde, die beobachtete Baupraxis oder einen diskutierten Planungsstand aufmerksam zu begleiten, wie in Prämers Anbau für eine kaiserliche Residenz deutlich erkennbar wurde. Dieses Modell stellte sogar ein beredtes Zeugnis der örtlichen und historischen Verhältnisse in Wien dar, wo eine Erweiterung der Hofburg durch einen Anbau zumindest geplant worden war, im 17. Jahrhundert aber nicht mehr zur Ausführung gelangte. Zum anderen nutzten Theoretiker die Gelegenheit, entsprechend den zeitgenössischen Absichten die architektonische Formqualität, worin sich Repräsentation als Herrschaftsabsicherung reflektierte, zu vervollkommen. Daher betrachtete Sturm die bedeutungsvolle Raumflucht als effektvoller, weil bei umfangreicherer Länge dem fürstlichen Auftritt natürlich ein genußvolleres ‚Lustwandeln‘ zu garantieren war. Den repräsentativen Ansprüchen folgend, wurde die Bibliothek auf der Höhe der Paradezimmer angeordnet und befand sich in einem Obergeschoß; dabei konnte sie auch in der Nähe der Staatssuite liegen.

Das in Sturms Bibliotheksentwurf vorgesehene offene Wandschranksystem, das im *Disegno* eine Galerie innenarchitektonisch unterstützte und das sich zur repräsentativen Veranschaulichung von *Quantität* als geeignet herausstellte, war bereits in der Bibliothek des Escorial eingeführt²⁸⁹. Schon in dieser imperialen Bibliothek konnte von jedem Standpunkt aus die bedeutende Bücherzahl in den Bücherregalen der mächtigen Schränke bewundert werden. Gleichfalls ist überliefert, daß der König und die Königin mit hochrangigen

²⁸⁹ Die Tischlerarbeiten wurden zwischen 1589 und 1593 ausgeführt. Vgl.: Scholz-Hänsel, *Eine spanische Wissenschaftsutopie*, 1987, S. 26.

Gästen die Bibliothek besuchten, so wie sie diesen besondere Sammlungsstücke zeigten²⁹⁰. In Architekturtraktaten wurde aber erst mit dem 18. Jahrhundert die Verschalung einer Bibliothek durch ein ähnliches Wandschranksystem proklamiert, wahrscheinlich weil sich in Nordeuropa der Absolutismus erst später durchsetzte. Die handwerkliche Ausgestaltung wurde aber zunehmend verfeinert, so daß die Bücherschränke die ganzen Wandflächen ohne Sockel oder abschließendes Gesimsband einnehmen durften, womit Johann Friedrich Penther der Bibliothek zusätzlich ein ‚größeres Ansehen‘ verschaffte. Relevant wurde dies, nachdem eine Deckenbemalung für fürstliche Bibliotheken von Theoretikern nicht mehr angestrebt wurde. Allein die *große Zahl* sollte sprachlich das *Ornamento* repräsentieren, wohingegen auf den Tischen, in Anlehnung an die Vorgaben des Renaissancetheoretikers, nun seltene Bücher, Graphiken, Miniaturen sowie Handzeichnungen und mathematische Instrumente die Bibliothek schmücken durften. Die Einrichtung einer Leseradmaschine wiederum stellte in Sturms Darstellung einen zeitgenössischen Bezug her, da Bücherräder damals eine Modeerscheinung waren.

Nur Penther bediente sich für seinen Bibliotheksentwurf von 1748 eines Vorbildes, der Petersburger Akademiebibliothek, da in dieser öffentlichen Einrichtung bereits eine symbiotische Vereinigung zweier Funktionen vorlag: als Erkenntnisinstrument intellektuell Wirkender in handlicher Reichweite zu stehen, andererseits dem nach Reputation strebenden Zaren weiterhin zur Repräsentation zu dienen. Unter gemeinnützigem und herrscherlichem Aspekt betrachtet, veranschaulichte dieser Bau Zeitgenossen, daß für beide Aufgaben eine Lösung unter einem Dach zu finden war. An der Doppelfunktion war ebenso Penthers Entwurf ausgerichtet, weil die Bibliothek, als eigenständiges Organ des staatlichen Herrschaftsapparates behandelt, gegenüber dem Regierungssitz am Cour d'honneur ihren Aufstellungsort fand. Damit wurde am Eingang des Hofes an prominenter Stelle eine Gleichwertigkeit zwischen Bibliothek und Regierung verwirklicht, indem sich die weltliche Staatsmacht ausschließlich auf diese beiden Herrscherinstrumente stützte. Die *Kontemplation* als Auseinandersetzung um die metaphysische Sorge nach Ewigkeit behielt ihre Position dagegen im Rahmen fürstlicher Hausmacht, weil der christliche Glaube gleiches durch die Unsterblichkeit der Seele garantierte²⁹¹ und wofür Penther die Schloßkapelle sowie die Appartements der Hofgesellschaft um die Vierflügelanlage anordnete. Im Ergebnis veranschaulichte die Differenzierung des Grundrisses eine Teilung von Macht, der in der

²⁹⁰ Ebd., S. 25 f.

Rechtsphilosophie eine Trennung von Recht und Moral durch Christian Thomasius vorausging²⁹². Den weltlichen Herrscherinstrumenten wurden also signifikante Positionen eingeräumt, weil diese gewichtigere Aufgaben zum *Wohle des Staates* übernahmen. Unter gleichem Leitmotiv war wahrscheinlich auch die Bibliothek in der Würzburger Residenz geplant.

Um Souveränität überhaupt wirksam werden lassen zu können, formulierte unter den Theoretikern einzig Goldmann ein besonderes Modell mit einer Bibliothek. Hierfür sah er im Nordflügel des königlichen Hofes eine *Basilika* vor, die in ihrer architektonischen Ausführung wohl den bekannten Basiliken der klassischen Architekturtheorie ähnlich gedacht war. Auf der Empore war eine Bibliothek, differenziert in die Bücher der Gelehrten und die aller bekannten zeitgenössischen Kulturräume, in mehreren Exedren und Kammern einzurichten. Obwohl wir über die geplante Raumfolge wenig Greifbares in Erfahrung bringen konnten, vermittelte doch der vorliegende Text, daß der überlieferte Formenschatz während des 17. Jahrhunderts in der Theorie wirksam blieb und substrukturierend weitergeführt wurde. Eine Amplifikation klassischer Architekturtermini wurde aber nach erweiterter inhaltlicher Setzung angestrebt, so daß die *Basilika* den zentralen Ort staatlicher Rechtsinstitution im Palast repräsentierte. Als ein Instrument *Sapientias* qualifizierte sodann die auf der Empore aufgestellte Bibliothek den König mit einer Kompetenz über dem Recht, weil ihm der *Erfahrungsschatz der Historia* Entscheidungshilfen im Gesetzgebungs- und Gesetzesinterpretationsrecht anhand geben konnte. Bedeutsam wurde dies, als das Römische Recht nicht mehr in allen Teilen anwendbar war und ein öffentliches Recht formuliert werden mußte, das am institutionellen Aufbau des neuzeitlichen Staates mitwirkte. Auch wurde die geschichtliche Faktizität eines Gesetzes immer wieder befragt, die Erfahrung konnte sogar Aussagen über die Gültigkeit heimischer und fremder Rechte artikulieren. Hierüber gaben die gesammelten Informationen einer Bibliothek kompetent Auskunft, dem tugendhaften Souverän oblag aber die letzte Entscheidung.

Zur Gründung und Unterstützung von Souveränität war die Bibliothek im *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* ein bedeutsames *Machtinstrument*. Während einer Entscheidungsfindung und Urteilsbildung konnte sie im absolutistischen Staat konsolidierend nach innen und außen wirken. Daher war sie in Goldmanns Entwurf kein Repräsentationsmittel des Herrschers, sondern die Bibliothek wurde als ein Instrument zur Entfaltung von

²⁹¹ Arendt, *Vita Activa*, 1992, S. 20 f.

Souveränität vorgestellt. Für die Zeit nach dem Dreißigjährigen Krieg strukturierte er ein Organ der Exekutivgewalt vor, das aber noch zu erwirken galt. Im Unterschied zu seinen Kollegen antizipierte er eine Wirklichkeit und entwickelte in einer *königlichen Basilika* eine gebündelte Machtzentrale mit Bibliothek. Hierzu empfahl er, die Bibliothek mit kostbaren Materialien auszustatten, die Bücherpulte aufzugeben und statt ihrer vergitterte Bücherschränke aufzustellen.

Bis zum Ende des Absolutismus war es die vornehmlichste Aufgabe einer *landesherrlichen Bibliothek*, dem Herrscher ein repräsentatives Mittel in Ansehung und Würde und zugleich ein Machtinstrument zu sein. Als *kulturelles Gedächtnis einer Gesamterfahrung* repräsentierte die Bibliothek die *säkularisierte Universalhistorie*, deren Kenntnisse Souveränität legitimierten. Daher war sie im Barock ein sinnfälliges Instrument zur Herrschaftsabsicherung. In der Erscheinungsform einer *Büchergalerie* zeigte sie sich als *Herrscherarchitektur*, wobei die Reflexion, die sich im Humanismus noch durch die geforderte Naturnähe als Kodifizierung der *vita solitaria* äußerte, im Konnex öffentlicher Repräsentation zurücktreten mußte. Um die Wende zum 18. Jahrhundert verloren deren signifikante dispostitorische Charakteristika zunehmend mehr an Einfluß für den Entwurf einer imperialen Bibliothek.

2. Adlige Paläste und bürgerliche Wohnhäuser

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wird die Anordnung einer Bibliothek an einem fürstlichen Wohnsitz selbst von Architekturtheoretikern nicht als obligatorisch betrachtet²⁹³. In einigen Traktaten ist ihre Einrichtung zwar affirmativ vermerkt, jedoch sind die Kriterien über die bereits bekannten selten weiter differenziert. Daher werden in diesem Abschnitt die Werke vorrangig unter spezifischen Aspekten zusammenfassend behandelt und als zusätzliche Belege herangezogen. Gesondert vorgestellt werden hingegen die anonyme Abhandlung mit dem Titel >Die Neu=eröffnete Bibliothec< und die 1780 publizierte Schrift >Le génie de l'architecture< des französischen Architekten Nicolas Le Camus de

²⁹² Bloch, Christian Thomasius, 1976, S. 332.

Mézières (1721-1789), nicht, weil hierin detaillierte Bibliotheksdarstellungen vorliegen, sondern weil diese spürbar neue Interessen verfolgen, die langsam im Lichte des Horizontes erscheinen und für die spezifische Modalitäten gesucht werden mußten. Dabei nahm unerschwinglich eine tendenzielle Verschränkung des Privaten mit einer sich ankündigenden bürgerlichen Öffentlichkeit Einfluß²⁹⁴.

Wie schon dargelegt, kann für die Bibliothek immer noch die vorteilhafte Anordnung nach Osten gelten sowie eine Anbindung an Gärten, zumindest eine intime Abgeschlossenheit vom täglichen Lärm²⁹⁵. Zudem ist ihr ein mittelgroßes Zimmer als *Studierstube* oder *Arbeitsraum* vorzubehalten, so bereits von Nicolaus Goldmann für die private Bibliothek aufgezeigt:

“Jene Gemächer, in welchen private Bibliotheken sind, werden wir in Exedren einteilen, aber so, daß die Fenster an der Langseite sein mögen und dieselben lichtvoll sind. Der Arbeitstisch hat Sitze, die den Fenstern entgegen gesetzt sind, während er zu den Fenstern hin geöffnet aufgestellt wird.”²⁹⁶

Für eine *Privatbibliothek*, in der nicht nur Bücher eine Aufstellung finden, sondern deren intellektuelle Reflexion eindrucksvoll durch die Einrichtung von Arbeitsplätzen in Erinnerung gebracht wird, ist der Lichteinfall eine entscheidende dispositioische Komponente, weshalb Goldmann den Tisch an der Langseite der Exedra gegenüber den Fenstern aufgestellt wissen möchte. Auch Joseph Furttentbach d. Ä. richtete in seinem Privathaus eine *Bücherkammer* mit -kästen an den Wänden ein, worüber wir durch seinen Traktat *>Architectvra Privata<* von 1641 unterrichtet sind (Abb. 48)²⁹⁷. Obgleich die

²⁹³ Beispielsweise entwarf Jacques-François Blondel für die *>Encyclopédie<* ein Hôtel, jedoch weist der Grundriß keine Bibliothek aus. Die Pläne sind wiederveröffentlicht in: *L'Encyclopédie Diderot et d'Alembert*, 1983, S. 74.

²⁹⁴ Zum Spätabsolutismus bildete sich gegenüber dem repräsentativ-öffentlichen Staat eine Gesellschaft des Privaten aus, unter deren Decke sich die entmachtete Aristokratie und das Bürgertum trafen. Vgl.: Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1965, S. 38 ff und 157 f.

²⁹⁵ Gruber, *Neue und Gründliche Mathematische Friedens Und Kriegs=Schule*, 1702, S. 145. Bibiena, *Direzini à Giovani Studenti nel Disegno dell'Architettura Civile*, Bd. 1, 1745, S. 59.

²⁹⁶ “Conclavia illa in quibus Bibliothecae privatae sunt, Exedras esse scindemus sed tales ut fenestrae sint in longo latere aequo luminosae. Tabula ad labor fenestris apertum collectur, sedilia habens fenestris opposita.” [Goldmann?], *Prodromus Architectvrae*, fol. 84v (152). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 125.

²⁹⁷ Auf den Bücherkästen standen verschiedene Modelle. Vgl.: Furttentbach d. Ä., *Architectvra Privata*, 1971, S. 51 f. Furttentbachs bedeutende Kunstkammer und Modellsammlung

Bibliothek nach Norden orientiert ist, plazierte Furtenbach den Arbeitstisch in dem von ihm selbst geschaffenen, unsymmetrisch angeordneten bürgerlichen Wohnhaus vor das östliche Fenster der *Bücherkammer* und richtete das benachbarte Skriptorium nach Osten aus. Den Grund für die kaum vorgenommene Orientierung nach Norden legte etwas später Augustin Charles Daviler in seinem Lexikon zu den architektonischen Fachbegriffen fest: Der kalte Nordwind sei trocken und vertreibe die für Bücher schädlichen Insekten²⁹⁸. Schließlich empfahl auch Le Camus - im weiteren nach einer zeitgenössischen deutschen Übersetzung zitiert - für die Bibliothek eine nördliche Ausrichtung mit Rücksicht auf notwendige Maßnahmen zur vorsorgenden Bucherhaltung:

“Nicht jedes Tageslicht ist ihm gleich gut, die Aussicht nach Norden ist am vorteilhaftesten für dasselbe. Obgleich von dieser Seite immer nur ein trauriges Licht einfällt, so ist es doch immer gleich, und die von Norden hereinströmende Luft ist den Insekten zuwider, die sich gern an die Bücher machen und sie zernagen.”²⁹⁹

Ob in den Entwürfen der Theoretiker die Positionierung nach Norden stets eine Berücksichtigung fand, kann schon deshalb schwer beantwortet werden, da die Himmelsrichtung nicht in allen Fällen festgelegt wurde. Indes ist festzuhalten, daß die *private Bibliothek* dem *Studium* gewidmet war und einen Arbeitsplatz besaß. Nach dem Jesuiten und Historiographen Claude-François Menestrier (1631-1705) befand sich hier vor allem eine bestimmte, nach den Vorlieben des Besitzers vorgenommene Auswahl von Büchern, weshalb diese Sammlungen *Kabinette* seien, während die anderen Bibliotheken vorstellen würden:

“Zwischen Bibliotheken und Kabinetten gibt es diesen Unterschied, daß Bibliotheken jede Menge Bücher von einigen Sprachen, Wesensarten, Professionen, Themen und Stoffen besitzen, als da seien Drucke vieler verschiedener Editionen oder Handschriften. Umgekehrt

wurde von vielen Ausländern und Fürsten besucht. Vgl.: Th.B. XII. (1916) 605 s.v. Furtenbach, Josef d. Ä. (Paul Zucker).

²⁹⁸ Der richtunggebende Hinweis zur Plazierung der Bibliothek ist unter dem Stichwort: “Architecture” angegeben. Vgl.: Daviler, Dictionaire d’Architecture Civile et Hydraulique, 1755, S. 28.

²⁹⁹ “Au surplus tous les jours ne lui sont pas égaux, l’aspect du Nord lui est le plus favorable: tout triste que soit le jour de ce côté, il est égal, & l’air qui en vient est contraire aux insects qui peuvent s’attacher aux livres & les ronger.” (Le Camus, Le génie de l’architecture, 1972, S. 164) Für die deutsche Übersetzung wird aus dem von Gottfried Huth (1762-1818) herausgegebenen >Allgemeinen Magazin für die bürgerliche Baukunst< zitiert, das nur einige Textauszüge des französischen Werkes wiedergibt, dafür aber den zur Bibliothek vollständig. Vgl.: Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 94. Huth lehrte Physik und Mathematik an der Universität Frankfurt/O.

sind Kabinette für eine bestimmte Auswahl von Büchern gemäß der unterschiedlichen Neigungen der Besitzer bestimmt, die diese Kabinette einrichten.”³⁰⁰

Den Vorlieben der Fürsten oder den ‚Inklinationen zu künstlichen Sachen‘ widmete sogar Leonhard Christoph Sturm in seinem Traktat >Grosser Herren Palläste< von 1718 ein ganzes Kapitel mit der Überschrift “14. Die zufälligen Bey=Gemächer der Fürstlichen Zimmer in den Haupt=Geschossen”. Seinen dortigen Ausführungen folgend, würden jene Nebenräume die Größe von *Kabinetten* oder *Zimmern* umfassen, worin ein Vorrat der verschiedensten Dinge aufbewahrt werden würde wie zum Beispiel Gemälde, Statuen, Basreliefs oder auch allerhand ausländische Raritäten. Dem Fürsten seien dabei die besonders ‚curieusen Bücher‘, Landkarten, Kupferstiche, Medaillen, allerhand Antiquitäten, mathematische Instrumente, Zeichnungen, Abrisse von Festungen, Gebäuden sowohl Darstellungen zu Maschinen als auch zur Artillerie vorbehalten, während der Fürstin chinesische Bilder, Porzellan, Gefäße aus Jaspis, Achat und anderen Edelsteinen als Sammlungsobjekte gebührten³⁰¹.

Anhand drei verschiedener Modelle exemplifiziert der Autor seine Kenntnisse bezüglich fürstlicher Paläste, indem er den Projekten zunächst die geschlossene Vierflügelanlage nach Goldmanns Angaben zugrunde legte, zur Disposition der Bibliothek aber kaum noch den Vorgaben des großen Vorbildes wortgetreu folgte. So seien dem ersten Palastentwurf alle nötigen Zimmer und Bequemlichkeiten für einen regierenden Fürsten wie auch dessen

³⁰⁰ “Il y a cette difference entre les Bibliothèques & les Cabinets, que les Bibliothèques sont des amas de toutes sortes de Livres, de quelque Langue, Caractere, Profession, Sujet & Matière que ce soit, Imprimez, ou Manuscrits, de plusieurs Editions differentes. Les Cabinets au contraire, sont destinez à certains Livres de choix, selon les goûts differentes des particuliers, qui dressent ces Cabinets.” ([Menestrier?], *Bibliothèque Curieuse et Instructive*, 1704, S. 94 f) In dem Werk veröffentlichte der Autor eine ähnliche Schrift für Bücherfreunde, wie es der unbekannte Verfasser in der >Neu=eröffneten Bibliothec< vermochte, nur daß Menestrier keine weiteren Kriterien zur Bibliothekseinrichtung formulierte. Dafür legte er eine interessante Differenzierung zwischen Kabinetten und Bibliotheken vor, wonach unter einem ‚cabinet‘ sprachlich ebenso eine Sammlung oder ein bestimmter ‚Vorrat‘ verstanden werden darf. Neben weiteren Definitionen ist Ähnliches in einem zeitgenössischen Wörterbuch von 1718 fixiert, wenn es dort heißt: “Il signifie aussi, Tout ce qui est contenu dans le cabinet, Il vend son cabinet, il fait un cabinet, on estime le cabinet d’un tel vingt mille escus.” (Nouveau Dictionnaire de l’Académie Française I. (1994) 197 s.v. Cabinet) Noch Christian Ludolph Reinhold (1737-1791) hob für Privatbibliotheken heraus: “Diese sind zwar gemeiniglich nicht so zahlreich, als die großen und öffentlichen Bibliotheken, geben aber ihnen öfters an Kostbarkeit nicht das geringste nach; (...)” (Reinhold, *Architectura Forensis*, Bd. 2, 1785, S. 460)

³⁰¹ Sturm, *Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste*, 1718, S. 23.

Familie integrierend eingefügt³⁰². In diesem ‚kleinen‘ Hof, auf Kupfertafel Tab. IV dargestellt (Abb. 49), ist eine ‚besondere Bibliothek‘ mit kleiner Galerie als räumliches Teilstück zwischen den Appartements des Fürsten und der Fürstin angeordnet, womit der Zugang nur durch die Logements des Paares gegeben ist. Die Bibliothek stellt also das verbindende Element vor und befindet sich im unteren rechten Eckrisalit. Dem zu Besuch weilenden fremden Herrscher wiederum, dem ein gleich großes Appartement wie dem regierenden Fürsten gegenüber der Hofkapelle vorbehalten ist, ist ein unmittelbarer Zugang zunächst nicht gegeben.

Erst im zweiten Entwurf, im Grundriß über zwei Doppelseiten publiziert (Abb. 50 und 51), löste Sturm seine Angaben bezüglich der „Bey=Gemächer“ ein und plante in einem Eckrisalit eine „Petite Bibliotheque des livres choisis“ mit einem Medaillen- und Raritätenkabinett (Abb. 50, rechts). Auf diesem Plan ist nur das Obergeschoß eines großen Palastes mit mehreren Appartements erfaßt, welcher „auch noch wol zu einer Königlichen Wohnung zureichend seyn kan“³⁰³. Dem königlichen Logement, wahrscheinlich das nicht weiter bezeichnete, aber mit ausreichenden Vor- und Empfangszimmern ausgestattete Appartement, darf also eine kleine Bibliothek mit ausgewählten Büchern integriert werden. Den Appartements des regierenden - Sturm zufolge auch mächtigen - Fürsten sowie der Fürstin ist dagegen nur noch die Porzellangalerie, das Kleinodienkabinett sowie eine Galerie wertvoller Bilder zugeordnet. Der Wohnung der „Princesse Hereditaire“ ist im Eckrisalit ergänzend eine Bildergalerie gegeben; die Hofkapelle dagegen befindet sich bei den Gemächern der Staatssuite. Sodann ist im dritten Entwurf, der einen mittleren Hof repräsentiert³⁰⁴, dem regierenden Herren eine Bibliothek mit einer Gemäldekammer wie auch einem Antiquitätenkabinett im Obergeschoß neben dem Hauptsaal vorbehalten (Abb. 52).

Alle drei Entwürfe veranschaulichen also kein königliches Schloß, sondern stellen fürstliche Wohnsitze des Herrenstandes vor, die differenziert sind in klein, mittel und mächtig und worin dem Herrscher zumindest ein hinreichendes Logement vorzubehalten ist³⁰⁵. Dem kurzen Vorbericht zufolge war es auch nicht die Absicht des Autors, ein Werk nach den alten Bauregeln herauszugeben, sondern nach dem „heutigen *Gusto* sowohl hoher

³⁰² Sturm, *Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste*, 1718, S. 6.

³⁰³ Ebd.

³⁰⁴ Ebd.

³⁰⁵ Nach >Zedlers Universal-Lexicon< machte sich ein Fürst schuldig, wenn er auf Begehren des Landesherren sein Schloß nicht öffnete. Vgl.: Zedlers *Universal-Lexicon* XXXV. (1743) 210 s.v. Schloß.

Personen/ als der rechtschaffensten Baumeister auszuführen/ vornehmlich auch dahin zu sehen/ daß nichts gesetzt würde/ was nicht Grund in der Pratique und gewissen Erfahrungen hätte”³⁰⁶. Eine weitere Zielsetzung war, daß Schülern mit einjährigem Unterricht der Stoff verständlich vorgestellt werden sollte, wie es ihnen Architekten vermitteln würden³⁰⁷. Demzufolge war die Schrift >Grosser Herren Palläste< ebenso als Unterrichtsmittel gedacht, weshalb uns hierin mehr die zeitgenössischen Anforderungen entsprechend den Erfahrungen des Autors vorliegen als theoretische Vorstrukturierungen.

Dem Vorsatz gleich wird an anderer Stelle die Bibliothek mit der Raritätenkammer in einem kurzen Kapitel gewürdigt, weil mancher diese Zimmer zur Vollständigkeit eines Palastes erfordern würde:

“Es wird dazu ein ziemliches Theil des oberen Haupt=Geschosses/ ja wol zugleich auch des niedrigen Geschosses darüber/ wenn eines vorhanden ist/ dazu genommen/ und wenn gleich bei Erbauung des Pallastes darauf reflectiret wird/ lieber ein grosser Saal als etliche Zimmer dazu angeordnet/ daß man alles auf einmal ins Gesicht bekomme. Weil aber in Bibliotheken die Bücher nicht höher in einem Repositorio übereinander stehen sollen/ als man mit geringer Mühe durch Hülffe etlicher Stufen langen/ und als man die Titul der Bücher lesen kan/ welche aussen mit grossen Römischen Buchstaben sauber darauf geschrieben oder besser mit Gold von dem Buchbinder darauf gestämpfelt seyn sollen/ so muß man desto mehr Bücher zu rangiren/ über den untern Repositoriis in der Höhe von etwa 9 Fuß/ eine oder gar zwey Reihen erhabene Gänge umher bauen/ darauf wiederum 8 Fuß hohe Repositoria stehen/ und solten eben dergleichen und mit den vorigen zusammen hangenden Gängen durch die Mitte des Saales geführt werden/ daß man vier Reihen Bücher neben einander oder drey übereinander/ also in allem zwölf Reihen bekäme und dazwischen zwey Gänge herum zu gehen behielte.”³⁰⁸

Interessanterweise konterkariert der Autor zunächst seinen im >Prodromus Architecturae Goldmannianae< publizierten früheren Bibliotheksentwurf, indem er im folgenden darauf hinweist, daß der Bauherr, wenn ein Neubau geplant werde, doch einen Saal mit rundherum geführten Galerien für die Bibliothek präferieren sollte als mehrere hintereinander angeordnete; nach dem Bericht von Leibniz entsprach das Modell auch der verbreiteten Praxis. Zudem ist die Bibliothek großer und kleiner adliger Haushalte in den Grundrissen anhand der Attribute ‚besonders‘ oder ‚kleine Bibliothek ausgewählter Bücher‘ charakterisiert und nimmt faktisch bedeutend weniger Raum ein als die Büchergalerie. Es ist also festzuhalten, daß anderen Adelsständen, denen innerhalb der hierarchischen Ordnung

³⁰⁶ Sturm, Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste, 1718, S. 3.

³⁰⁷ Ebd., S. 5.

des Absolutismus ein Platz unter dem Souverän zugewiesen wurde, zwar die Möglichkeit der Repräsentation verblieb, weshalb Sturm für die Bibliothek den Aspekt fürstlicher Inaugenscheinnahme noch hervorhob, daß es dabei aber graduelle Unterschiede gab entsprechend dem gesellschaftlichen Impetus. ‚Hohe Personen‘ von öffentlich-politischem Rang, weil sie Herren subordinierter Provinzen unterschiedlich großer Gebiete waren, durften also eine Büchersammlung besitzen, sie sollte aber kleiner sein oder sich durch eine besondere Auswahl auszeichnen. Diese wurde häufig durch die Vorlieben des Besitzers bestimmt, zumal Bibliotheken wie auch die anderen Sammlungen vornehmlich den fürstlichen Mußestunden zgedacht waren, oder, wie es weiter heißt: “(...) wenn sie einsam sind/ oder Fremde von gleicher *Curiosität* oder *Wissenschafft* bey sich haben/ darauf zu ergötzen pflegen/ (...)”³⁰⁹.

Ein Charakteristikum der adligen Bibliothek scheint somit noch der *vita solitaria* entlehnt zu sein. Hierfür galt es als ausreichend, der Bibliothek eine geringere Grundfläche zu geben, sie durfte aber in die Höhe geführt werden. Der zeitaufwendige Weg durch eine Büchergalerie war anscheinend nur Herrschern als Repräsentationsmittel mit höchsten Ansprüchen vorbehalten. Daher wurden andere fürstliche Bibliotheken in *Kabinetten* oder *Zimmern* eingerichtet. Wenn die Sammlungen einen größeren Umfang besaßen, wurde eine Aufstockung mit einzuziehenden Galerien billigend in Erwägung gezogen, damit der Interessierte die Buchtitel auch ohne Hilfsmittel lesen und gegebenenfalls die Bücher mit geringem Aufwand zur Hand nehmen konnte. Dem Privaten gleichsam zugeordnet ist dann die Bibliothek eines kleinen Hofes, wohingegen die Bibliothek in einem mittleren oder mächtigen fürstlichen Haushalt nahezu regelmäßig ihren Aufstellungsort in der Nähe des Hauptsaaes im Obergeschoß fand.

Diese Anordnung nahm auch Johann Jacob Schübler in der Querschnittsdarstellung eines Prachtgebäudes auf (Abb. 53), die er mit wenigen anderen Kupfertafeln unter dem Titel >Nützliche Anweisungen=Proben von denen nöthigsten Begriffen der Vollständigen Civil-Bau=Kunst< eigens als Lernmittel für das Kloster Berga herausgegeben hatte³¹⁰. Auf

³⁰⁸ Sturm, *Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste*, 1718, S. 24.

³⁰⁹ Ebd., S. 23. Noch 1806 wurden Bücherkammern, Bilderzimmer und dergleichen in Palästen als Orte edler Bestimmung betrachtet. Vgl.: Schauff, *Grundbegriffe zur schönen Baukunst*, 1806, S. 68.

³¹⁰ “Da man nun aber dieses und ein mehrers in dem berühmten *Paedagogio* zu Closter Berga, vor die studierende Jugend als ein nützliches Mittel erkannt, und sich Mühe gegeben, unter andern *Wissenschaften* daselbst auch die *Civil-Bau=Kunst* begreiflich und

dieser Graphik befindet sich die Bibliothek über dem Schlafgemach im zweiten Obergeschoß mit einem Zugang vom Festsaal. Zur Aufstellung der Bücher ist ein von barocken Draperien gerahmtes Wandregal dargestellt mit einem Brunnen daneben und einem Globus davor. Für die Bibliothek eines gräflichen Landhauses sah der Oberbaudirektor und Bauleiter von Schloß Ludwigsburg sowie spätere Bauinspektor am Stuttgarter Bauamt Johann Friedrich Nette (um 1672-1714) wiederum das abschließende Mezzaningeschoß vor (Abb. 54), wo u.a. eine Gewehr- und eine Kabinettkammer einzurichten ist³¹¹. Oder der Dresdner Architekt und spätere Obrist Johann Rudolph Fäsch (1680-1749)³¹² ordnete um 1729 im fünften Teil seiner mehrteiligen, aber in einem Band gefaßten Schrift mit dem Gesamttitel >Erster=Theil (-Anderer Versuchs Fünffter Theil) Seiner Architect: Wercke< die Bibliothek und Raritätenkammer eines fürstlichen Landpalais' eigens in einem weiteren Seitenflügel an, der durch einen schmalen Galeriebau mit dem Corps de logis verbunden ist, wo das Parade- und das Schlafzimmer liegen. Im Hauptgeschoß des rechten Seitenflügels in einem kleinen Salon eingerichtet (Abb. 55), besitzt die Bibliothek weitere Zugänge über ein Kabinett und eine Garderobe. Sie ist also nicht mehr dem Hauptgebäude integriert, wo der Herr repräsentierte, jedoch sah Fäsch einen direkten Zugang von dessen Schlafzimmer und einen anderen von der umliegenden ländlichen Umgebung vor. Daher kann die Bibliothek in einem fürstlichen Landhaus als *Ort des Studiums* betrachtet werden, weil sie wieder nächst der Natur positioniert und dem Ort zur Repräsentation eines Amtes entzogen wurde³¹³.

fruchtbar zu machen, daß es die zarten Gemüther recht fassen und aus den Rissen das nöthigste sich zueignen mögten, biß ihr eigener Fleiß weiter zu gelangen sie verleiten würde: (...).“ (Schübler, Nützliche Anweisungen=Proben von denen nöthigsten Begriffen der Vollständigen Civil-Bau=Kunst, o. J., Vorwort)

³¹¹ Nettes Traktat >Adeliche Land= und Lust=Häusser, nach, Modernen Gout< ist um 1710/12 datiert. Vgl.: Th.B. XXV. (1931) 399 s.v. Nette, Joh. Friedrich.

³¹² Da in den Biographien die Lebensdaten des seit 1712 in Dresden tätigen Architekten und Architekturschriftstellers Fäsch variieren, der übrigens den ersten Bauabschnitt des Japanischen Palais' leitete, wo später die sächsische Bibliothek eine Aufstellung fand, folge ich den Angaben von Fritz Löffler. Vgl.: Löffler, Das alte Dresden, 1989, S. 465. Nach anderen Quellen starb Fäsch 1762.

³¹³ Zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, als Fürsten für sich wieder einen Privatraum beanspruchten, wurde der Bibliothek im Erdgeschoß von Wohn- und Landhäusern ein Zimmer gegeben. Obgleich die Entwürfe in dem Druckwerk von Christian Ludwig Stieglitz (1756-1836) bereits dem Klassizismus verpflichtet sind, wurden dort kaum andere als die bekannten Kriterien zur Disposition einer Privatbibliothek entwickelt, weshalb die einzelnen Tafeln hier nur noch der Vollständigkeit wegen aufgeführt werden. So liegt die, im Grundriß als Oval angegebene Bibliothek in dem Landhausentwurf für Friedrich August, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve, Berg, Engern und Wesphalen, an der Seitenfront. Vgl.: Stieglitz,

Im Unterschied zu den bereits vorgestellten deutschsprachigen Architekturwerken nahm die Entwicklung in Frankreich einen etwas anderen Verlauf, weil der Adel aufgrund des stringent durchorganisierten Absolutismus unter Ludwig XIV. entmachteter worden war und das Bürgertum durch Handel und Wandel zumindest materiell prosperieren konnte³¹⁴. Doch während der letzten Regierungsjahre des Sonnenkönigs und spätestens nach dessen Tod 1715 zog die Aristokratie nach Paris zurück und ließ sich im Schein ihrer wiedergewonnenen Selbständigkeit Paläste errichten oder ältere zumindest angemessen umgestalten. Ihre aufgezwungene ökonomische und politische Ohnmacht konnte sie dabei kaum überwinden, weil eine unternehmerische Tätigkeit ihrer zwischenzeitlich veralteten Haltung nicht dem gehobenen Stand entsprach und der Staat aufgrund großer fiskalischer Probleme auf das Bürgertum angewiesen war. Daher restituierte der Adel seinen Lebensraum im Privaten, ein Tatbestand, der durch das veränderte Decorum der "Bienséance" bezeugt ist. Für die Darstellung einer Bibliothek im Hôtel particulier, dem städtischen Wohnsitz der Aristokratie, bald aber auch des finanzstarken Bürgertums, vermochten dann Architekten in gleicher Weise zu reagieren. Die Kupferstiche der Auf- und Grundrisse des Architekten Le Blond, die bereits Davilers >Cours d'Architecture< illustrierten, gab wenig später auch Sturm in seiner deutschen Übersetzung des Traktates zu einem Stadtpalais heraus, der ihm zufolge unweit des Invalidendomes errichtet sei und "zwey schöne Wohnungen vor eines wohlhabenden

Zeichnungen aus der Schönen Baukunst, Bd. 1, 1798, Tafel 2. In dem für Kaiser Franz II. (1768-1835) entworfenen Wohngebäude befindet sie sich links neben der Eingangshalle. Vgl.: Ebd., Tafel 13. Das breite Wohnhaus von Maria Carolina (1752-1814), Königin von Sizilien, besitzt in einem Eckrisalit eine Bibliothek an der hinteren Hausfront. Vgl.: Ebd., Tafel 16. Für ein herrscherliches Gebäude auf einem Landgut von Friedrich Wilhelm II., Herzog zu Württemberg, befindet sich die Bibliothek rechts neben der Eingangshalle. In länglicher Form mit einer Apsis an einer Langseite gegeben, umfaßt sie vier Fensterachsen; an die Bibliothek schließt ein Wohnzimmer des Herren an. Vgl.: Ebd., Tafel 56. In dem Entwurf eines herrschaftlichen Gartengebäudes für Christian VII. (1749-1808), König von Dänemark, ist die Bibliothek im Grundriß als Oktogon gegeben und liegt an einem Ende der hinteren Hausfront. Einen Zugang besitzt sie über den vorgelagerten zentralen Portikus mit anschließendem Vorzimmer, während ein anderer über ein Kabinett führt. Vgl.: Ebd., Tafel 63. Sodann sind in weiteren herrschaftlichen Gartengebäuden und prächtigen Stadthäusern Bibliotheken verzeichnet. Vgl.: Ebd., Bd. 2, 1800, Tafel 29, 31, 33, 35, 39 und 42.

³¹⁴ Die Aufwertung der Ökonomie unter Ludwig XIV. bewirkte ein Umdenken hinsichtlich des ‚Schicklichen‘ in öffentlich-repräsentativen Gesellschaften. Den architektonischen Niederschlag untersuchte Anne Röver nicht nur anhand französischer Architekturtraktate, sondern zeigte die gesellschaftlich schwierige Umsetzung auch anhand weiterer zeitgenössischer Quellen auf. Vgl.: Röver, *Bienséance*, 1977, S. 33 ff.

Burger Hauß” besitze³¹⁵. Dort ist in der Mansarde oder im zweiten Obergeschoß - wie im Plan verzeichnet - eine Bibliothek zentral zur Gartenseite disponiert (Abb. 56 und 57). Sie ist den Appartements nicht integriert oder beigelegt, ihre Anordnung wird aber im Hôtel particulier bereits als notwendig empfunden³¹⁶.

Diese wohl exemplarische Positionierung einer Bibliothek im zweiten Obergeschoß eines städtischen Wohnhauses wurde in dem anonym erschienenen Druckwerk *Architecture moderne ou l’art de bien bâtir pour toutes sortes de personnes* von 1728/29 wieder aufgenommen³¹⁷. Auch hier ist - wie schon bei Le Blond - das zweite Geschoß in der Querachse durch einen Korridor unterteilt, an dem die Bibliothek zentral zur Gartenseite disponiert ist (Abb. 58). An weit früherer Stelle beschreibt derselbe Verfasser ein großes Appartement, worin manchmal Bibliotheken und Galerien auf gleicher Geschoßhöhe eingerichtet sein müßten. Die Wohnungen würden sich in Anordnung und Größe nach dem Gebrauch und den gesellschaftlichen Verhältnissen der Bewohner richten, wobei die räumliche Breite relevanter sei als die Länge³¹⁸. Wie etwas später dargestellt werden wird, hat sich die Integrierung der Bibliothek im ‚Appartement société‘ kaum durchgesetzt.

Daß in Pariser Hôtels zwischenzeitlich Bibliotheken eingerichtet worden waren, veranschaulicht das von Pierre-Jean Mariette (1694-1774) editierte dreibändige Tafelwerk *L’Architecture Française* von 1727³¹⁹. So besitzt zum Beispiel das von

³¹⁵ Daviler, Ausführliche Anleitung zu der gantzen Civil-Bau=Kunst, 1725, S. 199.

³¹⁶ “In dem Mansardischen oder gebrochenen Dache sind alle andere benötigte Behältnisse verstecket/ (...).” (Ebd., S. 199 f)

³¹⁷ Die durch die französische Nationalbibliothek Charles-Etienne Briseaux (1680-1754) zugewiesene, zweibändige Schrift ist nach neuesten Forschungen von Michel Gallet einem Architekten mit dem Namen “Tiercelet” zuzuschreiben. Vgl.: Gallet, *Les architectes parisiens du XVIII^e siècle*, 1995, S. 463. Auf diese Autorenschaft wies bereits 1924 Emil Kaufmann hin, zog dabei allerdings noch den Verleger Jombert in Betracht, weshalb er als Verfasser “Tiercelet-Jombert” vorschlug. Vgl.: Kaufmann, *Die Architekturtheorie der französischen Klassik und des Klassizismus*, 1924, S. 201. Beide Kunsthistoriker beriefen sich dabei auf Jacques-François Blondels Werk als Quelle.

³¹⁸ “Un grand Appartement doit être composé d’un Vestibule, d’un premier anti-Chambre, d’un second anti-Chambre, d’une Chambre principale, ou Salon, d’un Chambre à coucher qui peut aussi servir de Chambre de parade, de plusieurs Cabinets, surtout de plusieurs Garde-robes, le tout selon l’usage & condition des personnes, ce qui se connoitra mieux dans les distributions qu’on a donné, parce qu’il faut quelquefois des Bibliothèques & Galleries, qui sont de plein-pied avec le reste des Appartemens; la hauteur de toutes ces différentes Pièces se règle sur la largeur plutôt que sur la longueur.” (*Architecture moderne ou l’art de bien bâtir pour toutes sortes de personnes*, Bd. 1, 1728, S. 59)

³¹⁹ Nach Emil Kaufmann habe Blondel an der Edition des Tafelwerkes einen großen Anteil gehabt, womöglich hierzu sogar die Idee geliefert. Vgl.: Kaufmann, *The Contribution of*

Pierre-Alexis Delamaire (1676-1745) entworfene Hôtel de Rohan an der Rue du Tempel eine aus drei Kabinetten bestehende Bibliothek im Parterre, zur Gartenseite hin angeordnet (Abb. 59). In der Maison des Parlamentspräsidenten Lambert auf der Ile de Nôtre Dame, von Louis Le Vau (um 1612-1670) entworfen, befindet sich eine Bibliothek mit *Bücher-* sowie einem *Studienkabinett* im Obergeschoß des rechts an den Hof anschließenden Galerieflügels, der den Garten hinten abschließt (Abb. 60 und 61). Im Deckengewölbe war eine Apotheose des Herkules von Charles Le Brun (1619-1690) dargestellt³²⁰; als äußere Wandgliederung besitzt der Flügelanbau Kolossalpilaster in ionischer Ordnung. Oder im Hôtel de Noailles an der Rue Honoré, geschaffen von Pierre Cailleteau (1655-1724), gen. Lassurance, ist die Bibliothek in einem einstöckigen Vorbau an der Gartenseite eingerichtet mit ergänzendem Zugang in den Garten (Abb. 62 und 63). Im Château Sablé des Marquis de Torcy in der Provinz von Anjou wiederum wurde im Obergeschoß des Mittelrisalites eine Bibliothek mit Blick in die umgebende Landschaft angeordnet; sie besitzt nur einen Eingang durch ein Kabinett (Abb. 64 und 65). Das Schloß wurde nach Vorlagen von Claude Desgots (1656-1732) errichtet. Gemeinsam ist allen angeführten Beispielen die dispositiorische Anbindung der Bibliothek an die Natur, wenngleich in Größe und Ausstattung manche Unterschiede vorliegen: So wurde die Bibliothek des Parlamentspräsidenten mit Rücksicht auf dessen Stand und politisches Amt im Galerieanbau prachtvoller ausgestattet³²¹, jedoch fand sie im Corps de logis keine Aufstellung.

Erst Jacques-François Blondel legte im ersten Band seiner >Architecture Française< von 1752 eine Differenzierung der *Kabinette* entsprechend ihres Gebrauches nach zwei Prinzipien fest. Behandelt werden hier aber nur diejenigen Kabinette, die im Kontext der Bibliothek von größerem Interesse sind³²². So seien diese den privaten oder besonders vertraulichen Angelegenheiten bestimmt, weil man sich darin berät, dem Studium widmet oder weil sie ausersehen seien, die Bücher-, Gemälde-, Kleinodien- und Bronzesammlungen

Jacques-François Blondel to Mariette's Architecture Française, 1949, S. 58 f. Dagegen besitzt die später unter demselben Titel herausgegebene und im folgenden vorzustellende Publikation des Architekturprofessores Erläuterungen.

³²⁰ So im folgenden Grundriß zum Galerieanbau verzeichnet; im Halbgewölbe war eine Galerie eingezogen und im Parterre waren Stallungen angeordnet.

³²¹ Während der Regentschaft des Herzogs von Orleans wurden dem Parlament seine ursprünglichen Rechte zurückgegeben, wodurch es dem Adel wieder möglich wurde, königliche Entscheidungen zu kontrollieren. Vgl.: Röver, Bienséance, 1977, S. 47.

³²² Die anderen sind: "les cabinets (...) pour les oratoires, les toilettes, les méridiennes, les aisances (...)." (Blondel, Architecture Française, Bd. 1, 1904, S. 36)

aufzunehmen. Für letztere sei es ratsam, sie in einem Flügel unterzubringen und nicht im ‚Appartement société‘, weshalb die Bibliothek kein Durchgangsraum auf der Hauptachse wurde, sondern Endpunkt für ausgesuchte Gäste oder Besucher, denen der Eigentümer vertraute. Zudem sei die Lage absolut von der Raumfunktion abhängig, so daß *Studienkabinette* nach Osten zu plazieren seien, während die *Sammlungskabinette* das Nordlicht bevorzugen würden, allerdings ohne selbst die seit langem an die Baukunst gestellte Forderung einer symmetrischen und proportionierten Distribution der Säulenordnungen für die Bibliothek besonders zu definieren³²³. Des weiteren war Blondel bezüglich der räumlichen Verhältnisse der Ansicht, daß die Höhe mit dem Durchmesser korrespondieren und das Tageslicht von oben herabscheinen sollte. In einer solchen Konzeptionierung lägen gleich zwei Vorteile, einerseits eine größere Oberfläche zum Arrangieren der Bücher und Bilder zu gewinnen, andererseits ein gleichmäßiges Licht zu erhalten, wodurch der Leser weniger der Zerstreuung ausgesetzt sei, er vielmehr seine innere Sammlung - „le recueillement“ - konzentrieren könne, wo es notwendig sei³²⁴. Im folgenden präsentiert er einen Erweiterungsvorschlag für den 1708 von Lassurace errichtete Hôtel des Marquis de Maisons an der Rue de l'Université, wo Blondel die Bibliothek im linken Flügelanbau einrichtete, unmittelbar mit dem Schlafzimmer an das ‚Appartement société‘ anschließend, womit ihr privater Charakter von alters her dispositioisch determiniert war (Abb. 66). Dabei löste der Theoretiker zugleich den praktischen Hinweis zur besseren Beaufsichtigung einer Sammlung ein, entgegen seinen Angaben besitzt die Bibliothek aber eine Fensterfront zum Garten. Er verwirklichte also nicht selbst das zweite Argument der einheitlichen

³²³ “(...): de la premiere sont les cabinets (p) où l'on traite d'affaires particulieres, où l'on tient conseil (q), ceux qui servent à l'étude, ou qui sont destinés à recevoir des livres, des tableaux, des bijoux, des bronzes & c. Il convient que ces derniers soient partiqués en aile, qu'ils ne fassent pas partie de l'enfilade principale des appartemens de société, & qu'au contraire la garde en soit confiée à des personnes sûres, qui ayent soin de leur entretien. On doit observer dans leur ordonnance la simétrie, & la proportion; leur exposition dépend absolument de la diversité de leurs usages, étant essentiel d'observer de placer les cabinets d'étude au Levant, ceux de livres & de tableaux au Septentrion, (...)” (Blondel, *Architecture Française*, Bd. 1, 1904, S. 35) Noch in der *Encyclopédie* wurden für ein Kabinett die gleichen Nutzungsmöglichkeiten angegeben. Vgl.: Diderot/d'Alembert, *Encyclopédie V* (1778) 656 f s.v. Cabinet.

³²⁴ “A l'égard de leur proportion, il convient que leur hauteur corresponde à leur diamètre, & qu'on y fasse, autant qu'il est possible, venir le jour d'en haut, d'où il résulte deux avantages; le premier, que l'on gagne de la surface pour ranger les livres & les tableaux; le seconde, que ces ouvrages de l'esprit & de l'art reçoivent un jour plus uniforme, & que l'on est moins

Beleuchtung, um die Aufmerksamkeit sogleich auf die Sammlung zu lenken³²⁵. In dem anderen Traktat >Cours d'Architecture< schlug Blondel für ein Landschloß gleichfalls eine Anordnung im Flügel vor. Dort erhielt die Bibliothek im Erdgeschoß des linken Seitentraktes eine Aufstellung in einem "grand cabinet", zugänglich über ein Studienkabinett und das Schlafgemach (Abb. 67).

Nach französischen Theoretikern war der ‚Bibliothèque particulière‘ also primär ein *Kabinett* bestimmt, dessen räumliche Ausdehnung zunächst keinem festgeschriebenen Modus unterlag, so jedenfalls nach den Grundrissen eines Landschlusses (Abb. 67) oder der Maison des Parlamentspräsidenten wahrzunehmen (Abb. 60). Ob dort die Raumhöhe der Bibliothek tatsächlich mit dem Durchmesser korrespondierte, kann aufgrund fehlender Maßangaben oder Querschnittsdarstellungen nicht geklärt werden, doch scheint allgemein im *Kabinett* eine Qualität zu liegen, die Rückschlüsse auf damalige Gewohnheiten zuläßt und die im Terminus "grand cabinet" eine Bestätigung erhält gemäß den gesellschaftlichen Verhältnissen. Nicolas Le Camus de Mézières zufolge sollten *Kabinette* sogar die gebräuchlichen Vorlieben des Besitzers spiegeln, indem der Architekt dafür Sorge zu tragen habe, daß jene bereits durch die Ausstattung repräsentiert seien³²⁶; hierfür könnten Schreibmöbel, Bilder und manchmal auch Tapisserien als adäquate Mittel dienen³²⁷. Allerdings sollte alles nach der Zweckbestimmung arrangiert sein, weshalb der "grand cabinet" nach Osten zu disponieren sei, da von dort das einfallende Licht einen besonderen Effekt erzielen würde, wobei weniger Fenster besser seien als zuviel³²⁸. Schließlich könne der Charakter eines Kabinetts durch eingelassene Gemälde in der Deckenvertäfelung akzentuiert werden, jedoch sei darauf zu achten, daß deren Themenstellungen generell in Relation zur

exposé à la distraction dans ces sortes de pieces, où le recueillement est nécessaire." (Blondel, *Architecture Française*, Bd. 1, 1904, S. 35)

³²⁵ Für das Hôtel de Lambert legte Blondel gleichfalls neue, stark geänderte Pläne vor, wo sich die Bibliothek im Obergeschoß des Corps' de logis befindet. Auch in diesem Entwurf ist eine Anordnung des von oben einfallenden Lichtes nicht zu erkennen. Vgl.: Ebd., No. XXII, Tafel 1.

³²⁶ "(...): mais alors, autant qu'il est possible, on doit être attentif aux sujets qu'elles peuvent représenter, elles ne sont intéressantes que quand le tout est analogue au genre de la personne qui en est propriétaire: (...)." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 157.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ "Le jour doit y être favorable, & pour cet effet, on le tirera du côté de l'Orient; il ne faut pas qu'il soit trop vif par la multiplicité des croisées, il est au contraire avantageux qu'il y en ait plutôt moins que trop." (Ebd., S. 158)

Bedeutung des Raumes stehen³²⁹. Unterstützend wirken könnten zudem figürliche Supraporten, wie das Sujet auch manchmal durch Friese dargestellt sein könne, die, von Konsolen gehalten, um das Kabinett zu führen sind³³⁰. Ferner können in die Wandvertäfelung eines großen Kabinetts Schränke zur Bewahrung wichtiger Papiere eingelassen sein, die nicht im Schreibtisch gelagert werden sollen³³¹. Somit dient das große Kabinett im privaten Wirkungsraum zugleich als eine Art ‚Tresor‘ für wertvolle Dinge, während der „arriere-cabinet“ - meist unmittelbar an das Kabinett hinten anschließend - entgegen den anderen nur eine Miniaturausführung darstellt. Dieser „arriere-cabinet“ ist dann der Ruhe und Arbeit des Hausherrn gewidmet und stellt ein *Studienkabinett* vor, worin ein aus Rosenholz gearbeiteter Schreibtisch steht, dessen Tischplatte mit Leder ausgelegt ist, und worin einige Stühle wie auch zwei Fauteuils zu plazieren sind; ein Aktenschrank ist über dem Schreibtisch einzurichten³³².

In repräsentativ-öffentlich denkenden Gesellschaften besaß das *Kabinett* also den Vorzug, Architekten verschiedene Gestaltungsmöglichkeiten in bezug auf die gebräuchlichen Konventionen oder die politisch-öffentlichen Positionen des Auftraggebers zu offerieren³³³,

³²⁹ “Un beau lambris de hauteur, dessiné en grandes masses & avec des compartimens, d’heureuses proportions propres à recevoir de beaux tableaux placés avec art & suspendus avec grace, conviendront au caractere général.” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 158)

³³⁰ “(…); le goût doit dicter l’emmanchement de leur dessus: on y mettra des tableaux ou des bas-reliefs; mais ces ornemens doivent tendre à une forme pyramidale, & couronner le tout. Quelquefois les dessus des chambranles seront avec frises & des corniches, soutenues par des consoles couvertes d’une belle feuille d’acanthé.” (Ebd., S. 159 f)

³³¹ “Il y aura dans cette piece un bureau avec ses accessoires, & quelques corps d’armoires perdus dans les lambris, pour placer les papiers précieux qui ne peuvent rester sur le bureau; (...).” (Ebd., S. 160)

³³² “L’arriere-cabinet est un diminutif du premier, il ne doit pas être trop grand, (...). Il est consacré à la tranquillité & au travail du Maître, personne n’y doit entrer. (...); point de dorure, un bureau en bois de rose couvert de maroquin, un serre-papier sur le bureau, quelques chaises, deux fauteuils, c’est tout l’emmeublement.” (Ebd., S. 161)

³³³ Die Modalität beruht vor allem auf dem, wie der Terminus ‚cabinet‘ im einzelnen ausgelegt wurde, weshalb nach dem bereits herangezogenen französischen Wörterbuch von 1718 darunter auch ein Möbelstück - unserem Kabinett-Schrank vergleichbar - zu subsumieren ist. Vgl.: *Nouveau Dictionnaire de l’Academie Françoise*, Bd. 1, 1994, S. 197. Zudem war das Kabinett ein Ort für vertrauliche Angelegenheiten ähnlich der Exedra (nur unter dem Stichwort: “Saal” finden wir zum Schwatz-Saal den Hinweis “Cabinet, Loge” in: *Zedlers Universal-Lexicon XXXIII* (1742) 11 s.v. Saal), weshalb es sowohl dem Gespräch oder dem Studium als auch zur Aufbewahrung wertvoller Dinge dienlich sein konnte. Der Auslegung entsprechend konnte dann ein “Homme de Cabinet” ein Mann sein, der die Studien liebte, oder unter der “intrigue du cabinet” konnten die geheimen Ränkespiele am

so daß die Bibliothek nunmehr einen Aufstellungsort im *Bücherkabinett* findet, während dem Studium ein eigenständiger, wenn auch kleiner Raum gewidmet wird. Zu beiden Funktionen werden eigene Komponenten angegeben, so daß der privaten Büchersammlung die Ausrichtung nach Norden, dem Studium aber weiterhin die traditionelle Ostung empfohlen wird, wobei diese Himmelsrichtung auch für das große Kabinett mit anschließendem Hinterzimmer bezeugt ist. Darüber hinaus sollten Kabinette nach Le Camus vor allem so beschaffen sein, daß die angewandten Mittel den charakteristischen und damit nützlichen Gebrauch des Raumes - also dessen Funktion - angemessen zur Veranschaulichung bringen und im Dekor kein Überfluß besteht³³⁴. Als *Bücherkabinett* außerhalb des ‚Appartement société‘ eingerichtet, folgt die Bibliothek in ihrer Disposition ebenso den praktischen Erfordernissen, indem der Zutritt zur wertvollen Sammlung kontrollierbar blieb.

Wenn Blondel den Zeitgenossen für die Bibliothek eine nördliche Ausrichtung sowie die Einrichtung eines gleichmäßigen Oberlichtes empfahl, finden wir hierfür in seinem

Hofe verstanden werden. Vgl.: Nouveau Dictionnaire de l'Académie Française, Bd. 1, 1994, S. 197.

³³⁴ “Mais, encore une fois, pour bien prendre le caractère & le genre de la pièce dont il s’agit, il faut que le tout soit arrangé de manière, qu’il semble ne pouvoir être autrement. Mettez de la richesse & rien de superflu, c’est un principe dont on ne doit pas s’écarter, & sans lequel on ne peut atteindre au beau.” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 160)

Beeinflusst durch die Charakterlehre des englischen Sensualismus, dessen bedeutendster Vertreter Anthony Ashley Cooper (1671-1713), der dritte Earl of Shaftesbury, war, nahm der Charakterbegriff innerhalb der Diskussion zur Ornamentkritik, die seit der Mitte des 18. Jahrhunderts breit geführt wurde, eine entscheidende Position ein, nachdem es zunehmend schwerer wurde, die soziale Distanz zwischen Adel und Bürgertum aufrecht zu erhalten. Daher wurden neue Kategorien zur ästhetischen Klassifizierung einer ausdrucksstarken Baukunst gesucht, um den klassischen Proportionskanon der Säulenordnung als alleinigen Maßstab zur Beurteilung von Architektur abzulösen. Für eine unmittelbar sinnlich wahrgenommene Architektur sollte der Charakterbegriff situationsbedingte Eindrücke beschreiben (Szambien, *Symétrie, Goût, Caractère*, 1986, S. 174 ff), wie er davor an besondere Konventionen im privaten Bereich der “Bienséance” bereits inhaltlich gebunden war, um eben den Charaktereigenschaften der Zeit Ausdruck zu verleihen. Vgl.: Knabe, *Schlüsselbegriffe des kunsttheoretischen Denkens*, 1972, S. 102 ff. Entsprechend den Erfordernissen empfahl dann Le Camus, jedem Raum und selbst jedem Appartement einen bestimmten Charakter nach den Lebensgewohnheiten und der gesellschaftlichen Position des Bewohners zu verleihen. So sollte die Wohnung eines Militärs mit Attributen des Mars geschmückt sein (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 151), die Autorität eines Magistrats sollte durch eine sorgfältige, in allen Teilen ausgewogene Harmonie veranschaulicht sein (Ebd.), oder das Appartement eines Ministers sollte dessen Dignität vermitteln (Ebd., S. 154). Die Appartements der Aristokratie hingegen zeichneten sich selbstredend nach wie vor durch Magnifizienz aus.

Druckwerk, aber auch für die Bibliothek mit Fensterfront zum Garten kaum eine innenarchitektonische Ausführung, jedoch veröffentlichte sein Schüler Jean-François de Neufforge (1714-1791) in seinem mehrbändigen Tafelwerk >Recueil Elémentaire d'Architecture<, zwischen 1757 und 1780 erschienen, erstmals mehrere Graphiken zum Interieur, insbesondere zur Wandvertäfelung von Bibliotheken. Diese insgesamt fünf Darstellungen sind wahrscheinlich zu mittelgroßen Räumen konzipiert; die Mehrzahl der Graphiken weist im Aufstellungsplan Ecklösungen aus, so daß wir nur dadurch Rückschlüsse auf die räumlichen Verhältnisse ziehen können. Daneben veranschaulichen seine Entwürfe im ganzen gesehen eine künstlerische Verwirklichung der theoretischen Erörterungen zu den *Kabinetten*, nun allerdings auf die Bibliothek spezifiziert. So stellt ein Entwurf eine Bibliothek hinter Doppeltüren vor, worüber ein Figurenrelief angebracht ist mit einem zentral platzierten Erdglobus; die Supraporta ist von zwei Plastiken flankiert (Abb. 68). Diese Bibliothek scheint in einen Raum integrierbar zu sein, da links und rechts davon keine Fortsetzungen angegeben sind wie auch in der folgenden Darstellung. In diesem "*cabinet de livres*" sind die Bücherregale in die Wandfelder einer Vertäfelung eingelassen, worin zentral eine Freifläche für einen Spiegel mit Konsole angegeben ist. Nach oben ist die Wandbehandlung durch Figurenfriese abgeschlossen, unterbrochen durch eine integrierte Wappendarstellung (Abb. 69). Das dritte Blatt zeigt eine Anordnung der Bücherregale in Rundbögen, deren Bogenfelder Büsten enthalten, während Medaillons mit Profildarstellungen in den Zwischenräumen angebracht sind (Abb. 70). Für die verbleibenden zwei Bibliotheksentwürfe sind dagegen Ordnungen vorgesehen: Das große Bücherkabinett ist durch korinthische Pilaster gegliedert (Abb. 71), das andere besitzt ionische Kapitelle auf Metopen und skulptierten Pilastern (Abb. 72); diese Tafel stellt die Eingliederung von Türen in das Wandsystem einer Bibliothek vor. In beiden Fällen sind die Wandfelder zwischen den Ordnungen wieder zur Anordnung der Bücherregale bestimmt, nach unten durch Sockel, nach oben durch Reliefs begrenzt. Thematisch haben sie zum Bildgegenstand, was einer Bibliothek dem Gebrauchswert nach inzwischen anscheinend generell gebührte: Entweder zeigen sie Bildnisse - wahrscheinlich - von Schriftgelehrten oder sind Sinnbilder zur Klugheit und Weisheit, wobei letzteres aufgrund skizzenhafter Zeichnung nur eine Vermutung ist. Ähnliche Themenstellungen treten in dem Zeitalter häufig im Kontext von Bibliotheken auf und werden zur Funktionsbestimmung nun auch in die Innendekoration eines *Bücherkabinettes* einbezogen, indem sogar eine ganze Medaillonreihe mit Profildarstellungen in der Art eines Gesimsbandes auftreten kann.

Mit Ausnahme der Handbibliothek hinter Schranktüren präsentieren die anderen Entwürfe bis unter das Plafond geführte, durch architektonische Elemente gegliederte Wandsysteme, die *Bücherkabinette* umschließen und eine Einheit mit der anschließenden Deckenornamentik bilden entsprechend den Innenraumvorgaben zu Kabinetten³³⁵. Wenn gleich eingebaute Fenster unmittelbar nicht zu erkennen sind, antworten mit aller Wahrscheinlichkeit die mit Büchern ausgezeichneten Wandfelder und vor allem die Rundbögen auf eine mögliche Fensterarkade gegenüber³³⁶, so daß uns in Neufforges Stichvorlagen Innenraumdekorationen zu den häufigsten Grundrißangaben einer Bibliothek im *Hôtel particulier* vorliegen. Des weiteren vermitteln sie uns durch das streng gegliederte tektonische Wandsystem mit integriertem Figureschmuck das im 18. Jahrhundert entwickelte Dekorationssystem der "Bienséance", dem niederen Decorum im eleganten privaten Wohnraum³³⁷. Für die Einrichtung einer Bibliothek im *Hôtel particulier* war also dessen einheitlich symmetrische Dekorationsweise mit Spiegelfeldern, wahlweise mit Kaminfeldern, gemalten oder skulptierten Supraporten, Friesen sowie den umlaufenden Sockel- und Gesimsbändern leicht aufzunehmen, indem die Wandfelder anstelle möglicher Malereien oder Stukkaturen mit Bücherregalen ausgestattet und der Figureschmuck auf das darzustellende Thema abgestimmt wurden; ein Vorläufer davon mag in Marots Graphik vorliegen (Abb. 41). Die oft von jüngeren Theoretikern erhobene Forderung, in Kabinetten Überfluß zu vermeiden, war also durch jenes straffe Wandsystem gebannt, aber auch einfache Materialien wie Stuck unterstützten dies³³⁸.

Die grazile Formensprache der "Bienséance" entfalteten Architekten und Dekorateure vor allem für Innenräume, worin sich die Noblesse im Schein ihres Standes komfortabel einrichtete. Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurden die Formen zwar verfeinert, sie standen aber kaum im Widerspruch zur Überlieferung, weshalb die Bibliothek weiterhin zum Garten

³³⁵ Hierzu heißt es bei Le Camus: "Le plafond doit être avec corniche sculptée & dorée, mais que le tout y soit placé avec une main sage, prudente, & toujours avec une circonspection qui n'admet que des choses relatives." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 158)

³³⁶ Die partielle Verlängerung der Fenster bis zum Boden ließ im Inneren ebenso eine großzügigere Wandbehandlung zu. Vgl.: Röver, *Bienséance*, 1977, S. 174.

³³⁷ Zum System der "Bienséance" in Innenräumen vgl.: Ebd., S. 175 ff.

³³⁸ In England scheint dieses streng gegliederte und geschlossene Wandsystem für Kabinette aufgelöst worden zu sein, da in *>The Builder's Magazine<* auf einer Tafel große, über die Türstöcke reichende Bücherschränke dargestellt ist. Dort lagern im Sockel wohl die Manuskripte oder ungebundenen Bücher, während auf dem Schrankgesims mittig eine antikisierte Büste steht, flankiert von Sphingen. Vgl.: *The Builder's Magazine*, 1774(-78), S. 25 und Tafel XLV.

disponiert werden konnte und die nördliche Ausrichtung sowie das einzurichtende Oberlicht vorerst kaum eine Verwirklichung fanden. Einzig die Profilierung des dekorativen Ornaments wurde entsprechend dem niederen Decorum verflacht, und anstelle des üblichen Rocailles oder Blattwerkes zog man für die Bibliothek klare Strukturen und bildhafte Darstellungen sowohl von Personen der Kulturgeschichte als auch zu spezifischen Themen vor. Diese Innenraumentwürfe für eine Bibliothek waren von Neufforge wahrscheinlich ebenso als Schautafeln zu einer großen Zahl publizierter Grundrisse von Wohnhäusern gedacht, die verschiedene Ausmaße besitzen. Nach unterschiedlichen Konfigurationen in den Plänen disponiert, nehmen Bibliotheken auch hier mittelgroße Räume mit einer Fensterreihe ein, manche weisen auch Nischen aus³³⁹.

Im Vergleich zu Schüblers Wandschrank in einem Prachtgebäude lassen Neufforges Stichvorlagen im Ergebnis nur den Schluß zu, daß zum Ende des 18. Jahrhunderts der Bibliothek ein *Kabinett* oder ein anderer dem Privaten zugeordneter Raum vorbehalten werden sollte, worauf die Innendekoration abgestimmt werden mußte. Mit Hilfe des strukturellen Systems der "Bienséance" war dieses problemlos zu erfüllen, wie es der Bedeutung einer privaten Bibliothek als angemessen erschien, worin nicht nur die Regale adäquat zu plazieren waren, sondern der zweckmäßige Nutzen seine sinnbildliche Erfüllung in Bildnissen oder anderen Reliefdarstellungen auf Frieshöhe fand. Nach dem Verlust des öffentlich Repäsentativen wünschte also auch die französische Noblesse wenigstens im Privaten einen Raum zu besitzen, in dem sie während ihrer Mußestunden über ein Stück Welt rasonieren konnte, auch wenn die Büchersammlung eine kleine Auswahl umfaßte. Daher ist die Anordnung von Sinnbildern zur Klugheit und Weisheit oder die Aufnahme der Weltkugel selbst in einem *Bücherkabinett* als Bibliothek nur folgerichtig. Andere dispositiorische Komponenten als die überlieferten sowie weitreichende gestalterische Änderungen waren in diesem Konnex wohl kaum erwünscht.

Um die spezifische Anordnung und Einrichtung einer Bibliothek im Wohnhaus zu verstehen, waren wir bislang genötigt, die jeweiligen historischen Verhältnisse eines Landes hinzuziehen. Das gilt ebenso für die englische Architekturtheorie, worauf abschließend nur noch ein kurzer Blick in einer geringen Auswahl von Traktaten geworfen werden soll. Das

³³⁹ An dieser Stelle werden die einzelnen Tafeln nur noch angeführt, wo Bibliotheken in den Grundrissen verzeichnet sind: Neufforge, *Recueil Elémentaire d'Architecture*, Bd. 2, 1967, Tafel 153, 176, 181, 184, 240, 241, 257, 258 und 263 sowie Bd. 4, 1967, Tafel 459, 461 und 463.

berühmteste Werk hierzu ist zunächst Colen Campbells (1676-1729) mehrbändige Ausgabe zum >Vitruvius Britannicus<, als Subskriptionsbände zwischen 1715 und 1725 herausgegeben³⁴⁰. Die Mehrzahl der Tafeln sind erbauten oder auch nur entworfenen englischen Landhäusern gewidmet und stellen eine Kompilation fremder sowie eigener Gedanken des schottischen Architekten vor. Zunächst als ein Musterbuch englischer Architekten erschienen, bot es u.a. Anlaß zur Diskussion um den aufkommenden Neopalladianismus und unterstützte zugleich dessen neue Grundsätze zu einer einfacheren architektonischen Darstellung³⁴¹. Obschon aufgeklärte, liberale Landlords ihre Häuser oftmals nach Palladios Regeln erbauen ließen, wurden kaum Modifizierungen in der Distribution eingeleitet, zum Teil auch deshalb, weil Palladio, wie wir es bereits zur Bibliothek beobachten konnten, selten detaillierte Vorgaben publiziert hatte³⁴². Daher zeigt sich die Anordnung der Bibliothek nach zwei kanonisierten Modellen, die vor einer anderen historischen Ausgangslage zu betrachten sind als in Frankreich, nachdem die ‚Glorious Revolution‘ von 1688 und die damit erfolgte Einschränkung königlicher Macht zugunsten des Landadels und der Londoner City andere Bedingungen schuf. Andererseits sind sie den deutschen Verhältnissen vergleichbar, wenn die Bibliothek im Landhaus den Appartements des Herren und der Dame zugeordnet wurde, in der Regel im zweiten Obergeschoß³⁴³, oder dasselbe

³⁴⁰ Eine ausführliche Untersuchung zum >Vitruvius Britannicus< legte Howard E. Stutchbury vor. Vgl.: Stutchbury, *The Architecture of Colen Campbell*, 1967. Im Rahmen seiner umfassenden Untersuchung zur englischen Kunstliteratur behandelte auch Johannes Dobai das mehrbändige Werk. Vgl.: Dobai, *Die Kunstliteratur des Klassizismus und der Romantik in England*, Bd. 1, 1974, S. 264 ff. Eine neuere Darstellung, insbesondere zum Einfluß der Buchhändler auf die thematische Zusammenstellung der Tafeln veröffentlichte Eileen Harris. Vgl.: Harris, *British Architectural Books and Writers*, 1990, S. 139 ff.

³⁴¹ Die Tradition einer rein topographischen Wiedergabe bedeutender Bauwerke brach in England erstmals der >Vitruvius Britannicus<, weil dort auch Entwürfe aufgenommen wurden. Wegen seines großen Erfolges veröffentlichten andere Architekten eigene Designs für ein breiteres Publikum, oder Richard Boyle (1694-1753), der dritte Earl of Burlington - bekannter als Lord Burglington -, förderte den Druck zum hinterbliebenen zeichnerischen Werk von Inigo Jones (1573-1652), dem frühesten Neopalladianisten. Somit stieß der >Vitruvius Britannicus< eine Welle von Buchpublikationen an, wodurch auch eine Diskussion um die architektonische Form gefördert wurde und zugleich eine um deren natürlichen Ausdruck, eine Entwicklung, die auf dem Kontinent erst durch die Ornamentkritik ausgelöst wurde.

³⁴² Vgl. auch: Ackerman, *The Villa*, 1990, S. 138 f.

³⁴³ Da die Grundrisse nicht mehr weiter abgebildet werden, siehe hierzu: „A new Design for the Duke of Argyle” (*Vitruvius Britannicus*, Bd. 1, 1714, S. 4 und Tafel 19) oder „A new Design for Earl of Islay” (Ebd., S. 5 und Tafel 53). Earl of Islay war der Bruder des Duke of

Stockwerk in der Hauptsache mit der Bildergalerie einnimmt³⁴⁴. Des weiteren wurde sie achsensymmetrisch zur Hauskapelle im ersten Ober- oder auch im Untergeschoß geplant³⁴⁵, so daß im letzten Fall sowohl die Bibliothek als auch die Kapelle - eingerichtet in Flügeltrakten, die wie bei Palladio in die Landschaft greifen - einen eigenen Zugang vom Vorplatz besitzen.

Damit war in einem Country House zum einen der private Charakter einer Bibliothek angedeutet und selbstredend deren Naturanbindung gewahrt, wobei antike Quellen möglicherweise Pate gestanden haben können³⁴⁶. Zum anderen war das in England früh ausgeübte Sakralrecht nach wie vor zur Disposition einer Bibliothek wirksam, schließlich repräsentierten diese Häuser den Hauptwohnsitz der Lordschaft, den sie nur verließ, wenn in London Parlamentssitzungen waren oder die Festsaison eröffnet wurde³⁴⁷. Selbst James

Argyle. Im Design zu Earl Stanhopes Landsitz ist im zweiten Obergeschoß mittig eine "convenient Library" zum Garten eingerichtet. Vgl.: Ebd., Bd. 2, 1717, S. 4 und Tafel 86.
³⁴⁴ Der Duke of Devonshire besaß einen "magnificent Palace of the Grace", wo im zweiten Obergeschoß "a noble Gallery, a Library, with a Collection of the most valuable Authors, and many excellent Original Paintings of the most celebrated Masters" eingerichtet war. Vgl.: Ebd., Bd. 1, 1714, S. 6 und Tafel. 73. Auf dem Landsitz von Lord Viscount Weymouth in Wiltshire waren eine große Bibliothek und eine Galerie im dritten Geschoß eingerichtet: "(...); in the third Story, not here designed, is a spacious Gallery, and in the same Line a very curious Library, in all 220 Foot long, besides 4 handsome Appartements in the Gallery. In the Library is an excellent Collection of the best Authors of the most correct Editions, with many rare and valuable Manuscripts." (Ebd., Bd. 2, 1717, S. 3) Oder am Sitz des Earl of Sunderland in Althop, Northamptonshire, waren eine Bibliothek und Galerie im zweiten Obergeschoß disponiert: "Here is also a most curious and valuable Library, and the whole is finished and adorned in a very sumptuous manner, answerable to the Magnificence of the noble Patron." (Ebd., Bd. 2, 1717, S. 5) Der Grundriß ist auf Tafel 95 dargestellt, allerdings ohne Bezeichnung der Bibliothek.

³⁴⁵ Zur Anordnung der Bibliothek mit der Kapelle als Pendant vgl. den zweiten Entwurf zu Wanstead, wo "the whole Plan is closed with a decent Chapel in one End, and a handsome Library in the other." (Ebd., Bd. 1, 1714, S. 4 und Tafel 23) Im neuen Design für den Earl of Hallifax wurde sie folgendermaßen angeordnet: "(...); and the whole Plan is closed with a large Gallery in one End, and a Chapel, Library, and a great Stair-Case in the other: (...)." (Ebd., S. 4 und Tafel 28) Auf dem Landsitz des Earl of Strafford war die Bibliothek im Seitenflügel symmetrisch zur Kapelle einrichtet; vgl.: Ebd., Tafel 95 (ohne Text). Im Hauptgeschoß von Lowther House in Westmorland lagen "stately Appartements, Corridors, large Galleries, a noble Library and a Chapel." (Ebd., Bd. 2, 1717, S. 4 und Tafel 78) Oder im Entwurf für Mr. Walpole waren Kapelle und Bibliothek in Türmen geplant: "(...) in one you have the Chapel, & c. and in the other a Library, & c." (Ebd., S. 4 und Tafel 83)

³⁴⁶ Nach James S. Ackermann wurde im Kreis um Campbell bevorzugt die Literatur des augusteischen Zeitalters gelesen, insbesondere Horace, Virgil, Plinius und Vitruv. Vgl.: Ackerman, *The Villa*, 1990, S. 140.

³⁴⁷ Ebd., S. 137.

Gibbs ordnete in seinen Entwürfen die Bibliothek als Kontrapunkt zur Hauskapelle an³⁴⁸, 1728 publiziert in seinem >Book of Architectur<, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß der >Vitruvius Britannicus< keines seiner Bauwerke enthalten würde³⁴⁹. In anderen Entwürfen richtete er sie in einem Landhaus als Ecklösung ein³⁵⁰ oder fügte in einem weiteren ein Vorzimmer dazwischen³⁵¹. In der Anordnung der Bibliothek lassen sich zwischen den beiden englischen Architekten somit kaum Unterschiede verifizieren, obwohl deren architektonische Auffassung kaum gegensätzlicher hätte sein können, vertrat doch Gibbs weiterhin die Prinzipien des Barock.

2.1. Die neu eröffnete Bibliothek eines unbekanntenen Verfassers

1702 erstmals im zweiten Band der Schriftensammlung >Der geöffnete Ritter=Platz< erschienen, ist >Die Neu=eröffnete Bibliothec< kein Architekturtraktat im üblichen Sinne³⁵².

³⁴⁸ Siehe hierzu Tafel XLI, im Text wie folgt erläutert: "In the middle of each End-Front there is a large Room, one for a Chapel, and the other for a Library." (Gibbs, A Book of Architecture, 1728, S. 11)

³⁴⁹ Harris, British Architectural Books and Writers, 1990, S. 32 f und S. 208.

³⁵⁰ Vgl. Tafel XLIII, durch den Architekten so beschrieben: "Right forward from the Hall there is a Dining-Room of 28 feet by 25, having a Withdrawing-Room and Back-Stairs on one side, and a Library on the other." (Gibbs, A Book of Architecture, 1728, S. 12) Oder siehe Tafel LV mit der Beschreibung: "(...), which leads into a Parlour and Withdrawing-Room on one hand, and a Library on the other, (...)." (Ebd., S. 15) Selbst im >Builder's Magazine< wurde die Bibliothek sowohl in Villen als auch in einem Stadthaus als Ecklösung disponiert. Vgl.: The Builder's Magazine, 1774(-78), T. 2, S. [1] und Tafel III, S. [9] und Tafel XVII sowie S. [21] und Tafel XXXIX. Zudem ist eine Bibliothek für ein "Insularium, or House of pleasure" in einem Pavillon eingerichtet. Vgl.: Ebd., S. [17] und Tafel XXX.

³⁵¹ Vgl. Tafel LXIV. Nach dem Text heißt es hierzu: "(...) on the left a Waiting-Room and a Library of 30 feet by 18." (Gibbs, A Book of Architecture, 1728, S. 17)

³⁵² Der Autor der Schrift steht bis heute noch nicht fest, obwohl in >Jöchers Allgemeinem Gelehrten=Lexicon< die meisten Abhandlungen des in Hamburg verlegten >Ritter=Platzes< Leonhard Christoph Sturm zugeschrieben wurden. Vgl.: Jöchers Allgemeines Gelehr-

Doch übermittelt uns die Abhandlung im Rahmen adliger Erziehung ein Bibliotheksmodell, das nach der Beschreibung nicht ausschließlich auf Ritterakademien projiziert ist, sondern ebenso woanders eingerichtet sein kann. Parallel dazu behandelt das mehrbändige Handbuch zum einen, was aktuell an Ritterakademien gelehrt, zum anderen, was allgemein von den Autoren bezüglich bestimmter Orte oder Themen als maßgebliche Voraussetzung betrachtet wurde. Daher bietet >Der geöffnete Ritter=Platz< Einblicke in Bibliotheken, erörtert die Einrichtung eines Fechtbodens, Reitstalls oder Jagdhauses³⁵³. Neben der Darstellung eines Münzkabinetts enthält das Werk gleichfalls eine Geschichte über moderne Medaillen, zum Kirchenstaat oder zu den Religionszugehörigkeiten europäischer Territorien³⁵⁴. Eine andere Abhandlung diskutiert unter dem etwas irritierenden Begriff ‚Antiquitätenzimmer‘ den Sinn antiker Inschriften und deren Nutzen³⁵⁵. Des weiteren sind einige Sekten besprochen sowie eine Schrift zur Rechtsgeschichte veröffentlicht³⁵⁶. Ferner ist ein Bergwerk, die Einrichtung einer Börse oder die von Manufakturen beschrieben sowie die Anordnung eines Maschinenhauses und Arsenal. Zum Abschluß ist der Schriftensammlung ein Lexikon zu den Fachbegriffen der Wissenschaften, Künste und Handwerke beigelegt³⁵⁷.

>Der geöffnete Ritter=Platz< ist also kein Lehrbuch zur Ausübung eines Berufes, sondern übermittelt allgemeine Grundsätze, worüber ein galant gebildeter Repräsentant im merkantilen Absolutismus, aber auch jeder Interessierte unterrichtet sein sollte. Für die gängigen Kavaliertouren werden sogar die bereits existierenden Raritätenkammern,

ten=Lexicon IV. (1961) 915 s.v. Sturm, Leonhard Christoph. Nach Ulrich Nabel gingen auf ihn aber nur die Schriften zur Festungsbaukunst, Bauakademie, zu den Maschinen, zum Zeughaus und zur Raritätenkammer zurück. Vgl.: Nabel, Der geöffnete Ritterplatz, 1930, S. 104 f. Das kleine Werk zur Raritätenkammer führte Sturm selbst in dem Traktat >Grosser Herren Palläste< an. Vgl.: Sturm, Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste, 1718, S. 25.

³⁵³ Die Abhandlungen bezüglich der zuletzt erwähnten Stichworte wie die zum Seehafen besitzen gleichfalls noch keine Autorenzuschreibungen.

³⁵⁴ Die oben aufgeführten Themen behandelte der Jurist Johann Gröning (1669-Todesdatum unbekannt). Vgl.: Nabel, Der geöffnete Ritterplatz, 1930, S. 105. Für den Verfassernachweis zu diesen wie auch den folgenden Schriften wird wiederum auf das bereits erwähnte Gelehrtenlexikon verwiesen.

³⁵⁵ Das Antiquitätenzimmer verfaßte der Hamburger Pastor Friedrich Christian Feusting (um 1678-1739). Vgl.: Ebd.

³⁵⁶ Der Verfasser zur *Historia juris universalis* ist Samuel Reyher. Vgl.: Ebd.

³⁵⁷ Die Schriften zur Börse, zu den Manufakturen und die zuletzt erwähnte Abhandlung schrieb der preußische Gelehrte Paul Jacob Marperger (1656-1730). Vgl.: Nabel, Der geöffnete Ritterplatz, 1930, S. 105.

Münzkabinette oder Bibliotheken unter spezifischen Gesichtspunkten vorgestellt³⁵⁸, weshalb das kleinformatige Druckwerk auch als Reiselektüre herausgegeben und als solches immerhin noch von Johann Joachim Winckelmann benutzt wurde³⁵⁹. Schließlich zeigt sich die Schrift zur >Neu=eröffneten Bibliothec< in Aufbau und Gliederung als eine Abhandlung, worin der Verfasser sein Verständnis zum Gegenstand vielwissend immer wieder durch quellenmäßig belegte Gewißheiten zu entfalten und zu offenbaren sucht³⁶⁰ und dabei auch ganz brauchbare praktische Informationen vermittelt wie zum Beispiel zur Gründung einer Büchersammlung³⁶¹ oder zur geschickten Anwendung finanzieller Mittel, indem er dem Leser nahe legt, ganze Sammlungen aufzukaufen³⁶². Zudem stellt er am Anfang ein im weiteren Verlauf des Textes an Bedeutung gewinnendes Motiv vor, daß der Mensch, seinem inneren Wunsch folgend, prinzipiell bestrebt sei, sich in das weltliche Gedächtnis mit Griffel und Blei einzuschreiben und daß der Schlüssel hierzu Schrift sei³⁶³. Dabei stützte sich der Verfasser auf die >Naturalis historia< von Plinius d. Ä. (23/24-79), weil dieser bereits festgestellt habe, daß immer wiederkehrende Dinge wie Buchstaben besser im Gedächtnis zu behalten seien, wodurch die “schwache *Memoire*” des Menschen eine Unterstützung fände³⁶⁴. Folglich wäre das kleine Werk zumindest innerhalb eines mnemonischen Kontextes zu denken, während die Bibliothek das bewahrende Gedächtnis umfaßt³⁶⁵. Aus dem Grund ist ihr Ort wohlbedacht auszuwählen, was durch den Autor ausdrücklich betont wird. Und auch hierbei wurde auf die traditionsreichen Komponenten der Ostung und der Naturanbindung nicht verzichtet.

Hinsichtlich des Interieurs wird die Bibliothek nun folgendermaßen vorgestellt:

³⁵⁸ Bezüglich der Bibliotheken wurde vor allem der Blick auf die Besonderheit der Sammlung gerichtet. Vorgestellt sind die vornehmsten in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal, die in England, der Schweiz, an deutschen Höfen und in Städten, den Niederlanden und weitere in den nordischen Ländern. Vgl.: Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 230 ff.

³⁵⁹ Schlosser, Die Kunst- und Wunderkammer der Spätrenaissance, 1908, S. 118. Nabel, Der geöffnete Ritterplatz, 1930, S. 104.

³⁶⁰ Die Darstellung des Autors wird anhand zahlloser Quellen untermauert, die den Sätzen in Form von Sigeln eingefügt sind.

³⁶¹ Die Neu=eröffnete Bibliothek, 1711, S. 5 ff.

³⁶² Ebd., S. 10 ff.

³⁶³ Ebd., S. 4.

³⁶⁴ Die Neu=eröffnete Bibliothek, 1711, S. 1 f. Nach Frances A. Yates habe Plinius d. Ä. in seiner enzyklopädischen Naturkunde jedoch eine Anthologie von Gedächtnisleistungen zusammengestellt. Vgl.: Yates, Gedächtnis und Erinnerung, 1997, S. 45.

³⁶⁵ Da in dem anonymen Werk Schrift als Schlüssel zum Gedächtnis definiert wird, kann Schrift gleichfalls als Schlüssel zur Stoffsammlung der Bibliothek betrachtet werden.

“Anfänglich müssen zwischen den Bücher=Schräncken viereckigte lange Tische gesetzt/ und diese etwa mit dunckelgrünen oder blauen Tuch bedeckt werden/ dieweil rot und gelb denen Augen schädlich/ damit man die herausgenommene Bücher beqvem darauf legen/ durchblättern/ und was man nöthig hat/ darinnen nachlesen könne. Und länglich zwar/ damit ihrer mehr Bücher bey einander liegen/ derer Lesenden auch mehr bey einander sitzen können/ wozu es an Stühlen gleichfals nicht gebrechen wird. Nechst diesen solte es wohl stehen/ daß auf denen Tischen hie und da längliche viereckigte Pulte gesetzt wären/ so daß ein guter Foliant nebst einen Bogen Papier darauf liegen könne/ welche zu hinterst etwas erhoben/ und vornehin allmählig hinab gingen/ dieselben könten auch mit dunckelgrünen Tuch überzogen sein/ sintemahl auf einem einzelen Blat wegen der Härtigkeit des Holtzes übel zu schreiben; Solche Pulte möchten auch wohl inwendig hohl seyn/ so daß in einem länglicht=eingeschobenen Kasten ein Dinten=Gefäß/ und Federzeug wobey ein Feder=Messer herausgezogen/ und nach genugsahmen Gebrauch wieder eingeschoben werden könnte; Sintemahl andere Dinten=Gefässer leicht können umgestossen/ und dadurch Schaden angerichtet werden; Dieweil der Sand nur viel Unrath auf den Tischen macht/ wäre fast besser/ daß in solchen Pulten nebst einem Buch und reinem Papier/ auch etwas von so genannten Lösch=Papier verwehrlich gehalten würde.”³⁶⁶

Ohne an irgendeiner Stelle der Abhandlung auf die räumliche Konstruktion einzugehen, gedachte der Autor ganz offensichtlich, die Bibliothek als *Studienort* oder *Arbeitsraum* für mehrere Leser mit Stühlen und länglichen Tischen einzurichten, auf denen genügend Platz zur Ausbreitung der Bücher sein sollte, aber auch für einige Schreibpulte mit inwendigem Raum zur Ablage des Schreibwerkzeuges wie Tintenfässer, Feder, -messer, Sand oder viel besser Löschpapier. Die schreibende Tätigkeit wird also von der lesenden getrennt, da die Gefahr zu groß war, daß auslaufende Tinte und verstreuter Sand Schaden verursachen könnten. Neben dieser praktischen, aus der Erfahrung resultierenden Erwägung führt der Autor einen weiteren Gesichtspunkt an: Die Tische sollten mit grünem oder blauem Tuch ausgelegt sein, Farben, die beruhigend auf die Augen wirken würden. Mit Rücksicht auf die Physis des Lesers indiziert die Farbwahl daneben noch einen psychologischen Aspekt, der früher durch eine kontextuale Bindung des *Studienortes* an die Natur als Landschaft oder Meer vermittelt wurde. Gleichwohl für das *Studium* weiterhin ein Ort möglichst fern des täglichen Handel und Wandels erwünscht wird, soll er im Inneren zusätzlich durch bestimmte Farben akzentuiert sein, welche nach wie vor als Chiffren einer spezifischen Bindung an die Natur des *Studiums* zu verstehen sind. Demgegenüber werden mathematische Instrumente und Antiquitäten als Zierat oder Schmuck der Bibliothek vorgestellt,

³⁶⁶ Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 191 f.

womit zugleich ein Bezug zum neuzeitlichen Forschungsinteresse artikuliert wird³⁶⁷. In der Definition des *Studiums* klingen also noch Vorstellungen der *vita solitaria* nach, ohne jedoch den humanistischen Gelehrten zugleich als Voraussetzung zu bestimmen.

Sodann besitzen Bibliotheken, die zu bestimmten Tageszeiten geöffnet sind, mäßig schlagende Uhren. Es können ebenso "Zeig=Uhren" sein, möglicherweise damit die "Meditationes" durch den Stundenschlag nicht gestört werden, oder Stundengläser, die auf den Tischen zu plazieren sind³⁶⁸. In Privatbibliotheken seien zudem Öllampen mit Hohlspiegeln zur besseren Ausbreitung des Lichtes aufgestellt. Anschließend fährt der Verfasser fort:

"Und wenn man zu gewisser Zeit erwachen will/ braucht man einen Wecker an der Schlag= oder Zeig=Uhr; darauf könnte eins von nachstehenden Gedenck=Sprüchen geschrieben werden: An mirabilis pedibus: Vel dentibus ire? oder des Fam. Stradae lib. 2 Prolus. part. 2 Discite non ullam sine pondere redder vocem. Discite mortales ore manuqve loqui, oder endlich dieses: Sic invigi la literis qvasi semper victurus: Sic vive qvasi qvotidie moriturus."³⁶⁹

In einem späteren Kapitel mit dem Titel "Von sinnreichen Überschriften/ womit man verschiedene Plätze in den Bibliotheqven auszieren kan" führt der Schreiber zu den erwähnten eine ganze Reihe weiterer allegorischer Sinnsprüche auf Latein an (sie werden aufgrund dessen hier nicht übersetzt), die nach seiner Auffassung an bestimmten Plätzen der Bibliothek als ‚Gedächtnis-Zeichen‘ eine besondere Wirkung hervorrufen könnten³⁷⁰. Auch

³⁶⁷ Unter dem Titel "Vom Zierrath der Bibliothec, von allerhand Mathematischen natürlichen Sachen oder Antiquitäten" widmete der Autor den Instrumenten und anschaulichen Gegenständen ein ganzes Kapitel. Die Objekte sind einigen Disziplinen summarisch zugeordnet wie zum Beispiel der Mathematik, Astronomie, Geometrie, der Optik, Schiffbaukunst, Gnomonie und Mechanik, der Wasserkunst, Musik, Rechenkunst, Natur wie auch der Historia. Vgl.: Die Neu=eröffnete Bibliothek, 1711, 193 ff. Bis auf die an den Wänden anzubringenden Landkarten unterrichtet uns der Autor aber nicht über die Plazierung der anderen Objekte, weshalb diese hier nicht weiter vorgestellt werden.

³⁶⁸ Ebd., S. 192.

³⁶⁹ Ebd., S. 193.

³⁷⁰ ‚Gedächtnis-Zeichen‘ wurden während der Renaissance noch als Wegweiser begriffen, mit deren Hilfe der Pfad des Eingedenkens beschriftet oder die Reflexion stimuliert werden sollte, in den meisten Fällen durch Bilder und Orte erregt. Vgl.: Yates, Gedächtnis und Erinnern, 1994. Im Unterschied dazu wendet der unbekannte Autor hierfür Gedenksprüche an - zumeist in allegorischer Form -, um emotional den Ort des Gedächtnisses in das Bewußtsein zurückzurufen. Fast gleichnishaft wird möglicherweise deshalb das Allgemeine und Besondere memoriert, worin ein ferner Nachklang der Gedächtniskunst erkannt werden

bemüht er hierzu eine halbe Bibliothek, um selbst aus Werken berühmter Autoren Epitome zu zitieren. So könne beispielsweise über der Tür der Satz stehen: “Medica a animi officina”³⁷¹ oder jener von Joannis Stobaios (frühes 5. Jahrhundert) in dessen enzyklopädischer Zitatensammlung überlieferte Spruch des Hermes Trismegistos, den dieser seinen Büchern gegeben haben soll: “Pharmacon immortalitatis”³⁷². Auf dem Tisch könnte in Erinnerung an Scipio Africanus (um 185-129 v. Chr.) “Nunquam minus otiosus quam cum otiosus” stehen und auf dem Pult der Denkspruch “Nunquam minus solus quam cum solus”³⁷³, wie am Stuhl geschrieben sein könnte “Senesco multa semper disens”³⁷⁴. An den Stirnwänden der Bücherschränke könnten die Worte stehen “Saltus omni sapientia constitus”³⁷⁵, wohingegen manchen Schränken entsprechend den Disziplinen der eingestellten Bücher besondere Motti zugeordnet werden. Dazu beginnt der Verfasser vorerst ganz allgemein mit “Libri Auctorum liberi”³⁷⁶, während politische Bücher die Überschrift “Togata militiae armamentum” und theologische “Vena intellectus, sapientiae fons, Scientiae fumen” erhalten könnten³⁷⁷. Andernorts könnte “Thesaurus desiderabilis in tabernaculo sapientis” angebracht sein. Für den Bibliotheksausgang wird dann ein Vers aus der Elegie >Tristia< von Ovid (43 v. Chr.-18) angegeben: “Quaeque viri docto veteres fecere novique Pectore, lecturis inspicienda patent”³⁷⁸.

Damit wird die *neu eröffnete Bibliothek* zuerst als *Studienort* charakterisiert, dessen Nutznießung nach sinnvollem Gebrauch lebenslange Erbauung oder ein befreiendes Bewußtsein stiftet und dessen Medizin Bücher sind. Ebenso könne in einem stillen Kabinett - als Arbeitszimmer auch “Museo” genannt³⁷⁹ - mit anderen Geistern wie auf einem “Concilio” Zwiesprache gehalten werden. Es gilt also weiterhin, die *innere Reflexion* als Mittel intellektueller Auseinandersetzung zu rekurrieren, allerdings nunmehr rhythmisiert durch

kann, nun allerdings auf die Bibliothek und das intellektuelle Vermögen des Lesers projiziert.

³⁷¹ Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 199. Ohne die Quelle anzugeben, war dieser Satz nach der Universalgeschichte des Diodorus’ von Sizilien für die heilige Bibliothek im Mausoleum von Ramses II. überliefert. Vgl. S. 9, Anm. 33.

³⁷² Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 199.

³⁷³ Ebd., S. 200.

³⁷⁴ Ebd., S. 201.

³⁷⁵ Ebd., S. 200.

³⁷⁶ Ebd., S. 201.

³⁷⁷ Ebd., S. 202.

³⁷⁸ Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 203. Nach Ovid, Tristia III. 1. 63 f heißt es genau: “(...) quaeque viri docto veteres cepere novique/ pectore, lecturis inspicienda patent.”

den Zeitschlag von Uhren. Dabei bleibt zunächst deren ursächlicher Aufstellungsgrund außerhalb unserer Kenntnis, jedoch läßt sich anhand der vielen, in der Bibliothek verteilten allegorischen Sinnsprüche schließen, daß möglicherweise der unnötige, aller Laster Anfang begriffene Müßiggang oder die Zerstreuung verhindert werden sollten, weshalb der Leser immer wieder auf die intellektuelle Größe des Ortes hingewiesen werden mußte.

Unterstützend wirken könnten hierzu auch Hermesbüsten, die bereits in antiken Bibliotheken aufgestellt gewesen seien, um das menschliche Gemüt konstruktiv auf seine innere Berufung hin zu sensibilisieren, was durch Cicero beglaubigt sei; dabei schrieb dieser an seinen in Athen lebenden Freund und späteren Herausgeber einiger seiner Schriften Atticus (110-32 v. Chr.), er möge ihm doch die sogenannten Hermathenen für sein Gymnasium oder seine Akademie beschaffen³⁸⁰. Des weiteren sei Apoll als Herme aufgestellt gewesen, und in Form von Hermathenen hätte das Altertum dem Merkur die Minerva als Doppelbildnis, mit Helm und Feder geschmückt, auf einem Sockel zu gesellt³⁸¹.

“Dergleichen Bilder aber hatte man darum in Bibliotheken, um die ankommende Studierende wohl zu erinnern/ sich zu prüfen/ ob auch ihr Gemüth zu dem was sie schreiben und vornehmen wolten/ allerdings recht disponirt und wohl aptirt sey/ damit ihnen die Arbeit nicht invita Minerva abgehe.”³⁸²

Ganz realistisch wird dem Leser menschliche Schwäche zugestanden, wofür sinngemäße Implikationen im Gegensatz zu früheren Zeiten anscheinend notwendig wurden. Dabei scheint der Autor zweifelsfrei didaktische Modelle zu präferieren, die in der Architekturtheorie nicht vorlagen, um im Einklang mit anderen Quellen und Autoritäten die Ernsthaftigkeit intellektuellen Wirkens in einer Bibliothek vortragen zu können. Hierfür war es erforderlich, das menschliche Gemüt zuerst durch allerhand allegorische Sinnsprüche

³⁷⁹ Ebd., S. 200.

³⁸⁰ Cicero, Ad Atticus I. 4., 8., 9. und 10. Also nicht in Bibliotheken, wie der Autor angibt. Vgl.: Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 196.

³⁸¹ Ebd. Bis heute ist noch nicht erwiesen, ob das Altertum solche Doppelbildnisse überhaupt kannte. Als Sinnbild akademischen Ideals waren Hermathenen am Hof Rudolf II. (1552-1612) allerdings populär Vgl.: DaCosta Kaufmann, The Eloquent Artist, 1982, S. 124 ff. Ob die doppelgesichtige Büste eine Erfindung des 17. Jahrhunderts ist, wird nach dem Beitrag von Elisabeth McGrath zu Rubens Musathena allerdings nahe gelegt. Vgl.: McGrath, Ruben's Musathena, 1987, S. 243 sowie Tafel 70, Abb. d und e.

³⁸² Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 196 f.

sowie Hermesbüsten zu stimulieren³⁸³, wobei auf einen Halbgott zurückgegriffen wurde, der als Meister der Beredsamkeit bekannt war und welcher aufgrund der zitierten, nur mythologisch überlieferten Kultfigur des Hermes Trismegistos eine Entsprechung im ägyptischen Gott Thoth besaß, dem Erfinder der Buchstaben nach hermetischer Überlieferung. Nach >Zedlers Universal-Lexicon< habe Hermes Trismegistos außerdem verschiedene “Wissenschaften” erfunden, den Tag in zwölf Stunden eingeteilt, und Clemens von Alexandrien (um 150-vor 215) habe über ihn berichtet, “(...) daß von ihm 32 Bücher von der Theologie und Philosophie, und 6 von der Medicin vorhanden gewesen (...)” seien³⁸⁴. Aus der hermetischen Lehre wurden also Vorgaben mit dem Christentum korreliert, um im christlichen Sinne den antiken Seelenführer zu rekurrieren, der zugleich stellvertretend für eine Festigkeit der Wissenschaften zu extrahieren war, wie es dann in der >Neu=eröffneten Bibliothec< formuliert ist, belegt nach dem bekannten Werk >Stromateis< des ersten christlichen Philosophen³⁸⁵. Doch schon während des Manierismus wurde in der Emblematik eine Vereinigung von Wissenschaft und Kunst angestrebt, versinnbildlicht durch Hermathenen, um das unvollkommene Leben durch den freundschaftlichen Zusammenschluß zu vervollkommen: Denn nur mit Wissenschaft und Kunst konnte der Mensch etwas erreichen, und wer danach handelte, kam vorwärts³⁸⁶. Nun sollen diese dem Leser eine geistige Stärke gegenüber anderen bürgerlichen Berufen erwirken³⁸⁷.

Einfühlsam, aber nachdrücklich soll also jeder *Studierende* beim Eintritt in die Bibliothek zuerst seine innere Berufung prüfen, wofür Büsten und Gedenksprüche als Wegweiser dienen, so daß jeder willentlich Interessierte die Möglichkeit erhält, die Früchte der Wissenschaft und Kunst in Anlehnung an Vergils Vers “Labor improbus omnia vincit” zu

³⁸³ Hierzu heißt es gleich zu Beginn der Abhandlung: “Das Gemüth des Menschen ist wie eine Unruhe die nimmer feyret; nicht leicht wird es seiner selbst so vergessen/ daß es sich nicht zuweilen dessen/ was ihm nöhtig auch profitable scheint/ erinnern sollte; (...)” (Ebd., S. 1)

³⁸⁴ Zedlers Universal-Lexicon XII. (1735) 1736 s.v. Hermes, Trismegistus genannt.

³⁸⁵ Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 196.

³⁸⁶ Wilberg Vignau-Schuermann, Die emblematischen Elemente im Werk Hoefnagels, Bd. 1, 1969, S. 195 f. Und noch für die Ausgabe zu Uffenbachs Reisetagebuch von 1753/54 wurde als Titelvignette eine Darstellung von Minerva und Merkur vor einem Bücherregal gewählt.

³⁸⁷ “(...) Eben also Studierende in ihren stillen Cabinet bey tieffen Nachsinnen können mehr Erbauung schaffen/ als andere die in der Welt mühsamen Handel und Wandel treiben.” (Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 200)

ernten³⁸⁸. Ziel war, durch stetes Memorieren die gestellte Aufgabe immer wieder in Erinnerung zu bringen, weshalb die gedankliche Konzentration gestärkt werden mußte oder der Einzelne eine innere Stärke erhalten sollte, um sich anhand seines intellektuellen Vermögens ein Bewußtsein zu schaffen. Sinnbildlich fördern könnten den persönlichen Vorsatz gleichfalls doppelgesichtige Statuen des Herkules, der mit Bezugnahme auf den starken Simson ebenso eine christliche Auslegung erfährt³⁸⁹, oder Cupidodarstellungen.

“Es hatte aber dennoch diese Absicht/ wenn man den Cupidinem in Bibliothekven aufstellte/ daß diese Hermerotes anzeigen solten/ wer was reelles in Studiis praesentiren wolte/ müsse von Natur gute Lust und Liebe haben zu einem Dinge/ als welche nach dem alten Deutschen Reim alle Arbeit geringe mache (...).”³⁹⁰

Im vorliegenden Bibliotheksmodell liegt die Funktion der allegorischen Sinnsprüche und Büsten also primär im methodischen Erinnern an die feste Absicht, sich gegenüber der vergeblichen Nachwelt durch eine mit Fertigkeit erstellten Schrift zu verewigen³⁹¹. Dabei dürfen weder Lust noch Liebe an der Arbeit verloren gehen, wofür der Liebesgott steht, und ebenso dürfen währenddessen die körperlichen Kräfte nicht schwinden, woran die ‚Hermeracles‘-Statuen erinnern. Auf Bücherschränken plaziert, können zudem gemalte Bildnisse und plastische Bruststücke großer Gelehrten oder Poeten für die Bibliothek ein geistreicher Schmuck sein³⁹².

Anders als zuvor zog der unbekannte Verfasser Mittel der Gedächtniskunst in allegorischer Form heran, um den *Studierenden* an die Verpflichtung zu erinnern, seine geistigen Fähigkeiten im Sinne von Horaz’ (65 v. Chr.-8) *sapere aude* nicht nutzlos und ohne Mühen in der Zeit ruhen zu lassen und weniger um das Gedächtnis selbst zu emotionalisieren, wie es

³⁸⁸ Ebd., S. 198. Der berühmte Vers aus der >Georgica< lautet jedoch: “Labor omnia vicit improbus et duris urgens un rebus egestas.” (Vergil, Georgica I. 145)

³⁸⁹ Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 197.

³⁹⁰ Ebd., S. 197 f. Im folgenden werden selbst für die Plastiken wieder eine Reihe von Sinnsprüchen aufgeführt, zitiert zumeist aus antiker Literatur.

³⁹¹ Hierzu äußert sich der Autor folgendermaßen: “Denn ja freylich/ wer sein Andencken für der undanckbaren Vergessenheit bey der Nachwelt unvergeßlich praeserviren will/ seinen Nahmen nicht besser als durch gelehrte nützliche Schriften verewigen kan: Nil non mortale tenemus (sagt Ovidius 3. Trist. Eleg. 7.) Pectoris exceptis ingeniiqve bonis: It. lib. 4. de ponto eleg. 16. Non solet ingeniis summa nocere dies. Deswegen Horatius sich lib. 3. od. 30 rühmet/ er habe ein Denckmahl gestiftet das keiner Zeiten Rost zernichten solle: Exegi monumentum aere perennius & c.” (Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 199 f)

³⁹² Ebd., S. 198.

in älteren Traktaten beschrieben war, die bereits Frances A. Yates in ihrer immer noch unübertroffenen Arbeit grundlegend untersuchte. Das Wissen darüber war aber nicht ganz in Vergessenheit geraten, nur daß der Verfasser deren Methoden zur Motivierung des Gemüts mit moralischer Intention heranzog³⁹³, damit der *Studierende* innerlich vorbereitet war oder eine “gewisse Vorempfindung und Neigung” für die Aufgabe besaß³⁹⁴. Denn nur wer die Gnade einer inneren Berufung besaß und diese entsprechend einsetzte, ohne der Zerstreuung anheimzufallen, erreichte sein Ziel, sich in das weltliche Gedächtnis einer Bibliothek einzuschreiben, was bislang vor allem Gelehrten vorbehalten war. Intellektuelle Fertigkeit und Streben danach sollten also einem Publikum nahegelegt werden, das bislang davon ausgeschlossen war.

Mit Beginn des 18. Jahrhunderts avancierte der *Ort innerer Reflexion* somit zu einem *Arbeitsplatz* nützlicher oder reeller Studien und sollte weniger zur dilettantischen Erbauung des Besitzers dienen gleich dem *Studiolo*. Dafür mußte der *Studierende* aber zuerst seelisch gestärkt werden, wie ihm die wichtigsten thematischen Schwerpunkte einer Büchersammlung dargelegt und die dazugehörigen Möbelstücke sowie das Schreibwerkzeug vorgestellt werden mußten. Diese sind so einzurichten, daß ungeachtet ihrer Verwendung Büchern kein Schaden entsteht. Instrumente und Antiquitäten sind dann der Schmuck eines *Studienkabinetts*, wie auch jener nach den Vorgaben des Autors durch Gemälde zu vermehren ist: Für die theologische Abteilung sieht er eine emblematische Darstellung zur Ecclesia als andächtiger Mutter vor³⁹⁵, für die juristische eine, die auf die erste ägyptische Gesetzgebung nach hermetischer Tradition weist³⁹⁶, oder eine andere, in der ein Chaldäer im

³⁹³ Daß die fehlende Motivation wenig mit physischer Gedächtnisleistung gemein hat, wird ebenso in >Zedlers Universal-Lexicon< herausgestellt, jedoch sei das Erinnerungsvermögen bei vorliegender natürlicher Abscheu kaum zu vermehren, weshalb in dem Fall der unbekannte Verfasser “moralia Remedia” empfiehlt, die dann zur Anwendung zu bringen seien. Vgl.: Zedlers Universal-Lexicon X. (1735) 555 und 557 s.v. Gedächtniß. Man gedachte also, die seelische Verfassung mit moralischen Grundsätzen zu stärken, wie es in der >Neu=eröffneten Bibliothec< dargestellt wurde.

³⁹⁴ Nach Hans Georg Gadamer erkannte der Pietist Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) die ‘innere Berufung’ als eine Methode der ‘lebendigen’ Erkenntnis an im Gegensatz zum Rationalismus der Begriffe. Vgl.: Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 24 f.

³⁹⁵ Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 204 f.

³⁹⁶ Nach >Zedlers Universal-Lexicon< habe Hermes Trismegistos die ersten Gesetze der Ägypter geschrieben. Vgl.: Zedlers Universal-Lexicon XII. (1735) 1736 s.v. Hermes, Trismegistus genannt. Auch Robert Fludd (1574-1637) untermauerte sein Gedächtnissystem von 1617/19 durch die hermetische Tradition und setzte sie der christianisierten Engelshierarchie gleich. Vgl.: Yates, Gedächtnis und Erinnern, 1997, S. 295 und S. 308. Der unbekannte

Mittelpunkt steht³⁹⁷. Für die medizinischen Bücher wird eine Personifizierung der Stadt Athen empfohlen, weil dort die ersten Naturforscher ansässig gewesen seien, die die ältesten Arzneimittel entdeckt hätten³⁹⁸, während für die philosophischen Werke ein Sinnbild vorgestellt wird mit einem Togatus, der in seinen Händen jeweils einen Palmenzweig und ein Schiff hält. An dessen Stelle könne aber auch ein männlicher, auf einem Bein stehender Akt dargestellt sein, in die Sonne blickend³⁹⁹. Und zum Schluß empfiehlt die Schrift, für weitere Bildnisse das Register der >Bibliographia Historica< des Buchhändlers Cornelius Beughem (um 1678-1710) von 1685 heranzuziehen⁴⁰⁰.

2.2. Die Bibliothek im Hôtel particulier von Nicolas Le Camus de Mézières

Die Schrift >Le génie de l'architecture ou l'analogie de cet art< von 1780 eröffnet der Autor mit einer ausführlichen Einleitung zu seinem Architekturverständnis, um mit der Darstellung aller gesellschaftlich bedeutungsvollen wie auch wirtschaftlich notwendigen Räume eines Hôtels fortzufahren⁴⁰¹. Der Bibliothek ist unter ersteren ein Kapitel gewidmet, eingeleitet mit den folgenden Sätzen:

“Die Bibliothek ist ein Zimmer, das Aufmerksamkeit verdient, sein Charakter muß edel und ernsthaft seyn. Das Dorische Verhältnis ist diesem Zimmer angemessen, das übrige hängt von den Massen und von der natürlichen Mischung des Lichtes und Schattens ab.”⁴⁰²

In Entsprechung zum Untertitel des Werkes reklamiert der Verfasser für die Bibliothek “nur” das dorische Verhältnis, wofür er primär deren analoge Proportionen zur Wandglie-

Verfasser blieb der Tradition der Gedächtniskunst demnach nahe, auch wenn sein Werk rund 100 Jahre später erschien.

³⁹⁷ Zur emblematischen Darstellung der juristischen Abteilung vgl.: Die Neu=eröffnete Bibliothec, 1711, S. 205 f.

³⁹⁸ Ebd., S. 207.

³⁹⁹ Ebd.

⁴⁰⁰ Ebd., S. 208.

⁴⁰¹ “La distribution intérieure fera le principal object de notre dissertation.” (Le Camus, Le génie de l'architecture, 1972, S. 80)

⁴⁰² “La bibliotheque est une piece qui merite attention, son caractere doit être noble & sérieux. La proportion Dorique lui est propre, le reste dépend des masses, ainsi que de la suite naturelle de la lumiere & des ombres.” (Le Camus, Le génie de l'architecture, 1972, S. 164) Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 94.

derung ins Blickfeld nimmt und weniger die Säulenordnung selbst. Bezüglich den räumlichen Konditionen, deren architektonischer Ausdruck sich im Edlen und Ernsthaften artikulieren soll, erscheint allein das proportionale Verhältnis als angemessen, wohingegen alles andere von der Ausdehnung der Massen wie auch dem Licht- und Schattenspiel abhängt. Dem Verfasser geht es also nicht darum, die Bibliothek anhand einer bestimmten Säulenordnung zu nobilitieren - wie es im System der "Bienséance" noch möglich war -, sondern für sie die architektonischen Verhältnisse wirksam werden zu lassen, so daß der Innenraum durch seine charakteristische Erscheinungsweise eine Erfüllung in der unmittelbaren Empfindung findet und weniger im Verbund mit dem überlieferten Decorum⁴⁰³. Unter dem Vorwand, daß bereits Charles Le Brun zeichnerisch die besondere Lebendigkeit der Affekte nach deren äußerer Erscheinung mittels regelhafter Formvorstellungen in der >Conférence sur l'expression< dargestellt habe⁴⁰⁴ - erstmals 1698 posthum und später in mehreren Auflagen herausgekommen -, gedachte Le Camus gleichfalls, für die Baukunst die wechselseitige Wirksamkeit von der Natur der Form auf die natürliche Empfindung im Werk offenzulegen. Zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde also über neue Berührungspunkte von Kunst und Natur reflektiert, um Architektur auf der Grundlage einer unmittelbaren Lebendigkeit des Zusammenhangs zu erfassen und sie nicht auf die Konventionen des überlieferten Formenrepertoires zu beschränken, was der Autor schon als eine rein mechanische Inanspruchnahme kritisiert.

Angesichts der vorliegenden, von Le Brun geschaffenen Prototypen von Leidenschaften, deren Formgebung bereits als reflektierter Ausdruck von Affekten begriffen wurde, schlägt der Autor ebenso die Form als Ausdrucksträger von Architektur vor. Dabei schenkte er dem strukturellen Aufbau der Massen eine besondere Aufmerksamkeit, weil deren proportionales Verhältnis eine negative wie auch positive Wirkung auf den Betrachter ausüben könne⁴⁰⁵.

⁴⁰³ Hierzu heißt es gleich zu Beginn der Schrift: "Personne n'a encore écrit sur l'analogie des proportions de l'Architecture avec nos sensations; (...)." Und etwas weiter: "Mais combien d'Artistes n'ont employé ces Ordres que machinalement, sans saisir les avantages d'une combinaison qui pût faire un tout caractérisé, capable de produire certaines sensations; ils n'ont pas conçu plus heureusement l'analogie & le rapport de ces proportions avec les affections de l'ame." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 1 f)

⁴⁰⁴ Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 3 f.

⁴⁰⁵ "Ainsi, dans les objets inanimés, la forme nous rend les uns flatteurs, les autres désagréables. (...) Une construction fixe nos regards par sa masse; son ensemble nous attire ou nous repousse." (Ebd., S. 4) Und an anderer Stelle steht: "Ce sont donc les dispositions des formes, leur caractere, leur ensemble qui deviennent le fond inépuisable des illusions." (Ebd., S. 7)

Dennoch verbleibt selbst unter einer *sensualistisch interpretierten Architektur* die Harmonie als oberstes zu befolgendes Gesetz, weshalb sie für die Bibliothek in Entwurf und Ausführung weiterhin maßgebend ist, wie es am Schluß des Kapitels steht:

“Harmonie, Verhältnisse, sind mein Führer, diese können Empfindungen hervorbringen, die den Gegenstand meines Werkes ausmachen.”⁴⁰⁶

Daß der ‚Charakter‘ von Kabinetten hauptsächlich der Zweckbestimmung verpflichtet war, wurde bereits festgehalten. Für die Bibliothek wird jener nun dahingegen konkretisiert, daß der Ausdruck edel und ernsthaft wirkt. Für eine frei von Adelsprivilegien bestimmte Bibliotheksarchitektur wird also das Moralisch-Gute zum ästhetischen Maßstab erhoben, allerdings nicht um den Preis, die Urteilsbildung der subjektiven Willkür auszusetzen, weshalb schon Claude Perrault während der *Querelle* ein anderes Ordnungssystem vorgeschlagen hatte: die Symmetrie, die in Analogie zur Aufklärung auf einem universalen Prinzip beruht und die die überkommene hierarchische durch eine spiegelbildliche Ordnung ersetzen sollte⁴⁰⁷. Sie stellte in der Architekturgeschichte erstmals ein Gegengewicht zur Ständegesellschaft vor, und der soziale Erfolg des Bürgertums rechtfertigte moralisch den besonderen Aspekt der funktionalen Bestimmung nach bürgerlichem Verständnis.

Wohl aus dem Grund empfand Le Camus die verbreitete Praxis einer Fensterfront in Bibliotheken, wie es in den vorgestellten Grundrissen zum *Bücherkabinett* beobachtet werden konnte, als störend, weshalb er eine symmetrische Anordnung mit dem häufig schon angeführten, aber von Theoretikern bisher kaum verwirklichten Oberlicht empfahl:

“Indessen heben doch bloß auf einer Seite angebrachte Fenster alle Symmetrie auf, das ist verdrießlich. Wollte man auf der anderen Seite blinde Fenster anbringen, so würde man zu viel Raum verlieren, und überflüssige Kosten verursachen. Um diesem abzuhelpen würde es nicht undienlich sein, dieses Zimmer durch die Decke zu erleuchten, entweder mittelst Glasfenster, oder Laternen, oder künstlich angebrachter und vertheilter Kuppeln. Diese Theile können quadratförmig oder rund seyn, wie unsere Italiänischen Säle. Die quadratförmigen Fenster oder Mezaninen scheinen hier den Vorzug zu verdienen.”⁴⁰⁸

⁴⁰⁶ “C’est l’harmonie, ce sont les proportions qui nous guident, ce sont les sensations qu’elles peuvent exciter, qui font l’objet de notre travail.” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 168) Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 96.

⁴⁰⁷ Kambartel, *Symmetrie und Schönheit*, 1972, S. 48 ff. Steinhauser, *Boullées Architecture*, 1983, S. 17.

⁴⁰⁸ “Les croisées cependant d’un seul côté ôtent la symmétrie, c’est un inconvénient; en feindre de l’autre côté, c’est perdre beaucoup de place & faire une dépense superflue: pour y

Von italienischen Palästen übernommen, wurde der Salon in der französischen Baukunst gleichfalls im Zentrum eines Hôtels, am Anfang einer Galerie oder in einem großen Appartement angeordnet und möglichst mit einer gewölbten Decke ausgestattet sowie über zwei Stockwerke geführt. Nach der >Encyclopédie< trat der Salon als ein auf rechteckigem Grundriß liegender Raum auf⁴⁰⁹, der dem Verfasser anscheinend vorschwebte, da er für die Bibliothek Kuppeln, zumindest aber Laternen oder quadratische Glasfenster zur Anordnung des Oberlichtes vorschlug. Ferner sind die Fensterbrüstungen so hoch anzusetzen, daß die Bücherschränke nicht vom Sonnenlicht berührt werden. Zum Gewölbe sind sie durch einen Karnis oder ein Gesims abzuschließen, wodurch die quadratischen Glasfenster über den Bücherschränken einen Lichtgaden in der Art einer Attika bilden⁴¹⁰. Einen guten Eindruck würde die Bibliothek zudem erhalten, wenn in den Zwischenräumen des Gewölbes Doppelbögen eingezogen würden und Zwickel die Architekturelemente verbinden⁴¹¹, dabei allerdings vorausgesetzt, daß mehrere Kuppeln vorgesehen sind, deren Gewichtsschub durch Bögen aufgefangen werden muß.

Unter ‚Wirkung‘ versteht Le Camus also den räumlichen Eindruck, der architektonisch gestaltbar ist und der im Aufbau durch die Verhältnisse der Massen wie auch das Wechselspiel des Lichtes Phänomene hervorruft ähnlich den anderen Künsten, deren kreatives

remédie, ne seroit-il pas à propos d’éclairer ce lieu par le plafond, soit au moyen de chassiss de verres, soit au moyen de lanternes ou de coupoles artistement rangées & distribuées. Ces parties peuvent être quarrées ou rondes comme nos salles à l’Italienne. Les quarrés ou les mézanines sembleroient mériter la préférences.” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 164 f) Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 94.

⁴⁰⁹ “SALLON, (...), grande piece située au milieu du corps d’une maison, ou à la tête d’une galerie, ou d’un grand appartement. Sa forme ordinaire est celle d’un rectangle, dont la longueur est à la largeur comme 4 à 3, ou tout au plus comme 2 à 1. Ses faces doivent être en symmetrie; & comme sa hauteur comprend ordinairement deux étages, & qu’il a deux ranges de croisées, l’enfoncement de son plafond doit être ceintré, ainsi qu’on le pratique dans les palais d’Italien.” (Diderot/d’Alembert, *Encyclopédie* XXIX. (1780) 805 f s.v. Salon) Als Salon d’Italienne ging der Gesellschafts- und Empfangssaal in die Baugeschichte ein. Vgl.: *Lexikon der Kunst* VI. (1994) 355 s.v. Salon.

⁴¹⁰ “On fera attention de les disposer de hauteur d’enseuillement, de maniere que le soleil ne puisse frapper sur les corps d’armoires. De belles courbes partant du dessus de la corniche qui couronnera les armoires, soutiendront cettre espece d’attique, (...)” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 165) Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 94.

⁴¹¹ “(...), & le tout ne pourra manquer de faire un bel effet, si la voûte est continuée dans les intervalles avec des arc-doubleaux & caissons.” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 165) Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 94)

Potential nun auch für die Baukunst reklamiert wird⁴¹². Bauformen wie zum Beispiel das Gewölbe und die Kuppel werden dann erstmals in einer autonomen Architektur als stoffliche Elemente des schöpferischen Aktes betrachtet, weshalb sie, aus der traditionellen Bindung gelöst, für den Verfasser nur noch Dekoration oder Verzierung sind. Allerdings müsse dabei auf eine bestimmte Höhe geachtet werden, deren Maß er sogleich angibt. Hinsichtlich der geforderten bequemen Nutzung einer Bibliothek rät er zu der bekannten, einzuziehenden Galerie mit versteckten Treppenaufgängen:

“Man wendet vielleicht hiegegen ein, daß diese Art der Verzierung eine sehr große Höhe der Decke erfordere, das ist wahr, aber was hindert zugleich, daß man in einer Höhe von 8 bis 9 Fuß eine künstliche schwebende Gallerie anbringe, zu welcher man auf kleinen in den Schränken und der Mauer versteckte Treppen hinauf stiege? Darum läßt man beym Bauen in der Mauer leere Räume, wie zu Fensteröffnungen. Auf dieser Gallerie kann man leicht zu den Büchern gelangen, ohne Gefahr zu laufen, mit einer zu hohen Leiter umzufallen, da kleine Fußtritte von 4 Fuß Höhe oder etwas darüber, für den untern Theil schon hinreichend sind. Was den Theil über der Gallerie betrifft, so sind die Schränke mit 6 Fuß hoch genug. Solche Proportionen und eine solche Zusammenstellung werden Allem ein edles und majestätisches Ansehen geben, zum Gebrauche der Bibliothek Bequemlichkeit schaffen, und die Erleuchtung wird zum Fleiße und Nachdenken reitzen.”⁴¹³

Das Modell einer überkuppelten Bibliothek mit Oberlicht hatte zuerst Leonhard Christoph Sturm am Anfang des 18. Jahrhunderts über zwei Entwürfe entwickelt, jedoch als herausragendes Instrument wissenschaftlicher Einrichtungen konzipiert, wie es im folgenden Kapitel zu den Bildungsutopien vorgestellt wird. Bereits von Renaissancetheoretikern als das anzustrebende Ideal harmonischer Proportionen proklamiert, weil der Zentral-

⁴¹² Architektur als schöpferische und damit freie Kunst vergleichbar der Malerei oder Poesie zu definieren, ist beispielsweise im vorangestellten Motto zum Essai von Etienne-Louis Boullée (1728-1799) zu erkennen: “Ed io anche son pittore”. Auch innerhalb des Textes wird immer wieder auf diese Kunstgattung verwiesen. Vgl. zum Beispiel: Boullée, *Architecture*, fol. 73r f oder fol. 141r f.

⁴¹³ “Peut-être dira-t-on que ce genre de décoration demande une grande hauteur de plancher, cela est vrai: mais en même temps rien n’empêche qu’à la hauteur de huit à neuf pieds il y ait une galerie artistement suspendue, à laquelle on communiquera par de petits escaliers perdus dans le corps des armoires & l’épaisseur des murs, dans lesquels, lors de la construction, on observera des vuides comme pour des baies de croisées: cette galerie donnera la facilité d’atteindre tous les livres, sans courir les risques de monter à des échelles trop hautes & dangereuses, alors de petits marche-pieds de quatre pieds au plus de haut suffiront pour la partie d’en-bas. Quant à celle de la galerie, il ne faut pas que le corps d’armoire excède six pieds de haut. D’après ces proportions & cet ensemble, le tout sera noble & majestueux ; l’usage en sera commode; les jours exciteront au recueillement & à l’étude.” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 165 f) *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, Bd. 1, 1789, S. 94 f.

raum allseitig von gleicher Erscheinung ist⁴¹⁴, kann heute die auf einem Kreis ruhende Raumkomposition von Sturm als *idealistische Bibliotheksarchitektur der Aufklärung* verstanden werden mit einem *harmonisierten Denkraum* im Inneren analog deren zeitgenössischen Vereinheitlichungsbestrebungen. Inwieweit Sturms Bibliothekskonzeption in Frankreich bekannt war, ist bislang kaum erforscht⁴¹⁵. Den Schlüssel dazu bieten aber Le Camus' Formulierungen, wenn die überwölbte oder überkuppelte Bibliothek mit Lichteinfall von der Attikazone als ihr harmonisiertes Erscheinungsbild betrachtet wird, deren Bau sogleich zum Gebrauch anregt oder das Lesepublikum dazu veranlaßt, seine Gedanken auf das Wesentliche zu konzentrieren. Diesen Teil des Textes übertrug der zeitgenössische Übersetzer von Le Camus' Bibliotheksdarstellung weniger nach architekturbildenden Gesichtspunkten ins Deutsche, vielmehr ist der Lichteinfall mit einem Mal romantisierend als "Erleuchtung" überhöht, wobei zum Ende des 18. Jahrhunderts noch die Position vertreten wurde, sich durch den Gebrauch der Vernunft aus der "selbstverschuldeten Unmündigkeit" zu entlassen⁴¹⁶. In den sprachlichen Formulierungen des Architekten wirkt dieser Aspekt der Aufklärung, sich durch Eigeninitiative und bei vorhandener Fähigkeit aufzuklären, insofern nach, daß die Wirkung nicht von der Reflexion ablenken darf, diese vielmehr stimulieren soll. Die darin enthaltene didaktische Intention ist im Original noch gegenwärtig, da erst das einfallende Oberlicht die natürlichen Empfindungen weckt, es im übertragenen Sinn also das intellektuelle Vermögen des erwachenden Subjekts berührt - vergleichbar dem in der Revolutionsarchitektur allgemein postulierten ethischen Erziehungsgedanken, "der in seiner Apostrophierung des Allgemeinmenschlichen allerdings

⁴¹⁴ Während der Renaissance noch auf Kirchen beschränkt, damit eine Übereinstimmung zwischen dem Ort und der religiösen Verehrung Gottes bestand, wurde eine solche wechselseitige Wirksamkeit von Form und Gehalt später auf die weltliche Architektur übertragen. Zum Zentralbau als Ideal von Kirchen vgl.: Wittkower, Grundlagen der Architektur, 1990, S. 12 ff und S. 25 ff. Als Gleichnis universaler Harmonie interpretiert vgl.: Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 22.

⁴¹⁵ In welchen Bibliotheken damals Sturms Abhandlung >Vollständige Anweisung allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäuden< vorhanden war, ist nicht untersucht worden. Eine annähernde Verwirklichung davon wurde in der "Bibliotheca Radcliviana" durch James Gibbs ausgeführt (Abb. 10), deren Architektur durch das gleichnamige Druckwerk eine Darstellung erhielt. Ebenso lag seit 1776 ein Stich zu einer öffentlichen Bibliothek als überkuppelter Zentralbau im wohl ersten Magazin der Baukunst vor; dieser Entwurf wird im Kapitel IV.2.1 vorgestellt. Insofern scheint ein theoretisch vorformulierter Archetyp aus der deutschsprachigen Traktatliteratur grenzüberschreitend Einfluß genommen zu haben.

⁴¹⁶ Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, 1912, S. 35.

abstrakt bleibt“, wie es Monika Steinhauser generell für das Werk von Etienne-Louis Boullée darlegte⁴¹⁷.

Zur Zeit der Empfindsamkeit wurde also nicht mehr um die Bauform als Ausdrucksträger gerungen, eine ‚Zusammenstellung‘ der Elemente, worin sich Form und Gehalt konkretisierten, war bereits gefunden. Von anderen Theoretikern primär für die Gelehrtenwelt konzipiert, weshalb dort die Bibliothek auf dem Fundament wissenschaftlicher Errungenschaften eine Geschlossenheit des aufgeklärten Wissens repräsentierte, werden für die *bürgerliche Bibliothek* andere Grundlagen bestimmend, indem zunächst auf der Folie vergewärtigter Architektur eine Wirkungsästhetik formuliert wird, um die von der Tradition nun unabhängig betrachtete - autonome - Leerform für eine komplexe Sinnaufnahme in Korrelation zur zeitgenössischen Charakterlehre zu stellen⁴¹⁸. Sie bürgerte sich vor allem unter moralisch-ethischen Gesichtspunkten ein, während das besondere Oberlicht als effektvolles Mittel eingeführt wird, damit sich das Denken in einer Bibliothek nicht zerstreut⁴¹⁹. Von Blondel - er war übrigens auch Boullées Lehrer - 1752 für das *Bücherkabinett* zwar eingeführt, aber noch nicht realisiert, zeichnet sich das Argument zur Stimulierung von Denkprozessen als entscheidend neuer Aspekt ab, um im privaten Wirkungsfeld andere Komponenten für das *Studium* zu entwickeln, die den Vorstellungen der Aufklärung wie auch den geänderten gesellschaftlichen Verhältnissen entsprachen. Der unbekanntes Verfasser der >Neu=eröffneten Bibliothec< hatte dafür schon 1702 eine ganze Reihe allegorischer Sinnsprüche und Embleme vorgeschlagen, um den Leser schon mal geistig und seelisch auf seine neue Aufgabe vorzubereiten und um seine Aufmerksamkeit allein darauf zu lenken. Später soll dies die Architektur durch ihre Gestaltung erwirken:

⁴¹⁷ Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 13.

⁴¹⁸ Um eine Vermittlung zwischen der Zweckbestimmung von Architektur und deren Darstellungsform herzustellen, formulierte Boullée eigens eine Charakterlehre. Darin schrieb er dem natürlichen Wechselspiel des Lichtes eine bedeutende Rolle zu. Vgl.: Boullée, Architecture, fol. 84 ff.

⁴¹⁹ Claude-Nicolas Ledoux (1736-1806) erweiterte etwas später die anzuwendenden Mittel um die nicht unterbrochenen Linie für die „Maison d’Education“. Neben einfachen Formen, einem ruhigen Äußeren, garantiert durch das Licht- und Schattenspiel, würde der Künstler ergänzend anbieten: “(…); il favorisera par des lignes non interrompues, la surveillance qui assure les moeurs; (...)” (Ledoux, L’Architecture, Bd. 1, 1962, S. 204) Da für das Haus der Erziehung keine Bibliothek vorgesehen ist, wird es in dieser Arbeit nicht besprochen.

“Überhaupt denkt sich der Baukünstler allezeit den Geist eines Gebäudes zuerst, und läßt ihn aus dem Körper desselben atmen; fest überzeugt, daß er ihm weder durch Embleme, noch durch Inschriften eingehaucht werden könne.”⁴²⁰

Der in der >Neu=eröffneten Bibliothec< unterbreitete Vorschlag scheint also damals nicht kritiklos verhallt zu sein, weshalb in den >Untersuchungen zum Charakter der Gebäude< von 1785 die geführte Diskussion auf den Punkt gebracht wurde: Der Architekt reflektiert zuerst über den Gegenstand, für den er dann einen Ausdruck jenseits aller Lehrstücke schafft: den Genius der Architektur. Daher heißt es an anderer Stelle weiter:

“Ich rede hier nur vom Edeln, in so fern es sich in dem Gedanken, oder eigentlich in der Unternehmung des Baues zeigt.”⁴²¹

Der Gedanke steht also für die Bauaufgabe. Sie erschöpft sich vornehmlich nicht mehr allein darin, der Büchersammlung einen Raum als Aufbewahrungsort zu verschaffen, sondern entsprechend ihrer architektonischen Ausführung soll sie nunmehr wirkungsvoll die Reflexion in einer Bibliothek wecken, worin damals das ‚Edle‘ in der Bauaufgabe erkannt wurde. Entgegen den Äußerungen des Franzosen könne die Baukunst Empfindungen aber nur mittelbar zur Wirkung bringen, indem sie sich anderer Kunstgattungen bedienen müsse, weil es ihr vergönnt sei, Illusionen zu entfalten⁴²². Davor rekurrierte Le Camus aber das Licht- und Schattenspiel zum primären Gestaltungsmittel, weil es die Effekte und Empfindungen mit der Architektur koinzidiert, deren Gesamtwirkung erst damit determiniert

⁴²⁰ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 12. Im Unterschied zur bisherigen Darstellung von Hanno-Walter Kruft erfolgte die erste Auflage des Traktates nicht erst 1788 in Leipzig (Ebd., S. VI), sondern schon 1785 in Dessau. Sowohl in den Beständen der Universitätsbibliothek Hannover (Architekt & Baumeister, 1984, Kat. Nr. 29) als auch in der Kreisbibliothek Eutin liegen Exemplare von 1785 vor.

⁴²¹ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 167.

⁴²² “Die Baukunst gehört nicht zu den zeichnenden Künsten. Diese rühren durch individuelle Vorstellungen, und ahmen genau den Umriß körperlicher Gegenstände nach. Sie haben die Wahl, den Menschen in den interessantesten Situationen vorzustellen, denn sie können Leben, Freude und Schmerz unmittelbar ausdrücken.” (Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 16) Diesen mißlichen Umstand für die Baukunst erkennend, führte Stieglitz wenig später den Aspekt des Formschönen in seinem einleitenden Kapitel “Über die Schönheit in der Baukunst” an, jedoch sollte die Form durch ihren Zweck bestimmt sein. Vgl.: Stieglitz, Zeichnungen aus der Schönen Baukunst, Bd. 1, 1798, S. 2. Darin zwar klassizistische Vorstellungen schon aufnehmend, ist aber der Essai von Stieglitz im ganzen gesehen als ein eklektischer Versuch für eine Theorie des Schönen zu betrachten.

ist⁴²³. Und auch Boullée erkannte in der Kraft des Licht- und Schattenspiels ein Mittel der Kunst, wodurch der räumliche Eindruck charakteristisch zu vervielfachen sei, dabei voraussetzend, daß die Teile ein harmonisches Ganzes bilden und durch einen Blick zu erfassen sind⁴²⁴. Auf die Bibliothek bezogen ist also das Wechselspiel des Lichtes für eine unmittelbar wechselseitige Wirksamkeit zwischen Leser- und Bücherwelt konstitutiv und es verbrieft erst ihren aus eigener und nicht aus fremder Erfahrung hervorzubringenden Charakter oder die Bestimmung eines Bauwerkes in einer *architecture parlante*.

Nach den >Untersuchungen über den Charakter der Gebäude< entfaltet auch Höhe einen edlen Charakter⁴²⁵, von Le Camus für eine Bibliothek durch die bekannte einzuziehende Galerie sowie anhand des dorischen Verhältnisses definiert⁴²⁶, weshalb die Verteilung der Massen nach modernistischer Anschauung noch nicht ganz entdifferenziert ist. Ferner begünstigt das durch die Attika oder das Gewölbe einfallende Oberlicht die stille Selbstbetrachtung⁴²⁷. Das Streulicht unterstützt also die innere Einkehr, die seit alters her als notwendige Voraussetzung intellektuellen Wirkens erkannt worden war, früher aber noch an die *vita solitaria* gebunden wurde, und zugleich sorgt es jetzt für die einheitliche Beleuchtung der Büchersammlung. Ebenso wurde damals fast durchgängig die Ostung der Bibliothek zur Disposition gestellt, weil damit die unverbrauchten Lebenskräfte zur frühen Morgenstunde wahrscheinlich gemacht werden konnten, während nunmehr das trübe

⁴²³ “Les jours, les ombres distribués avec art dans une composition d’Architecture, concurent à l’effet & à l’impression qu’on veut produire, ils déterminent la réussite.” (Le Camus, *Le génie de l’architecture*, 1972, S. 43)

⁴²⁴ Boullée, *Architecture*, fol. 84r ff.

⁴²⁵ Obgleich der Begriff ‚Edel‘ nach dem unbekanntem Autor nur für öffentliche Gebäude anzuwenden sei (*Untersuchungen über den Charakter der Gebäude*, 1986, S. 166 ff), wird an weit früherer Stelle die Höhe generell als ein Mittel zur Veredelung von Architektur angeführt. Vgl.: Ebd., S. 19.

⁴²⁶ Die Verhältnisse der Massen sind für Le Camus ein bedeutendes Kriterium zur Gestaltung von Architektur. In seiner Einführung warf er Perrault sogar noch vor, die festgeschriebenen Verhältnisse zu negieren und allein den Geschmack als normative Kategorie gelten zu lassen, dabei genauso wie Boullée übersehend, daß die Symmetrie bereits zum neuen Prinzip erhoben worden war, die er dann selbst für die Bibliothek zur Anwendung brachte. Vgl.: *Le Camus, Le génie de l’architecture*, 1972, S. 13. Demgegenüber wird in den anonym erschienenen >Untersuchungen über den Charakter der Gebäude< argumentiert, daß eine aus den überlieferten Regeln (*techne*) emanzipierte Baukunst bestimmt nicht auf schönen Verhältnissen gegründet werden könne (*Untersuchungen über den Charakter der Gebäude*, 1986, S. 8 f), woraus heute immer noch erkennbar wird, wie leidenschaftlich und intensiv damals die Diskussion zur Begründung einer autonomen Architektur geführt wurde.

⁴²⁷ Zur stillen Selbstbetrachtung vgl.: *Untersuchungen über den Charakter der Gebäude*, 1986, S. 115 f.

Oberlicht mit der ergänzenden Ausrichtung nach Norden eine stille Versunkenheit garantiert. Zum ausgehenden 18. Jahrhundert werden also andere Bedingungen zur Förderung des *Studium* relevant, die, äußerlich betrachtet, zunächst nicht mehr eingebettet sind in einem zyklischen Werden und Vergehen der Natur.

In seinem Bildungsroman >Heinrich von Ofterdingen<, zuerst 1802 herausgekommen, führte auch der Dichter Novalis (1772-1801) die gewölbte Höhle als Sinnbild einer Ruhestätte ungestörter Betrachtung ein, wo der Eremit, mit wenigen Büchern ausgestattet, den stillen Einflüssen der Erinnerung nachsinnt, um in der dunklen Abgeschlossenheit die erleuchtende Erkenntnis zu gewinnen, daß “der eigentliche Sinn für die Geschichte der Menschen” nur über mehrere Stufen in der Reflexion zu erfassen ist⁴²⁸. Der Weltsinn, in dem sich nunmehr die Erfahrungen der Historia in einem lehrreichen Ganzen zeigen oder worin sich die “geheimen Verkettungen des Ehemaligen und Künftigen” in “einer Geschichte der Hoffnung und Erinnerung” artikulieren⁴²⁹, kann somit nur noch vom reflektierenden Subjekt an einem Ort erschlossen werden, der als unberührter, aber von den Triebkräften der Natur als gebannter in Erscheinung tritt, weshalb sich hier der Geist nach neuer Sensibilisierung frei entfalten kann. Als Voraussetzung verbleibt allerdings die Enthebung des Geistes vom geschäftigen Treiben des Alltages und als notwendiger Bestandteil das in Büchern niedergeschriebene methodische Rüstzeug zur Befragung von Gewohnheiten, Ereignissen etc., was die Vergangenheit bis dahin geleistet hatte.

Der *harmonisierte Denkraum im Tugendtempel* einer Bildungsutopie stellt nicht nur dem Gegenstand nach ein besonderes Architekturmodell für eine Bibliothek vor, sondern er wurde von Zeitgenossen anscheinend als ein prägnant charakteristisches oder archetypisches Sinnbild wahrgenommen, um die für eine Bibliothek zwischenzeitlich erkannte Natur ihrer Form⁴³⁰ nach sensualistischer Anschauung in Korrelation zu ihrer Funktion zu stellen: der

⁴²⁸ Novalis, Heinrich von Ofterdingen, 1960, S. 257.

⁴²⁹ Ebd., S. 257 f.

⁴³⁰ Außerhalb der Natur gäbe es nach Boullée keine Formen, die ein Künstler aus eigener Erfindung schaffen könne, womit er die Möglichkeit einer rein geistigen Kunst anzweifelte, in der eine vollständige Erfüllung wie in der Natur zu finden sei. Für ihn stand es außer Frage, daß es keine Vorstellung gäbe, deren Ursprung nicht in der Natur lag. Vgl.: Boullée, *Architecture*, fol. 77r. Dabei wurde die Natur bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts als wichtigste Grundvoraussetzung architektonischen Schaffens betrachtet. Vgl.: Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 139. Boullée formulierte dann erstmals eine Körperlehre nach den elementaren, in der Natur vorliegenden Körpern Würfel, Quader und Kugel, während Zeitgenossen im überkuppelten Denkraum eine vergleichbare Architektur für die Bibliothek erkannten.

Vergegenwärtigung von Geschichte in der Reflexion. Damit kam das überkuppelte Modell auch dem sozialen Verständnis des aufstrebenden, kulturräsonierenden Bürgertums, das sich langsam seiner Vernunft zu bedienen mußte, entgegen, weil es seinen Fortschrittswillen nur in der Einmaligkeit geschichtlicher Abläufe mit einer in die Zukunft weisenden Perspektive reflektiert sah, wodurch sich Vergangenheit und Zukunft allerdings in einem neuen Verhältnis zeigten⁴³¹. Eine konzentrierte Kulturgeschichte konnte das Subjekt also auch in seiner Privatbibliothek erstellen, worin nun der emanzipierte Bürger sein geschichtliches Selbstbewußtsein anhand von Buchlektüre zuerst in der familialen Intimität ausbildete⁴³². In den Formulierungen der Theoretiker wird das neue Verständnis signifikant zuerst durch den Begriff "le recueillement" kommuniziert, der sprachlich zugleich die in einer Bibliothek stattfindende Aktivität nach bürgerlichem Interesse freilegt: die unmittelbar wirkende gedankliche Sammlung als Voraussetzung zum *Studium*, das vom Bibliotheksbenutzer eine ernsthafte, konzentrierte Auseinandersetzung mit den Erfahrungsbeständen verlangte im Unterschied zur kontemplativen Aufbereitung von stetig Wiederkehrendem. Für den Bürger repräsentierte sich darin nur noch ein oberflächliches Wandeln auf den Beständen, ohne daß ein sinnvoller "innerer" Zusammenhang zwischen ihnen erkennbar wurde. Wohl aus dem Grund war die Einrichtung des Oberlichtes in einer Bibliothek der Noblesse undenkbar.

Am Vorabend der Französischen Revolution stellt der Autor eine Bibliothek vor, deren architektonische Ausführung von einer wenig älteren Zeit ist, deren Erfüllung aber in der unmittelbaren Lebendigkeit des Zusammenhangs von Form und Funktion liegt. Nach einem solchen Konzept brauchen in einer *bürgerlichen Bibliothek* die Einbände der Bücher auch nicht mehr einheitlich gefaßt sein. Die Einheit des neuen Geschichtsbildes erstellt sich einzig durch die Reflexion, worauf die Lichtmetapher uns hinweist, deren ästhetische Funktionalisierung durch eine stete Betonung der gleichmäßigen Beleuchtung vermittelt wird. Für eine geistige Weltläufigkeit, vordem primär der Gelehrtenwelt zugestanden, konnte das Bibliotheksmodell mit Oberlicht daher ebenso für das sich emanzipierende Bürgertum aufgenommen werden, nachdem dieses durch Lektüre und das daraus geschaffene Bewußtsein glücklich eine Mündigkeit erworben hat. Dafür werden dann in der Länge der Bibliothek mit Decken belegte Tische aufgestellt und in einem Abstand von

⁴³¹ Die Entwicklung zum Kollektivsingular in der Geschichte richtete sich sozial wie auch politisch gegen die ständische Gesellschaft. Vgl.: Koselleck, *Historia Magistra Vitae*, 1967, S. 205.

⁴³² Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1965, S. 56.

mindestens drei Fuß nach der Anordnung der Bücherschränke plaziert⁴³³. Zwischen den Bücherschränken sind Büsten großer Männer auf keilförmigen, vergoldeten Konsolen mit eingraviertem Namenszug anzubringen⁴³⁴. Sodann ist die Aufstellung von Erd- und Himmelskugeln schicklich wie auch nützlich und eine interessante Verzierung, die eine Bibliothek veredeln würde⁴³⁵. Ferner ist der Fußboden möglichst mit viereckigen Pflastersteinen auszulegen, weil sie dem Staub besser widerstehen würden und weil deren Kälte den Ratten und Mäusen sowie den Insekten eine ungastliche Stätte böten. Für das Wohlbefinden des Lesers wiederum kann ein Teppich die zwangsläufig aufsteigende Kühle zurückhalten⁴³⁶. Des weiteren rät der Autor, zum Schutz vor Feuer die Bibliothekstür sowie die Fensterrahmen als auch die -läden mit starkem Eisenblech auszuschlagen⁴³⁷.

Am Scheideweg eines Epochenwechsels durchdringen sich in Le Camus' Darstellung neue und alte Vorstellungen⁴³⁸, dabei manche Gedanken von Boullée vorwegnehmend⁴³⁹, weshalb wir zum besseren Textverständnis seine Schrift bereits an dieser Stelle eingeführt haben. Im Kontext von Bibliotheksdarstellungen kann ergänzend hinzugefügt werden, daß nach den Erörterungen der Theoretiker manches zur Entwicklung einer bürgerlichen

⁴³³ "Il doit y avoir dans toute la langueure de la bibliotheque des tables couvertes de tapis, ce sont les corps d'amoires qui donneront la division de ces tables; entre chacune il y aura un espace de trois pieds au moins." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 166 f) *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, Bd. 1, 1789, S. 95.

⁴³⁴ "Entre chaque corps d'armoire, on placera les bustes des grands hommes, portés sur des gaines qui seront décorées, & sur lesquelles les noms seront inscrits." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 166) *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, Bd. 1, 1789, S. 95

⁴³⁵ "Nous pensons que de beaux globes terrestres & célestes sont convenables & utiles dans une Bibliotheque; ils offriront encore un genre de décoration noble & interessant." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 167) *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, Bd. 1, 1789, S. 96.

⁴³⁶ "J'amerois mieux du carreau de pierre de liais que du parquet. Si l'on se plaint du froid, une soible dépense de tapis pour mettre sous les tables y suppléera. Le carreau a ce double avantages, qu'il amasse moins de poussiere & ne sert pas de refuge aux rats & au souris. La petite fraîcheur qu'on lui reproche est un moyen d'empêcher les insectes qui détruisent les livres & leurs couvertures." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 167) *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, Bd. 1, 1789, S. 96.

⁴³⁷ "Les portes d'entrée pourroient être de fer garnies de sortes tôles, & les chassiss en vitrage seroient aussi de fer avec des volets pareils à la porte; de maniere qu'on n'auroit pas de feu à craindre par les deux extrémités." (Le Camus, *Le génie de l'architecture*, 1972, S. 168) *Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst*, Bd. 1, 1789, S. 96.

⁴³⁸ Kaufmann, *Architecture in the Age of Reason*, 1955, S. 150.

Bibliothek schon länger Gesprächsstoff war und von Le Camus nur früher publizistisch verbreitet wurde. Daher äußert sich der Autor zur Architektur womöglich nur in Andeutungen und führt wenig differenziert aus, wohingegen die Aufstellung der Tische wie auch die Höhe der Bücherschränke und die versteckten Treppen bis ins Detail beschrieben sind; zur Gefahrenabwehr werden sogar ganz wichtige Ratschläge erteilt.

Zu diesem Bibliotheksmodell in einem Wohnhaus kennen wir leider nicht genau die Ausdehnung der Grundfläche, wenngleich wir uns zum Raumvolumen des "Zimmers" eine bildhafte Vorstellung machen können. Auch über das Geschoß, wo sich die Bibliothek befinden soll, werden wir nicht unterrichtet, dafür aber über den Eingang: Er liegt nach Süden und hat im Eingangsbereich des anschließenden Vorzimmers ein Fenster an der gegenüberliegenden Seite⁴⁴⁰. Ebenso werden dem Nutzer, falls er seine Gedanken in der Bibliothek nicht ganz frei entfalten kann, kleine Kammern angeboten, ausgestattet mit Tisch und Stuhl; auf dem Fensterbrett können Bücher abgelegt werden⁴⁴¹.

Zu der vorgestellten Bibliothek sah der Verfasser noch ergänzend ein kleines, nach gleicher architektonischer Ausführung mit Oberlicht beschriebenes Kabinett vor. In diesem Raum sind die seltenen Bücher, Manuskripte und weitere Dinge, die vor anderen diskret zu verwahren sind, in rundherum plazierten Schränken aufzubewahren. In der Höhe von sechs Fuß sind die Schränke architektonisch durch einen Karnis, nach unten durch einen Sockel zu begrenzen, auf dem zugleich Vasen und Bronzen eine Aufstellung finden können. Außerdem ist für die Zimmerdecke entweder eine weiße Ausmalung gedacht oder eine Himmelsdarstellung mit Apoll und den Musen. In der Mitte der kleinen Bibliothek steht sodann ein Tisch mit einer grünen Tischdecke, weil diese Farbe den Augen weniger schaden würde; Feder, Tinte und Papier sollten bereit gestellt sein⁴⁴². Auch hiernach können wir nur noch konstatieren, daß der Autor trotz neuer gedanklicher Voraussetzung immer noch überkommene Vorstellungen in seine Bibliothekskonzeption hat einfließen lassen. Aufgrund ihrer stofflichen Qualität hatten sie anscheinend nicht ganz ihre Ausdrucksstärke verloren

⁴³⁹ Pérouse de Montclos, Etienne Louis Boullée, 1969, S. 204. Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 21. Jüngst auch von Robin Middleton in seiner Einleitung zur englischen Ausgabe vertreten. Vgl.: Le Camus, The Genius of Architecture, 1992, S. 17.

⁴⁴⁰ Le Camus, Le génie de l'architecture, 1972, S. 168. Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 96.

⁴⁴¹ Le Camus, Le génie de l'architecture, 1972, S. 167. Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 95.

⁴⁴² Le Camus, Le génie de l'architecture, 1972, S. 168 f. Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst, Bd. 1, 1789, S. 97.

vergleichbar der Aufstellung von Büsten und Globen in der größeren Bibliothek. Nach den untersuchten Traktaten wurde dieser Schmuck in der Vergangenheit immer wieder für eine Bibliothek empfohlen.

Das "Bücherkabinett" - der Ort der Reflexion, vordem der kontemplativen privaten Anschauung gewidmet

Auch nach den Erörterungen der Theoretiker offenbart sich der beschwerliche Weg des Bürgers zu seiner Mündigkeit als lange andauernder Prozeß, indem die besondere Schwierigkeit zu überwinden war, jenseits der ihm nicht eigenen historischen Erfahrungsbestände eine Bibliotheksarchitektur zu schaffen. Dieser Anstrengung ging ein langwieriges Bemühen voraus, den Bücherfreund oder den an Literatur Interessierten mittelbar schon durch literarische Allegorien vorzubereiten, aus eigenem Willen und Vermögen sich ein Bewußtsein zu schaffen, damit es auch ihm und nicht nur den Gelehrten möglich wurde, anhand schriftlich vorgelegter Studien das zeitgenössische, lesefreudige Publikum zu erreichen. Zur Unterstützung eines solchen Entschlusses wurde dem Leser am Anfang des 18. Jahrhunderts noch ein didaktisches Modell für eine *neu eröffnete Bibliothek* in der gleichnamigen, anonymen Schrift angeboten, während Immanuel Kant (1724-1804) in seiner kleinen Abhandlung von 1784 mit dem Titel >Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?< schon von der ‚selbstverschuldeten Unmündigkeit des Bürgers‘ sprach. Aber auch er erkannte, daß dem Bürger eine Pflicht zur Aufklärung kaum naturgegeben war, sondern daß ihm "Mut" zugesprochen werden mußte. Erst nach ‚Gewöhnung‘, wofür eben 1702 der unbekannte Verfasser eine ganze Reihe von Sinnsprüchen in die Bibliothek integrierte, wurde es möglich, den Wahlspruch der Aufklärung wirklich werden zu lassen: "Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!"⁴⁴³

Zur Umsetzung dieses Vorhabens, auf breitem Niveau aufklärerisch zu wirken, war natürlich die Bibliothek ein geeignetes Instrument. Doch nach welchen Charakteristika war sie auszubilden? Hierzu setzte in Frankreich um die Mitte des 18. Jahrhunderts eine Diskussion im engeren Architektenkreis ein, die über mehrere Publikationen zu verfolgen war. Als entscheidendes Kriterium zeigte sich dabei zuerst die Vorstellung einer gedanklichen

Sammlung, ausgedrückt im Begriff “le recueillement”, um für das *Studium* wieder eine Voraussetzung im Privaten zu schaffen. Durch den Säkularisierungsprozeß während der Renaissance zur dritten Herrschaftsgewalt avanciert, war das Wissen in der Zwischenzeit derart angewachsen, daß sogar Herrscher dessen praktische Durchsicht den gelehrigen Beratern überließen, um allerdings in weiser Voraussicht die letzte Entscheidung zum Wohle des Staates zu übernehmen. Im Rahmen ihrer standesmäßigen Büchergelehrigkeit konnte die Aristokratie zwar im Gespräch mit Gelehrten schicklich mitreden, aber kaum aus der mannigfaltigen Stoffsammlung einen inneren Zusammenhang erkennen⁴⁴⁴. Daher war wohl das Kriterium der ‚inneren Sammlung‘ in den Architekturwerken weniger an Mitglieder des Adels gerichtet als an das langsam unter der Decke einer literarischen Öffentlichkeit sich konstituierende bürgerliche Publikum. Architektonisch wurde die geforderte Konzentration des bürgerlichen Lesers im Unterschied zum adligen an die unmittelbare Wirkung des Oberlichtes geknüpft, damit sich in einer Bibliothek das Denken nicht zerstreute. Aber weder in den publizierten Grundrissen von Jacques-François Blondel, in dessen Oeuvre die aufgeführten Kategorien zuerst veröffentlicht worden waren, noch in dem mehrbändigen Werk seines Schülers Jean-François de Neufforge erhielt die Forderung nach dem Oberlicht eine Verwirklichung. Erst Nicolas Le Camus de Mézières legte innerhalb seiner Darstellung für die Bibliothek einen Schwerpunkt auf die Wirkung des Lichtes, einen anderen auf die Form und die harmonische Verteilung der architektonischen Massen.

Nach dessen nur literarisch vorliegendem Konzept ließ sich die Form nur undeutlich erschließen, jedoch legte das mit wenigen Elementen vorgestellte Modell mit Oberlicht, Gewölbe oder Kuppeln die Vermutung nahe, daß dem Autor der *harmonisierte Denkraum im Tugendtempel einer Bildungsutopie* in thematischer wie auch funktionaler Hinsicht als

⁴⁴³ Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, 1912, S. 35.

⁴⁴⁴ Während einer Unterhaltung über den hohen Bildungsgrad des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar (1757-1828) gab Johann Wolfgang Goethe (1749-1832) nach den Aufzeichnungen von Johann Peter Eckermann (1792-1854) am 23. Oktober 1828 bezüglich der Mehrheit der Fürsten zu bedenken: “Es gibt zwar viele, die fähig sind, über Alles sehr geschickt mitzureden; aber sie haben es nicht im Innern und krabbeln nur an den Oberflächen. Und es ist kein Wunder, wenn man die entsetzlichen Zerstreungen und Zerstückelungen bedenkt, die das Hofleben mit sich führt und denen ein junger Fürst ausgesetzt ist. Von allem soll er Notiz nehmen. Er soll ein Bißchen Das kennen und ein Bißchen Das, und dann ein Bißchen Das und wieder ein Bißchen Das. Dabei kann sich aber nichts setzen und nichts Wurzeln schlagen, und es gehört der Fond einer gewaltigen Natur dazu, um bei solchen Anforderungen nicht in Rauch aufzugehen. Der Großherzog war

Bibliothek vorschwebte. Dort umschloß noch der *Denkraum* eine geistig und kulturell neu gefaßte Welt des aufgeklärten Rasonnements auf der gedanklichen Grundlage tugendhafter Vernunft, während am Vorabend der Französischen Revolution der Autor dieses Architekturmodell in einem Hôtel particulier vorsah, wo sich der Bürger Kraft seiner mühsam errungenen Mündigkeit zuerst sein historisches Selbstbewußtsein ausbildete. Im *Denkraum* lag ein Entwurf vor, der mit wenigen Modifikationen in weltbürgerlicher Absicht nach Funktion und Gehalt einer naturgegebenen Form zu reklamieren war, indem das einzurichtende Oberlicht im übertragenen Sinne das intellektuelle Vermögen des Subjektes berührte, damit es sich auf den Beständen einer Bibliothek nicht ‚verlustierte‘, sondern seine Studien ernsthaft verfolgte. Damit war in einer Bibliothek die Triebhaftigkeit der Natur ausgeschlossen und tugendhaft gebannt, wofür Novalis später im >Heinrich von Ofterdingen< die gewölbte Höhle als Ruhestätte stiller Versunkenheit vorstellte.

Da die Bibliothek wissenschaftlicher Institute in den Bildungsutopien das *öffentliche Rasonnement universellen Wissens* repräsentierte, war es selbst dem Bürgertum nach seinem sozialen Verständnis möglich, den bekannten Archetyp nun für „eine“ Kulturgeschichte zu rezipieren, indem es mittels der Reflexion deren inneren Zusammenhang suchte, wofür die Lichtmetapher stand. Damit war für eine *bürgerliche Bibliothek* eine Architektur gefunden, die den neuen Anforderungen nach den bürgerlichen Kategorien von Funktion und Gehalt entsprach und die nicht mehr durch Inschriften und Embleme vermittelt werden mußte. Folgerichtig wies Kant erst zu diesem Zeitpunkt dem Bürger einen öffentlichen Stellenwert als Gebildeten zu, weil dieser jetzt einen öffentlichen Gebrauch von seiner Vernunft machte, indem er sich, den Gelehrten gleich, in die Diskussion aktiv einbrachte und ein Publikum besaß⁴⁴⁵. Somit bewirkte die Aufklärung, daß das kulturelle Gedächtnis öffentlich wurde, zu dem jeder intellektuell Vermögende einen Beitrag aus seinem privaten Wirkungsraum hinzufügen konnte, um in der Erinnerung lebendig zu bleiben. Dieses Moment war einstmals von Petrarca als die „schönste Frucht der ‚vita solitaria‘“ definiert worden⁴⁴⁶, nun wurde es als ‚edel‘ betrachtet, so daß selbst während der Aufklärung der vorausgesagte Lohn als nachhaltiger Ruhm gegenwärtig blieb, was trotz empfangener Materie aber erst durch die Zeit gezeitigt wird.

freilich ein geborener großer Mensch, womit Alles gesagt und Alles getan ist.“ (Eckermann, Gespräche mit Goethe, 1999, S. 676)

⁴⁴⁵ Kant, Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?, 1912, S. 37.

⁴⁴⁶ Liebenwein, Studiolo, 1977, S. 46.

Obgleich Le Camus, der in seiner Schrift eine *bürgerliche Bibliothek* nach anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen konzipierte, dem Text keine graphische Vorlage beifügte, legte der Wiener Architekt Anton Ortner (1776-1862) ein ähnliches Bibliotheksmodell in einer Querschnittsdarstellung vor (Abb. 73). Erst 1825 erschienen, veranschaulicht uns diese Tafel, wie unnachgiebig zum Ausgang der Aufklärung an einer neuen Konzeption gearbeitet wurde, wenn Ortner in einem bürgerlichen Wohnhaus über dem Salon eine überkuppelte Bibliothek mit Okulum und segmentbogenförmigen Fenstern am Kuppelfuß vorsah⁴⁴⁷. Die anderen Graphiken zum *Bücherkabinett der Noblesse* wiederum zeigten uns, wie im *Ancien Regime* die überlieferten Kriterien der Ausrichtung zum Garten und die partielle Bindung an das Schlafzimmer weiterhin als zu berücksichtigende Charakteristika zur Disposition einer Bibliothek betrachtet wurden. Dabei wurde die Bibliothek nicht dem ‚Appartement société‘ integriert, sondern als Endpunkt in einem Flügel oder sogar in einem Anbau eingerichtet. Die ihr vorbehaltene Raumgröße wurde sodann mit Rücksicht auf den Stand des Besitzers oder dessen politisches Amt konzipiert, jedoch wurde sie „nur“ in einem Kabinett aufgestellt, wenngleich sie nach den Grundrissen auch eine galerieartige Anmutung erhielt. In diesem Fall wurde sie nach den untersuchten Werken aber *grand cabinet de livres* genannt. Dabei sollte das dekorative Interieur schon dem Charakter einer Bibliothek entsprechen, wofür ganze Wandsysteme entwickelt wurden, deren tektonischer Aufbau dem straff gegliederten System der „Bienséance“ entsprachen. Ferner wurden als Figureschmuck Motive vorgeschlagen, die den jeweiligen Gegenstand gebührend erhoben: Globen, Porträts oder Büsten zu Personen der Kulturgeschichte sowie Sinnbilder zur Klugheit und Weisheit.

Die dispositiven Bedingungen einer Bibliothek im Wohnhaus zeigten sich aber nach den politischen Verhältnissen der Länder etwas unterschiedlich, so daß deutsche Fürsten mittlerer Herrschaft für sich das Moment der Repräsentation nach wie vor in Anspruch nehmen konnten, Sturm aber der Bibliothek bereits eine geringere Grundfläche vorbehielt mit der Möglichkeit, sie in die Höhe zu führen. In England wiederum wurde noch am Anfang des 18. Jahrhunderts der Bibliotheksdarstellung wenig Aufmerksamkeit geschenkt, weshalb sich deren Anordnung nach zwei kanonisierten Modellen zeigte: zum Garten oder als Pendant zur Hauskapelle entsprechend dem eingeführten Sakralrecht.

⁴⁴⁷ Nach einer Tafel von 1776 ist eine überkuppelte Bibliothek am Ende eines Seitenflügels einer Villa angeordnet. Vgl.: *The Builder's Magazine*, 1774(-78), T. 2, S. [45] und Tafel LXXXIII.

III. BIBLIOTHEKEN IN INSTITUTEN HÖHERER BILDUNG UND SCHULEN

In den Traktaten vor 1600 wird die Schule als Gebäude öffentlicher Relevanz nur selten beschrieben. Unter öffentlichen Bauten behandelte schon Vitruv die des allgemeinen Nutzens¹, welche entsprechend den baulichen Gesetzen der Festigkeit und Zweckmäßigkeit wie den nach einer architektonischen Symmetrie des Anmutes zu gestalten waren², er beschrieb aber kein Schulgebäude. Erwähnt ist ein solches bei Alberti, jedoch entwickelte er gleichfalls kein konkretes Gebäude, legte dafür aber seine Wirkung fest: Es sollte mehr Würde als Anmut besitzen³. Alberti differenzierte Vitruvs Vorschlag bezüglich öffentlicher Gebäude also dahingegen, daß dem Ort von Schulen und Hörsälen ein würdevolles Ansehen verliehen werden sollte aufgrund des dort fortwährend stattfindenden Bemühens der Weisen und Gelehrten. Zudem sollten sie möglichst gleich günstig für alle Bürger gelegen sein⁴.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts schuf allerdings Filarete (1400-1469)⁵ ein Erziehungsmodell für die Idealstadt Sforzinda - das Haus der Tugend und des Lasters⁶ -, das in dem die längste Zeit nur handschriftlich vorliegenden Werk >Trattato di architettura< dargestellt ist⁷. Wie noch zu zeigen sein wird, inspirierte es einige Theoretiker des 18. Jahr-

¹ Vitruv, *De architectura libri decem* I. 3, 1.

² Ebd., I. 3, 2.

³ “(...) : habeatque auctoritatis in se magis q uenutatis.” (Alberti, *De re aedificatoria*, 1975, S. 76a)

⁴ Ebd.

⁵ Zu Filaretes Lebensdaten orientiert sich die Forschung an Giorgio Vasaris Lebensbeschreibungen italienischer Künstler. Vgl.: Th.B. XI. (1915) 552 s.v. Filarete (Schubring). Nach Peter Tigler verfaßte Filarete das Traktat um 1461/62 und 1464. Vgl.: Tigler, *Die Architekturtheorie des Filarete*, 1963, S. 7. Germann, *Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie*, 1980, S. 64.

⁶ Filarete, *Trattato di architettura*, fol. 142v ff. In seinem Traktat reflektierte der Italiener noch ein anderes Schulhaus, worin er zusätzlich Unterrichtsräume für das Handwerk vorsah. Vgl.: Ebd., fol. 132r f. An der Tatsache, das Handwerk mit einzuplanen, obwohl dessen Ausbildung bis ins 19. Jahrhundert den Zünften vorbehalten blieb, ist erkennbar, wie vorausblickend und revolutionär Filaretes Gedanken waren.

⁷ Da Filaretes Werk nur in handschriftlicher Fassung vorlag, wurden davon im 16. und 17. Jahrhundert Kopien angefertigt. Vgl.: Tigler, *Die Architekturtheorie des Filarete*, 1963, S. 13 ff. Eine erste Druckfassung besorgte erst Wolfgang von Oettingen 1890, die aber eine ungenügende deutsche Übersetzung ist. 1965 publizierte John R. Spencer eine englische Übersetzung, die im zweiten Band ein Faksimile des Kodex Magliabechiano enthält. Eine italienische Druckausgabe präsentierten 1972 Anna Maria Finoli und Liliana Grassi, woraus

hunderts zur spezifischen Ausprägung des *Tugendtempels* in einer universellen Gelehrtenrepublik. Doch kann an dieser Stelle schon festgehalten werden, daß in architekturtheoretischen Schriften Schulgebäude eigentlich erst nach 1600 in den Kanon der zu besprechenden Gebäude aufgenommen wurden. Schematisierungen und Typologisierungen lagen schon mit dem 18. Jahrhundert vor, wie es auf zwei Kupfertafeln zu sehen ist, die 1718 als Tab. VII⁸ und Tab. VIII⁹ in Sturms Abhandlung >Kurtze Vorstellung der gantzen Civil-Bau=Kunst/ Worinnen erstlich die vornehmsten Kunstwörter< publiziert wurden. Darauf sind systematisierte Pläne einer Ritterschule (Abb. 74/K) und einer allgemeinen Schule (Abb. 75/F) veranschaulicht, wodurch deutlich wird, daß nach einem solchen Schema damals nur zwischen der Schule für den Adel und derjenigen für alle anderen Stände unterschieden wurde. Kriterien, deren Merkmale darin bestanden hätten, in Schulen verschiedene pädagogische Lernziele zu verfolgen, wie wir sie heute differenzieren, sind noch nicht formuliert worden: einzig der Stand der Schüler trennte sie.

Während die Ritterschule, eine Anlage auf rechteckigem Grundriß, nur für die adligen Kinder bestimmt war, die gemäß dem höfischen Bildungsideal in den Wissenschaften, Künsten und Leibesübungen unterrichtet wurden, ist für die allgemeine Schule in dem Traktat keine besondere Spezifizierung erkennbar. Für diese Schule auf quadratischem Grundriß sind nur die unbedingt nötigen Räume angegeben, zu denen vier Hörsäle für vier Fakultäten gehören (Abb. 75/F, 3), ein größerer Hörsaal (Abb. 75/F, 2), der auch für festliche Veranstaltungen zu nutzen ist, ein Speisesaal (Abb. 75/F, 5) und eine Küche (Abb. 75/F, 6). Ferner sollte das Gebäude ein anatomisches Theater, ein Labor und eine *öffentliche Bibliothek* besitzen. Wohnungen für vier Lehrerfamilien sind in dem Entwurf ebenso eingeplant wie zwei Kammern für Stipendiaten; ein Garten umgibt sie¹⁰.

Nach dem schematischen Grundriß einfach konzipiert, besitzt die allgemeine Schule dennoch eine *öffentliche Bibliothek*, eine Einrichtung, die Sturm im Modell einer Ritter-

zitiert wird.

⁸ Die Buchstaben auf Tab. VII bedeuten: A: Wand=Kirche, B: Kirche mit Vor=Laube, C: Kirche mit Vor= und Hinter=Lauben, D: einlaubige Kirche, E: falsche doppellaubige Kirche, F: doppellaubige Kirche, G: Kirche mit Himmel=offenen Platz, H: Gerichts=Haus, I: Schau=Platz, K: Ritter=Schule, L: alt=Römisches Herren=Haus, M: alt Griechische Häuser. Vgl.: Sturm, Kurtze Vorstellung der gantzen Civil-Bau=Kunst/ Worinnen erstlich die vornehmsten Kunst=Wörter, 1718, S. 12 ff.

⁹ Die Buchstaben auf Tab. VIII bedeuten: A: Kirche, B: Kuppel, C: Laterne, D: Kloster, E: Siechhaus, F: Schule, G: Cantzley, H: öffentliches Korn=Haus, J: Kauf=Haus, K: Mar=Stall, L: Zeug=Haus, M: Werkhaus, N: Schleusse; nicht bezeichnet ist das Theater zwischen den Grundrissen J und H. Vgl.: Ebd., S. 16 ff.

¹⁰ Sturm, Kurtze Vorstellung der gantzen Civil-Bau=Kunst/ Worinnen erstlich die vor-

schule nicht berücksichtigend einplante. Letztere stattete er im Grundriß schmuckvoller aus, indem das Vestibül vier Säulen aufweist und der Innenhof von einer Kolonnade umgeben ist. Der hinter der Schule liegende "Lust=Wald" ist an drei Seiten von einer Kolonnade - einem "Xystus"¹¹ - begrenzt, wo die jungen Prinzen ihren Körper trainieren.

Details hinsichtlich der Geschoßzahl und -höhe gab Sturm in diesem Traktat nicht an; sie sind in dem anderen mit dem Titel >Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude< von 1720 genannt. In der Abhandlung zu den Kunstwörtern werden nur die wichtigsten Kriterien zur Differenzierung der zwei gesellschaftlich relevanten Schultypen angegeben, die gewöhnlich für sie gelten sollen: Während die Ritterschule architektonisch reicher ausgestattet ist, so daß hierdurch ein baulicher Reflex auf den zu unterrichtenden Stand der Schüler erkennbar wurde, zeichnet sich die allgemeine Schule vor allem durch die eingepplanten funktionalen Räume aus, die für eine ordnungsgemäße Grundausstattung notwendig waren. Hierzu gehörte die *öffentliche Bibliothek*, womit sie zu Beginn des 18. Jahrhunderts zu einer Einrichtung der allgemein-öffentlichen Schule avancierte¹².

Diese Verhältnisse gelten aber nicht für die italienische, französische und englische Architekturtheorie; in deren Traktaten sind Institute höherer Bildung und Schulen nur selten

nehmsten Kunst=Wörter, 1718, S. 17.

¹¹ Ebd., S. 14. Xysten beschrieb schon Vitruv und unterschied zwischen einem griechischen Xystos, d. h. einer weitläufigen Säulenhalle zum Trainieren im Winter, die an Palästrengrenzte, und einem römischen Xysto, einen von Bäumen umgebenen Spazierweg, unmittelbar bei den Säulenhallen angelegt, welchen die Griechen aber Paradromides nannten und wo römische Athleten im Winter unter freiem Himmel übten. Vgl.: Vitruv, *De architectura libri decem* V. 11, 4. Palladio übernahm nicht die von Vitruv vorgenommene Differenzierung zwischen griechischen und römischen Xysten, sondern führte sie zusammen und nannte das Gesamte 'Xystus'. Vgl.: Palladio, *Quattro libri dell'architettura*, 1979, S. 44. Sturm wiederum definierte den Xystus als Kolonnade, der einen Lust=Wald umgibt. Im Grundriß ist er jedoch als Säulenhalle eingezeichnet mit Tribünen an zwei Seiten.

¹² Die Bibliothek mit den Unterrichtsräumen der sieben Fakultäten in einem Gebäude unterzubringen, war eine bauliche Neuheit des 16. und 17. Jahrhunderts. Für die neu zu errichtenden Universitätsgebäude wurde die Raumfolge des Kollegs adaptiert. Vgl.: Rückbrod, *Universität und Kollegium*, 1977, S. 133 ff. Zu den zentralen Einrichtungen gehörte damals schon die Bibliothek. Vgl.: Ebd., S. 104. Als Beispiele zeitgenössischer Universitätsneubauten können der 1562 in Bologna errichtete Neubau des "Archiginnasio" von Antonio Morandi, gen. Il Terribilia (gest. 1568), oder die von Giacomo della Porta (um 1537-1602) durchgeführte Neuplanung für die "Sapienza" in Rom von 1572 genannt werden. Der zweite Bauabschnitt - die Kirche "Sant' Ivo" und die Aufstockung der Dreiflügelanlage - wurde von Francesco Borromini (1599-1667) zwischen 1642 und 1660 ausgeführt. Im Nordflügel richtete Borromini die Bibliothek ein; sie ist auf Tab. 39, 40, 41, 42 in dem Folioband >Opus architectonicum equitis Francisci Borromini< von 1725 abgebildet. Zur

beschrieben¹³. So veröffentlichte der Jesuit Andrea Pozzo (1642-1709) in seinem Traktat >Perspectiva Pictorum et Architectorum<, zuerst 1693/98 erschienen und später durch zahlreiche Auflagen verbreitet, einen Entwurf für ein Kollegium, es enthält aber keine Bibliothek. In den Werken protestantischer Autoren hingegen ist der Gebäudetyp mit Bibliothek zumeist schon mit dem 17. Jahrhundert differenziert reflektiert.

1. Bildungsutopien

Während des 17. und 18. Jahrhunderts wurde in der Erziehung eine ökonomische und politische Kraft erkannt, weshalb Schulgesetze erlassen wurden, die mit einigen Differenzierungen in den Intentionen und zeitlich versetzt in den jeweiligen Fürstentümern unterschiedlich in Kraft traten. Erste Anstöße hatte Martin Luther (1483-1546) gegeben¹⁴ und ebenso die später einsetzende zeitgenössische pädagogische Reformbewegung¹⁵, bis die

Sapienza vgl.: Kliene, Der Palazzo della Sapienza, 1988.

¹³ In England wurde ungeachtet der vielfältig geführten Diskussion, u.a. gefördert durch die Veröffentlichungen von John Locke (1604-1704), der Schulbau kaum berücksichtigt. Zur dortigen Situation vgl. allgemein: Adams, Education, 1912. Unter den von William Kent (1684/85?- 1748) publizierten Entwürfen von Inigo Jones befindet sich eine Darstellung zu einem Schulgebäude von Lord Burlington, darin ist aber keine Bibliothek vorgesehen.

¹⁴ Mit Luthers Schrift von 1524 >An die Radherrn aller stedte deutsches lands: das sie Christliche schulen auffrichten vnd hallten sollen< setzte die historisch bedeutende Kritik zum Schulwesen ein. In der 1538 herausgekommenen anderen Schrift >Von den Schulen<, die eine korrigierte Fassung zur ersten darstellt, präziserte er seine Gedanken, indem er zuerst das Bürgertum aufforderte, ein öffentliches Schulwesen aufzubauen, weil Fürsten dieser Aufgabe noch keine große Bedeutung beigemessen hätten. Vgl.: Luther, An die Radherrn aller stedte deutsches Lands, 1893, S. 18. Ders., Von Schulen, 1893. Damit wurden erste entscheidende Impulse zur Gründung und Erhaltung von Schulen gegeben, allerdings primär auf eine Reform in der Schulpraxis drängend, so daß der Unterricht in den Grundkenntnissen des Lesens, Schreibens und Rechnens neben der Konfession zur Pflicht wurde. Weil hierdurch die Leistungsfähigkeit der Untertanen zu steigern war, wenn die Verfügungen und Belehrungen des Landesvaters gelesen werden konnten, interessierte sich die Obrigkeit dafür. Ihr Interesse konzentrierte sich zuerst auf die Partikular- oder Trivialschulen, an denen die Muttersprache unterrichtet wurde, weshalb sie ‚Teutsche Schulen‘ genannt wurden. Unter dieser Bezeichnung finden wir sie in Architekturtraktaten. Aus Luthers Schriften wurde später der Schulzwang abgeleitet. Vgl.: Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik VIII. (1908) 1 f s.v. Schulbesuch, Schulpflicht, Schulversäumnis, Schulzwang (Tews). Lexikon der Pädagogik IV. (1915) 697 s.v. Schulbesuch (Rheinländer).

¹⁵ Wo Luther sich in pragmatischer Absicht an das Bürgertum wandte und es stärkte wie auch stützte, trat knapp hundert Jahre später mit der zeitgenössischen pädagogischen Reformbewegung eine Kraft auf, die daneben explizit eine partielle Gesellschaftsreform an-

damalige Gewerbepolitik der Pädagogisierung zum entscheidenden Durchbruch verhalf¹⁶. Davor lagen Erziehung und Bildung vorwiegend in den Händen der Kirche, bis Renaissancefürsten die humanistische Bildungswelt in ihre Höfe integrierten und zuerst *Studioli*, später Bibliotheken errichteten. Auch wenn im Barock die *Büchergalerie* architektonisch Macht und Reichtum des Herrschers gegenüber anderen Herren sowie dem Volk repräsentierte, so war der *cortegiano*, *honnête homme*, der *Hofmann* oder *gentleman* der eigentliche Vertreter des humanistischen Gedankenguts¹⁷. Seit der Renaissance zum Mitglied der höfischen Gesellschaft geworden, wurden die jüngeren Anwärter im 17. und 18. Jahrhundert an Ritterakademien erzogen, um den Aufgaben am Hof gerecht zu werden: nämlich ohne Profession hinlänglich unterrichtet zu sein zur Repräsentation einer öffentlichen Person oder um im Verkehr beispielsweise mit Gelehrten Konversation betreiben zu können¹⁸. Als öffentliche Repräsentanten waren sie wohl die Vermittler der höfischen Bildungswelt, allerdings im Schein ihrer ganzen Persönlichkeit¹⁹.

Das Bürgertum, aufgrund von Erziehung vor allem in nützlichem Wissen unterrichtet, woraufhin es vermehrt in Besitz von Gütern gelangte, stand aufgrund seiner wirtschaftlichen Position im Verlauf der zweihundert Jahre in einem besonderen Bezugssystem zur öffentlichen Gewalt, ohne dadurch irgendwelche politischen Rechte überhaupt garantiert zu bekommen. Auch wenn sich im unpolitischen Medium des *öffentlichen Raisonements*, jener Sphäre zwischen privatem Warenverkehr und obrigkeitlichem Reglement, eine Kommunikationsebene zwischen Staat und Gesellschaft entwickelte, bildete sich unter deren Decke eben nur eine *literarische Öffentlichkeit* heraus. Dadurch fand zwar eine Liberalisierung in der Kommunikation zwischen Bürgertum und Adel statt - gegenseitig be-

strebt. So forderte beispielsweise Wolfgang Ratke (1571-1635) in einem >Memorial<, das er 1612 zur Kaiserkrönung den Landesfürsten in Frankfurt vorlegte, für das Schulwesen mehr Interesse zu zeigen, da die Schulreform das wichtigste Mittel zur Gesellschaftsreform sei. Vgl.: Schmidt, Reformation und Gegenreformation, 1988, S. 111 ff. Obwohl Fürsten eine Gesellschaftsreform politisch nicht anstrebten, wurden Schulen gegründet und Landesschulgesetze erlassen. Eine führende Rolle zur Gründung eines gelehrten Landesschulwesens übernahm das Herzogtum Württemberg schon 1559. Vgl.: Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf deutschen Schulen und Universitäten, Bd. 1, 1896, S. 472 ff. Mit der Einführung der Abiturientenprüfung vom 23. Dezember 1788 wurde in Preußen eine Differenzierung der Schulen nach pädagogischen Lernzielen angestrebt. Vgl.: Ebd., Bd. 2, 1897, S. 92.

¹⁶ Die politische Ökonomie und Psychologie bestimmte Habermas zu den spezifisch bürgerlichen Wissenschaften. Vgl.: Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, 1965, S. 40. Sie können heute durch die Pädagogik erweitert werden.

¹⁷ Ebd., S. 19.

¹⁸ [Menestrier?], Bibliotheque Curieuse et Instructive, 1704, S. 2.

suchten sie sich in den Salons und literarischen Zirkeln²⁰ -, jedoch war die höfische Bildungswelt nur wenigen geöffnet.

Zum bedeutendsten Gedanken der Aufklärung avancierte daher mit dem 18. Jahrhundert der Bildungsbegriff²¹, der inhaltlich die Aufbewahrung des Wissens damals ebenso einschloss wie das Sein des Geistes überhaupt. In dieser Epoche erfuhr er allerdings eine große Wandlung, indem die alte humanistische Vorstellung weiterhin vorherrschte, die noch an dem äußeren Erscheinungsbild festhielt und als Chiffre für *imago* und *formatio* galt, während die Moralphilosophie der Aufklärung seine moderne pädagogische und idealistische Bedeutung festlegte. Unter Bildung verstand sie primär die Ausbildung menschlicher Anlagen und deren Vermögens, für die der alte Formbegriff noch als Grundlage diente, da unter Bildung auch die ‚Zubildung der Tugenden‘ und die ‚Bildung des Geschmacks an Mustern und Beispielen‘ verstanden wurde. Sogar bis in die Zeit von Johann Wolfgang Goethe erschien der Bildungsbegriff in der Form von ‚Bildsamkeit‘, nun jedoch im bürgerlichen Sinne produktiver Innerlichkeit und weltoffener Bestimmbarkeit²², die auch in einer Privatbibliothek zu formen war.

Schwingen unterschwellig noch tradierte Formvorstellungen mit, die dem heutigen Bildungsbegriff nicht mehr inhärent oder verloren gegangen sind, verknüpfte die Aufklärung ihn doch aufs engste mit dem Kulturbegriff, da sie den Schwerpunkt auf die Ausbildung des Vermögens und der Talente legte²³. Das Mittel hierzu war vor allem Erziehung, und als solches wird sie auch von Immanuel Kant in seiner Vorlesung über Pädagogik vorgestellt, die er um 1776/77 und 1780 an der Universität von Königsberg hielt²⁴. Hierin bestimmte Kant als Endzweck von Erziehung die proportionierliche Entwicklung der Naturanlagen des Menschen zum zweckmäßigen Weltbesten²⁵. Bildung dagegen würde nach ihm für viele

¹⁹ Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, 1965, S. 23.

²⁰ Zur Konstituierung von Publikum vgl.: Ebd., S. 32 ff.

²¹ Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 7 ff.

²² Hist.WB.Philos. I. (1971) 922 ff s.v. Bildung (Lichtenstein). In diesem Kontext wird nur auf den formbildenden Begriff und dessen aufklärerisch pädagogische Intention Bezug genommen, an dem sich Architekturtheoretiker zur Konzeption ihrer Entwürfe wohl orientiert haben. Zu den anderen Entwicklungen des Bildungsbegriffes - beispielsweise seine religiös-mystische Auslegung in der hier behandelten Zeitspanne - wird auf den Beitrag im philosophischen Wörterbuch verwiesen und auf die dort angegebene weiterführende Literatur.

²³ Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 8.

²⁴ Die Vorlesungen wurden von Friedrich Theodor Rink erstmals 1803 herausgegeben. Zu Kants Vorlesungsjahren vgl.: Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten, Bd. 2, 1897, S. 81.

²⁵ Kant, Über Pädagogik, 1923, S. 446.

Zwecke zureichend sein, ein Gedanke, den in abgewandelter Form wenige Jahre davor schon Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) im >Emile< von 1762 reflektierte²⁶. Kant klammerte die vielfältigen Zwecke aus dem Erziehungsbegriff aber aus, um ihn vor allem der Bildung zuzuweisen. Ebenso knüpfte er an die Bildung des Menschen den Freiheitsgedanken, wodurch der sittlich-moralische Mensch einen inneren Wert erhalte²⁷. Der Wille "zum edlen Hang zur Freiheit"²⁸, wie ihn Rousseau in der *volonté générale* formulierte²⁹, würde nach Kant zur Roheit führen, denn wie könne der Mensch "zum Menschsein in der natürlichen Ordnung" erzogen werden³⁰, wenn ihm Kriterien zu dessen Beurteilung fehlen: Denn nur durch die Vorschriften der Vernunft könne sich Freiheit in Bildung repräsentieren und durch schickliche Anwendung des Wissens sich dem handelnden Subjekt offenbaren. Dabei werde der Einzelne nicht aus der Ordnung entlassen, im Gegenteil, er muß ihren Zwang dulden, damit er den Launen der Freiheit nicht ver falle³¹.

Gleichwohl Kants Bildungsbegriff sich im "Akt der Freiheit des handelnden Subjekts" äußert, blieb er dem Kulturbegriff der Aufklärung verhaftet, der auf die "eigentümlich menschliche Weise, seine Anlagen und sein Vermögen" fixiert war³². Darin wurde die alte, am Formensinn gebundene Rahmenbedingung weiter transportiert, wenn Kant die Tugend als maximale Befolgung der äußeren Pflicht in Ansehung auf den Zweck richtete³³. Den Bildungsbegriff legte er jedoch auf das Subjekt fest, weil nur "es" eine pflichtbewußte Persönlichkeit aus seinem kulturellen Vermögen bilden könne und seine frei gewählte Selbstbestimmung ein innerer Wert sei. Hierfür könne - Kant zufolge - die Gesellschaft keine Grundlage bilden, sie kann aber durch Erziehung die Mittel dazu bereitstellen, damit sich die Gesellschaft mit Hilfe des gebildeten, durch sein Bewußtsein ausgezeichneten Bürgers aufklären kann, dem Kant auch in seiner Vorlesung über Pädagogik einen öffentlichen

²⁶ Mit Rousseaus Erziehungsroman >Emile< wurde programmatisch die Selbstbestimmung des Menschen gefordert, der sich erstmals entsprechend des gesellschaftlich sittlichen Willens seiner natürlichen Anlagen bewußt sei und in einer vernünftigen, freien Ordnung seine Freiheit finde. Vgl.: Cassirer, Jean-Jacques Rousseau, 1989, S. 28 f. Daher unterschied Rousseau zwischen zwei Bildungsformen: der allgemeinen zur Erziehung des Staatsdieners und der privaten häuslichen zur Bildung des Menschen, die er im weitesten zu einem Ideal vereinigte: denn wer das Menschsein beherrsche, könne in der Erfüllung aller Aufgabenbereiche nicht fehlgehen. Vgl.: Rousseau, Emile, 1965, S. 113 ff.

²⁷ Kant, Über Pädagogik, 1923, S. 455.

²⁸ Ebd., S. 442.

²⁹ Deren Grundsätze definierte der Franzose im >Contra social< von 1762.

³⁰ Kant, Über Pädagogik, 1923, S. 455.

³¹ Ebd.

³² Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 8.

³³ Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre, 1907, S. 393 f.

Stellenwert zuschrieb³⁴. Somit war Erziehung, jene zweckmäßige Förderung von Naturanlagen, ein fundamentaler Katalysator der kulturellen Bildung. Zum ausgehenden 18. Jahrhundert war Bildung eine Kultur des Vermögens, während davor das kulturelle Wissen universal bildend - gleichsam formbildend - Vernunft und Tugend unterstützen sollte.

Waren dies Kants Bildungsvorstellungen, die auf der Erkenntnis beruhten, daß alle anderen Bestrebungen bislang erfolglos geblieben waren, glaubten zuvor noch Enzyklopädisten, daß ein Fortschritt in den Wissenschaften und Künsten zwangsläufig einen gesellschaftlichen und kulturellen Wandel herbeiführen würde³⁵. Dieser optimistische Glaube an die Kraft der Wissenschaft gründete sich damals auf der geschichtlichen Erfahrung, daß seit der Erfindung neuer wissenschaftlicher Instrumente³⁶ und den Entdeckungen des 16. Jahrhunderts innerhalb der humanistischen Bildungswelt eine Ernüchterung eingesetzt hatte. Und so hofften sie nun gleichfalls, daß sich aus der Einsicht des Fortschritts und der intellektuellen Kultur neue Formen des Gemeinschaftslebens entwickeln ließen, ohne daß die alte Ordnung aufgehoben werden müsse.

Der von den Enzyklopädisten gemeinte Fortschritt hatte seinen lokalen Standort an den königlichen Akademien, die einen Teil der fürstlichen Bildungswelt verkörperten. Und solange sie öffentliche Einrichtungen des absolutistischen Staates waren, wurde die breite Öffentlichkeit davon ausgeschlossen. Notgedrungen bildete sich daraus ein literarischer Untergrund, an dessen Entstehen die Akademien nicht ganz schuldlos waren, nachdem deren Mitglieder sich immer noch an die ständische Hierarchie gebunden fühlten, weil sie, obwohl in die Akademie aufgenommen, weiterhin von der Patronage des Hofes abhängig waren. Die hieraus resultierenden Erniedrigungen kritisierte d'Alembert noch in seinen

³⁴ Kant, *Über Pädagogik*, 1923, S. 455.

³⁵ Cassirer, *Jean-Jacques Rousseau*, 1989, S. 31.

³⁶ Ein holländisches Teleskop wurde 1608 von Johannes Lippershey (1570-1619), Zacharias Jansen (1580-zw.1628/38) und Adriaan Metius von Alkmaar (1571-1638) erfunden, wovon Galileo Galilei (1564-1642) im gleichen Jahr in Venedig hörte und ein besser ausgestattetes entwickelte. Der gleiche Jansen konstruierte 1590 ein aus einem konkaven Okular und konvexen Objektiv bestehendes Mikroskop, während Johannes Kepler (1571-1630) 1611 ein nur aus konvexen Linsen bestehendes entwickelte; 1673 erfand dann Antonie van Leeuwenhoek (1632-1723) das einfache Mikroskop mit einer Linse. Ein erstes offenes Temperaturmeßgerät erfand wieder Galilei, während um die Mitte des 17. Jahrhunderts in Florenz schon geschlossene üblich waren; jedenfalls soll 1654 Ferdinando II. di Medici (1610-1670) ein solches schon besessen haben. 1714 erfand Gabriel Daniel Fahrenheit (1686-1736) das Quecksilberthermometer. Über den Gebrauch eines Barometers berichtete 1643 Evangelista Torricelli (1608-1647), Galileis Assistent, dessen Angaben Blaise Pascal (1623-1662) um 1647 prüfte; das entscheidende Experiment zur Messung des atmosphärischen Luftdrucks führte dann 1648 der von Pascal beauftragte Schwager durch. Vgl. hierzu die einzelnen Artikel in der *Encyclopaedia Britannica*.

frühen Schriften und trat dort für eine ‚demokratische Gelehrtenrepublik‘ ein, so huldigte er später - zum festen Sekretär der Akademie geworden - weit vehementer der alten Ordnung und tadelte das Aufbegehren der literarischen Rebellen³⁷.

Auf die Wohltätigkeit des Herrschers angewiesen, zeigte sich die wissenschaftliche ‚Aristokratie‘ als ein isoliertes Vehikel, das sich über das Leben erhob, für sich aber in Anspruch nahm, in die Ordnung der Gemeinschaft hineinzuwirken. Dem gegenüber vertrat die *literarische Öffentlichkeit* die Auffassung, sich über Erziehung mittelbar eine Bildungswelt zu erschließen, die in der Art eines *öffentlichen Schauplatzes* nicht nur eine Unterweisungsstätte sein, sondern obenauf den Aufbewahrungsort des aufgeklärten Wissens darstellen sollte: die *cognitio cum causa*. Dabei sollte Wissen nicht mehr zur Veranschaulichung einer repräsentativen Öffentlichkeit wirksam werden, vermittelt durch die öffentliche Person - den Hofmann -; vielmehr tritt es aus diesem Rahmen erstmals heraus und erhält in einer für Erziehung und Bildung ausgerichteten Institution eine neue Position: im *Denkraum der Vernunft eine Geschlossenheit des Wissens* zu gründen.

Für die Zeit der Reformation definierte bereits Aby Warburg den *Denkraum der Besonnenheit*, den der Wissenschaftler „zwischen sich und dem Objekt zu erringen sucht(e)“³⁸, doch wurde dieser bis Kant unabhängig vom Subjekt noch im Gegenstand der *science universelle* betrachtet. Sie entstand im Sinne der Aufklärung gleichfalls aus dem Bedürfnis des Menschen nach Orientierung und übernahm Kulturfunktion³⁹, - allerdings nunmehr eine universelle. Hierzu wurden nicht nur von Architekturtheoretikern die Axiome der Geometrie als die bedeutendste Grundlage der Architektur definiert - wie bereits im einleitenden Kapitel angedeutet -, weil die Autoren die *mathesis universalis* als Repräsentantin einer universellen geistigen Funktion anerkannten, sondern auch zeitgenössische Philosophen suchten schon seit dem 17. Jahrhundert eine universelle Sprache zu entwickeln, deren

³⁷ Darnton, *Literaten im Untergrund*, 1988, S. 18 ff.

³⁸ Warburg, *Heidnische-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeit* (1920), 1932, S. 534.

³⁹ In dieser Arbeit wird Aufklärung sowohl in der Wendung einer epochalen Kulturbewegung gebraucht als auch in der einer geistigen Aufklärung aus der Unmündigkeit heraus. Letzteres liegt Warburgs Gedanken um den Denkraum als Kulturfunktion voraussetzend zugrunde. Den Denkraum betrachtete er als dynamisches Resultat geistiger Reflexion, Anschauung und Kritikvermögen. Vgl.: Brosius, *Kunst als Denkraum*, 1997, S. 62 ff. Beide Definitionen sind allerdings nicht voneinander zu trennen, suchte doch die Aufklärung gleichfalls aufklärend zu wirken.

Kategorien der Mathematik entlehnt werden sollten, dem "Stolz menschlicher Vernunft"⁴⁰. So konnte beispielsweise durch logische Kombination mathematischer ‚Characteristica‘ oder deren Zeichen die Erfindung des Infinitesimalkalküls hervorgehen. Ziel war, durch "das Kombinieren von signifikanten Bildern der Realität, zum universalen Wissen zu gelangen"⁴¹. Dabei waren die methodischen Unterweisungen zur Gedächtniskunst auch den Philosophen bekannt, so daß aus deren Tradition das 17. Jahrhundert eine wissenschaftliche Methode entwickeln konnte⁴².

Diese neue Welt, in der Wissen ein Mittel geistiger Prozesse zur Bildung tugendhafter Vernunft wurde, sollte nach den Architekturtheoretikern nicht als Gegenakademie zur höfischen begriffen werden, unter deren Bezeichnung sich der Untergrund an ephemeren Orten traf⁴³; denn wie Sturm in seinem Traktat versicherte, sei ihm ein Fürst bekannt, der seine Projekte finanzieren könne, es leider nicht tat⁴⁴. Deshalb schloß er sein Kapitel zum Schulbau mit der Einsicht ab, daß seine Zeit für solch große Unternehmungen noch nicht bereit sei:

"Nur die elende Beschaffenheit dieser Zeit machet solchen Wunsch gantz zunichte/ und also beschliesse ich mit diesem süßen Traum diese Materie vom Schulen=Bau/ und verfüge mich in dem Nahmen GOTTes zu Abhandlung der übrigen Gebäude/ so einige Verwandtschaft mit diesen haben."⁴⁵

Bildungsvorstellungen in Utopien

Für die Gestaltung einer neuen Bildungswelt, wofür es in der Architekturtheorie bislang keine grundlegenden Strukturen gab, orientierten sich zeitgenössische Autoren zunächst an Utopien, die seit längerem soziale Modelle vorstellten und Problemlösungen zur Eingliederung des Wissens und Geistes anboten⁴⁶. So stellte bereits Thomas Morus (1478-1535) in das Zentrum seines Staatsromanes >Utopia< von 1516 das humanistische Gelehrten Glück,

⁴⁰ Cassirer, Vom Wesen und Werden des Naturrechts, 1932/34, S. 5.

⁴¹ Yates, Gedächtnis und Erinnern, 1997, S. 349.

⁴² Ebd., S. 341 ff.

⁴³ Wenngleich die literarischen Rebellen keine körperschaftliche Institution besaßen wie die etablierte Kultur, organisierten sie sogenannte Gegenakademien oder Gegensalons an wechselnden Orten. Vgl.: Darnton, Literatur im Untergrund, 1988, S. 30.

⁴⁴ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. D₍₂₎v.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Weber, Staats- und Bildungsideale in den Utopien, 1931, S. 307.

allerdings dort unitarisch, monistisch gedacht⁴⁷. Später definierte Tommaso Campanella (1598-1639) in der >Civitas solis<, um 1602 geschrieben, aber erst 1623 publiziert⁴⁸, die Gemeinschaft des Wissens und Lebens zu deren Grundlage. Darin wird Wissen eindrucksvoll auf Wandmalereien als *orbis pictus* in einer didaktischen Schau aufbereitet, die sich auf den sieben, das Zentrum ringförmig umgebenden Stadtmauern befinden⁴⁹, wodurch es sich bildhaft “als architektonisches Gedächtnis” einer Gemeinschaft erweist⁵⁰. Sein Geist dagegen geht in der großartigen Gestalt des Sol auf, dem beratend ein Triumvirat von Macht, Weisheit und Liebe zur Seite gestellt ist⁵¹. Letzteren sind wiederum Ratgeber beigegeben, so daß alle möglichen anfallenden Aufgaben sowie aufkommenden Ideen von unten nach oben weitergegeben und beratend gelöst werden. Die ausschlaggebende Entscheidung übernimmt jedoch der Metaphysikus Sol, eine nahezu platonische Figur, aufgrund seiner aus den Künsten und Wissenschaften resultierenden, umsichtigen Weisheit, die im Sonnenstaat unübertroffen ist.

Ogleich in der >Civitas solis< die Weisheit in Sol eine Personifikation findet, bleibt Gott die große Autorität, die weiterhin das bewirkende Prinzip des Seins ist, worin alle göttliche Weisheit ruht⁵². Wenn die Ursache für Gottes Willen in dessen Weisheit liegt, dann, so wird im Sonnenstaat gefolgert, würde der menschliche Wille seine Impulse gleichfalls aus dem Wissen und Können erhalten⁵³. Im Vergleich zu anderen, noch zu besprechenden Staatsentwürfen werden Wissen und Können im Sonnenstaat allerdings mehr als ein Glaube an diese Fähigkeit dem Leser vermittelt, wofür eine eindrucksvolle Architektur auf dem Gipfel des Berges steht⁵⁴. Auch wenn das Bauwerk einen im Zentrum des Staates, auf Säulen stehenden Rundbau vorstellt, worin zentral ein runder, durch quer kreuzende Gänge unterteilter Altar steht⁵⁵, auf dem die Globen des Firmaments und der Erde plaziert sind⁵⁶, eine Architektur, die zugleich als Chiffre für ein Gesamtbild des Universums gelesen werden kann⁵⁷, so weht durch das Modell noch der Geist theosophischen Denkens.

⁴⁷ Seibt, *Utopica*, 1972, S. 36.

⁴⁸ Die >Civitas solis< ist erstmals in Frankfurt auf Latein herausgekommen. Benutzt wurde die Übersetzung von Klaus J. Heinisch.

⁴⁹ Campanella, *Sonnenstaat*, 1987, S. 120 f.

⁵⁰ Yates, *Gedächtnis und Erinnern*, 1997, S. 273.

⁵¹ Campanella, *Sonnenstaat*, 1987, S. 119 f.

⁵² Ebd., S. 159.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd., S. 118 f.

⁵⁵ Campanella, *Sonnenstaat*, 1987, S. 156.

⁵⁶ Campanella, *Sonnenstaat*, 1987, S. 119.

⁵⁷ Auch Robert Klein betrachtete den Sonnenstaat als kosmisches Modell, in dem noch

Im Sonnenstaat zeigt es sich als ein System, in dem das Staatsleben, die Wissenschaften und das Bewußtsein in einer göttlichen Weisheit ruhen⁵⁸ und in dem von einer Beherrschung der Materie im Sinne der Vernunft, die nicht allein in der Darstellung der Dinge liegt, sondern auch in den Wirkungsprozessen zu suchen ist, noch nicht gesprochen werden kann. Die vierundzwanzig Wissenschaftler, die zugleich Priester sind, können auch gar nicht die Materie im Einzelnen analysieren, da ihnen die Einrichtungen dazu fehlen. Nach Campanella lag hierin weniger ihre primäre Aufgabe, vielmehr sollten sie das Band zwischen Gott und den Menschen herstellen und deren Unterhändler wie auch Vermittler sein⁵⁹. Aus diesem Grund weilen sie oberhalb des Tempels und steigen nur zu den Mahlzeiten herab, während Sol, der weise Herrscher, sie täglich besucht, um sich mit ihnen beratend über ihre neuen Entdeckungen zum Wohle des Staates unterrichten zu lassen⁶⁰.

Einrichtungen zur Beobachtung der Natur und Klassifizierung der Elemente zum *Wohle der Menschheit* fügte dagegen Johann Valentin Andreae (1586-1654) seinem Idealstaatsentwurf von 1619 hinzu. So gibt es in >Christianopolis< eine Apotheke⁶¹, einen Ort für anatomische Studien⁶², ein ‚Theatrum physicum‘ mit den irdischen Bildern⁶³, eine Malerwerkstatt⁶⁴, an die ein Gewölbe angeschlossen ist, worin sich die mathematischen Instrumente zur Beobachtung des Himmels und zur Erdmeßkunst befinden⁶⁵, und ein ‚Theatrum mathematicum‘, das die himmlischen Bilder enthält⁶⁶. An welchem geographisch bestimmbar Ort sich diese in der symmetrisch angeordneten, quadratischen Idealstadtanlage befinden (Abb. 83), ist nicht präzise zu klären; vermutlich sollten sie in den bis an den äußersten Westen aufeinander folgenden Flügelbauten eingerichtet sein und liegen in

einmal versucht wurde, eine Einheit des Seins politisch, religiös und umfassend gelehrt herzustellen. Vgl.: Klein, *L'urbanisme utopique de Filarete à Valentin Andreae*, 1963.

⁵⁸ Im Tempel finden nicht nur religiöse Handlungen statt wie Beichte und Opfer (Campanella, *Sonnenstaat*, 1987, S. 153), sondern auch die Ratsversammlungen (Ebd., S. 149 f), die Versammlungen der Behörden Macht, Weisheit und Liebe (Ebd.), die Siegesfeierlichkeiten (Ebd., S. 141 f) sowie die Ehrungen und Auszeichnungen der Kriegshelden (Ebd., S. 140 f). Ebenso hat der Gerichtshof dort seinen Sitz (Ebd., S. 152), wie auch die Gesetze auf ehernen Tafeln an den Torpfosten des Tempels zur allgemeinen Kenntnisnahme angebracht sind (Ebd.).

⁵⁹ Ebd., S. 154.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Andreae, *Christianopolis 1619*, 1972, S. 114 ff. Die Erstausgabe erschien in Straßburg auf Latein.

⁶² Ebd., S. 116.

⁶³ Ebd., S. 118.

⁶⁴ Ebd., S. 120.

⁶⁵ Ebd., S. 120 ff.

⁶⁶ Andreae, *Christianopolis 1619*, 1972, S. 122 ff.

der Nähe der Werkstätten für Metalle und Mineralien, wo u.a. alles, was die Erde birgt, durch Instrumente erkannt werden kann⁶⁷. Diese mineralogische und für Erze bestimmte Werkstatt war der Ort der ‚Physicae practicae‘, wo die Natur bis in das aller kleinste Element untersucht wird, jedoch weiterhin nach dem überkommenen Modell eines Makrokosmos⁶⁸. Erst einige Abschnitte später erfahren wir im Kapitel zum Laboratorium, zu welchem Zweck die Welt von den Gelehrten analysiert wird: um die vier Elemente zu bezwingen, zu nutzen und eine künstliche Natur zu schaffen⁶⁹. Auch wenn in >Christianopolis< die alte Mythologie spurenhafte noch als Erkenntnismittel bemüht wird, liegt in diesem Staatsroman der Inbegriff aller Gelehrsamkeit in Christus, dem Gekreuzigten, da in ihm alles zusammenfließt⁷⁰.

In einen christlichen Kontext gebettet ist gleichfalls die an Masse ungeheuer große Bibliothek⁷¹, die von den Christianopolitanern allerdings kaum genutzt wird, da alle bedeutenden Begebenheiten schon in der Bibel beschrieben seien: Für die Bürger ist sie die wahre Bibliothek des Christentums⁷². Im Untergeschoß der das Zentrum umgebenden Zitadelle eingerichtet, befindet sie sich gleich neben den Archiven und hat eine Länge und Breite von dreiunddreißig Schuh, an Höhe jedoch nur zwölf. Sie ist nach Gegenstand und Inhalt der Bände und nicht mehr nach deren Größe geordnet und sie besitzt alles, was jemals geschrieben worden war, also auch jene Bücher, die in der jetzigen Welt als verloren gelten. Alle Sprachen sind vertreten, und nach Andreae würde es keinen Geist geben, der nicht seinen Tribut an sie entrichtet hätte⁷³. Danach zeigt sich die Bibliothek von >Christianopolis< als „Archiv des Wissens“, worin das ‚ungeheure‘ Wissen der Menschheit bewahrt und das als Einrichtung die geistigen Errungenschaften der Alten in die Neue Welt herüberretten kann, wie die vergangene und gegenwärtige Geschichte in den Archiven zusammengehalten wird⁷⁴. Die Bibliothek als öffentliche Institution zeichnet sich somit in >Christianopolis< als ein weltliches Gedächtnis aus, worin das Überkommene und Zukünftige liegt und wodurch Bildung retrospektiv wie auch prospektiv zu legitimieren ist.

⁶⁷ Ebd., S. 52.

⁶⁸ Ebd., S. 52. In der 1741 publizierte deutsche Übertragung, die der lateinischen Fassung in der benutzten Ausgabe gegenübersteht, wurde die Makrokosmosidee schon nicht mehr verstanden und statt derer von „der ganzen Natur“ geschrieben. Vgl.: Ebd., S. 53.

⁶⁹ Ebd., S. 112.

⁷⁰ Ebd., S. 100.

⁷¹ Ebd., S. 104.

⁷² Ebd., S. 106.

⁷³ Ebd., S. 104.

⁷⁴ Andreae, Christianopolis 1619, 1972, S. 108.

Dem Bürger ist sie als Ort des Wissens weniger dienlich, repräsentiert doch Christus das Buch und die Wahrheit des Lebens⁷⁵.

Im Unterschied zur astralmagischen Utopie der >Civitas solis<⁷⁶ richtete Andreae für die Gemeinschaft der Gesinnung⁷⁷ ergänzend eine Schule als öffentliche Körperschaft ein⁷⁸, um den protestantischen Idealstaat für kommende Zeiten zu sichern. In den Ausführungen wird dazu unmissverständlich deren Aufgabe als eine christliche Verpflichtung von höchster Wichtigkeit vorgestellt, weil das wertvollste Gut des Staates die Jugend sei, die später seine Geschicke lenken und sein Fortbestehen sichern müsse⁷⁹. An dieser Stelle wird Andreaes innerliche Verbundenheit mit der zeitgenössischen pädagogischen Reformbewegung deutlich⁸⁰, deren ernsthafte Bemühungen später ebenso auf die Konzepte der Architekturtheoretiker Einfluß nahmen.

Die Schule von Christianopolis ist für die Erziehung der Kinder, Jugendlichen und Jünglinge bestimmt. Ihre normative Aufgabenstellung wird dahingehend definiert, die Kindheit zunächst zu gewinnen, die Jugend zu formen und die Heranwachsenden zu unterweisen. Hierzu nahm Andreae in Anlehnung an den Sonnenstaat zum einen das schon bekannte Gedächtnissystem des *orbis pictus* auf, ein Modell, das zur Belehrung der Jugend dienen soll, weil er gleichfalls nicht im bloßen Vortrag oder in Schrift ein Medium der Vermittlung erkannte, sondern in Analogie zu Campanella Malerei den Vorzug gab⁸¹; womöglich war Campanella die Quelle dieser neuen visuellen Erziehung⁸². Zum anderen sollen

⁷⁵ Ebd., S. 106.

⁷⁶ Die Wege der Erkenntnisse und der Neuentdeckungen sind in Campanellas Sonnenstaat nicht frei von magischen Kräften und mathematischer Kosmologie. Nach astrologischer Prophezeiung würde erst ein neues Zeitalter anbrechen, wenn im Bild der Kassiopeia ein neuer Stern erscheine und die Bahnen der Planeten Saturn, Merkur und Mars sich mit den Sternbildern Steinbock, Schütze und Jungfrau kreuzen; jedenfalls seien die bedeutendsten Erfindungen wie die Buchdruckerkunst, das Schießpulver und der Kompaß unter solchen Konstellationen entwickelt worden. Vgl.: Campanella, Sonnenstaat, 1987, S. 162. Die mathematische Ordnung im Universum veranschaulicht wiederum eine Malerei in der Kuppel des Rundbaues; ihr sind in poetischer Form die astrologischen Wirkungen der Sterne auf irdische Dinge eingeschrieben. Vgl.: Ebd., S. 119.

⁷⁷ Joachimsen, Johann Valentin Andreae, 1926, S. 493.

⁷⁸ Andreae, Christianopolis 1619, 1972, S. 124 ff. Sie besteht aus den acht Auditorien: Grammatik, Sprachen, Dialektik, Arithmetik, Musik, Astronomie, Physik, Ethik und Theologie.

⁷⁹ Ebd., S. 124 f.

⁸⁰ Analogien zur zeitgenössischen pädagogischen Reformbewegung vgl.: Prys, Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal, 1973, S. 101 ff.

⁸¹ Andreae, Christianopolis 1619, 1972, S. 120.

⁸² Yates, Gedächtnis und Erinnern, 1997, S. 343. Daß Andreae Campanellas Manuskript der >Civitas solis< kannte und zum Vorbild nahm, wird in der Forschung als sicher ange-

im Unterricht Realia als anschauliches Sachwissen hinzugezogen werden, die in den anschließenden Räumen der Wissenschaften aufzustellen sind⁸³. In einem Staatsroman wurde damit eine Verbindung zwischen Erziehung und Wissenschaft hergestellt, aber mit dem Ziel, eine höhere Menschennatur zu schaffen, deren Vorbild in Christus liegt. Die Aufgabe der Gelehrten sei, den von aller Körperlichkeit getrennten Geist in kristallener Klarheit wiederzuentdecken⁸⁴, indem sachliche Kenntnisse über die Erde eine Wertschätzung des Himmels herbeiführen und wenn der Wert des Himmels wieder gefunden sei, habe dies die Verachtung der Erde zur Folge⁸⁵.

Zur Normierung eines christlichen Bildungsideals wird die Aufgabe der Wissenschaften dahingehend definiert, die Wirkungsprozesse des irdischen Makrokosmos auch anhand von Experimenten so zu durchschauen und zu beherrschen, um von dort in Christus die Wahrheit zu finden. Das Fundament dieses christlichen Seins ist die pädagogisch normierte Gesellschaft der Gesinnung, aus der dann die des Lebens und des Wissens erwächst. Das Reich der Kenntnisse - die Bibliothek - und das Reich der Historia - die Archive - garantieren allerdings eine Bindung an die Alte wie auch Neue Welt, wodurch nichts in Vergessenheit gerät. Im Gegenteil, in >Christianopolis< wird das erworbene Wissen sogar bewahrt, wie es implizit der Bildungsbegriff in seiner historischen Dimension umfaßte: den geschichtlichen Charakter des Aufbewahrens⁸⁶. Bildung und Erziehung sind in diesem protestantischen Staatsroman also das soziale Prinzip der Utopie, welches ideell die Neue gegen die Alte Welt absichert.

Erstmals in der Utopiegeschichte als öffentliche Körperschaften behandelt, sind der Schule und der Bibliothek mit den Archiven, der Druckerei⁸⁷, dem Zeughaus⁸⁸ und der Schatzkammer⁸⁹ verschiedene Räumlichkeiten in der innersten Vierflügelanlage vorbehalten. Die Zitadelle dient aber weniger militärischen Zwecken, als daß in deren Mauern die

nommen. Zu einer Gegenüberstellung der Staatsromane von Campanella und Andreae vgl.: Joachimsen, Johann Valentin Andreae, 1926, S. 492 ff. Winter, Compendium Utopiarum, 1978, S. 50 f. Aber auch Johann Amos Comenius (1592-1670) nahm das im Sonnenstaat lokal fixierte Modell des *orbis pictus* in seinem >Orbis sensualim pictus< von 1658 auf und entwickelte daran eine pädagogische Methode, wodurch das bildliche Gedächtnis trainiert werden sollte. Vgl.: Yates, Gedächtnis und Erinnern, 1997, S. 342.

⁸³ Andreae, Christianopolis 1619, 1972, S. 116.

⁸⁴ Ebd., S. 134.

⁸⁵ Ebd., S. 100.

⁸⁶ Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 9.

⁸⁷ Andreae, Christianopolis 1619, 1972, S. 110.

⁸⁸ Ebd., S. 106.

⁸⁹ Ebd., S. 110 ff.

Einrichtungen des sozialen Prinzips dem neuen Staat einen ideellen Schutzwall um den im Zentrum stehenden, turmartigen Tempel bieten. Ist dieser mit aufwendigen Mitteln für die Kirche und das Rathaus geschaffen⁹⁰, sichern die in der Arx untergebrachten öffentlichen Institutionen wie Erziehung, Wissenschaft und Bibliothek die christliche Gesellschaft standhaft gegen alle Widrigkeiten der Alten Welt ab.

Bemerkenswert an dieser protestantischen Utopie ist⁹¹, daß der in Tübingen lebende Autor und protestantische Theologe dem Bild oder Objekt als anschaulichem Medium den Vorzug gab gegenüber der Schrift oder dem gedruckten Text; womöglich weil Andreae in der sinnlichen Wahrnehmung noch ein eindringlicheres Medium für Gedächtnisleistungen erkannte als den zu lesenden und zu begreifenden Text, wie es in der >Neu=eröffneten Bibliothec< vorgestellt wurde. Der Theologe rühmt sogar die Malerei des lichten, weit über alle anderen Gebäude herausragenden Tempels im Zentrum der Stadtanlage, um an anderer Stelle sich sogleich mißbilligend gegenüber dem dramatischen Geschehen seiner Zeit zu äußern, den Ereignissen zum Bildersturm⁹². Diese gesuchte Abgrenzung zur unmittelbaren Gegenwart des Autors finden wir in fast allen Kapiteln, indem beispielsweise die Buchdruckerkunst gleichermaßen zum Nutzen und Schaden der jetzigen Welt beschrieben wird⁹³ oder der Bücher intellektuelle Nutzen scharf kritisiert wird, wenn jene nur aus Hunger nach Ruhm geschrieben werden würden⁹⁴. Dennoch gab Andreae als einziger zeitgenössischer Idealist der Bibliothek als öffentlicher Einrichtung einen Ort in seinem ideellen Staatswesen, wohl deshalb, weil sie mit den Archiven nach damaligem Verständnis das einzige Instrumentarium war, das im Vakuum des Umbruchs sowohl rückblickend als auch voraussehend einen Aspekt von Bildung garantierte, die mnemonische Kontinuität. Der Roman erschien ein Jahr nach Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges.

In >Christianopolis< erwies sich bisher Erziehung als normatives Sozialprinzip und garantierte dort die sittliche Bildung einer höheren Menschennatur, so schenkte Francis Bacon (1561-1626) der Erziehung des Nachwuchses in seinem 1627 posthum veröffent-

⁹⁰ Ebd., S. 104.

⁹¹ In der Krise des deutschen Protestantismus, aufgerieben durch die anhaltenden Auseinandersetzungen mit dem Calvinismus, Katholizismus und deren kleineren Gruppierungen, wurden Modelle zum ‚Wahren Christentum‘ als Antworten verstanden, die zum Beispiel Andreae oder Johann Arendt (1555-1621), Generalsuperintendent in Celle, zu geben suchten. Vgl.: Dülmen, Die Utopie einer christlichen Gesellschaft, 1978, S. 116.

⁹² Andreae, Christianopolis 1619, 1972, S. 186.

⁹³ Ebd., S. 110.

⁹⁴ Ebd., S. 104.

lichten Staatsroman >New Atlantis< kaum eine Beachtung⁹⁵. Auch die Bibliothek, die gleichsam das erinnernde, zeitlich zurück aber auch voraus bestimmende Moment in Bildung repräsentiert, wird dort nicht vorgestellt. Bacons Interesse lag vielmehr darin, in der literarischen Form der Utopie seine zeitkritischen Gedanken zu den Wissenschaften und dem empirischen Wissenschaftsbegriff zu propagieren⁹⁶. In das Zentrum seines unvollendet gebliebenen Entwurfes stellte er eine universelle Forschungsgemeinschaft: "Salomon's House". Es kann davon ausgegangen werden, daß diese Gelehrtenrepublik an einem geheim gehaltenen, abgeschlossenen Ort liegt, damit nicht der Reisende oder Gestrandete dem Leser aus eigener Anschauung darüber Mitteilung gaben, wie üblicherweise in Utopien vorgetragen, sondern damit einer ihrer Väter den auf der Insel neu Angekommenen über diese außergewöhnliche Republik berichtete.

Erzählt wird, daß dem Staat einstmals ein weiser König mit dem Namen Solamona vorgestanden habe, der den Orden oder die Gesellschaft gestiftet habe, das Haus Salomon, damit es die Werke und Geschöpfe Gottes untersucht und betrachtet⁹⁷. Entsprechend diesen ursprünglichen Vorgaben verfügen die Gelehrten über verschiedene Werkstätten zur Erforschung der Ursachen und Beobachtung noch unbekannter Bewegungen: Höhlen in den Bergen oder Türme auf denselben⁹⁸, Plantagen zur Züchtung von Pflanzen und Tierarten⁹⁹, eine Apotheke¹⁰⁰, ein Haus der Mathematik mit geometrischen und astronomischen Instrumenten¹⁰¹, ein Haus der Maschinen, in dem beispielsweise der Vogelflug imitiert wird¹⁰², Häuser der Optik, worin Licht zur Wahrnehmung von Objekten in größter Entfernung oder zur Veranschaulichung kleinster Teilchen gebündelt wie auch Farben her-

⁹⁵ Nur in einem Satz wird auf die Heranbildung der Jugend hingewiesen, damit der Erfolg der Gesellschaft nicht ausbleibt. Vgl.: Bacon, *New Atlantis*, 1887, S. 165. Der Roman ist posthum 1638 auf Latein in den >Operum moralium< erschienen, wohingegen eine englische Fassung schon zwischen 1626 und 1685 in der Ausgabe zu >Sylva sylvarum< publiziert war. Die Forschung einigte sich auf die Datierung 1627.

⁹⁶ Zu Bacons Wissenschaftsbegriff vgl.: Hegel, *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie*, 1986, S. 74. Tasche/Knapp, *Zum Wissenschaftsbegriff von Francis Bacon*, 1971. Aber auch in anderen Schriften vertrat Bacon seinen empirischen Wissenschaftsbegriff wie in >Advancement of Learning< von 1605, >Instauratio magna< von 1620 und in >Valerius Terminus<, erstmals 1736 in London erschienen.

⁹⁷ Bacon, *New Atlantis*, 1887, S. 144 f.

⁹⁸ Ebd., S. 156 f.

⁹⁹ Ebd., S. 157, S. 158 und S. 159.

¹⁰⁰ Ebd., S. 160.

¹⁰¹ Bacon, *New Atlantis*, 1887, S. 164.

¹⁰² Ebd., S. 163.

gestellt werden¹⁰³, und Häuser der Akustik¹⁰⁴ wie auch der Duftstoffe¹⁰⁵. Von den Mineralien - den tiefsten Zonen - bis hin zu den meteorologischen Erscheinungen - den höchsten Zonen -, von der größten Einheit - dem Weltraum - bis zum kleinsten Teilchen - der Zelle - wird die Welt jeweils durch Instrumente beobachtet, in Laboratorien in deren Bestandteile differenziert, klassifiziert und durch ein Bezugssystem von Maßeinheiten relativiert. Mit den Ergebnissen sollen die Gelehrten Axiome und Aphorismen definieren¹⁰⁶, die durch das Experiment mit einem Mal eine Bestätigung erhalten. Vergleichend dienten in >Christiapolis< die mittels der Werkstätten erworbenen Kenntnisse einzig zur geistigen Wertschätzung des Himmlischen.

Das Tätigkeitsfeld der Gelehrten im Haus Salomon ist bei weitem vielfältiger als das Sammeln, Beschreiben und Ordnen in einer Kunst- und Wunderkammer, einem Sammlungsort der fürstlichen Bildungswelt, welcher Horst Bredekamp das Modell zuschrieb¹⁰⁷. Obgleich im Haus Salomon Objekte zur Täuschung der Sinne aufgestellt sind, sollten diese vor allem Illusionen offenlegen und weniger aufgrund artifizieller Rahmungen der Phantasie anregende oder der Realität fremde Vorstellungen hervorrufen¹⁰⁸. Bacon beschrieb die Werkstätten und die darin auszuführenden Tätigkeiten auch nicht, um eine Differenz zu seiner Gegenwart herzustellen, wie Andreae sie anstrebte, sondern um dem Leser den schon angesprochenen empirischen Wissenschaftsbegriff anschaulich werden zu lassen. Dafür schuf er künstliche Räume, in denen Naturprozesse nachempfunden und wodurch deren Phänomene erklärt werden können, um die in der Natur bestehenden, bislang unerkannt gebliebenen, komplexen Zusammenhänge für eine neue *cognitio cum causa* zu erkennen und zu bestimmen. Hiermit hoffte er, die Macht des Menschen bis an die Grenzen des überhaupt Möglichen zu erweitern¹⁰⁹, wenn über Kenntnisse der Ursachen verfügt wird und die Umstände unerkannter Bewegungen bekannt werden. Die Werkstätten in >New Atlantis< sind also jene Werkzeuge, die Homo faber benötigte, um seine Dingwelt zu errichten, die die Wirklichkeit des Weltbildners ist¹¹⁰.

¹⁰³ Ebd., S. 161 f.

¹⁰⁴ Ebd., S. 162.

¹⁰⁵ Ebd., S. 163.

¹⁰⁶ Ebd., S. 165.

¹⁰⁷ Bredekamp, *Antikensehnsucht und Maschinenglaube*, 1993, S. 61 und S. 63 f.

¹⁰⁸ Bacon, *New Atlantis*, 1887, S. 164.

¹⁰⁹ Ebd., S. 156.

¹¹⁰ Zum Tätigkeitsbereich Homo fabers vgl.: Arendt, *Vita Activa*, 1992.

Rang Campanella im Sinne Warburgs noch um den *Denkraum* zwischen spekulativer Naturphilosophie und Theosophie¹¹¹ und fand Andreae die universelle Weisheit in Christus, richtete Bacon fernab vom Mythos und religiösen Bekenntnissen den *Denkraum der Neuzeit* auf, wobei er sich weniger als Denker, vielmehr als Praktiker erweist. Sein *Denkraum*, der auf dem kausalen Wissen der Dinge beruht und nicht mehr auf dem der spekulativen Begriffe, kann sich im Grunde so nicht aufrichten, da sich die aus der Erfahrung resultierenden Erkenntnisse ohne begriffliche Voraussetzungen nicht bestimmen lassen, womit deutlich wird, daß das neuzeitliche Denken zunächst im Zwiespalt zwischen reiner Naturerfahrung und geistigen Gestaltungsprinzipien stand und hierfür noch keine Bezugs-kriterien hatte. Bacons Fehlschluß ist aber für das Verständnis des Hauses Salomon von geringerer Bedeutung, wichtiger ist, daß er den Gegenstand der Betrachtung wechselte, indem er die erfahrbare gegenständliche Wirklichkeit zum Primat erhob.

Der Widerspruch zwischen Natur und Geist war damit zwar nicht aufgehoben, der Paradigmawechsel bewirkte aber zumindest, daß Materie von den alten Formprinzipien der traditionsreichen Künste befreit wurde¹¹², mit der verhängnisvollen Auswirkung jedoch, die Mannigfaltigkeit der Phänomene nur noch als Teil-Wissen des Universalen beschreiben zu können¹¹³. Dem Verlust entgegentretend, plante Bacon für >New Atlantis< wohl jene äußerlich geschlossene Forschungseinrichtung, die als *autonome Gelehrtenrepublik* vorgestellt wird, weil die Gelehrten des Hauses Salomon nicht verpflichtet sind, ihre Forschungsvorhaben und -ergebnisse zu veröffentlichen, - manches verbleibt in ihren Mauern¹¹⁴. Daneben besitzt sie den Namen des weisen israelitischen Königs Salomon, dessen universelles Gedächtnis nach der Überlieferung immer wieder gerühmt wurde¹¹⁵. Auch wenn mit der Namengebung vorerst an die historische Persönlichkeit Salomons erinnert wird, gilt in der Aufbruchsstimmung des 17. und 18. Jahrhunderts das Salomonische, wie

¹¹¹ Guter, Pädagogik in Utopia, 1968, S. 66 ff.

¹¹² Schon Bacon differenzierte in >New Atlantis< zwischen “mechanical arts”, “liberal sciences” und anderen üblichen Verfahren, “which are not brought into arts”. Vgl.: Bacon, New Atlantis, 1887, S. 164.

¹¹³ In der 1666 veröffentlichten Denkschrift >Consultatio catholicae< klagte auch Comenius über die einsetzende Auflösung des traditionellen Bildes zur Einheit des Geistes durch die moderne Zergliederung des Wissens. Der hierüber schmerzlich empfundene Verlust zeigt sich vor allem in der negativen Darstellung des entstandenen Problems.

¹¹⁴ Bacon, New Atlantis, 1887, S. 165.

¹¹⁵ Seit dem Mittelalter wurde Salomons Gedächtnis in der Literatur der Gedächtniskunst immer wieder lobend hervorgehoben. Bacon waren diese Werke gut bekannt, wie es Yates für seine Schrift >Advancement of Learning< nachwies. Vgl.: Yates, Gedächtnis und Erinnern, 1997, S. 337.

schon unter Nicolaus Goldmanns königlichem Hof vorgetragen, damals als Paradigma für eine universelle Weisheit, herrscherliche Gerechtigkeit und Liebe zu Gott. Aufgrund dessen legte schon Andreae seiner christlichen Utopie das Modell des Salomonischen Tempels zugrunde¹¹⁶, oder Comenius orientierte sich für den Entwurf einer Pansophie - einer Universalweisheit - an den Darlegungen der Heiligen Schrift, wie sie in der Vision Ezechiels vorlagen¹¹⁷.

Um formal eine *Geschlossenheit des Wissens* wieder herzustellen, verankerte also Bacon das Ganze im äußeren Erscheinungsbild des Hauses Salomon und definierte es zugleich als *Gelehrtenrepublik*. Die für eine *cognitio cum causa* angewendeten Denkmittel beruhen dann auf den Prinzipien einer empirischen Wissenschaft zur kausalen Beschreibung der Wirklichkeit, wodurch man gedachte allgemeine Lehrsätze definieren zu können. Deren wahre und haltbare Allgemeinheiten sollten nach schrittweisem Ablauf methodisch veranstalteter Experimente erkennbar und begründbar werden, weshalb ungenügende Ergebnisse nicht an die Außenwelt weitergegeben wurden. Diese Form der kontinuierlichen Erforschung bewirkte schließlich, daß der Geist gehindert wurde, voreilige Verallgemeinerungen vorzunehmen. Bacon konfrontierte ihn bewußt mit den entlegensten, scheinbar am weitesten voneinander entfernten Fällen, womit sein Modell dafür sorgte, daß das Denken von der verbreiteten humanistischen Scholastik gleichsam entrümpelt wurde und daß er in der Geschichte als Vordenker der kausalen Realdefinition gilt¹¹⁸. Diese gründet sich nicht mehr auf der Theorie der Induktion, sondern wird durch empirische, methodisch reflektierte Ergebnisse gesucht, worin gleichfalls eine kritikfähige Distanz zum Objekt zu finden ist. Bacons Haus Salomon kann daher als *Denkraum* betrachtet werden, dessen erinnernde Kategorie nicht im Empirischen liegt, weil "Erfahrung ihrem eigenen Wesen nach ihrer Geschichte in sich aufhebt und dadurch auflöst"¹¹⁹, sondern wo sich die Erinnerung in den Bräuchen und Riten der Forschungsgemeinschaft befindet. Dafür besitzt das Haus Salomon zwei sehr geräumige Galerien: in der einen sind Modelle zu den hervorragendsten

¹¹⁶ Den Vorläufer dieses Tempeltypus' erkannte Bernd Vogelsang in dem von Matthias Hafenreffer (1561-1619). Vgl.: Vogelsang, "Archaische Utopie", 1981, S. 197. Hafenreffer war nicht nur der Lehrer Andreaes, sondern selbst bei der Herausgabe von Hafenreffers >Templum Ezechiels< von 1613 wurde Andreae zur Mitarbeit herangezogen. Vgl.: Dülmen, Die Utopie einer christlichen Gesellschaft, 1978, S. 27 ff.

¹¹⁷ Beißwänger, Die Pansophie des Comenius, 1904, S. 15 f.

¹¹⁸ Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung, 1932, S. 459. Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 331.

¹¹⁹ Gadamer, Wahrheit und Methode, 1960, S. 330.

Erfindungen ausgestellt, in der anderen Standbilder der bedeutendsten Entdecker der Geschichte. An dieser Stelle nannte Bacon als einzigen namentlich Kolumbus¹²⁰.

Nach >New Atlantis< wurden noch andere Utopien publiziert, von denen aber nur kurz die Schrift des englischen Reformpädagogen Samuel Hartlib (um 1599-um 1662) mit dem Titel >A Description of the Famous Kingdome of Macaria< von 1641 erwähnt werden soll. In diesem Staatsroman werden die Wissenschaften wieder in das gesellschaftliche System des Königreiches eingebettet¹²¹, und nur die Ratsversammlung bestimmt über Aufgabe und Bedeutung der Wissenschaften, eine Bedingung, die Bacon nicht vorsah. Vielmehr erkannte er in der Autonomie der Wissenschaften und im empirischen Beobachten der Dinge bis an deren äußerste Grenzen Voraussetzungen für das methodische neuzeitliche Denken¹²². Hartlib hingegen stellt eine effektive, ökonomisch nutzbare Wissenschaft vor, deren Bestimmung ist, die Gemeinschaft so schnell wie möglich zum Wohlstand zu führen, damit sie in Gesundheit und Glück leben könne, wie es im Titel seines Staatsromans formuliert ist¹²³.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß Idealisten des 17. Jahrhunderts in Utopien allgemeine Prinzipien für eine kulturorientierte Bildung im Staatswesen begründeten. In ihre Vorstellungen brachten sie zeitgenössische Gedanken zum Bildungsbegriff berücksichtigend in ein Gesellschaftssystem ein. Ihnen liegen zunächst zweierlei Aspekte zugrunde: zum einen, Erziehung als fundamentales Sozialprinzip zum normativen Kultivieren einer höheren Menschennatur zu erkennen, wofür ihr in >Christianopolis< eine Schule eingerichtet wurde, zum anderen, Wissen in visuelle Sachkenntnisse und in überkommene geschichtliche Erkenntnisse zu differenzieren. Dabei zeigte sich Erziehung als Katalysator zu einer Gesellschaft der Gesinnung. Nach Campanella könne eine Gemeinschaft des Lebens und Wissens sich allerdings auch durch gegenständliches Wahrnehmen objektiven Wissens bilden, womit die Geschichte als erinnernde Kategorie nicht unbedingt einen Anteil zur Statuierung eines Idealstaates besitzt. Andreae fügte seinem christlichen Entwurf aber eine Bibliothek neben den Archiven hinzu, weil sie als einzige öffentliche Einrichtungen den geschichtlichen Charakter von Bildung repräsentiert: das Aufbewahren

¹²⁰ Bacon, *New Atlantis*, 1887, S. 165.

¹²¹ Hartlib, *Macaria*, 1970, S. 84.

¹²² Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*, 1932, S. 135.

¹²³ >A Description of the Famous Kingdome of Macaria; shewing its Excellent Government: wherein The Inhabitants live in great Prosperity, Health, and Happiness; the King obeyed, the Nobles honoured; and all good men respected, Vice punished, and between a Schollar and a Traveller<.

von Wissen. Als öffentliche Institution kann die Bibliothek also das erworbene Wissen vergangener und zukünftiger Zeiten sichern und eine kulturelle Rückkoppelung der neuen Welt an die Tradition garantieren, wie sie als gegenständliches Instrument des Geistes retrospektiv wie auch prospektiv Bildung legitimiert - ein kultureller Aspekt, der in keinem anderen Staatsroman so deutlich formuliert wurde.

Schon Campanella gestand zumindest der sachlichen Wahrnehmung objektiver Eindrücke eine Evidenz zu, die im Sonnenstaat als geschlossenes, bildhaftes Gedächtnis in Erscheinung trat. Er rang jedoch zwischen magischen Praktiken und mathematischer Kosmologie, versinnbildlicht in der Kuppel des zentralen Rundbaues. Dort lag auch der Ort der *vita contemplativa*, die weiterhin die Möglichkeit bot, unabhängig von Tätigkeiten denken zu können¹²⁴, und wo die Priester das Band zur göttlichen Weisheit knüpften. Und auch in >Christianopolis< blieb das reine Denken Primat, indem von den Wirkungsprozessen künstlicher Räume die Christianopolitaner kontemplativ zu Christus fanden, dem Gekreuzigten.

Erst Francis Bacon verknüpfte Denken mit Herstellen. Mit dem zunehmenden Interesse, die Dinghaftigkeit zu erforschen, wofür Apparate und Instrumente erfunden und hergestellt wurden, die aber den Tätigkeiten der *vita activa* zuzuordnen sind, war eine Versöhnung zwischen der Natur und dem Geist nicht mehr herstellbar. Gleichzeitig trat der Verlust unmittelbarer Anschauung ein und der Mensch wurde von der Kontemplation als eines sinngebenden menschlichen Vermögens entrückt¹²⁵. Vergleichend mit der traditionellen Theorie der Induktion, die noch auf den spekulativen Begriffen ruhte, ermöglichte die von Bacon geforderte Methode der Reduktion nach empirisch ermittelten Ergebnissen zumindest ein stetes Relativieren des Denkprozesses. Dem herstellenden Weltbildner fehlten aber zur Bildung eines Ganzen systematische, geistig bestimmte Gestaltungskriterien - im Ozean der Materie wurde gefischt, wie gegenwärtig im world wide web navigiert wird¹²⁶ -, weshalb die moderne Kritik von seinem Denkmodell immer noch enttäuscht ist. Zeitgenossen erkannten darin aber neu zu beschreitende Wege, um fern des Spekulativen ein beschreibendes Weltbild der Wirklichkeit wieder herzustellen. Die *Gelehrtenrepublik* oder die universelle Forschungsgemeinschaft ermöglichte ihnen zunächst, formal eine Ge-

¹²⁴ Arendt, *Vita Activa*, 1992, S. 20 f.

¹²⁵ Ebd., S. 300.

¹²⁶ Den oben angeführten sinnbildlichen Vergleich zwischen Bacons Ozeanmetapher, dargestellt im Frontispiz der Ausgabe zu >Instauratio magna< von 1620, und dem weltweiten Internet zog schon Roland Schaer 1996 im einleitenden Kapitel zum

geschlossenheit des Wissens zu konstituieren, dessen erinnernde Kategorie in >New Atlantis< ausschließlich in der Dingwelt zu suchen ist, in den Standbildern oder Modellen, aber vorerst nicht in Büchern. Hierbei kann nicht ganz fehl gegangen werden, wenn die Gegenstände des Erinnerns wahrscheinlich “nur” zurück in die Vergangenheit der Entdeckungsreisen und Erfindungen neuer wissenschaftlicher Instrumente führen. Ziel und Zweck der *vita activa* besteht dann nach Hanna Arendt im wachsenden Reichtum, Überfluß und Glück¹²⁷, wie es Hartlib in seinem Idealstaat vorsah.

Der Traum von einem neuen Raum, der auf den kausalen Erkenntnissen einer neuzeitlichen Wissenschaft ruht, verdichtete sich erst in Bacons Utopie. In >Christianopolis< wiederum wurde ein Programm zur Bildung des neuen Menschen für eine andere Welt entwickelt, wobei nicht der einzelne, sondern eine normativ erzogene Gemeinschaft der Wissenden gebildet wurde; hiermit knüpfte Andreae an Campanellas Gemeinschaft des Wissens an.

Orientiert am Prinzip Hoffnung der Utopien¹²⁸, entwickelten selbst Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts Entwürfe zu Fortschrittsvorstellungen im Bereich von Erziehung und Bildung; sie haben nicht die Negation vereinnahmt, wie es Michael Winter für den Bildungsbegriff zu Frankensteins Lehr- und Wanderjahren darlegte¹²⁹. Als Voraussetzung liegen den Modellen äußere formbildende Merkmale zugrunde, wenn die Autoren in Analogie zu den Utopien deren architekturtheoretische Umsetzung als Grundrißkonzeption aufnahmen im Sinne einer geschlossenen Weltbildvorstellung, der Idealstadtanlage, was im folgenden darzulegen sein wird, und die Projekte im Sinne einer *Gelehrtenrepublik* als *Gemeinschaftsarchitektur* konzipierten¹³⁰. Die dem Begriff der Bildungsutopie zu subsumierenden Projekte sind für Akademien, Hohe-Schulen oder Universitäten projektiert, gemeinnützige Einrichtungen, deren gesellschaftspolitische Aufgabe durch die pädagogische Reformbewegung ein anderes Fundament erhielt in Richtung auf eine mögliche *staatsbürgerliche Erziehung*. Die Institutionen höherer Bildung boten wohl Architekturtheoretikern die einzige Gewähr, unabhängig vom höfischen Staatsapparat einen *öffent-*

Ausstellungskatalog >Tous les savoirs du monde<. Vgl.: Schaer, Exposer I,encyclopédie, 1996, S. 18.

¹²⁷ Arendt, Vita Activa, 1992, S. 120.

¹²⁸ Zu Utopien als Hoffnungsträger vgl.: Bloch, Das Prinzip Hoffnung, 1979.

¹²⁹ Winter, Don Quijote und Frankenstein, 1985, S. 107. Fortschrittsvorstellungen haben im Bereich der Erziehung und Wissenschaften nach Winter eine durchgreifende Wirkung gehabt.

¹³⁰ Zum Modell werden nach Hohendahl Bildungsutopien, die einen transformatorischen Sinn haben. Vgl.: Hohendahl, Reform als Utopie, 1985, S. 268.

lichen *Schauplatz* zu statuieren, wo im Zentrum der Bildungsutopie die *öffentliche Bibliothek* liegt, deren darzustellende Universalität im aufgeklärten Wissen eine bis dahin noch nicht formulierte Architektur erhalten wird.

Zuerst mit der darüber befindlichen *Kunstkammer* im Zentrum angeordnet, wird die Bibliothek später im universitätsöffentlichen *Versammlungssaal* aufgestellt, wo die Gelehrten der Forschungsgemeinschaft in *Kolloquien* ihre innovativen Denkmodelle vorstellen und austauschen. In diesem Saal der bedeutenden öffentlich-universitären Handlungen garantiert die *öffentliche Bibliothek* eine Rückkoppelung an die erinnernde Tradition, wohingegen das *Observatorium* darüber sinnbildlich für das neuzeitliche methodische Befragen steht. Daher kennzeichnen um die Wende zum 18. Jahrhundert den *Denkraum der Bildungsutopie* dreierlei Kriterien: disputieren, erinnern, rasonieren. In dieser Form geht dann die neuzeitliche *cognitio cum causa*, deren Ergebnisse in universeller Sprache verfaßt sind, in Buchform ein. Hierfür ist ihr in einem eigens vorbehaltenen Geschoß mit abschließender Kuppel eine Bibliothek im zentralen *Ruhmes- und Tugendtempel* der Bildungsutopie eingerichtet. Auf dem Sockel eines normativ kultivierten Sozialprinzips garantierte zum 18. Jahrhundert nur noch diese *öffentliche Bibliothek* der Bildungsutopie eine *Geschlossenheit des aufgeklärten Wissens*. In ihr sind implizit Vergangenheit und Zukunft gegenwärtig, um einen Fortschritt zum *Wohle der Menschheit* zu sichern. Daher bezeichneten Theoretiker wohl explizit die Bibliothek in der Schule als *öffentliche*, da nur sie diese besondere Qualität des nicht repräsentativ Öffentlichen darstellte.

Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts entwickelten Theoretiker nur den Grundriß, erst danach leisteten sie den Aufbau. Es sind weitläufige Anlagen, die alle notwendigen Einrichtungen besitzen wie Werkstätten, Laboratorien, *Observatorium* und die nicht zu vergessende Bibliothek. Mit deren Hilfe sollten im 17. Jahrhundert die überkommenen Grenzphänomene des Raumes aufgelöst werden, wohingegen das 18. Jahrhundert schon in der Vorstellung des unendlichen Universums lebte, dem sich die Wissenschaft allein durch abstrakte mathematische Relativierung nähern konnten. Erst zum Ende des 18. Jahrhunderts wurde es dann möglich, emanzipiert von der Tradition *Absoluta* zu formulieren; diese moderne Wissenschaft feierte ihre Erfolge in der von einer Kuppel überwölbten *Aula*, wo zuvor die Bibliothek eingerichtet war. Bis dahin erlebte die Bibliothek einen Triumphzug aus der *vita contemplativa* zur *vita activa*. Als geistiges Instrumentarium sollte sie eben ideell den Fortschritt in den Wissenschaften tatkräftig unterstützen.

1.1. Die Schule oder Akademie von Joseph Furtttenbach d. Ä. und die Urzelle neuzeitlicher Wahrheitsfindung

In der >Architectura Vniversalis<, 1635 erschienen, ist Furtttenbachs Entwurf für eine Schule oder Akademie das früheste Projekt zu den Bildungsutopien (Abb. 76 und 77). Nach den formulierten Anweisungen ist ein solches Bauwerk mit sechzehn Schulstuben auszustatten: acht oder zehn Klassenräume für das höhere Literaturstudium, zwei für das ‚Teutsche Schulwesen‘ und die übrigen sechs oder vier für weltlich-praktische Übungen¹³¹. Somit ist das Projekt für eine Erziehung in Grundkenntnissen, in weiterführendem höheren Wissen und dessen Übertragung in lebensnahe Fragestellungen konzipiert, weshalb das Gebäude sowohl für eine Schule als auch eine Akademie vorgesehen ist und nicht nur für eine spezifische Einrichtung. Den publizierten Grundrissen fügte Furtttenbach keinen Aufriß hinzu, denn er war überzeugt, daß jene eine viel größere Bedeutung hätten als die Fassade, das ‚schöne Kleid‘. Letztere könne nach dem Wohlgefallen des ausführenden Architekten ausfallen, oder es könne, falls dieser keine eigenen Vorstellungen habe, eine Darstellung aus dem anderen Traktat >Architectura Civilis< genommen werden, nämlich Kupfertafel Nr. 21.

“Vnd halte ich dafür daß diejenige Fazio, so daselbsten im Kupfferblatt Nr. 21. ist fürgebildet worden/ hiezugegen gar wol zu gebrauchen seyn solte/ oder aber sonsten nach dem es sich etwan der Fenster halber schicken thut/ ein Composition zu machen für gut angesehen wirdt/ so ich nun zu eines jeden Wolgefallen stelle: Sintemahl ich inn diesem viel mehr auff den Scopum selbsten/ als da ist der Grundriß/ als auff die Zieraden gesehen habe. Dann zu gleicherweiß/ wie der Verstand nit allweg in dem Menschen der ein schön Kleid trägt/ steckt/ also hat es ein Gestalt mit den Faziaten auch: Dahero ich viel mehr auff das innere Gebäw/ dann nicht auff die Zieraden gesehen habe. Das alles aber wirdt nun wie oben gehört/ dem vernünfftigen Architecto heim gestellt.”¹³²

Der Fassade keinerlei Bedeutung beimessend, legte der Verfasser dem Entwurf einen quadratischen Grundriß mit einem eingeschriebenen, griechischen Kreuz zugrunde. Nach den veröffentlichten Rissen sind die äußeren Gebäudetrakte eingeschossig geplant, während der kreuzarmige Kernbau zumindest über ein Geschoß herausragt; genauere Angaben sind selbst im begleitenden Text nicht gegeben.

¹³¹ Furtttenbach d. Ä., *Architectura Vniversalis*, 1635, S. 46 f. Zur Größe und Gestaltung der Unterrichtsräume vgl.: Roller, *Die schulgeschichtliche Bedeutung Joseph Furtttenbachs d. Ä. (1591-1667) in Ulm*, 1913, S. 21 ff. Im Anhang seiner Habilitationsschrift publizierte Roller alle Texte Furtttenbachs zu den Schulen, die in mehreren Traktaten veröffentlicht wurden.

¹³² Furtttenbach d. Ä., *Architectura Vniversalis*, 1635, S. 50.

Auf der West-Ost-Achse des Grundrisses vorgesehen, sind die Eingänge zudem als Zufahrten gedacht; davon liegt der Haupteingang im Osten¹³³, obwohl im Grundriß der westliche mit der Eintragung ‚Portico‘ hervorgehoben ist. Hinter diesen Eingängen befinden sich Vorhallen, die einerseits zu den Schulstuben des kreuzarmigen Kernbaues führen, andererseits einen Zugang bieten zu den anschließenden Innenhöfen. Ein Umgang, der an der Innenseite der äußeren Gebäudetrakte vorgesehen ist und die Innenhöfe umgibt, ist von diesen Vorhallen aus zu betreten. Er dient dem ‚lustigen Spaziergang‘ der Schüler und Studenten, um während des Wandelns Erbauung zu finden. Ferner besitzt er den praktischen Nutzen, die in den äußeren Gebäudetrakten befindlichen Wohnungen der Lehrenden, Kammern der Lernenden und die Wirtschaftsräume von hier aus zu erschließen¹³⁴.

Sind im Untergeschoß des kreuzarmigen Kernbaus zunächst nur Unterrichtsräume geplant, sah Furttentbach im Obergeschoß wieder Wohnräume vor. Den Kreuzmittelpunkt gestaltete er als Oktogon mit verkürzten Diagonalseiten, das sich architektonisch besonders gegenüber den angrenzenden und umliegenden Gebäudetrakten hervorhebt, weil seine Seitenlängen breiter angelegt sind als die der anderen Gebäudeflügel. In diesem oktogonalen Mitteltrakt ordnete Furttentbach im Untergeschoß eine Kapelle¹³⁵, im Obergeschoß die Bibliothek¹³⁶ und darüber die Kunstkammer an¹³⁷.

Der Grundriß, Furttentbachs architektonische Intention primär veranschaulichend - der begleitende Text bietet kaum weiterführende Informationen -, beschreibt also ein Quadrat mit einem eingeschriebenen, griechischen Kreuz, in dessen Kreuzmittelpunkt sich die bedeutenden Einrichtungen einer Schule oder Akademie befinden. Damit wurde dem Zentrum eine besondere Funktion übertragen, wohingegen das ihn Umgebende räumlich wie auch von der Bedeutung her niedriger angesetzt ist. Es ist eine Komposition, die der italienische Architekt Filarete schon für das Mailänder „Ospedale Maggiore“ realisiert hatte - um 1456 und später errichtet - und das in seinem Traktat in einer erweiterten Fassung vorlag (Abb. 78)¹³⁸. Wie aus Furttentbachs Reisetagebuch >Newes Itinerarium Italiae< von 1627 hervorgeht, kannte er das Gebäude aus eigener Anschauung:

“**Hospital**, welches ein sehr grosses viereckichtes Gebäw/ vnnd solcher massen mit allem Fleiß vnnd hohem Verstand angelegt/ daß es wol mag für das Principal Hospital in gantz

¹³³ Furttentbach d. Ä., *Architectura Vniuersalis*, 1635, S. 45.

¹³⁴ Ebd.

¹³⁵ Ebd., S. 46.

¹³⁶ Ebd., S. 49.

¹³⁷ Furttentbach d. Ä., *Architectura Vniuersalis*, 1635, S. 50.

¹³⁸ Filarete, *Trattato di Architettura*, fol. 79r - fol. 83r.

Italia erkannt werden. Vornen her/ vnnd zu beyden Seitten hat es zwen mit eysern Gättern eingefangene Spatziergäng. Innwendig aber/ ist diß Gebäu wie ein Creutz gebawet/ zu allen vnnd jeden Seitten aber stehet ein Anzahl eyserne Bethstattlein/ darinnen die Kranken ligen/ vnnd in der mitten deß Creutzes stehet ein Altar/ dahin angesehen/ daß/ wann der Priester den Gottesdienst verricht/ so mögen ihn alle kranken sehen/ vnnd auch hören. Die Seitten des Creutzes vnnd auf der rechten ist vergättert/ darinnen die kranken Frawen ihr besondere Gelegenheit haben. In den Höfen seyen die Apotheken/ vnnd Kucken gar bequemlich geordnet. Der verständige Architecto wirdt ein besonders Wolgefallen diß gebäu zu besichtigen haben.”¹³⁹

Ohne namentlich den Architekten zu erwähnen, hob Furttentbach lobend Filaretos Invention bezüglich dessen architektonischer Gestaltung hervor, um sogleich das Hospital zum Hauptkrankenhaus Italiens zu ernennen¹⁴⁰. Von der gesamten Anlage beeindruckte Furttentbach aber nur der im Kreuzmittelpunkt liegende Altarplatz, da die hier gehaltene Predigt von allen Patienten akustisch wie auch optisch zu verfolgen war, da die Krankbetten in den Seitenflügeln des Kreuzes aufgestellt waren. Das gezeichnete Modell dagegen, das im Entwurf zwei an einer Vertikalen gespiegelte Grundrißquadrate zeigt mit einem mächtigen Kirchenbau dazwischen, scheint ihn zur Darstellung seines Projektes vorerst weniger beeindruckt zu haben, woraus aber nicht geschlossen werden darf, daß es ihm nicht bekannt war, da immer noch Abschriften von Filaretos Werk im Umlauf waren.

Das “Ospedale Maggiore” diente nicht nur Furttentbach als Vorbild, auch Philipp de l’Orme (1512/15-1570) nahm für seinen Hospitalentwurf darauf Bezug (Abb. 79), wahrscheinlich weil Filaretos Planung bereits eine *Gemeinschaftsarchitektur* für eine soziale Einrichtung darstellte¹⁴¹. De l’Ormes Grundrißdarstellung erschien erstmals posthum 1626 und nochmals 1648 in dem Sammelwerk >Oeuure entiere contenant unze Liure<¹⁴². Seinem Projekt liegt, dem Furttentbachs vergleichbar, ebenso nur ein Quadrat mit einem eingeschriebenen, griechischen Kreuz zugrunde, wobei er den Kreuzmittelpunkt zu einem großen quadratischen Raum entwickelte, allerdings deutlich durch eingezogene Mauern von den anschließenden Seitentrakten getrennt. Dieser geschlossene Zentralraum sollte die Aufgabe eines liturgischen Kultortes übernehmen: Er stellt eine Kirche dar.

¹³⁹ Furttentbach d. Ä., *Newes Itinerarium Italiae*, 1971, S. 23 f.

¹⁴⁰ Noch Johann Peter Willebrand würdigte Filaretos Mailänder Hospitalbau. Vgl.: Willebrand, *Grundriß einer schönen Stadt*, Bd. 1, 1775, S. 228.

¹⁴¹ Zum Aspekt des Sozialen vgl.: Rosenau, *Zum Sozialproblem in der Architekturtheorie*, 1958. Dies., *Social Purpose in Architecture*, 1970.

¹⁴² Der aufgelegte Sammelband besteht aus einer Zusammenstellung der Werke >Nouvelles Invention< von 1561 und >Le premier tôme de l’Architecture< von 1567. Dem Band wurden noch einzelne Kupfertafeln beigelegt wie zum Beispiel der Hospitalentwurf. Vgl.: Blunt, *Philibert de l’Orme*, 1958, S. 108, Anm. 1.

Analogien zum gebauten "Ospedale Maggiore" und den vorgestellten Entwürfen sind evident: Im Grundriß sind sie auf das Zentrum gerichtet und haben vier Innenhöfe, ein Konzept, das nicht erst durch Filarete in die Geschichte der Grundrißbildung eingegangen ist, sondern dem Begriff 'Roma quadrata' zugeordnet werden kann. Dieser steht für die Weltbildvorstellung römischer Feldmeßkunst, woran später Idealstadtkonzeptionen geknüpft wurden¹⁴³: Vom Nullpunkt des Straßenkreuzes der in Nord-Süd- und West-Ost-Richtung verlaufenden Hauptachsen entwickelten die Römer ihr Weltbild, dessen Grenzen eindeutig fixiert waren und das eine Gesellschaftsordnung spiegelte¹⁴⁴. Der Kreuzungspunkt versinnbildlichte den Nabel, oder kosmologisch gedeutet, wurde er als Urzelle der Welt begriffen. Gelten diese viergeteilten Anlagen mit betonter Mitte für die römische Stadtbaukunst, vermittelt der viergeteilte Kreis eine mittelalterliche Tradition. Er gilt als Sinnbild des himmlischen Jerusalem und veranschaulicht ein christlich-zentriertes Weltbild¹⁴⁵. Beiden Kompositionsschemata liegen also Weltbildvorstellungen zugrunde: Die Stadt sollte ihr Abbild sein¹⁴⁶.

Ist für gotische Planstädte ein Abnehmen des strengen Quadrierungs- und Zentrierungsverfahrens zu beobachten¹⁴⁷ und wurde in der Zeit der Zentralbau kaum errichtet¹⁴⁸, nahmen Architekturtheoretiker der Renaissance den Zentralbaugedanken wieder auf. Für das Mailänder Hospital knüpfte demnach Filarete an ein traditionelles Kompositionsgesetz an, indem er den Grundriß ebenso vom Energiezentrum ausgehend entwickelte - dem Altarplatz -, dessen Urzelle in Kommunikation mit den umliegenden Seitenflügeln steht, damit die Patienten ungeachtet ihrer Krankheit den Segen Gottes empfangen konnten. De l'Orme hingegen verband den Zentralbaugedanken mit der Vorstellung eines Weltnabels: In das humanistische Weltbild bettete er einen mächtigen zentralen Kultraum¹⁴⁹.

¹⁴³ Müller, Die heilige Stadt, 1961, S. 22 ff. Daß Städte einem tektonischen Plan folgten, belegte Werner Müller anhand eines breiten Untersuchungsmaterials, das aus Handschriften, Grabungsberichten und historischen Karten besteht. Die Gesetzmäßigkeiten wies Müller zudem mittels römischer, mittelalterlicher, indischer und sogar persischer Städte nach; methodisch steht er dabei der von Aby Warburg begründeten Tradition nahe.

¹⁴⁴ Ebd., S. 25.

¹⁴⁵ Ebd., S. 53 ff. Vor allem in Pilgerberichten wurde der viergeteilte Kreis als Zeichen Jerusalems verstanden, obwohl die Stadt selbst eine andere Form aufwies. Zum mittelalterlichen Stadtbild, das ein himmlisches Jerusalem vorstellt, vgl.: Schock-Werner, Bamberg ist Jerusalem, 1986, S. 49 ff.

¹⁴⁶ Ebd., S. 113 f.

¹⁴⁷ Ebd., S. 53 ff.

¹⁴⁸ Götz, Zentralbau und Zentralbautendenzen, 1968, S. 11 ff.

¹⁴⁹ Zu de l'Ormes Neuerungen in der Architekturtheorie vgl.: Forssmann, Säule und Ornament, 1956, S. 79 ff. De l'Ormes Modelle wirkten weit bis ins 18. Jahrhundert; im 17.

Der architektonische Fundus aus dem Erfahrungsbestand der *Historia* bot also Furttentbach eine weltkonstituierende Geometrie an, auf deren Planimetrie einerseits eine *Gemeinschaftsarchitektur* wie eine Schule zu errichten war, in der andererseits Weltbildvorstellungen von alters her verankert waren, die außerhalb jeglichen mythologischen Gedankengutes lagen. Im Kontext von Erziehung und Wissenschaft, wofür es in der Architekturtheorie bislang keine grundlegende Formbildung gab, gedachte der jüngere Theoretiker anhand des Grundrisses zu indizieren, daß an diesem Ort eine systematisch-konstruktive Weltbetrachtung angestrebt wird im Unterschied zu früheren Zeiten, weshalb er eine Synthese aus den zwei Konzeptionen von Filarete und de l'Orme suchte¹⁵⁰. Letzterem gleich schuf er im Zentrum einen mächtigen, aber auf einem Oktagon beruhenden Mitteltrakt, der von den seitlichen Gebäudetrakten nicht in gleicher Weise isoliert ist wie bei de l'Orme, der aber auch nicht ganz so offen ist wie im Mailänder Bau. Das oktagonale Zentrum ist zwar durch Vorräume mit einläufigen Treppen von den anschließenden Seitenflügeln getrennt, kommuniziert aber ideell mit diesen. Dort sollen die Schüler ihre in den Schulstunden entwickelten Ideen gleichsam ins Werk übertragen, wofür Furttentbach eine Bibliothek und Kunstkammer einrichtete. Selbst die im Untergeschoß geplante Kapelle sollte der Institution zugleich für abzuhaltende Disputationen und andere Übungen dienen¹⁵¹.

“(...)/ damit vnd was daniden in den *Academien* jmmer im *Discorso* fürfallen möchte/ daß man es hiezugegen Lebhaft/ vnd gleichsam im Werck selbsten demonstriren, vnd darauß den rechten Inhalt erweisen könne.”¹⁵²

Gleich einem achteckigen Bündelpfeiler erhebt sich in der Keimzelle der Schule ein Mitteltrakt, in dem die wichtigsten Instrumentarien zum Lernen, Forschen und Erproben eingerichtet sind: die Bibliothek und Kunstkammer. Letzterer widmete Furttentbach nur einen Satz, daß deren mathematischen, geometrischen, architektonischen wie auch mechanischen Instrumente und weitere Modelle unter dem Dach anzuordnen seien¹⁵³, wohingegen die Bibliothek zumindest ausführlicher beschrieben ist. Er plante sie zwischen der Kapelle und Kunstkammer und sah als Inneneinrichtung eine große Anzahl Bücher zu den Gewerben und Fakultäten auf ‚Bänken‘ vor. Wie die Bänke gestaltet oder plaziert werden sollen, wird

Jahrhundert war ihr bedeutendster Vertreter Salomon de Brosse (um 1562-1626). Vgl.: Blunt, Philibert de l'Orme, 1958, S. 136 ff.

¹⁵⁰ Später nahm Sturm Furttentbachs Schulgrundriß wieder als Hospital auf. Das dazugehörige Grundrißschema ist unter E auf der Kupfertafel Tab. VIII dargestellt (Abb. 75).

¹⁵¹ Furttentbach d. Ä., *Architectura Vniversalis*, 1635, S. 49.

¹⁵² Ebd., S. 50.

¹⁵³ Furttentbach d. Ä., *Architectura Vniversalis*, 1635, S. 50.

weder im Text erklärt noch im Grundriß dargestellt. Vier Säulen kompositen Ordnung tragen neben den Stützmauern ergänzend das Gewölbe der Bibliothek: Sie zieren sie.

“(…) vier Säul/ so das Gebäw der Bibliotheca helffen tragen/ die sollen von dem ordine composito formirt, vnd also schön vor Augen gestellt werden. In der ernanten Bibliotheca aber sollen ein große Anzahl dero zu den Professionen vnd Faculteten gehörigen Bücher gefunden/ vnd daselbst auff ihre ordentliche Bänck gelegt werden.”¹⁵⁴

An einer etwas weiteren Stelle ist erstmals der Gebrauch dieser Bibliothek näher dargestellt:

“(…) so wol bey Tag als auch bey Nachtszeit/ in die Bibliotheca kommen/ allda sich gleicherweiß bey dieser Anzahl Bücher vnd Ansehnlichen Autoren recreiren, oder sonst nach Notturfft erholen.”¹⁵⁵

Mit der Vorstellung nach ‚Rekreation‘ wird auf ein Mittel zurückgegriffen, das zur Beschreibung fürstlicher Bibliotheken nicht gerade selten vorgetragen wurde, nun auch zur Darstellung einer Schulbibliothek hinzugezogen wird. Diese ist aber primär der Ort, wo Erlerntes vertieft werden soll, und erst sekundär jener, an dem die Schüler sich nach Bedarf erbauen dürfen. Dabei bleibt vorerst noch die Möglichkeit der Kontemplation als eine Vorstellung von Ruhe, Muße und des Freiseins von den Nöten des Lebens erhalten. Diese Empfehlung tritt jedoch zugunsten einer konstruktiven Verwendung von Wissen zurück, womit Furtenbach die Schulbibliothek schon im Ansatz an die *vita activa* band¹⁵⁶. Wissen sollte eben schon *aktiv* in den Lernprozeß eingreifen, oder es sollte den Professionen und Fakultäten den rechten Inhalt weisen, um einen Fortschritt zu garantieren.

Im Zentrum des Entwurfes stehend, übernehmen die Bibliothek, die Kunstkammer und die im Untergeschoß befindliche Kapelle daher neue Funktionen: Als lehrreiche Einrichtungen sind sie einerseits Übermittler von Religion und bekanntem Wissen, andererseits Prüfsteine von bislang erlerntem, erweitertem oder schon in Praxi übertragenem Wissen. Dieser Aspekt wird im Grundriß insoweit deutlich, zumal die Schulstuben der Urzelle vorgelagert sind und die Bibliothek zwischen Kapelle und Kunstkammer eine Mittlerposition einnimmt. In Analogie zu Weltbildvorstellungen ist das Zentrum also wieder als bedeutendste Schaltstelle ausgebildet, obwohl der Nabel im Aufbau keine besondere

¹⁵⁴ Ebd., S. 49.

¹⁵⁵ Ebd., S. 50.

¹⁵⁶ Nach Hanna Arendt umfaßt die *vita activa* die drei menschlichen Grundtätigkeiten: Ar-

Auszeichnung besitzt, weil der Mitteltrakt in den kreuzarmigen Kernbau integriert wurde, der im Unterschied zu den rahmenden Gebäudetrakten gleichbleibend zweigeschossig angelegt ist; nur im Grundriß prägte Furttentbach das Zentrum deutlich aus.

Eine alte, seit der Renaissance wieder bekannte *Gemeinschaftsplanimetrie* diene somit Furttentbach als Vorlage, die er im Hinblick auf eine soziale Einrichtung zur Schule oder Akademie erweiterte und entsprechend den zeitgenössischen pädagogischen Reformvorstellungen einrichtete¹⁵⁷. Darüber hinaus löste er Vorstellungen des zeitgenössischen Bildungsbegriffes in seine konzeptionelle Gestaltung ein, die in Bildung implizite Rückkopplung an die Tradition, wodurch Wissen in eine neue Welt hinüberzureiten war. Ferner spiegelt der Plan eine Weltbildvorstellung wider¹⁵⁸, nicht nur weil Furttentbach sich an Filaretes und de l'Ormes Entwürfen orientierte, sondern auch, weil er dem Aufbau kein besonderes Interesse entgegenbrachte. Es lag nicht in seinem Interesse, den Aufbau zu leisten, der nur literarisch für einzelne Einrichtungen vorgegeben ist und dort selten im Detail. Sein Verdienst liegt darin, ein konzeptionelles Modell für einen neuen gemeinnützigen Gebäudetyp geschaffen zu haben, nachdem ältere Theoretiker hierfür keine architektonischen Formvorstellungen entwickelt hatten.

Furttentbachs Projekt für eine Schule oder Akademie steht am Anfang einer Reihe von Bildungsutopien, wo sich überkommene und neue Vorstellungen zur Konstellation einer Idee noch überschneiden. Gleiches muß für die Bibliothek festgehalten werden, obwohl der überwölbte Zentralraum mit schmückenden Säulen für die Gestaltung einer Bibliothek zuerst von Furttentbach in die Traktatliteratur eingeführt wurde. Das andere Kriterium, die schon bekannte große Anzahl Bücher, das zuvor Architekturtheoretiker vornehmlich zur Beschreibung der fürstlichen Bibliothek rekurrten, um das darstellende repräsentative Moment einer Büchergalerie beschreiben zu können, wird von Furttentbach zwar weiterhin genutzt, nur daß es nicht mehr das schmückende Element ist. Der Schmuck sind die vier kompositen Säulen, welche das nicht weiter differenzierte Gewölbe tragen, während *Bücher* wieder ein *Instrument des Studiums* werden. Hieran zeigt sich Furttentbachs praktisch-pädagogische Einstellung, daß während des Lernens Bücher und Objekte zum Verifizieren herangezogen werden sollen. Lesen - *Studieren* - war noch etwas, das zwar weiterhin dem Vergnügen zugeordnet wurde, dessen Ernsthaftigkeit aber nicht in Frage gestellt

beiten, Herstellen und Handeln. Vgl.: Arendt, *Vita Activa*, 1992, S. 14.

¹⁵⁷ Furttentbachs fortschrittliches pädagogisches Programm stellte bereits Margot Berthold in ihrer Dissertation vor. Vgl.: Berthold, *Joseph Furttentbach*, 1951, S. 149 ff.

¹⁵⁸ Nach Robert Klein veranschaulichen Idealstadtkonzeptionen transformiert ein Modell des Kosmos. Vgl.: Klein, *L'Urbanisme utopique*, 1963, S. 214 ff.

werden darf: Das Erfassen und Begreifen der Dinge sollte dazu beitragen, neue Wege zu beschreiten. Die große Anzahl Bücher beschreibt also nicht mehr das Ornamento einer Schulbibliothek, vielmehr stellen *Bücher* das *Arbeitsinstrument* vor. Auch die tragenden Säulen in hoher kompositiver Ordnung dienen nicht nur zum Schmuck der Bibliothek, sondern auch zu ihrer Erhebung. Sie steht der Kapelle gleichberechtigt gegenüber, die weiterhin den Sockel der Wahrheitsfindung bildet. Gemeinsam mit der Kunstammer bilden die Bibliothek und Kapelle im Zentrum der Schule eine Einheit des Geistes, also jene Urzelle, von der neue Impulse erwartet wurden. An dieser Stelle wird deutlich, wie konsequent Furttentbach den tradierten Grundriß für neue Bildungsvorstellungen umsetzte.

1.2. Die Akademie von Nicolaus Goldmann und das Mittel zur Verbreitung neuzeitlichen Wissens

Im Unterschied zu Furttentbach, der seinen Entwurf an einem planimetrischen Kompositionsgesetz ausrichtete und ihn dafür neu auslegte, wählte Nicolaus Goldmann wenig später den Salomonischen Tempel zum Modell seiner Akademie. Die entsprechende Stelle lautet:

“Die Anordnung der Akademie könnte aus dem Salomonischen Tempel, wenn auch mit wenigen Veränderungen, ersehen werden, aber wir halten dafür, daß als Ordnung die Dorische genüge.”¹⁵⁹

Die Akademie plante Goldmann im Grundriß quadratisch mit einem umgebenden, äußeren Laubengang, von einem Graben zusätzlich geschützt (Abb. 80). Vier Brücken bezeichnen die Zufahrten; sie liegen in der Mitte einer Seitenlänge, die siebenhundertachtundsechzig Modul lang ist¹⁶⁰. Hierauf folgt zum Kernbau hin eine Gasse für allerlei Spiele, während das Gebäude selbst zunächst in acht gleich große, quadratische Atrien zu unterteilen ist, deren Gebäudetrakte, bis auf die zum Zentrum weisenden, für Wohnungen der Lehrer sowie für Kammern der Lernenden als auch für Studierstuben gedacht sind; hier befinden sich ebenso die Wirtschaftsräume¹⁶¹. Nach zwei Skizzen aus dem Berliner Kon-

¹⁵⁹ “Academia dispositio ex Templo Salomonis, paucis immutatis, pati posset, sed ordinem Dorimina sufficere judicamus.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 88v (160)) Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 131.

¹⁶⁰ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 88v (160). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 131.

¹⁶¹ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 89r (161). Ders., *Vollständige Anweisung*,

volut wird das unnummerierte Zentrum von einem Rundbau eingenommen, so daß in den Ecken vier kleinere Lichthöfe in der Form eines Fünfecks entstehen, - so jedenfalls nach der literarischen Vorgabe beschrieben¹⁶². Dabei zeigt die zweite Skizze (Abb. 81), daß die kleineren Innenhöfe nicht vollkommen geschlossen sind, weil die umgebenden Flügelbauten breite, von Säulen gesäumte Durchfahrten besitzen, an die acht längsgerichtete Auditorien folgen, deren Fenster sowohl auf den Tempel als auch in die anderen Innenhöfe weisen.

Für den Entwurf einer Akademie mit acht gleich großen Innenhöfen um einen neunten im Zentrum angeordnet, orientierte sich Goldmann ganz offensichtlich an einem Modell des Salomonischen Tempels, den der Jesuit Juan Bautista Villalpando (1552-1608) 1605 im zweiten Band des Traktats >Hieronymi Pradi< mit dem Titel >De Postrem Ezechielis Prophetæ Visione< publiziert hatte (Abb. 82). Beiden Entwürfen gemeinsam ist der regelmäßige, in neun Atrien unterteilte Grundriß, wobei Goldmann den Tempel in die Mitte der Anlage verlegte und zusätzlich einen Umgang plante. Hiermit setzte er einen Akzent, durch den er sich zum einen von der Vorlage distanzierte, zum anderen aber auch zeigt, daß er die architekturtheoretischen Innovationen des Älteren bezüglich der Tempeldarstellung anerkannte¹⁶³.

Villalpando verstand, in seinem Tempelmodell eine Synthese zwischen der humanistischen Harmonievorstellung und dem christlich-katholischen Bekenntnis zu formulieren, indem er Vitruvs Proportionslehre mit einer Bibelexegese verknüpfte¹⁶⁴. Obwohl sein Modell vermeintlich auf einer biblischen Auslegung beruht, legte er den Urtext großzügig aus, was ihm später von protestantischen Theoretikern während einer Kontroverse um seine Tempeldarstellung vorgeworfen wurde¹⁶⁵. Für die katholische Kirche wurde die Synthese aber notwendig, um im Zuge der Gegenreformation ihr gebrochenes Weltbild neu zu begründen, so daß nunmehr die göttliche Harmonie im Templo Salomonis durch die klassische Säulenordnung versinnbildlicht war.

1962, S. 132.

¹⁶² [Goldmann?], *Prodromvs Architectvrae*, fol. 89r (161). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 132.

¹⁶³ Selbst Goldmanns Entwurf eines Salomonischen Tempels ist dem von Villalpando ähnlich. Er wurde 1696 in der deutschen Ausgabe von Sturm veröffentlicht. Vgl.: Goldmann, *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 42 ff. Allerdings war Goldmanns Modell früher bekannt, da schon 1679 Samuel Reyher auf Goldmanns Entwurf in den >Mathesis mosaica< verwiesen hatte. Vgl.: Oechslin, *Das Geschichtsbild in der Architektur*, 1984, S. 136 und S. 138.

¹⁶⁴ Taylor, *Architecture and Magic*, 1967, S. 90.

¹⁶⁵ Rosenau, *Vision of the Temple*, 1975, S. 91 ff. Vogelsang, "Archaische Utopie", 1981, S. 181 ff.

Der Salomonische Tempel Villalpandos wurde aber nicht allein als Metapher der katholischen Doktrin verstanden; Tempeldarstellungen wurden zunehmend in architekturtheoretische Fragestellungen integriert¹⁶⁶ und seit dem 17. Jahrhundert ebenso als universelles Modell einer neuen Wissenschaft, Philosophie wie auch Theologie verstanden¹⁶⁷, weshalb Goldmann der Vorlage im ganzen gesehen vorerst folgen konnte. Zudem war es unter damaligen Theoretikern weit verbreitet, neben einer mathematischen Fundierung der Architekturtheorie, die als universelle Größe galt, Vitruvs Proportionskanon auf einen göttlichen Ursprung zurückzuführen, um die theoretischen Bedingungen der Baukunst zusätzlich durch universal-historische Bedingungen zu erweitern¹⁶⁸. Dafür hatte schon der Jesuit seine biblischen Auslegungen gelehrig untermauert¹⁶⁹ und seine Rekonstruktion der Gebäude wie auch der Gebäudeteile auf präzise Maßangaben gestützt, die auf Tafeln und Tabellen angegeben waren¹⁷⁰.

Mit seinem Akademiemodell stellte sich Goldmann also ganz bewußt in eine jüngste architekturtheoretische Grundsatzdiskussion, wenn er deren Maßstäbe umsetzte, obwohl seine Anweisungen dazu im Konjunktiv gehalten sind. Für einen Hoffnungsträger suchte er, einen anderen universal-historischen und universell-geistigen Rahmen zu schaffen¹⁷¹, und strukturierte dabei eine *universelle Architektur* vor, die den vitruvianischen Proportionen nicht mehr unbedingt unterliegt, auch wenn die Fassade dorische Säulen und als Gebälk Triglyphen und Metopen besitzt¹⁷². Ihr und der Fassadendisposition schenkte er nur wenig Aufmerksamkeit¹⁷³, wohingegen der Grundriß und seine gleichmäßige Aufteilung genauestens beschrieben sind. Im Unterschied zu Villalpando ordnete er ihn allerdings ganz der Symmetrie unter, weil im Zentrum ein Zentralbau liegt und die Geometrie des

¹⁶⁶ Oechslin, Das Geschichtsbild in der Architektur, 1984, S. 130.

¹⁶⁷ Die obige Annahme untermauerte Robert Jan van Pelt in seiner Dissertation anhand eines reichhaltigen Materials. Vgl.: Pelt, Tempel van de Wereld, 1984.

¹⁶⁸ Oechslin, Das Geschichtsbild in der Architektur, 1984, S. 127.

¹⁶⁹ Wittkower, Grundlagen der Architektur, 1990, S. 99.

¹⁷⁰ Oechslin, Das Geschichtsbild in der Architektur, 1984, S. 135.

¹⁷¹ Die bewußte Aufnahme des Historischen und dessen Relativierung kann als Ablösung einer anderen normativen Schönheit begriffen werden, damit eine der historischen Authentizität verschiedene Architektur gestaltet werden konnte. Vgl.: Kambartel, Symmetrie und Schönheit, 1972, S. 122 f.

¹⁷² [Goldmann?], Prodromus Architecturae, fol. 89r (161). Ders., Vollständige Anweisung, 1962, S. 132.

¹⁷³ Die Fassadengestaltung ist vor allem sprachlich fixiert. Sie besteht aus einer Arkade, die an einer Seite der Innenhöfe sieben Bögen besitzt, wobei die Stützen des mittleren Bogens durch Wandpfeiler zu verstärken sowie durch Doppelsäulen als auch Nischenplastiken zu

Grundrisses auf einem festgelegten Maß beruht, einer "Weite"¹⁷⁴. An dieser Stelle werden die zur Gestaltung eingesetzten mathematischen Prinzipien deutlich, während der Grundriß im allgemeinen einer neuzeitlichen universal-christlichen Vorstellung folgt.

Zu Goldmanns Entwurf eines königlichen Hofes bereits beobachtet, galt das Salomonische im Kontext von Souveränität als Paradigma einer *universellen Weisheit*. Dem gegenüber wurden Tempeldarstellungen damals noch als Sinnbild einer Topothese begriffen, nachdem in der Vision des Propheten Ezechiel genaue Maßangaben zum Tempel und dessen Topographie vorlagen¹⁷⁵. Darin dehnt sie sich auf die gesamte Stadtanlage Jerusalems aus und endet mit der Darstellung des ‚wunderbaren Stroms aus dem Tempel‘, der das Land bewässerte, das an die zwölf Stämme Israel verteilt war, oder es gleichsam zum Leben erweckte. An diese Erneuerung Israels knüpften einige Idealisten des 17. Jahrhunderts ihre Tempelprojekte, indem deren Entwürfe schließlich auch ein neues Jerusalem versinnbildlichen sollten, wie sich Andreae für seinen Idealstadtplan zu >Christianopolis< daran orientierte (Abb. 83), um auf dem Salomonischen Tempel ein wahres Christentum nach normativen Erziehungsvorstellungen zu errichten.

Andreaes Gemeinschaft der Gesinnung wurde aber nicht nur durch den zitadellengleichen Tempel, sondern auch ideell durch das soziale Prinzip, Erziehung, und durch die Bibliothek mit ihrer ungeheuer großen Sammlung menschlicher Erfahrungen gegen die Alte Welt abgesichert. Für Goldmanns Akademie, die als öffentliche Einrichtung erst im neuen Staat geschaffen werden mußte, gelten andere Vorstellungen: die Gemeinschaft unter Gleichen in demselben, weshalb Bildungsutopien nicht gegen, sondern für den neuen Staat entworfen wurden. Vor dem Horizont gedachte er zudem, um das Hauptgebäude einen Ort für ‚corporis exercitijs‘ anzulegen, deren Definition wir nicht genau kennen, jedoch könnte mit aller Vorsicht vermutet werden, daß am Ort physischer Gewandtheit Jungakademiker in einen ‚Verhaltenskodex‘ der repräsentativen Öffentlichkeit eingeführt werden sollten. Der Platz zwischen der äußeren Umfassung und dem Gebäude - auf der Skizze mit ‚Gasse‘ bezeichnet - sollte Wettkämpfen dienen:

akzentuieren sind. Vgl.: [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 89r (161). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 132.

¹⁷⁴ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 88v (160). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 132. Selbst in der deutschen Druckfassung ist ‚spatium‘ mit Weite wiedergegeben und nicht mit Raum, wie der Begriff in der Fensterbusch Ausgabe zu Vitruv übersetzt wurde.

¹⁷⁵ Goebel, *Poeta Faber*, 1971, S. 21 ff. Zur Vision des Propheten Ezechiel vgl.: Heilige Schrift, Altes Testament, Hesekeel 40 - 47, 12.

“(…); in diesen Gassen würde ich den Ort für die Reiterspiele und das Trojaspiel und ähnliches vorsehen.”¹⁷⁶

Das Trojaspiel hatte nicht nur Vergil (70-19 v. Chr.) als ein gefährliches Reiterspiel für die vornehme Jugend beschrieben¹⁷⁷, damit sie sich bekannt machen konnte, sondern auch Alberti hob es als eine Übung des männlich-tüchtigen Zeitvertreibs in seinem berühmtesten Traktat >Della Famiglia< hervor¹⁷⁸, zwischen 1437 und 1441 entstanden. Goldmanns Bezugnahme auf das Trojaspiel kann folglich nichts anderes bedeuten, als daß er, den Ort der Tugend beschreibend, zunächst eine Adaption an den Humanismus suchte, um zu verdeutlichen, daß dem bürgerlichen Akademiker ebenso eine Möglichkeit zu eröffnen sei, seine Tugend gleich dem vornehmen unter Beweis zu stellen¹⁷⁹. Sein sittliches Tun und Lassen sollte dem gleich sein, der schon immer gewürdigt worden war, wofür Christian Thomasius geraume Zeit später die ‚Disciplina decori‘ formulierte¹⁸⁰.

Die deutschen Abschriften des lateinischen Manuskriptes von Goldmann erwähnen das Trojaspiel nicht mehr; an dessen Stelle sind nur noch einzelne Disziplinen aufgeführt¹⁸¹. Einzig Sturm führte die humanistische Tradition fort, wenn er die Gasse, die für Reiterspiele

¹⁷⁶ “(…); in his Plateis loca exercitus equestibus, et Ludo Troja et similibus disponerem.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 88v (160)) Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 132.

¹⁷⁷ Vergil, *Aeneis* V. 545-603. Auch nach >Zedlers Universal-Lexicon< wird unter dem Stichwort “Troja” der Begriff als Ritterspiel für kleine Knaben und junge Leute definiert. Vgl.: *Zedlers Universal-Lexicon* XLV. (1745) 1060 s.v. Troja.

¹⁷⁸ Alberti, *Vom Hauswesen*, 1986, S. 90. Verwendet wurde die Übersetzung von Walter Kraus.

¹⁷⁹ Daß das Physische im höfischen Tugendsystem niemals völlig seine Bedeutung verlor, legte schon Jürgen Habermas dar. “Zumal beim Turnier, dem Abbild der Reiterschlacht, kommt diese Repräsentation zur Geltung.” Vgl.: Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1965, S. 18. Zum Turnier als Ritterspiel vgl.: Elias, *Die höfische Gesellschaft*, 1999, S. 226 f. Da Goldmann weder für den Lehrkörper noch für die Lernenden der Akademie angab, welcher Schicht sie angehören, können hierzu nur historische Verhältnisse herangezogen werden. Die Gelehrtenintelligenz setzte sich in Deutschland vor allem aus Mitgliedern bürgerlicher Ratsfamilien, mit der Reformation aber zunehmend aus dem Adelsstand zusammen. Vgl.: Ebd., S. 284 f.

¹⁸⁰ Die Grundlagen einer ‚Disciplina decori‘ bestanden nach Thomasius darin, die Affekte gleich jenem Personenkreis zu beherrschen, die der repräsentativen Gesellschaft angehörten: “(1) De fundamento decori, daß dasselbe die Ungleichheit derer Menschen praesupponire/ und in nichts anders bestehe/ als in der Ubereinstimmung des menschlichen Thun und Lassens mit dem Thun und Lassen solcher Personen/ die für etwas sonderliches in der menschlichen Gesellschaft aestimiret werden.” (Thomasius, *Der studierenden Jugend einen Vorschlag*, 1701, S. 258 f)

¹⁸¹ “In diese Gasse solte bequemlich sein die Pferde abzurichten, vnd Rennbahnen zum Ringrennen vnd Tunieren.” ([Goldmann?], *Das Erste Buch Dehr Baukunst*, fol. 109r (213))

gedacht war, als Ritterstraße in der von ihm herausgegebenen Goldmann-Ausgabe nannte. Diese Ritterstraße sollte aus mehreren Rennbahnen bestehen, auf denen Ringrennen und Turniere abzuhalten seien. Im umgebenden Rahmen plante Sturm dann noch Unterrichtsräume zum Tanzen, Fechten, Ballspielen und für andere Leibesübungen¹⁸². Somit differenzierte und aktualisierte er die physischen Exerzitien entsprechend der herrschenden Konvention, indem er selbst anstelle des Ballspiels später der Musik einen Ort an der Universität zuwies¹⁸³. Um die Wende zum 18. Jahrhundert gedachte man, den an Universitäten Erzogenen, die im Sinne einer von Thomasius zuerst formulierten *staatsbürgerlichen Erziehung* ein öffentliches Amt antreten wollten oder ein Fortkommen innerhalb der neuen Staatsanstalt anstrebten¹⁸⁴, im Kodex "edlen" Verhaltens zu unterweisen, wie es der damalige Bildungsbegriff noch implizierte. Denn nur derjenige durfte einen Aufstieg im Staat erwarten, wenn er die "Affekte zu dämpfen vermochte"¹⁸⁵, wie es Elias in seinem Entwurf zur Theorie der Zivilisation analysierte. Oder anders formuliert, das sittliche Recht zum inneren Frieden galt es zuerst für den Gemeinnutz bürgerlicher Vernunft zu konstituieren, während der äußere Frieden durch das Recht erzwingbar wurde.

Die Auswirkungen des gesellschaftlichen Zwangs zum Selbstzwang waren zur Formulierung einer normativen Disziplinierung somit zwingend, gleichwohl Goldmann hierfür nur eine Gasse plante, Christian Thomasius dafür später eine detaillierte ‚Disciplina decori‘ in seine Konzeption einer *staatsbürgerlichen Erziehung* integrierte. Der im öffentlichen Licht stehende Akademiker, welcher zweckgebunden das erlernte Wissen dem *öffentlichen Wohl* nutzbringend zur Wirkung bringen sollte, hatte eben noch ein Amt zu verkörpern, wofür er den repräsentativen Habitus beherrschen mußte. Welchen Nutzen dem neuen Staat die

¹⁸² Goldmann, Vollständige Anweisung, 1962, S. 132.

¹⁸³ In seinem eigenen, zweiten Universitätsentwurf, erschienen in der >Vollständige(n) Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebesgebäude<, sah Sturm einen Tanz-, Fecht- und Voltigiersaal sowie ein Musikzimmer vor. Vgl.: Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebesgebäude, 1720, Bl. D₍₂₎r.

¹⁸⁴ In den erstmals 1701 auf Deutsch erschienenen >Kleinen Schriften< behandelte Thomasius die an eine *staatsbürgerliche Erziehung* zu stellenden Bedingungen. Nach seinen Vorstellungen sollte der Staatsdiener nicht mehr an Landesschulen oder Ritterakademien, die allein das fürstliche Glück im Blickfeld hatten, sondern an Universitäten ausgebildet werden, wofür er zusätzlich eine andere Fakultäteneinteilung vorschlug. Ohne an dieser Stelle auf die verschiedenen Aspekte der *staatsbürgerlichen Erziehung* einzugehen, wird auf die einzelnen Abhandlungen der >Kleinen Schriften< verwiesen, worin die Nachahmungswürdigkeit der französischen Lebensart, der elende Zustand der Studenten, die Mängel der Akademien und die Erweiterung der Fakultäten u.a. thematisiert sind.

¹⁸⁵ Elias, Über den Prozeß der Zivilisation, Bd. 2, 1981, S. 322.

Mitglieder der neuzeitlichen Wissenschaften erbringen können, weil sie Ursache und Wirkung erforschen, wodurch man erhoffte, die Macht des Menschen bis an die Grenzen des Möglichen zu erweitern, hatte Francis Bacon in >New Atlantis< anhand des Hauses Salomon exemplifiziert. Goldmann unterlegte seiner Akademie das Modell des Salomonischen Tempels und ordnete ihr ebensowenig eine Bibliothek an. Vielmehr rückt erstmals das vorläufig neue, literarisch verfaßte und frisch aus der Druckerpresse gelieferte Wissen in den Vordergrund, wofür der Architekturtheoretiker mehrere Läden für Buchhändler in den Bogenstellungen der äußeren Arkade um den Kernbau vorsah¹⁸⁶, - nach der deutschen Druckausgabe sind davon achtzehn unterzubringen¹⁸⁷.

Innerhalb einer neu zu konstituierenden Wissenschaftswelt garantieren wohl nur Buchläden dem anderen, entsprechend neuzeitlicher Methoden analysierten Wissen eine breitere wissenschaftliche Publizität, weil dort die neuen Ergebnisse zuerst gehandelt wurden; auch bei Bacon wurde noch manches zuerst in den Mauern des Hauses Salomon diskutiert. Den tradierten Bestrebungen der alten Gelehrten entgegentretend, soll womöglich jetzt das gedruckte, zur Diskussion gestellte andere Wissen ein Forum erhalten, womit man den kommunikativen Bestrebungen der Aufklärung entgegenkam¹⁸⁸, wofür eben Buchhändler als entscheidende Multiplikatoren fungierten. Erst nach breiter Diskussion unter den Mitgliedern der Wissenschaft, die damals selten an einem Ort, sondern über einige europäische Städte verteilt lebten, und erst durch deren Anerkennung geht das neu erkannte und autorisierte Wissen in die Bibliothek ein und steht dem salomonisch handelnden Souverän zur Seite, wofür der Leidener Theoretiker in der Basilika eines königlichen Hofes eben eine Bibliothek angeordnet hatte. Er unterteilte sie in das überlieferte alte und neu autorisierte Wissen aller Kulturräume.

Errichtet auf einer universal-christlichen Architekturallégorie, weshalb wir darin erste Ansätze einer *universellen Architektur* erkennen dürfen, veranschaulicht Goldmanns Akademie ein mögliches Modell für das Haus Salomon. Hierin sollten die Gelehrten unabhängig überkommener Strukturen ein neues, wissenschaftlich fundiertes Weltbild fernab der

¹⁸⁶ “Versus plateam equorum Loco Porticuum, Tabernae Bibliopolarum circumcirca disponi possent.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 89r (161)) Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 132.

¹⁸⁷ Ebd.

¹⁸⁸ In Thomasius’ >Kleinen Schriften< können wir womöglich ein solches kommunikatives Forum erkennen, da darin auf seine Texte die Kommentare der Kollegen folgen, die teilweise als ‚Schmähschriften‘ publiziert wurden, und wiederum hierzu sein Kommentar. In späteren Ausgaben wurden diese ‚Beilagen‘ vervollständigt, so daß dem Leser bis heute

üblichen Praxis formeller Verflechtungen zugunsten eines sachlichen Gehalts erstellen¹⁸⁹, wie es wenig später von anderen Zeitgenossen gefordert wurde, indem sie den universellen Bestrebungen gleich eine *science universelle* als definitiv übergreifendes Ganzes bestimmten oder davor Leibniz die *Scientia generalis* definierte¹⁹⁰. Womöglich solche Bestrebungen antizipierend, bildete der Architekturtheoretiker den Grundriß seines Akademieentwurfes nach universal-historischen und universell-geistigen Bedingungen aus und legte in das Zentrum einen Rundbau, der, wie folgt, beschrieben ist:

“Der Tempel hat gegen vier Höfe hin viersäulige Portiken und über denselben Tympana oder Giebel. Im Zentrum des Tempels befindet sich eine Rednertribüne, die durch eine Art emporgehobenen Tholos mit acht Säulen von oben her bedacht ist, damit der durch den Nabel des Halbkugelgewölbes einfallende Regen durch diesen Tholos vom Prediger und den Zuhörern ferngehalten wird.”¹⁹¹

Anhand weniger, aber charakteristischer Merkmale ist der Tempel beschrieben: Er ist rund und von einer Halbkuppel überwölbt, die ein Tagloch besitzt. Vier Portiken, die jeweils aus vier Säulen mit einem Tympanon oder Giebel bestehen und gegenüber den Durchfahrten eingezeichnet sind, bilden die Zugänge zum Tempel oder die Eingänge in die Kirche¹⁹²; sie ist nicht gerichtet, womit der Verfasser selbst an dieser Stelle einer architekturtheoretischen Überlieferung folgte. Indes präziserte er das überlieferte Ideal - vielleicht nach protestantischer Tradition, da diese seit dem 17. Jahrhundert im Kirchenbau den Rundbau bevorzugte¹⁹³ -, indem er für die literarische Beschreibung eine bauliche Metapher aufnahm, die deutlich auf das Pantheon weist, das nach dem Autor von Andrea Palladio übrigens vorzüglich in dessen *Quattro libri dell'architettura* beschrieben sei¹⁹⁴. Nach Palladios

noch Einblicke in die Diskussionsform und deren Inhalte gegeben werden. Die Publikation ist daher immer noch ein wahres Lesevergnügen.

¹⁸⁹ Cassirer, *Das Erkenntnisproblem*, Bd. 2, 1911, S. 138 f.

¹⁹⁰ Leibniz' Gedanken zur *Scientia generalis* ziehen sich durch mehrere Schriften hindurch; eine erste Formulierung lag in dem Traktat *De arte combinatoria* von 1666 vor.

¹⁹¹ “Templum versus quantos Aulas quatuor Porticus habet Tetrastylos, et fastigia sive Tympana super iisdem. Suggestus in Centro Templi esset desuper quasi Tholo octo Columnis elevato contectum, ut per Umbilicum hemispherij incidens pluvia hoc Tholo à contionatore et Auditoribus avertatur.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 89r (161)) Ders., *Vollständige Anleitung*, 1962, S. 132.

¹⁹² Der Terminus ‚Kirche‘ wird in der deutschen Ausgabe von Goldmanns Traktat auf Italienisch mit ‚templo‘ und auf Französisch mit ‚temple‘ wiedergegeben. Vgl.: Goldmann, *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 19 f.

¹⁹³ Am häufigsten wurde der Rundbau in den Niederlanden und Skandinavien errichtet. Vgl.: Hipp, *Studien zur „Nachgotik“*, 1979, S. 304 f.

¹⁹⁴ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 87r (157). Ders., *Vollständige Anweisung*,

Darlegung wurde das Pantheon als *Abbild der Welt* betrachtet, weshalb es in ‚Rotonda‘ umbenannt worden sei¹⁹⁵. Historisch gesehen, verkörperte also die Rotonda oder das christianisierte Pantheon - 608 durch den später heilig gesprochenen Papst Bonifatius IV. (reg. 608-615) geweiht - schon das physische und spirituelle Weltreich der Christen¹⁹⁶, womit das Frühchristentum zunächst an eine heidnische Tradition anknüpfte, da die Kuppel in der Antike schon als ‚Zeichen des Himmels‘ begriffen worden war¹⁹⁷; Cassius Dio (um 150-nach 229) hatte sie in seinem römischen Geschichtswerk mit einem Himmelsgewölbe verglichen¹⁹⁸.

Pantheonähnliche Rundbauten mit vier Portiken, integriert in Idealstadtanlagen, sind nach der Architekturgeschichte durch die Entwürfe von Giovanni fra Giocondo (um 1433-1515) und Androuet du Cerceau (1510/12-um 1584) bekannt (Abb. 84)¹⁹⁹; letzterer bekrönte das Bauwerk mit einer Laterne. Im Zentrum von Idealstadtanlagen liegend, deren Strukturen radial, sternförmig angelegt sind²⁰⁰, müssen diese *Weltgebäude* noch im Kontext humanistischer Weltbildvorstellungen betrachtet werden, während Goldmann seine Rundkirche in den Salomonischen Tempel transferierte und damit den gesamten Grundriß nach universellen Wertvorstellungen ausprägte. An dieser Stelle folgte er also Villalpandos

1962, S. 130.

¹⁹⁵ “Fù questo Tempio chiamato Pantheon, percioche dopo Gioue fu consecrato à tutti gli Dei: ò pure (come altri vuole) perche egli di figura del Mondo, cioè Ritonda, che tanto è la sua altezza dal pauimento fino all’apritura onde egli riceue il lume, quanto è per diametro la sua larghezza da un muro all’altro; (...)” (Palladio, *Quattro libri dell’architettura*, Buch 4, 1979, S. 73) Auch Furttentbach beschrieb das Bauwerk in seinem Reisetagebuch folgendermaßen: “In Summa diß ist fast das vornehmste/ Alte köstlichste Gebäw so in gantz Roma gefunden mag werden.” (Furttentbach, *Newes Itinerarium Italiae*, 1971, S. 123) Seit der Renaissance war es der einflußreichste antike Rundbau. Vgl.: Wittkower, *Grundlagen der Architektur*, 1990, S. 14 und S. 132, Anm. 10.

¹⁹⁶ Krautheimer, *Santa Maria Rotunda*, 1950, S. 25.

¹⁹⁷ Lehmann, *The Dome of Heaven*, 1945, S. 19 ff. Wittkower, *Grundlagen der Architektur*, 1990, S. 16 f. Smith, *The Dome*, 1950. Hautecoeure, *Mystique et Architecture*, 1954, S. 69 ff. Kähler, *Das Pantheon in Rom*, 1965, S. 73. Nach Giulio Carlo Argan standen Kuppeldarstellungen der Renaissance zwar dem antiken Geist nahe, indem sie gleichfalls als ‚Zeichen des Empereum‘ verstanden wurden, sie müssen aber heute als moderne Erfindungsleitungen betrachtet werden, da erst sie den Humanisten jene Weite des Horizonts offenbarten, wonach eine neue Raumdefinition möglich wurde. Vgl.: Argan, *Die Bedeutung der Kuppel*, 1989, S. 128.

¹⁹⁸ Lehmann, *The Dome of Heaven*, 1945, S. 22.

¹⁹⁹ Die ältere Skizze schrieb Heinrich von Geymüller Fra Giocondo zu. Vgl.: Geymüller, *Les du Cerceau*, 1887, S. 115.

²⁰⁰ Idealstadtanlagen in Radialordnung mit einem Turm oder einem Tempel im Zentrum sind während des 16. Jahrhunderts weiterentwickelt worden. Vgl.: Münter, *Idealstadt*, 1957, S. 49 f.

architekturtheoretischen Innovationen, der eine Verknüpfung zwischen der humanistisch-antiken und christlichen Harmonievorstellung hergestellt hatte, nur mit dem Unterschied, daß Goldmann sein Projekt primär an universal-historischen und kosmischen Modellen ausrichtete. Sie dienten ihm vor allem dazu, den universellen Anspruch seines Akademieprojektes zu veranschaulichen, der selbst im Kircheninnenraum eine Bestätigung erhält durch die Rednertribüne in der Form eines Tholos, da auch dieser auf kosmische Bezüge verweist²⁰¹.

Daß in Utopien der Kultort durch kosmische Modelle gekennzeichnet wurde, zeigte schon Robert Klein für Campanellas Tempelarchitektur, dessen Bestimmung eindeutig fixiert ist²⁰². Für Goldmanns Rundtempel kann das gleiche geltend gemacht werden: Sein Zentralbau ist das religiöse Zentrum einer Akademie, das architektonisch auf kosmische Modelle verweist und als Bauwerk ein *Weltgebäude* darstellt. Demzufolge repräsentiert der Akademieentwurf im ganzen ein universelles Modell, dessen sinnstiftende Einheit immer noch mit der Idee im Geiste Gottes verschwistert ist. In welcher Höhe die Kirche gedacht ist, kann aus den wenigen Formulierungen leider nicht erschlossen werden, wie wir gleichfalls nicht präzise über die Geschoßzahl der umliegenden Gebäudetrakte unterrichtet werden, doch sah Goldmann vierfache Treppen vor, die in den Kreuzungspunkten der Gebäudeflügel liegen, so daß wir davon ausgehen können, daß mehrere Geschosse geplant waren²⁰³.

Dies sind Einzelfragen, die den Theoretiker wohl wenig beschäftigten, vielmehr liegt die Qualität seines Projektes darin, daß er einen Grundriß entsprechend damaligen bildungspolitischen Absichten angemessen nach universellen und universal-historischen Kategorien sinnlich erkennbar für ein neues Geschichtsbild anders auslegte. Daher bildete Goldmann um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf der Grundlage des Salomonischen Tempels eine Akademie als *universelle Architektur* in christlicher Tradition. Somit weist sich auch sein Projekt als ein auf der Höhe seiner Zeit stehendes aus, wie er, den aufklärerischen Bestrebungen gleich, Buchläden zur besseren Verbreitung zukünftiger Erkenntnisse

²⁰¹ Lehmann, *The Dome of Heaven*, 1945, S.19 f. Seit dem byzantinischen Kaiser Theodosios (347-395) bis hin zum frühen Mittelalter wurde der Tholos als Thron von Kaisern und Königen zur Darstellung ihrer Allmacht verwendet, da jener erst den Rahmen vorgab, durch den der Herrscher als Kosmokrator zu verstehen war. Vgl.: Saxl, *Frühes Christentum und spätes Heidentum*, 1923, S. 112. Goldmann wiederum definierte den Tholos als Rednertribüne, womit er ihn von der Funktion des Herrschers löste, um ihn an eine neue abstrakte Idee zu binden, die zunächst weiterhin an kosmische Spekulationen gebunden bleibt.

²⁰² Klein, *L'urbanisme utopique*, 1963, S. 215.

²⁰³ "(...), in quibus scalas sunt quadruplures." [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 89r (161). In der Druckfassung wiederum wird von Reihen gesprochen. Vgl.: Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 132.

integrierte, so daß diese innerhalb der neuzeitlichen Wissenschaftswelt ein breiteres Diskussionsforum erhalten, wofür das Druckwerk als entscheidendes kommunikatives Medium erkannt war.

Nach der lateinischen Abschrift besitzt die Akademie also keine Bibliothek, dennoch plante der Herausgeber von Goldmanns >Prodomus Architecturae< eine solche in den Entwurf einer „Hohen-Schule“ ein, da in der Legende zur Kupfertafel Nr. 63, die 1696 der Druckfassung beigelegt wurde, der Terminus „Bibliothec“ unter anderen aufgeführt ist (Abb. 85). Danach befindet sich die Bibliothek im Untergeschoß der inneren Gebäudetrakanlage. Dieser Entwurf einer ‚Hohen-Schule‘ entspricht aber nicht der Beschreibung einer neunhöfigen, symmetrischen Anlage mit einem Rundtempel im Zentrum²⁰⁴. Warum Sturm eine vom Text abweichende Abbildung herausgab, kann heute noch nicht geklärt werden; womöglich wollte er einen seiner Zeit entsprechenden Entwurf an Stelle des für ihn zu idealistischen oder wenig an der Praxis orientierten Akademiemodells veröffentlichen. Zudem lebte der jüngere Theoretiker bereits im sinnstiftenden Gedanken universeller Wertvorstellung, weshalb er hierfür weder ein Modell vorstrukturieren noch deren Kategorien bestimmen mußte. Für ihn wurden andere Aspekte richtungsweisend, wie im folgenden zu beobachten ist.

1.3. Die Universitätsentwürfe von Leonhard Christoph Sturm und die öffentliche Bibliothek im Tugendtempel

Die in Goldmanns Traktat 1696 publizierte Kupfertafel Nr. 63 überschrieb Leonhard Christoph Sturm im Unterschied zu jenem mit „Die Hohe-Schule“, einer möglichen deutschen Übersetzung des Begriffs ‚Akademie‘. Der Grundriß zeigt zwei ineinander liegende Quadrate; an die innere Gebäudetrakanlage fügen sich zum zentralen Innenhof hin vier weitere Häuser an. Diese Gebäude sind für Auditorien bestimmt, während die Bibliothek, das Naturalienkabinett oder ‚Laboratorium Physico Curiosum‘, das chemische Labor, anatomische Theater und dergleichen im Untergeschoß des von Sturm benannten „inneren Gebäudes“, also den Gebäudetrakten des inneren Quadrats, einzurichten sind. Befinden sich dort im Obergeschoß auch die Studentenkammern, so sind die Wohnungen der Professoren in den „äußeren Gebäuden“ - in den Gebäudeflügeln des äußeren Quadrats - vorgesehen.

²⁰⁴ Isolde Küster wies in ihrer Dissertation nur auf die fehlende Rundkirche im Zentrum hin. Daß Sturm eine andere Tempelvorlage verwendete, als Goldmann vorgesehen hatte, wurde von ihr nicht erkannt. Vgl.: Küster, Leonhard Christoph Sturm, 1942, S. 95 f.

Vier Zufahrten, die sich in der Mitte der vier Gebäudeseiten befinden und von Giebeln bekrönt sind, bilden die Eingänge der Schule. Die Fassade ist durch Lisenen strukturiert, die zum einen die Zufahrten der Schule rahmen, zum anderen die im Inneren liegenden Gebäude außen anzeigen. Diese von Sturm vorgegebene Anordnung kann aber auch als Fassadengliederung mit Risaliten gelesen werden. Spitzkuppeln der Auditoriengebäude ragen über die Fassade hinaus; sie besitzen Opäen, in die allerdings Laternen eingezeichnet sind. Um die Laterne der mittleren Kuppel muß eine Terrasse gedacht sein, da diese im Vergleich zu den anderen breiter angelegt ist und auf ihr zwei astronomische Instrumente zu erkennen sind.

Augenscheinlich befolgte der Herausgeber nicht präzise die in Goldmanns Traktat erteilten Anweisungen, jedoch berücksichtigte er dessen Absicht, den Templum Salomonis zum Modell zu nehmen, nachdem der ‚Hohen-Schule‘ offensichtlich der Idealstadtplan von >Christianopolis< zugrundegelegt wurde (Abb. 83).

Andreaes protestantische Utopie, mit einer an die Zukunft gerichteten christlichen Heilserwartung, stand Sturm näher - er war ein kämpferischer Pietist²⁰⁵ -, um im Unterschied zu Goldmann das andere Modell mit christlich-tugendhafter Determination zum Vorbild zu nehmen und alle wissenschaftlichen Einrichtungen einer ‚Hohen-Schule‘ mit Ausnahme der Auditorien im Untergeschoß der ‚inneren Gebäude‘ seines Projektes unterzubringen. Auf welche Art und Weise die Bibliothek zu gestalten ist, kann aus der spärlichen Legende und der Abbildung nicht erschlossen werden; wahrscheinlich wird sie mehr zum Nutzen der Hohen-Schule gedacht gewesen sein und nicht nur ‚gehütet‘ wie die Bibliothek von Christianopolis. Ein weiterer Unterschied zu Andreaes Idealstadtanlage liegt darin, daß Sturm das Zentrum nicht ausbildete; es fehlt der Rundtempel.

Besetzt hingegen ist das Zentrum seines ersten, unter seinem Namen publizierten Universitätsentwurfes, der in dem Traktat >Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude< von 1720 beschrieben ist. Hierin relativierte er Goldmanns symmetrische, neunhöfige Anlage dahin, indem er das regelmäßige Raster durch harmonisierte Proportionen rhythmisierte, so daß die neun Atrien entsprechend ihrer Bestimmung unterschiedliche Maßverhältnisse aufweisen und der Rundtempel einen seiner Bedeutung gemäßen, eindruckvollen Innenhof besitzt (Abb. 86). In diesem zentralen Bauwerk ist ein großer Saal für öffentliche universitäre Feste einzurichten sowie die *öffentliche Bibliothek*:

²⁰⁵ Schädlich, Die Grundzüge der klassischen Architekturtheorie: L. C. Sturm, 1957, S. 28 f. Sturm war während seines Aufenthaltes in Halle auch mit dem Reformpädagogen und Pietisten Francke befreundet. Vgl.: ADB XXXI. (1971) 42 s.v. Sturm, Leonhard Christoph

“Das Vornehmste aber ist dasjenige Gebäude/ worinnen die eigentliche publique Handlung der Universität/ als publique Lectiones, Orationes, Disputationes, Promotiones, Conventus wegen deß regiminis Academici gehalten werden/ und die publique Bibliotheca bewahret wird.”²⁰⁶

Entgegen Goldmanns Zentralbaukirche hat Sturms Rundtempel keine Portiken. Dafür plante er Vorhallen, die zwischen dem Zentrum und den umgebenden Gebäudeflügeln vermitteln, wo sich im Obergeschoß die Auditorien befinden. Ferner sind dem Projekt alle notwendigen Unterkünfte und Räume berücksichtigend eingeplant, um als autonome Gemeinschaft gelten zu können; selbst ein Archiv ist angeordnet²⁰⁷.

Zu den Unterrichtsräumen sind auf gleicher Ebene auch die Schauhäuser oder Theater disponiert, die der Verifizierung naturwissenschaftlichen Wissens dienen, indes verlegte Sturm die *öffentliche Bibliothek* in das Auditorium Maximum des Rundtempels. Für eine akzentuierte Distribution ordnete er entgegen Goldmanns Modell, welcher darin noch Buchläden vorgesehen hatte, die *öffentliche Bibliothek* im Zentrum einer Bildungsutopie an, so daß allein dieser Ort die dem Bildungsbegriff inhärente Signifikanz repräsentiert, Bildung retrospektiv sowie prospektiv zu legitimieren, weil schließlich die Bibliothek die vergangene und zukünftig erweiterte *cognitio cum causa* bewahrt. Ein Bibliothekar, dem der Theoretiker auch hier Wohnraum eingesteht, scheint auch diesmal deren Nutzung mit ordnender Hand zu gewährleisten²⁰⁸.

Nach Sturms Vorgaben besitzt der zentral positionierte Rundbau einen Gesamtdurchmesser von sechsundneunzig Fuß, davon achtzig der Innenraum. Für das Untergeschoß sah er einen Speisesaal vor mit einer Höhe von achtzehn Fuß, abgeschlossen durch ein “finsternes Gewölbe”²⁰⁹, während das Obergeschoß an Höhe sechsunddreißig Fuß besitzt und nach oben durch ein Halbkugelgewölbe abzuschließen ist²¹⁰. Dieses Obergeschoß ist zuerst dem

(Zimmermann).

²⁰⁶ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. C₍₂₎v.

²⁰⁷ Im Obergeschoß richtete Sturm die Auditorien der Theologie, Jurispudenz, Medizin, Mathematik und Philosophie ein sowie ein anatomisches Theater, eins für physikalisch-mathematische Experimente und einen Saal für private Disputationen, wo sich ebenso das Archiv befindet. Vgl.: Ebd., Bl. C₍₂₎v. In den äußeren Gebäudetrakten sah er dagegen Wohnungen für Professoren und Bewirtschafter vor, eine Küche, ein Gefängnis und Räume für zwei Hausmeister. Vgl.: Ebd., Bl. D₍₁₎r.

²⁰⁸ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. D₍₁₎r.

²⁰⁹ Ebd.

²¹⁰ Ebd.

Versammlungssaal für die abzuhaltenden Disputationen, andere öffentliche Prüfungen, Vorlesungen und ähnlich öffentliche Veranstaltungen einer Universität vorbehalten²¹¹. In der Höhe von achtzehn Fuß ist eine Empore auf Säulen unbestimmter Ordnung und in der Breite von zehn Fuß rund um den Versammlungsraum herumzuführen, wo die *öffentliche Bibliothek* eine Aufstellung erhält, deren Zugang nur in einem der vier angrenzenden Vorhallen liegt. Zum Observatorium, das sich über der Bibliothek auf der Kuppel befindet, führt eine Wendeltreppe, in die dicken Mauern, neben dem Bibliothekseingang eingelassen. Somit beachtete Sturm Andreaes Anordnung eines christlichen Idealstaates, das Zentrum den bedeutendsten Einrichtungen einer Utopie vorzubehalten: Im Kontext von Erziehung und Ausbildung sind es der Versammlungssaal mit der *öffentlichen Bibliothek* wie auch das Observatorium darüber. Alle anderen Räume zur Unterweisung in Wissen sowie dessen sachlicher Wahrnehmung sind um ihn herum angeordnet; hier befindet sich auch der Bewahrungsraum für Urkunden.

Das persönliche Engagement für eine derartige architektonische Übersetzung von Andreaes Idealvorstellung ist durch Sturms Erläuterungen des Grundrisses deutlich zu erkennen, wenn es heißt:

“In diesem Saal würden die *Promotiones Doctorum*, das *Rectormachen*/ und andere *solenne Zusammen=Künffte* der gantzen *Universität* gehalten. An der Helffte der *Wand=Höhe* solte ein *Gang* als eine *Empor=Kirche*/ etwa zehen Fuß breit auff Säulen herumgeführt werden. Zu deme man über einen *Gang* von dem *Boden* eines der langen Gebäude um den *innern Hof* gelangete. Darauff wolte ich die *öffentliche Bibliothec* der *Universität* auffsetzen/ an dem *Eingang* aber dieser *Bibliothec* wolte ich in die dicke *Mauer* eine *Wendel=Treppe* verbergen/ darüber und über das *halb=kugel=Gewölbe*/ man auff einen darüber gebaueten *Altan* stiege/ welcher zu einem *Astronomischen Observatorio* dienen könnte.”²¹²

Eine vergleichbare Konzeption, Unterrichtsräume und andere zu einem Bildungsinstitut gehörenden Einrichtungen um einen Rundbau anzuordnen, kennen wir aus der Architekturgeschichte durch Filaretos Tugend- und Lasterhaus (Abb. 87 und 88), das der Italiener für die Idealstadt Sforzinda als Erziehungsmodell entwickelt hatte²¹³. Schon Erwin Panofsky beschrieb diesen aus der Frühzeit der klassischen Architekturtheorie stammenden Entwurf anschaulich als “die bauliche Vereinigung der Universität und des Tugendtempels mit einem

²¹¹ Ebd.

²¹² Sturm, *Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude*, 1720, Bl. D₍₁₎r

²¹³ Filarete, *Trattato di Architettura*, fol. 142v ff.

Schlemmerrestaurant und einem Bordell im Gefolge”²¹⁴. Wenngleich Panofskys Beschreibung dem gezeichneten Entwurf nicht unbedingt gerecht wird, da der zehnstöckige Zylinder nicht auf einem quadratischen Sockel ruht, sondern von einer Vierflügelanlage umgeben ist und damit eigentlich erst der Vorstellung einer Vereinigung entspricht, erfaßte er dennoch dessen Intention genau: Denn in der Ansicht wird der Sockel von sieben Geschossen überragt, die den traditionsreichen Artes liberales vorbehalten sind - das oberste ist für die Astrologie bestimmt -, wohingegen sich das Laster in den drei Sockelgeschossen entfalten kann. Tugend und Laster konnten zu der Zeit dem Manne in gleicher Weise Ehre erweisen, weil auch derjenige die Weihen der Artes liberales empfangen durfte, dem der ‚Locus terribilis‘ bekannt war.

Filaretos Tugend- und Lasterhaus ist von einer Allegorie bekrönt, die beide Aspekte des Ruhmes in einer Figur versinnbildlicht: die „Virtus schlechthin”²¹⁵. Später verwarfen Idealisten und andere protestantische Theoretiker das Laster, weil es der alten Welt angehörte, weshalb für sie das Gegensatzpaar nicht mehr Aufgabe einer künstlerischen Auseinandersetzung sein konnte. Einzig der Tugendbegriff und die Darstellung eines *Tugendtempels* verblieben, der im ganzen als Sinnbild dafür stand und keiner weiteren allegorischen Bekrönung mehr bedurfte.

Ob Sturm Filaretos Tugend- und Lasterhaus überhaupt kannte, wissen wir heute noch nicht; jedenfalls wurde in der bildenden Kunst dem Thema zum Ende des 16. Jahrhunderts schon ein christlich moralisierender Charakter verliehen²¹⁶. Als Beispiel hierfür kann der Kupferstich von Jan Wierix (um 1549-nach 1615) „Die Entscheidung des Herkules” angeführt werden, gestochen nach einem Entwurf von Crispin van den Broeck (1524-1591) zum Ende des 16. Jahrhunderts. Auf diesem Blatt wird ‚Virtus‘ erstmals mit ‚Labor‘ gleichgesetzt²¹⁷, deren Tugendpfad am *Ruhmes- oder Ewigkeitstempel* endet²¹⁸. Das Laster dagegen weist nur noch auf das Prinzip der triebhaften Wollust. Zum ausgehenden 16. Jahrhundert war also der *Ruhmes- oder Ewigkeitstempel* schon Ziel eines tugendhaft-arbeitsam geführten *corso*, der auf Wierix’ Kupferstich noch von sieben

²¹⁴ Panofsky, *Herkules am Scheideweg*, 1930, S. 192.

²¹⁵ Ebd., S. 193.

²¹⁶ Panofsky, *Herkules am Scheideweg*, 1930, S. 119.

²¹⁷ Ebd., S. 121.

²¹⁸ Auf Wierix’ Stich wird der Tugendpfad befördert durch: Fortitudo, Temperantia, Justitia und Prudentia. „Die Entscheidung des Herkules” war ein weit verbreiteter Druck und ist abgebildet in: Ebd., Abb. 61 oder Tafel XL.

Giebelfiguren um eine Flachkuppel bekrönt ist; das Portal ist von einem Tympanon und Lisenen gerahmt.

Den *Ruhmes- und Ewigkeitstempel* - Ziel tugendhaft-arbeitsamen Lebens - sah nun Sturm inmitten des Tempels der Wissenschaften vor, womit er die bei Filarete angegebene zentrale Position zunächst berücksichtigte, den *Tugendtempel* aber inhaltlich gemäß zeitgenössischer Anschauung modifizierte. Im Zentrum wissenschaftlichen Interesses liegen auch nicht mehr die sieben *Artes liberalis*, sondern hier sind die wichtigsten Einrichtungen untergebracht, um eine Akademie zu leiten: das Auditorium Maximum mit der *öffentlichen Bibliothek* und an höchster Stelle das Observatorium. Deren Anordnung erscheint äußerst sinnvoll: Während eines Kolloquiums zu bahnbrechenden Innovationen bezüglich neuer Denkmodelle können sich die Gelehrten des ‚erworbenen-Wissens-aus-Büchern-über-ihnen‘ stets sicher sein, nur mit dem praktischen Unterschied, daß die Bibliothek von der Aula aus nicht begehbar ist.

Kurios erscheint die Einrichtung eines Observatoriums auf der Kuppel, da die astronomischen Instrumente auf dem Altan nur ungeschützt unterzubringen sind. Sturms Entwurf folgt wohl mehr einer konzeptionellen Überlegung, wobei dem Verfasser die Bedeutung der Kuppel durch Goldmanns Darstellung bekannt war, weil dieser das zentrale *Weltgebäude* noch in den Kontext kosmischer Spekulation gestellt hatte. Dessen Bedeutungsebene erweiterte der jüngere Theoretiker durch die Einrichtung eines Observatoriums auf der Kuppel, zumal erst hiermit eindeutig ein wissenschaftliches Interesse an der Erforschung des Himmels formuliert wird²¹⁹.

Eine weiteres wissenschaftliches Instrument ist natürlich die Bibliothek, für die aber keine Arbeitstische oder ähnliches vorgesehen sind. Vermutlich sollten die Bücher an den Wänden aufgestellt werden, wobei sich Sturm hierzu nicht äußerte. Seine allgemeinen Formulierungen genügen jedoch, um die *öffentliche Bibliothek* als *Ornamento* des universitätsöffentlichen Versammlungssaals zu definieren im Unterschied zu Furttentbach, der zuvor die Bücher zum Arbeitsinstrument der Lernenden erhoben hatte. Am Anfang des 18. Jahrhunderts avancierten Bücher zu einem ästhetischen Kriterium der *öffentlichen Biblio-*

²¹⁹ Eine Tholosdarstellung mit dem Titel ‚*Involutio Sphaerae*‘ des Dresdner Hyginus Codex aus dem 9. Jahrhundert, die in der Kuppel einen Globus mit Tierkreiszeichen besitzt, analysierte Lehmann als Observatorium; nach ihm sei hier ein wissenschaftliches Interesse formuliert. Vgl.: Lehmann, *The Dome of Heaven*, 1945, S. 25. Zur ‚*Involutio Sphaerae*‘ vgl.: Thiele, *Antike Himmelsbilder*, 1898, S.43f. Diese besondere Bedeutungsebene einer Kuppel war noch zum ausgehenden 18. Jahrhundert bekannt, wenn 1785 Antoine Laurent Thomas Vaudoyer (1756-1846) einen Tholos als Haus eines Kosmopoliten entwarf. Vgl.: Kaufmann, *Architecture in the Age of Reason*, 1955, S. 185, Abb. 192 und 193.

thek, wodurch die Sammlung als Ganzes ins Blickfeld der Betrachtung rückt, wofür die ‚große Anzahl‘ als sprachliches Darstellungsmoment einer Universitätsbibliothek aber nicht mehr gilt. Im Vergleich zur Präsenz des universitätsöffentlichen Versammlungssaales wird die Bibliothek allerdings noch auf ihren Platz gewiesen: Sie befindet sich auf der Empore und ist nur vom Auditorium Maximum aus sichtbar.

Ein anderer, von Sturm im gleichen Traktat beschriebener Entwurf für eine Universität zeigt gegenüber dem zuvor besprochenen nur noch ein Viertel des gesamten Grundrisses, den der Betrachter qua Symmetrie vervollständigen muß (Abb. 89). In diesem Projekt wurde eine Synthese aus dem Plan zur Kupfertafel Nr. 63 (Abb. 85) und dem ersten Universitätsentwurf hergestellt (Abb. 86). Wieder ist der Grundriß in der Figur quadratisch angelegt, wobei zwei, konzentrisch aufeinander folgende Vierflügelanlagen mit unterschiedlichen Seitenlängen einen Rundtempel rahmen. Auch dieser ist durch Seitenflügel, wo die Auditorien liegen, mit den ‚inneren Gebäuden‘ des inneren Quadrats verbunden. Daneben ist die Vierflügelanlage um den Rundbau für die Versammlungsräume der Studenten und Akademiker bestimmt - Sturm nennt sie „Convictorium“ oder „Convent-Stuben“ - und birgt ein Universitätsarchiv, eine Küche, einen Tanz- und Fechtsaal, eine Reithalle, ein Musikzimmer, einen Disputationsraum und vier Buchläden²²⁰. Sie ist dreigeschossig und hat auf jedem Geschoß einen zum Innenhof gelegenen Umgang²²¹. Die äußere Vierflügelanlage, worin die Wohnungen und Wohnstuben unterzubringen sind, kann dagegen zwei- oder viergeschossig ausgeführt werden; sind vier Geschosse geplant, so sollen davon zwei als Mezzaningeschosse eingeschoben werden²²². Für die Fassade sah Sturm erstmals zwei Ordnungen vor, von denen das Untergeschoß mit ionischen und das Obergeschoß mit römischen Wandpfeilern auf niedrigen Postamenten zu gliedern sind²²³. Die Seitenlänge der äußeren Vierflügelanlage ist mit sechshundert Fuß angegeben²²⁴.

Dieser zweite Universitätsentwurf besitzt im Zentrum wieder einen *Ruhmes- und Tugendtempel*, nur daß der Autor ihn diesmal detaillierter darstellt. So soll der Rundbau im Durchmesser hundertzwanzig Fuß besitzen und von einer „italienischen Kuppel“ überwölbt

²²⁰ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. D₍₁₎v.

²²¹ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. D₍₂₎r.

²²² Ebd.

²²³ Ebd.

²²⁴ Ebd.

sein²²⁵. Mit Ausnahme des Untergeschosses, das mit achtundzwanzig Fuß angegeben ist, legte Sturm für die Gesamthöhe des Turms leider keine präzisen Maßangaben mehr vor; er soll jedoch inklusive des Obergeschosses zweiundachtzig Fuß hoch gemauert und von weitem sichtbar sein²²⁶.

Dieser Turm besitzt im Untergeschoß eine Kirche, die ebenso für andere Festlichkeiten zu nutzen ist. Acht gekoppelte, korinthische Säulen, die gegenüber der Kirchenmauer im Abstand von dreißig Fuß um den Raum rundherum aufzustellen sind, stehen auf niedrigen Postamenten und sollen eine gegipste Kassettendecke, eine "Felder=Decke", tragen²²⁷. Tribünen, deren Sitzreihen auf eine Höhe zu führen sind, die der ionischen Ordnung der Fassade entspricht, sind zwischen Kirchenmauer und Säulenstellung einzurichten²²⁸. Die restliche Höhe zwischen Kassettendecke und Obergeschoß soll für einen Bibliothekssaal genutzt werden, worin *alte* und *alteingebundene Bücher* unterzubringen sind. Das darauf folgende Obergeschoß hingegen ist für einen *herrlichen Saal* bestimmt, in dem sich die Bibliothek mit den auserlesenen *neuen* und *einheitlich gebundenen Büchern* befindet. Architektonisch soll es sich durch eine Reihe freistehender, römischer Säulen auf hohen Postamenten auszeichnen:

"Indem noch an der Höhe dieses untern Stocks übrigen acht und dreyssig Füßen/ könnte das Hängewerck verstecket werden/ welches die Felder=Decke trüge/ und darüber noch ein Saal bleiben vor eine Bibliothec/ von allerhand alten und alt=gebundenen Büchern/ auff den man unter dem Dach über den Auditoriis gienge. Auff diesen Stock solte noch ein zweyter gesetzt werden/ der um und um mit einer Reyde freystehender Römischen Säulen auff hohen Säulen=Stühlen geziehret wäre/ deren Modul anderthalb Fuß betrüge/ so käme dieser obere Stock gantz frey über alle umher stehende Gebäude/ sonderlich wenn er ein wohlgeformetes Kuppel=Dach bekäme/ und herrlich hervor zu ragen. Es könnte darinn ein herrlicher Saal begriffen werden/ in den man aus dem untern schlechten Saal käme/ und darinnen eine Bibliothec von lauter außerlesenen neuen und eynerley Bund gebundenen Büchern/ nebst allerhand Antiquitäten/ Modellen/ Zeichnungen/ Mathematischen und Physicalischen Instrumenten zum Nutzen/ Ruhm und Zierde ausgesetzt würden."²²⁹

²²⁵ Ebd.; 120 Fuß sind ungefähr 40 m, Ausmaße, die den Kuppeln des Pantheons mit 43 und des Petersdoms mit 42 m ungefähr entsprechen.

²²⁶ Ebd. An dieser Stelle wird erstmals der Rundbau von Sturm als Turm bezeichnet: "(...)/ weil ich aus seinem (Goldmanns) andern Dessen ein Universitäts=Collegii, die runde Kirche oder einen runden Thurn hier mit eingebracht/ und mit den vier Gebäuden der Auditorien zusammen gehänget habe." (Ebd.)

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Ebd.

²²⁹ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. D₍₂₎r.

Für den *Tugend- und Ruhmestempel* des zweiten Entwurfes plante Sturm also zwei Bibliotheken, indem er in einem möglichen Mezzanin zwischen der Kirche und dem *herrlichen Saal* der neuen Bibliothek die eine mit den *alten* sowie *alteingebundenen Büchern* zunächst verwahrt - im Verhältnis zur Fassade zwischen der ionischen und römischen Ordnung -, für die andere Bibliothek mit den *einheitlich gebundenen Büchern* eigens ein Geschoß vorsieht, das von einer Kuppel zu überwölben ist. Der Zugang zu den Bibliotheken ist diesmal recht frei gestaltet: Die Eingänge befinden sich unter dem Dachstuhl der vier Seitenflügel - den ehemaligen Vorhallen -, von denen ein direkter Zugang zur *alten Bibliothek* möglich ist, während die *neue* erst durch letztere begehbar wird. In der Ansicht wären die Bibliotheken vergleichbar präsent gewesen wie Filaretos Tugend- und Lasterhaus.

Daß Sturms Vorstellungen praktisch kaum durchführbar waren - wie kräftig hätten die Grundmauern ausgeführt werden müssen, um den Gewichtsschub von zwei Bibliotheken mit einer ‚italienischen Kuppel‘ abzuhalten? -, zeigt sich auch darin, daß die Aufrisse nur literarisch verfaßt und die Beschreibungen im Konjunktiv gehalten sind, gleich seinem Lehrmeister Goldmann. Auch er bildete seinen Entwurf einer *universellen Architektur* vor allem literarisch aus, wie Sturm dem zeichnerischen Aufbau kaum eine Beachtung schenkte. Damit kommen seine Überlegungen mehr einer Wunschvorstellung nach, während Furttens Grundrisse wenigstens eine Realitätsnähe visualisierten, indem sie am Vorbild eines errichteten Bauwerkes oder einer urbanen Planimetrie ausgerichtet waren.

Vergleichend mit den vorangegangenen Modellen suchte Sturm in seinen Projekten allerdings den zeitgenössischen Bildungsbegriff architektonisch deutlicher zu fassen, worin implizit Überkommenes und Zukünftiges verankert waren, weshalb das Zentrum der Bildungsutopie in der Hauptsache zu einem geistigen modifiziert wurde und die kosmischen Bezüge der Bauformen in die Einrichtung eines Observatoriums einfloßen. Der jüngere Theoretiker errichtet also auf dem Sockel des Grundrisses eine Wunschvorstellung, die sich von Entwurf zu Entwurf zunehmend verdichtet, da seine Darstellungen detaillierter werden und sich spürbar von älteren lösen. Seine Projekte zeichnen sich nicht mehr allein durch universelle Bedingungen aus, sondern bei ihm werden zunehmend christlich moralisierende Kriterien zur primären Zielvorstellung: denn im Zentrum von Sturms Bildungsutopien steht kein ‚Weltgebäude‘, sondern ein *Tugendtempel*. Er vertritt den *Ruhm* eines tugendhaft-arbeitsam geführten *corso*, dessen Bekrönung dann die überkuppelte Bibliothek mit Observatorium ist.

Die Bibliothek wurde bereits in Furttens Entwurf im Obergeschoß eingerichtet, doch offenbart sich diese Stemmaktion erst in Sturms Darstellungen: Sturm stemmte

gleichsam den *Mundus intellectualis*, der im Frontispiz zu Bacons Sammelwerk >Sylva sylvarvm> von 1627 noch von den Säulen des Herkules gerahmt wurde²³⁰, auf die Säulen. Er hob ihn über die Kirche, die im Sockelgeschoß des zweiten Entwurfes wieder eingepflanzt ist, wobei sie nicht in gleichem Maße am Prozeß der Relativierung teilnimmt wie bei Furttenbach, da der Autor sie im ersten nicht einmal berücksichtigt hatte. Mit dem 18. Jahrhundert mußte die Kirche Terrainverluste in weltlichen Dingen des Wissens hinnehmen, nachdem sie einer methodischen Befragung, wie sie in den Wissenschaften üblich geworden war, wenig entgegenbringen konnte. Doch ist damit nicht gesagt, daß sie an Autorität verlor, da sie ihre neue Stärke in innerweltlichen Dingen erkannte. In ihren Mauern wurden zunehmend ethische Grundsätze diskutiert, wofür der Pietismus Vorschub leistet, und die dem Handeln die entscheidenden Impulse geben sollte.

In der Gestaltung des Geistes führte Sturm also eine bedeutende Wendung ein, indem er der wissenschaftlichen Tätigkeit eine ethische Dimension zuwies. Hierin kam er der Vorstellung von Christian Thomasius entgegen, der seinem Programm zur *staatsbürgerlichen Erziehung* schon eine ethische Ausrichtung in der ‚Philosophia practica‘ und der ‚Disciplina decori‘ gab. Wurde letztere noch am höfischen Bildungsideal ausgerichtet und wies ihr Goldmann in der Gasse zwischen dem Laubengang und dem eigentlichen Akademiegebäude einen Ort zu, so erweiterte erst Sturm jene sittlichen Vorstellungen um einen tugendhaft moralisierenden Aspekt, indem er den *Tugendtempel* gleichsam im Triumphzug von der Bibliothek mit dem Observatorium auf der Kuppel einnehmen ließ. Erworbenes und neu hinzukommendes Wissen wurden als Mittel aufgefaßt, mit denen aktiv intellektuelle Fähigkeiten zu erweitern und wodurch anscheinend Tugend und Vernunft universal zu bilden waren. In Sturms Modellen erhielt deren Ruhm erstmals ein überhöhtes architektonisches Sinnbild in der *öffentlichen Bibliothek*.

Gleich einem mahnenden Zeigefinger ragt die Bibliothek aus dem *Tempel der Vernunft* heraus und veranschaulicht den zukünftigen *Ruhm des Intellekts*, der zugleich aber an ein utilitaristisches Prinzip gebunden ist. Dies kommt darin zum Ausdruck, daß die Bibliothek und das Observatorium die bislang größten Arbeitsinstrumente einer Bildungseinrichtung waren, wobei das Observatorium Einblicke in das Universum gewährte, um Täuschungen der Sinneswahrnehmung aufzuheben, und die Bibliothek die Aufgabe übernahm, den Gelehrten bei der Auswertung ihrer neuen Entdeckungen hilfeleistend zur Seite zu stehen. Nicht mehr das Sammeln und Zuordnen der Dinge war im 18. Jahrhundert primäres Forschungsinteresse, sondern das Analysieren der Materie und die daraus gezogenen Ergeb-

²³⁰ Abgebildet in: Pelt, Tempel van de Wereld, 1984, Abb. 28.

nisse standen im Mittelpunkt wissenschaftlicher Arbeit. Aufgrund dessen wurden immer öfter Laboratorien eingerichtet, worin natürliche Prozesse künstlich nachvollziehbar wurden oder Experimente stattfinden konnten, die mit Bacons Werkstätten oder Andreaes Schauhäusern noch vergleichbar sind.

Seit Furttens Bibliotheksdarstellung fand in der wissenschaftlichen Praxis ein Methodenwechsel statt, indem der Materialismus des 17. Jahrhunderts gleichsam entthront wurde und sich die Methode der abstrakten Analyse als einzig mögliche Annäherung an die Natur durchsetzte²³¹. In diesem Kontext nahm die Bibliothek natürlich eine andere Stellung ein als zuvor; sie spielte nicht mehr die Rolle eines Prüfsteins. Die *öffentliche Bibliothek des 18. Jahrhunderts* wurde zu einem bedeutenden *Instrumentarium* zur Verifizierung von aufgestellten Hypothesen und übernahm die Position eines *universalen Denkraumes* zum *Wohle der Menschheit*. In Sturms Werk zeichnet sich dieser eindrucksvolle Aufstieg nun deutlich ab, wenn seine Kupfertafel zu Goldmanns Traktat hinzugezogen wird (Abb. 85): Richtete er dort die Bibliothek noch im Untergeschoß von einem der ‚inneren Gebäude‘ ein, so fand sie im ersten Universitätsentwurf schon eine Aufstellung auf der Empore des großen, öffentlichen Versammlungssaals (Abb. 86), und im zweiten Projekt erhielt sie entsprechend ihrer neuen Position im *Tugendtempel der Bildungsutopie* ein eigenes Geschoß (Abb. 89), das architektonisch von einer ‚italienischen Kuppel‘ zu überwölben ist.

Sturms Kuppeldarstellung der Bibliotheksarchitektur erinnert zunächst an die Kuppel von St. Peter, die von Michelangelos Nachfolger - Giacomo della Porta - schließlich von 1586 bis 1593 fertiggestellt wurde, oder an die des Invalidendoms in Paris, den Jules Hardouin Mansart zwischen 1675 und 1706 errichtete. 1699 besuchte Sturm Paris auf einer Reise²³², publizierte seine Eindrücke aber erst 1719 in den >Architectonischen Reise=Anmerckungen<. Während seines Aufenthaltes besichtigte er auch die Kirche „St. Louis des Invalides“, deren kühne Kuppelkonstruktion ihn übrigens sehr beeindruckte²³³.

Wenngleich der Invalidendom 1699 noch nicht fertiggestellt war - darüber wird berichtet²³⁴ -, suchte dennoch der Autor dessen Architektur und besonders detailliert die Kuppelkonstruktion dem Leser vorzustellen. Nach Sturm würde sie sich aus der Mitte herausheben, ohne daß sie versunken oder gedrückt wirke; römische Säulen umgeben sie²³⁵.

²³¹ Whitehead, *Wissenschaft und moderne Welt*, 1988, S. 52 und S. 100.

²³² ADB XXXI. (1971) 43 s.v. Sturm, Leonhard Christoph (Zimmermann).

²³³ „Aber das ist zu mercken/ daß sie sehr *hardie* gebauet ist/ (...).“ (Sturm, *Architectonische Reise=Anmerckungen*, 1719, S. 94)

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Ebd.

Trotz langer Betrachtung des Zweischalensystems, das derart konstruiert ist, daß der Betrachter zunächst durch eine große Öffnung der inneren Wölbung auf ein weiteres bemaltes und indirekt beleuchtetes Halbkugelgewölbe blickt, blieb es ihm unverständlich.

Analogien zwischen der Kuppelkonstruktion des Invalidendoms und Sturms zweitem Universitätsentwurf bestehen insofern, als beide Kuppeln das Gebäude weit überragen und von freistehenden, römischen Säulen umgeben sind. Eine Reihe davon oder einen Säulenkranz ließ Christopher Wren für die "St. Paul's Cathedral" in London errichten, die zwischen 1675 und 1710 erbaut wurde. Ob der deutsche Theoretiker Wrens Kuppelkonzeption kannte, kann heute noch nicht geklärt werden. Womöglich waren Wrens Pläne aber Leibniz bekannt, der am 11. Januar 1673 von Paris aus mit dem kurmainzischen Gesandten nach London aufbrach. Als sie in London waren, wurde Leibniz aufgefordert, seine Rechenmaschine der Royal Society vorzulegen²³⁶, der Wren schon vor der Gründung angehörte. Wren war damals auch "Surveyor-General of the King's Works" und leitete zum Teil den Wiederaufbau der City von London nach dem großen Brand²³⁷. Man kann vermuten, daß Leibniz wohl einige von Wrens Projekten kennengelernt haben wird. Sturm hingegen stand im Briefwechsel mit Leibniz²³⁸ und lehrte das Bauwesen an der Wolfenbütteler Ritterakademie, wo der berühmte Philosoph das Amt eines Bibliothekars bekleidete.

Daß den Architekten der genannten Kuppeln Michelangelos Kuppelmodell als Vorbild diente, ist evident; womöglich wird sich Sturm für seine Kuppeldarstellung an Mansarts Kuppel orientiert haben, da er sie aus eigener Anschauung kannte. In der Darstellung der Außenarchitektur kristallisieren sich aber Unterschiede heraus: Das Obergeschoß des *Tugendtempels* könnte Sturm als Säulenkranz mit freistehenden, römischen Säulen gedacht haben, oder es könnte ein Tambour sein, der von vorgekragten, römischen Säulen umgeben ist. Aufgrund des bislang bekannten Materials kann diese Frage nicht geklärt werden, da selbst auf der Kupfertafel die Säulen um das Bibliotheksgeschoß nicht eingezeichnet sind und sich im begleitenden Text keine diesbezüglichen Anweisungen mehr befinden. Von größerer Bedeutung war ihm wohl, daß das Obergeschoß mit der sogenannten *neuen Bibliothek* frei und über alle Gebäude der Universität hinausragt. Solch ein Moment der

²³⁶ ADB XVIII. (1969) 179 s.v. Leibniz, Gottfried Wilhelm (Prantl).

²³⁷ A Biographical Dictionary of British Architects (1978) 918 f s.v. Wren, Sir Christopher. Ob Leibniz und Wren im Briefwechsel standen, kann erst nach vollständiger Edition von Leibniz' Nachlaß geklärt werden. Als Mathematiker war ihm Wren aber bekannt; erwähnt wird er im Brief an Christiaan Huygens (1629-1695) vom Oktober 1674. Vgl.: Leibniz, Mathematischer, naturwissenschaftlicher und technischer Briefwechsel, Bd. 1, 1976, S. 168.

²³⁸ Küster, Leonhard Christoph Sturm, 1942, S. 24 ff.

Erhabenheit kann natürlich eine Kuppel versinnbildlichen, besonders weil ihre Struktur dem Betrachter von weitem Größe und Spannweite angibt.

Architektonisch von einer Kuppel überwölbt und von römischen Säulen umgeben, ragt die zweite *neue Bibliothek* also möglichst frei über alle weiteren Gebäude der Universität hinaus. In ihrem Inneren plante Sturm hölzerne, gekoppelte Säulen, die ein bemaltes, anscheinend zweites Kuppelgewölbe tragen und im gleichen Abstand aufzustellen sind wie die der Universitätskapelle im Untergeschoß. Antiquitäten, nicht weiter beschriebene Modelle, Zeichnungen, mathematische und physikalische Instrumente sind zum Nutzen, Ruhm und zur Zierde aufzustellen:

“Innen können hölzerne gekuppelte Säulen herum gesetzt werden/ welche auff den untern Säulen zutreffen und gegründet wären/ und darüber ein schön gemahltes ausgeschahletes Kuppel=Gewölbe ruhen/ in eines von den Fenstern aber könte man eine künstliche Wendel=Treppe/ und in ein anders zur Symmetrie einen Weigelianischen Fahr=Sessel setzen/ durch deren Hülffe man auff das Astronomische Observatorium käme/ welches statt einer Lanterne zu oberst auff dem Kuppel=Dach wäre.”²³⁹

Ein sensationell neues Beförderungsmittel - einen “Weigelianischen Fahr=Sessel”²⁴⁰ - setzte Sturm zum Erstürmen des Observatoriums auf der *neuen Bibliothek* ein: Per ‚Fahrstuhl‘ dürfen nun die Gelehrten zum Observatorium auf die Kuppel schweben, aber sie können ebenso den Niveauunterschied durch eine Wendeltreppe überwinden; letztere richtete Sturm ein, damit die Symmetrie gewahrt bleibt.

Im Unterschied zur sogenannten *alten Bibliothek* zeichnet sich die *neue* durch einen *herrlichen Saal* aus, der im Kreis aufgestellte Säulen besitzt und von einem Kuppelgewölbe oben abgeschlossen ist. Als Schmuck sind weitere Ausstellungsobjekte vorgesehen, die ur-

²³⁹ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. D₍₂₎r.

²⁴⁰ Einen ‚Fahr=Sessel‘ hatte der Mathematiker Erhard Weigel (1625-1699), der auch Sturms Lehrer war (Sturm, *Prodromus Architecturae Goldmannianae*, 1714, Bl. Gv), für sein Jenaer Haus - dem ‚Weigelianer domus‘ - erfunden, damit er, wenn seine Gäste zu Himmelsbeobachtungen noch über die Treppe auf das Dach steigen mußten, sich schnell in seinen Fahrstuhl setzen und oben angekommen seine Gäste überraschen konnte. Vgl.: ADB XLI. (1971) 467 s.v. Weigel: Erhard W. (Knott). Selbst August der Starke (1670-1733) bediente sich solch eines Sessels im Japanischen Palais des öfteren zu seiner Plaisir. Vgl.: Rohr, Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft, 1990, S. 72 f. Krünitz, *Encyklopädie XII*. (1786) 115 s.v. Fahr=Stuhl. In dem Palast eines regierenden Landesfürsten plante Sturm zuvor schon einen “fliegenden Stuhl” ein und beschrieb ihn dort detaillierter. Vgl.: Sturm, *Prodromus Architecturae Goldmannianae*, 1714, Bl. Gv. Auf Tab. V ist dafür ein Schacht eingezeichnet, der von der Kleiderkammer im ersten Obergeschoß (Nr. 60) bis in das

sprünglich der Kunstkammer angehörten. Sie wurden der Bibliothek einverleibt, damit die Sammlungen den Gelehrten als Anschauungsmaterial dienen oder wie Sturm darlegte, nützlich sein können: Denn der Ruhm einer Universität gründete sich auch schon damals auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Gelehrten und die komfortablen Einrichtungen. Arbeitstische sind in der Bibliothek nicht vorgesehen.

Der Zugang zu den Bibliotheken befindet sich im Dachstuhl der vier Seitenflügel, die an den *Tugend- und Ruhmestempel* anschließen. Er führt zunächst in die sogenannte *alte Bibliothek* mit dem überkommenen Wissen, das zwar in Büchern geschrieben, aber kein einheitliches Bild mehr darstellte, hin zur anderen mit dem *herrlichen Saal* und den *einheitlich gebundenen, auserlesenen Büchern*. Die Geschlossenheit eines neuen Geschichtsbildes konstituiert sich also auf der Grundlage des Tradierten, womit damals bewußt das historische Verständnis als ein zu bewahrender fundamentaler Wert der Kultur wahrgenommen wurde, weshalb Traditionelles in die neue Welt herübergerettet wurde, wenngleich es "nur" ein Mezzanin erhält. Die Kategorie des Erinnerns, zuvor in der Gedächtniskunst aufgehoben und in >New Atlantis< noch durch Standbilder veranschaulicht, wird Teil wissenschaftlichen Geschichtsbewußtseins, dessen kulturelle Tradition sich zu der Zeit als ein historisch Ganzes noch nicht vermittelte, dessen Material aber in der *alten Bibliothek* und im Archiv bewahrt werden sollten.

Die *neue Bibliothek* dagegen mit den auserlesenen, bedeutenden und aus methodischem Befragen resultierenden Erkenntnissen versinnbildlicht gleichsam den *Triumph der Aufklärung*, für die Zukunft noch ein Mal eine *Geschlossenheit des Wissens* über Altem konstituieren zu können. Hierfür bildete Sturm eben einen *herrlichen Saal* mit römischen Säulen, dessen Geschlossenheit durch die *einheitlich* gebundenen Bücher ästhetisch erhöht wird. Im Gegensatz zur *öffentlichen Bibliothek* des ersten Universitätsentwurfs, wo die Büchersammlung oder ihre Buchrücken das *Ornamento des universitätsöffentlichen Versammlungssaals* bestimmten und das Zukünftige sich noch im Akt des Darlegens vor der Forschungsgemeinschaft erwies, scheint es im zweiten Entwurf schon eine öffentliche Anerkennung zu besitzen, weshalb die *neuen* und *einheitlich* zu bindenden Bücher nun das *Ornamento der öffentlichen Bibliothek* darstellen. Sturm erweiterte für die *neue Bibliothek* im *herrlichen Saal* also die Definition des *Ornamento* um das ästhetische Moment der *Einheitlichkeit*: Denn ein rundherum gleichmäßig gestalteter Bibliothekssaal bewirkt ein

Mezzanin führt (Abb. 37). Eine graphische Darstellung nach drei verschiedenen Funktionsarten veröffentlichte der Theoretiker auf Tab. VII desselben Werkes.

harmonisiertes Raumbild, was aber voraussetzt, daß die Bücher auch rundherum aufgestellt sein sollen; diese Frage bleibt ungeklärt.

Das ‚Buch der Welt‘ oder jenes der Natur, das sich die Aufklärung als Gegenstand der Untersuchung aneignete, zeigt sich also als ein *einheitlich* gebundenes im Unterschied zum alten, das den Kosmos noch in zwei Weltsysteme aufgeteilt hatte, in das astrale und sublunare. Seine Auflösung und Vereinheitlichung waren die großen Leistungen der Gelehrten der Neuzeit. Sie verschmolzen die Gesetze des Himmels und der Erde miteinander, und auch Astronomie und Physik wurden vereinheitlicht und miteinander vereinigt²⁴¹. Dieser universellen Vereinheitlichung der Wissenschaft nachkommend, schloß nun auch Sturm die Instrumentarien in einer Raumkomposition zusammen, die primär an der Herstellung einer neuen Wirklichkeit mitwirkten: die Bücher, die astronomischen Instrumente und die Studienexponate im Inneren der Bibliothek. Sie stellen jetzt die Arbeitsmaterialien des praktischen Denkens der *vita activa* vor, weshalb sie weiterhin den Raum zieren dürfen. Als alleinigen Schmuck bestimmte Sturm wie zuvor auch Furtenbach nur die im Kreis aufgestellten, hölzernen Säulen auf hohen Postamenten, die ein schön gemaltes, wahrscheinlich zweites Kuppelgewölbe tragen; zur Ausmalung wurden aber keine möglichen thematischen Aufgabenstellungen mehr angegeben.

Zusammenfassend beruht die *idealistische Bibliotheksarchitektur des 18. Jahrhunderts* auf einer harmonisierten Raumgestaltung, worin als alleiniger Schmuck eine Reihe römischer Säulen auf hohen Postamenten rundherum aufzustellen sind und der Bibliothekssaal sogar an höchster Stelle der Gelehrtenrepublik einzurichten ist. Im *Tugend- und Ruhmestempel* einer Bildungsutopie konstituiert sich die ethische Einheit des Geistes im theologischen und weltlichen Wissen, da im Untergeschoß religiöse und andere öffentliche universitäre Handlungen vorzunehmen sind und im Obergeschoß die *öffentliche Bibliothek* einzurichten ist. Für den außen stehenden Betrachter ist die Kapelle aber nicht wahrnehmbar, sondern die Gebäudetraktanlage wird auf dem Fundament des Salomonischen Tempels zum Sockel des neuen Teil-Wissens der Fakultäten, ohne das kein Fortschritt zu erzielen und kein aufgeklärtes Wissen zu erlangen ist, das in Buchform eingehen könnte. Erst der *harmonisierte Denkraum* vereinigt das Teil-Wissen zu einem universalen und verkündet dessen *Ruhm*. Im Aufbau der Bildungsutopie liegt also eine Einheit vor, die in der Bibliotheksarchitektur sinnfällig zu einer erfahrbaren einheitlichen Einheit gesteigert wurde, womit Sturm die ästhetischen Bestrebungen des Barock einlöste²⁴².

²⁴¹ Koyré, Galilei, 1988, S. 32.

²⁴² Wölfflin, Kunstgeschichtliche Grundbegriffe, 1984, S. 214 ff.

1.4. Der ‚magnifico Collegio‘ von Giovanni Battista Piranesi und das von Bibliotheken gerahmte Sinnbild eines Transitionsraumes

Zeitlebens veröffentlichte Giovanni Battista Piranesi (1720-1778) kein klassisches Architekturtraktat²⁴³. Sein reichhaltiges druckgraphisches Werk nahm dennoch auf die architektonische Theoriebildung entscheidenden Einfluß²⁴⁴, weshalb sein Kolleg, die „Pianta di ampio magnifico Collegio“ - übrigens Piranesis einziger Grundrißentwurf -, hier ebenso vorgestellt wird. Dieser 1750 in den >Opere varie< publizierte Entwurf entstand womöglich im Rahmen des „Concorso Clementino“ von 1750: Die Aufgabenstellung war dahingegen formuliert, daß die eingereichten Projekte ein herrliches Kolleg vorstellen sollten, worin eine schlichte Kirche, ein weiter Innenhof sowie eine majestätische Treppe einzuplanen und worin den Auditorien der Mathematik, Malerei, Skulptur und Architektur entsprechende Räume zuzuweisen waren²⁴⁵; alles in allem ein Projekt im Rahmen einer zeitgenössischen akademischen Themenstellung, deren Konventionen der Italiener aber bricht, da er bewußt seinen Entwurf in Korrelation zu Palästen und römischen Thermenanlagen stellte, wie es auf der linken Bildlegende zu lesen ist (Abb. 90).

Auch wenn der Betrachter durch den vorliegenden Entwurf zuerst an einen sakralen Langbau erinnert wird - die vertikale Hauptachse hat ihren Ausgangspunkt im konkav geschwungenen Hauptportal und endet im Chorumgang -, verknüpfte Piranesi den gerichteten Plan mit dem seit der Renaissance festgelegten Ideal des Kreises, so daß die in der Mitte konzentrisch ineinander angeordneten Kreise den hochkant gestellten Grundriß

²⁴³ In seinen theoretischen Erklärungen bezog sich Piranesi zwar auf traditionelle Begriffe der Architekturtheorie wie ‚firmitas‘, ‚utilitas‘ und ‚venustas‘, sie stehen aber für das Außerordentliche seiner Architektur und sind nicht mehr Ausdruck handwerklichen Gelingens. Vgl.: Miller, Archäologie des Traums, 1978, S. 233 f. Gleichfalls sind seine Entwürfe nicht mehr an Vitruvs Maßästhetik orientiert. Vgl.: Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 58.

²⁴⁴ Schon 1754 empfahl Jacques-François Blondel in seinen >Discours sur la nécessité de l'Etude de l'Architecture< die Werke Piranesis als eine fruchtbare und reiche Sammlung. Vgl: Blondel, Discours sur la nécessité de l'Etude de l'Architecture, 1973, S. 88 f.

²⁴⁵ Zur Aufgabenstellung der ersten Klasse des Concorso Clementino von 1750 vgl.: Marconi/Cipriani/Valeriani, I disegni di architettura, Bd. 1, 1974, S. 18. Daß Piranesi seinem Entwurf die Themenstellung des Concorso zugrunde legte, vgl.: Melis, G. B. Piranesi, 1975, S. 85 f. Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 48, Anm 154. Ferner verglich Paolo Melis Piranesis Entwurf mit den anderen eingereichten Projekten und mit römischen Thermenanlagen, wobei er zeigte, daß dem Künstler eine Rekonstruktion von Serlios Titus' Therme wahrscheinlich als Vorbild diente.

durchdringen, ihn gleichsam sprengen²⁴⁶. Erst hierdurch erschließt sich dem Betrachter die horizontale Hauptachse - nämlich dort, wo der äußere Kreis die Längsseiten rechts und links unterbricht. Sodann befindet sich im Kreuzungspunkt der Achsen ein Zentrum, während der Grundriß insgesamt nach den vertikalen und horizontalen Achsen symmetrisch aufgebaut ist.

Der Symmetrie entsprechend ist die eine Hälfte des Grundrisses der kirchlichen Aufsicht unterstellt und die andere dem weltlichen Bereich zugeordnet, in der Nähe des Haupteinganges mit korinthischer Kolonnade (Abb. 90/A) liegend. An diesen Gebäudetrakt gliedert sich von der Kreisfläche der äußere Gebäudering an, der durch "radial in die Zwickel strahlende Annexräume"²⁴⁷ mit dem Rektorenrakt und seinem Pendant im rückwärtigen Bereich verflochten ist. Im unteren Segmentbogen des äußeren Gebäuderinges - analog der senkrechten Achse immer doppelt - sind Säle für Bibliotheken (Abb. 90/N), weitere mit Sammlungen geschaffener Bildnisse berühmter Persönlichkeiten (Abb. 90/L), zu einem Teil den Wissenschaften, zum anderen den schönen Künsten gewidmet, und Säle für Bildergalerien (Abb. /O) vorgesehen, während der obere nur noch für kirchliche Institutionen sowie für andere unbenannte Räume bestimmt ist. Auf der senkrechten Hauptachse plazierte sah Piranesi als Zugang zur Kirche ein Peristyl (Abb. 90/H) vor und plante daneben Unterkünfte für Kirchendiener, ein Theater (Abb. 90/S) und eine Reithalle (Abb. 90/R) mit den dazugehörigen Stallungen ein. Ausgestattet mit allen wichtigen Einrichtungen zur Führung eines solchen Institutes, erweist sich Piranesis "Collegio" gleich den anderen hier vorgestellten Projekten seiner Kollegen als eine geschlossene Anlage.

Den Sälen des kulturellen Gedächtnisses - den Bibliotheken, Bildnissammlungen und den Bildergalerien - vorgelagert befindet sich eine Arkade, die einen Zugang in die Büchersammlungen bietet; der andere liegt zu den Porträtgalerien. Die Bibliotheken beschreiben lang gestreckte Säle mit leicht konvex geschwungenen Längswänden und besitzen als Ecklösung Säulenstellungen unbestimmter Ordnung. Gegenüber den Eingängen von der Arkade befinden sich in der Tiefe der Wand leicht geschwungene Nischen, deren Mauern wie alle anderen ebenso durch Bücherwände verschalt sind. Dahinter sind im Grundriß Wendeltreppen erkennbar, die womöglich zu eventuellen Galerien führen, jedenfalls sind sie

²⁴⁶ Schon John Wilton-Ely wies im Kontext zu Piranesis Collegio auf eine Kirche als Vorbild hin, nämlich auf Baldassare Longhenas (1598-1682) zwischen 1631 und 1682 in Venedig errichtete Zentralbaukirche "Santa Maria della Salute". Vgl.: Wilton-Ely, Giovanni Battista Piranesi, 1978, S. 59. Als weitere Vorbilder wurden in der Forschung das "Teatro marittimo" der Hadriansvilla bei Tivoli und das Hadrianmausoleum bestimmt. Vgl.: Reudenbach, G. B. Piranesi, 1975, S. 48. Rückbrod, Universität und Kollegium, 1977, S. 144 f.

der einzige Zugang zu den in der Pianta eingezeichneten dreieckigen Räumen, deren Bestimmung wir nicht kennen. Entsprechend den Darstellungen fürstlicher Büchergalerien entwarf Piranesi eine Bibliotheksarchitektur, die mit den anderen Sälen durch eine Enfilade verbundenen ist und den Ort des historisch weltlichen Wissens veranschaulicht wie auch den des künstlerischen Formenschatzes. Gemeinsam mit den kirchlichen Einrichtungen des oberen Segmentbogens bilden sie den äußeren Gebäudering der Kreisfläche.

Der innere Gebäudering des Kreises ist zwar durch Atrien und andere Übergänge an den äußeren gebunden, er ist aber nicht mit ihm verknüpft. Hier befinden sich die vier Hörsäle (Abb. 90/M) sowie nicht weiter bezeichnete Räume, während der zur Kirche liegende Halbkreis für die Kammern der Studenten (Abb. 90/Q) bestimmt ist. Ein Säulengang mit einer ihm vorgelagerten einläufigen Treppe (Abb. 90/a) grenzt den inneren Gebäudering vom Innenhof ab, der mehrere Brunnen besitzt; oder die an der Innenseite des inneren Gebäuderinges vorgesehene Kolonnade gehört schon zum mittleren Säulenhof und schmückt die Loggien, wie es Piranesi in der Legende unter D beschrieb. Dieser Gebäudering rahmt die gigantische, in der Architekturgeschichte noch unbekanntere Treppenarchitektur, die offen gestaltet ist und sich im Grundriß als selbständiges Architekturmotiv zeigt, dessen Aufriß aber der reichen Vorstellungskraft des Lesers überlassen bleibt. Piranesis Treppenarchitektur kann daher nicht mit üblichen Treppenkonstruktionen des 18. Jahrhunderts verglichen werden; sie ist in ihrer Art einzigartig.

Sternförmig, radial angelegt, wobei die Aufgänge zunächst zum erhöhten Zentrum führen, leiten die weiteren Treppenverläufe den Betrachter von demselben weg als auch rundherum: Die aufsteigende Richtung ist mit b zu c nach e angegeben, womit eine kreisförmige Bewegung beschrieben wird, die vorübergehend wieder geöffnet ist, da vier Treppenarme zum Obergeschoß des inneren Gebäuderinges führen. Somit besitzt diese Treppenanlage zunächst nicht jene ursprüngliche Funktion einer Treppe, die Ebenen eines mehrgeschossigen Gebäudes zu verbinden²⁴⁸. Den innersten Kreis der "Pianta" plante Piranesi als Säulenhof, in dem sich eine Treppe befindet, die zum Wandeln animiert und die perspektivische Durchblicke während des Umhergehens eröffnet, da ihre Treppenwangen zumeist aus Säulenstellungen gebildet sind²⁴⁹.

Das Hinauf- und Hinabsteigen sowie der architektonische Durchblick lassen ein Verändern, Aufheben, einen Übergang zu etwas anderem hin erkennen, wobei das Ziel nicht

²⁴⁷ Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 48.

²⁴⁸ Oechslin, Von der Treppe zum Treppenhaus, 1983, S. 43.

²⁴⁹ Perspektivische Durchblicke wurden schon in der manieristisch präziösen Literatur als

unbedingt die überwölbte, durch keine Institution besetzte Mitte sein muß, obgleich das Zentrum während des Umhergehens stets im Blickfeld bleibt. Im Hintergrund verbleibt ebenso der äußere, statische Rahmen, womit gezeigt wird, daß der Ort des endlosen Wandels stets verlassen werden kann; er kann aber auch einfach durchquert werden, um die Kirche aufzusuchen. Die Treppenarchitektur ist also das unruhige, drehende Moment der "Pianta": Sie erzeugt Neugierde und entfaltet eine ungeahnte perspektivische Vielfalt, weshalb sie voller Überraschungen ist, obwohl der Grundriß symmetrisch angeordnet ist.

Dieses Modell erinnert an Labyrinthkonzeptionen, weil sie ähnliche Phänomene aufweisen, nämlich sich vorübergehend in ihnen zu verlieren. Maßgebend sind hierbei sowohl euphorische als auch dysphorische Reize, in denen sich Labyrinthgänger gleichsam verfangen²⁵⁰. Solche Muster aufgreifend, fügte Piranesi das Element der Unordnung in die bis dato vernünftige Ordnung der Treppenarchitektur des "Collegio" ein, weshalb sie mit ästhetischen Planspielen der Labyrinth verglichen werden kann, wobei der Treppengänger erstmals mit dem Moment unbewußter Seelenvorgänge konfrontiert wird. Das Treppentmotiv im Zentrum problematisiert das gestörte Verhältnis zwischen denkendem Ich und materieller Außenwelt, das in die Geschichte als cartesianischer Riß eingegangen ist und von Piranesi 'sehenden Auges' wahrgenommen wurde, wie Norbert Miller darlegte²⁵¹. Auf das Labyrinth übertragen, verdeutlicht die Prüfungssituation des Helden in Raum und Zeit jene Gratwanderung zwischen äußerer und innerer Welt oder zwischen Wissen und Nicht-Wissen²⁵². In der Überwindung der Krise zeigt sich der Reifeprozess des Protagonisten, weshalb Labyrinth als archaische Kunstform sich unverändert im Bildungs- und Erziehungsroman behaupteten²⁵³.

Nicht mehr die Gelehrtenrepublik bildet gemeinschaftlich den *Denkraum*, der zuvor in der *öffentlichen Bibliothek* das Rasonement umfaßte, vielmehr hebt der italienische Visionär den einzelnen wieder hervor, der als einziges Wesen denken und dem es allein gegeben ist, durch die Reflexion geistige Gestaltungsprinzipien zu formulieren, damit aus dem in den Sammlungen bewahrten Teil-Wissen des Seienden wieder ein Ganzes gebildet werden kann. Raum und Zeit, die notwendigen Bedingungen der labyrinthischen Bewegung, wären hiernach auch die Bedingungen der sinngebenden Anschauung des denkenden Subjekts, womit der kontemplativen Betrachtung im Unterschied zur empirischen im Treppentmotiv

Formelemente entwickelt. Vgl.: Junecke, Montmorency, 1960, S. 99.

²⁵⁰ Schmeling, Der labyrinthische Diskurs, 1987, S. 13.

²⁵¹ Miller, Archäologie des Traums, 1978, S. 9.

²⁵² Schmeling, Der labyrinthische Diskurs, 1987, S. 136.

eine wesentliche Rolle wieder zugeschrieben wurde²⁵⁴, so daß sich der Betrachter hier den *Denkraum* zwischen sich und dem im äußeren Rahmen befindenden Objekt aufrichten kann. Dies allerdings mit dem Unterschied, daß der Architekt dafür im Kolleg eine adäquate Architektur schuf, die zugleich das Wagnis versinnbildlicht, in das sich jeder Gelehrte begibt, wenn der Gegenstand neu erschlossen werden soll.

Die Irrwege der Vernunft in der Erkenntnis der Welt Dinge lassen sich gleichsam in Piranesis labyrinthischer Treppenarchitektur finden, indem die Perspektive zunächst den Raum eröffnet, der von der Treppe eingenommen wird, die vorerst kein Ziel avisiert, da der Treppenverlauf kreisförmig angelegt ist. An diesem idealen Ort der Symmetrie kann sich offensichtlich der kontemplative Geist entfalten, wie er sich hier durch Kontemplation das Universum erschließen kann²⁵⁵. Piranesi isolierte im Treppenmotiv somit den Vorgang des Denkens von der bloßen Wissensvermittlung und der rein äußerlichen Wissensaneignung, deren materielle Sammlungen sich in den Galeriesälen um den *Denkraum* der Treppenarchitektur befinden. Sie wurden getrennt, da der Aufklärung die angestrebten methodischen Mittel immer noch nicht in aller Breite zur Verfügung standen, um mit der Beschleunigung des sich drehenden Weltrades der Geschichte mitzuhalten. Einzig der Treppengänger wäre fähig, aufgrund seines eigenständigen Denkvermögens innovative Wege zu entdecken, die sich einerseits außerhalb der Sammlungen befinden, andererseits aber auch nur im Rückgriff auf sie zu finden sind.

Stufenweise führt der Italiener wohl deshalb den Planleser von dem Ort, der schon immer das erworbene Wissen - kirchliches wie auch weltliches - bewahrte, zu dem, der allgemein als Ort der Vermittlung anzusehen ist. In der architektonischen Form der Büchergalerie versinnbildlichen die Bibliotheken die Erinnerung als eine Kategorie kulturhistorischer Repräsentanz, welcher sich der Gelehrte stets sicher sein kann, da die großen, materiellen Sammlungen alles enthalten, was er braucht. Auch die Bildergalerien berühmter Künstler, Gelehrter und Dichter können das ihrige sinnlich dazu beitragen, doch wird der Forscher hier nur mit dem erworbenen Wissen der Sammlungen konfrontiert, mit dem, was die Vergangenheit schon geleistet hat. Zudem ist dem Tradierten der Ort des Schlafes zu-

²⁵³ Ebd., S. 138.

²⁵⁴ Lange zuvor gestand allerdings Blaise Pascal der Kontemplation wieder einen Erkenntniswert zu, einen Gedanken, den er im 72. Fragment seiner *Pensées* ausführte, die 1669 posthum veröffentlicht wurden. Vgl.: Pascal, *Pensées*, Bd. 12, 1965, S. 70 ff. Eine erste italienische Übersetzung erschien 1767 in Turin. Und auch Shaftesbury rehabilitierte die rein geistige Anschauung. Vgl. S. 358.

²⁵⁵ An Weltbildvorstellungen mit kosmischen Bezügen knüpfen Labyrinth in Kreisform an. Vgl.: Kern, *Labyrinth*, 1982, S. 217.

geordnet, da die Kammern der Studenten der kirchlichen Aufsicht unterstehen, womit Piranesi den Träumen eine seiner Zeit vorausseilende, größere Aufmerksamkeit schenkte; ihm war wohl der alte, im Mittelalter noch praktizierte Tempelschlaf nicht unbekannt, dem nachgesagt wurde, daß er einen Offenbarungswert besitze²⁵⁶.

Erst hiernach öffnet sich dem Betrachter der *Denkraum*, an dem verweilt werden kann, der aber auch einfach durchquert oder umgangen werden darf. Der Treppengänger ist also nicht gezwungen, sich länger aufzuhalten, er kann seinen Weg nicht fehlgehen. Solch ein Modell, bei dem der Ariadnefaden gleichsam mitgeliefert wird, wurde in Labyrinthdarstellungen mit christologischem Verständnis entwickelt²⁵⁷, wobei das Labyrinthmotiv auch hier den Transitionsraum versinnbildlicht, so wie Piranesi seine Treppenarchitektur inszenierte. Beide Mächte - kirchlich wie auch weltlich - beziehen sich auf dieses Zentrum mit der überwölbten Mitte, ohne es zu besetzen. Der *Denkraum* ist in ein Spannungsverhältnis gesetzt, der weiterhin von Autoritäten gerahmt wird, deren Rahmenbedingungen die Imagination aber sprengt. Die überkommenen Institutionen, die bislang die Einheit des Geistes konstituierten, geraten ins Wanken, woraus zu schließen ist, daß für den Italiener weder traditionelle noch moderne Einrichtungen Garanten für Aufklärung waren - woran andere Theoretiker noch glaubten. In Raum und Zeit kann Wissen also nur noch durch subjektive Anschauung erweitert werden, wohingegen die mannigfaltigen Sammlungen der Bibliotheken, Bildergalerien sowie deren partielle Darstellung im Theater und Reithaus dabei helfen können, eine größere Vollkommenheit zu erreichen. In der Erkenntnisfindung wies also Piranesi dem Subjekt eine entscheidende Rolle zu: Allein der schöpferische Geist ist fähig, jene Grenzüberschreitung zu einer höheren Bestimmung zu vollziehen, was auch darin deutlich wird, daß er sich womöglich selbst in die "Pianta" eingeschrieben hat; die labyrinthische Treppenarchitektur kann ebenso als Architekten-Signet gelesen werden²⁵⁸.

Piranesis Treppe ist aber nicht nur inhaltlich ein isoliertes Motiv im Gesamtkomplex des Kollegs, vielmehr zeichnet sie sich sinnbildlich als ein solches aus. Gerahmt wird sie von

²⁵⁶ RE IX. (1916) 1256 ff. s.v. Incubatio (Pley).

²⁵⁷ Im Unterschied zum antiken Mythologem ist in christologischen Labyrinthdarstellungen die Aussagekraft an das Konzept gebunden. Als Beispiel kann der 1631 publizierte, zweiteilige und schematisch angelegte Stationenroman >Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens< von Johann Amos Comenius (1592-1670) angeführt werden, dessen Zentrum gleichfalls unbesetzt ist, wie es auf der von ihm eigenhändig gezeichneten Labyrinthdarstellung ersichtlich wird. Sie ist in älteren Ausgaben und bei Hermann Kern abgebildet. Vgl.: Comenius, Das Labyrinth der Welt, 1908. Kern, Labyrinth, 1982, S. 296, Abb. 374.

einer einläufigen Treppe, deren Verlauf nicht angegeben ist, und einer Kolonnade, die dem inneren Gebäudering vorgelagert ist. Beide bilden jene Grenzzone zur Treppenarchitektur, deren Bestimmung eine andere ist als die, die der Treppe ursächlich zukam. Ein solch autonomes Architekturmotiv hatte 1608 schon der Venezianer Gabriele Bertazzolo (1570-1626) in seinem Widmungsstich an den savoyischen Herzog Carlo Emanuele (1562-1630) entworfen, das - Werner Oechslin folgend - als eine ideale Darstellung anzusehen ist, da es sich als Erfindungsleistung ausweist: Der Treppenturm ist an keinen Baukörper gebunden, er zeigt sich als Leuchtturm auf einer Insel, die im Zentrum einer Idealstadt liegt (Abb. 91)²⁵⁹. Deren Bildraum erschließt sich das Auge einzig beim Durchwandern, ein Vorgang, der sinnbildlich durch den Treppenturm verstärkt wird, da er gewissermaßen die vielen einzunehmenden Standpunkte visualisiert: Jede Veränderung des Standortes bestimmt die Wahrnehmung anders, oder jeder neue Standpunkt eröffnet eine neue Sicht.

Geschickt verwirklichte Piranesi die Manipulation der Raumwahrnehmung in seiner Treppenarchitektur, indem er sie gleichfalls als autonomes Architekturmotiv entwarf: Geringste Standortänderungen lassen den betrachteten Gegenstand in einem anderen Licht erscheinen, zeigen andere Zusammenhänge oder Widersprüche der Erscheinungen auf, weshalb erlangte Ergebnisse womöglich revidiert oder nochmals reflektiert werden müssen. Die Treppe versinnbildlicht also architektonisch die Beweglichkeit der Gedanken, ein Modell, das die Bibliothek als Einrichtung faktisch niemals verkörpern kann.

Vergleichbar mit Bertazzolos Darstellung eines Treppenturms im Hafen einer Idealstadt ist aber nicht nur das vom Umfeld isolierte, zentrale Architekturmotiv. Auch der Grundriß scheint einer Idealstadt zu entsprechen ähnlich den zuvor besprochenen Entwürfen zu den Bildungsutopien. Wie Paolo Melis bemerkte, sind der "Pianta" Einrichtungen beigegeben, die urbanen Ursprungs sind wie zum Beispiel das Theater und das Reithaus²⁶⁰. Auch Bruno Reudenbach verglich die ‚rechteckig ummantelte Kreisform‘ der "Pianta" mit dem Idealstadtentwurf "Città in mezzo al mare" von Bernardo Antonio Vittone (1705-1770), der den ersten Architekturpreis der ersten Klasse des "Concorso Clementino" von 1732 gewonnen hatte²⁶¹. Als weiteres Beispiel kann Girolamo Maggis (1523-1572) 1564 publizierte Sternstadt angeführt werden, die ebenso kreisförmig angelegt ist: Die in Gruppen

²⁵⁸ Zum Dädalos-Labyrinth als Architekten-Signet vgl.: Ebd., S. 271 ff.

²⁵⁹ Oechslin, Von der Treppe zum Treppenhaus, 1983, S. 46.

²⁶⁰ Melis, G. B. Piranesi, 1975, S. 94.

²⁶¹ Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 48.

zusammengefügte Gebäude bilden auf dem Holzschnitt zwei Ringe, die von strahlenförmig verlaufenden Straßenzügen unterbrochen sind. Sie führen auf die acht Bastionen der Befestigungsanlage, während im Zentrum ein von einer Arkade umgebener, anscheinend funktionsloser Zentralbau liegt²⁶².

Definitiv unbesetzt ist gleichfalls die überwölbte Mitte von Piranesi's Kolleg, da sich im Zentrum keine Ordnungsmacht befindet. Es ist der Dreh- und Angelpunkt der labyrinthischen Schleuder, durch die der Planleser fiktiv wandert, wenn er sich in das gedankliche Abenteuer eines Weltbildes begibt. Im Tugendtempel hatte Sturm dafür noch das Ideal einer ethischen Einheit des Geistes postuliert, so bricht Piranesi mit dieser Konvention, weil sie sich in Relation zur Unendlichkeit des Universums auflöst²⁶³. Dennoch bewahrte auch er die Einheit des Geistes, weil er den *Denkraum* - einzig der sinnstiftenden Tätigkeit gewidmet - durch die Institutionen des weltlichen und religiös-moralischen Wissens rahmte. Innerhalb einer Bildungseinrichtung wurde damit dem denkerischen Vorgang erstmals ein außerordentlicher Ort zugewiesen. Ihm hatte man bislang keine besondere Beachtung geschenkt.

Angesichts dieser großen Umwälzungen kann sich der Treppengänger dem Chaos überlassen oder nach den tradierten Orientierungshilfen richten, wobei ihm der Visionär die Qualität des Schöpferischen zuweist, womit er sich befreien kann. In den Prozeß stabilisierend eingreifen können gleichfalls die am Rand sich befindenden Sammlungen des *kulturellen Gedächtnisses* wie die Bibliothek, die dem Genius jeder Zeit offen gegenübertritt. Für den Künstler Piranesi war also die analytische Methode keine Herangehensweise mehr, neue Erkenntnisse über das Universum zu gewinnen. Nach seinem Verständnis kann Aufgabe der Vernunft nur sein, vielfältige Möglichkeiten des Handelns und Denkens zu erschließen und nicht im analytischen Sinn die eine Wahrheit zu begründen, obwohl der Grundriß eine absolute Claritas aufweist.

Diese neuen komplexen Zusammenhänge formulierte der Verfasser mit der Vielfalt des traditionellen Formenschatzes²⁶⁴, ohne deren normativer Bestimmung wie frühere Theore-

²⁶² Veröffentlicht in Maggis Traktat >Della Fortificazione delle Città< und wieder abgebildet in: Bauer, Kunst und Utopie, 1965, Abb. 5.

²⁶³ Koyré, Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum, 1980, S. 242 ff.

²⁶⁴ Zum Aufbrechen tradierter Formen in Piranesi's Architektur vgl.: Kaufmann, Architecture in the Age of Reason, 1955, S. 112. Daß zur Bildung einer idealen Architekturtypologie traditionelle Architekturformen partiell aufgenommen wurden, analysierte Oechslin für die Zeit vor und nach Piranesi. Vgl.: Oechslin, L'intérêt archéologique, 1978, S. 405 ff.

tiker verbunden zu bleiben²⁶⁵. Womöglich entwarf er aufgrund dessen weder einen Aufriß, einen Durchschnitt noch eine Teilansicht²⁶⁶. Der Planleser ist sozusagen gezwungen, sich allein mit Hilfe des Grundrisses und seiner Vorstellungskraft eine modellhafte Verräumlichung zu schaffen, die den Ausmaßen römischer Thermenanlagen und griechischer Palästen gleich kommt; es sind die einzigen Maßangaben, die der Verfasser selbst vorgibt.

1.5. Die Akademie von Marie-Joseph Peyre mit öffentlichen Bibliotheken

1753 reiste Marie-Joseph Peyre (1731-1788) als Stipendiat der "Académie française" nach Rom - dieser war auch Piranesi freundschaftlich verbunden²⁶⁷ -, jedoch wurde der im folgenden darzustellende Entwurf erst 1765 in den *Oeuvres d'Architecture* veröffentlicht, obwohl Peyre ihn schon während seines römischen Studienaufenthalts entwickelt hatte (Abb. 92 und 93)²⁶⁸. Das publizierte Akademiemodell zeigt, wie groß Piranesis Einflußnahme auf die jüngere Generation war: Für den Grundriß eines zentral gelegenen Hauptgebäudes reduzierte Peyre dessen Plan auf ein Quadrat, halbierte ihn an der horizontalen Achse, fügte ihn spiegelverkehrt wieder zusammen und schnitt das geteilte Zentrum heraus²⁶⁹. Somit fand die labyrinthische Treppenarchitektur - der Transitionsraum - in Peyres Planung keine Aufnahme; statt dessen sah der jüngere Architekt Exedren vor, die von Statuenkolonnaden gesäumt sind (Abb. 94), und verlegte die Bibliothek ins Obergeschoß.

Peyres Platzgestaltung für eine Akademie ist dem von Giovanni Lorenzo Bernini (1598-1680) ausgeführten Petersplatz ähnlich, der nicht nur heute an ein Auditorium im Sinne eines ‚Teatro‘ erinnert, da die Statuenkolonnade eine frontale Schauwand bildet²⁷⁰, sondern der nach Andreas Haus auch schon von Berninis Zeitgenossen als "Gran Teatro di

²⁶⁵ Erst später wird die Formenvielfalt unter den Architekten zur Bauaufgabe. Vgl.: Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 28 ff.

²⁶⁶ Ein Modell davon und einen Durchschnitt versuchte Konrad Rückbrod nach dem Grundriß zu entwickeln. Vgl.: Rückbrod, Universität und Kollegium, 1977, Abb. 32 und 33.

²⁶⁷ Wilton-Ely, Giovanni Battista Piranesi, 1978, S. 23. Erichsen, Antike und Griechisch, 1980, S. 310 f, Anm. 900 und 901. Rykwert, The First Moderns, 1980, S. 363 und S. 399, Anm. 88.

²⁶⁸ Hernandez, Grundzüge einer Ideengeschichte der französischen Architekturtheorie, 1972, S. 117. Pérouse de Montclos, "Les Prix de Rome", 1984, S. 20 f.

²⁶⁹ Zur Vorbildfunktion von Piranesis "Pianta" vgl.: Wilton-Ely, Giovanni Battista Piranesi, 1978, S. 23. Oechslin, L'intérêt archéologique, 1978, S. 409.

²⁷⁰ Berninis Kolonnade verwendete Peyre mehrfach in seinem künstlerischen Werk. Vgl.: Braham, The Architecture of the French Enlightenment, 1980, S. 84 f.

Colonnata nella Piazza” beschrieben worden war²⁷¹. Somit wurde schon damals der Petersplatz als ein Auditorium des Christentums betrachtet, dem die römischen Kaiserforen und das kapitolinische Forum von Michelangelo als Vorbild dienten²⁷². Diesen gleich legte dann auch der Franzose seinen Exedren mit den konkav geschwungenen Schauwänden den Forumsgedanken zugrunde²⁷³.

Aber weder das vom Herrscher besetzte Triumphbild der Kaiserforen noch der Petersplatz als kirchlicher Veranstaltungsort liegen in Peyres Akademieentwurf eindeutig vor. Seine zwei teatro-ähnlichen Platzanlagen inmitten des Hauptgebäudes bilden den Rahmen für einen triumphalen Einzug der Akademiker in den Tempelbezirk: Bereits auf der Treppenrampe werden sie durch zwei, von der Fama berittene Pegasusstatuen empfangen, den Ruhm der Dichtung versinnbildlichend²⁷⁴, während ihr weiterer Weg von einer ionischen Statuenkolonnade gesäumt wird. Peyres Zentralbau könnte daher als *Ruhmestempel* der klassischen Akademien betrachtet werden, in dem sich im Untergeschoß die Versammlungsräume und im Obergeschoß die *öffentlichen Bibliotheken* befinden. Die Mitte wird durch einen Turm akzentuiert, der ein Observatorium birgt.

“Ich habe versucht in der Anlage dieses Projektes zusammenzubringen, was dazu beitragen kann, den Geist und den Körper zu schulen. Das Teilstück der Mitte, der ersten Verwendung gewidmet, enthielt große Säle, wo die Akademien der Wissenschaften, der Dichtung, der Malerei, Plastik und der Architektur versammelt würden. Die großen Treppen, im Zentrum angeordnet, führten zu den öffentlichen Bibliotheken, und das ganze Gebäude würde durch einen Turm bekrönt werden, der als Observatorium diente.”²⁷⁵

Der kurze, den Entwürfen vorangestellte Text zeigt, daß Peyre in der Akademie alles untergebracht wissen wollte, was zur Schulung des Geistes und des Körpers notwendig war. Eine solche Verknüpfung von geistigen und körperlichen Übungen ist durch die Erziehung des *honnête homme* bekannt, der als späterer Staatsdiener auf dem Parkett der Welt nicht nur geistig, sondern auch durch sein Auftreten brillieren sollte. Sein Erziehungsideal beruhte

²⁷¹ Haus, *Der Petersplatz*, 1970, S. 75 ff.

²⁷² Ebd., S. 60 ff.

²⁷³ Zum Einfluß von Michelangelo, Bernini und Piranesi auf Peyre vgl.: Pérouse de Montclos, “Les Prix de Rome”, 1984, S. 19.

²⁷⁴ Das Sinnbild des Dichterrosses stellt Pegasus vor.

²⁷⁵ “J’ai essayé de rassembler dans la distribution de ce Projet, ce qui peut contribuer à exercer l’esprit & le corps. La partie du milieu, consacré au premier de ces usages, renfermeroit de vastes Salles, où seroient réunies les Académies des Sciences, des Belles-Lettres, de Peinture, de Sculpture & d’Architecture. Les grands Escaliers, placés au centre, conduiroient à des Bibliothèques publiques, & l’Edifice seroit couronné par une Tour qui seriroit d’Observatoire.” (Peyre, *Oeuvres d’Architecture*, 1967, S. 9)

noch auf den Grundsätzen der Fürstenerziehung²⁷⁶, während der Architekt mit seinem Akademieprojekt weiter gefaßte Vorstellungen verfolgte, da im Zentrum die klassischen und in den umliegenden Gebäudetrakten die körperlichen Disziplinen, in diesem Fall die militärischen, angeordnet sind (Abb. 92)²⁷⁷.

Für das Gesamtprojekt entwarf Peyre nur einen Grundriß, für das Hauptgebäude der Akademie zusätzlich einen Querschnitt und einen Aufriß (Abb. 94), wodurch der Aufbau nicht mehr allein der Vorstellungskraft des Lesers oder Planlesers überlassen bleibt. Der Aufriß veranschaulicht, daß der Zentralbau einen Sockel besitzt, in den Treppenrampen hineingeschnitten sind; sie liegen gegenüber den Zufahrten, in der Breitseite der konkav

²⁷⁶ Schon im 16. Jahrhundert erschienen in Frankreich einige Erziehungsromane wie der von Guillaume Budé oder von François Rabelais (1494-1553). In ihren Darstellungen orientierten sie sich an der reichhaltigen italienischen Literatur zur Fürstenerziehung. Zum Einfluß auf Budé vgl.: Frost/Bailey, *Historical and Philosophical Foundation of Western Education*, 1973, S. 210 ff. Allgemein wird in der Forschung das 23. und 24. Kapitel von Rabelais' >Gargantua und Pantagruel< von 1535 als "Traité d'éducation" angesehen. Vgl.: Arnstädt, *François Rabelais und sein Traité d'Education*, 1872. Selbst Michel de Montaigne (1533-1592) legte in den zwischen 1580 und 1588 publizierten >Essais< den Schwerpunkt auf die Hofmeistererziehung, weil der dadurch Erzogene ein loyaler, ergebener und mutiger Diener seines Landesherrn werden würde. Er besäße nicht mehr das Verlangen, anders als durch ein öffentliches Amt mit seinem Fürsten in Verbindung zu treten. Vgl.: Montaigne, *De l'institution des enfans*, 1962, S. 166. Die erste Ritterakademie nach dem Vorbild italienischer Fürstenakademien eröffnete 1594 Antoine de Pluvinet de la Baume (1555-1620) in Paris, und noch unter der Regierung von Kardinal Richelieu (1585-1652) wie auch unter der von Kardinal Mazarin wurden mehrere Akademien gegründet. Vgl.: *L'Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France*, Bd. 2, 1981, S. 236. Aufgrund dieser historischen Verhältnisse reflektierten französische Theoretiker in geringerem Maße Schulgebäude, da Erziehungsreformen in dem Land meist nur soweit diskutiert wurden, wie sie das bestehende Erziehungssystem reparierten oder wie Claude-Adrien Helvétius (1715-1771) es 1758 in seinem Werk >De l'esprit< formulierte: "Die Kunst, Menschen heranzubilden, hängt in jedem Land so eng mit der Regierungsform zusammen, daß es vielleicht nicht möglich ist, irgendeine bedeutende Veränderung in der öffentlichen Erziehung herbeizuführen, ohne eine Veränderung in der Verfassung des Staates zu bewirken." (Helvétius, *Vom Geist*, 1973, S. 506) Eine allgemeine Schulpflicht wurde in Frankreich erst mit dem Dekret vom 19. bis 23. Dezember 1793 eingeführt. Vgl.: *Von Brutus zu Marat*, 1973, S. 231.

²⁷⁷ Rechts vom Hauptgebäude befindet sich ein Stadion zur Erprobung militärischer Entwicklungen, in dessen Seitenflügeln ein Depot für jegliche Art von Plänen einzurichten ist, wohingegen das linke für die Naumachia bestimmt ist. Dessen Seitentrakte sind der "Ecole pour l'Architecture Navale" vorbehalten. Seitlich schließen sich weitere kleine Wasserbecken an - getrennt für Männer und Frauen -, während die gegenüberliegenden Gebäudetrakte (rechts vom Hauptgebäude) für die Säle der "Ecole des Mathématiques, Dessin et Fortifications" vorgesehen sind; zwei Reithallen mit den dazugehörigen Stallungen sind hier ebenso geplant. Die vorderen Gebäudetrakte, die zugleich die Zufahrten rahmen, sind für zwei Theater als auch für die Säle der "Ecole de Danse et Déclamation" bestimmt, die

gekrümmten Fassaden. Der Sockel begrenzt das zentrale Hauptgebäude, das in den pantheonähnlichen Seitenrisaliten ausschwingt, deren ionische Portiken von weiteren Statuen gerahmt sind. Diese von den Exedren sich architektonisch unterscheidenden Ecklösungen, welche zudem an Palladios Villa Rotonda erinnern, beherbergen die Versammlungssäle der vier Akademien. Sie sind kreisförmig angelegt und überkuppelt, während ringsherum stehende Säulen den Zentralraum schmücken. Weitere Auditorien sind im Grundriß auf der horizontalen und vertikalen Achse geplant; sie können von den Akademien gemeinsam genutzt werden. Peyre ordnete also die Auditorien im Hauptgebäude an und prägte die halbkreisförmigen Foren mit den Statuenkolonnaden als festlichen Rahmen für den Einzug der Gelehrten auf dem Tempelbezirk aus. Dorthin gelangen aber nur jene, die den Niveauunterschied bewältigt haben, der mit einem Mal durch den Sockel erzeugt wird.

Vier Treppen führen zu den *öffentlichen Bibliotheken*, dagegen bleibt der Zugang zum Observatorium im Turm ungeklärt. Architektonisch ist er von einem korinthischen Säulenkranz umgeben, auf dessen Balustrade weitere Statuen aufgestellt sind. Im Inneren des Turmes ist ein stufenweise abfallendes Plateau zum Zwecke der Himmelsbeobachtungen eingelassen, doch bleibt eine mögliche Aufbewahrung der astronomischen Instrumente an diesem Ort rätselhaft.

Nach Peyres Ausführungen sind die *öffentlichen Bibliotheken* im Obergeschoß aufzustellen, deren Ortszuweisung durch den beigefügten Text nicht weiter erläutert wird, wie der Verfasser zu deren inneren Gestaltung keine detaillierten Anweisungen angibt. Sie scheint auch nicht mehr jene herausragende Bedeutung zu besitzen, wie sie ihr Sturm noch zugeschrieben hatte. Sprachlich ist die Einrichtung durch den Plural bestimmt, womit einerseits eine Nähe zu Piranesis Kollegkonzeption nochmals zu belegen wäre, nachdem dort zwei Bibliotheken vorgesehen waren; andererseits könnte ebenso eine wörtliche Übernahme aus dem ältesten bekannten Architekturtraktat vorliegen, da schon Vitruv zur Beschreibung den Plural nutzte. Peyre erweiterte jedoch die Definition um das Kriterium des Öffentlichen, da die Akademie eine öffentliche Einrichtung ist und den Staatsdiener ausbildet, wofür eine Bibliothek als notwendig erscheint. Dazu wird in der Definition des Akademikers der Staatsdiener zum Kustos über das aufgeklärte Wissen erhoben, das in der Akademie nicht allein durch die Wissenschaften, sondern auch durch die Künste vertreten wird. Peyre vereinigte, was durch die *Querelle* getrennt worden war, um den Zerfallszustand der nur formal gebildeten Einheit durch eine anscheinend wieder gefundene klassische

rückwärtigen dem Ballspiel und zum Exerzieren. Vgl.: Peyre, *Oeuvres d'Architecture*, 1967, S. 9.

Einheit des Wissens zu veranschaulichen - eine Metapher, die dem klassischen Bildungsideal entsprach²⁷⁸. Daher ist das Ziel eines tugendhaft-arbeitsam geführten *corso* nicht mehr die Bibliothek, weil man sich eine Wissenserweiterung und -konsolidierung seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wieder durch die traditionellen Akademien versprach. Daher sind ihnen jetzt überkuppelte Zentralräume mit rundherum freistehenden Säulen zugedacht, die zuvor den neu errungenen, idealen Status der öffentlichen Bibliothek innerhalb der Wissenschaftswelt nobilitierten.

Den *Ruhm* versinnbildlicht also nicht mehr die einheitlich gefaßte *cognitio cum causa*, jener wird erneut durch die klassischen Akademien vertreten, was durch den Sockel des Hauptgebäudes und dessen Bekrönung durch einen Turm signifikant zu unterstreichen ist. In ihm befindet sich immer noch das Observatorium, wodurch erkennbar wird, daß sich Peyre, nachdem in älteren Traktaten keine Kriterien für wissenschaftliche Bibliotheken vorlagen, an dieser Stelle noch an den Formulierungen der jüngeren Theoriebildung orientierte. Ihr gleich richtete er die *öffentlichen Bibliotheken* im Obergeschoß zwischen den Versammlungsräumen und dem Observatorium ein, eine Geschoßfolge, deren sinnreiche Zusammensetzung früher eine andere Funktion erfüllte, nun schon als Konvention behandelt wird. Dabei werden die *öffentlichen Bibliotheken* von den Akademikern weiterhin konsultiert und beaufsichtigt, doch sind sie die alleinigen Sammlungs- und Bewahrungsorte des aufgeklärten Wissens, das ehrfürchtig im Obergeschoß unterzubringen ist.

Dagegen besitzt der Querschnitt kein Obergeschoß; bei genauerer Betrachtung verklärt er sogar den symmetrisch gegliederten Grundriß²⁷⁹. Nach der Anlage verweisen Peyres publizierte Risse auch mehr auf römische Thermenanlagen. Diese bildeten schon den Kontext, in den Piranesi seinen Entwurf gestellt hatte. Den äußeren Rahmen von Thermenanlagen nahm der jüngere Architekt aber nicht auf, um die Architektur des Gesamtprojektes daran zu binden, sondern um an antike Vorstellungen anzuknüpfen: denn in römischen Thermenanlagen waren nicht nur Palästren in einem Innenhof vorgesehen, es gab auch

²⁷⁸ Die antike Bildungsidee bezeugt eine Harmonie und Untrennbarkeit des Wissens, weshalb die einzelnen Disziplinen - seit der römischen Antike auch die *Artes* - als Teil einer Wissensganzheit begriffen wurden. Im römischen Hellenismus vertrat dies noch einmal Cicero, der die Einheit des Wissens mit der Unteilbarkeit des Kosmos parallel setzte. Vgl.: Schulte, *Orator*, 1935, S. 89 und S. 103 f. Seine Werke fanden in der französischen und englischen Aufklärung große Beachtung. Vgl.: RE VII. A (1939) 1192 s.v. M. Tullius Cicero (Philippson). Das Ideal einer enzyklischen Wissenschaft stellte übrigens Vitruv anhand der Leibmetaphorik vor. Vgl.: Vitruv, *De architectura libri decem* I. 1,12.

²⁷⁹ Gleiches beobachtete auch schon Emile Kaufmann. Vgl.: Kaufmann, *Architecture in the Age of Reason*, 1955, S. 143.

Räume für das Ballspiel²⁸⁰. In manchen kaiserlichen Thermen waren Bibliotheken aufgestellt, wie noch Lipsius für die Therme des Diocletian berichten konnte, worin sich die “Bibliotheca Ulpia” befand²⁸¹; sie stand dort bis zum 5. Jahrhundert²⁸². Die Diocletian-Therme wurde von Peyre im Traktat selbst noch einmal dargestellt²⁸³.

Die Rezeption eines antiken Modells verdeutlicht, daß in dem von ihm vorgegeben Rahmen nun die Kategorie des Öffentlichen zu lesen ist und daß dessen Definition auf die Bibliothek übertragen werden muß. Die Rückbesinnung auf die Antike war notwendig geworden, um die Erhaltung der Welt zu sichern, womöglich weil man nach Piranesis Vorschlag einen Umsturz befürchtete. Daher griff Peyre auf die bekannten und wirkungsvollen Ideale des Staatsmannes und der Einheit zurück, weshalb er die Akademie vorwiegend mit traditionellen und kaum mit modernen naturwissenschaftlichen Einrichtungen ausstattete - mit Ausnahme des Observatoriums. Gemeinsam sollten sie wieder einmal eine Wissensganzheit formulieren und den Ruhm des Staates begründen, was die Künste natürlich am besten vertreten können, während seine Stabilität durch moderne militärische Entwicklungen zu sichern ist. Entgegen dem klassischen Bildungsideal, das im Bild des Weisen verankert war, bettete Peyre die *cognitio* in eine Institution: die Akademie. Dabei blieb auch er der Vorstellung der Aufklärung zunächst treu, die zur Erkenntnisgewinnung das gemeinschaftliche Miteinander proklamierte, deren analytisches Denken aber noch auf einem sachlichen Gehalt des Seienden beruhte analog der neuen Zusammenarbeit der Fakultäten. Weil hierdurch keine Gestaltungsprinzipien erkennbar wurden, führte der Franzose ergänzend die Künste wieder ein und transponierte das Projekt in eine alte, akademische Tradition, die vorerst auf überkommene Modelle weist. Solch eine Rückkopplung an traditionelle Vorstellungen hat im Zusammenhang mit der Bibliothek etwas Pseudo-antikes, da in antiken Akademien oder Thermen Bibliotheken immer auch der Ort des gelehrigen Gesprächs waren. Die Kommunikation findet nach Peyres Konzeption allerdings im Untergeschoß statt, wofür er großartige Auditorien plante; die Bibliothek verbleibt allein im Obergeschoß.

Peyres Akademie repräsentiert eine Synthese aus traditionellen und zeitgenössischen Anschauungen, wie auch bauliche Übereinstimmungen zwischen seinem Entwurf und dem von Louis Le Vau errichteten “Collège des Quatre-Nations” zu beobachten sind (Abb. 95) -

²⁸⁰ Kretzschmer, Die Entwicklungsgeschichte des antiken Bades, 1961, S. 32 f.

²⁸¹ Lipsius, De bibliothecis, 1620, S. 23.

²⁸² RE III. (1899) 419 s.v. Bibliotheken (Diatzko).

²⁸³ Peyre, Oeuvres d'Architecture, 1967, Pl. 16.

Mazarins Akademiestiftung zur Erziehung Jugendlicher des verarmten Adels²⁸⁴ -, die nicht nur formalen Charakter haben. Denn wie schon Marc-Antoine Laugier (1713-1769) in seinem >Essai sur l'Architecture< von 1753 bemerkte, entsprach Le Vaus "Collège" immer noch dem zeitgenössischen Schönheitsideal, da der Architekt verstanden habe, schon im Grundriß des Bauwerkes eine Formenvielfalt durch geschwungene und gerade Linien darzustellen, ohne daß im Aufriß ein Übermaß an Absonderlichkeiten entstanden sei²⁸⁵. In der zweiten Auflage von 1755 erweiterte Laugier seine Gedanken bezüglich der architektonischen Mannigfaltigkeit, so daß auch vorspringende Pavillons große Teile der Fassade strukturieren dürfen²⁸⁶, weil sich Schönheit in Architektur nicht erst durch die Anwendung korrekter Proportionen zeige, sondern in der Eleganz der Form und Wahl der Ornamente²⁸⁷.

Le Vaus Ritterakademie - am linken Seine-Ufer gegenüber dem Louvre von 1661 bis 1668 im ersten Bauabschnitt errichtet und zwischen 1673 und 1680 vollendet - stellte immer noch architektonisch Neues und Einmaliges dar, weshalb das Bauwerk ebenso von Jacques-François Blondel geschätzt wurde²⁸⁸. Für die Generation, die dem Grand Siècle unter Ludwig XIV. folgte, besaß es neben anderen einen Vorbildcharakter²⁸⁹, so daß jüngere Künstler sich weiterhin an dieser Architektur orientierten und selbst Peyre sich an ihr maß, auch wenn er sie modifizierte, indem er unterschiedliche, sich zum Teil überspiegelnde

²⁸⁴ 1661 stiftete Mazarin den "Collège des Quatre-Nations" zur Erziehung des Nachwuchses aus den eroberten Provinzen Roussillon, Pignerolo, Elsaß und Flandern. Sie stehen für Spanien, Italien, Deutschland und Flandern. Vgl.: Mourre, Dictionnaire encyclopédie d'histoire VII. (1978) 3749 s.v. Quatre-Nations. Heute befindet sich im "Collège" das "Institut de France", die 1872 gegründete Nachfolgeorganisation des 1795 gewidmeten "Institut national des Sciences et des Arts". Letzteres war der direkte Nachfolger der 1793 aufgelösten königlichen Akademien. Das "Institut de France" ist ein Zusammenschluß von fünf Akademien und wacht, wie schon ursprünglich festgelegt, über die französische Sprache.

²⁸⁵ Laugier, Essai sur l'Architecture, 1753, S. 127.

²⁸⁶ Herrmann, Laugier, 1962, S. 178 f.

²⁸⁷ Laugier, Essai sur l'Architecture, 1753, S. 120.

²⁸⁸ Blondel, Cours d'Architecture, Bd. 2, 1771, S. 393 f.

²⁸⁹ Weitere Vorbilder waren die Port Saint Denis, die Louvrekolonnade, alle Bauwerke von Mansart, die Orangerie und die Stallungen von Versailles. Vgl.: Ebd., Bd. 1, 1771, S. 130 und S. 380, Bd. 2, 1771, S. 220 f. Laugier warnte jedoch in seinem >Essai< davor, daß der höchste Grad der Vervollkommnung in diesen Meisterwerken auch nicht erreicht worden sei und der so nützliche Gedanke des Fortschritts hier ebenso eine Anwendung finden müsse. Vgl.: Laugier, Essai sur l'Architecture, 1753, S. 275. Um der Melancholie nicht zu verfallen, die nach einem goldenen Zeitalter immer einsetzt, und die Architektur nicht vollkommen der reinen Willkür preiszugeben, wurde der alte Prinzipienstreit der *Querelle* um den

Architekturmotive miteinander verband. Bei allem dürfen Laugiers Forderungen bezüglich der Formenvielfalt nicht vergessen werden, die in Peyres Akademiemodell so charakteristisch sind: die geschwungenen und geraden Linien im Grundriß und im Aufriß die vorspringende Pavillons.

Waren dies Laugiers Vorstellungen zur architektonischen Form, so forderte er für die Fassade die freistehende Säule²⁹⁰, die die gesamte Last tragen sollte, vergleichbar dem griechischen Tempel, nur daß der Autor bis dato über ihn eigentlich zu wenig wußte. Während des 18. Jahrhunderts wurde die Architektur der griechischen Antike zwar wieder entdeckt, doch wurden Publikationen mit Beschreibungen und Darstellungen erst später veröffentlicht²⁹¹. Daher konnte Laugier sich noch kein klares Bild von der griechischen Baukunst machen, wo die Säule das formative Element der Architektur bildete. Seine Anordnung zur Säulendisposition muß also im Rahmen der schon erwähnten zeitgenössischen Ornamentkritik gelesen werden, ohne daß sie im Widerspruch zum klassischen Ideal steht²⁹².

Die freistehende Säule ist in Peyres Akademieentwurf gleichfalls das formative Element: Die Statuenkolonnade rahmt nicht nur die halbkreisförmigen Foren, ihr Linienfluß ist bis auf die Eckpavillons ausgeweitet, da die Portiken die gleiche Ordnung besitzen wie die Kolonnade, also ionisch. Die architektonische Gestaltung des Hauptgebäudes, das in seiner Darstellung bei unterschiedlichen, nicht nur theoretisch formulierten, sondern auch gebauten Architekturen Anleihen aufnimmt, erhält erst durch die Säulenreihe ihre einheitliche Form: Sie - die Schauwand - verschwistert die zitierten Motive, deren Authentizität allerdings gewahrt bleibt, und nobilitiert das Hauptgebäude zum *Ruhmestempel der Akademie*, deren Bekrönung ein turmartiger Tambour ist.

Für eine Akademie entwickelte Peyre eine Architektur mit zwischenzeitlich anerkannten archetypischen Bauformen²⁹³, um für sein Bildungsideal einen anderen Bezugsrahmen zu schaffen, der dann keinen weiteren historischen Wandlungen mehr unterworfen sein darf²⁹⁴.

Perfektionsbegriff wieder aufgenommen. Vgl.: Herrmann, Laugier, 1962, S. 54 ff.
Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 15.

²⁹⁰ Laugier, Essai sur l'Architecture, 1753, S. 17.

²⁹¹ Herrmann, Laugier, 1962, S. 22 ff.

²⁹² Ebd., S. 20 f.

²⁹³ Zur Funktion des archaischen Musters vgl.: Iser, Der Archetyp als Leerform, 1971.

²⁹⁴ Peyre, Oeuvres d'Architecture, 1967, S. 20.

Damit wurde die Architektur an das Klassische der Dauerhaftigkeit gebunden²⁹⁵, wodurch sich der Verfasser als Vertreter einer neuen Ästhetik erweist, deren Ziel es war, im Entgegengesetzten eine Einheit anzustreben²⁹⁶, eine Einheit, die im Aufriß durch die Statuenkolonnade gebildet wird, da erst sie die mannigfaltigen Architekturmotive miteinander verbindet²⁹⁷.

Für seinen Entwurf rezipierte Peyre somit Modelle, die von älterer Zeit waren, deren klare einfache Struktur in der Krise aber Halt boten. Zu dieser Zeit konnte es also nicht mehr darum gehen, sich in den Verflechtungen einer labyrinthischen Komplexität zu verlieren und dies architektonisch darzustellen, vielmehr reaktivierte Peyre Ideale, die historisch bezeugt und durch Stabilität zu sichern waren. Darin werden aber keine Hypothesen mehr formuliert, die gleich den Idealisten auf eine neue Zukunft weisen, weshalb Peyres Entwurf aus der Utopie entlassen ist. Sein Projekt steht ganz in der politischen Gegenwart des Ancien Régimes, wo ärgste Mißstände herrschten, welche selbst die Enzyklopädisten nur zu verbessern und zu heilen suchten. Sie erwarteten nur eine allmähliche Veränderung des kulturellen Zusammenlebens, wofür die Wissenschaft einzig die entscheidenden Impulse geben brauchte.

War früheren Bildungsutopien und der darin eingerichteten Bibliothek der Aufklärung der optimistische Glaube an eine Erneuerung des Wissens um die Weltordnung inhärent, wie er im 17. und noch zu Beginn des 18. Jahrhunderts unter den Gelehrten herrschte²⁹⁸, so mußte ein solcher Hoffnungsgedanke nach den zwischenzeitlichen Erfahrungen um die Mitte des Jahrhunderts aufgegeben werden, weil sich vieles relativiert hatte. Um den Boden unter den Füßen nicht zu verlieren und die *cognitio* gegenüber allen möglichen Gefahren zu festigen, bildeten Theoretiker den architektonischen Aufriß ihrer gedanklichen Grundlagen. Dabei orientierte sich Peyre für seine Darstellung am zeitgenössischen Schönheitsideal, worin die Formenvielfalt - entlassen aus der Vielschichtigkeit universeller Visionen - zur bedeutendsten Grundlage der Architektur erhoben wurde. Zur Disposition der *öffentlichen Bibliotheken* in einer Akademie richtete er sich dabei noch nach einer zeitgenössischen

²⁹⁵ Schon seit Vitruv wurde die ‚soliditas‘ in der Architekturtheorie als ästhetischer Begriff der Bautechnik verwendet. Nach Walter Benjam kennzeichnet Dauer und nicht Originalität das Klassische. Vgl.: Benjamin, Paul Valéry, 1980, S. 387.

²⁹⁶ Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung, 1932, S. 375.

²⁹⁷ Peyres Akademiemodell diente später Durand als Vorbild für ein Museumsprojekt, das übrigens eine Bibliothek besitzt. Vgl.: Szambien, Durand, 1984, S. 31 f und S. 222 f, Abb. 28-30. Der Entwurf wurde zum Grand Prix von 1779 eingereicht; Durand erhielt den zweiten Preis.

²⁹⁸ Lovejoy, The Great Chain of Being, 1957, S. 133 ff.

Konvention, in Ermangelung neuer Gedanken unterließ er aber deren architektonische Ausprägung.

1.6. Der ‚Collège‘ und das Institut von Jean-Nicolas-Louis Durands und deren Bibliotheken

Auch Jean-Nicolas-Louis Durand (1760-1834) - ein Schüler von Etienne-Louis Boullée²⁹⁹ - statuierte in seinen Entwürfen kein Ideal mehr. Er unternahm aber den Versuch, die architektonischen Vorstellungen seines Lehrers als auch dessen Generation auf eine möglichst praktikable Ebene zu ziehen. Damit opferte er nicht nur jede expressive Darstellungsweise der Revolutionsarchitekten, wie schon Monika Steinhauser dargelegte, sondern ebnete den Weg, Architektur durch ein serielles Rastersystem zu gestalten, das zur Unterstützung seiner Entwurfslehre „formules graphiques“ ebenso einen didaktischen Sinn einlöste³⁰⁰. Möglich wurde dies, nachdem die Baukunst zunehmend an die bürgerlichen Tugenden der Sparsamkeit und Nützlichkeit gebunden wurde und der Zweck gegenüber dem Ausdruck immer mehr an Bedeutung gewann³⁰¹. Zudem trat in der theoretischen Architekturbildung der Monumentgedanke wieder verstärkt auf, der in Peyres Architektur schon angelegt war und den Boullée weiterentwickelte³⁰². Im Unterschied zu diesen fügte Durand zum Monumentgedanken allerdings die ‚Zweck-Mittel-Kategorien‘ hinzu, wodurch eine architektonische Monumentalität maßvoll zu reduzieren war.

In dem mehrbändigen Werk >Précis des leçons d’Architecture< publizierte Durand gleich zwei ‚Denkmäler der Bildung‘. Der zwischen 1802 und 1805 veröffentlichte Traktat ist eine Zusammenfassung des Unterrichts an der „Ecole polytechnique“ von Paris. Eine erste deutsche Ausgabe legte 1806 Carl Friedrich Anton von Conta (gest. 1850) für die

²⁹⁹ Durand arbeitete von 1779 bis 1780 als Zeichner in Boullées Atelier, wo er seinen ersten Salär bezog. Unterstützt wurde er durch seinen Lehrer bei den Ausführungen unterschiedlicher Projekte und Preisausschreiben, die er zum Teil erfolgreich gewann. Vgl.: Germann, Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie, 1980, S. 229. Szambien, Durand, 1984, S. 15 f.

³⁰⁰ Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 41. Daneben gilt Durand als Begründer einer rationalistischen Architekturtheorie. Vgl.: Germann, Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie, 1980, S. 230.

³⁰¹ Sparsamkeit und Nützlichkeit sind Modi, die im Text der >Précis des leçons d’Architecture< laufend vorkommen.

³⁰² Zu Boullées Denkmal-Definition vgl.: Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 37 f.

damaligen deutschen Bau- und Werkschulen vor, die aber nur Durands Gedanken über die Zweckmäßigkeit und dessen Ansichten über die Darstellungsmittel enthält; es fehlen die Beschreibungen zu den unterschiedlichen Projekten³⁰³.

Seine Erläuterungen zu den Entwürfen leitete Durand zumeist mit einem historischen Abriß ein. Dafür unterteilte er den hier zu besprechenden Gebäudetyp in Kollegien, deren architektonische Vorlage das griechische Gymnasium sei³⁰⁴, und in Akademien, wofür es weder in Griechenland noch in Rom eigens Vorbilder gegeben habe, da die Gelehrten und Philosophen sich bald unter Portiken öffentlicher Plätze, bald in Exedren der Gymnasien, Palästre oder Thermen getroffen hätten. In Athen seien die Versammlungen sogar unter freiem Himmel in den heiligen Hainen abgehalten worden, was in Frankreich unmöglich sei, weshalb hier geschlossene Gebäude zu bevorzugen seien³⁰⁵.

Für das Gymnasium hätten die Griechen weitläufige Anlagen in der Form eines Karrees mit anschließenden Gärten und Wäldern entwickelt, welche äußerst komfortabel und gesundheitsfördernd waren. In gleicher Art seien sie in den zahlreichen und in sich geschlossenen Colleges von Cambridge und Oxford wiederzufinden, da ihr Aufbau dem selben Geist folge wie der der Griechen. Im Unterschied zu den bislang bestehenden französischen und italienischen Kollegien würden die englischen nicht nur über Studiersäle, Kapellen, Bibliotheken, Refektorien und Schlafsäle verfügen, sondern es seien dort auch Theater eingerichtet, Portiken für die unterschiedlichsten Übungen vorhanden und Brunnen in den Gärten aufgestellt - Maßnahmen, die die Gesundheit unterstützen würden und für den Fortschritt der Fakultäten nur förderlich seien³⁰⁶. Der Autor zieht also einen thematischen Bogen, der historisch zwar unzulänglich ist, da die Colleges zumeist durch kirchliche Würdenträger gestiftet waren und demzufolge einer anderen baulichen Vorlage folgten³⁰⁷. Jener erlaubte es ihm aber, seinen auf der Erfahrung der Tradition beruhenden Entwurf zu legitimieren und das Grundrißquadrat - seiner Vergangenheit nun entrückt - zum formbildenden Prinzip zu erheben.

Schon Peyre griff für die Gestaltung seiner Akademie auf bekannte historische Baukörper zurück, um den eingetretenen Legitimationsverlust der Bildungsutopien kompensieren zu können, während der jüngere Architekt regelrecht den Geist der Alten beschwört, der in

³⁰³ Eine weitere deutsche Ausgabe liegt in dem 1831 herausgekommenen >Abriß der Vorlesung über Baukunst< vor.

³⁰⁴ Durand, Précis des leçons d'Architecture, Bd. 2, 1809, S. 51.

³⁰⁵ Durand, Précis des leçons d'Architecture, Bd. 2, 1809, S. 53 f.

³⁰⁶ Ebd., S. 51 f.

³⁰⁷ Rückbrod, Universität und Kollegium, 1977, S. 98 ff.

jedem Entwurf atmen soll. Darin sollten aber auch alle Instrumentarien angeordnet sein, die ein modernes Gebäude dieser Art benötige³⁰⁸. Die Einrichtungen selbst und deren detaillierte Darstellung sind im Text dann nicht mehr aufgeführt, sie können nur mit Hilfe der Bildlegende aus dem Grundriß und dem Querschnitt gelesen werden.

Der "Collège" - nach Werner Szambien um 1780 entworfen (Abb. 96)³⁰⁹ - ist nach einem symmetrischen, auf einem Quadrat beruhenden Grundriß konzipiert mit mehreren, rhythmisierten Innenhöfen, Sturms neunhöfiger Anlage einer universitären *Gemeinschaftsarchitektur* vergleichbar (Abb. 86). Durands Projekt besitzt aber nur sechs davon, da zum Eingang hin ein quer angelegtes Stadion die ganze Breite des Grundrisses einnimmt und ihm gegenüber auf der anderen Seite um die senkrechte Mittelachse ein halbkreisförmiger Saal angeordnet ist mit in die Zwickel strahlenden, gleichfalls halbkreisförmigen Annexräumen. Daneben befinden sich weitere kleinere Innenhöfe, deren Gebäudetrakte für Refektorien und Küchen bestimmt sind. Der in der Art eines Amphitheaters angelegte Saal ist zur Verleihung der "Prix" vorgesehen; in den angrenzenden zwei Konchen sind dagegen jeweils ein Theater der Physik und eins der Chemie einzurichten³¹⁰. Die dem großen Preisverleihungssaal vorgelagerten und den zentralen Innenhof begrenzenden Gebäudeflügel sind im Untergeschoß den Hörsälen des geistigen Studiums vorbehalten, während im Obergeschoß sowohl die Bibliothek aufzustellen als auch die Lehrerwohnungen und Schlafsäle unterzubringen sind.

Die Bibliothek wird also wieder im Obergeschoß disponiert - ein Aufstellungsort nach einer nun gut bekannten Konvention. Dem gegenüber besitzt der zentrale Innenhof inhaltlich nicht mehr die herausragende Bedeutung wie zu Beginn des 18. Jahrhunderts und davor, weil die Wissenschaft zwischenzeitlich von der Einsicht geprägt war, daß für eine geschlossene Weltordnung dauerhaft zunächst keine geistig fundierte Stabilität mehr zu definieren ist. Daher wurde die freigesetzte instrumentelle Vernunft nur noch an ihren Orten gesammelt, weshalb die Bibliothek zum Ende des 18. Jahrhunderts nur noch ein Sammlungsort ist, deren Darstellung in Instituten höherer Bildung nicht mehr besonders gewürdigt und deren Einrichtung nicht mehr diskutiert werden brauchte. Einzig auf der Bildlegende wird der Aufstellungsort angegeben.

³⁰⁸ Durand, *Précis des leçons d'Architecture*, Bd. 2, 1809, S. 52.

³⁰⁹ Szambien, Durand, 1984, S. 33, Anm. 12.

³¹⁰ Zum ausgehenden Jahrhundert wurden Physik und Chemie die wichtigsten Hauptzweige der Wissenschaft, von denen neue Erkenntnisse bezüglich einer Kontinuität der Natur erwartet wurden. Vgl.: Whitehead, *Wissenschaft und moderne Welt*, 1984, S. 120.

Auch in diesem Kolleg zur Erziehung der Jugend³¹¹ ist das gesammelte Wissen vom Reich der Ideen getrennt, mit dem Unterschied, daß Durand die ästhetische Erfahrung des Subjektes zum alleinigen Reservoir der Formbildung erhob. Aber ohne den Wissensstoff, der in Bibliotheken zu verwalten ist, kann sich die Person in der Zeit nicht offenbaren, wie es bereits Friedrich Schiller in seiner ästhetischen Erziehung formuliert hatte. Anders gesagt: Wissen kann ohne den Genius in keine neue ästhetische Kulturform gekleidet werden.

Die dem Forscher gewidmete öffentliche Wertschätzung hat dann ihren feierlichen Ort im halbkreisförmigen Preisverleihungssaal, dessen Aufbau einem römischen Theater gleicht, da der Zuschauerraum stufenweise ansteigt und oben von einem Fries und einer Säulenreihe abgeschlossen ist. Der Triumph der aufgeklärten Vernunft wird also nicht mehr durch die Einrichtung einer öffentlichen Bibliothek verherrlicht, wofür Sturm noch eine grandiose Kuppelarchitektur entworfen hatte, vielmehr liegt er im Ehrensaal, dessen Orchestra Tiefe besitzt, wo die "Prix" an die Preisträger verliehen werden. Die Größe des Saales zeigt sich sodann in seiner Höhe: er ragt über alle anderen Gebäudetrakte hinaus und schließt mit einem Giebel und Giebelfiguren ab. Die diesem besonderen Ort vorgelagerten Einrichtungen um den großen quadratischen Innenhof bilden folglich nur noch den ruhmvollen Aufstieg, wenn der Architekt jenen zu einer offenen Passage zum Preisverleihungssaal hin diskreditiert, gleichwohl er von einer Kolonnade umgeben ist. Wie der Querschnitt zeigt, wird diese im Kircheninnenraum als Statuenkolonnade weitergeführt. Eine Statuenkolonnade befindet sich zudem im Inneren des Stadions, wo zwei Obelisken aufgestellt sind. Somit nobilitierte Durand das Stadion, das den Anfang eines Weges bildet, dessen Ziel im großen Preisverleihungssaal liegt und nicht mehr im Zentrum des Grundrisses.

Der Geist der Alten scheint zunächst in den links und rechts vom Innenhof angelegten Gärten erfüllt zu sein, wo die Mitglieder lustwandeln oder ihren Gedanken unter den Kolonnaden nachgehen dürfen entsprechend antiker Vorstellung, als sich die Gelehrten zu Gesprächen unter Portiken versammelten. Aber auch das Stadion, die Obelisken, Giebel und der Preisverleihungssaal als Theater nehmen antikes Formenrepertoire auf, dessen ursprünglichen Erfahrungswerte durch Kunstwerke und Schrifttum in die neu gebildete Altertumswissenschaft eingehen, dessen archetypischen Bauformen aber, durch die Zeitferne entrückt, nun einen Neubeginn artikulieren³¹². Wahrheit zeigt sich darin aber nicht gleich den Alten im Schönen, weil den Modernen Erhabenheit nur noch im Wissen zu Ge-

³¹¹ Durand, *Précis des leçons d'Architecture*, Bd. 2, 1809, S. 51.

³¹² Jauß, *Der literarische Prozeß des Modernismus*, 1989, S. 76. Unter gleichem Titel erschien die Abhandlung 1983 in der Publikation zur Adorno-Konferenz.

bote steht³¹³, das durch die ästhetische Erfahrung transportiert, zum Erfolg führt. Zum Ende der Aufklärung antizipiert vor allem der Erfolg das Schöne und nicht mehr die tugendhafte Arbeitsamkeit, wie es der christlich moralisierende Tugendbegriff seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert gebot und wofür Sturm einen Tugendtempel konzipiert hatte.

Im Amphitheater, das Johann Wolfgang Goethe als eine Architektur beschrieb, wo das Volk durch seine massenhafte Anwesenheit imponiert³¹⁴, da die unzählbare Masse die Erhabenheit schlechthin darstelle³¹⁵, ist die neu angestrebte klassizistische Sublimität architektonisch verortet. Ihr Echo findet sie im Preisverleihungssaal in der Säulenreihe, während die erhabene Schönheit des Preisträgers sich im Akt der Verleihung zeitigt. Der Akt vollzieht, was für den Gesamtwillen der Gesellschaft nur eine moralische Notwendigkeit sein kann, dem Menschen durch Schönheit einen geselligen Charakter zu verleihen³¹⁶. Die ästhetische Erziehung, von Schiller als die einzig noch bestehende Möglichkeit beschrieben, um den spürbaren Zwiespalt zwischen staatlichem Zwang und Freiheit des Individuums zu bezwingen - was in der Forschung gern durch das mythologische Paar Szylla und Charybdis dargestellt wird -, übernimmt das, was früher die Erziehung zum *honnête homme* leistete, nur daß damals die Affektmodellierung gleichsam die schöne Vorstellung hervorbrachte.

In der Erziehung zum *honnête homme* lag ein öffentliches Interesse, da sie die Ausbildung des absolutistischen Staatsdieners als dessen Repräsentanten übernahm, so können solche Spezifika aus Durands "Collège" nicht mehr gelesen werden. Seinem Bildungsprojekt liegt ein allgemeiner Bildungsbegriff zugrunde, der mit Wilhelm von Humboldts (1767-1835) Vorstellung einer Selbstbestimmung des Individuums nicht zu vergleichen ist, da am Ende des 18. Jahrhunderts kulturelle Leistungen immer noch durch die Öffentlichkeit gesichert wurden. Hier zeigt sich, wie stark der französische Architekt noch der Aufklärung gegenüber verpflichtet war, da diese vor der Französischen Revolution das aufgeklärte Publikum zum Adressaten ihrer kulturell-geistigen Errungenschaften erhob. Durands Werke sind aber schon für eine andere, die bürgerliche Öffentlichkeit bestimmt, weil er die utilitaristischen ‚Zweck-Mittel-Kategorien‘ zu seinem obersten Prinzip erhob. Analog diesem vom Bürgertum getragenen Grundsatz der Nützlichkeit ist das Kolleg auch

³¹³ Jauß, Jean Starobinskis Archäologie der Moderne, 1989, S. 115.

³¹⁴ Den Gedanken zum Amphitheater entwickelte Goethe während seines Besuchs in der Arena von Verona, als er sich dort im September 1786 aufhielt. Vgl.: Goethe, Italienische Reise, 1993, S. 44 f.

³¹⁵ Ebd., S. 642.

³¹⁶ Schiller, Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen, 1962, S. 410.

eingerrichtet, dessen öffentliche Funktion als Erziehungseinrichtung nicht mehr angezeigt werden mußte, wie auch die Bibliothek nach einer Konvention ihren Aufstellungsort im Obergeschoß erhielt und nicht mehr als öffentlich gekennzeichnet werden brauchte, da die neue bürgerliche Öffentlichkeit Architektur nicht mehr als ein repräsentatives Medium vor dem Volk betrachtete, sondern als eins, das sich für das Volk entfaltet³¹⁷.

Durand projizierte für den "Collège" also ein Denkmal, in dem sich bildungspolitische Ansprüche einer neuen bürgerlichen Öffentlichkeit manifestieren, wo Erziehung vorerst nur eine Bedingung der ästhetischen Kultur und nicht politischer Wille ist wie zuvor, als Reformpädagogen Erziehungsmodelle für die Jugend als Zukunftssicherung entwickelten. Erziehung und Bildung waren zum ausgehenden 18. Jahrhundert feste Bestandteile einer geistigen Gesellschaftskultur, weshalb ihre Positionen nicht mehr erkämpft werden mußten, sondern das Hauptinteresse auf ihren Erfolg verlegt werden konnte. Effektiv wird dies nun demonstriert, nicht nur damit der Gelehrte im Amphitheater des Preisverleihungssaales mit dem Volk eine faßliche Symbiose eingehen kann, sondern auch, um die eigene Wertschätzung gegenüber der sich neu bildenden Völkergemeinschaft zu demonstrieren.

Während der Architekturprofessor den "Collège" zur Erziehung der Jugend als mehrhöufige Anlage plante, der nach ihm vom Geist der Alten durchdrungen ist, zeigt sich das andere Projekt im Grundriß, Aufriß und Querschnitt als ein in sich geschlossenes Bauwerk mit einem überkuppelten Kernbau und anschließenden Seitentrakten (Abb. 97). Die Anlage stellt ein Institut vor³¹⁸, wo die staatlichen Akademien ihren Sitz haben und worin die Gelehrten, Literaten und Künstler sich zusammenfinden. Von den drei Akademien hat jede eigens einen seitlichen Gebäudeflügel, während der vierte als Vestibül gedacht ist. Der im Zentrum geplante, runde Versammlungssaal mit stufenweise herabführenden Tribünen ist für öffentliche Sitzungen bestimmt, zu denen die Öffentlichkeit zugelassen ist. Bei diesen Versammlungen treffen sich die Vertreter aller drei Akademien; außerhalb dieser Zeiten kommunizieren sie aber nur innerhalb der jeweiligen Disziplin³¹⁹. Die kassettierte Kuppel des Zentralraumes wird von einer Reihe gekoppelter Säulen getragen, hinter deren Säulenkranz sich eine Ringhalle befindet, die - Durand folgend - eine Galerie darstellt³²⁰. Sie ist in der Art einer Bildergalerie konzipiert, wobei auf dem Querschnitt nicht zu unterscheiden ist,

³¹⁷ Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, 1965, S. 14 ff.

³¹⁸ Der deutsche Begriff 'Institut' entspricht nicht unbedingt dem französischen, da ein Institut auch eine Akademie sein kann entsprechend dem "Institut de France".

³¹⁹ Durand, Précis des leçons d'Architecture, Bd. 2, 1809, S. 54.

³²⁰ Ebd.

ob hier Bilder hängen oder Reliefs in die Mauern eingelassen sind. Im Obergeschoß ist die Bibliothek einzurichten, deren Aufstellung leider nicht weiter vorgestellt wird.

Eine detailliertere Beschreibung der Bibliothek, wie sie Sturm wenigstens literarisch geleistet hatte, hätte vorerst die Bemühungen des Autors unterwandert, für seine Architekturlehre eine theoretische Standardisierung zu begründen. Das hier vorgestellte Institut, worin die zeitgenössischen Forderungen bezüglich einer Symmetrie *pars pro toto* einzulösen sind³²¹, erschien Durand geeignet, den Schülern wie auch dem Leser seine Entwurfslehre eines seriellen Rastersystems an einem besonderen Beispiel anschaulich werden zu lassen. Nach Werner Szambien handelt es sich dabei um eine mit geringen Modifikationen veröffentlichte Übernahme eines Akademieprojektes, das Charles Percier (1764-1838) 1786 zu einem Wettbewerb an der "Ecole des Beaux Arts" eingereicht und womit er den ersten Architekturpreis gewonnen hatte³²². Vor allem die darin veranschaulichte Verteilung in der kompositorischen Disposition veranlaßte Durand, den Entwurf seines einstigen Vorgesetzten so vorzustellen³²³, damit dem Leser die einzuhaltende Schrittfolge zur Planung eines Gebäudes deutlich wurde. Das preisgekrönte Modell empfahl er dann für jeglichen Gebäudetyp³²⁴, um ihn in seinem Traktat als ‚Institut‘ vorzustellen; auf das Vorbild weist der Autor im erläuternden Text allerdings nicht hin. Noch 1800 reichte Durands Schüler Simon Vallot (1774-1850) einen sehr ähnlichen Grundriß beim Architekturwettbewerb ein, diesmal für eine "Ecole nationale des Beaux Arts" bestimmt mit einer Bibliothek an unbekannter Stelle³²⁵; Vallot gewann den ersten Preis.

Den Entwürfen des Vorbildes, Lehrers wie auch Schülers gleich ist der zentrale Kuppelraum mit vier, in den Zwickeln angeordneten Konchen, eine Disposition, die im Grundriß

³²¹ Szambien, Durand, 1984, S. 86.

³²² Szambien, Durand, 1984, S. 121. Nach Hans Ottomeyer stand Perciers Entwurf unter dem Vorzeichen einer beginnenden Akademieform, da schon im Programm des ausgeschriebenen Wettbewerbes die Absicht formuliert war, die fünf bislang bestehenden Akademien zu dreien zusammenzufassen. Percier plante - wie später Durand - um einen gequadrerten mittleren Gebäudeblock angrenzende Flügelbauten, in denen jeweils drei, durch Gänge getrennte Säle dem Studium vorbehalten sind. Diese Akademie besitzt dann ebenso eine Bibliothek und eine Ausstellungsgalerie. Vgl.: Ottomeyer, Das frühe Oeuvre Charles Perciers, 1976, S. 52 f. In Perciers Entwurf erkannte Ottomeyer Piranesis "Magnifico collegio" von 1750 und Peyres Akademie von 1765 als Vorbilder wieder. Vgl.: Ebd., S. 55 f.

³²³ Zwischen 1793 und 1794 war Durand Mitarbeiter im Atelier der Architekten Percier und Pierre François Léonard Fontaine (1762-1853), den späteren Hofarchitekten Napoleons I. (1769-1821). Vgl.: Szambien, Durand, 1984, S. 16.

³²⁴ "Marche à suivre dans la Composition d'un Projet quelconque." (Ebd., S. 270, Abb. 126)

³²⁵ Ebd., S. 308, Abb. 189.

durch einen umgebenden Gang zu den angrenzenden Seitengebäuden abgeschlossen ist. Sodann betrachtete Durand die das Zentrum rahmenden ‚Nebengebäude‘ als zweitrangig, wohingegen das innere Quadrat mit dem eingestellten Rund die primäre Form darstellt. Den heutigen Betrachter erinnert der fast überdimensionale Kuppelraum sogleich an das 1784 entworfene „Newton Kenotaph“ von Boullée. Darin suchte der Revolutionsarchitekt einen seiner Größe und Monumentalität nach entsprechenden Baukörper von einfacher Schönheit zu schaffen, der künstlerisch Newtons Modell des absoluten Raumes und der absoluten Zeit nahekommen sollte³²⁶. Zwischen 1793 und 1794³²⁷ erstellte Boullée dann nochmals im „Tempel der Vernunft“ eine Einheit von Halbkugelhalle und naturbelassener Felsmulde, indem er die ‚natürliche Grotte‘ von einer großen Kuppel der Vernunft überspannte. Hierdurch zeigte er zum einen, daß die neuere Welt den Willen besitzt, sich durch die Wissenschaft die Mittel zu verschaffen, um Ursache und Wirkung natürlicher Prozesse zu ergründen, zum anderen, daß Kunst die schöpferische Kraft aufbringt, der wissenschaftlichen Dingwelt ihre ursprüngliche Fähigkeit im Zusammenhang zurückzugeben.

Mit dem Willen, die Natur zu begreifen und sie zu beherrschen, hält nun der Mensch nach der Auflösung großer Ordnungen sein Gleichgewicht zu ihr und verschafft sich einen Halt, den er im piranesischen Labyrinth nicht mehr besessen hatte. Dem Triumph der Vernunft ist es also zu verdanken, daß die physische Notwendigkeit inzwischen durch Naturgesetze beschreibbar wurde, daß diese Gesetze mittels Mathematik formuliert werden konnten und „daß durch ihre Vermittlung das Denken wenn nicht auf die Beschaffenheit, so doch auf die Erscheinung der äußeren Welt“ einwirken konnte³²⁸, wofür Boullée die genannten Architekturbilder schuf. Dabei offenbart sich am Ende der Epoche Bacons Formulierung ‚Wissen ist Macht‘ in eklatanter Weise, wobei gerade Revolutionsarchitekten die Zweischneidigkeit eines solchen Schwertes erkannten, indem sie das Moment der Trauer um den Verlust des Natürlichen in ihre Darstellung einfließen ließen. Am Höhepunkt der Entwicklung zeigt sich die Tragödie im Schicksal des unerbittlichen Wirkens der Natur und der zu verehrenden abstrakten Größe entdeckter Naturgesetze, die für die Vernunft die letzten Ratschlüsse sind. Dem hierfür gewidmeten universellen ‚Heiligtum‘ verstellte Boullée im „Newton Kenotaph“ noch den Zugang durch vorgelagerte Ringhallen³²⁹, eine architektonische Barriere, die ebenso von anderen in ihre Akademieentwürfe aufgenommen

³²⁶ Zu Newtons Raum-Zeit-Vorstellung und der einsetzenden zeitgenössischen Kritik vgl.: Kroyé, Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum, 1980, S. 199 ff.

³²⁷ Zur Datierung der Federzeichnung vgl.: Wyss, Trauer der Vollendung, 1997, S. 218.

³²⁸ Starobinski, Die Erfindung der Freiheit, 1988, S. 207.

wurde: Sowohl in Durands Projektion als auch in den Modellen der anderen Architekten ist der Zugang zum Innersten gleichfalls durch vorgelagerte Flügelbauten und den um den Kuppelraum nächst liegenden, eingeschossigen Umgang behindert. Erst danach öffnet eine zweigeschossige Ringhalle um das Zentrum den Blick in die ‚Kultstätte‘. Diese wird zwar nicht definiert, es ist aber zu vermuten, daß der überkuppelte Saal womöglich der Vernunft gewidmet ist, weil in der Orchestra eine Statue auf erhöhtem Podest mit stufenweise aufsteigendem Plateau aufgestellt ist; jedoch wird der Leser im Ungewissen gehalten, wenn sie personifiziert.

Verständlich wird nunmehr, daß die von Durand bestimmte primäre Architekturform, der zentrale Baukörper, natürlich das ‚Heiligste‘ enthält - wie es traditionsgemäß der Fall war. Hier durfte die Öffentlichkeit rundherum Platz nehmen und der geschützten Kultstätte im Zentrum Ehre erweisen nach Überwindung der vorgelagerten Seitentrakte und Umgänge. Dabei scheint die Gebäudedefunktion von nachrangigem Interesse zu sein, weshalb der Entwurf für einen jeglichen Gebäudetyp dienlich sein kann, eben auch für ein Institut. Diesem fügte der Architekt eine Bibliothek und eine Ausstellungsgalerie hinzu, deren Aufstellungsorte in der zweigeschossigen Ringhalle um den Versammlungssaal herumgeführt sind. Auch wenn jene von der Kuppel nicht mehr überwölbt werden, so gehören sie zu dem im Zentrum des Grundrisses eingeschriebenen Kreis. Im Obergeschoß liegt dann die Bibliothek, womit sie sich zu einem festen Bestandteil einer Bildungseinrichtung auszeichnet. Die Akademiker und zugelassene Öffentlichkeit im Kuppelsaal können sich also des ‚Wissens-aus-Büchern-um-sie-herum‘ sicher sein.

Solch eine Devise ist für die Bibliotheksarchitektur im Kontext von Erziehung und Bildung nicht unbekannt. Konnte nicht aus Sturms ersten Universitätsentwürfen das Motto ‚Wissens-aus-Büchern-über-ihnen‘ gelesen werden? Während eines Kolloquiums, einer Disputation oder anderen universitätsöffentlichen Handlungen sollten sich dort die Gelehrten im öffentlichen Versammlungssaal des klärenden, aufklärenden Wissens auf der Empore über ihnen stets sicher sein. Bei Durand umgibt nun die Bibliothek den öffentlichen Versammlungssaal, wobei dieser weder für das wissenschaftliche Gespräch bestimmt ist, noch den architektonischen Raum zur Veranschaulichung von Denkprozessen konstituiert, wie es die Architekturtheoretiker bis Piranesi postuliert hatten. Der im Zentrum angeordnete, aufgrund seiner Monumentalität ins Auge fallende, pantheonähnliche Saal entspricht in seiner Gestaltung einer Gedenkhalle, einer prototypischen Denkmalarchitektur. Hierzu erhält die Öffentlichkeit erstmals Zugang, worin der *Ruhm der Vernunft* gleichsam als Erbe

³²⁹ Wyss, Trauer der Vollendung, 1997, S. 219.

und Zierde nachklingt³³⁰, da die Bilder- oder Ehrengalerie auf der Höhe des Kreisfußes angeschlossen ist. Sie scheint durch die Zwillingskollonade des Kuppelraumes durch und repräsentiert die erinnernde Kategorie einer Gedenkhalle. Unterstützt wird dies weiterhin durch die Anordnung der Bibliothek in der Höhe des Kuppelfußes, nicht weil die Bibliothek als *Arbeitsinstrument* am wissenschaftlichen Prozeß teil- und dort die Rolle eines Prüfsteins übernimmt, sondern weil sie die geschichtliche *cognitio cum causa* bewahrt und memorierend an die Leistungen der Vernunft anknüpft.

Als Ort von Gedankenschönem, dessen Wissen unter dem Zeichen der Vernunft aufgeklärt zu sein scheint, zeigt sich die Bibliothek zum Ende des 18. Jahrhunderts im Kontext von Erziehungs- und Ausbildungsstätten. Die großen Errungenschaften und Fortschritte vergangener Jahrhunderte sind in sie eingegangen, sie können dort nachgelesen werden. Aufgrund dessen steht der Bibliothek natürlich ein Aufstellungsort um die große Gedenkhalle zu, da sie gleich der Bildergalerie den Ruhm großer Gelehrten vertritt, deren Erkenntnisse in Buchform gegenwärtig sind. Die gedanklichen Leistungen der Vergangenheit bilden nun den Ruhm der Bibliothek, eine Vorstellung, die sie nach inhaltlicher Erweiterung schon zuvor besaß: Denn mit dem 18. Jahrhundert vertrat die Bibliothek den *Ruhm der Vernunft*, wofür ihr Sturm eigens ein Geschoß im *Tugendtempel der Bildungsutopie* eingerichtet hatte, das von einer Kuppel überwölbt, von weitem sichtbar war. Als einheitliches Ganzes versinnbildlichte sie dort den *Triumph der Wissenschaften*, noch einmal architektonisch eine harmonische Geschlossenheit gebildet zu haben. Zum Ausgang des Jahrhunderts mußte allerdings erfahren werden, daß ein universelles Weltbild zunächst nicht mehr zu erstellen war - was die theoretische Physik heute allerdings immer noch anstrebt. Solche Absoluta standen mit dem 19. Jahrhundert eigentlich nur noch dem Geist zu, wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) es später in seiner Philosophie aufstellen wird: Die Welt einheitlich zu begreifen, kann dem Anspruch nach nur der Verstand durch Kritik und Selbstkritik erwirken, womit Hegel die Dialektik als Verstandeskritik zum Organon der Vernunft erhob. Hierzu kann die Bibliothek mit ihrer materiellen Sammlung zwar einiges beisteuern, sie ist aber nicht mehr das primäre Mittel der Vernunft, das einfach durchforscht werden brauchte.

Der harmonisierte Denkraum - die idealistische Bibliothek der Aufklärung in einer Gemeinschaftsarchitektur

³³⁰ Zum Denkmal der Aufklärung vgl.: Ettliger, Denkmal und Romantik, 1984, S. 235 ff.

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die Bibliothek von Architekturtheoretikern zwar weiterhin im Zentrum weitläufiger Anlagen der Bildungsutopien geplant, aber sie besaß nicht mehr die bisherige signifikante Position. An diesem Ort plante zuletzt Jean-Nicolas-Louis Durand eine Denkmalarchitektur, umgeben von einer Bildergalerie mit der Bibliothek darüber als Sammlungs- und Bewahrungsort des aufgeklärten Wissens. Die geschichtliche Kategorie im Bildungsbegriff der Aufklärung, von Leonhard Christoph Sturm in die Konzeption einer idealistischen Bibliotheksarchitektur als fundamentaler Wert der Kultur eingebracht, beschränkte Durand auf die in der Höhe des Kreisfußes angeordnete Ringhalle um den überkuppelten Zentralraum, da an dieser Stelle die Orte kulturellen Erinnerns eingerichtet waren. Der zukünftige Erfolg, wodurch Bildung einst durch die Gelehrtenrepublik auch prospektiv legitimiert wurde, stand jetzt nur dem einzelnen Subjekt zu Gebote, dessen kulturelle Leistung den Erfolg repräsentierte. Die anwesende Öffentlichkeit sicherte ihn in der Gedenkhalle.

Obgleich im Grundriß die Bibliothek weiterhin im eingestellten Rund des zentralen Quadrates eine Aufstellung fand, wurde sie nicht mehr durch die Kuppel überwölbt, einer Architektur, die zuvor als Sinnbild des ‚Empereum‘ noch verstanden wurde und als Teil eines Weltgebäudes die *universelle Architektur* mitbestimmte. Diese einstmalige ikonographische Bedeutung, Erstellung und Versinnbildlichung eines partiellen Weltmodells zu sein, verloren sowohl die architektonischen Elemente der Bildungsutopie als auch die Bibliotheksarchitektur zum Ende der Aufklärung. Die Bibliothek war nicht länger im metaphorischen Sinn als weltlicher ‚Wohnraum‘ gedacht, wo sich der Geist komfortabel einrichten konnte und wo er eine Unterstützung durch das dort eingerichtete Wissen und die ausgestellten Anschauungsobjekte fand, so noch 1752 von Johann Christoph Stockhausen beschrieben. Zum Ende des 18. Jahrhunderts nahm der ‚Bücher=Vorrath‘ am relativierenden Denkprozeß der *vita activa* in dieser Weise keinen Anteil mehr. Davor benötigte die proklamierte Gelehrtenrepublik aber verschiedene instrumentelle Einrichtungen des praktischen Denkens, die den wissenschaftlichen Mitgliedern beim Erkennen der Dinge, Rasonieren über vorläufige Ergebnisse und beim Disputieren im Kollegenkreis noch zur Seite standen. Es waren Einrichtungen, die seit dem 17. Jahrhundert vornehmlich das Zentrum der Bildungsutopie in unterschiedlicher Zusammenstellung beherrschten und die im folgenden immer wieder eingeplant wurden. Ebenso bezeichneten die aufgeführten Kategorien intellektuellen Wirkens den *Denkraum der Aufklärung*, Momente, die in der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts dann allerdings dem Subjekt zugeordnet wurden, weil nur ihm ein mit Vernunft begabtes Bewußtsein gegeben war und weil nur es das Vermögen besaß, Prinzipien zur allgemeinen Ansehung formulieren zu können. Damit büßte die *öffentliche Bibliothek* der Bildungsutopie den Status eines *öffentlichen Rasonements* wissenschaftlich orientierter Institute ein, deren Erkenntnisse einst den gesellschaftlichen Fortschritt unterstützen sollten und wofür Architekturtheoretiker Bildungsutopien konzipierten als Hoffnungsträger für eine bessere Zukunft. In der Formbildung orientiert an Idealstadtanlagen, drückten Bildungsutopien auch künstlerisch einen optimistischen Glauben nach Veränderung aus, der laut Helen Rosenau im idealen Plan zu finden war³³¹.

Über zweihundert Jahre stand die Aufklärung vor der bedeutenden Aufgabe, für eine umfassende *cognitio cum causa* eine allgemein gültige Ordnung zu definieren. Wie die Erfahrung gezeigt hatte, konnten dieser Verpflichtung nur noch die institutionelle Gelehrtenrepublik oder die *science universelle* nachkommen, die primär den Perfektibilitätsvorstellungen entsprechend in der Erforschung der Dinge tätig waren und die das kommunizierende Miteinander gewährleisten sollten. Auch schlossen sie das Zukünftige und Traditionelle ein, obgleich die Geschichte noch nicht als ein greifbares prozessurales Ganzes aufgefaßt wurde. Dennoch wurde historisches Material in der Bibliothek bewahrt, um eine *Geschlossenheit des universell begründeten Wissens* verbrieft zu können. Zur Darstellung solch eines geschlossenen Erfahrungsraumes mit bewußt gesetztem offenem Erwartungshorizont zum Universellen hin nahmen Architekturtheoretiker zunächst Anleihen auf bei tradierten Weltbildmodellen, die der Vorstellung einer *Gemeinschaftsarchitektur* entgegenkamen, weil diese partiell schon soziale Einrichtungen darstellten, und konkretisierten jene konsequent zu Bildungseinrichtungen in Analogie zu neuzeitlichen Erziehungs- und Bildungsvorstellungen. Auf deren Fundament wurde dann in einem Zentralbau die *idealistische Bibliotheksarchitektur des 18. Jahrhunderts* errichtet.

Im 17. Jahrhundert plante zuerst Joseph Furttenbach d. Ä. die Bibliothek mit der Kapelle im Untergeschoß und der Kunstkammer unter dem Dach als Nabel einer Weltbildvorstellung. Damit bildete er das Zentrum zur Urzelle neuzeitlicher Wahrheitsfindung aus und richtete den oktogonalen Mitteltrakt als Einheit des weltlichen und spirituellen Geistes ein. Hier war der Bibliothek das Obergeschoß vorbehalten, wo Bücher nicht nur gesammelt wurden, sondern zuerst das *Arbeitsinstrument* der Schüler und Gelehrten darstellten, damit die in den Unterrichtsräumen der angrenzenden Seitenflügel entwickelten Ideen ins Werk gesetzt werden konnten. Die Bibliothek war also in Kommunikation zu den dort ein-

³³¹ Rosenau, *The Ideal City*, 1974, S. 13.

gerichteten Studiersälen gedacht und vermittelte zwischen geistlicher Anschauung und mittelbarer Verifizierung durch die Sammlungsobjekte der Kunstkammer. In einer Schule war somit der von der Aufklärung immer wieder überzeugend eingebrachte Aspekt der Wissenskonsolidierung und -verbreitung eingelöst, wodurch neue Impulse für das Denken und Handeln erwartet wurden.

Nicolaus Goldmann konkretisierte später den Grundriß seiner Akademie nach den geforderten universellen Prinzipien einer neuen Ordnung und legte als Modell eine *universelle Architektur* vor. Hierum ordnete er mehrere Buchläden an, fest davon überzeugt, daß die neuen Erkenntnisse zu einem universellen Weltbild zuerst durch eine breit geführte Diskussion innerhalb der neuzeitlichen Wissenschaft Autorität erhalten müssen; als Kommunikationsmittel war dafür das Druckwerk bereits anerkannt. In den unter seinem eigenen Namen veröffentlichten Entwürfen modifizierte Sturm später das darin vorgesehene spirituelle zu einem weltlichen Zentrum. Er verdichtete seine Entwürfe zu wissenschaftlich orientierten Projekten, weil hierin Laboratorien sowie ein Observatorium vorgesehen waren, wodurch erst eindeutig ein wissenschaftliches Interesse artikuliert wurde. Ähnliche wissenschaftliche Einrichtungen hatte Francis Bacon schon in seinem Staatsroman >New Atlantis< vorgestellt, um seinen empirischen Wissenschaftsbegriff zu propagieren. Nach der kausalen Realdefinition richtete er in "Salomon's House" den *neuzeitlichen Denkraum* auf. Bacons Gelehrtenrepublik konnte als Vorbild für die von Architekturtheoretikern konzipierten Bildungsutopien geltend gemacht werden.

Über die Stationen dreier Projekte, die Sturm um die Wende zum 18. Jahrhundert entwickelte, wird der Wandel innerhalb des zeitgenössischen Denkens deutlich. Im 17. Jahrhundert wurde das Wissen vor allem vermehrt und nach einem einfachen Ordnungssystem gesammelt, jedoch wurde es noch nicht gezielt methodisch untersucht, weshalb das 18. Jahrhundert den bisherigen Materialismus gleichsam entthronte. Das nunmehr praktizierte Analysieren und Kombinieren der Dinge sowie der Anspruch, deren Ergebnisse relativierend in einen Gesamtkontext zu stellen, kennzeichneten ein methodisches Vorgehen und unterstützten den Willen, Grenzphänomene des Teil-Wissens aufzulösen, um deren Erkenntnisse in einem universal Ganzen aufgehen zu lassen. Diesen wissenschaftlichen Bestrebungen des beginnenden 18. Jahrhunderts nachkommend, entwickelte Sturm Universitätsprojekte mit allen bis zu dem Zeitpunkt bekannten wissenschaftlichen Instrumentarien und richtete im zentralen *Ruhmes- und Tugendtempel* eine *öffentliche Bibliothek* ein, worin möglichst alle vorläufigen Zwischen- und Einzelergebnisse eingehen sollten, womöglich weil die eigene Zeit deren Brisanz noch nicht erkannte, dafür aber eine spätere. Damit wurde

auch für eine Bibliothek der im Bildungsbegriff verankerte geschichtliche Charakter des Aufbewahrens, aber auch der an die Zukunft gerichtete optimistische Glaube bezüglich einer Entwicklung zu etwas Neuem hin eingelöst.

Nachdem die Mitte in dem 1696 zu Goldmanns Traktat herausgegebenen Entwurf von Sturm unbesetzt blieb, plante er selbst im Zentrum seiner Bildungsutopien zuerst einen universitätsöffentlichen Versammlungssaal mit der *öffentlichen Bibliothek* auf der Empore und einem Observatorium auf der Kuppel, die den Saal nach oben abschloß. Gleichwohl die Bibliothek von der Aula nicht begehbar war, konnten sich die Gelehrten während eines Kolloquiums des ‚Wissens-aus-Büchern-über-ihnen‘ stets sicher sein - auch weil die Reihen der Buchrücken von unten sichtbar waren. Darüber hinaus garantierte ein Bibliothekar die ordnungsgemäße Nutzung.

Für dieses Projekt hatte Sturm das Zentrum der Bildungsutopie schon zu einem *Ruhmes- oder Tugendtempel* ausgebildet in Anlehnung an den christlich moralisierenden Ethos von Johann Valentin Andreae, in dessen protestantischem Staatsroman >Christianopolis< beschrieben. Der Zentralbau, nach Sturms erläuterndem Text das bedeutendste Gebäude einer Universität, war vor allem dem Auditorium Maximum mit der öffentlichen Bibliothek auf der Empore vorbehalten, während im Untergeschoß ein Speisesaal geplant war. Für das andere Modell ordnete Sturm dagegen einen weitaus höheren *Ruhmes- und Tugendtempel* an, in dem der *öffentlichen Bibliothek* eigens ein Geschoß eingerichtet wurde und dem Sturm ein Mezzanin gleichsam als Basis einfügte. Wie dargestellt werden konnte, sollte hierin die *alte Bibliothek* mit den *alteingebundenen* Büchern eine Aufstellung finden, während darüber die *neue Bibliothek* mit den *auserlesenen neuen* und *einheitlich gebundenen* Büchern in einem *herrlichen Saal* einzurichten war. Überwölbt von einer ‚italienischen Kuppel‘ und außen von Säulen römischer Ordnung umgeben, sollte die neue Bibliothek mit dem ‚herrlichen Saal‘ möglichst frei über die gesamte Gebäudeanlage hinausragen und den *Triumph der Vernunft* verkünden. Eine solch signifikante Position war natürlich durch eine Kuppelarchitektur besonders zu unterstreichen, kündete sie doch seit der Renaissance durch ihre Struktur Größe und Spannweite des universalen Raumes an³³²; immerhin war der Durchmesser des Tugendtempels von Sturm mit hundertzwanzig Fuß angegeben. Den Zenit der Kuppel durften dann die Gelehrten sogar per ‚Fahr=Sessel‘ gleichsam erstürmen, womöglich um beschleunigt neue Einsichten zur universellen Ordnung zu gewinnen, wie von hier aus der Ruhm der Vernunft in die Ebene sinnfälliger auszustrahlen war. Den *Tempel der Wissenschaften* bekrönte also die auserlesene *neue Bibliothek*, so wie deren architektonische

Position und Darstellung dem Leser die Vorstellung vermittelte, daß die Bestrebungen der Aufklärung Wirklichkeit werden könnten, nämlich noch ein Mal durch die Vernunft ein universelles Denkmodell herzustellen.

Den universellen Vereinheitlichungsbestrebungen der Wissenschaft entgegenkommend, entwickelte Sturm eine Raumkomposition für die *neue Bibliothek*, worin die Büchersammlung mit den einstmals der Kunstkammer angehörenden Exponaten zusammengeführt wurde: den mathematischen und physikalischen Instrumenten, nicht weiter beschriebenen Modellen, Zeichnungen und Antiquitäten. Dieses Anschauungsmaterial war aber nicht der Schmuck der *öffentlichen Bibliothek*. Diesen stellten vielmehr die rundherum geplanten Säulen auf hohen Postamenten in gleicher Ordnung dar; sie trugen ein bemaltes, wahrscheinlich weiteres Kuppelgewölbe. Auf der Kuppel war ein Observatorium einzurichten, Arbeitstische waren nicht vorgesehen.

Der auf einem Kreis ruhende Bibliotheksinnenraum, dessen Harmonie in der Architekturgeschichte gleich dem Zentralraum immer wieder als das anzustrebende Ideal proklamiert worden war, repräsentierte einen *universalen Denkraum*, da allein der *neuen Bibliothek* alle primären Mittel zur Wahrheitsfindung vorbehalten blieben und die Büchersammlung vermutlich an den Wänden aufzustellen war. Für das neue, durch die Vernunft aufgeklärte Wissen aus Büchern sah Sturm *einheitlich* zu gestaltende *Bucheinbände* vor, wodurch natürlich für den überkuppelten Bibliothekssaal ästhetisch ein harmonisierter Raumeindruck zu erwirken war.

Die rundherum aufzustellenden Bücher definierten das *Ornamento* der *öffentlichen Bibliothek*, wie es die Büchersammlung schon im ersten Universitätsprojekt darstellte. Dabei war in Sturms Projekten die Bibliothek offensichtlich zunächst nicht mehr das Arbeitsinstrument einer Bildungseinrichtung, wie Furttentbach sie noch vorgestellt hatte, sondern durch das von ihm eingeführte Moment der *Einheitlichkeit* repräsentierte die Bibliothek auch ästhetisch eine *Geschlossenheit des Wissens*. Dabei waren die große Zahl und Seltenheit der Bücher kein besonders herauszustellendes Kriterium zur Darstellung dieser *öffentlichen Bibliothek* einer Gelehrtenrepublik.

Gemeinsam mit der Kirche im Sockelgeschoß, die ebenso für andere öffentliche Veranstaltungen genutzt werden durfte, wurde somit im *Ruhmes- und Tugendtempel* des zweiten Universitätsentwurfes eine zukünftige ethische Einheit des Geistes im weltlichen und theologischen Wissen konstituiert. Sturm entwickelte folglich ein Ideal, das den Vorstellungen der Zeitgenossen gleich kam: Nämlich ähnlich "der angestrebten physischen Ord-

³³² Argan, Die Bedeutung der Kuppel, 1989, S. 128.

nung des Universums (sollte) eine Ordnung des geistigen, ethischen und ästhetischen Universums“ erzeugt werden³³³. Dieses erhielt seine signifikanteste Ausformung in der angestrebten *einheitlichen Einheit* der überkuppelten Bibliotheksarchitektur, womit Sturm zugleich der ästhetischen Forderungen des Barock nachkam.

Die idealistische Bibliothek des 18. Jahrhunderts erhob sich über dem Fundament einer *universellen Architektur*, wie sie Goldmann zuerst vorgegeben hatte. Der Zugang von den angrenzenden Seitentrakten war im Unterschied zum ersten Entwurf ziemlich frei gestaltet, so daß den Gelehrten eine ungehinderte Nutzung zukam. Der Weg führte allerdings zuerst durch die *alte Bibliothek*, die eben noch kein geschlossenes Geschichtsbild vermittelte, da für sie das gleiche ästhetische Kriterium der Einheitlichkeit noch nicht galt. Danach gelangte man zur *neuen Bibliothek* mit dem *herrlichen Saal* und dem zukünftigen auserlesenen Wissen der aufgeklärten Vernunft. Die Geschichte wurde der *neuen Bibliothek* zwar nicht einverleibt, sie bildete aber die kulturelle Rückkoppelung der Vernunft an die Tradition. Die idealistische Bibliothek der Bildungsutopie als Instrumentarium des Geistes umschloß also weiterhin den retrospektiven wie auch prospektiven Aspekt des zeitgenössischen Bildungsbegriffes und verkörperte im Innenraum einen *harmonisierten Denkraum* auf dem Sockel des Ethischen und Tradierten.

Bis dahin zeigte in architekturtheoretischen Erörterungen das vorgestellte Material zur Bibliothek ihren erfolgreichen Aufstieg, wobei eigentlich erst Sturm deutlich die Stemmaktion des *mundus intellectualis* zur Bekrönung der Bildungsutopie leistete. Gleichfalls schuf vor allem er ihre architektonische Form gemäß den Vereinheitlichungsbestrebungen der Vernunft derart, daß der Bibliotheksinnenraum auf der Grundlage des Zentralraumes einen harmonisierten Raumeindruck vermittelte. Das von Zeitgenossen als bedeutungsvoller angesehene, durch die Vernunft aufgeklärte, in einheitliche Bucheinbände gefaßte Wissen ermöglichte, die in Buchform eingegangenen Erkenntnisse miteinander zu verschmelzen und eine universelle Vorstellung der anzustrebenden Ordnung anschaulich herzustellen.

Diesen *Denkraum der idealistischen Bibliotheksarchitektur* differenzierte um die Jahrhundertmitte erstmals Giovanni Battista Piranesi aus und bildete für ihn eine Treppenarchitektur; aufgrund ihrer Konstruktion blieb sie in der Architekturgeschichte einzigartig. Das kulturelle Gedächtnis dagegen - die Bibliotheken, Bildnissammlungen und Bildergalerien - verortete der Künstler am Rand des an Labyrinthdarstellungen erinnernden, isolierten Treppenmotivs im Zentrum. In der Darstellung der Bibliotheksarchitektur orientierte sich

³³³ Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung, 1932, S. 375.

Piranesi aber weiterhin an zeitgenössischen Vorgaben, dem durch Bücherwände verschalteten Bibliotheksinnenraum mit Säulenstellungen in den Saalecken. Die leicht konvex geschwungenen Säle - vielleicht mit eingezogenen Galerien gedacht - veranschaulichten also wieder einen ästhetisch einheitlichen Raumeindruck, nur daß sie diesmal längsgerichtet waren und Büchergalerien darstellten. Verbunden durch eine Enfilade mit den anderen Galerien des historisch weltlichen Gedächtnisses sowie künstlerischen Formenschatzes bildeten sie eine Geschlossenheit des weltlichen Wissen und vermittelten mit der Kirche auf der entgegengesetzten Hälfte des äußeren Segmentbogens der Treppenarchitektur eine Einheit des Geistes.

Piranesi suchte also nicht, die geistige Einheit zu spalten. Er bildete vielmehr im Zentrum des Kollegs einen Raum, den er eigens der vielfältigen Tätigkeit des sinnstiftenden Subjekts vorbehielt und hierfür eine Architektur schuf. Gleich dem Denkvorgang, durch den sich allgemein der Gelehrte reflektierend Distanz zu seinem Forschungsgegenstand schafft, sich ihm aber auch nähern oder ihn sogar bisweilen verlieren kann, birgt die Treppenarchitektur Überraschungen und erzeugt Neugierde, weil jeder neu eingenommene Standpunkt auf der zentralen Treppe ein modifiziertes Bild erstellt. In der Definition einer einzigen universellen Wahrheit, die von der Vernunft gefordert wurde und der Sturm eine adäquate Bibliotheksarchitektur geschaffen hatte, - in all dem erkannte der italienische Visionär keinen Garanten für Aufklärung. Nach ihm war vor allem der schöpferische Geist fähig, die Mannigfaltigkeit der Phänomene zu erkennen, zu beschreiben und sie dem Universalen durch unmittelbare Anschauung in der Reflexion wieder einzuschreiben. In der kreativen Imagination wurde also erneut eine Kraft erkannt, die durch Kontemplation das erinnerte Teil-Wissen in den Sammlungen womöglich zu einem Ganzen zusammenfügen konnte. Damit löste Piranesi in seiner Architektur für die "Pianta" nicht nur die vom Bildungsbegriff geforderte mnemonische Kontinuität ein, deren Rahmenbedingungen die geistige Schöpfungskraft zu sprengen befähigt war, nachdem sie der Aufklärung mehr Perspektiven aufzeigen konnte, als es das Sachwissen des praktischen Denkens der Sammlungen vermochte. Aufgabe der Vernunft konnte es daher nur noch sein, dem Denken und Handeln weitere Möglichkeiten zu erschließen, die den Gegenstand der Reflexion in einem anderen Licht zeigten. Kritisiert wurde nicht die Evidenz des objektiven Wissens, vielmehr wurden erstmals dessen vielfältige Dimensionen in Raum und Zeit thematisiert, den Bedingungen geistiger Erneuerung des Helden im Labyrinth.

Das Zentrum des Grundrisses, in Analogie zu tradierten Idealstadtanlagen als Urzelle der Bildungsutopie definiert, widmete Piranesi vor allem dem an einen Transitionsraum

erinnernden Denkraum, dargestellt durch seine großartige Treppenarchitektur, die in ihrer Gestaltung absolut punktsymmetrisch zum Tempietto ausgerichtet war. In dieser labyrinthischen Schleuder konnte sich der Denker dem Chaos überlassen, er konnte sie jedoch auch einfach durchschreiten oder Rückhalt in den Sammlungen der äußerlichen Wissensaneignung finden. Dem Subjekt wurde also wieder eine entscheidende Rolle in der Erkenntnisfindung zugeschrieben, wie es zum ausgehenden 18. Jahrhundert erneut angestrebt wurde. Allerdings handelt es sich nicht um ein in sich ruhendes, sondern ein sich durch den Raum bewegendes Subjekt, dessen Synthesisleistung eine Aktivität darstellt. Piranesis zentraler *Denkraum* als architektonisches *Sinnbild von Denkprozessen* fand aber in den folgenden Entwürfen keine Aufnahme, statt dessen sah Durand an dieser Stelle eine Gedenkhalle vor, wo der Erfolg kultureller Leistungen durch die Anwesenheit der jetzt bürgerlichen Öffentlichkeit zu sichern war. Der wechselhaften, nicht eindeutig bestimmbar Zukunft - in der "Pianta" so eindrücklich vermittelt - wurde in der Folgezeit eine dauerhafte Beständigkeit entgegengehalten, die keinem Wandel mehr unterliegen sollte. Parallel dazu wurden die Bildungsprojekte aus der Utopie entlassen.

Die ‚soliditas‘ wurde in der Architekturtheorie des ausgehenden 18. Jahrhunderts bisweilen nicht nur als ein Terminus verstanden, der primär zur Beschreibung beständiger materieller Baukonstruktionen diente - allerdings nun erweitert durch die bürgerliche ‚Zweck-Mittel-Kategorie‘ -, sondern er wurde ebenso im Kontext dauerhafter Schönheit diskutiert, deren Grundlage natürlich die solide Ausführung eines Gebäudes war. Des weiteren wurde das Disegno auch mittels der soliditas vorgestellt und die Disposition besprochen³³⁴, um die außergewöhnliche Verteilung der Bauteile zu würdigen. Hierbei wurden sowohl für den Entwurf des Grundrisses als auch für die Einrichtung der Bibliothek Konventionen rezipiert, die von der Theoriebildung bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts als Lösungsvorschläge angeboten worden waren. Eingang fand beispielsweise der Aufstellungsort der Bibliothek im Obergeschoß von Bildungsprojekten, so daß schon Marie-Joseph Peyre nur der Bibliothek dieses Geschoß vorbehielt. Sein Nachfolger Durand ordnete die Bibliothek zwar gleichfalls im Obergeschoß an, richtete sie aber rund um die überkuppelte Gedenkhalle ein. Dem in Durands Traktat publizierten Entwurf lag jedoch ein Vorbild gleicher Disposition vor, woraus ersichtlich wurde, daß die Aufteilung des Gebäudes und die Position der Bibliothek eine allgemeine Anerkennung erhalten hatte. Die Einrichtung der Bibliothek brauchte somit nicht mehr detailliert diskutiert werden, man folgte an dieser Stelle einer theoriebildenden Konvention, die dem aufgeklärten Wissen diesen

spezifischen Aufstellungsort vorbehielt. Immerhin repräsentierte die Bibliothek mit der Bildergalerie im Untergeschoß das kulturelle Gedächtnis im zentralen Baukörper um die Gedenkhalle, wo sich die Gelehrten und die versammelte Öffentlichkeit des aufgeklärten ‚Wissens-aus-Büchern-um-sie-herum‘ sicher sein konnte. Während die *öffentliche Bibliothek einer Gelehrtenrepublik* zuvor den *Triumph der Vernunft* versinnbildlichte, bildeten nun die gedanklichen Leistungen den Ruhm dieser anderen Bibliothek und konnten nachgelesen werden als würdiger Gegenstand der Nachahmung. Zum Ende der Epoche wurde diese Bibliothek nicht mehr als ‚öffentliche‘ bezeichnet, weil mit der Französischen Revolution öffentliche Körperschaften durch die bürgerliche Gesellschaft einfach adaptiert wurden.

Daher war der mächtige Kuppelraum im Zentrum Ziel wissenschaftlichen Erfolges, während die dazu benötigten gedanklichen Leistungen um ihn herum eingerichtet wurden als kollektives Gedächtnis der sich ankündigenden bürgerlichen Gesellschaft. Emanzipiert von der Tradition umschloß aber das Zentrum bis zum ausgehenden 18. Jahrhundert weiterhin ideell die gebildete geistige Kulturleistung, auch wenn die moderne Wissenschaft in der überkuppelten Aula nur noch deren Erfolg feierte. Der Erfolg wiederum wurde durch die frei gewählte Selbstbestimmung des Subjekts getragen, das aufgrund seiner vernunftbegabten Bildung nun fähig war, neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu leisten. Mit dieser anderen Entwicklung, die schon in das 19. Jahrhundert weist, verlor die Bibliothek ihre herausragende Stellung in den Gebäudeanlagen von Bildungseinrichtungen.

³³⁴ Szambien, *Symétrie, Goût, Caractère*, 1986, S. 139 f.

2. Ritterakademien

Allgemein werden zunächst keine anderen Kategorien bezüglich charakteristischer Merkmale einer Ritterakademie diskutiert, als sie in der Architekturtheorie vermeintlich schon formuliert waren, obgleich der neu geschaffene Schultyp nach den Anforderungen des vorherrschenden Merkantilismus entworfen wurde³³⁵. Selbst Sturm nahm zur Darstellung seines schematischen Grundrißentwurfes immer noch Bezug auf eine antike Architektur, da er den neu gegründeten Schultyp in der Abhandlung zu den Kunstwörtern von 1718 unter der Kapitelüberschrift "Von der Austheilung der Antiquen=Gebäude" behandelte. Hierin suchte er theoretisch, den Ursprung von Ritterakademien in Palästen zu finden, wie die um den „Lust=Wald“ geführte Kolonnade immer noch als „Xystus“ bezeichnet wird:

“Palaestra, Palestra, Palestre, Worstelperck. Ritter=Schule/ waren grosse um einen gevierdten Hof geführte Gebäude/ dahinter noch ein Lust=Wald mit freien Gallerien umher/ welche Xystus hiessen/ gelegen war/ allwo vornehmer Leute Kinder in anständig gehaltenen Wissenschaften/ Künsten und Leibes=Übungen unterwiesen wurden.”³³⁶

Die bewußt gesetzte historische Aufnahme illustriert, daß einerseits terminologisch, andererseits auch architektonisch sowie pädagogisch Parallelen zwischen einem traditionellen und einem bislang unbekanntem Institut zur Erziehung einer besonderen Nachkommenschaft gezogen werden sollten. Möglich war dies, da in antiken Gymnasien die Knaben von Stadtrepubliken oder der Polis durch ältere, in der Rhetorik geübte sowie freie Bürger in den philosophischen Diskurs eingeführt wurden, wie Ritterakademien “nur” dem Adel vorbehalten waren, eine Elite, die sich genealogisch in dieser Kontinuität betrachten durfte, weil die natürliche Erbfolge der Aristokratie auf diese Weise noch bis ins 18. Jahrhundert

³³⁵ Nach dem Wunsch der Landesherren sollten Absolventen von Ritterakademien zur Bewältigung administrativer Aufgaben besser als bisher dienen. Daher wurden dort die Söhne des Adels in die kameralistischen Wissenschaften unterwiesen, den drei lebenden Sprachen (Französisch, Italienisch, Spanisch und manchmal auch Englisch), und in den Naturwissenschaften (Physik, Chemie, Anatomie und Botanik), wofür die fürstlichen Raritätenkammern und Gärten die Studienobjekte bereitstellten. Die Literatur für das Studium der Mathematik, der Baukunst, Geschichte etc. war dagegen in den fürstlichen Bibliotheken zu finden war. Vgl.: Steinhausen, Die Idealerziehung im Zeitalter der Perücke, 1894. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten, Bd. 1, 1896, S. 501 ff. Wagner, Der Architekturunterricht außerhalb der Kunstakademien, 1980.

betrachtet wurde³³⁷. Daher griff Sturm zur Beschreibung auf überlieferte Termini wohl zurück, um aber den Grundriß zeitgenössischen Gegebenheiten anzupassen (Abb. 74/K): Die Ritterakademie ist ein eigenständiges Gebäude mit vorgestelltem Mittelrisalit. Analog zum Peristylhof ist dem Bau ein Atrium eingeschrieben, während der Xystus den dahinter geplanten ‚Lust=Wald‘ abschließt.

Noch 1766 nahm Johann Gotthilf Angermann (1698-1766) in seinem kleineren Werk >Allgemeine practische Civil=Bau=Kunst< Sturms Definition einer Ritterakademie wörtlich mit wenigen orthographischen Veränderungen auf:

“Palaestra, Palestra, Palestre, Worstel-Perck, Ritter=Schule. Waren grosse um einen gevierten Hof geführte Gebäude, dahinter noch ein Lust=Wald mit freyen Gallerien umher, welche Xystus hiessen, gelegen war, allwo vornehmer Leute Kinder in anständig gehaltenen Wissenschaften, Künsten und Leibes=Uebungen unterwiesen wurden.”³³⁸

Bis tief in das 18. Jahrhundert hinein wurde die Ritterakademie zumindest theoretisch in Fortsetzung von Palästren gedacht. In dieser Zeit waren Ritterakademien aber schon etablierte Einrichtungen und ihre architektonische Gestaltung rief unter Theoretikern anscheinend kein besonderes Interesse mehr hervor³³⁹. Erst mit der Neuorientierung vom Söldnerwesen zum stehenden Heer eines modernen Staates³⁴⁰ übernahmen diese fürstlichen Erziehungsanstalten auch die militärische Ausbildung der Kadetten. Als Vorbild der später

³³⁶ Sturm, Kurtze Vorstellung der gantzen Civil-Bau=Kunst/ Worinnen erstlich die vornehmsten Kunst=Wörter, 1718, S. 13.

³³⁷ Nach Reinhart Koselleck waren zwei Zeitkategorien bestimmend: der Umlauf der Gestirne und die natürliche Erbfolge. Als eine Chronologie wider die Vernunft verwarf später Immanuel Kant das Erbprinzip. Vgl.: Koselleck, *Historia magistra vitae*, 1967, S. 207.

³³⁸ Angermann, *Allgemeine practische Civil=Bau=Kunst*, 1766, S. 32. An anderer Stelle empfiehlt der Autor, wie Sturm zuvor, eine öffentliche Bibliothek nun jedoch in einer Akademie einzurichten. Vgl.: Ebd., S. 41. Anscheinend orientierte sich der in Halle tätige Baumeister Angermann sehr an den theoretischen Formulierungen seines älteren Kollegen. Durch August Hermann Francke (1663-1727) wurde er dann zum Bau der Franckischen Stiftungen berufen. Vgl.: AKL IV. (1998) 63 s.v. Angermann, Johann Gottlob (Hartmut Mai).

³³⁹ Der eigentliche Verfall von Ritterakademien setzte nach 1750 ein. Vgl.: *Lexikon der Pädagogik III.* (1971) 441 s.v. Ritterakademie (Albert Reble).

³⁴⁰ Während des vorherrschenden Pluralismus unter deutschen Groß- und Kleinstaaten hielten sich große Reichsfürsten sogenannte Armeen, ohne daß deren Aufgabenfelder bereits in der Reichsverfassung verankert waren. Dieser Mißstand wurde beispielsweise durch den Staatsrechtler und Frankfurter Syndikus Johann Wolfgang Textor (1637-1701) kritisiert, weshalb er um die Mitte des 17. Jahrhunderts die Einrichtung eines ständigen Reichsregiments vorschlug. Vgl.: Stolleis, *Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit*, 1990, S. 128 ff. Später entwickelte sich daraus ein stehendes Heer.

gegründeten technischen Lehranstalten lebte sie gleichsam ideell weiter³⁴¹, weil im Lehrplan von Ritterakademien u.a. ein Schwerpunkt auf der Mathematik und deren Anwendung in der militärischen und zivilen Baukunst lag³⁴². Während des Absolutismus wurde also ein Schultyp zur Standeserziehung des weltoffenen und -gewandten *Hofmannes* entwickelt, in dem nach heutiger Vorstellung aber ein Berufsstand ausgebildet wurde, der Staatsdiener. In der Weiterentwicklung waren diese Schulen dann der Vorläufer von Militärakademien wie auch des Technikums. Nach der eingesehenen Traktatliteratur erhielten jedoch nur die im folgenden dazustellenden Entwürfe Bibliotheken.

2.1. Die Kadettenakademie von Johann Rudolph Fäsch und die Fachbibliothek

1713 veröffentlichte zuerst Johann Rudolph Fäsch eigens ein Werk zur Kadettenakademie, das er August dem Starken zu einem Zeitpunkt widmete, als dieser wieder König von Polen war. Mit Zueignungen dieser Art empfahlen sich häufig Autoren dem gewünschten Dienstherren, und tatsächlich rät der Verfasser in dem kleinformatischen Traktat besonders Fürsten, Kadettenanstalten zu stiften, weil diese die Disziplin unter der adeligen Jugend fördern und zugleich den Landesvätern untergebene, ihnen Respekt zollende Vasallen wie auch eine gut erzogene Garde zur größeren Sicherheit ausbilden könnten³⁴³. Dagegen würde in den anderen Schulen die bewährte Zucht nicht mehr vorherrschen, zum einen weil unter den Schülern eigentlich kein Mitglied Macht besäße, zum anderen weil Professoren und Präzeptoren zur Erhaltung ihrer Autorität von jenen allzu abgesondert lebten³⁴⁴.

In die zu errichtende ‚Cadetten=Companie‘ sollten Edelleute aufgenommen werden, die das sechzehnte oder siebzehnte Lebensjahr vollendet haben und das Kriegshandwerk erlernen möchten³⁴⁵. Auch dürften die Nachkommen des verarmten Adels den Kompanien beitreten, da gerade sie dem Landesherren besonders treue Dienste garantieren³⁴⁶. Diese essentielle Qualität zunächst herausstellend, führt der Verfasser im folgenden die zu unterrichtenden Disziplinen auf, von denen, neben Sprachen, die meisten der Mathematik zuzu-

³⁴¹ Albrecht, Die Anfänge eines technischen Bildungssystems, 1989, S. 121.

³⁴² Wagner, Der Architekturunterricht außerhalb der Kunstakademien, 1980, S. 78 ff.

³⁴³ Fäsch, Unmaßgeblicher Vor Schlag, wie ein hoher Landes=Fürst seine Adelichen Landes=Kinder, 1713, S. 25 f.

³⁴⁴ Ebd., S. 27 f.

³⁴⁵ Ebd., S. 32.

ordnen sind. Dieser Gegenstandsbereich wird dann über ein ganzes Kapitel dargestellt, so daß wir Einblicke in die angewandte Mathematik erhalten, deren Beherrschung zur theoretischen und praktischen Kriegskunst damals notwendig war. So sollten die Aspiranten u.a. in der Zeichenkunst und allen dazugehörigen darstellenden Mitteln unterwiesen werden, um perspektivische Lagepläne unter Berücksichtigung landschaftlicher Gegebenheiten erstellen zu können; diese Kunst schärfe zudem das räumliche Sehen und das Augenmaß³⁴⁷. Im Fach Militärbaukunst sei nicht nur der Festungsbau zu unterrichten, wofür die zivile Baukunst Patin steht³⁴⁸, sondern auch, wie solche Anlagen zu verteidigen sind oder der Gegner in die Defensive getrieben werden könne³⁴⁹. Daneben sind die Schüler in Bau und Führung eines Schiffes zu unterweisen, weshalb das Lesen von See- und Landkarten geübt und die spezifischen Instrumente beherrscht werden müßten³⁵⁰. In einer ‚Cadetten=Companie‘ werden also Themen unterrichtet, die im Rahmen einer Offizierserziehung einen späteren Einsatz vorbereiten, die Kenntnisse erfordert, die im weitesten Sinne noch der Mathematik zuzuordnen sind.

Der Lehrkörper besteht nach dem Autor aus einem Direktor, der die Mathematik besonders gut beherrscht, und drei weiteren pädagogischen Leitern, welche die jeweiligen Disziplinen wie Zeichnen, Geometrie, Civilbaukunst, Militärbaukunst und Artillerie als eigene Abteilungen führen, während der Vierte die notwendigen Modelle als anschauliches Lernmittel zu erstellen habe³⁵¹. Ferner seien Lehrer zum Schreiben und Rechnen, zur Unterweisung in die Geographie, Genealogie wie auch in die Historie und zum Erlernen der lateinischen Sprache sowie zur Unterweisung in die Werke klassischer Autoren einzustellen. Ein französischer Sprachlehrer, ein Theologe, der am Ort zugleich Prediger sein könne, und ein Tanz- sowie Fechtmeister übernehmen die anderen, nicht unbedingt zum Militärwesen gehörenden Fächer, die ein Offiziersanwärter ebenso beherrschen sollte³⁵². Zum Schluß dieses Abschnittes schrieb Fäsch dem Fürsten das monatliche Gehalt der Lehrkräfte vor³⁵³.

³⁴⁶ Ebd., S. 25.

³⁴⁷ Fäsch, Unmaaßgeblicher Vor Schlag, wie ein hoher Landes=Fürst seine Adlichen Landes=Kinder, 1713, S. 36 ff.

³⁴⁸ Ebd., S. 40 f.

³⁴⁹ Ebd., S. 41 ff.

³⁵⁰ Ebd., S. 45 ff.

³⁵¹ Ebd., S. 53.

³⁵² Ebd., S. 54.

³⁵³ Fäsch, Unmaaßgeblicher Vor Schlag, wie ein hoher Landes=Fürst seine Adlichen Landes=Kinder, 1713, S. 54.

Nach den Vorgaben des Verfassers scheint die Kadettenanstalt viergeschossig geplant zu sein, jedenfalls wird die Geschößzahl nicht präzise angegeben. Daher können sich die Offiziers- und Lehrerwohnungen nur in einem möglichen Sockelgeschoß befinden, während das Obergeschoß für die Räume bestimmt ist, in denen das Lehrmaterial unterzubringen und die Modelle zur Mathematik aufzustellen sind. Hier befindet sich ebenso ein Auditorium der Theologie und eine Bibliothek mit einer Kunst- wie auch Modellkammer. Im zweiten Geschoß liegen weitere Unterrichtsräume; im obersten sind dann die Zimmer der Kadetten anzuordnen³⁵⁴. Somit erfüllt dieser Bau die Forderung des Autors, daß in dem Haus Ausbilder und Auszubildende gemeinsam unter Aufsicht der Oberen leben³⁵⁵. Darüber hinaus wird empfohlen, die Akademie in der Nähe eines Fürstenhofes anzulegen³⁵⁶.

Zur architektonischen Gestaltung der Fassade legte Fäsch keinen Entwurf vor. Nur aus dem publizierten Grundriß des Obergeschosses, dem eigenartigerweise ein Zugang von außen eingezeichnet ist - der Riß ist nicht jeder Ausgabe des Druckwerkes beigelegt -, können wir erkennen, daß die Hauptfassade mit elf Fensterachsen und wenig zurückgesetztem Mittelteil gedacht ist; im Zentrum des Baues ist ein Atrium vorgesehen (Abb. 98). Die Verteilung der Räume ist achsensymmetrisch geplant, so daß auf die an der Hauptachse ausgerichteten und zum Innenhof geplanten mehrläufigen Treppenanlagen Vestibüle folgen, an die sich links und rechts Säle anschließen. Zur Straßenseite befinden sich die Bibliothek und das Auditorium, während auf der gegenüberliegenden Seite ein Tanz- und ein Fechtboden angeordnet sind. In den Seitentrakten sind jeweils drei Unterrichtszimmer für die spezifischen Disziplinen der angewandten Mathematik eingeplant. Sie werden durch einen um das Atrium geführten Umgang erschlossen, der von den Treppenanlagen zugänglich ist. Somit ist die Disposition des Gebäudes ähnlich gestaltet wie in dem schematischen Entwurf einer Ritterakademie von Sturm: Um das Atrium sind die Lehrräume gruppiert, nur daß Fäsch diesmal eine Bibliothek mit einplante.

Irritierender als der nach außen weisende Zugang sind die Aufgabenstellungen zur Unterweisung der Aspiranten, die auf dem Riß in die jeweiligen dem Unterricht vorbehaltenen Räumen eingetragen sind. Gleiches gilt für die inhaltliche Bestimmung der Sammlungsstücke in der Bibliothek, Kunst- und Modellkammer. Sie ist nach den zu unterrichtenden Disziplinen geordnet, so daß in den Wandregalen links und rechts, an den Bibliothekseingang anschließend, die Bücher und Risse der Zeichenkunst untergebracht sind, in

³⁵⁴ Ebd., S. 55.

³⁵⁵ Ebd., S. 33.

³⁵⁶ Ebd., S. 34.

denen der Längswände sowohl die Werke zur Arithmetik und Geometrie als auch Militärbaukunst und in jenem, das dem Zugang gegenüber liegt, die zur Civilbaukunst (Abb. 99). In der Mitte des längsgerichteten Saales sind parallel zu den Mauern weitere Bücherregale in der Form eines Vierecks eingestellt mit Durchgängen in der Mitte jeder Seitenlänge, wodurch die im Raum stehenden Repositorien beidseitig benutzbar werden. Hierin sind die Bücher und Vorlagenblätter zur Schifffahrt, Mechanik und Statik, sowohl zur Geographie, Astronomie als auch zu den Uhren wie auch zur Optik und Artillerie eingeordnet. Auf den Bücherregalen sind die jeweils dazugehörigen Instrumente und Modelle zu plazieren, anhand derer den Schülern die Anwendung des mathematischen Wissens besser zu demonstrieren ist.

Bezüglich der inhaltlichen Ausrichtung sah Fäsch für die Kadettenanstalt also eine *Fachbibliothek* vor, obwohl in fürstlichen Bibliotheken gute Sammlungen mit den auserlesensten neuen und alten Büchern zur Theologie, Jurisprudenz, Medizin, Philosophie, Historia und dergleichen vorzufinden seien³⁵⁷. In ihnen sei aber kein besonderer Schwerpunkt auf die mathematischen Werke gelegt, weshalb diesem Mangel gleich anfangs entgegengetreten werden müsse und eine "gute Quantität mathematischer Bücher" anzuschaffen sei³⁵⁸. Dies sollte der Direktor anordnen³⁵⁹, wie auch die Modelle entsprechend seinen Vorgaben nach und nach durch den bestellten Meister anzufertigen seien³⁶⁰. Des weiteren gedachte Fäsch, die Bibliothek konzeptionell als raumsparende Lösung zu entwickeln, indem er den zur Verfügung stehenden Platz ganz effektiv zur Aufstellung der Büchersammlung nutzte und in gleicher Absicht die wahrscheinlich etwas sperrigen Modelle auf den Regalen unterbringen ließ. In diesem Fall sind sie nur das anschauliche Unterrichtsmaterial, welches nach oben weggestellt und zum gegebenen Zeitpunkt vom erhöhten Standort auf den Repositorien wieder herunter geholt werden kann.

Die nach Disziplinen geordnete *Präsenzbibliothek* ist zwar auf gleicher Geschoßhöhe geplant wie die Unterrichtsräume, sie ist aber nur durch ein Vestibül zugänglich. Damit erhält die Bibliothek mit ihrem "unerschöpflichen Schatz"³⁶¹ und den anschaulichen Lernmitteln der Kunst- und Modellkammer eine besondere Position und nimmt gegenüber den Räumen zur Demonstration mathematischer Zusammenhänge eine andere, durch den

³⁵⁷ Fäsch, Unmaaßgeblicher Vor Schlag, wie ein hoher Landes=Fürst seine Adelichen Landes=Kinder, 1713, S. 60.

³⁵⁸ Ebd., S. 61.

³⁵⁹ Ebd., S. 53.

³⁶⁰ Ebd., S. 63.

³⁶¹ Ebd., S. 61.

eingepflanzten Vorraum zumindest vordergründig getrennte Position ein. Sie ist eben nach wie vor das Instrumentarium, in dem Wissen bewahrend gesammelt wird, nun allerdings spezifiziert, und das für die gegenwärtigen und zukünftigen Mitglieder der Militärakademie ein "beständiges Werk" darstellt. Als besondere Sammlung, weil diese Bibliothek vor allem das mathematische Wissen enthält, ist sie auf einen stetigen Zuwachs angelegt, damit jederzeit alle aktuellen mathematischen Erkenntnisse in Wort und nach Modellen in Augenschein genommen werden können³⁶².

Für die *Fachbibliothek* sah Fäsch eine sogenannte Magazinierung vor, damit die bedeutende Anzahl mathematischer Bücher und Sammlungsobjekte in einem Saal eine Aufstellung finden. Daher wird der Bibliothekssaal bewußt durch eingestellte weitere Bücherregale so effektiv wie möglich genutzt, womit ihm zugleich jeder mögliche Anschein des Repräsentativen genommen wurde, ein Moment, das ansonsten die fürstliche Büchersammlung kennzeichnete.

2.2. Die Ritterakademie von Leonhard Christoph Sturm mit Bibliothek

Obwohl Sturm in der Abhandlung zu den "Kunst=Wörtern" eine historische Bezugnahme für den neuen Schultyp herstellte, gilt dies nicht mehr für deren Darstellung in der >Vollständige(n) Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude<. Nach seinen Ausführungen war so ein Institut angeblich um die Mitte des 17. Jahrhunderts noch nicht gebräuchlich, weshalb Nicolaus Goldmann in seiner Schrift zur Civilbaukunst kein Modell entworfen habe³⁶³. Diesem mißlichen Umstand entgegentretend, mag der Autor ein diesbezügliches Bauwerk als Vorlage herangezogen haben, das er aufgrund seiner Tätigkeit als Lehrer an der Wolfenbütteler Ritterakademie aus eigener Anschauung kannte. Daher schreibt er:

³⁶² Fäsch, Unmaaßgeblicher Vor Schlag, wie ein hoher Landes=Fürst seine Adelichen Landes=Kinder, 1713, S. 64.

³⁶³ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. B₍₂₎r. Sturms Annahme, es habe zu Goldmanns Lebzeiten noch keine Ritterakademien gegeben, ist nicht ganz richtig. Schon 1589 wurde in Tübingen das "Collegium illustre" gegründet und 1599 das "Collegium Mauritanum" in Kassel. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden dann fünfzehn Anstalten eröffnet: u.a. 1653 in Kolberg, 1655 in Lüneburg, 1687 in Wolfenbüttel und zuletzt 1746 in Wien. Vgl.: Lexikon der Pädagogik III. (1971) 441 s.v. Ritterakademie (Albert Reble). Womöglich interessierte sich Goldmann für diesen neuen Schultyp nicht, weshalb er in seinem Traktat keinen Entwurf entwickelte.

“Die Gebäude können am füglichsten also eingetheilet werden/ wie ich es ungefehr in Wolffenbüttel vor diesem angetroffen/ daß um ein Herren Hauß/ welches in der Mitte frey stehet/ die übrigen Gebäude um einen grossen Hoff entweder gantz umher oder nur an drey Seiten gebauet werden/ also daß vornen her/ nach Art der Frantzösischen Hôtels, nur Ställe ein Geschoß hoch/ und in der Mitte das Portal gebauet werde.”³⁶⁴

Auf den Kupfertafeln Tab. IV, V und VI publizierte Sturm davon eine bildhafte Darstellung, so daß dem Leser ein Aufriß des Herrenhauses vorliegt, das in der Bauornamentik mit dem gesellschaftlichen Stand korrespondiert und auch nur den Appartements der zu erziehenden jungen Aristokratie vorbehalten ist³⁶⁵. Der Gesamtplan veranschaulicht die Anordnung des Herrenhauses im Zentrum einer Vierflügelanlage (Abb. 100), während die seitlichen Gebäudetrakte links und rechts davon für die Räume zur Unterweisung in den Wissensstoff und zur Ausübung höfischer Geschicklichkeitsformen bestimmt sind: den Auditorien und der Bibliothek sowie dem Kunst- und Modellsaal, dem Marstall und Reithaus wie auch dem Fechtboden und Tanzsaal. Im Stich auf französisch ‚Boscage‘ bezeichnet, wird der ‚Lust=Wald‘ nach hinten durch einen Gebäudetrakt begrenzt, in dem die Wohnungen des Hofpredigers, Stallmeisters, eines Rhetorikers, Haushofmeisters und jene für insgesamt vier Professoren vorgesehen sind. Links und rechts vom Eingangsportal sind die Kammern der Stallknechte und Heizer unterzubringen.

Im Unterschied zu den Modellen einer fürstlichen Büchergalerie und einer öffentlichen Bibliothek in Universitäten legte Sturm für die Bibliothek einer Ritterakademie leider keine detaillierten Formulierungen mehr vor. Nur im Plan ist sie im linken Seitentrakt als länglicher Saal mit jeweils neun Fensterachsen in den Seitenwänden und vorgelagertem Auditorium eingezeichnet. Der Kunst- und Modellsaal im gegenüberliegenden Gebäudetrakt besitzt dann zehn Fensterachsen, ansonsten ist dieser zur Bibliothek in gleicher Weise disponiert und hat Blick auf die Rennbahn. Sie liegt hinter dem Herrenhaus zwischen der Bibliothek und dem Kunst- wie auch Modellsaal, weshalb beide Einrichtungen zur geistigen Vervollkommnung kaum als Orte fürstlicher Ruhe gedacht sein können - im Unterschied zum Bücherkabinett, das immerhin zur persönlichen Erbauung bestimmt war. Daher kann in

³⁶⁴ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. B₍₂₎r

³⁶⁵ “In dem Herren Haus müssen die Logiamenter vor Printzen/ Grafen/ und etwa die älteste von den Edelleuten/ oder vor Barone, wenn sich diese von den Edelleuten noch distinguiren wollen/ (...)” (Ebd.) Der Aufriß und Grundriß ist im Wolfenbütteler Ausstellungskatalog unter der Kat. Nr. 159 abgebildet. Vgl.: Architekt & Ingenieur, 1984, S. 210 und S. 211.

diesem Fall davon ausgegangen werden, daß die Bibliothek im Lehrbetrieb eine bereichernde Funktion einnehmen sollte, eine Annahme, die durch die Raumfolge Auditorium und Bibliothek eine Bestätigung erhält.

Wie beim französischen Hôtel, einem Vergleich, den Sturm im Text selbst herstellte, sind die Einrichtungen, die Instrumentarien geistiger Vermittlung, in der Nähe des Zentrums disponiert, während die Räume zur physischen Ertüchtigung den Vorhof des Herrenhauses rahmen. Der Zugang zu dieser Raumfolge befindet sich gegenüber dem Mittelrisalit der quergestellten Seitenflügel des Haupthauses, so daß die adlige Schülerschaft von ihren Logements aus einen bequemen und nur kurzen Weg zu den Unterrichtsräumen zurücklegen braucht.

Die Bibliothek und Kunstkammer dispositiv mit den Auditorien in Kommunikation zu stellen, kennen wir aus den frühen Projekten zu den Bildungsutopien, wo die in den Lehrstunden entwickelten Modelle ins Werk gesetzt werden sollten. Ähnliches dürfen wir für die Ritterakademie annehmen, so daß anhand von graphischen Rissen, Instrumenten wie auch mathematischen Modellen und physikalischen Experimenten, wie es ebenso Fäsch für die Kadettenakademie vorsah, auch diesen Schülern reale Zusammenhänge sinnlich zu vermitteln waren³⁶⁶. Im Gegensatz zur Gelehrtenrepublik, wo das Erkenntnisinteresse dahingegen definiert war, auf der Grundlage empirischer Untersuchungen eine universelle Ordnung zu erstellen, war für Ritterakademien eine solche Zielsetzung nicht vorgesehen. Deren Schüler waren in solche Kenntnisse einzuweisen, die es den Absolventen ermöglichten, ordnungsgemäß ihre Aufgaben im Sinne des Fürsten zu erfüllen. Daher sollten sie entsprechend ihres Status' zunächst in die besonders am Hof geschätzten Aktivitäten wie Tanzen, Fechten, Reiten, eingeführt werden, aber auch Wissen erwerben. Dieses durfte zur Vervollkommnung auch durch neuzeitliche Errungenschaften erweitert werden, wofür Experimente durchgeführt wurden. Als weitere wünschenswerte Einrichtungen zur Beherrschung von Wissen werden die Bibliothek und das Observatorium genannt:

“Wenn noch eine Bibliothec, ein Mathematisch Cabinet von Instrumenten zur Mathesi und Physic, nebst Modellen aufbehalten würden/ und eine Obersavotrium Astronomicum dabey wäre/ solte es zur Vollkommenheit besser seyn. Denn daß es Ade-

³⁶⁶ Die Bibliothek reflektiert der Theoretiker im begleitenden Text mit keinem Wort, doch zählt er zumindest für den Kunst- und Modellsaal die Sammlungsobjekte auf und wofür sie dienen: “(...) / auff dem allerley Risse/ Instrumenta und Modelle zur Mathesi und Physica experimentalis aufzubehalten/ und die Experimenta selbst anzustellen wären.” (Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht- und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. Cr)

lichen Gemüthern vortrefflich wohl anstehe/ wenn sie eine *Cognition* von Büchern bekommen/ *Experimenta Physica* gesehen/ und die *Raison* davon gehöret/ auch durch *Tubos* die Sterne zu sehen/ und sonst noch einen Historischen Bericht von dem *observiren* bekommen haben/ wird mir niemand streitig machen/ (...).³⁶⁷

Legte Sturm für das Herrenhaus einen Grund- und Aufriß vor, publizierte er zu den seitlichen Gebäudetrakten keine Fassadendisposition, womit der inhaltlichen Bestimmung gewiß eine Präferenz verliehen werden sollte. Nach dem begleitenden Text ist für die Bibliothek einzig ihre Aufstellung im Obergeschoß fixiert gleich dem Kunst- und Modellsaal³⁶⁸. Daher scheint es wohl angemessen, für die Bibliothek inhaltliche Rückschlüsse aus den Formulierungen hinsichtlich der zu unterrichtenden Disziplinen zu ziehen. Zum Gegenstand adligen Unterrichts werden die Theologie und Kirchengeschichte erhoben, die Jurisprudenz sowie Kenntnisse zum Römischen Reich, der Staatsgeschichte und der Geographie. Des weiteren sind Eloquenz und die Schreibkunst zu lehren, die Geschichte der Bibliotheken und Wissenschaften zu vermitteln, während aus dem Bereich der Mathematik besonders die Arithmetik, die Lehrsätze der theoretischen und praktischen Geometrie, die *Architectura civilis* wie auch *militaris* herausgehoben werden. Zuletzt führte Sturm noch die Mechanika neben der Geschichte aller übrigen mathematischen Wissenschaften an, die Kunst des Feuerwerks und der Schifffahrt³⁶⁹.

Die angegebenen Fachgebiete sind also primär auf eine spätere praktische Tätigkeit in der Kameralistik ausgerichtet, während eine sinnstiftende Fähigkeit zur Entwicklung eigenständiger Urteile an Ritterakademien nicht gefördert werden sollte. Deren Absolventen brauchten später auch nur ausgewogene Entscheidungshilfen zu religiösen und staatspolitischen Fragestellungen oder beispielsweise zu baulichen Absichten ziviler und militärischer Natur vorlegen. Hierzu war natürlich die Kunst des Redens und Schreibens nötig, und auch die Fähigkeit, historische Zeugnisse als Beweismittel vorzulegen, wurde voraussetzend verlangt, weshalb Kenntnisse in der Wissenschafts- und Bibliotheksgeschichte zu vermitteln waren. Dabei wird deutlich, wie ausgeprägt damals Bibliotheken als kulturelles Gedächtnis auf das gesellschaftliche Leben wirkten und wie die dort bewahrten exemplarischen Objekte der *Historia* zur Durchsetzung politischer Ansprüche von Zeitgenossen als

³⁶⁷ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. B₍₂₎v f.

³⁶⁸ Ebd., Bl. Cr.

³⁶⁹ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. B₍₂₎r.

notwendiges Mittel betrachtet wurden. Die Handhabung einer Bibliothek war dafür eine wichtige Voraussetzung, weshalb sie erlernt werden mußte.

In der räumlichen Formgebung als länglicher Saal gestaltet, zeigt sich die Bibliothek einer Ritterakademie in der Art einer Büchergalerie analog zu fürstlichen Bibliotheken. Das hierzu formulierte Kriterium der Geschlossenheit des Wissens galt für sie aber nicht, weil Sturm dieses für die Aufstellung einer Büchersammlung in einer Ritterschule explizit nicht anführte. Darüber hinaus sind in dieser Bibliothek auch nur geringe Möglichkeiten vorhanden, Bücherregale an Wänden zu plazieren.

Ob die publizierten Kupferstiche wirklich dem Vorbild der Wolfenbütteler Ritterakademie entsprechen, kann heute noch nicht geklärt werden³⁷⁰. Die Annahme würde jedoch erklären, weshalb im Vergleich zu anderen, in dieser Arbeit ebenfalls vorgestellten Bibliotheken dieser Entwurf von Sturm nur kurz und dessen räumliche Ausstattung gar nicht besprochen wurde. Dem vom Verfasser formulierten Hinweis steht allerdings die Anordnung eines Ballonplatzes im ‚Lust=Wald‘ entgegen, da die erste erfolgreiche Ballonfahrt nicht vor 1783 von den Brüdern Joseph (1740-1810) und Etienne Montgolfier (1747-1799) unternommen wurde. Auch die Versuche seines Lehrers Erhard Weigel, über die wir aus dem >Allgemeinen Lexicon der Künste und Wissenschaften< von 1721 Nachricht besitzen³⁷¹, scheiterten. Offenbar verfolgte Sturm mit großem Interesse die Experimente seiner Zeitgenossen mit neuen Bewegungsmitteln, weshalb er zum ‚Weigelianischen Fahr=Sessel‘ in seinem Palastentwurf ergänzend ein Bücherrad in der Bibliothek aufstellte³⁷².

³⁷⁰ Im Wolfenbütteler Ausstellungskatalog zwar vorgestellt, wurde aber weder im Text noch unter der dazugehörigen Katalognummer dem von Sturm angegebenen Hinweis weiter nachgegangen. Vgl.: Architekt & Ingenieur, 1984, S. 208 und S. 213, Kat. Nr. 159.

³⁷¹ Schinkel, Der Ballon in der Literatur, 1978, S. 200. Allerdings wurden schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts immer häufiger Luftschiffe konstruiert, deren Flugfähigkeit zu meist von kurzer Dauer war. Vgl.: Eckert, Zur Geschichte der Ballonfahrt, 1978, S. 14 ff.

³⁷² Daß Sturm für die technischen Entwicklungen seines Zeitalters großes Interesse entgegenbrachte, zeigt sich noch an anderer Stelle. Für den Palast plante er zusätzlich eine Drehtür ein. Diese befindet sich in einem Gästeappartement des zweiten Obergeschosses. Im linken Seitenflügel verbindet dort eine Drehtür die Zimmer 139, 140 und 141, im Grundriß als Dreieck eingezeichnet (Abb. 35). Beschrieben ist sie in: Sturm, Prodromus Architecturae Goldmannianae, 1714, Bl. Gr f.

2.3. Die Kriegs- und Militärakademie von Lukas Voch und die Gebrauchsbibliothek

Als Bausachverständiger im Augsburger Stadtbauamt tätig, veröffentlichte Lukas Voch (1728-1783) eine Vielzahl von Schriften zur Anwendung der Ingenieurstechnik in Bereichen wie Wasser-, Straßenbau und Hydraulik, er nahm aber auch zu klassischen Themen der Baukunst Stellung. Darüber hinaus publizierte er graphische Darstellungen zur Artillerie. Das persönliche Engagement für diesen Themenbereich zeigt sich schließlich auch im dritten Band der zwischen 1780 und 1782 publizierten mehrbändigen Ausgabe zur >Bürgerlichen Baukunst<, wo Voch unter der Abhandlung öffentlicher Schulen die Einrichtung einer Kriegs- und Militärakademie würdigte. Den im Krieg nötigen Objekten und der Ausbildung in ihrer Handhabung widmete er sich, „weil die Kriegskunst nicht mehr handwerksmäßig behandelt, sondern als eine wichtige und nützliche Wissenschaft gelehret“ werden müsse³⁷³. Zum ausgehenden 18. Jahrhundert erhielt das Militär als fest eingerichtete Körperschaft des modernen Staates eine neue Qualität, wofür eigens Ausbildungsstätten geschaffen und worin die zu definierenden notwendigen Wissensbereiche unterrichtet werden mußten.

Die verschiedenen Disziplinen subsumierte Voch allgemein unter dem Begriff der „nützlichen und nöthigen Wissenschaften“³⁷⁴, obwohl einige ihnen aus heutiger Sicht kaum mehr zugeordnet werden können wie Tanzen, Fechten oder Reiten. Schon an Ritterakademien geübt, erwirkten sie dort eine Affektmodellierung nach höfischem Kanon, nun, zum Ende der Aufklärung könnten sie einen bürgerlichen erzwingen. Ebenso war hierdurch ein gewandter Umgang mit der Waffe und dem Pferd trainierbar, so daß in das Unterrichtsziel gleichfalls eine Praxisnähe zum Kriegswesen einfloß, wie es für andere Fächer formuliert ist. So ist es notwendig, daß angehende Offiziere zur Verständigung in fremden Gegenden die gängigen Sprachen wie Latein, Italienisch, Französisch oder Englisch beherrschen mußten. Sie sollten vorwiegend in die der Philosophie attributiv zugeordneten Mathematik eingewiesen sein, worin sich erneut zeigt, wie breit gefächert das philosophische Erkenntnisinteresse noch zum ausgehenden Jahrhundert begriffen wurde. Auf militärischem Gebiet erhielt es jedoch eine ganz praktische Wendung, indem alles, was seit Anbeginn unter dem Begriff der ‚Feldmeßkunst‘ verstanden wurde, nun auch nach Voch unter die Mathematik zu subsumieren war. Weiterhin als Teil der Philosophie begriffen,

³⁷³ Voch, Bürgerliche Baukunst, Bd. 3, 1782, S. 22.

werden die für Offiziersanwärter zu vermittelnden Inhalte vom Autor derart eingeschränkt, indem der Schwerpunkt vor allem auf Kenntnisse in den Anwendungsbereichen gelegt wird wie beispielsweise der Mechanika, damit der Gebrauch der Maschinen bekannt ist, oder der Perspektive, um militärische Befestigungsanlagen, aber auch bürgerliche Gebäude zeichnen zu können. Als bedeutendste Wissenschaft wird verständlicherweise die Geographie herausgestellt sowie die Astronomie für Offiziersanwärter für den Seedienst. Des weiteren ist die Geschichte aller bisherigen bis zu den ‚bürgerlichen‘ Kriegen zu lehren, mit dem Ziel, deren Planung zu beurteilen. Ebenfalls sollte ihnen das Kriegs-, Völker- und Naturrecht bekannt sein zur Einhaltung der Gesetze³⁷⁵.

Den aufgeführten inhaltlichen Gegenstandsbereichen steht prinzipiell die Subordination als übergeordneter ‚rechter Endzweck‘ einer Militärakademie gegenüber, da nur sie eine sittliche Ordnung zur Ehre und Sicherheit des Regenten wie auch der Stände herstellen könne³⁷⁶. Daher sind zuerst die jugendlichen Edelleute an sie zu gewöhnen, weshalb auch dieser Verfasser vorschlägt, Auszubildende und Ausbilder gemeinsam in der Anstalt unterzubringen, um den Gehorsam gegenüber Oberen zu schulen. Andere, die allerdings nicht näher erläutert werden, dürfen nun erstmals eine solche Erziehung erhalten³⁷⁷.

Die großzügig disponierte Militärakademie ist auf mehreren Kupfertafeln dargestellt. Unterteilt in die Tafeln Tab. IV b und IV a (Abb. 101 und 102), ist der Grundriß hinter der verhältnismäßig langen Straßenfront so in jeweils zwei hintereinander angelegte Innenhöfe zu unterteilen, daß zwischen ihnen ein Ehrenhof liegt. Der Gesamtkomplex ist zum Garten hin, der nur noch etwas angezeigt ist, mit einem Gartengebäude abzuschließen³⁷⁸; die Gebäude sind dreigeschossig geplant³⁷⁹. Im Unterschied zu Fäsch empfiehlt der Autor die Militärakademie aufgrund der besseren Luft außerhalb der Stadt zu errichten, wie er es in Paris gesehen habe³⁸⁰. Auch könne man die frische Luft durch ‚Ventilatoren‘ in den Zimmern und Kammern der Akademisten zirkulieren lassen, weshalb solche Geräte dort vorzusehen seien³⁸¹. Auch hier wird wieder erkennbar, wie stark damals das Interesse für

³⁷⁴ Ebd.

³⁷⁵ Voch, *Bürgerliche Baukunst*, Bd. 3, 1782, S. 23 ff.

³⁷⁶ Ebd., S. 34.

³⁷⁷ Ebd.

³⁷⁸ Ebd., S. 36.

³⁷⁹ Ebd., S. 35.

³⁸⁰ Ebd., S. 37.

³⁸¹ Ebd. Was Voch genau unter einem ‚Ventilator‘ verstand, ist heute schwer nachvollziehbar, da diese Geräte eigentlich durch einen Elektromotor betrieben werden, der jedoch eine Erfindung aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist. Auch die zeitgenössischen

technische Neuheiten war, die von den Autoren für Ritter- oder Militärakademien sofort eingeplant wurden. Anscheinend waren diese im Vergleich zu den Bildungsutopien die wirklichen Orte, wo unter fürstlicher Aufsicht Experimente durchgeführt wurden, um auf dem Fundament mathematischen Wissens eine "technische Ausweitung des menschlichen Wollens" herbeiführen zu können³⁸². Auch wenn dieser Wille unter dem Absolutismus scheiterte, führte das gewerblich tätige Bürgertum im 19. Jahrhundert die Welt zur technischen Industrialisierung.

Die besondere Position einer Militärakademie im gesellschaftlichen Kontext seiner Zeit unterstreicht der Autor erst zum Schluß der Abhandlung, indem er auf die spezifische Weitläufigkeit der Anlage verweist, die für Universitätsgebäude selten ausgeführt werde³⁸³. Die Länge der Hauptfassade, dessen Mittelrisalit durch eine Kuppel überwölbt ist, wie auf Tab. VI unter Fig. 1 und 4 zu erkennen (Abb. 103), gab Voch schon zuvor mit vierhundertsechzig Schuh an, die Seitenlänge mit dreihundertneunzig Schuh³⁸⁴. Der Kuppelsaal, im Querschnitt dargestellt mit einer Wandgliederung aus länglichen, rocailleartigen Blendrahmen, befindet sich im ersten Obergeschoß und ist für die Versammlungen und öffentlichen Prüfungen der Akademie bestimmt³⁸⁵, in den Seitenflügeln sind die Kammern der Wärter und Heizer unterzubringen³⁸⁶. In den Gebäudetrakten der anschließenden Vierflügelanlagen liegen die Wohnungen der Gouverneure wie auch Intendanten und die Studiensäle, in den hinteren - zum Garten weisenden - sind die Kammern der Akademisten anzuordnen³⁸⁷. Zwischen den vorderen und hinteren geschlossenen Gebäudeanlagen rahmen links und rechts von der senkrechten Hauptachse des Grundrisses ein Komödien- als auch ein Reithaus den Ehrenhof (Abb. 102). Die äußeren Seitenlängen des Gesamtplanes werden durch Stallungen abgeschlossen, so daß hier die Gebäudetrakte gleichsam eine geschlossene Gruppe bilden mit schmalen Durchgängen.

Nachschlagewerke geben darüber leider keine Auskunft. Das erste bahnbrechende Werk zum Magnetismus und der daraus entwickelten Elektrizitätslehre mit dem Titel >De magnete< publizierte allerdings schon 1600 William Gilbert (1540-1603). Danach wurden fortlaufend Experimente zur Elektrizität durchgeführt, weshalb eventuell angenommen werden kann, daß zum ausgehenden 18. Jahrhundert verschiedene Versuche bezüglich eines Elektromotors stattfanden, der vielleicht schon einen Propeller drehte.

³⁸² Starobinski, Die Erfindung der Freiheit, 1988, S. 208.

³⁸³ Voch, Bürgerliche Baukunst, Bd. 3, 1782, S. 79.

³⁸⁴ Ebd., S. 36.

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Ebd., S. 37.

³⁸⁷ Ebd., S. 36.

Die zwei freistehenden Gebäude für ein Komödien- und ein Reithaus liegen mit ihrer Seitenfront zum länglichen mittleren Ehrenhof, wodurch diese zur Hauptfassade werden, dargestellt auf Tab. VI unter Fig. 6 (Abb. 103). Die zwei Gebäude sind ebenfalls dreigeschossig geplant mit einem Mittelrisalit an beiden Seiten, in denen Voch Treppenhäuser plante mit großzügig angelegten Vorräumen auf jedem Geschoß. Im Obergeschoß des Komödienhauses befindet sich die Bibliothek, im Reithaus an gleicher Stelle die Kunst-, Raritäten- und Modellkammer. Im abschließenden Mezzaningeschoß sind Wohnräume für einen Bibliothekar und dessen Buchbinder vorgesehen. Ein Aufseher, der mit seinen Gehilfen im gleichen Geschoß des gegenüberliegenden Gebäudes Wohnung beziehen kann, ist für die andere Sammlung zu bestellen, die jetzt nur noch als Modellsaal mit Naturkammer bezeichnet ist³⁸⁸.

Richtete Fäsch zuvor in seinem Entwurf die Büchersammlung gemeinsam mit den Modellen des mathematischen Wissens in der Bibliothek einer Kadettenanstalt ein, trennte Voch später die Bereiche des Wissens und plante sie am Ehrenhof. Dieser Entwurf ist auch nicht auf ein Zentrum ausgerichtet, vielmehr stehen die freistehenden Bauwerke in Kommunikation zu den geschlossenen Vierflügelanlagen, wo sich u.a. die Studiensäle befinden. Wissen nimmt dadurch zwar nicht unbedingt aktiv an den zu vermittelnden Inhalten einer Erziehungseinrichtung teil, wie auch die Ergebnisse an ganz anderer Stelle im öffentlichen Versammlungssaal ein Forum erhalten. Die Bücher-, Modellsammlung mit der Naturkammer und das Theater sowie Reithaus sind aber Einrichtungen, welche informativ konsultiert werden. Darüber hinaus sind die Dinge zur demonstrativen Darstellung mechanischer und natürlicher Abläufe durch diese Einrichtungen zu objektivieren, wodurch Vorgänge erlernt werden können. Die Sammlungsobjekte waren zum besseren Verständnis militärischer Auseinandersetzungen nötig, die vielleicht ergänzend durch Aufführungen im Theater in Augenschein genommen werden konnten.

Wenngleich Voch für das zweite Obergeschoß einen über zwei Kupfertafeln angelegten Riß der Militärakademie vorlegte, wie der Gesamtgrundriß schon zweigeteilt publiziert wurde, wird an dieser Stelle nur noch die Tafel zu Tab. V a besprochen, weil darauf der Grundriß der Bibliothek und die Verteilung der Repositorien unter No. III dargestellt sind (Abb. 104). Hierauf ist die Bibliothek als langgestreckter, die gesamte Gebäudelänge einnehmender Saal disponiert, der zu den Schmalseiten in einem Verhältnis eins zu drei geplant ist³⁸⁹. Mit Ausnahme der Wandstücke, die an die Treppenhäuser grenzen, sind überall

³⁸⁸ Voch, *Bürgerliche Baukunst*, Bd. 3, 1782, S. 75.

³⁸⁹ Ebd., S. 62.

Fenster vorgesehen, so daß im Obergeschoß die Bibliothek möglichst frei steht, lichtdurchflutet ist und gut gelüftet werden kann:

“Bey Erbauung dergleichen Gebäuden, so wie auch der Kunst= Raritäten= und Modelkammern, muß darauf gesehen werden, daß sie lüftig, und auf einem offenen Platz erbauet werden, damit alles trocken und vor Feuchtigkeit bewahret werde. Besonders müssen selbige inwendig aufs beßte vor den Mäusen, Ratten, Motten und Staub bewahret seyn.”³⁹⁰

Wie es scheint, drängte sich den Zeitgenossen immer nachdrücklicher das ungelöste Problem des in Bibliotheken hausenden Ungeziefers auf, weshalb zunehmend praktische Lösungsvorschläge zur Erhaltung der vielen Bücher und Objekte angeboten werden. Aus dem Grund sollten Bibliotheken und andere Sammlungen in solchen Gebäuden eine Aufstellung finden, die unabhängig von benachbarten auf einem offenen Platz stehen und gut gelüftet werden können, damit sich im Mauerwerk und in den Büchern die üble Feuchtigkeit nicht halten könne. Wenn letztere auch durch den Aufstellungsort im Obergeschoß zu mindern ist, kann nach heutigem Verständnis kaum nachvollzogen werden, wie die anderen Schädlinge von den Exponaten fernzuhalten sind, wenn im Untergeschoß ein Theater oder Reithaus geplant sind. Aber schon der Vorsatz, erste konservatorische Maßnahmen zur ansatzweisen Sicherung und Erhaltung der Exponate einzuführen, ist bemerkenswert. Entsprechend diesem Gedanken sind für die Bibliothek ebenso Buchbinder vorgesehen, die überhaupt erst die erworbenen Schriften mit Bucheinbänden schützen.

Nach den formulierten Vorgaben ist der Büchersaal in ‚ansehnlicher Größe‘ anzulegen, womit einerseits dem zeitgenössischen Leser gegenüber wahrscheinlich eine bestimmte Raumvorstellung suggeriert werden sollte, die im adeligen Kontext kanonisiert war. Andererseits wurde es damit möglich, weitere, jeweils in einem Abstand von zehn Schuhen geplante Repositorien links und rechts von den Bibliothekseingängen in die Raummitte einzustellen³⁹¹. Die Wandrücken der Repositorien stoßen aufeinander, so daß die Regale von beiden Seiten benutzbar werden. Ihre Höhe ist im allgemeinen soweit zu beschränken, daß die Aufschriften und Signaturen auf den Buchrücken zur Not noch lesbar sind. Voch plante eine benutzerfreundliche Bibliothek, in der waghalsige Aktionen auf Bibliotheksleitern nicht mehr erforderlich sind und der Einbau von Galerien, wie sie in fürstlichen Bibliotheken häufig vorzufinden waren, um eine entsprechende Saalhöhe zu gewinnen, nicht mehr als notwendig empfunden wird³⁹², da für die Bücher auf andere Weise Platz

³⁹⁰ Voch, Bürgerliche Baukunst, Bd. 3, 1782, S. 63.

³⁹¹ Ebd., S. 62.

³⁹² Voch, Bürgerliche Baukunst, Bd. 3, 1782, S. 63.

geschaffen werden konnte. Auch hier zeigt sich der sachverständige Autor, der in seinem Traktat keine zu repräsentativen Zwecken vorgesehene Bibliothek vorstellt, wofür eine besondere Deckenhöhe forderlich war, sondern eine *Gebrauchsbibliothek*. Dazu plante er weiterhin auf den Fensterbrüstungen pultförmige Ablagen, auf denen stets Papier, Feder und Tinte bereitliegen sollten. Die zwischen den Fenstern befindlichen Wände - im Text Pfeiler genannt - und die übrigen Wandstücke unterhalb der Pulte sind mit Repositorien zu verschalen.

“Zwischen den Pfeilern können nach der Brüstung gleich hohe Repositorien angebracht, und dieselbige von oben pultförmig zugerichtet werden; damit selbige zum Schreiben tauglich seyn: derowegen auf diesen Pulten vor beständig Papier, Federn und Dinte seyn solle.”³⁹³

Zusammenfassend gesagt, ist die Bibliothek des Bausachverständigen Voch eine Einrichtung zur angenehmeren und leichteren Benutzung. Indem er eine Regalhöhe vorgibt und die Repositorien platzsparend in der Art eines Magazins im Raum anordnet, wird die Büchersammlung einer Militärakademie zu einer Präsenzbibliothek in modernem utilitären Sinn definiert und benötigt keine eingezogenen Galerien, die ihr nur einen repräsentativen Charakter zuteil werden lassen. Geführt wird sie durch einen verständigen Bibliothekar, der ihr mit ordnender Hand Leben verleiht, da erst jener die Aufstellung der Bücher aufgrund seines besonders vielfältigen Wissens vornimmt³⁹⁴. Zum anderen besitzt die Bibliothek in Analogie zu ihrer definierten Funktion *Arbeitsplätze*, die vor den Fenstern einzurichten sind und wo die notwendigen Schreibutensilien stets vorliegen. Bei der Wahl des Ortes werden konservatorische Prämissen nach damaligem Verständnis berücksichtigt, so daß die Bibliothek im Obergeschoß eines freistehenden Bauwerkes eine Aufstellung findet, um eine natürliche Schädigung der Bücher durch die Bodenfeuchtigkeit zu mindern und andere Beeinträchtigungen einzuschränken.

Der Speicher des “Fachwissens”

Die vorgestellten Bibliothekskonzeptionen zeigten, daß in einer Schule mit spezifisch pädagogischer Zielsetzung auf einen Berufsstand hin Theoretiker zumeist eine Bibliothek

³⁹³ Ebd., S. 62.

³⁹⁴ Ebd., S. 63.

entworfen, wo das besondere Fachwissen unterzubringen war. Wenn Lukas Voch für die Bibliothek einer Militärakademie keine inhaltliche Ausrichtung mehr definierte, wie es noch Johann Rudolph Fäsch in seinem Bibliotheksentwurf tat, dann lag der Grund vielleicht darin, daß zum Ende des 18. Jahrhunderts deren thematische Gliederung festgeschrieben war. Daher hieß es nur noch: für die ‚nöthigen und nützlichen Wissenschaften‘, die zuvor noch als mathematische definiert worden waren.

Für diese Bibliothek wurde augenscheinlich eine *Magazinierung des Fachwissens* vorgeschlagen, wodurch die *Fachbibliothek* eindrucksvoll den Bedingungen ständischer Repräsentation entzogen wurde. Das Reich des spezifischen Wissens brauchte sich gegenüber anderen nicht mehr in einer ästhetischen Geschlossenheit präsentieren - was hier auch gar nicht einlösbar gewesen wäre -, sondern es war nun möglich, den Auszubildenden und Ausbildern das nützliche Spezialwissen als informatives Instrument zur Seite zu stellen. Dabei wurde der Bibliothekssaal architektonisch in der Art eines Speichers entworfen, da ihm zum Wandsystem zusätzlich Repositorien eingestellt wurden, worin die Büchersammlung einzurichten war, deren effiziente Handhabung in Vochs Entwurf zusätzlich durch einen Bibliothekar gesichert wurde. Zum beginnenden Jahrhundert schlug Fäsch dagegen so eine Aufsicht noch nicht vor, dafür disponierte er die Bibliothek des mathematischen Wissens mit den entsprechenden Modellen auf den Repositorien schon an exponierter Stelle im Obergeschoß der ‚Cadetten-Companie‘.

Führte Voch zunächst argumentativ konservatorische Gesichtspunkte an zur Rechtfertigung freistehender Gebäude, worin er die Bibliothek und als Pendant den Modellsaal mit dem Naturalienkabinett im Obergeschoß plante, so war ebenso wahrzunehmen, daß jene zwar nicht im Zentrum, aber zentral innerhalb des Entwurfes angeordnet wurden. Wissen wie auch dessen sinnliche Darstellung behielt damit selbst in einer Militärakademie eine nach außen wirkende Eigenschaft, jedoch nur im Sinne einer Dienstleistung. Diese neue Aufgabe wurde durch *Arbeitsplätze* und überdies durch das stets vorrätige Schreibzeug unterstrichen.

Eine solche Position, wie die Bibliothek in einer Militärakademie angeordnet wurde, erhielt sie in einer Ritterakademie nicht. Leonhard Christoph Sturm plante sie in den äußeren Gebäudetrakten, die das zentrale Herrenhaus mit den Logements der adeligen Schüler schützend rahmten. Nach den wenigen Vorgaben der graphischen Darstellung war diese Bibliothek vielleicht in der Art einer Büchergalerie gedacht, da der Saal im Vergleich zum vorgelagerten Auditorium länger angelegt war. Diese Raumfolge ließ die Bibliothek aber als ein Instrument erscheinen, das im Lehrbetrieb wohl eine bereichernde Funktion inne hatte,

ähnlich dem Modellsaal im gegenüberliegenden Gebäudetrakt. Ausgehend von der pädagogischen Zielsetzung einer Ritterakademie, daß der zukünftige Hofmann hier in den kameralistischen Wissenschaften unterwiesen werden sollte, könnte deren Büchersammlung eventuell gleichfalls als Fachbibliothek gedacht gewesen sein. Das fürstliche Erziehungsinstitut war jedenfalls der Vorläufer späterer Kadettenanstalten und Militärakademien.

3. Universitäten und Schulen breiterer Gesellschaftsschichten

Nachdem in den vorhergehenden Kapiteln Sonderformen im Erziehungswesen vorgestellt werden konnten, die nur während des Absolutismus entwickelt worden sind oder sogar bestanden haben, werden im folgenden Schulmodelle dargestellt, die weder auf ein aristokratisches Tätigkeitsfeld beschränkt waren wie Ritterakademien noch dem gedanklichen Bemühen der Aufklärung um die Konstellation einer universellen Ordnung Ausdruck verleihen sollten. Bis dahin vertrat allein die ‚Universität‘ als öffentliche Körperschaft der Lehrenden und Lernenden unter den Erziehungseinrichtungen eine Gesamtheit der Wissenschaften, die Theoretiker im 17. und 18. Jahrhundert nach neuzeitlichen pädagogischen und wissenschaftlichen Vorstellungen zu erweitern suchten. Neuzeitliche Fortschrittsvorstellungen waren zwar mit dem Terminus der ‚universitas‘ zu vereinen, weshalb von den Bildungsutopien manche Projekte der traditionsreichen Institution gewidmet wurden. Realiter repräsentierten sie aber wohl kaum mehr eine Geschlossenheit, da sich die verbrieftete Körperschaft den neueren Gedanken nur partiell öffnete und an anderer Stelle dem Alten verhaftet blieb. Aufgrund dessen wurden wiederum andere Entwürfe dem neu geschaffenen Institut gewidmet: der Akademie.

Zur architektonischen Darstellung von Bildungsutopien wählten Architekturtheoretiker Elemente aus dem überlieferten Formenrepertoire und definierten die Mitte zu einem geistigen Zentrum, das auf dem Höhepunkt der Entwicklung in der Zeit um 1700 durch die weit in die Ebene strahlende Bibliothek der universellen Vernunft überspannt wurde. Eine vergleichbare Bindung an die Tradition suchten Autoren auch für die Ritterakademie herzustellen, obgleich sie keinen unmittelbaren Vorläufer besaß und nur rund hundertfünfzig Jahre bestand. Die in den Traktaten beigegebenen Entwürfe zu den Ritterakademien erfüllten auch kaum den vorgegebenen historischen Kontext, weshalb dieser nur zur Legitimation einer neu gegründeten Erziehungsanstalt dienen konnte.

Im Unterschied zu den eben angeführten Sonderformen gab es natürlich schon immer Ausbildungsorte wie Universitäten, Gymnasien oder Trivialschulen, deren zu vermittelnde Inhalte hinsichtlich einer größeren Praxisnähe mit Unterstützung der zeitgenössischen pädagogischen Reformbewegung reformiert wurden, deren Einrichtungen zum damaligen Zeitpunkt aber nicht mehr legitimiert werden brauchten. In der Traktatliteratur der besprochenen Epoche wurden sie anfangs nur von protestantischen Autoren für wichtig genug gehalten, so daß der Schulbau dort zuerst erörtert und durch Kupferstiche dargestellt wurde. Mit den Reformpädagogen teilten zuerst diese Architekturtheoretiker die Überzeugung, Schulen in die öffentliche Verantwortung zu überführen, weshalb die Gesellschaft für deren Errichtung Sorge zu tragen habe³⁹⁵. Daher widmete sich Furttentbach nach dem Dreißigjährigen Krieg hauptsächlich diesem Thema in der kleinen Schrift von 1649 mit dem Titel >Teutsches Schul=Gebäw<³⁹⁶, weil Schulen nützlich und nötig seien, wie die tägliche Erfahrung bezeuge³⁹⁷. Dieser Entwurf einer Trivialschule berücksichtigt dann auch die Buchhaltung als ein an der Praxis orientiertes Unterrichtsfach³⁹⁸. Sowohl in dem Unterrichtssaal für Mädchen als auch in dem für Knaben ist der Buchhaltung ein Raumkompartiment zugewiesen (Abb. 105). Dort sind die Bücher (Geschäfts- oder Kontenbücher) in einem Bücherkasten einzuordnen, der eigens dargestellt ist (Abb. 106). Eine Büchersammlung, deren Inhalte dem Leser allgemeingültige Kategorien zur Beurteilung gegenwärtiger Zusammenhänge hätten an Hand geben können, besitzt diese

³⁹⁵ “Was löblich/ nützlich/ ja bey allen verständigen Politicis, rühmliche Werck es seyen/ Kirchen vnd Schulen/ vffzurichten/ das bedarff keiner andern Beweisung/ dann allein zu sagen/ daß es gut vnd rechte Werck/ so zufforderst GOtt vnd der Erbarñ Welt wolgefällig seyen/ warmit man sich sonderlich vmb die liebe Posteritet bester maßen verdienen kan.” (Furttentbach d. Ä., *Architectura Vniversalis*, 1635, S. 45) Auch Goldmann äußerte sich um die Mitte des 17. Jahrhunderts in ähnlicher Weise, stellte aber zugleich fest, daß diese Forderung noch kein besonderes gesellschaftliches Ansehen besaß: “Fundamentum Respublicus Juventutis recta educatio est, itaque post Templa Scholus publicus praecipues pietatem spectant, civic enim plerique suos rebus intenti maximum partim educationis, in scholas ablegat.” ([Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 88r (159)) Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 131.

³⁹⁶ Obgleich der Traktat unter dem Namen des Sohnes, Joseph Furttentbach d. J. (1632-1655), publiziert wurde, schrieb Karl Roller das Werk dem Vater zu. Vgl.: Roller, *Die schulgeschichtliche Bedeutung Joseph Furttentbachs d. Ä.*, 1913, S. 57. Auch Margot Bertold geht von dieser Autorenzuschreibung aus. Vgl.: Bertold, *Joseph Furttentbach*, 1951, S. 145. Die von Furttentbach d. Ä. gezeichneten Entwürfe wurden dagegen vom Sohn gestochen.

³⁹⁷ Furttentbach d. J., *Teutsches Schul=Gebäw*, 1649, S. 1.

³⁹⁸ Ebd., Vorrede.

Schule nicht; die Bücher der Buchhaltung dienen einzig zur Kontrolle und Potenzierung gewerblicher Interessen.

Nicolaus Goldmann führte danach eine Differenzierung der Schulen nach Altersstufen ein, so daß erstmals in Architekturtraktaten entsprechende Modelle für die Erziehung von Kindern, Jugendlichen und die Ausbildung von Heranwachsenden reflektiert wurden³⁹⁹. Rund hundert Jahre später differenzierte Johann Friedrich Penther zwischen städtischen und staatlichen Schulen und erläuterte daran den ihnen zugewiesenen gesellschaftlichen Auftrag unter den entsprechenden Stichworten in seinem >Lexicon Architectonicum<: Als staatliche Institutionen würden ‚Akademien‘ zuerst der Obhut von Fürsten unterstehen, weshalb sie das *öffentliche Wohl* fördern oder “das Volk weise und geschickt machen” könnten⁴⁰⁰, während ‚Kollegien‘ nur städtische Einrichtungen seien, die nicht dem Staatsapparat angehörten⁴⁰¹. Selbst noch Christian Ludolph Reinhold nahm in seinem Werk >Geometria Forensis< von 1782 diese Aufteilung vor und erklärte als öffentlich jene Gebäude, die vornehmlich der Administration des Landes vorbehalten seien, worunter er ebenso Akademien subsumierte. Daher seien Residenzstädte das Herz eines Landes, wo sich die Weisen und Gelehrten zusammenfänden, “welche die Fama gut stimmen könnten”⁴⁰². Zur Unterhaltung dürften zwar das Bürgertum oder dessen Organe einen finanziellen Beitrag leisten, aber in der architektonischen und damit ästhetischen Gestaltung keinen Einfluß nehmen⁴⁰³. Zudem seien öffentliche Gebäude in Regierungsstädten an öffentlichen Plätzen zu errichten:

“Die öffentlichen Plätze sollen regelmässig sein und mit einigen guten Stücken der Architektur oder Bildhauerkunst gezieret seyn, sich nicht an abgelegenen Orten, sondern so viel möglich um den Mittelpunkt, also nicht vor den Thoren, befinden.”⁴⁰⁴

Danach sollten öffentliche Plätze möglichst im Zentrum einer Stadt symmetrisch angeordnet werden. Um den Platz herum sind die wichtigsten publikten Gebäude zu disponieren wie das Rathaus, die Kanzleien, die Gefängnisse, Zucht- und Spinnhäuser, die Universitäten und Akademien sowie die Bibliothek, Schulen, Bäder, Hospitäler, Börsen, Leichenhäuser,

³⁹⁹ [Goldmann?], *Prodromus Architecturae*, fol. 88r (159). Ders., *Vollständige Anweisung*, 1962, S. 131.

⁴⁰⁰ Penther, *Lexicon Architectonicum*, 1744, S. 2.

⁴⁰¹ Ebd., S. 37.

⁴⁰² Reinhold, *Geometria Forensis*, Bd. 3, 1782, S. 35.

⁴⁰³ Diesen Einwand führte der Autor in dem anderen Traktat >Architectura Forensis< aus. Vgl.: Reinhold, *Architectura Forensis*, Bd. 2, 1785, S. 423.

⁴⁰⁴ Reinhold, *Geometria Forensis*, 1782, S. 35.

Schenken, Brauhäuser und Schlachthäuser. Die Einrichtungen selbst erörterte Reinhold dann in der >Architectura Forensis<.

Vor dem Hintergrund repräsentierten vor allem die Modelle zu den Bildungsutopien mit der *öffentlichen Bibliothek* im Zentrum den von Penther und Reinhold vorgetragenen öffentlichen Aspekt, wie sie allein das kulturelle Wirkungsfeld der wissenden Vernunft veranschaulichten. Theoretiker spielten hierin jedoch primär ideelle Vorstellungen durch, auch weil sich nicht unbedingt jeder Landesfürst oder jede Kommune große und damit kostspielige Bildungseinrichtungen leisten konnten. Die allgemeinen, seit längerem bestehenden Institutionen dagegen, so war man der Ansicht, könnten das Wohl der Gemeinschaft ebensogut unterstützen, weil dort ein breites Publikum schon länger in Wissen unterrichtet wurde⁴⁰⁵. Nach einer Reform der anzustrebenden Inhalte könnten deren Absolventen die erworbenen Kenntnisse in den merkantilen Staat ökonomisch einbringen. Daher wurden in deutschen Fürstentümern unter dem Einfluß der pädagogischen Reformbewegung im Vergleich zu den großen Nachbarstaaten zwar frühzeitig Landesschulgesetze erlassen und Schulen errichtet, jedoch mit der verhängnisvollen Aussicht, die Emanzipationsbestrebungen des Bürgertums zu befördern und dessen späteren aufklärerischen Widerstand herauszufordern.

Den gesellschaftlichen Aspekt, die gewonnenen Erkenntnisse rechtschaffen für das *öffentliche Wohl* wirksam werden zu lassen, hatte während der Krise in der universitären Lehre⁴⁰⁶ Christian Thomasius in seinen schon vorgestellten >Kleinen Schriften< von 1701

⁴⁰⁵ Schon während des Humanismus wurden Universitäten mit kaiserlicher Unterstützung zu weltlichen Lehrinstituten, deren Mitglieder sich vor allem aus dem Bürgertum rekrutierten. Im 18. Jahrhundert traten sie dann vermehrt ins Blickfeld der Territorialherren, aber nicht, weil Universitäten den Ruhm der Fürsten erfolgreich in gedruckten Oden verbreiteten, sondern weil sich die Obrigkeit "Vorteile" in Wirkung und Nutzen von Wissen erhoffte. Aufgrund dessen stifteten vorerst protestantische Landesherrn zunehmend Universitäten, wie es der Göttinger Professor Johann David Michaelis später in der ihm zugeschriebenen Schrift darlegte: "Daß Universitäten einem Lande Vortheil bringen, ist ein Satz, welchen die Deutschen Fürsten und ihre Ministers seit einiger Zeit für zuverlässig angenommen zu haben scheinen. Es würde sonst schwerlich so viel hohe Schulen, deren Einkünfte der Landesherr einziehen konnte, erhalten, und so viel neue gestiftet seyn, daß Deutschland mehr über ihre allzugrosse Anzahl, als über Mangel zu klagen hat. Denn man kann wol nicht mit Wahrscheinlichkeit behaupten, daß blos die Liebe zu den Wissenschaften grosse Herren bewogen haben, schwere Unkosten zu übernehmen, deren Bestreitung ihre Vorfahren den Nachbarn überlassen hatten: (...)" ([Michaelis?], *Raisonnement über die protestantischen Universitäten in Deutschland, 1768-73*, S. 1 f) Zu den Universitätsgründungen vgl.: Hammerstein, *Die Universitätsgründungen im Zeichen der Aufklärung*, 1978.

⁴⁰⁶ Während der Reformation und der Gegenreformation wurde an den Universitäten deutscher Fürstentümer ein vielfältiges und stark unterschiedliches Lehrprogramm angeboten. Zum Teil lag dies daran, daß Fürsten nach dem Dreißigjährigen Krieg die Autonomie der

formuliert. Die von ihm in der Rechtsphilosophie vorgenommene Scheidung von Recht und Moral fand in ähnlicher Weise Eingang in Johann Daniel Succovs (1722-1801) Werk >Erste Gründe der Bürgerlichen Baukunst< von 1751. Dort richtete Succov den ursprünglichen Zweck von Schulen auf die innere Sicherheit⁴⁰⁷. Zeitgenossen waren demnach überzeugt, daß durch Erziehung und Ausbildung in der Krise des Absolutismus, als sich dieser seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mit der Überzeugungskraft anderer messen mußte, mittelbar eine Befriedung der inneren Verhältnisse herzustellen war und in Analogie zur *vita civilis* das divergierende soziale Gefüge zusammengehalten werden könne⁴⁰⁸. Ein vergleichbares Modell begegnete uns schon in Johann Valentin Andreaes Staatsroman >Christianopolis< von 1619, wo Erziehung und Ausbildung das soziale Prinzip der Utopie begründeten.

In seinen weiteren Ausführungen folgte Succov jedoch nicht der bisherigen Differenzierung in staatlich und kommunal, sondern definierte Schulen allgemein, gleichgültig ob sie die "ersteren" oder "höheren" Wissenschaften vermittelten⁴⁰⁹, als öffentliche Gebäude, da sie das *Wohl* etlicher, aber auch aller Bürger förderten⁴¹⁰. Damit wurden nach der Theorie Schulen ab der Mitte des 18. Jahrhunderts dem Öffentlichen zugeschrieben, obwohl bis zur Französischen Revolution die Aristokratie das Öffentliche für sich noch in Anspruch nahm. Ihre Autorität verlor sie durch Umstände, die sie selbst vorbereitet hatte und wodurch das Bürgertum Kompetenz erhielt, wie es dadurch sein berufsbürgerliches Ethos zunehmend mehr und kraftvoll durchsetzen konnte. Durch die Architekturtheorie ist dies nun anschaulich zu verfolgen: Die Säulenordnung, wodurch Schulen schon zu Beginn des 18.

traditionell öffentlichen Körperschaft zu unterwandern suchten. Diese Entwicklung untersuchte Georg Kaufmann in seiner vergleichenden, detailreichen Studie zu den zwei protestantischen Universitäten Wittenberg und Helmstedt sowie den zwei katholischen Ingolstadt und Freiburg/Br., um zu dem Ergebnis zu kommen, daß in katholischen Ländern die Jesuiten mit Hilfe der Fürsten in die Universitäten einziehen und daher einen geistigen Wiederanfang einführen konnten. Den dort erneut gefundenen Konsens hinsichtlich der zu vermittelnden Inhalte suchte die Obrigkeit in protestantischen Territorien vergeblich wiederherzustellen, weshalb in der universitären Lehre eine kaum mehr zu bewältigende Krise ausgelöst wurde. Vgl.: Kaufmann, Zwei katholische und zwei protestantische Universitäten vom 16. - 18. Jahrhundert, 1920.

⁴⁰⁷ Succov, Erste Gründe der Bürgerlichen Baukunst, 1751, S. 2 f.

⁴⁰⁸ Schon Thomasius suchte in seinem Reformvorschlag ein Modell fern standesrechtlicher Bedingungen zu entwickeln, wodurch das fragile gesellschaftliche Gefüge womöglich besser konstant gehalten werden könne, als es die übliche Praxis zeigte. Von ihm wurde zwar nicht der absolutistische Staat als solcher kritisiert, aber in Analogie zur Aufklärung sollte auf der Grundlage philosophischer Weltweisheit wieder ein Konsens auch zur Koordination politischer Dinge bewirkt werden. Vgl.: Thomasius, Der studierenden Jugend einen Vorschlag, 1701, S. 241 f.

⁴⁰⁹ Succov, Erste Gründe der Bürgerliche Baukunst, 1751, S. 3.

Jahrhunderts eine Aufwertung erhielten⁴¹¹, wird zum Ende der Epoche aufgrund der einsetzenden Ornamentkritik als Fassadengliederung verworfen⁴¹². Natürlich wurde diese Diskussion mit dem Aufstieg des Bürgertums als soziale Kraft geführt, das im Unterschied zum Adel das Moralisch-Gute zum ästhetischen Maßstab einer Rangordnung unter den öffentlichen Gebäuden erhob. Schließlich sollte sich auch das Schulgebäude durch den Charakter des Edlen auszeichnen⁴¹³, nachdem es durch die Nobilitierung edel geworden war. Der deutsche Begriff ‚edel‘ reklamiert jedoch schärfer den moralischen Gehalt des tugendhaft Guten, als es die ‚simplicité‘ in der französischen Architekturtheorie zu umfassen vermochte, die auf der Basis des natürlichen Guten mehrere Unterscheidungskriterien anbot⁴¹⁴. Das moralisch Gute, dem in edler Erscheinungsweise ein einfacher Ausdruck zu verleihen war, grenzte sich vom vielfältigen barocken Pomp ab und wurde zugleich einer funktionellen Kategorie bezüglich öffentlicher Gebäude zugeordnet⁴¹⁵.

Diese gesellschaftspolitische Bestimmung von Schulen, von Architekturtheoretikern reflektiert, läßt den heutigen Leser auf detaillierte Darstellungen von Schulen breiterer Gesellschaftsschichten hoffen, was von den gesichteten Traktaten jedoch selten eingelöst wird. Die in ihnen publizierten Grund-, Aufrisse und Querschnitte stellen leider nur noch die

⁴¹⁰ Ebd., S. 2.

⁴¹¹ “Es möchte zwar jemand in Zweifel ziehen/ ob sich Ordnungen zur Ausziehrung eines Gymnasia schicken/ weil ihm diese Art Gebäude zu schlecht düncken möchte. Deme aber gebe zur Antwort/ wenn dem schon also/ daß Gymnasia nur vor schlechte Gebäude zu halten wären/ so gehören sie dennoch unter Public-Gebäude/ welchen Ordnungen viel eher gebühren/ als den allervornehmsten Privat-Gebäuden.” (Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Zucht- und Liebes-Gebäude, 1720, Bl. B₍₁₎v f.

⁴¹² “Die äußere Ansicht eines Schulgebäudes muß einfach und ohne alle Pracht und Verschwendung seyn. Eine symmetrische Anordnung aller Theile, ohne überflüssige Verzierung, große Parthien und schickliche Stellung aller Theile, dieses wird den Charakter von Ehrfurcht und Ernst hervorbringen, den ein solches Gebäude verlangt. Zierlichkeit soll mit Simplicität und Bescheidenheit verbunden seyn.” (Stieglitz, Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 5, 1798, S. 76)

⁴¹³ Da Schulen als öffentliche Bauaufgabe erkannt wurden, durften sie den Charakter des Edlen besitzen, der aber immer in Relation zu allen anderen öffentlichen Gebäuden zu denken ist. Vgl.: Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 167.

⁴¹⁴ Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts führte die französische Kritik zusätzlich den Begriff der ‚simplicité‘ ein und erhob ihn zum ästhetischen Maßstab einer ‚guten Natürlichkeit‘ im Unterschied zum Luxuriösen. Zur Simplizität in der Architekturtheorie seit Palladio vgl.: Herrmann, Laugier, 1962, S. 209 f, und in der Philosophie wie auch Literatur des 18. Jahrhunderts vgl.: Havens, Simplicity, 1953. Hinsichtlich der französischen Termini ‚la noble simplicité, la belle simplicité‘ etc. vgl.: Szambien, Symétrie, Goût, Caractère, 1986, S. 149 ff.

⁴¹⁵ Zum Gebrauch von ‚Charakter‘ und ‚Edel‘ vgl.: Schütte, “Als wenn eine Ordnung da stünde ...”, 1981, S. 30 ff.

notwendigen Räumlichkeiten vor zur Vermittlung von Grundkenntnissen und Wissen für die Allgemeinheit, deren Erziehung erstmals durch die öffentliche Hand gewährleistet werden sollte.

Diese Schulen waren für eine Erziehung des breiten Publikums gedacht, wenn etwa Leonhard Christoph Sturm für das Modell eines Kollegs oder einer Universität Auditorien für je hundert bis vierhundert Zuhörern vorsah⁴¹⁶, denen gewiß nicht mehr als Kenntnisse vermittelt oder Einblicke in Wissen gegeben werden konnten, was damals nach wie vor nicht unbedingt als selbstverständlich betrachtet wurde. Für eine Trivialschule plante derselbe Autor Klassenräume für siebenundfünfzig Schüler⁴¹⁷. Die Aufgabe der bestehenden und reorganisierten Schulen lag also darin, für den neuzeitlichen Staat breitenwirksam eine moderne zivilisierte Gesellschaft heranzuziehen, eben auch um einen inneren Frieden auf der Grundlage tugendhaft bürgerlicher Vernunft für den Gemeinnutz zu stiften. Die Lernenden auf eine differenzierte Berufswelt in der Sphäre des Staatsapparates vorzubereiten, wie es Aufgabe der fürstlichen Landesschulen, Ritter- oder Militärakademien war, die zweifellos die Perspektive des fürstlichen Glücks und nicht die des allgemeinen, menschlichen vor Augen hatten, stand dabei weniger zur Debatte. Aus dem Grund widmeten sich Architekturtheoretiker vornehmlich der Frage nach der gesellschaftlichen Positionierung von Schulen⁴¹⁸ und stellten diese Forderung den Entwürfen voran, damit Schulgebäude errichtet oder nach dem großen Flächenbrand aufgebaut wurden. Erst sekundär reflektieren sie die Distribution, wobei die Bibliothek hier, wenn sie überhaupt vorgestellt wird, eine recht "magere" Darstellung erhält. Eine Ursache für die nicht mehr vorgenommene spezifische Ausformung könnte darin liegen, daß zum einen noch keine besonderen Charakteristika für die Bibliothek in Schulen breiterer Gesellschaftsschichten angedacht worden waren. Diese Schulen sollten auch primär eine Grundversorgung sowie einen verständigen Umgang mit den Dingen in Praxi gewährleisten und ihn für die Zukunft

⁴¹⁶ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. Dv. Im Verhältnis dazu disponierte der Verfasser sein zweites Projekt einer Bildungsutopie für nur 300 bis 600 Studenten. Vgl.: Ebd.

⁴¹⁷ Ebd., Bl. A₍₂₎v.

⁴¹⁸ In einer Reihe von Traktaten liegen hierzu allgemeine Formulierungen vor. Vgl.: Angermann, Allgemeine Practische Civil=Bau=Kunst, 1766, S. 41. Voch, Bürgerliche Baukunst, Bd. 3, 1780, S. 2 ff. Schauff, Allgemeine Begriffe von Künsten und Künstlern, 1794, S. 20. Cancrin, Grundlehren der Bürgerlichen Baukunst, 1792, S. 2, § 7 und S. 6, § 16. Durand, Grundlinien der bürgerlichen Baukunst, 1806, S. 1. Schauff, Grundbegriffe zur schönen Baukunst, 1806, S. 53. Ortner, Die Baukunst in ihrer Anwendung nach dem Zeitgebrauch für Private- und Öffentliche Gebäude, 1825, S. 3. Anleitung zur bürgerlichen

sicherstellen. Zum anderen waren Bücher damals teuer, und große Sammlungen wurden für das Volk nach wie vor kaum angelegt. Auch Universitäten, deren Bibliotheken häufig aus den Sammlungen der dort lehrenden Professorenschaft hervorgingen, wenn diese sie ihnen vermachten oder schenkten⁴¹⁹, besaßen eher erlesene als reiche Buchbestände, es sei denn, die Universität war eine alte Gründung, oder der Landesfürst unterstützte sie finanziell.

Die hier in Frage kommenden Entwürfe werden im folgenden summarisch nach den Verfassern und erst danach entsprechend ihrer gesellschaftlichen Signifikanz besprochen, wobei streng genommen nur drei Publikationen aus dem 18. Jahrhundert wenigstens etwas Auskunft geben. Andere Werke berücksichtigen die Bibliothek in den Einrichtungen zur Erziehung und Ausbildung breiterer sozialer Schichten nicht ausdrücklich, womöglich weil die Einrichtung derselben zur Vermittlung und Verifizierung von Wissen an den gesellschaftlich bedeutsameren Universitäten historisch schon errungen war oder ihre Aufstellung als selbstverständlich betrachtet wurde. Bis auf die Diskussion um den öffentlichen Stellenwert weckten selbst Gymnasien und Trivialschulen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts unter Theoretikern kaum ein so starkes Interesse, um auch noch deren architektonische Disposition zu erörtern. Außerdem muß an dieser Stelle berücksichtigt werden, daß zwischenzeitlich immer häufiger Aufgaben zu öffentlichen Gebäuden in den gegründeten Bauakademien gestellt wurden - wie schon Piranesis Kollegentwurf oder Peyres Akademie in diesem Rahmen geschaffen worden waren -, so daß dort Lösungsvorschläge zur Disposition und Gestaltung von Bibliotheken in Ausbildungsstätten vorgelegt werden konnten. Zum ausgehenden 18. Jahrhundert übernahmen sie gleichsam eine Führungsrolle in der Entwurfslehre, während der Traktat als primäres Medium zur Verbreitung theoreti-

Baukunst für die deutschen Schule, 1840, S. 42. Da sie zumeist keine weiteren Differenzierungen bringen, werden sie im folgenden kaum noch besprochen.

⁴¹⁹ Als erstes Geschenk erhielt beispielsweise die Leidener Universitätsbibliothek vom Stifter Willem von Oranien das achtbändige Werk >Biblia Regia<, zwischen 1569 und 1572 in fünf Sprachen gedruckt. In den folgenden Jahren erbt sie verschiedene Sammlungen oder erhielt sie geschenkt wie zum Beispiel von Johan Holmannus II. (1523-1586) oder Bonaventura Vulcanius (1538-1614), beide Professoren der Universität. 1609 erbt sie die Sammlung griechischer, lateinischer und orientalischer Manuskripte und Druckwerke des nach Leiden berufenen Gelehrten Joseph Justus Scaliger (1540-1609), womit zugleich ein Grundstock zur Orientalistik in der Universitätsbibliothek gelegt werden konnte, wie 1690 die Sammlung von Isaac Vossius (1618-1689) erworben wurde. Aber auch die Stadt vermachte schon 1595 der Universität ihre Stadtbibliothek. Diese Geschenke, Vermächtnisse und Ankäufe ließen die Sammlung der Universitätsbibliothek schnell anwachsen und unterstützten ihren Ruf, ein europäisches Wissenschaftszentrum zu sein. Vgl.: Brogan, Research Guide to Libraries and Archives in the Low Countries, 1991, S. 412 ff. Als protestantische Hochburg neuzeitlicher Gelehrsamkeit war Leiden allerdings eine Ausnahme.

scher Konzeptionen unter Architekten immer mehr an Kompetenz verlor. Zudem wurden freistehende Bibliotheksgebäude zunehmend mehr diskutiert, so daß die Forderung der Aufklärung, ein durch die Öffentlichkeit gesichertes Bildungsbewußtsein auf breitem Niveau zu erstellen, theoretisch damit zumindest eingelöst war, weil die Bibliothek als öffentliche Institution mancherorts schon gelöst von der Aristokratie reflektiert wird und hierfür das ‚Gymnasium illustre‘ nicht mehr als Aufstellungsort dienen mußte.

3.1. Bibliotheken in Universität, Gymnasium und Trivialschule von Leonhard Christoph Sturm

Dem Autor des Traktates >Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude< war die Erörterung von Schulgebäuden gewiß ein besonderes Anliegen, wenn er darin differenzierte Gedanken zu den jeweiligen pädagogischen und wissenschaftlichen Einrichtungen vorlegte. Dabei konnte Sturm aus eigener Erfahrung schöpfen: Seit 1694 Lehrer der Baukunst und Mathematik an der Wolfenbütteler Ritterakademie war er 1702 zum Mathematikprofessor an der Universität Frankfurt/O. berufen und 1711 zum Baudirektor in Schwerin bestellt worden⁴²⁰. Als der heute bekanntere Architekturtheoretiker war der Verfasser über die zeitgenössischen Verhältnisse also gut unterrichtet; in seinen Ausführungen folgte er der von Goldmann vorgeschlagenen Klassifizierung, die sich historisch durchsetzt hatte. Stimmt dessen Formulierungen nicht mit den von Sturm vorgefundenen Verhältnissen mehr überein, ergänzte oder erweiterte er seine Vorschläge, weshalb Goldmanns Konzeption eines Gymnasiums zum Modell einer Hohen-Schule erhoben wurde. Entsprach dieses Schulmodell gleichsam einem Ideal, reflektieren die folgenden Entwürfe deutlich die gegenwärtige Situation, weshalb sie unter dem Blick einer möglichen Realisierung betrachtet werden dürfen. Hierfür sprechen vor allem der architektonische Aufbau und der gesetzte Schwerpunkt, der primär auf der Vermittlung von Wissen in Schulen breiteren Publikums liegt.

Auf Tab. VII veröffentlicht (Abb. 107), ist der Aufbau für ein Kolleg oder eine Universität jeweils zur Hälfte im Durchschnitt und Aufriß auf der oberen Blatthälfte gegeben, während der Grundriß darunter dargestellt ist (Abb. 107). Danach erhebt sich auf einem quadratischen Grundriß ein zweigeschossiges Gebäude mit einer Fassadengliederung in

⁴²⁰ ADB XXXVII. (1971) 43 s.v. Sturm, Leonhard Christoph (Zimmermann).

dorischer und ionischer Ordnung; eine Balustrade schließt es nach oben ab. Die Mittelachse der Fassade ist durch eine von Wandnischen flankierte Rundbogenöffnung und darüber durch ein kreisförmiges Fenster akzentuiert. Zum Eingang führen von links und rechts einläufige, gerade Treppen. Im Zentrum ist als Treppenhaus ein größerer, auf einem kleineren Quadrat basierender Schacht geplant mit umlaufenden Treppenläufen zu den Geschossen. Dieses zentrale Bauelement durchbricht aber das Dach, weshalb es um den von Sturm benannten zentralen „viereckichte(n) Turm“⁴²¹ als Satteldach zu einer Vierflügelanlage ausgeführt ist. Von außen betrachtet ragt der ‚Turm‘ dann um ein Geschoß über die Dachkonstruktion hinaus und besitzt als Abschluß eine Terrasse zu astronomischen Beobachtungen; auch eine Uhr soll hier angebracht sein⁴²², die auf dem Stich aber nicht zu erkennen ist.

Links und rechts vom Eingang sind im Erdgeschoß die Hörsäle für Mathematik und Philosophie angeordnet, wie auf der gegenüberliegenden Seite, die gesamte Breite einnehmend, eine Aula besonderen feierlichen Handlungen vorbehalten ist. Auf derselben Geschoßhöhe sind zusätzlich ein anatomisches Theater und ein Raum für physikalische Instrumente geplant⁴²³, auf der Tafel als ‚Theatrum Chymicum‘ bezeichnet. Es sind die lokalen Orte zur Visualisierung des sich stetig in den Vordergrund schiebenden praktischen Denkens, das anhand von Instrumenten und durch experimentelle Methoden nunmehr empirisch ermittelt wird. Aufgrund räumlicher Nähe werden die theoretischen Grundlagen und Nomenklaturen jedoch in den Auditorien der traditionellen Wissenschaften vermittelt, so daß danach der Ursprung der Medizin in der Philosophie liegen müßte, während die Physik ihre Grundlagen aus der Mathematik schöpft. Sturm löste also auch in diesem Entwurf die Forderung nach einem theoretischen Grundstock von Wissen und dessen praktischer Anwendung im universitären Unterricht ein, allerdings hier nicht mit dem Anspruch, die Welt zu erforschen und das entdeckte Teil-Wissen in einem Ganzen aufgehen zu lassen.

⁴²¹ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. Dv.

⁴²² Ebd.

⁴²³ „In dem untern Geschoß sind zwey Auditoria in den Ecken/ 30. Fuß ins Geviertde in Lichten haltend/ und noch zwey etwas kleinere/ dreissig Fuß in der Läng/ vier und zwanzig an der Breite haltend. Diese beede können vor die Medicin, jener eines vor die Philosophie, das andere vor die Physic und Mathesin seyn/ hinten aber ist das grosse Auditorium zu solennen actibus, dreyßig Fuß breit und fünff und neunzig lang.“ (Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. Dv)

Die Bibliothek ist im Obergeschoß über der Aula eingerichtet, womit der Autor in der Geschoßfolge wieder jene hierarchische Anordnung vornahm, die er im Tugendtempel seiner Bildungsutopien schon eingeführt hatte. Die dort vorgelegte geschoßweise Folge von Aula, Bibliothek und Observatorium war ihm anscheinend zur Planung eines Institutes ‚höherer Wissenschaften‘ unabdingbar, nur daß in einer autonomen Gelehrtenrepublik die primären Instrumentarien zur Ermittlung vergangener Beispiele als vortragbare Beweise zu Lehrsätzen und zum Beobachten des Universums ein eigenes Gebäude als geistiges Zentrum erhielten. An dieser Stelle befindet sich nun ein Treppenhaus, das zwar eine Kommunikation unter den jeweiligen baulich integrierten Räumen gewährleistet, wodurch sich aber noch kein Denkraum konstituiert; diesen führte Sturm in den Modellen zu den Bildungsutopien auch nur sprachlich aus. Im Unterschied dazu legte Sturm für die Universitätsbibliothek breiterer sozialer Schichten keine besonderen architektonischen Charakteristika mehr vor. Auch die genaue Funktion der Aula ist, anders als bei den anderen Projekten, nicht hinreichend geklärt, so daß wir nur Rückschlüsse aus den historischen Gegebenheiten ziehen können und den überlangen, galerieartigen Raum als Disputationssaal betrachten dürfen. Er ist mit wenigen Sitzplätzen für einen kleinen Kreis von Diskutierenden geplant, zusätzlich sind aber dem Publikum mindestens sechshundert Stehplätze vorbehalten⁴²⁴. Die Disputationen finden also vor einer großen Hörschaft statt, während jene in den Bildungsutopien auf den Kollegenkreis beschränkt waren. Die dem geistigen Zentrum eingeschriebenen intellektuellen Aktivitäten, die den Denkraum mit bestimmten, sind nun auch dahingehend modifiziert, daß Hören, Zusammentragen und Betrachten zu signifikanten Merkmalen des erfassenden Begreifens des Lernstoffes erhoben sind.

Wie schon angedeutet, liegt der inhaltliche Schwerpunkt in diesem Entwurf in der Vermittlung von Wissen und dessen Anwendung für ein breiteres Publikum. Hierfür plante der Autor ein Projekt mit einer physikalischen Instrumentenkammer, einem anatomischen Theater und einer Bibliothek sowie einem Observatorium. Mit der Veröffentlichung dieses Vorhabens wollte Sturm zusätzlich einen Wunsch des Publikums erfüllen und ein beispielhaftes Disegno vorlegen, wenn er seine kurze Darstellung folgendermaßen abschließt:

⁴²⁴ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht- und Liebes-Gebäude, 1720, Bl. Dv. Neben den vorgesehenen Sitzplätzen für ‚characterisierte‘ Personen, die der Autor leider nicht weiter differenziert, ist die oben angegebene Zahl an Stehplätzen zu planen. Da uns keine weiteren Ausführungen vorliegen, können wir nur vermuten, daß die zur Disputation - den bedeutenden Anlässen einer Universität - geladenen Teilnehmer sitzen durften, während die anderen stehen mußten.

“Also können sie daran ein leichtes und bequemes Exempel haben/ sich in der Architectonischen Inventionen Rechnung zu üben/ welche billich vor das beste Stuck der Architectonischen Wissenschaft zu halten ist.”⁴²⁵

Der auf Tab. VII dargestellte Entwurf ist also primär als praktische Handlungsanweisung gedacht oder sollte als Lernmittel für Architekturinteressierte dienen. Dabei scheint es angemessen - wie es der Autor in dem anderen Traktat >Grosser Herren Palläste< bereits darlegte -, Schüler einer Ritterakademie als weitere Adressaten gelten zu lassen, da an anderen Instituten die Baukunst kaum unterrichtet wurde. Womöglich schuf Sturm dafür ein Modell, damit der zukünftige Beamte oder Bauherr die eingereichten Baupläne und -kosten prüfen konnte, weshalb wohl alle wichtigen und zu berücksichtigenden Einrichtungen eingeplant wurden, zu denen die Bibliothek schon gehörte. Sie ist im Obergeschoß aufgestellt und erhält gegenüber den Auditorien im unteren Geschoß eine andere Position. Des weiteren sind dort die Hörsäle der Juristen und Theologen angeordnet, deren Grundflächen denen der unteren Auditorien im Erdgeschoß entsprechen⁴²⁶ und die zur Hauptfassade ausgerichtet sind. Hierdurch erhalten die Räume der Vermittlung eine größere Präsenz, wohingegen die Instrumentarien zur Ermittlung und zur Reproduktion gewonnener Kenntnisse aus der Sammlung lehrreicher Exempla in den hinteren Bereich verlagert sind.

Der Bibliothek wird ein Aufstellungsort neben den Auditorien der Jurisprudenz und Theologie zugewiesen, den seit Thomasius gesellschaftlich relevanten Wissenschaften, deren bevorzugte Methode damals noch im Vortrag zusammengestellter rechtswissenschaftlicher und moralischer Lehrsätze aus der Geschichte lag. Die dazu nötigen Quellen befanden sich notwendigerweise nur in einer Bibliothek, weshalb ein bestimmtes Substrat davon für eine Universitätsbibliothek vermutet werden darf. Wie das ‚Auditorium solenne‘ im unteren Geschoß besitzt sie die gleichen räumlichen Verhältnisse, nur daß sie in der Deckenhöhe niedriger veranschlagt wurde, weil die vorgelagerten Halbsäulen ionischer Ordnung keine Postamente besitzen. Auf der Höhe des Gebälks wird im Inneren zum Spiegelgewölbe gewiß ebenso rundherum ein Gesimsband geplant gewesen sein, wie es der Durchschnitt zeigt.

Sturm widmete der Bibliothek leider nur einen Satz, worin er das Geschoß festlegte, weshalb wir in Ermangelung weiterer Aussagen auf Vermutungen angewiesen sind, die nur

⁴²⁵ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. Dv.

⁴²⁶ Ebd.

der Darstellung anderer Räume auf der Kupfertafel entnommen werden können. Danach beschreibt die Bibliothek als größtes Instrumentarium lehrhafter Betrachtung immer noch eine schmale Galerie mit Fensterreihen an drei Seiten, womit ihr zwar wenige, aber doch ins Auge fallende dispositiverische Konditionen zugeschrieben wurden: die Größe, der Aufstellungsort im Obergeschoß, aber noch keine architektonischen Spezifika. Als nützliches Instrument zur Weitergabe geistiger, moralischer und juristischer Lehrsätze ist diese Universität primär zur Unterweisung in professionelles Wissen gedacht, weshalb im Untergeschoß die Hörsäle und Räume zur theoretischen wie auch praktischen Einweisung in die Realia angeordnet sind und im Obergeschoß die Auditorien der Jurisprudenz und Theologie, den wenigen von Bürgerlichen ausgeübten Berufen mit wissenschaftlicher Ausbildung. Hierfür wurde die Bibliothek als nützliche Einrichtung der Vermittlung eingeplant und nach den räumlichen Verhältnissen großzügig angelegt.

Eine Bibliothek besitzt auch das von Sturm auf Tab. II und III dargestellte Gymnasium (Abb. 108 und 109). Dort erhält sie ihre Aufstellung im gewölbten Untergeschoß des linken Gebäudetraktes, wohingegen zwei Auditorien und ein Convictorium auf gleicher Höhe in den anderen Gebäudeflügeln um den von einer Arkade umgebenen Innenhof vorgesehen sind; am Eingang der Schule sind sowohl das Vorratsgewölbe als auch die Küche unterzubringen. Die durch den Autor als *gemeine Bibliothek* bezeichnete Büchersammlung steht unter der Aufsicht des Direktors, während das auch für ein Gymnasium vorgesehene Observatorium auf dem Uhr- und Glockenturm vom Konrektor geleitet wird:

“Eine gemeine Bibliothec unter deß Rectoris und eine Specula zum Sternsehen unter deß Con Rectoris oder Sub-Rectoris Aufsicht soll auch billich dabey gestiftet werden.”⁴²⁷

Im Unterschied zum Entwurf für ein Kolleg oder eine Universität ist der Zugang zur *gemeinen Bibliothek* diesmal ziemlich frei gewählt. Vom Arkadenhof führen zwei Eingänge in die mit einer beachtlichen Büchersammlung ausgestattete Bibliothek, die in der Länge fast die doppelte Breite und in der Höhe achtzehn Fuß besitzt wie das Untergeschoß. Diese Stelle lautet:

“Aus dem Porticu gehet man ferner bey D. in die Bibliothec, welche 55. Fuß lang und 25. breit in Lichten ist/ darein eine stattliche Anzahl Bücher mögen gebracht werden. (...)”

⁴²⁷ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. Br.

Doch habe ich in dem Grundriß den Untergeschosses über der Bibliothec mit punctirten Linien/ die Abtheilung des Con-Rectoris angedeutet/ (...).⁴²⁸

Ausdrücklich bezeichnete Sturm die Bibliothek eines Gymnasiums als *gemein*, worunter wir heute nach >Zedlers Universal-Lexicon< *kommunal* zu verstehen haben, „davon die Nutzung dem gemeinen Wesen zum Besten kommt“⁴²⁹. Obgleich in dem Nachschlagewerk das Gymnasium nicht direkt als eine solche Körperschaft aufgeführt ist, unterhielten Städte bekanntermaßen ein ‚Gymnasium illustri‘, in dem der Unterrichtsstoff noch in aller Breite den Schülern vermittelt wurde⁴³⁰. Gleiches sah auch Sturm vor, indem er für diesen Schultyp vorerst eine religiöse Unterweisung (Katechese) für notwendig erachtete, des weiteren die Grammatik, Rhetorik, Logik, die Poesie, Musik und einen Grundstock in den mathematischen Lehrsätzen als Unterrichtsfächer bestimmte⁴³¹. Goldmann hatte dafür schon die modernen Disziplinen der Philosophie, Medizin, Jurisprudenz und Theologie vorgeschlagen, eine Fächeraufteilung, die Sturm verwarf, weil sie für eine solche Schule nicht den gegebenen Umständen entsprechen würde⁴³².

Den schulischen Gegebenheiten folgend, bestimmte auch der Architekturtheoretiker die Grundlagen des Wissens nach humanistischen Vorstellungen, selbst die alten Sprachen Latein, Griechisch und Hebräisch sollten nach der Eleganz gelehrt werden. Vier Stunden täglicher Unterricht durch vier Lehrer, deren Wohnungen im Obergeschoß anzuordnen sind, seien ausreichend. Die Kammern der Gymnasiasten befinden sich wiederum im Mezzanin, wodurch die Obergeschosse zum Wohnbereich definiert werden, während das tragende und daher zu wölbende Untergeschoß allein dem Schulbetrieb vorbehalten bleibt. Diese inhaltliche Aufteilung der Geschosse kann auch an der Fassadengliederung abgelesen werden: Besitzt das Untergeschoß eine Blendarkade mit Pilastern dorischer Ordnung und Rundbogenfenster, korrespondierend zum Arkadenumgang des Innenhofes, sind die Obergeschosse durch Kolossalpilaster ionischer Ordnung zusammengehalten. Durch das

⁴²⁸ Ebd.

⁴²⁹ Zedlers Universal-Lexicon X. (1735) 774 s.v. Gemeinde.

⁴³⁰ Das Gymnasium als Gelehrtenschule ist der Nachfolger mittelalterlicher Kloster- und Domschulen, aber auch der wenigen städtischen Lateinschulen. Luthers Aufruf folgten etwa 70 Städte, weshalb seit dem 16. Jahrhundert allein Ratsherren die Schulaufsicht übernahmen und der Unterricht eine humanistische Ausrichtung erhielt. Sodann wurde unter dem Einfluß konfessioneller Zugehörigkeit ein darauf ausgerichteter religiöser Charakter bestimmend. Vgl.: Rach, Sachwörterbuch zur deutschen Erziehungsgeschichte, 1967, S. 75 ff.

⁴³¹ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht- und Liebes-Gebäude, 1720, Bl. Br.

stark akzentuierte Gebälk im Untergeschoß und das hohe Postament der folgenden Ordnung werden mittelbar die genannten Bereich geschieden, wobei der kommunale Auftrag des Gymnasiums wie dessen Einrichtungen durch das Arkadenmotiv architektonisch kommuniziert wird.

Der verhältnismäßig frei gestaltete Bibliothekszugang durch den Arkadenhof signalisiert nicht nur eine ungehinderte Nutzung der Büchersammlung durch die Gymnasiasten, sondern zeigt, daß hier auch anderen Personen eine freie Nutzung zu gewähren ist, weshalb die Bibliothek im Untergeschoß eingerichtet ist. Unterstützt wird diese Annahme nicht allein durch den Terminus ‚gemein‘ und die differenzierte Fassadengestaltung, unmißverständlich weist Sturm auf ihre spezifische Rechtsform hin: Die Bibliothek und das Observatorium sind dem Gymnasium zu stiften, womit beide Einrichtungen in den Bereich bürgerlicher Wohltätigkeit fallen, in deren Genuß nicht nur die Schüler kommen, wie es der unbekannt Autor wenig später im Lexikonartikel formulierte:

“(…), aber des Genusses wegen, nehmen alle Gemein=Personen davon Antheil, so daß wann sie deren Genuß verhindert werden sollen, sie wider den Hinderer *actionem injuriarum* anstellen können.”⁴³³

Danach muß eine *gemeine Bibliothek*, wenn sie einem Gymnasium gestiftet wird, auch interessierten Bürgern frei zugänglich sein, eine Bedingung, die Sturm mit der Wahl des Untergeschosses in seinem Entwurf einlöste. Dort erhält die beachtliche *kommunale Büchersammlung* einen großen, von Licht durchfluteten Saal, wobei ihre Aufstellung nicht dargestellt ist; die punktierten Linien veranschaulichen nur die Aufteilung der darüber liegenden Wohnung des Konrektors. Die ‚stattliche Anzahl Bücher‘ verlangte zusätzlich eine fachkundige Hand und direktorale Aufsicht, die für städtische Sammlungen schon damals von Professoren des Gymnasiums übernommen wurden.

Für das Gymnasium plante Sturm ein prächtiges und seinem “Endzweck” zeitgemäßes Gebäude⁴³⁴, das seinen kommunalen Charakter schon nach der Fassadendisposition darstellte. Auch dieser Entwurf könne den Lernenden als Übung vorgelegt werden⁴³⁵, wohingegen der Autor diesen pädagogischen Vorzug dem Entwurf einer Trivialschule nicht mehr

⁴³² Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. A₍₂₎v.

⁴³³ Zedlers Universal-Lexicon X. (1735) 774 s.v. Gemeine.

⁴³⁴ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Bl. Bv.

zuschreibt. An einen runden Treppenturm gliedern sich drei einfach gestaltete Gebäudeflügel an, die jeweils einem "Colleg" vorbehalten sind. Anders gewendet, jedem der drei Lehrer steht gesondert, aber durch den Treppenturm zusammengehalten, ein Gebäudetrakt zur Verfügung mit einem Hörsaal zur Erteilung des Unterrichts, Wohnungen und Gästekartern⁴³⁶. Dargestellt ist die Schule in der Ansicht und im Grundriß auf Tab. I (Abb. 110), wobei Sturm zur Veranschaulichung der jeweiligen für einen Trakt vorgesehenen drei Geschosse die Möglichkeit nutzte, in der Grundrißdarstellung jeweils eine Ebene in je einem Gebäudetrakt vorzustellen, so daß sich nach Addition derselben eine Abfolge der Stockwerke ergibt: im gewölbten Untergeschoß der amphitheatralisch angelegte Unterrichtssaal, darüber die Wohnung des Präzeptors mit Studierstube und im Mezzaningeschoß ein ziemlich großzügig angelegtes Gastzimmer mit anschließender Bibliothek; letzterer widmete der Autor im begleitenden Text kein Wort. Ebenso befinden sich dort eine weitere Gästekammer, ein kleineres Zimmer wie auch eine Kammer mit Material zum Einheizen.

Dem Gast einer Trivialschule - vielleicht auch zweien - wird eine geräumige Wohnung zur Verfügung gestellt. Die Distribution der einzelnen Zimmer ist dem unteren Geschoß, wo der amtierende Lehrer wohnt, ähnlich, so daß über dessen Studierzimmer die Bibliothek angeordnet ist, wie sich über dem Schlafzimmer dasjenige des Gastes befindet. Es schließt an die Bibliothek an, wodurch sie einer privaten Sphäre zugeordnet wird und womöglich daher nur dem persönlichen Studium dienen sollte. Auch der durch vorgelagerte Räume reichlich verwinkelte Zugang macht eine kommunale Nutzung der Bibliothek unwahrscheinlich. Der Gast erhält also besondere private Konditionen zum Vertiefen seines Wissens, während die Allgemeinheit im Untergeschoß per Frontalunterricht in Grundkenntnisse einzuweisen ist, wofür die Glocke in der Laterne den Beginn einläutet und die Uhr am Turm die entsprechende Stunde anzeigt.

Für jeden Schultyp plante Sturm folglich eine Bibliothek entsprechend deren besonderer Funktion. Als pädagogische Einrichtungen waren diese Schulen hauptsächlich zur Erziehung des breiten Publikums bestimmt, damit es gleichfalls in Wissen unterrichtet war, aber nur soweit, daß es seinen Beitrag zur ökonomischen Steigerung und zum sozialen Frieden leisten konnte. Als größte wissenschaftliche Einrichtung erhielt die Bibliothek in einem Kolleg oder einer Universität im Obergeschoß ihre Aufstellung neben den gesellschaftsrelevanten Wissenschaften sowie zwischen Aula und Observatorium, wodurch

⁴³⁵ Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht- und Liebes-Gebäude, 1720, Bl. Bv.

⁴³⁶ Ebd., Bl. A₍₂₎v.

diesmal die Geschoßfolge das kennzeichnende Erfassen und Begreifen von *professionellem Wissen* vermittelt. Das Gymnasium wiederum beherbergte die kommunale Bibliothek, weshalb sie im Untergeschoß eingerichtet wurde, damit der interessierte Bürger einerseits einen ungehinderten Zugang erhält, andererseits den Gymnasiasten die breit angelegte städtische Sammlung als nützliches Lernmittel zur Verfügung steht. Für das Gymnasium mußte somit keine neue Bibliothek angelegt werden im Unterschied zur Bibliothek in Trivialschulen. Sie diene vor allem einem Gast, der als Kostgänger dem Lehrer besonders anvertraut wurde, zum intensiven Studium. In der Darstellung wies Sturm diesen Bibliotheken allerdings keine architektonischen Charakteristika zu, einerseits weil an sie nicht der Anspruch eines kulturellen Gedächtnisses gestellt wurde, andererseits weil sie nicht das aufgeklärte, auf der Grundlage einer universellen Ordnung ermittelte Wissen bewahrte wie die öffentliche Bibliothek in der Bildungsutopie. Dem Bürger sind die Bibliotheken in Schulen ein nützliches Mittel auf dem Weg zu Wissen und Kennerschaft.

3.2. Die öffentliche Universität eines unbekanntenen Verfassers mit vier Bücherschränken

Die Intention des 1720 in Leipzig anonym publizierten, schmalen Traktates >Architectura Theoretico - Practica<⁴³⁷ liegt in der Hauptsache darin, Bauherren oder einem vergleichbaren Personenkreis auf dem Gebiet der Baukunst eine Anleitung vorzulegen, ohne daß der Leser durch die Theorie zu sehr belastet werde, wie es im vollständigen Titel dargelegt ist. In der Vorrede wird das angesprochene Publikum dahingehend differenziert, daß das Werk an den "gemeinen Mann und Privatis (oder) auch ein Oeconomicis" adressiert ist⁴³⁸, womit eindeutig das Bürgertum gemeint ist. Hierfür entwarf der Verfasser im zweiten Teil ein öffentliches Gebäude, das eine Universität vorstellt, wie es über dem Aufriß zur Tafel 7 geschrieben steht (Abb. 111). Die Universität war somit zur öffentlichen Bauaufgabe

⁴³⁷ Schon Ernst Schneider schied den anonym erschienenen Traktat, welcher in der älteren Literatur irrtümlich Paul Decker d. Ä. zugeschrieben wurde, aus dessen Oeuvre, da die Formensprache zu trocken und qualitativ zu gering sei. Vgl.: Schneider, Paul Decker der Ältere, 1937, S. 144. Auch Barbara Kutscher sieht hierin eine irrtümliche Zuschreibung. Vgl.: Kutscher, Paul Deckers "Fürstlicher Baumeister", 1995, S. 323 f.

⁴³⁸ Die eingesehene Ausgabe in der Bayerischen Staats- und Universitätsbibliothek weist weder eine Seiten- noch eine Bogenzählung auf, so daß zu den Zitaten leider keine anderen Angaben gemacht werden können, als die im Text angegebenen.

avanciert, indem der Aspekt des Öffentlichen dem Vorhaben in der Überschrift vorangestellt ist.

Das reich ornamentierte Universitätsgebäude mit einem Observatorium an höchster Stelle ist an einem vorgegebenen Platz zu errichten. Da es als Fassadengliederung eine "große Ordnung" in Superposition besitzen soll, muß das Sockelgeschoß, wie der Autor im begleitenden Text schreibt, mit starkem Mauerwerk ausgeführt werden. Hier sind die Auditorien einzurichten und nicht weiter erklärte Kammern, wie an der Stelle auch Lagerplatz für das Winterholz vorgesehen ist. Das Obergeschoß ist den Professorenwohnungen und Studierstuben vorbehalten, das zweite Geschoß besitzt beheizte Zimmer für Studierende. In das Mauerwerk der seitlichen Außenwände sind, der Symmetrie entsprechend, Bücherschränke als Bibliotheken eingelassen, die im Grundriß unter "n" bezeichnet sind (Abb. 112).

Da für alle Geschosse nur ein Plan veröffentlicht und im begleitenden Text die eingezeichneten Buchstaben den Räumen in verschiedenen Geschossen zugeordnet wurden, ist kaum zu klären, in welchen Zimmern sich die vier Bücherschränke befinden. Man wird allerdings nicht ganz fehlgehen, die Bücher den Studierstuben zuzuordnen und nicht dem Holzvorrat, wie im Text der Buchstabe "m" erklärt wird. Daher kann für diesen Entwurf nur festgehalten werden, daß zum Studium Bücher benötigt wurden, weshalb der Verfasser ihnen Platz zuwies.

Allgemein ist für diesen Entwurf festzuhalten, daß die Aufmerksamkeit des Verfassers mehr der Fassadengestaltung galt, die in barocker Manier selbst mit Giebelplastiken üppig geschmückt ist. Zweifelsfrei war dem Zeichner wichtiger, den öffentlichen Status einer Universität durch ein reiches Ornament zu veranschaulichen, als das lesende Publikum mit ausführlichen Erklärungen zu ermüden, denen immer ein Hang zur Theorie innewohnt.

3.3. Die Universität von Francesco Milizia mit Bibliothek und Museen

Während der italienische Architekturschriftsteller Francesco Milizia (1725-1798) in seinem erstmals 1781 publizierten Werk >Principij di Architettura civile< die Gebäude zur Vermittlung und Erweiterung des Wissens schon unter dem Aspekt des öffentlichen Inter-

esses betrachtete⁴³⁹, gab Johann Jacob Volkmann (1732-1803) diesen Terminus in einer ersten deutschen Übersetzung leicht abgewandelt mit Blick auf die kantische Begriffswelt wieder, indem das elfte Kapitel die Überschrift trägt: "Gebäude zur Beförderung des allgemeinen Besten"⁴⁴⁰. Ob der Italiener die gleiche Absicht hegte, seine Gedanken unter das Licht des großen deutschen Philosophen zu stellen, wissen wir noch nicht. Repliziert werden kann jedoch, daß mit Francesco Milizia die architekturtheoretische Diskussion zum Vitruvianismus selbst in Italien langsam aufgegeben wurde⁴⁴¹. Daher gilt er in der Forschung als Gegner des mit allem Raffinement gesteigerten Barock, ohne zugleich bedingungslos die Positionen eines anticlassischen Puristen einzunehmen⁴⁴². Diese zuerst von Emil Kaufmann wahrgenommene Heterogenität in seinem theoretischen Werk soll an dieser Stelle nicht problematisiert werden⁴⁴³. Allerdings ist für den behandelten Themenkomplex anzumerken, daß sich der Autor zumindest gedanklich der Aufklärung verpflichtet fühlte, wenn er die wissenschaftliche Tätigkeit und die dazu notwendigen Einrichtungen in den Kontext öffentlicher Verantwortung stellte:

"Die ersten Gebäude des Gemeinnutzes müssen jene sein, die zu den öffentlichen Studien bestimmt sind und zur Erziehung der Jugend, die das Glück des Staates bilden soll. Diese

⁴³⁹ Im zweiten Buch bespricht der Autor die Gebäude unter dem Titel "Degli edifizii di utilità pubblica". Vgl.: Milizia, *Principij di Architettura civile*, 1792, S. 319.

⁴⁴⁰ Milizia, *Grundsätze der bürgerlichen Baukunst*, Bd. 3, 1785, S. 214. Auch in der zweiten Übersetzung von Christian Ludwig Stieglitz (1756-1836), woraus eine Beliebtheit des Traktates geschlossen werden kann, wird das öffentliche Interesse oder dessen Nutzen in der Wendung zum "allgemeinen Besten" vorgestellt. Vgl.: Milizia, *Grundsätze der Bürgerlichen Baukunst*, Bd. 2, 1824, S. 194.

⁴⁴¹ Allgemein kann in der Architekturtheorie seit der Mitte des 18. Jahrhunderts eine Reduzierung der vitruvianischen Proportionslehre zugunsten einer theoretischen Reflexion hinsichtlich der Erscheinungsweise von Architektur beobachtet werden. Angeführt sei nur der in dieser Arbeit auch vorgestellte Autor Abbé Marc-Antoine Laugier. Zeichnete sich letzterer eigentlich als Kunstkritiker aus, suchten auch Architekten nach der Erfahrung des von Aufklärern geführten philosophischen Diskurses eine Lösung aus dem überlieferten Kanon zu finden und die vorgetragene Kritik in ihre Modelle einzubeziehen. Milizia bildet innerhalb dieser Debatte keine Ausnahme, er kann als Wegbereiter einer neuen Ästhetik betrachtet werden.

⁴⁴² Kaufmann, *Architecture in the Age of Reason*, 1955, S. 100 und S. 244, Anm. 181.

⁴⁴³ Den im gesamten schriftstellerischen Werk vorhandenen Widerspruch, geprägt durch einen kritischen Skeptizismus, deckte Emil Kaufmann auf. Vgl.: Kaufmann, *Architecture in the Age of Reason*, 1955, S. 101 ff. Auch Italo Prozzillio konstatierte in seiner Monographie dessen Heterogenität. Vgl.: Prozzillio, *Francesco Milizia*, 1971. Dabei ist Milizias Werk Ausdruck seiner Zeit, als versucht wurde, anhand der Charakterlehre zunächst allgemein gültige (ästhetische) Kategorien aufzustellen, ohne die notwendige Bedeutung der alten Theorie komplett aufzugeben.

Gebäude sind vornehmlich die Universitäten, die Bibliotheken, die Akademien, die Kollegien.”⁴⁴⁴

Zum ausgehenden Jahrhundert liegt das Glück des Staates auch für Milizia in der Erziehung und Fortbildung der Jugend sowie den hierfür zu gründenden Einrichtungen, ein Gedanke, den wir schon lange aus Schriften nördlich der Alpen kennen. Mit großer Verzögerung erhalten sie durch die Aufklärung auch in Italien eine Aktualität, erweitert durch die sogleich erwähnte Bibliothek, deren Wichtigkeit zunehmend erkannt wird. Dennoch stellt Milizias Entwurf keine Gelehrtenrepublik vor, da die Institute an zentralem Ort, in den Stadtkörper einzubetten sind und zu ihm in Kommunikation stehen. Dort sind an einem signifikanten Platz eine Universität mit erhabener Fassade⁴⁴⁵, eine Kunst- und Zeichenakademie sowie zwei Kollegien für adlige und bürgerliche Schüler zu errichten⁴⁴⁶. Für eine einheitliche Platzgestaltung sollen die Gebäude durch eine seitlich offene Galerie miteinander verbunden werden, wo Buchläden, Druckereien wie auch Stecher-, Papierhersteller- und Modellierwerkstätten einzurichten sind sowie weitere Geschäfte zu derartigem Handwerk⁴⁴⁷. Der Autor gedachte an dem Ort zur Vermittlung von Wissen und Kunst jedes notwendige Handwerk anzusiedeln, jedoch besitzt nur die Universität eine Bibliothek. Die Kollegiaten sind gleichfalls an der Universität zu unterrichten⁴⁴⁸.

Der Universitätsbau selbst ist um einen großzügig angelegten Innenhof anzuordnen und kann, wenn jener um diesen nicht genügend Raum bietet, um einen zweiten oder ein weiteres Geschoß erweitert werden. Eine genügende Anzahl Auditorien ist im leicht erhöhten und gewölbten Untergeschoß unterzubringen, während im gleichfalls gewölbten Obergeschoß die Säle der “anderen” - naturwissenschaftlichen - Schule einzurichten sind⁴⁴⁹: die

⁴⁴⁴ “I primi edifizii di utilità pubblica debbono esser quelli destinati agli studi pubblici, all’educazione della gioventù che deve formare la felicità dello Stato. Questi edifizii principalmente sono le università, le biblioteche, le accademie, i collegi” (Milizia, *Principij di Architettura civile*, 1972, S. 319) Eine Reform des allgemeinen Erziehungswesens fand in Italien allerdings erst zwischen 1859 und 1861 statt während der Bestrebungen zu einem Staatenbund; erst damit traten Schulen in die öffentliche Verantwortung. Vgl.: *The International Encyclopedia of Education V.* (1985) 2728 ff s.v. Italy: Systems of Educations (Visalberghi). Dagegen waren Universitäten seit ihrer Gründung städtische Einrichtungen. Vgl.: Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance*, 1976, S. 191 ff. Kristeller, *Die italienischen Universitäten der Renaissance*, 1953, S. 22.

⁴⁴⁵ “Ad una delle sue fronti principali s’inalzi con magnifico e serio prospetto l’università.” (Milizia, *Principij di Architettura civile*, 1972, S. 319)

⁴⁴⁶ Ebd., S. 321.

⁴⁴⁷ Milizia, *Principij di Architettura civile*, 1972, S. 321.

⁴⁴⁸ Ebd.

⁴⁴⁹ Milizia, *Principij di Architettura civile*, 1972, S. 319.

amphitheatralisch angeordneten Räume zur ungehinderten Beobachtung aller physikalischen, chemischen und anatomischen Experimente mit den Instrumenten und Modellen, an den Seitenwänden aufgestellt⁴⁵⁰. Darüber hinaus weist der Autor einem naturhistorischen Museum und einem für die Antiquitäten im Obergeschoß Raum zu und will auf gleicher Geschoßhöhe eine Büchersammlung einrichten:

“In diesem Geschoß werden auch Museen für die Naturgeschichte und für die Antiquitäten sein, wie auch die Büchersammlung.”⁴⁵¹

Für ein Forschungsinstitut differenzierte Milizia bereits zwischen wissenschaftlich zu ergründender Dingwelt, wofür Instrumente und Modelle zum empirischen Verifizieren der Realia benötigt werden sowie ein Observatorium in einem Turm - an einem zweiten soll eine Uhr angebracht sein⁴⁵² -, und historischem Kenntnisbestand aus der zwischenzeitlich gebildeten Naturgeschichte und dem Altertum, wenn er Museen vorsah zum bewahrenden Sammeln derlei Objekte. In seinem nur sprachlich gefaßten Entwurf verwirklichte er unmißverständlich den Bildungsbegriff der Aufklärung, indem er dem Zukünftigen sowie dem Historischen - also dem zu Erforschenden wie dem zu Vermittelnden und damit der Erinnerung geschuldeten - gleichermaßen Räume vorbehielt. Dabei liegt der bewußt vorgenommenen Trennung von Natur und Geschichte eine Transformierung des ‚Historischen‘ zugrunde, die sich zunächst in der Differenzierung der ‚historia naturalis‘ und der Altertumsgeschichte zeigte.

In der Tat trat zwischen 1760 und 1780 eine transnaturale geschichtsimmanente Determination auf⁴⁵³. Erst damit wurde der Geschichte, ähnlich dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, die Möglichkeit eines Fortschritts im Sinne der empirisch-kausalen Realdefinition eröffnet, womit Geschichte ihrem Ereigniszusammenhang nach als Prozeß von Begebenheiten schon mal verstehbar wurde, allerdings noch als gleichförmiger begriffen und reduziert auf den Kollektivsingular. Dadurch verschwand aber das anschauliche, naturale Substrat der lehrreichen, vorbildhaften Parallelgeschichten der Historia, weshalb

⁴⁵⁰ Ebd.

⁴⁵¹ “In questo piano saranno ancora i musei per la storia naturale e per l’antiquaria, come anche la libreria.” (Ebd.) Schon Milizias Zeitgenossen Volkmann und Stieglitz übersetzten den Begriff ‚libreria‘ mit ‚Büchersammlung‘, womit immer noch der Bücher-Vorrat und kein Eigenname gemeint ist.

⁴⁵² Ebd.

⁴⁵³ Koselleck, *Historia magistra vitae*, 1967, S. 207.

die Geschichte "zu einer Veranstaltung der Erziehung des Menschengeschlechtes" wurde⁴⁵⁴ und Museen getrennt nach Natur und Altertum als Lernorte einer Gesamtveranstaltung zusätzlich zur Bibliothek in einer Universität eingerichtet werden konnten. Der Bibliothek widmete Milizia sogar ein eigenes Kapitel, worin die Universitätsbibliothek beschrieben ist, ein Modell, das auch als eigenständiges Bauwerk aufgefaßt werden darf, wobei der Autor dieses explizit nicht mehr ausführte, weshalb wir auf seine kurz gefaßten Einlassungen angewiesen sind:

"Wenn sich diese im Inneren der Universität befindet, und man will, daß sie sowohl viele Bücher enthält als auch gleichzeitig Sammlung sei, ohne die Unannehmlichkeit von zu erkletternden Leitern, so ist die beste Aufteilung, sie aus drei Schiffen zu bilden, in der Mitte geschnitten von einem Querschiff mit Kuppel oder einer Laterne im Zentrum und Fenstern in der Attika. Dort sind die oberen Fenster von doppeltem Vorteil: sie geben den Büchern mehr Platz und erhellen sowohl länger als auch gleichmäßiger."⁴⁵⁵

Eindeutig vermittelt der Text eine besondere Raumkomposition, allerdings fehlen die Maßverhältnisse, so daß wir uns die Ausdehnung nicht einmal vorstellen können, wie auch der räumliche Anschluß innerhalb der Universität nicht zu bestimmen ist. Auf alle Fälle besitzt die Bibliothek in einer Art von Vierung eine Kuppel oder Laterne, weshalb ein zweites Obergeschoß für den Bau einer Universität nicht aufgesetzt, sondern nur eingeschoben werden könnte. Ferner erhält der Bibliothekssaal sein Licht durch die Fensterreihe in der Attika, weshalb sich diese wohl zwischen dem Gewölbe und den Bücherwänden befindet. Zur bequemeren Nutzung sollen letztere in der Höhe so weit beschränkt werden, daß auf Bibliotheksleitern verzichtet werden kann, - ein Verlust an Wand- und damit Stellfläche, den der Verfasser durch das Oberlicht und die "Schiffe" oder Gänge ausgleicht, so daß im Saal zwei weitere, womöglich von beiden Seiten zu benutzende Regalwände links und rechts von dem mittleren Quergang aufgestellt sein müßten; dessen Breite und Funktion kennen wir nicht.

Milizias Bibliotheksdarstellung ist kaum detaillreich und schwer verwirklichbar, da wir zu ihrer Verräumlichung zu wenige Bezugspunkte dahin erhalten, ob dem Autor eine Zentral- oder Langraumkonstruktion vorschwebte. Deutlich fixiert sind einzig Kuppel oder

⁴⁵⁴ Ebd.

⁴⁵⁵ "Se questa è dentro l'università, e si vuole che contenga molti libri, e sia nel tempo stesso raccolta, e senza l'incomodo di rampicarsi sopra scale, il migliore partito è di formarla in tre navate, tagliate in mezzo da una nave traversa, con cupola, o con lanterna nel centro, e con finestre sopra nell'attico. Quivi i lumi superiori sono di doppio vantaggio, danno più luogo ai libri, e rischiarano con più durata e con più uguaglianza." (Milizia, *Principij di Architettura civile*, 1972, S. 320)

Laterne im Zentrum, um eine gleichmäßige Beleuchtung zu garantieren und damit das Ganze zusammenzuhalten. Hiermit kam der Architekt zwar seiner Verpflichtung gegenüber der eigenen Zeit nach und verband in Fortsetzung des zeitgenössischen Bildungsbegriffes die zukünftigen Ergebnisse empirischer Forschung mit der Vorstellung analytisch reflektierter Geschichte, allerdings wissend, daß erst die Erfahrung Erkenntnisse formt, welche sodann Eingang in die Bibliothek und in die geplanten Museen finden⁴⁵⁶. Dabei wird dem zukünftig Neuen genügend Platz vorbehalten und die Geschichte integriert, eine Konzeption, die Sturm innerhalb seiner idealistischen Bibliotheksarchitektur so nicht vorgeesehen hatte.

Wenngleich die Bibliothek zukünftig auch ‚viele Bücher‘ aufnehmen wird, steht sie nicht sinnbildlich für ein „Sammelbecken multiplizierter Fremderfahrung“⁴⁵⁷, wie sich die Büchergalerie bis dahin zeigte. Vielmehr erkannte man nun in der Geschichte das „Regulativ des Bewußtseins für alle zu machende Erfahrung“⁴⁵⁸, wodurch sich Vergangenheit und Zukunft neu aufeinander bezogen⁴⁵⁹. Erst die geschichtliche Relativierung eröffnete die Möglichkeit, das eine und andere Ergebnis sowie die eine oder andere Begebenheit innerhalb eines prozessualen Ganzen in Analogie zu setzen wie auch umgekehrt zu determinieren. Hierzu wurde eine die *science universelle* nicht mehr benötigt, unter deren Dach das neue Wissen im harmonisierten Denkraum der Bibliothek vereinheitlicht wurde. Nun belehrt die aus den vielen Büchern ermittelte geschichtsimmanente Quersumme und bildet ein erweiterbares geordnetes, anscheinend aber ebenso gleichförmiges Ganzes, weshalb Milizia in der Konzeptionierung seiner Bibliothek einen Schwerpunkt auf die gleichmäßige Beleuchtung legte, den anderen auf die zentrale Kuppel oder Laterne.

Milizias Bibliotheksentwurf zeigt, daß in dessen Darstellung aufklärerische Positionen einer anderen Zeit reflektiert sind und zu etwas Neuem hin geführt werden sollten, ohne dieses womöglich genau zu kennen. Befreundet mit Anton Raffael Mengs (1728-1778) und

⁴⁵⁶ Nach Eva Brües verfolgte Milizia in seinem Werk die Vorstellung eines „bello ideale“. Vgl.: Brües, Die Schriften des Francesco Milizia, 1961, S. 83.

⁴⁵⁷ Koselleck, Wozu noch Historie?, 1971, S. 6.

⁴⁵⁸ Ebd.

⁴⁵⁹ In der Schrift >Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht< von 1784 suchte auch Kant, das Aggregat der Singulargeschichten in ein vernünftiges System zu bringen. Dies wurde nach Koselleck erst mit dem Kollektivsingular möglich. Vgl.: Koselleck, *Historia magistra vitae*, 1961, S. 204.

Johann Joachim Winckelmann⁴⁶⁰ waren ihm bestimmt dessen Schriften wie den >Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerey< von 1755 oder der >Geschichte der Kunst des Alterthums< von 1764 bekannt, worin Winckelmann erstmals eine historische Kunstbetrachtung nach eigener Anschauung entwickelte und darin die überlieferte Summe der Singulargeschichten aus der Geschichte der Kunst in eine Weltgeschichte der Kunstgeschichte transponierte. Womöglich mag dem italienischen Architekten eine solche kulturgeschichtliche Weltbetrachtung vorgeschwebt haben, weshalb er Bibliotheken und Museen in einer Universität einrichtete. Dabei ist deren architektonische Formqualität schwer zu erschließen, weil nur wenige Bauformen ohne ihren inneren Zusammenhang aufgeführt sind. Darin mag nun ein Mangel liegen, doch scheinen dem italienischen Theoretiker die neueren Gedanken zur Veranschaulichung einer Bibliothek wichtig gewesen zu sein, so daß er zur Schaffung eines wissenschaftlich fundierten Geschichtsbewußtsein eine Bibliothek und Museen in eine Universität integrierte.

Die Bibliothek in Universitäten und Schulen breiterer Gesellschaftsschichten, ein nützliches Mittel auf dem Weg zu Wissen und Kennerschaft

Mit der Aufklärung eroberte sich das Bürgertum über Lehrinstitute zunehmend das Reich des bildenden Wissens, worin frühe Emanzipationsbestrebungen erkannt werden können. Während einige Einrichtungen für Erziehung und Ausbildung, insbesondere die Akademien, vor der Französischen Revolution noch dem repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt angehörten, wurde den allgemeinen Schulen bereits einige Jahre zuvor ein kommunaler Status zugewiesen. Damit wurde die stete Auseinandersetzung zwischen Fürstenhöfen und Kommunen zugunsten letzterer zu Ende gebracht.

Einzig die Universität als tradierte öffentliche Körperschaft nahm eine Zwischenstellung ein, da sie sowohl durch Fürsten als auch durch das Bürgertum subventioniert wurde. Beide erhofften sich, anhand des dort vermittelten praxisnahen Wissens das Gewerbe fördern und

⁴⁶⁰ Brües, Die Schriften des Francesco Milizia, 1961, S. 98 ff. Auch der in Hamburg geborene Jurist und Kunstschriftsteller Volkmann, der erste deutsche Übersetzer von Milizias Architekturwerk, lernte 1758 Mengs wie auch Winckelmann kennen. Seine Eindrücke aus dem anderthalb Jahre dauernden Italienaufenthalt publizierte er in verschiedenen Berichten. Vgl.: ADB XL. (1971) 237 f. s.v. Volkmann, Johann Jacob (Max Mendheim). Das große Interesse an neueren Entwicklungen in der Kunst zeigte Volkmann noch an anderer Stelle, er

einen inneren Frieden durch die dort professionell formulierten juristischen und moralischen Grundsätze zwischen den divergierenden sozialen Schichten herstellen zu können. Die Bibliothek als "Vorratskammer" beheldender Berichte und Exempla aus vergangener Zeit wurde zwar als eine für die Universität wichtige und nützliche Einrichtung erkannt, weshalb sie einen signifikanten Aufstellungsort zwischen der Aula und dem Observatorium erhielt, aber eine spezifische architektonische Ausformung blieb ihr zunächst versagt.

Erst zum Ende der Aufklärung, als Historiker langsam, aber stetig einen schlüssigen Leitfaden durch das Sammelbecken des Wissens definierten und damit, ohne auf das ästhetische Kriterium der Einheitlichkeit zurückgreifen zu müssen, ein prozessual gleichmäßig Ganzes erstellen konnten, gespiegelt in einer kühn formulierten barocken Schöpfung, erst damit wurde es vor der Französischen Revolution möglich, bekannte architektonische Formen für die Bibliothek in Universitäten aller Gesellschaftsschichten zu rezipieren wie die Bekrönung derselben durch eine Kuppel oder Laterne. In Francesco Milizias Entwurf umfaßten sie funktional eine weltliche Kulturgeschichte⁴⁶¹, weil das Oberlicht auch aus ganz praktischen Gründen für eine gleichmäßige Beleuchtung des Bibliothekssaales sorgte, damit die an diesem Ort fortgeführten aufklärerischen Bestrebungen der Forscher sichtbar wurden. In gleicher pragmatischer Absicht sollten Bücherregalwände eingestellt werden, um dem hinzukommenden zukünftigen Wissen Platz vorzubehalten.

Bereits um 1700 wurde die Bibliothek zur Aneignung von Kenntnissen gleichberechtigt neben den anderen wissenschaftlichen Instrumentarien in der Universität eingerichtet, aber in der Raumausdehnung weitaus größer als das Observatorium und andere Einrichtungen angelegt. Eine herausragende Position wurde ihr in den Schulen breiterer Gesellschaftsschichten nicht mehr zugewiesen. Nur das Obergeschoß als Aufstellungsort setzte, einhergehend mit einer gewissen Einschränkung gegenüber einem nicht universitären Publikum, einen anderen Akzent gegenüber den Auditorien im unteren Geschoß. Dagegen war ein freier Zugang in die Bibliothek des Gymnasiums geradezu zwingend, weil eine ungehinderte Nutzung allen Bürgern der Gemeinde gewährleistet werden mußte. Diese *gemeine Bibliothek* war im Untergeschoß eines Seitenflügels aufgestellt. Die Aufsicht über die ‚stattliche Anzahl Bücher‘ übernahm dann der Direktor des Gymnasiums als Bibliotheksleiter, womit für die *kommunale Bibliothek* eine ordnende Hand des immer noch nach humanistischen Vorstellungen gebildeten Gelehrten eingeführt worden war. Auch

übersetzte Laugiers >Essai sur l'architecture< ins Deutsche. Vgl.: Laugier, Das Manifest des Klassizismus, 1989, S. 207.

scheint angemessen, daß aufgrund der Büchermenge in der Bibliothek hierin die älteren Sammlungen der Stadtbibliotheken zu vermuten sind. Jedenfalls wurde der kommunal(öffentliche) Charakter des Gebäudes wie auch dessen Einrichtungen mittels des Arkadenmotivs angezeigt.

Wurden die Bibliotheken im Kontext höherer Lehrinstitute primär nach funktionalen Gesichtspunkten angeordnet, damit das breite Publikum sich kenntnisreiche Einblicke verschaffen konnte, so wurde die Bibliothek in einer Trivialschule ebenso analog des Gebrauches eingeplant. Zur Vertiefung des Lernstoffes durfte der Gastschüler eine Bibliothek neben dem Schlafzimmer erhalten. Damit wurde sie aber der Privatsphäre subsumiert, während für die Gymnasialbibliothek der freie Zutritt obligatorisch war. Auf dem Weg zum Kenner leistete wahrscheinlich diese *gemeine Bibliothek* dem wißbegierigen Bürgertum in der Zeit der Aufklärung die größten Dienste. In der Tat wurde sie von Leonhard Christoph Sturm ausführlicher gewürdigt als die Universitätsbibliothek.

⁴⁶¹ Bereits Emil Kaufmann erkannte in Milizias Theorie erste Ansätze zu einer *architecture parlante*. Vgl.: Kaufmann, *Architecture in the Age of Reason*, 1955, S. 102.

IV. ÖFFENTLICHE BIBLIOTHEKEN

Erst im 18. Jahrhundert wird die architekturtheoretische Diskussion auf den eigenständigen Bibliotheksbau gelenkt. Nach den untersuchten Quellen ist zu verzeichnen, daß sich dafür Architekturtheoretiker offensichtlich auf zwei Traditionsbestände beriefen, die, wie in den vorangegangenen Kapiteln dargelegt, aus den dafür spezifizierten Geboten des neuzeitlichen Staatswesens und aus dem von der Aufklärung initiierten Denkmodell resultierten, daß nur im gemeinschaftlichen Miteinander der Wissenschaften eine Vervollkommnungsfähigkeit liegt, worin ein Zusammenhalt der Ordnung zumindest als möglich erschien. Hierfür schlugen sie nach den Entwürfen zu den *Bildungsutopien* eine öffentliche Bibliothek als *Zentralraumkonzeption* vor, die im Zentrum von Gelehrtenrepubliken lag, und stellten diese dem repräsentativen *Langraum* gegenüber, dessen architektonische Ausprägung zweifelsfrei von der *Büchergalerie* abhängig ist. Die darin liegende Differenz zwischen einer *Herrscher-* und einer *Gemeinschaftsarchitektur* wird in den vorliegenden zwei Bibliotheksmodellen gewahrt und intoniert in einer begrifflichen Bestimmung, wobei das ‚Öffentliche‘, wie es Leonhardt Christoph Sturm zuvor für die Bibliothek in einer Bildungsutopie eingeführt hatte, sprachlich eigentlich nur für den *Zentralbau* belegt ist.

Dennoch darf davon ausgegangen werden, daß der *Langbau* traditionsgemäß dem *repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt* zugeordnet wurde, weshalb Theoretiker das nicht mehr für erwähnenswert hielten. Dem kann noch die Beobachtung hinzugefügt werden, daß zum *repräsentativ-öffentlichen Langbau* auffällig mehr nicht realisierte Bauvorhaben durch die Literatur auf uns gekommen sind als in der Art und Weise bekannt, weshalb hierdurch erstmals Rückschlüsse auf einen eventuell letzten Planungs- oder Diskussionsstand gezogen werden können. Dafür wird an dieser Stelle auf die Veröffentlichung von Johann Vogel oder auf die Diskussion zur Neugestaltung der Pariser “Bibliothèque du Roi” verwiesen. Im *Zentralbau* hingegen ist für eine künftig neue Gesellschaft ein Bibliotheksmodell reflektiert, was attributiv kenntlich gemacht werden mußte. Dieses Modell fand seine erste zeichnerische Verwirklichung nicht früher als am Vorabend der Französischen Revolution.

Daß die Bibliothek schließlich Gegenstand eigenständiger Bauaufgabe werden konnte, ist dem unaufhaltsam fortschreitenden und durch den Absolutismus geförderten Zivilisationsprozeß geschuldet, so daß für eine differenzierte und demzufolge gehobene *Civitas* wie

auch deren Dienstleistungen ein entsprechendes, zur Darstellung prädestiniertes Angebot für bestehende oder noch zu gründende Einrichtungen entwickelt werden mußte¹. Hierzu leitete Jacques-François Blondel um die Mitte des 18. Jahrhunderts das Kapitel zur Königlichen Bibliothek mit der Forderung ein, den *öffentlichen Dienst* doch durch *öffentliche Monumente* vorzustellen, so daß sich hierdurch die Kapitale im Vergleich zu anderen Städten architektonisch manifestieren könne. Des weiteren hielt er für Paris bereits fest, daß die Stadt neben den schon bestehenden Institutionen wie dem Hôtel de Ville, der Münze, dem Arsenal oder dem Gericht leider keine öffentlichen Bäder, viel zu wenige Krankenhäuser und zu kleine Theater besitzt².

Hinsichtlich öffentlicher Gebäude wurde der von Theoretikern bevorzugte Standort schon festgehalten: Sie sollten an öffentlichen Plätzen errichtet werden. Und auch für die öffentliche Bibliothek wird der Platz bald als deren geeigneter Standort betrachtet:

“Die Beobachtungen bey Anlegungen der Bibliotheken und Kunstkammern sind endlich fast einerley. Denn beyden öffentlichen Gebäuden müssen auf einem freyen offenen und sehr trockenen Platz angeleget werden.”³

¹ Dazu heißt es Christian Ludolf Reinhold: “Eine Stadt soll das Muster des Landes seyn, mithin sollen sich alle Vollkommenheiten des menschlichen Verstandes darin, so viel an ihr ist, finden; Religion, Menschenliebe, Moral, Policey, Gelehrsamkeit, schöne und andere Künste und Handlungen sollen ihr Hauptfach seyn.” (Reinhold, *Geometria Forensis*, Bd. 3, 1782, S. 37) In der Hauptsache zwar nicht das Sujet des Augsburger Baurates August Voit (1801-1870) differenzierte dieser die öffentlichen Gebäude dahingegen: Kirchen sowie deren Einrichtungen, Gebäude der Erziehung und Bildung der Jugend, der Wissenschaften und der Künste - hierunter ist die öffentliche Bibliothek aufgeführt -, in Gebäude der staatlichen Administration und der bürgerlichen Verwaltung, zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit, Militärgebäude, zur Beförderung bürgerlicher Gewerbe und Industrie, zur Wohltätigkeit und schließlich zum Vergnügen, letztere vom Staat oder von Körperschaften errichtet. Vgl.: Voit, *Der innere Ausbau der Gebäude*, 1824, S. 25 ff.

² Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 67. Daß für Paris kaum eine grundlegende urbane Struktur festgelegt worden war, bemängelte ebenso Marc-Antoine Laugier in seinem >Essai< von 1753. Hierfür schlug er vor, innerhalb der Häuserbestände besondere Akzente durch öffentliche Gebäude zu setzen, ohne diese genau zu spezifizieren. Vgl.: Laugier, *Das Manifest des Klassizismus*, 1989, S. 179 ff. Zur zeitgenössischen Diskussion über eine fehlende Stadtplanung in Paris vgl. auch: Herrmann, Laugier, 1962, S. 131 ff.

³ Willebrand, *Grundriß einer schönen Stadt*, Bd. 1, 1775, S. 210 f. Auch Reinhold möchte die öffentliche Bibliothek an einem öffentlichen Platz errichtet wissen. Gleich Willebrand sollte das Bibliotheksgebäude nicht an feuchten und dunstreichen Orten stehen. Da der Professor für Mathematik, Physik und die zeichnenden Künste am Gymnasium zu Osnabrück in dem Abschnitt “Von öffentlichen Bibliotheken” hierfür keine spezifische Architektur entwickelte, werden seine inzwischen als gängig anzunehmenden Vorstellungen nur noch zusammenfassend wiedergegeben. So empfahl er für die öffentliche Bibliothek große und helle Räume, wo die Bücher eine vernünftige und wohleingerichtete Aufstellung finden könnten. Dort seien sie nach ihrer Materie zu ordnen, damit man sogleich wisse, wo

Schon vor der Nationenbildung reflektierten Theoretiker über öffentliche Bauwerke zu entsprechenden Institutionen. Die politische Relevanz dieser Architekturen zeigt sich sowohl in der ursprünglichen Bindung der Bibliothek an das Herrscherhaus als auch in ihrer später artikulierten öffentlichen Wertschätzung als Ausdruck einer kulturellen Bildungsbeflissenheit, die im späten 18. Jahrhundert theoretisch bereits nach einer neuen politischen Verfassung garantiert werden sollte. Innerhalb dieses Rahmens bilden sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts nun zwei Kulturaufgaben für die Bibliothek heraus: zum einen, den überkommenen Traditionsbestand zu bewahren, zu vervollständigen und zu pflegen, zum anderen den Bestand gesammelter Gelehrsamkeit als notwendige Voraussetzung für ein sinnvolles Erforschen der Dinge zu erkennen. Im Unterschied zur ersten wird die andere Kulturaufgabe außerhalb aller staatlichen Machtbefugnisse reflektiert, obgleich die Gesellschaft die Mittel dazu bereithält und dafür zukünftig die Verantwortung übernimmt, eine Verpflichtung, der sie mit dem 17. Jahrhundert schon im Kontext von Erziehung und Ausbildung nachgekommen ist.

Die Entfaltung des Öffentlichen zeigt sich sowohl zeitlich etwas versetzt als auch regional unterschiedlich, so daß schon 1728 James Gibbs in seinem >Book of Architecture< einen Entwurf für ein "Publick Building at Cambridge" veröffentlichte (Abb. 113)⁴. Für die Universität Cambridge seit 1721/22 geplant, wurde von dem Entwurf nur das "Senate-House" mit dem Plenarsaal auf der rechten Seite der offenen Platzanlage errichtet⁵. Der *Langbau* an der Stirnseite mit den angrenzenden Treppenanlagen links und rechts der Säulengalerie für die "Royal Library" (Abb. 113/A), die mit Rücksicht auf den Stifter George I. (1660-1727) so genannt wurde, weil dieser die umfangreiche Privatbibliothek von John Moor (1646-1714), Bishop of Ely, nach dessen Ableben erworben hatte, um sie 1715 der Universität zu schenken⁶, kam nicht mehr zur Ausführung wie auch der linke Trakt mit dem Konsistorium und dem amtlichen Register (Abb 113/B)⁷.

das gesuchte Buch zu finden sei; die raren Manuskripte könnten dagegen in verschlossenen Schränken verwahrt werden. Im Inneren sei für eine öffentliche Bibliothek eine von Säulen getragene Galerie vor den Bücherschränken herzuführen. Vgl.: Reinhold, *Architectura Forensis*, Bd. 2, 1785, S. 459 ff.

⁴ Gibbs, *Book of Architecture*, 1728, S. 9.

⁵ Nach dem Autor war der rechte Flügel mit dem "Senate-House" bereits ausgeführt: "The latter is already built with Portland Stone, as the rest of the Building is to be." (Ebd.) Vgl. auch: *City of Cambridge*, Bd. 1, 1959, S. 9 ff sowie Tafel 69 und 70.

⁶ *Handbuch der Bibliothekswissenschaft*, Bd. 3, 1940, S. 877 f.

⁷ Die notwendigen Grundstücke waren zwar angekauft, andere Bauvorhaben erhielten aber Vorrang. Vgl.: *City of Cambridge*, Bd. 1, 1959, S. 9 f.

Das Gebot des Öffentlichen ist in dem Entwurf zuerst durch die offene Platzanlage erfüllt, während die korinthische Ordnung nach Gibbs die Universitätsmitglieder ehrt⁸ oder wodurch eine öffentliche Körperschaft gleich Sturms Darlegungen zum Gymnasium am Anfang des 18. Jahrhunderts als Bildungseinrichtung zu würdigen war. Die Kolossalordnung sowie die gleichmäßige Fensterreihung erwirken darüber hinaus eine Kontamination des Verwaltungs- und Repräsentationsortes, wie auch die horizontalen Linien des niedrigen Sockels und des Gebälks mit Balustrade die Einheit des Bauwerkes unterstreichen, dessen Eingänge durch Portiken gerahmt sind⁹. Zur Realisierung einer öffentlichen Bauaufgabe nahm der Architekt somit Elemente des Öffentlichen auf, um an einem offenen Platz einen architektonischen Rahmen zu schaffen, dessen Einheit sich durch eine stete Wiederholung von Kadenzen mit kaum aus den Flächen hervortretenden Portalen zeigt. Insoweit sollte sich *Größe* schon am Anfang des 18. Jahrhunderts für eine öffentliche Architektur ausprägen, die zwar fern des Königsplatzes geplant war, dafür aber eine öffentliche Körperschaft repräsentiert hätte. Hierzu wurde der “Royal Library” nicht nur eine prominente Position am Forum gegeben, sondern in Bindung an den königlichen Stifter zeigt sie sich nach ihrer Äußerungsform als würdevolle Architektur, über deren weitere innere Ausgestaltung wir über die Säulengalerie hinaus leider nicht mehr informiert werden. Zu ihrer spezifischen Ausprägung zieht sie sich aber über elf Fensterachsen, von denen das Portal fünf umfaßt, wie die Bibliothek ausschließlich Rundbogenfenster besitzt im Unterschied zu den Seitentrakten.

An einem repräsentativen Ort der Stadt, am Friedrichsplatz zu Kassel, wurde zwischen 1769 und 1779 vom Architekten Simon Louis du Ry (1726-1799) eine Bibliothek geplant und errichtet, so jedenfalls nach den Bauakten bis 1778 bezeichnet¹⁰. Die fürstliche Büchersammlung, die hinter der Hauptfassade ihre neue Aufstellung in den ineinander übergehenden Sälen des Obergeschosses fand - wahrscheinlich deshalb häufig als ein Saal beschrieben -, wurde durch Friedrich II. von Hessen-Kassel (1720-1785) am 14. Februar 1780 dem gelehrigen Publikum übergeben¹¹, womit das später genannte “Museum Frideri-

⁸ “It is of the Corinthian Order, having all its Members enrich’d; (...).” (Gibbs, Book of Architecture, 1728, S. 9)

⁹ Zum Forumsgedanken und der Arkade kann der Portikus ebenso als Zeichen öffentlichen Charakters betrachtet werden. Vgl.: Oechslin, Der Portikus - architektonischer Typus für Öffentlichkeit, 1987, S. 47.

¹⁰ Kahlfuß, Die “große fürstliche Bibliothek zu Cassel”, 1979, S. 144.

¹¹ Ebd., S. 142. Die Bibliothek war dort in einem offenen Wandschranksystem eingerichtet mit einer schmalen Holzgalerie auf Höhe der Fensterstürze. Eine Bibliotheksbeschreibung liegt vor in: Ebd., S. 144 f.

cianum” öffentlich wurde. Hierzu legte noch 1775 Claude-Nicolas Ledoux auf Einladung des Landgrafen einen Bibliotheksentwurf vor, der 1800/01 in den >Recueil et Parallèle des édifices de tout genre anciens et modernes< von Jean-Nicolas-Louis Durand publiziert wurde. Dort ist Ledoux’ Entwurf unter der Bezeichnung “Bibliothèque de Cassel. bâtie par le Doux” im gleichen Maßstab mit anderen öffentlichen Bauwerken auf der linken Seite der Tafel 18 mittig dargestellt (Abb. 114)¹².

Für den jüngeren Architekten manifestierte sich in Ledoux’ Bibliotheksentwurf, was hinsichtlich des Öffentlichen inzwischen geboten war, weshalb er ihn zu den überlieferten Plänen von Palästen, Platzanlagen mit umgebenden Säulenstellungen - dort ,Portiken’ genannt - und errichteten Börsen sowie dem berühmten Observatorium von Claude Perrault zugesellte. Dabei beschränkte sich der Revolutionsarchitekt, der die baulich fortgeschrittenen Ausführungen des zehn Jahre älteren Kollegen anerkannte, vor allem auf wenige Eingriffe, indem er die Fenster für das Obergeschoß der langgestreckten Fassade in neunzehn Kadenzen rhythmisch mit Tabernakelnischen, eingestellt von Skulpturen, abwechseln ließ; im Untergeschoß plante er dagegen leere Rundbogennischen. Ferner ersetzte er die vorgesehene Balustrade durch eine über das Gebäude sich hinziehende Attika und krönte die Bibliothek durch ein mächtiges Tempietto, eingezeichnet über dem zentralen Portikus¹³.

Die Planungen der Architekten zur Kasseler Bibliothek unterschieden sich also hauptsächlich durch den majestätisch sich erhebenden Tholos, der mit zusätzlicher innerer Wölbung und breitem Okulum einen indirekten Lichteinfall für den darunter liegenden *Ehrensaal* garantieren sollte. Dieser auf einem Kreis ruhende, offene Saal mit rundherum gestellten Säulen ist in Ledoux’ Bibliothekskonzeption das vermittelnde Teilstück der Innenraumgestaltung und fördert zunächst ein vorübergehendes Innehalten, bevor der Besucher die unmittelbar links und rechts anschließenden *Büchergalerien* der Bibliothek betritt. Zugleich imaginiert er ein Eingedenken nach bürgerlichem Verständnis, das sich im *Ehrensaal*

¹² Nach Werner Szambien wurden die ersten Tafeln der >Recueil< in einem ersten Heft auf dem “Salon de l’an VII” von 1799 ausgestellt. Vgl.: Szambien, Durand, 1984, S. 102. Ob die Tafel 18 bereits dazugehörte, läßt sich danach leider nicht klären, jedoch legt die niedrige Tafelzahl ein früheres Erscheinen nahe. Nach dem eingesehenen Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek war das querformatige Druckwerk mit 92 Tafeln geplant, die beim Autor in der Ecole Polytechnique zu beziehen waren, während Szambien 86 angibt. Vgl.: Ebd.

¹³ Sowohl die Planung und Ausführung als auch einige Risse von Ledoux sind abgebildet in: Aufklärung und Klassizismus in Hessen-Kassel, 1979, Kat. Nr. 251, 252 A und B, 253 A und B.

vollziehen soll¹⁴. Für eine öffentliche Bibliothek verschwisterte Ledoux somit zwei Traditionsbestände, um die darin eingerichteten Sammlungen - die Bibliothek, das Kunst- und Raritätenkabinett, die Antiken- und Medaillensammlung sowie eine Sammlung von Modellen, die damals noch die säkularisierte Universalhistorie repräsentierten - für eine Öffentlichkeit zu sichern, die sich während des aufgeklärten Absolutismus aus der Hofgesellschaft und dem gelehrigen Bürgertum als deren Publikum zusammensetzte. Dafür versöhnte er im Sinne der Aufklärung eine *Herrscherarchitektur* mit einem charakteristischen Baukörper, der im Kontext wissenschaftlicher Bibliotheken in eine *Gemeinschaftsarchitektur* integriert worden war und 1780 von Nicolas Le Camus de Mézières abgewandelt für eine bürgerliche Bibliothek im privaten Wohnhaus reklamiert wurde, um den bestehenden Zwiespalt zwischen der staatlichen Verpflichtung, Kulturwerte zu sammeln und zu bewahren, und dem Interesse des einzelnen Bürgers nach Reflexion als eine neue öffentliche Angelegenheit zu bezwingen. Hierfür wurde also an einem öffentlichen Platz ein langer Monumentalbau mit zurückgesetzten Seitenflügeln geplant, die einen Innenhof flankieren, in den bereits du Ry in Rücksicht auf herrscherliche Ansprüche eine Freitreppe gelegt hatte, während Ledoux ergänzend einen herausragenden Rundtempel vorsah, dessen offene Raumkonstruktion im Obergeschoß nicht zur Aufstellung der Bücher gedacht war. Diese verblieben selbst nach dem Revolutionsarchitekten in den anschließenden *Büchergalerien*, die zuvor allein das Ansehen des Regenten hoben und denen der Bürger, propädeutisch unterstützt, nun ehrfurchtsvoll entgegentritt. Doch nach Durands Veröffentlichung zeigt sich der *Ehrensaal* mit einem Mal als geschlossener Zentralraum, womit die Mitte nicht nur nach der Außenarchitektur, sondern auch im Inneren als eigenständiger Raum erscheint, dessen Funktion anscheinend nur noch einem Vestibül ähnlich ist, wodurch sein ursprünglich expressiver Ausdruck leider geopfert wurde. Auch fehlen die Nischenplastiken im Obergeschoß, dafür ist die Freitreppe von Säulenstellungen umgeben.

Doch selbst nach Durands Korrekturen von Ledoux' Bibliotheksplanung gilt, daß zuerst *monumentale Größe* bestimmend war, zusammengehalten von einer Kolossalordnung mit endlos dazwischengefügten Fensterachsen, und daß diese einheitliche Fassadengestaltung einen zentralen Portikus zur Hervorhebung des Einganges besitzt, wie es vergleichsweise Gibbs für ein "publick Building" vorgesehen hatte. Womöglich war dessen Entwurf in Kassel bekannt, dem noch ein Stich für eine öffentliche Bibliothek und Galerie von

¹⁴ Der Querschnitt ist abgebildet in: Gallet, Claude-Nicolas Ledoux, 1980, Abb. 214. Dazu steht der Hinweis: "Un lanterneau répand dans le salon d'honneur un jour vertical, que Ledoux estime favorable à l'activité intellectuelle." (Ebd., S. 138)

Jean-François de Neufforge beige stellt werden kann, 1780 in dessen >Recueil Élémentaire d'Architecture< als Supplement erschienen (Abb. 115). Auch dieser Entwurf zeichnet sich vor allem durch eine außerordentliche Länge in der Fassade aus, bestehend aus fünfundzwanzig Fensterachsen, von denen der Portikus sieben einnimmt. Der Baukomplex ruht gleichfalls auf einem niedrigen Sockel, gefolgt von einem durch ein umlaufendes Kranzgesims begrenztes Untergeschoß mit Rundbogenfenstern, wohingegen das Obergeschoß wahrscheinlich das Mezzanin mit einnimmt. Aus dieser langläufigen Fassade tritt dann ein hoher, alle Geschosse übergreifender ionischer Säulenportikus heraus, auf den kein Vestibül folgt, der aber den Haupteingang vorstellt mit einer von Doppelsäulen und Treppengesäumten Durchfahrt. Erst daneben befinden sich spiegelgleiche dreiläufige Treppenanlagen, die in das Obergeschoß führen.

Obgleich Neufforge für die öffentliche Bibliothek und Galerie keine großzügige Freitreppe mehr vorsah, ist für einen zeremoniellen Aufgang in die Sammlungen gesorgt, so daß feierliche Momente einer überkommenen Baufähigkeit spürbar bleiben wie auch die Galerie ursprünglich aus einer solchen hervortrat. Sie hatte sich als adäquate Verräumlichung höfischer Sammlungen qualifiziert, und sie wurde unter dem damals noch bestehenden Absolutismus, der an das Bürgertum deutlich Konzessionen machen mußte, schließlich ebenso zur Präsentation öffentlich definierter Sammlungen als angemessen betrachtet, ohne daß das einstmals daran gebundene repräsentative Moment noch zum Tragen kommt¹⁵. Vielmehr kommen hierin erste kulturräsonnierende Ansprüche in weltbürgerlicher Absicht zum Ausdruck, indem das Bürgertum mit dem machtvollen Willen auftrat, an den Kulturbeständen gleichfalls sinnlich profitieren zu wollen, die davor noch als Schöpfung fürstlicher Repräsentation galten. Die fürstlichen Sammlungen erkannte der Bürger als seine achtungswürdigen Bildungsorte an, weshalb Ledoux einen *Ehrensaal* zwischen die *Büchergalerien* legte, damit sich der Bürger nach Verlassen des öffentlichen Raumes und dessen vielfältiger Betriebsamkeit vorerst gedanklich sammelte, bevor er tatsächlich die aus dem Bestand des fürstlichen Haushaltes entlassene Bibliothek betrat. Nach französischen Traktaten "receuillement" genannt und an das Oberlicht gebunden, übernehmen in Neufforges Entwurf die Laternen jedoch nicht mehr diese sinnbildliche Funktion. Für die Durchfahrt ist die über dem mächtigen Portal schwebende Laterne "nur" Lichtquelle, wie

¹⁵ Auch in anderen kommunalen Gebäuden sah Neufforge für Bibliotheken und Bildersammlungen Galerien vor, die in unterschiedlichen Konfigurationen wahlweise mit einem Theater-, Gerichtssaal oder einer Kapelle angegeben sind. Da sie hier nicht mehr abgebildet

die kleineren seitlich davon weitere Lichtquellen für die Galerien sind. An dieser Stelle zeigt sich der trockene Akademismus des Stechers, dessen Werk über fast zwei Generationen Autorität behielt¹⁶, nicht zuletzt weil darin Lösungen für das zeitgenössische Bauwesen berücksichtigt und typologische Aufgabenstellungen vertreten waren¹⁷.

Nach der Ausführung vom Monarchen zwar entpersönlicht, war der *Langbau* davon aber nicht vollständig emanzipiert, da Spuren älterer Bautätigkeit sichtbar bleiben. Dem gegenüber folgt der freistehende *Zentralbau* seiner Konzeptionierung nach dem Grundsatz, daß in einer Bibliothek die Sammlung aufgeklärten Wissens zwar nützlicher Bestandteil bürgerlicher Bildungsbeflissenheit ist, daß aber der zu erforschende Sinn in der waltenden universellen Ordnung Primat besitzt, wie es in den Wissenschaften üblich war und ist. Vor dem Horizont einer neu zu definierenden Gesellschaftsordnung suchten Theoretiker daher die sinnstiftende Tätigkeit, welche im Rahmen absolutistischer Repräsentation zunehmend in den Hintergrund gerückt war, für den öffentlichen Raum zurückzugewinnen und ihr durch eine besondere Bibliotheksarchitektur eine öffentliche Wertschätzung zu verleihen. Dafür lag im *Denkraum der Bildungsutopie* ein formuliertes Ideal vor, doch sollte zur Spätaufklärung die Architektur selbst die gesellschaftspolitische Kulturaufgabe einer gemeinsamen geistigen Verbindlichkeit verkörpern. In bewußter Fortsetzung der von der Aufklärung aufgezeichneten Wegstrecke zeigt sich der *Zentralbau* dann als *Weltgebäude*, worin zu dem Zeitpunkt eine Sphäre des Öffentlichen beschrieben wurde¹⁸, während sich im *Langbau* das Öffentliche architektonisch sowohl durch den niedrigen Sockel, der schon seit der Renaissance öffentliche Architektur charakterisierte, als auch durch eine *respektvolle Größe* und kontextuell durch die traditionelle Bindung an Herrschaft äußerte. Wenig später zeigt sich die Vergesellschaftung in der Überführung des gesammelten Kulturgutes an den neuen Staat, der nunmehr die Pflicht übernimmt, Kulturwerte für eine neue Identitätsstiftung zu pflegen und der Öffentlichkeit gegenüber zugänglich zu halten.

Anhand der folgenden Bibliotheksdarstellungen werden diese zwei verschiedenen Kulturaufgaben durch die baulichen Traditionsbestände erfahrbar. Sie fußen auf den Erregenschaften des Barock und sind ohne dessen erbrachte Leistungen sowohl im Rahmen

werden vgl.: Neufforge, Recueil Élémentaire d'Architecture, Bd. 4, 1967, Tafel 469, 471, 473 und 477.

¹⁶ Kalnein, Architecture in the Age of Neo-Classicism, 1972, S. Iv.

¹⁷ Oechslin, Zur Architektur des Klassizismus in Deutschland, 1980, S 5.

¹⁸ Zum ausgehenden 18. Jahrhundert bezeichnete "Welt", worin sich Publikum konstituierte, im weitesten Sinne Öffentlichkeit. Vgl.: Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit, 1965, S. 120.

des Staates als auch dem der Wissenschaft undenkbar. Als fruchtender Impuls wirkte dabei entscheidend der revolutionäre Wandel in der methodischen Betrachtungsweise von der *vita contemplativa* zur *vita activa*, woraufhin sich bedeutende Anstrengungen fast unmerklich in dahingleitendem Fluß zur Schaffung eines vernunftmäßig reflektierenden Bewußtseins entfalteten, um Wissen machtvoll nach dem kausal-politischen Prinzip der *utilitas* in die verschiedensten gesellschaftlichen Bereiche einzuführen¹⁹, wo wir die Bibliothek als Arbeitsinstrument heute ganz selbstverständlich erwarten. Damals sollte damit zum einen gezielt die *öffentliche Wohlfahrt* gefördert, zum anderen der wissenschaftliche Fortschritt gesichert werden, der auf die staatliche Wohlfahrt zurückwirkte, Erkenntnisse, die zuvor so noch nicht erkannt worden waren. Hierfür wurden also Konzepte entwickelt, auf deren Grundlage Bibliotheksarchitekturen entstanden, so daß nunmehr die Ergebnisse einer jahrhundertelangen Entwicklung betrachtet werden können, auf denen die zwei gesellschaftlichen Kulturaufgaben basieren: die *cognitio sine causa*, das gesammelte Universalwissen, zuerst um der Sammelleidenschaft, dann um der Vervollständigung willen, und die *cognitio cum causa*, das aufgeklärte Wissen zur Formulierung einer neuen Weltordnung, die zugleich für eine andere kulturpolitische Orientierung sorgen sollte. Für beide Modelle gilt jedoch der über die ganze Epoche angestrebte Grundsatz, nach den spezifischen Geboten universeller Wertvorstellung eine *Geschlossenheit des Wissens* durch einheitliche Gestaltungsprinzipien zur Darstellung zu bringen, so daß die Einheit architektonisch verbrieft wurde. Den ersten Initiativen nach einer im ganzen zu erfassenden Kulturgeschichte ist es dann zu verdanken, daß die Bibliothek auch mit dem Gebäude sprachlich identifiziert wurde, weil sie inzwischen Teil des bürgerlichen Kulturverständnisses geworden ist. Im 17. Jahrhundert war dies nicht möglich, doch wurden zu der Zeit geschlossene Architekturräume für eine von oben organisierte Kulturlandschaft mit integrierter Bibliothek schon mal näher ins Blickfeld genommen.

1. Der Langbau

1.1. Die Bibliothek nach holländischer Art von Johann Vogel

¹⁹ Selbst im Haus eines Kommandanten war die Bibliothek inzwischen unerläßlich. In dem bislang einzig bekannten Beispiel ordnete sie Fäsch im Obergeschoß an. Vgl.: Fäsch, *Anderer Versuchs Anderer Theil Sr. Architecton: Wercke*, o. J., Tafel 3.

Zu den im 18. Jahrhundert veröffentlichten Werken über die Baukunst kommt noch ein anderes, in der Intention bescheidener angelegtes hinzu, dem die Forschung bislang wenig Aufmerksamkeit schenkte. Dabei erhielt die Stichsammlung des Ulmer Baumeisters Johann Vogel sogar 1806 noch eine fünfte Auflage, nachdem sie erstmals 1708 in Hamburg unter dem Titel >Die moderne Bau=Kunst< herausgekommen war²⁰. Hierin vereinigte der Verfasser eine Blätterfolge beispielsweise zu Dächern wie dem modernen französischen Mansardendach, Brücken, Schleusen oder zu Rathäusern, deren Darstellungen vor allem auf handwerkliche Anweisungen beschränkt sind. Nach dem Vorwort verfolgte Vogel auch mehr die Absicht, zwischenzeitlich erfolgte Verbesserungen im Bauwesen anhand von Stichen anschaulich werden zu lassen, für deren Kenntnisse er sich sogleich bei seinem Lehrmeister bedankte, dem königlich preußischen Oberbaudirektor und Baumeister Martin Grünberg (1655-1706), bei dem er als Gehilfe tätig war²¹; einige Zeilen davor wird sein Vater kurz erwähnt, der Ulmer Stadtbaumeister Martin Vogel²², der ihn in die Anfänge der Bauwissenschaft eingeführt hat.

Unter der Direktion von Martin Grünberg, dem als Nachfolger von Johann Arnold Nering (1659-1695) die Vollendung des zur Wasserseite gelegenen "Arkadenbaues" am Berliner Schloß zufiel²³ - als Hofbaumeister übernahm er ebenso die Aufsicht über mehrere andere kurfürstliche Gebäude, 1699 zog sich Grünberg aus dem Amt zurück²⁴ -, durfte

²⁰ Nach Thieme-Becker erschienen nur vier Auflagen, es konnten aber fünf recherchiert werden, allerdings schon als veraltete bezeichnet. Ein Hinweis zu Vogels Stichvorlage liegt noch vor in: Stieglitz, Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 1, 1792, S. 266. Die Lebensdaten des Verfassers sind nach den einschlägigen biographischen Nachschlagewerken bis heute nicht bekannt, wie auch sein Lebenslauf große Lücken aufweist. Das Bekannte ist im obigen Text genannt wie auch bei Thieme-Becker aufgeführt. Im Unterschied zu Martin Wackernagels Darstellung, Vogel sei nach Hamburg umgezogen, belegt durch den Druckort (Wackernagel, Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, 1915, S. 121), läßt sich durch das Hamburger Adreßbuch nicht nachweisen. Aber auch dies ist leider kein eindeutiger Beleg, da in den frühen Adreßbüchern nur Bürger mit Bürgerrecht und Wohnung verzeichnet wurden.

²¹ Ohne Quellennachweis war er nach Thieme-Becker um 1700 für Grünberg tätig. Vgl.: Th.B. XXXIV. (1940) 483 s.v. Vogel, Johann.

²² Der im Vorwort angegebene Vater kann mit dem in Thieme-Becker verzeichneten und aus dem 16. Jahrhundert stammenden württembergischen Baumeister Martin Vogel nicht identisch sein. Vgl.: Th.B. XXXIV. (1940) 486 s.v. Vogel, Martin.

²³ Th.B. XV. (1922) 129 s.v. Grünberg (Grüneberg), Martin (H. Vollmer).

²⁴ Zu Grünberg vgl. auch: Hirsching, Historisch-Literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, Bd. 2, 1972, S. 181. NDB XVII. (1966) 187 f s.v. Grünberg, Martin (Günther Schiedlausky). Berliner Architekten und Baumeister bis 1800, 1983, S. 28 f.

Vogel nach seinen eigenen Angaben bei der Ausführung der “vortrefflichen Gebäude” helfen und in den “obliegenden Geschäften mit Hand an(ge)leg(et)en/ daraus endlich solches Werck gezeuget und zum Stande gebracht wurde.”²⁵ Zur Herstellung einiger Stichvorlagen, unter denen die Tafel XLIX einer Bibliothek gewidmet ist (Abb. 116), ließ der Verfasser anscheinend seine Erfahrungen aus der Berliner Lehrzeit einfließen, während wir unter der numerischen Auflistung der Blätter den Zusatz lesen: “nach holländischer Art mit einem neuen Dache”.

Auf der Kupfertafel ist der Entwurf nur als Teilstück gegeben, da dessen Fortsetzung nach rechts unvermittelt abbricht, nachdem ein senkrecht gezogener Schnitt selbst durch die Rundbogenöffnungen der Fenster führt. Anscheinend überließ es Vogel dem Ermessen des Betrachters, ganz nach eigenem Belieben die zweigeschossig angelegte Fassade mit einem Seitenrisalit als Ecklösung zu vollenden. Vergleichen wir diesen Teilentwurf mit einer Darstellung zum geplanten und 1687 in Berlin begonnenen Bibliotheksbau, dargestellt im 1688 herausgegebenen Berlin-Plan des Kupferstechers und Militärbaumeisters Johann Bernhard Schultz (gest. 1695), so kann eine übereinstimmende Nähe der Entwürfe nicht ausgeschlossen werden. Denn auf der perspektivischen Ansicht des “Schultz-Planes” ist am Ende des Lustgartens ein gleichfalls auf niedrigem Sockel ruhender, langgestreckter Bibliotheksbau mit Doppelarkade zu erkennen, gegliedert sowohl durch einen Mittelrisalit als auch zwei Eckrisalite und bekrönt von einer Armillarsphäre und Giebelplastiken, der an den Hofapothekerflügel des kurfürstlichen Schlosses anschließt (Abb. 117). Derselbe Bibliotheksneubau - allerdings ohne Figureschmuck - ist noch auf einer anderen Schloßansicht dargestellt, 1696 in dem dreibändigen Werk *Thesaurus Brandenburgicus selectus* von Lorenz Beger herausgegeben²⁶. Bis dahin scheint das im letzten Regierungsjahr des Großen Kurfürsten begonnene Bauvorhaben noch nicht verworfen worden zu sein, das trotz erster Ausführungen einschließlich der unteren Arkadenreihe nie vollendet wurde²⁷. Dabei verfolgte der Große Kurfürst während seiner ganzen Regierung die Absicht, unmittelbar neben dem Schloß, rund um den Lustgarten ein Forum entstehen zu lassen, das ar-

²⁵ Vogel, *Die moderne Bau=Kunst*, 1708, Vorwort.

²⁶ Abgebildet in: *325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin*, 1986, S. 67, Abb. 32. Peschken, *Das königliche Schloß zu Berlin*, Bd. 1, 1992, S. 98, Abb. 95.

²⁷ Der Torso im Zustand von 1690 wurde auf zwei Aquarellen von Johann Stridbeck d. J. sowohl vom Lustgarten als auch von der Wasserseite aus festgehalten. Vgl.: *325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin*, 1986, S. 97. Der Maler fertigte Ansichten zu Alt-Berlin an, dennoch sind seine Lebensdaten nicht bekannt. Zu Stridbeck d. J. vgl.: Kullnick, *Berliner und Wahlberliner*, o. J., S. 21.

chitektonisch von mehreren Gebäuden umstellt sein sollte²⁸, weshalb wohl angenommen werden darf, daß nicht nur für die seit 1661 als öffentlich erklärte Bibliothek, deren einstige Räume im Hofapothekerflügel den angewachsenen Bestand kaum mehr fassen konnten²⁹, ein würdiger Ort geschaffen werden sollte.

Obwohl immer noch Grund- und Aufrisse zum kurfürstlichen Bibliotheksneubau fehlen, wurde schon mal Nering für eine Künstlerzuschreibung in die engere Wahl genommen, weil er sich um die Berliner Residenz große Verdienste erworben hatte. Die Unsicherheit in der Zuschreibung unterliegt vor allem dem mißlichen Umstand, daß der Große Kurfürst durch die Berufung des Geheimen Rates, Kriegskommissars und Marschalls Joachim Ernst von Grumbkow (1637-1690) als Direktor des kurfürstlichen Bauwesens 1682 eine Leitung für die noch zu schaffende oberste Baukommission vorbereitet hatte³⁰. Damit wollte er eine Instanz schaffen, um "die Konkurrenz unter den einzelnen Baumeistern bei der Erstellung von Projekten" zu steigern, "so daß eine Situation entstand, in der, (...), verschiedene Gedanken von mehreren Architekten in die jeweilige Planung einfließen."³¹

Persönlichkeitsfeindliche Manifestationen dieser Art müssen wir für die diffizilen Schloßbauaufgaben leider mehrfach verzeichnen, so daß beispielsweise für die Ostfront des Louvre ein "petit conseil" als kleines Planungskonsortium geschaffen wurde, dem der König vorstand und dessen Mitgliedern untersagt war, "sich selbst oder einen einzelnen »Erfinder« oder »Schöpfer« des Ausführungsentwurfes zu bezeichnen."³² Veranlaßt durch die Bauherren, wurden mehrere Architekten auch für die Würzburger Residenz konsultiert, deren teilweise heterogene Planungen erst durch Balthasar Neumann in ein Gesamtkunstwerk überführt wurden.

Aufgrund dessen ließe sich denken, daß der in Vogels >Moderner Bau=Kunst< publizierte Bibliotheksentwurf vielleicht eine Kollektivschöpfung ist, an der ebenso Grünberg einen Anteil besitzt, der nicht selten Nerings kostspielige Ausführungen vereinfachte³³.

²⁸ Pick, Der unvollendet gebliebene Bibliotheksbau des Großen Kurfürsten, 1913, S. 211. Schmidt, Von der kurfürstlichen Bibliothek zur Preußischen Staatsbibliothek, 1978, S. 4. Ruddigkeit, Bauten und Entwürfe für die Königliche und Staatsbibliothek in Berlin, 1986, S. 17. Peschken, Das königliche Schloß zu Berlin, Bd. 1, 1992, S. 96 ff.

²⁹ Ruddigkeit, Bauten und Entwürfe für die Königliche und Staatsbibliothek in Berlin, 1986, S. 18.

³⁰ Meinecke, Charle Philippe Dieussart, 1991, S. 219. Dort sind die einzelnen Vorgänge zur Einrichtung eines Aufsichtsamtes des Zivilbauwesens dargelegt.

³¹ Ebd., S. 221.

³² Hubala/Mayer, Die Residenz zu Würzburg, 1984, S. 53.

³³ So von Hans Vollmer für die Parochialkirche beschrieben. Vgl.: Th.B. XV. (1922) 129 s.v. Grünberg (Grüneberg), Martin (H. Vollmer).

Vogel selbst als Urheber in Betracht zu ziehen, scheint wenig wahrscheinlich zu sein, zumal die einzelnen Tafeln der Stichsammlung große Qualitätsunterschiede aufweisen und uns andere Zeugnisse für eine vergleichende Gegenüberstellung fehlen. Mit größerer Gewißheit könnte aber Nering als erste zeichnende Meisterhand angenommen werden³⁴, der aus einer ursprünglich holländischen Einwandererfamilie stammte³⁵ und seine erste Ausbildung anscheinend dort erhielt³⁶. Eine Bildungsreise, ermöglicht durch ein Auslandsstipendium, führte Nering zwischen 1677 und 1679 u.a. durch Italien, nach seiner Rückkehr arbeitete er wieder unter seinem Berliner Lehrer und Hofbaumeister Michael Matthias Smids (1626-1692)³⁷, dem offiziellen Vertragspartner zum Bibliotheksneubau³⁸. 1684 zum Oberingenieur und 1691 zum Oberbaudirektor ernannt, wurde er dann Leiter des gesamten kurfürstlichen Bauwesens für Brandenburg-Preußen³⁹.

Ob Nering die "Bibliotheca Marciana" gegenüber dem Dogenpalast in Venedig aus eigener Anschauung kannte, wissen wir nicht, da wir über den Reiseverlauf nicht unterrichtet sind. Doch mit der Planung und Bauausführung von Jacopo Sansovino (1486-1570) war eine öffentliche Architektur u.a. auch für eine Bibliothek geschaffen⁴⁰: zum einen durch

³⁴ Der 1688 fertiggestellte Galerieanbau am Vorplatz des Köpenicker Schlosses, der ebenso eine Doppelarkade als Fassade besitzt, ist dagegen für Nering gesichert, weshalb er als Autor des Arkadenbaues in die Nähe der Wahrscheinlichkeit gerückt werden kann. Vgl.: Kieling, Berlin, Baumeister und Bauten, 1987, S. 64. Der später geschlossene Galeriebau ist abgebildet in: Ebd., S. 65.

³⁵ ADB XXIII. (1970) 431 s.v. Nering, Johann Arnold (v. Donop). Th.B. XXV. (1931) 390 s.v. Nering, Johann Arnold (Georg Fritsch.). Berliner Architekten und Baumeister bis 1800, 1983, S. 41.

³⁶ ADB XXIII. (1970) 431 s.v. Nering, Johann Arnold (v. Donop). Kieling, Berlin, Baumeister und Bauten, 1987, S. 160.

³⁷ Als Gehilfe von Smids erstmals 1675 erwähnt. Vgl.: Berliner Architekten und Baumeister bis 1800, 1983, S. 41.

³⁸ Pick, Der unvollendet gebliebene Bibliotheksbau des Großen Kurfürsten, 1913, S. 212 und 214.

³⁹ ADB XXIII. (1970) 432 s.v. Nering, Johann Arnold (v. Donop). Th.B. XXV. (1931) 390 s.v. Nering, Johann Arnold (Georg Fritsch.). Berliner Architekten und Baumeister bis 1800, 1983, S. 41. Kieling, Berlin, Baumeister und Bauten, 1987, S. 160.

⁴⁰ Nach dem Auftrag der venezianischen Regierung sollte der Neubau an der Piazzetta neben den Amtsräumen der Prokuratoren die damals umfangreichste Sammlung griechischer Kodizes von Kardinal Giovanni Bessarione (1395 o. um 1403-1472) aufnehmen, die dieser 1468 der Stadt vermacht hatte. Dafür wurde im Obergeschoß, rechts vom Treppenaufgang, der seit 1538 unter der Leitung von Sansovino errichteten und bis zur 16. Arkade ausgeführten neuen Prokuratie ein großer Bibliothekssaal eingerichtet mit einem Vorraum, der jungen Patriziern als öffentliche Schule diente. Vgl.: Howard, Jacopo Sansovino, 1975, S. 25. Links vom Treppenaufgang befanden sich die Amtsräume. Erst Vincenzo Scamozzi vollendete zwischen 1588 und 1591 das Gebäude bis zu den geplanten 22 Bögen. Zur Planung und Baugeschichte vgl.: Ebd., S. 17 ff.

die leichte Überwindung des niedrigen Treppenunterbaues, zum anderen durch die Doppelarkade, die sich im Untergeschoß durch den gedeckten Arkadengang zur Piazzetta hin öffnet. Eine ähnliche Öffnung zum Freiraum wurde im Obergeschoß durch eine Vertiefung der Wandarkade mit eingestellten niedrigen Doppelsäulen vor den zurückgesetzten Fenstern erwirkt. Diese Ausführung rühmte sogar Andrea Palladio in seinen *Quattro libri dell'architettura*, weil es seit der Antike keinen so meisterlichen Bau gegeben habe⁴¹. Dabei griff Sansovino für die Fassade auf das antik-römische Motiv der Pfeilerarkade mit einer Säulen-Architrav-Umrahmung zurück, ein Bauelement, dessen strukturelle Vorgabe sinnbildlich einen Übergang zwischen außen und innen garantiert. Palladio selbst nahm es zur Ummantelung der Basilika von Vicenza leicht modifiziert in seinem 1546 eingereichten Entwurf wieder auf⁴², und noch Leonhard Christoph Sturm 1696 veröffentlichter Aufriß für eine Börse besitzt eine Doppelarkade in der Art einer Ummantelung⁴³.

Zur Kennzeichnung des Öffentlichen wurde die Doppelarkade somit auch für andere Bauaufgaben adaptiert, wie sie ebenso für die 1676 von Christopher Wren in Cambridge begonnene Bibliothek des "Trinity College" bezeugt ist⁴⁴. Trotz des verhaltenen und nüchternen Dekors läßt sich das elementare Architekturmotiv noch an dem kurfürstlichen Bibliotheksneubau erkennen, da auch in Vogels publiziertem Teilentwurf die Rundbogenfenster eine außerordentliche Höhe besitzen und im Obergeschoß noch von Pfeilern mit Kämpfergesimsen getrennt sind. Die Geschosse sind durch eine wenig gegliederte Sockelzone der oberen Blendarkade und durch ein schmales Gesimsband der unteren geschieden. Letztere ruht auf Stützen, deren Rustika auf parallele Nutungen reduziert ist, die über den Rundbögen konisch zulaufen.

Obwohl Sansovinos reiche Ornamentierung der venezianischen Bibliothek nicht mehr den architektonischen Vorstellungen späterer Zeit entsprach, sollte die Berliner Bibliothek

⁴¹ "(...); si comincia à veder fabriche c'hano del buono, dappoi che Messer Giacomo Sansovino Scultore, & Architetto dino me celebre, comincio primo à far conoscere la bella maniera, come si vede (per lasciare à dietro molto altre sue belle opere) nella Procuratia noua, la quale è il più ricco, & ornamento edificio, che forse sia stato fatto da gli Antichi in qua: (...)." (Palladio, *Quattro libri dell'architettura*, Buch 1, 1979, S. 5)

⁴² Auf-, Grundriß und ein Fassadenteilentwurf ist veröffentlicht in: Ebd., Buch 3, 1979, S. 42 f.

⁴³ Goldmann, *Vollständige Anweisung*, 1962, Tafel 66.

⁴⁴ Abgebildet in: Pevsner, *A History of Building Types*, 1976, S. 102, Abb. 7.26. Der Bibliothekssaal befindet sich im Obergeschoß und besitzt in den Raum eingestellte Bücherwände, die in der Art von Exedren offene Kabinette begrenzen. Einige davon besitzen hölzerne Flügeltüren, so daß diese wahrscheinlich als geschlossene Arbeitskabinette

durch eine Doppelarkade gekennzeichnet sein, weshalb sie sich als “Arkadenbau” überlieferte. Vogels zusätzliche Erklärung “nach holländischer Art” könnte sich dann nur noch auf das stark zurückgenommene Ornament beziehen, das vermehrt im protestantischen Holland zur Ausführung gelangte. Nach Nikolaus Pevsner orientierte sich die holländische Architekturauffassung zwar an der französischen Baukunst, weshalb die Bibliothek ein neues Mansardendach besitzt, sie entwickelte aber einen eigenen niederländischen Klassizismus, der auf andere Länder wie England und Deutschland Einfluß nahm⁴⁵. An der holländischen Kultur interessiert, unterstützte der Große Kurfürst nicht nur eingewanderte holländische Architekten wie Smids oder Nering, sondern war gleichfalls an einer Förderung von Nicolaus Goldmanns Traktat zur Civilbaukunst beteiligt, dessen geistiges Vermächtnis er nach seinem Tod in mehreren Manuskripten besaß. Zudem war er in erster Ehe mit Louise Henriette von Oranien (1627-1667) verheiratet, so daß unter der Regierung des Großen Kurfürsten mehrere Bezüge zur holländischen Kunst herzustellen sind.

Mit dem kurfürstlichen Bibliotheksbau wurde eine Neugestaltung des Lustgartens angestrebt, dessen öffentlicher Charakter architektonisch durch den niedrigen Sockel und die Doppelarkade der Bibliothek eine Bestätigung erhält. Daher dürfen wir das kurfürstliche Vorhaben vielleicht als Zeugnis eines geplanten repräsentativen Architekturraumes für eine von oben organisierte Kulturlandschaft begreifen, besonders da uns ein zeitgenössisches Modell im Entwurf von Wolfgang Wilhelm Prämer vorliegt, dem von einer Arkade umgebenen Innenhof (Abb. 22 bis 26), der gleichfalls unmittelbar an den Regierungssitz anschließt. Im Unterschied zu Prämers Fassadenentwürfen, deren senkrecht gereichte Felder eine einheitliche Gestaltung des öffentlichen Schauplatzes garantieren, sollte für Berlin gleiches durch die horizontal zurückhaltend gebildete Doppelarkade erwirkt werden, gegliedert von einem Mittelrisalit und zwei Eckrisaliten. Nach dem am 16. April 1687 geschlossenen Vertrag war der Bibliotheksbau an der Ostseite des Lustgartens mit umgerechnet einhundertsevenunddreißig Metern in der Länge, vierzehn Metern in der Tiefe und fünfzehneinhalb Metern in der Höhe zu errichten⁴⁶. Entgegen Vogels Darstellung sollten die

gedacht waren, wie es Goldmann etwas früher für die öffentliche Bibliothek im königlichen Hof vorsah.

⁴⁵ Pevsner, Europäische Architektur, 1978, S. 349 f.

⁴⁶ Zum Schluß seines kurzen Beitrages veröffentlichte Hermann Pick den Wortlaut des Vertrages, worin das Rheinländische Fuß angegeben ist. Vgl.: Pick, Der unvollendet gebliebene Bibliotheksbau des Großen Kurfürsten, 1913, S. 213. In der neueren Literatur ist das metrische Maß verzeichnet, zuletzt in: Ruddigkeit, Bauten und Entwürfe für die Königliche und Staatsbibliothek in Berlin, 1986, S. 18. Im Vergleich zum kurfürstlichen Bibliotheksneubau nimmt die Wiener Hofbibliothek in der Länge 80 m, in der Höhe bis zur

Stützen der oberen Blendarkade allerdings in ionischer Ordnung ausgeführt werden, die aus hartem Sandstein zu hauen waren wie auch die Bögen und das andere Ornament. Veranschlagt war die Bauausführung mit sechszwanzigtausend Talern, wobei der Große Kurfürst sich vertraglich vorbehielt, für die Giebelplastiken sowie die auszuführenden Stukkaturen gesondert zu zahlen.

Obschon die Bibliothek damals zwanzigtausend Druckwerke und tausendsechshundert Handschriften umfaßte, war der Bibliotheksneubau nach einer Eingabe des Bibliothekars Christoph Hendreich (1630-1702) auf vierzigtausend Bände angelegt, die an den Wänden eine Aufstellung finden sollten⁴⁷, woraus geschlossen werden kann, daß er im Inneren einer *Büchergalerie* entsprechen sollte, deren Äußeres natürlich vom *Langbau* abhängig ist. Auftragsgemäß war im Obergeschoß ein zu vergipsendes Holzgewölbe auszuführen, während das Untergeschoß mit Rathenowschen Flursteinen oder Klinker auszupflastern war⁴⁸. Im Detail den vertraglichen Angaben zwar nicht ganz nachkommend, scheint die Stichvorlage einen letzten Planungszustand zum kurfürstlichen Bibliotheksneubau zu liefern, weshalb ihn Johann Vogel 1708 in seiner *Modernen Bau=Kunst* veröffentlichte. Dabei brauchte der einstige Urheber, dessen Baupläne durch mehrere Hände Korrekturen erfuhren, nicht mehr genannt zu werden, dafür allerdings die vorherrschende Architekturauffassung, wonach die Bibliothek in der Tradition einer öffentlichen Architektur entworfen worden war. Als Teil eines kulturellen Erfahrungsraumes, wie es dem Großen Kurfürsten noch vorschwebte, war eine solche Bibliothek mit dem charismatischen Herrschaftsverständnis seines Nachfolgers nicht mehr zu vereinbaren, weshalb die baulichen Tätigkeiten eingestellt wurden und König Friedrich I. statt dessen eine geschlossene Herrschaftseinheit anstrebte, für die Andreas Schlüter das Berliner Schloß umbaute und wofür uns ein theoretisches Modell im *›Fürstlichen Baumeister‹* von Paul Decker d. Ä. vorliegt.

1.2. Eine Dokumentation der Königlichen Bibliothek zu Paris von Jacques-François Blondel und sein Vorschlag zur konzentrierten Aufstellung der Sammlung

Attika 26,5 m ein und ist im Inneren entsprechend 77,74 m lang, 14,22 m tief und 15,39 m hoch, wobei die Ausdehnung des Kuppelsaales in der Tiefe und Höhe nicht inbegriffen ist.

⁴⁷ Pick, *Der unvollendet gebliebene Bibliotheksbau des Großen Kurfürsten*, 1913, S. 211.

⁴⁸ Ebd., S. 213 f.

In dem mehrfach zitierten >Architecture Française< von Jacques-François Blondel ist im dritten Band eine Darstellung der Königlichen Bibliothek überliefert, wo sie nach vielfältigen Bemühungen des Bibliothekars Abbé Bignon seit 1721 ihre endgültige Aufstellung fand⁴⁹, nämlich auf dem Grundstück, wo Henri Labrousse (1801-1875) seit 1854 die bauliche Erweiterung der heute alten Nationalbibliothek leitete. Doch bevor die königliche Büchersammlung dort ihren Bestimmungsort fand, umfaßte die alte Bausubstanz noch den Hôtel de Nevers, den späteren Wohnsitz von Kardinal Mazarin, den Hôtel Chiry wie auch den von Tubeuf, die im Zuge einer Bibliothekserweiterung sukzessive okkupiert wurden.

In zum Teil weitschweifigen Erläuterungen ist das Architekturensemble mit der Bibliothek dargestellt, sind deren Abteilungen angeführt, worunter damals nicht allein die Büchersammlung begriffen wurde, sondern ebenso das Kupferstichkabinett und die Medailiensammlung. Des weiteren sind im Text die Inspektoren der verschiedenen Sammlungen namentlich genannt, und auch andere Räume wie zum Beispiel Büros, Magazine und Ateliers sind dort verzeichnet. Alles in allem also eine Ausstattung, die für ein ordnungsgemäßes geschäftiges Bibliotheksleben als angemessen betrachtet wurde, um in Analogie zum indizierten Königswillen in die Außenwelt zu wirken. Hierzu hatte Ludwig XIV. seit 1634/35 ja verschiedene Akademien gegründet, deren Dachorganisation die übergreifende “Académie des Sciences” war. Eine ihrer Sitzungen würdigte der König 1681 durch einen Besuch der Bibliothek⁵⁰.

Nach dem publizierten Grundriß des Untergeschosses ist das Geviert durch die Straßenzüge Rue Richelieu, Rue Neuve des Petits Champs, Rue Vivienne und Rue Colbert begrenzt (Abb. 118), wobei die Gebäudetrakte um einige kleinere Innenhöfe zur Rue Neuve des Petits Champs und zur Rue Vivienne damals noch die “Bourse” sowie die “Organisation des Indes” beherbergten⁵¹. Letztere werden im folgenden nicht weiter vorgestellt, so daß der

⁴⁹ Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 66. Nach dem ausführlichen historischen Bericht Blondels war die Bibliothek seit 1604 in einem großen Saal des “Cloître des Cordeliers” untergebracht, aufgrund reichen Zuwachses mußte sie jedoch bald in ein Haus an der Rue de la Harpe in der Nähe der “Sorbonne” umziehen. 1666 erwirkte Colbert den Umzug in einen Teil des Palastes von Mazarin - von Sturm in den Reiseanmerkungen bereits vermerkt -, während im 18. Jahrhundert die in der >Architecture Française< vorgestellte Erweiterung unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans angestrebt wurde. Zu Sturms wenigen Anmerkungen bezüglich der Königlichen Bibliothek vgl.: Sturm, *Architectonische Reise=Anmerckungen*, 1719, S. 63.

⁵⁰ Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 66.

⁵¹ Zur Distribution der “Organisation des Indes” vgl.: Ebd., S. 68, zur “Bourse” vgl.: Ebd., S. 69 f.

Blick auf die Disposition um den größten Innenhof beschränkt bleiben wird, wo zu Zeiten des Verfassers hauptsächlich die Bibliothek eingerichtet war.

In seinen Ausführungen vermutete Blondel, daß der langgestreckte rechteckige Innenhof einst in einen kleineren Haupthof, im Grundriß als “Cour Principal de la Bibliothèque du Roy” benannt, und einen weitaus größeren, einem Garten vorbehaltenen, unterteilt werden sollte⁵², jedoch gelangte der Plan anscheinend nicht mehr zur Ausführung. Diese Bemerkung des Autors zu den baulichen Verhältnissen ist besser zu verstehen, wenn wir bedenken, daß trotz aufwendiger Umbauarbeiten und Restaurierungen, seit 1709 durch den Architekten Nicolas Dullin (1670-1751) geführt⁵³, für den weitläufigen Komplex kein einheitliches Ganzes erstellt worden war, besonders nachdem der Entschluß gefaßt war, die Bibliothek dort einzurichten. Aber vielleicht lag hierin nicht unbedingt eine Absicht des Hofes, denn dieser begnügte sich noch mit der Inschrift “Bibliothèque du Roi” über dem Eingang an der Rue Richelieu⁵⁴. Blondel kritisierte aber gerade diese angeblich wenig auf repräsentative Merkmale ausgerichtete Architektur, da weder die Fassade noch deren Verzierung nach seiner Auffassung die Bibliothek als öffentliches Bauwerk charakterisierten⁵⁵.

Die Anforderungen zur Darstellung einer öffentlichen Architektur haben sich demnach um die Mitte des 18. Jahrhunderts gewandelt. Nach der publizierten Tafel besitzt die zweigeschossige Fassade im Untergeschoß aber eine Blendarkade und auch die Eingänge sind durch Giebel hervorgehoben (Abb. 119), wenngleich sich die Annahme als trügerisch erweist, hinter den wenig aus der Fläche hervortretenden Portiken befände sich ein Bauelement, das dem Besucher die Wege zu allen Räumlichkeiten eröffnet. Im Gegenteil, die großen Treppenanlagen, die in das Obergeschoß und zu den äußeren Enden der Bibliothek führten, liegen an ganz anderer Stelle: im Grundriß zum einen rechts eingetragen in der unteren Ecke des Bibliothekshofes (Abb. 118/B), zum anderen an der Schnittstelle zum “Preau de la Bourse” (Abb. 118/C). Im Untergeschoß waren auch “nur” die Druckwerkstätten, die Lagerräume für das Papier und zur Deponierung der doppelten Probedrucke eingerichtet (Abb. 118/D), andere Räume waren den Ateliers der “Académie Royale de

⁵² Ebd., S. 70.

⁵³ Nur an dieser Stelle fand der Architekt eine Erwähnung. Vgl.: Ebd., S. 72. Zu dessen Biographie vgl.: AKL XXX. (2001) 443 s.v. Dulin (Dullin; d’Hulin; d’Ul[il]in), Nicolas (R. T.). Dagegen wird in den Publikationen der Nationalbibliothek immer wieder der königliche Architekt Robert de Cotte angegeben, der bei Blondel aber nicht aufgeführt ist.

⁵⁴ Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 66.

⁵⁵ Ebd., S. 70 und S. 74.

Peinture et de Sculpture” vorbehalten (Abb. 118/G und H)⁵⁶, weitere als Büros einerseits zur Erstellung des Kataloges, andererseits für Beamte und Skribenten bestimmt (Abb. 118/I); eins davon hätte früher wiederum zur Aufstellung der vielen Modelle zur Schiffsbaukunst gedient⁵⁷. Der anschließende Saal diente als Kapelle (Abb. 118/K), wo an Sonn- und Feiertagen die Messe gehalten wurde. Somit wurde damals noch zwischen einer größeren Betriebsamkeit im Untergeschoß und dem höfischen Anspruch nach Repräsentation geschieden, weshalb die Aufgänge in das Obergeschoß mit den Zugängen zur Bibliothek an ganz anderen Orten liegen.

An einem Längstrakt, hinter einem auf ein Frontispiz folgendes Vestibül, wurde 1731 ein Anbau zur Aufstellung von zwei Globen errichtet (Abb. 118/M), die sich seit 1683 im Schloß von Marly befanden. Diese bedeutenden Globen des Himmels und der Erde mit einem Durchmesser von vier Metern, konstruiert von dem Geographen Pater Marc Vincent Coronelli (vor 1650-1718), sollten in der Bibliothek einen neuen Platz finden⁵⁸. In etwas umständlichen Formulierungen beschreibt Blondel den Anbau, der im Inneren wohl so geplant war, daß die oberen Kugelabschnitte durch Öffnungen im Plafond hindurchragen konnten, jedoch waren sie zum Zeitpunkt der Niederschrift immer noch verpackt⁵⁹. Ebenso wurde dem Kupferstichkabinett, das früher in den davor liegenden Räumen (Abb. 118/D) eingerichtet war, ein anderer Ort in einem Halbgewölb zugewiesen⁶⁰ - auf der Tafel als Zusatz gegeben.

Von den zwei Treppenanlagen war die eine nach Blondels Auffassung geräumig, bequem und von Licht durchflutet angelegt (Abb. 47/B). Die Deckenmalerei war, ohne daß wir über das dargestellte Thema unterrichtet werden, durch den Historienmaler und Bruder des Architekten Pierre Dullin (1669-1748) ausgeführt, jedoch schien Blondel deren Schönheit kaum mehr im Detail wahrnehmen zu können, weil sie schon Flecken und Risse zeigte. Daher schlug er eine Grisailenmalerei oder eine Aufstellung von Skulpturen vor. Von dieser großen Treppe war nun ein Zugang in das obere Geschoß gewährleistet, das, im folgenden

⁵⁶ Nach Blondel hätten hier früher François Boucher (1703-1770) und Charles Natoire (1700-1777) ihre Ateliers gehabt, nun würden Jean-Baptiste Marie Pierre (1713-1789) und Jean (II) Restout (1692-1768) sie einnehmen. Vgl.: Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 70.

⁵⁷ Ebd., S. 70 f.

⁵⁸ Der Durchmesser der Globen entspricht heute ungefähr vier Metern, wohingegen im Druckwerk die alten Maße angegeben sind: “Ces globes, qui ont 11 pieds 11 pouces & demi de diamètre, (...)” (Ebd., S. 71)

⁵⁹ Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 71.

⁶⁰ Ebd., S. 70.

Grundriß auf die Disposition der Bibliothekssäle beschränkt (Abb. 120), im Text folgendermaßen beschrieben ist:

“Von dieser Treppe tritt man in eine große Galerie mit neun Fenstern von vorne, dann in einen Salon mit vier Fenstern und zuletzt in eine andere Galerie, die von zwei rechtwinkligen Windungen gebildet ist und durch dreiunddreißig Fenster Licht erhält. All diese Öffnungen zeigen auf den Innenhof; und an den gegenüberliegenden Mauern sind Schränke bis zur Deckenhöhe verteilt. Diese Höhe ist von einer schmalen Galerie unterteilt, die sich horizontal durch die ganze Länge dieser Bibliothek fortsetzt, derart, daß durch kleine Treppen, mit * gekennzeichnet, man zu allen Büchern gelangt, die dort mit sehr viel Ordnung aufgestellt sind und dem Publikum mit einer Artigkeit und Gefälligkeit dargeboten werden, die der französischen Nation Ehre macht.”⁶¹

Die Bibliothek und besonders die Aufstellung ihrer Bücher hoben das Ansehen der Nation, die vor der Französischen Revolution noch durch den Hof repräsentiert wurde. Aber auch die inhaltliche Scheidung der Sammlung in die theologischen Werke, eingerichtet in der ersten Galerie (Abb. 120/B), in die juristischen im Salon (Abb. 120/C) und der anschließenden Galerie (Abb. 120/D) wie auch in die historischen Bücher, die eine Anordnung an der Schmalseite fanden (Abb. 120/E), und in jene der Wissenschaften und Künste sowie der Dichtung, hälftig eingerichtet in der gegenüberliegenden Galerie an der anderen Längsseite (Abb. 120/F), scheint diesem Anspruch gedient zu haben. Warum die Bibliothek anfangs noch durch zwei Mauern mit Türöffnungen unterteilt ist, wird im beigefügten Text nicht geklärt, wahrscheinlich lag ein Grund in dem eingefügten Gewölbe. Jedenfalls waren die Bücher in Wandschränken ausschließlich an einer Längsseite der über drei Gebäudetrakte geführten Galerie eingestellt, wofür alle Straßenfronten zugemauert wurden und Blendfenster erhielten. Licht konnte somit nur durch die an der Bibliotheksinnenhofseite angeordneten Fenstern einfallen. Schmale Wendeltreppen führten auf eine durch alle Säle geleitete Galerie. Zudem führte ein besonderer Übergang zum Medaillenkabinet (Abb. 120/G), so daß ein unmittelbarer Zugang von der *Büchergalerie* zu dem 1667 kunstvoll eingerichteten Raum über der Rue Colbert bestand⁶².

⁶¹ “De cet escalier on entre dans une premiere grande gallerie de neuf croisées de face, de-là dans un sallon de quatre croisées, & enfin dans une autre gallerie formant deux retours d’équerre, & qui est éclairée par trente-trois croisées. Toutes ces ouvertures donnent sur la cour, & sur les murs opposés sont distribués des corps d’armoires dans toute la hauteur du plancher. Cette hauteur est divisée par un balcon en faillie, qui continue horizontalement dans toute la langueure de cette Bibliotheque; desorte que par de petits escaliers marqués*, on est à portée de tous les livres qui y sont arrangés avec beaucoup d’ordre, & qui sont communiqués au Public avec une politesse & une complaisance qui fait honneure à la Nation Française.” (Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 72)

⁶² Ebd., S. 66.

Die nur auf der Tafel mit den Querschnitten des Bibliotheksinnenhofes wahrnehmbare Raumhöhe und die durch alle Säle eingerichtete *Büchergalerie* erhöhten das Ansehen, wie auch die *endlose Reihung* der bis unter das Plafond geführten Bücher Wertschätzung hervorrief. Die über drei Gebäudetrakte geführte Bibliothek rang also dem Besucher schlicht und ergreifend Anerkennung ab. Hochgestellte Persönlichkeiten brauchten den beschwerlichen Weg durch die Galerie nicht mehr zur ersten Haupttreppe zurückgehen, ihnen stand am Ende der Galerie eine weitere Treppe zur Verfügung (Abb. 120/O)⁶³.

An diese *Büchergalerie* schließt der Saal der Handschriftensammlung, vom Autor "Galerie Mazarine" genannt (Abb. 120/K), nicht unmittelbar an, womit er nicht direkt begehbar war:

"Diese Galerie, (...), enthält nur die Manuskripte und ist nicht öffentlich; aber die Freundlichkeit des M. Melot, der sie besonders bewacht und der jetzt den Katalog erstellt, gestattet Liebhabern, dieses Meisterwerk zu sehen, mit einer Gefälligkeit, die der Liebe würdig ist, welche er den Schönen Künsten entgegenbringt."⁶⁴

In diesem Fall sind nicht die Handschriften das ‚Meisterwerk‘, vielmehr würdigt der Autor die Malereien der "Galerie Mazarine", deren acht Fenstereinfassungen von goldfarbenen Muschelverzierungen geschmückt seien. Die gegenüber den Fenstern angeordneten Nischen habe Giovanni Francesco Grimaldi (1606-1680) mit Landschaften ausgemalt, wohingegen das Gewölbe um 1651 von Giovanni Francesco Romanelli (1610(?)-1662) al fresco gestaltet worden sei mit einem guten Gefühl für das auserlesene *Disegno*⁶⁵. In die Nischen seien Regale eingefügt worden, wo die Manuskripte der überaus wertvollen Sammlung lagerten, Umstände, die wohl selbst damals als ihrer unwürdig betrachtet wurden,

⁶³ "(...) sans doute, que lorsque quelque personne de la premier considération vient visiter ce vaste édifice, & qu'on ne veut pas lui donner le peine de retourner par l'escalier A." (Ebd., S. 73)

⁶⁴ "Cette gallerie, (...), ne contient que des manuscrits, & n'est pas publique; mais l'affabilité de M. Melot, qui en a particulièrement la garde, & qui en fait actuellement le Catalogue, laisse voir aux amateurs ce chef-d'oeuvre avec une complaisance digne de l'amour qu'il porte aux beaux Arts." (Ebd., S. 73)

⁶⁵ Blondel, *Architecture Française*, Bd. 3, 1904/05, S. 73. Grimaldi, gen. Bolognese, wurde 1649 von Kardinal Mazarin als Hofmaler des Herzogs von Orleans nach Paris berufen. Dort arbeitete er zweieinhalb Jahre auch für den Kardinal. Er malte nicht nur die 8 Nischenfresken an der Langwand der Galerie, sondern auch 16 schmale, hohe Fresken an der Fensterseite. Vgl.: Th.B. XV. (1922) 40 s.v. Grimaldi, Giovanni Francesco (Fried. Noack). Romanellis erster Paris-Aufenthalt ist von Mai 1646 bis Ende 1647 belegt. Vgl.: Ebd. XXVIII. (1934) 545 s.v. Romanelli, Giovanni Francesco (Notizen Fr. Noack (†)).

weshalb der Ort offiziell nicht besichtigt werden durfte, jedoch ließ der Kustos Wohlwollen vor Recht walten.

So sehr der Autor mit weiteren überschwenglichen Worten die künstlerische Gestaltung der "Galerie Mazarine" lobt, so konnte er doch der Architektur des gesamten Bibliotheksensembles wenig abgewinnen. Als bedeutendste Bibliothek Frankreichs war sie aber wert, in der *>Architecture Française<* vorgestellt zu werden, weshalb der Bericht gleichsam als eine Dokumentation über die im 18. Jahrhundert eingerichtete Königliche Bibliothek in Paris betrachtet werden darf. Im Obergeschoß aufgestellt, zeigte sie sich als *Büchergalerie*, eine schon im *Disegno* angelegte *Herrscherarchitektur*, die Blondel im Grundsatz ebensowenig in der später erschienenen Schrift *>Cours d'Architecture<* kritisierte. In diesem zwischen 1771 und 1777 herausgegebenen sechsbändigen Druckwerk, worin uns ein Resümee sowohl zu seiner Lehrtätigkeit an der von ihm 1739/40 gegründeten "Ecole des Arts" als auch zu seinen ab 1755 an der "Académie d'Architecture" aufgenommenen Lesungen vorliegt⁶⁶, wird zunächst festgehalten, daß Bibliotheken allgemein aus großen Sälen bestünden, die Galerien darstellten. Darüber hinaus seien an den Mauern Schränke angeordnet, ausgestattet mit Regalbrettern, auf denen die Bücher mit Ordnung und Symmetrie eingestellt seien⁶⁷. Wenig später wird die beachtliche *Größe* der Königlichen Bibliothek gelobt und deren immense Zahl von Büchern, Manuskripten und Kupferstichen, während des Jahres von Dichtern, Künstlern und Ausländern konsultiert⁶⁸, empfohlen, jedoch würde die Architektur nicht ihrer Bestimmung entsprechen:

"Hinsichtlich der Bibliothek des Königs, (...), laden wir unsere Schüler ein, von dem Kenntnis zu nehmen, was wir davon in der *Architecture Française* berichtet haben, wo wir übereingekommen sind, daß dieses Gefäß, so beachtlich es auch sei, doch nur einen bestimmten Grad der Perfektion hat, da es seine Ausdehnung nur in verschiedenen Aufnahmen

⁶⁶ AKL XI. (1995) 588 s.v. Blondel, Jacques-François (P. Pinon). Eine neuere Untersuchung des theoretischen Werkes von Blondel liegt vor in: Picon, *French Architects and Engineers in the Age of Enlightenment*, 1992, S. 47 ff.

⁶⁷ "Les Bibliothèques sont de grandes salles en forme de galeries, contre les murs desquelles sont adossées intérieurement des armoires, garnies de tablettes, sur lesquelles sont rangés des livres avec ordre & symétrie, (...)." (Blondel, *Cours d'Architecture*, Bd. 2, 1771, S. 393)

⁶⁸ "La Bibliothèque de Roi à Paris, est considérablement par sa grandeur & le nombre immense de livres, de manuscrits & d'estampes qu'elle contient; ce qui la rend très-recommandable & fréquentée pendant l'année par les gens de Lettres, les Artistes & les Etrangers." (Ebd.)

und durch verschiedene Bauten gewonnen hat, die ursprünglich einer anderen Bestimmung gewidmet waren; (...).“⁶⁹

In keiner Weise verheimlicht also Blondel seinen Unmut über die Außenarchitektur des in seiner Größe beachtlichen Bauwerkes, das für ihn nach dem architekturtheoretischen Gesichtspunkt der Perfektion keine befriedigende Lösung biete, weil die Bausubstanz seiner Ansicht nach immer noch die ursprüngliche Funktion darstelle. Daher entwickelte er eigene Vorstellungen, die im Kontext einer in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts geführten Diskussion um die Belange der Bibliothek zu sehen sind⁷⁰. Weil seine Anregungen so direkt vom vorhandenen Baubestand abgeleitet sind oder eine Planung wie die Unterteilung in zwei Innenhöfe wieder aufnehmen, sollen seine Gedanken im Anschluß dargestellt werden.

Nach Blondels neuem, zwei Höfe umfassenden Konzept, in dem der langgestreckte Innenhof in einen kleineren und einen größeren zu differenzieren ist, sollen im ersteren nur die Depots, Magazine, Ateliers, die Wohnungen der Kustoden, Dependancen etc. eingerichtet werden und im zweiten erst die Bibliothek, mit der Begründung, daß sie bei einem Unfall weniger durch Feuer zerstört werden würde⁷¹. Auch hält er dafür, die Bibliothek von den anderen Gebäuden zu isolieren:

“In dem Fall, daß ein Gebäude ausdrücklich zur Beherbergung der Bibliothek und deren Dependancen errichtet wird, denken wir, daß man sich bemühen müßte, dieses Gebäude ganz und gar zu isolieren, um es der Intention nach vor jedem Brand zu bewahren, (...).“⁷²

⁶⁹ “A l’égard de la Bibliothèque du Roi, (...), nous invitons nos Eleves à prendre connoissance de ce que nous en avons rapporté dans l’Architecture Française, où nous sommes convenus, que quelque considérable que soit ce vaisseau, il n’a pu acquérir un certain degré de perfection, son étendue s’étant faite à plusieurs reprises & dans différents bâtimens originairement consacrés à une toute autre destination; (...).” (Ebd., S. 393 f)

⁷⁰ Diskutiert wurde u.a., die Bibliothek in den Louvre zu verlegen, einen Neubau an anderer Stelle zu planen oder nach Teilabriß alter Bausubstanz einen neuen Bestand einzufügen, so durch den Herausgeber Peter Prohl im Vorwort zur deutschen Übersetzung der Bibliotheksstudie von Leon de Laborde (1807-1869) dargestellt, die dieser 1845 publiziert hatte. Vgl.: Laborde, *Etude sur la Construction des Bibliothèques*, 1993, S. 56*.

⁷¹ “La Bibliothèque, proprement dite, se placeroit dans le fond d’une deuxième grande cour, & dans deux ailles en retour au premier étage; les dépôts & les magasins, les Imprimeries, les Ateliers seroient dans une premiere cour, afin que dans la seconde aucune habitation ni dépendance, où le feu seroit nécessaire, ne pût, en cas d’accident, endommager les livres; (...).” (Blondel, *Cours d’Architecture*, Bd. 2, 1771, S. 394)

⁷² “Dans le cas d’un édifice élevé exprès pour contenir une Bibliothèque & ses dépendances, nous pensons qu’il faudroit tâcher que cet édifice fût isolé de toute part, dans l’intention de le préserver de tout incendie, (...).” (Ebd.)

Zunächst aus ganz pragmatischen Gründen möchte der Verfasser die Büchersammlung von den betrieblichen Einrichtungen der Bibliothek isoliert aufgestellt wissen und differenziert daher deren Unterbringung in zwei Höfe, wobei das Bauwerk aus Stein und die Decken aus Backstein zu errichten sind⁷³. Sodann ist die Bibliothek im Obergeschoß zweier Flügel des größeren Innenhofes zu plazieren⁷⁴, und im Inneren sind die Wandschränke an beiden Galerieseiten aufzustellen. Damit würde zwar der ursprünglich immens lange Galerieeindruck reduziert, aber auf geringerem Platz könne eine größere Aufstellfläche für die Bücher erwirkt und die architektonische Forderung nach Symmetrie perfekter ausgeführt werden:

“Um weniger Raum zu besetzen und den Umfang geringer zu halten, denken wir erst recht, daß es gut wäre, daß diese Bibliotheken nur Licht von oben erhielten: Dieses Licht, unseres Erachtens dem Studium sehr zuträglich, würde der Vervollkommnung der Symmetrie wie auch der gedanklichen Sammlung zugute kommen und die Oberflächen zur Aufstellung von Schränken vermehren. Übrigens könnte die innere Anordnung regelmäßiger sein und der äußeren Dekoration nicht schaden, weil man an die Stelle der Fensteröffnungen eingesetzte Platten anbringen könnte, die alternativ Statuen oder Büsten der großen Männer enthalten könnten. Dort und nahe bei den Terrassen könnten sie begutachtet werden, die sich unter den im Erdgeschoß plazierten Portiken befänden.”⁷⁵

Anhand dieses Zitates können wir die Gedanken des Autors in der Hauptsache wohl als Verbesserungsvorschläge für die vorhandene Bausubstanz interpretieren, da kaum innovative Veränderungen vorgeschlagen wurden. Hierfür regte er an, die *Büchergalerie* konzentriert auf weniger Raum und die bestehenden Öffnungen zum Innenhof als Blendfenster einzurichten, deren Nischen abwechselnd Büsten und Statuen zur Erinnerung an bedeutende Männer enthalten sollten; ein Figurenprogramm könne gleichfalls auf den Terrassen vor den Eingängen aufgestellt sein, die sich nun praktischerweise an den Treppen befinden⁷⁶. Thematisch könnte es sich dabei möglicherweise um die großen Dichter und Denker handeln,

⁷³ Ebd., S. 395.

⁷⁴ Ebd., S. 394.

⁷⁵ “Pour occuper moins d’espace, & rendre le circuit moins considérable; nous pensons encore qu’il conviendrait que ces Bibliothèques ne fussent éclairées que par en haut: cette lumière plus convenable à l’étude selon nous, contribueroit à la simétrie, au recoeuillement & multiplieroit les surfaces pour placer les corps d’armoirs; d’ailleurs l’ordonnance intérieure seroit plus régulière & ne nuiroit en rien à la décoration des dehors, parce qu’à la place des croisées on pratiqueroit extérieurement des tables renfoncées qui contiendroient alternativement les statues & les bustes des grands hommes, lesquels y pourroient être examinés de près sur les terrasses qui se trouveroient au-dessus des portiques placés à rez-de-chaussée.” (Blondel, Cours d’Architecture, Bd. 2, 1771, S. 395)

⁷⁶ Blondel, Cours d’Architecture, Bd. 2, 1771, S. 395.

womit eine Bibliothek signifikant von außen zu kennzeichnen ist. Sodann ergäbe sich für das Innere der Bibliothek eine symmetrisch und regelmäßig angeordnete *Büchergalerie* zu beiden Seiten, wodurch architektonisch die Symmetrie gewahrt wie auch der räumliche Eindruck vervollkommen ist. Ferner sollte die Bibliothek durch das Oberlicht gleichmäßig beleuchtet werden, was dem *Studium* förderlich sei.

Nur an dieser Stelle erfahren wir, daß Blondels Bibliotheksentwurf konzeptionell nun auch einen *Ort der Reflexion* repräsentiert, was sie zuvor anscheinend kaum war. Obwohl uns hierzu weiterführende Informationen fehlen, gedachte der als Lehrer tätige und zum Akademiemitglied erhobene Theoretiker offenbar, die *Büchergalerie* im Obergeschoß einem breiteren Publikum zu öffnen, als den Zugang zum Reich des Wissens auf die höfische Gesellschaft zu beschränken. Vom Hof als wenig diskutabel erkannt, weil sich dann ein Herrscherinstrument nicht vor dem Volk entfaltet hätte, sondern für das Volk geöffnet worden wäre, war ein solch revolutionärer Gedanke zu gewaltig, doch scheint er von Architekten schon vor der Französischen Revolution in Erwägung gezogen worden zu sein. Davor begnügte sich der absolutistische Staat noch damit, der bedeutendsten Bibliothek Frankreichs einfach mehr Raum für die vielen neuen Buchzugänge zur Verfügung zu stellen, um dem steten Problem der Vermehrung zu begegnen. Die Lösung fand man darin, zur Aufstellung weitere Nachbargebäude freizugeben und die gewonnenen Räume im *Disegno* nach den bekannten *repräsentativ-öffentlichen Merkmalen* innenarchitektonisch fortzusetzen. Hiermit konnte natürlich der *Größe* ein besonderer Ausdruck verliehen werden, jedoch entsprach das erweiterte Architekturensemble kaum der Forderung nach einer in allen Teilen ausgewogen angeordneten Symmetrie. Dem ästhetischen Nachteil entgegnetend, schlug Blondel daher vor, die Bücher zu beiden Seiten der Galerie einzurichten, womit zugleich ein geschlossener Raumeindruck für die Bibliothek zu schaffen war. Ferner könnte das einzurichtende Oberlicht die innere Konzentration auf das zukünftig in der Bibliothek stattfindende *Studium* unterstützen, ein programmatisches Mittel, welches kurze Zeit später Le Camus für das bürgerliche Bücherkabinett empfahl. Zur Veranschaulichung des öffentlichen Stellenwertes griff Blondel indes auf das Mittel einer in die Fassade integrierte Statuen- und Büstengalerie der Heroen zurück - nach Davilers Schrift noch dem Bibliotheksinnenraum vorbehalten -, die als herausragende Exempla nun vor allem den ehrenvollen Ruhm der Bibliothek und nicht mehr den des Königs versinnbildlichen. Mit dieser Wendung fügte Blondel die Bibliothek nach seiner Forderung zwar in die

Reihe öffentlicher Denkmäler ein, deren Anfänge in der italienischen Renaissance liegen⁷⁷, doch blieb er in seinen Architekturentwürfen der rangbezeichnenden Dekorationslehre verpflichtet und beließ die Bibliothek in einer *Herrscherarchitektur*.

1.3. Der Vorschlag einer neu inventierten königlichen Bibliothek von Etienne-Louis Boullée

An der Diskussion zur Neugestaltung der Pariser Bibliothek nahm ebenfalls Etienne-Louis Boullée teil, wofür er mehrere Vorschläge unterbreitete⁷⁸, jedoch berücksichtigte er in seiner programmatischen Abhandlung *>Architecture. Essai sur l'art<* detailliert vor allem eine Planung. Da der vorliegenden Untersuchung die Auswertung theoretischer Quellen obliegt, wird die Darstellung auf das eine Projekt konzentriert, nicht zuletzt weil sich der Verfasser hierzu sprachlich weitergehend äußerte. Damit ist nicht beabsichtigt, die große Bedeutung der anderen Zeichnungen geringer zu schätzen, vielmehr zeigen sie, welche Signifikanz Boullée dem Sujet verlieh, indem er sich ihm mehrfach zuwandte.

In der Tat erkannte der Revolutionsarchitekt unter den öffentlichen Bauaufgaben eine Herausforderung in der öffentlichen Bibliothek, weil diese seine Talente fordere, und leitete den dazugehörige Abschnitt in den *>Essai<* wie folgt, ein:

“Wenn überhaupt ein Projekt existiert, das einem Architekten gefallen und gleichzeitig seiner Begabung die größte Anregung geben müßte, dann ist es das einer öffentlichen Bibliothek. Denn hier hat er nicht nur die Gelegenheit, seine Talente zu entfalten, sondern auch das unschätzbare Vergnügen, es für die Männer einzusetzen, die den Ruhm ihres Zeitalters ausmachten.”⁷⁹

⁷⁷ Ettliger, *Denkmal und Romantik*, 1984, S. 234 f.

⁷⁸ Boullées Zeichnungen befinden sich heute im Kupferstichkabinett der Bibliothèque Nationale de France. Veröffentlicht sind sie in: Pérouse de Montclos, *Etienne-Louis Boullée*, 1994, Abb. 95-104. Obwohl mehrere Druckfassungen zu Boullées *>Essai<* vorliegen, erschien dieser nicht zu seinen Lebzeiten. An eine Publikation zwar denkend, wofür der Architekt großformatige Zeichnungen anfertigte, überreichte er ein Jahr nach Ausrufung der Republik 1792 dieses sein geistiges Vermächnis. Vgl.: Ebd., S. 113. Mit der Ausrufung der Republik wurde die “Bibliothèque du Roi” zur “Bibliothèque Nationale” umbenannt. Vgl.: Boullées *Treatise on Architecture*, 1953, S. 114, Anm. 107. Im folgenden wird der Text zum Bibliotheksentwurf nach der deutschen Übersetzung von Hanna Böck zitiert und parallel dazu die entsprechende Folioseite der Handschrift angegeben.

⁷⁹ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 117. Ders., *Architecture*, fol. 119r.

Generell auf die Aufgabe bezogen, führte Boullée den Gedanken an einer wenig späteren Stelle in einem ‚Memorandum‘ aus⁸⁰:

“Das kostbarste Monument einer Nation ist ohne Zweifel dasjenige, in dessen Mauern alles erworbene Wissen bewahrt wird.”⁸¹

Boullée, sich der Tragweite eines solch öffentlichen Monuments bewußt, widmete sich ihm mit großen Ambitionen, auch weil der Finanzminister von seiner Kunstfertigkeit angetan war, auf dessen Verfügung hin er den Eingang der Börse umgebaut hatte⁸². Nach seinen Angaben wurde er dann durch den ‚Surintendant des Bâtiments‘ beauftragt, ein Projekt für eine öffentliche Bibliothek auszuarbeiten, wofür er 1785 eine gedruckte Vorlage des ‚Memorandums‘ ausführen ließ, das ebenfalls in der Bibliothek erhalten ist⁸³.

Infolge dessen dürfen wir Boullées Planungen vor oder in die Zeit der Drucklegung datieren, wobei er dem ‚Memorandum‘ im >Essai< den ihn leitenden Grundgedanken voranstellte: ähnlich Raffaels “Schule von Athen”, dessen Werk ihn zutiefst beeindruckt habe⁸⁴, ein geschlossenes Ganzes zu schaffen, worin sich gleichberechtigt eine Mannigfaltigkeit des Bestehenden entfalten könne. Den Reichtum geistiger Schöpfungen und Innovationen universell zu erfassen war eine von der Aufklärung angestrebte Forderung gewesen und von Sebastien Le Clerc schon dargestellt worden (Abb. 4), nun folgte ihr ebenso Boullée, sie diesmal aber ausschließlich auf die Bibliothek fokussierend. Dabei stand er noch dem selbst auferlegten Anspruch gegenüber, den finanziellen Aufwand des Unternehmens möglichst niedrig zu halten⁸⁵, weshalb er sich auf das bestehende, von Blondel dokumentierte

⁸⁰ Als handschriftliches Original hat sich das ‚Memorandum‘ mit kleineren textlichen Abweichungen unter dem Titel >Mémoire sur les moyens de procurer à la Bibliothèque du Roi les avantages que ce monument exige< im Kupferstichkabinett der Bibliothèque Nationale de France erhalten. Dem mehrseitigen Manuskript sind vier Kupfertafeln beigelegt.

⁸¹ Boullée, Architektur, 1987, S. 118. Ders., Architecture, fol. 119r.

⁸² Boullée, Architektur, 1987, S. 119. Ders., Architecture, fol. 120r.

⁸³ Die später montierten Druckblätter des einzigen Exemplares mit dem selben Titel >Mémoire sur les moyens de procurer à la Bibliothèque du Roi les avantages que ce monument exige<, in dem sich gleichfalls vier Kupfertafeln befinden, waren tatsächlich eingereicht worden. Vgl.: Boullée, Architektur, 1987, S. 118. Ders., Architecture, fol. 119r. Im einzelnen zeigen die Tafeln eine durch den Architekten signierte Ansicht der basilikalen Bibliothekshalle, zwei Grundrisse jeweils zum Unter- und Obergeschoß, zwei Aufrisse und einen Quer- sowie Längsschnitt. Nach den Bibliotheksstempeln zu schließen, sind sie anscheinend erst im 19. Jahrhundert in die Sammlung gelangt und befinden sich heute in der Réserve des Imprimés der Bibliothèque Nationale de France.

⁸⁴ Boullée, Architektur, 1987, S. 117. Ders., Architecture, fol. 119r.

⁸⁵ Da die Kosten eines Neubaus nach dem Verfasser auf 15 bis 18 Millionen geschätzt wurden, hatte man sich mit einer Ausführung nicht mehr ernsthaft befaßt. Der beträchtliche

Straßengeviert konzentrierte und eine Neuplanung auf dem ursprünglich dafür vorgesehenen Gelände des Kapuzinerklosters an der Rue Saint Honoré in unmittelbarer Nähe der Place Vendôme aufgab⁸⁶.

Ausgangspunkt seiner Planung ist daher die alte Bausubstanz (Abb. 118 bis 120), obwohl das Gebäude von anderen bereits verworfen worden war⁸⁷, weil es seit geraumer Zeit kaum mehr Raum für die stetig anwachsende Büchersammlung bot. Deshalb faßte er dessen Nachteile zuerst in zwei Punkten zusammen, um den Leser schon mal rhetorisch auf seine bewältigte Ausarbeitung einzustimmen:

“1. Nicht genügend Raum für die Bücher zu haben. 2. Die ungünstige Anlage der Galerien, die in verschiedene Richtungen verlaufen und die dadurch (...) den Betrieb langsam und die Aufsicht schwierig machen. Man wird sehen, ob mein Projekt diese Nachteile beseitigt.”⁸⁸

In Erfüllung der zentralen Anforderungen kam Boullée auf die geniale Idee, den langgestreckten Innenhof der Pariser Bibliothek mit einer gigantischen, auf ionischen Kolonnaden ruhenden Tonne zu überwölben⁸⁹, womit der überdachte Hof im Inneren dem Erscheinungsbild einer Basilika nahekommmt:

“Mein Plan besteht darin, den Hof, der dreihundert Fuß lang und neunzig Fuß breit ist, in eine riesige, von oben beleuchtete Basilika zu verwandeln; sie würde nicht nur unseren jetzigen literarischen Schätzen Platz bieten, sondern auch denen, die wir in Zukunft erwarten dürfen.”⁹⁰

Hierzu ging Boullée ganz planmäßig vor, indem er unmerklich die Länge des Innenhofes an der linken Seite um zwei Fensterachsen verkürzte, um an der schmalen Rue Colbert mehr

finanzielle Aufwand schreckte jeden Minister davon ab. Vgl.: Boullée, *Architektur*, 1987, S. 118. Ders., *Architecture*, fol. 120r. Dem gegenüber berechnete er die finanziellen Mittel für sein Projekt auf 120.000 bis 150.000 Pfund (Boullée, *Architektur*, 1987, S. 123. Ders., *Architecture*, fol. 122r), während die spätere Quelle von 1845 den Aufwand mit 1,5 Millionen Franc angibt. Vgl.: Laborde, *Etude sur la Construction des Bibliothèques*, 1993, S. 8.

⁸⁶ Für das ehemalige Gelände des Kapuzinerklosters - heute der “Lycée Condorcet” - entwarf er eine Bibliothek mit vier Innenhöfen und einem vorgelagerten, von Kolonnaden gesäumten halbkreisförmigen Platz. Vgl.: Pérouse de Montclos, *Etienne-Louis Boullée*, 1994, Abb. 102-104.

⁸⁷ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 120. Ders., *Architecture*, fol. 121r.

⁸⁸ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 118. Ders., *Architecture*, fol. 120r.

⁸⁹ Nach den Kommentaren von Adolf Max Vogt zur zitierten deutschen Übersetzung des >Essais< wurde später der Lesesaal der alten Nationalbibliothek von Henri Labrouste tatsächlich im Innenhof errichtet. Vgl.: Boullée, *Architektur*, 1987, S. 171, Anm. 48.

⁹⁰ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 120. Ders., *Architecture*, fol. 121r.

Platz für eine neue Eingangssituation zu schaffen. Er plante also, den Haupteingang von der Rue de Richelieu in die Rue Colbert zu verlegen, und gedachte dafür die dortige Fassade mit den verblendeten Fenstern abzubrechen, den einstigen Bauabschluß der linken Innenhofseite komplett bis auf den Eingang zu schließen und nach zwei Fensterreihen kürzere Mauern neu einzufügen. Dadurch wäre zwar der über der Rue Colbert befindliche Medaillensaal geopfert worden (Abb. 120/links), aber durch den überwölbten Innenhof mit stufenweise zurückgesetzten Rängen wäre ein Maximum an Raum auch für die in Zukunft eingehenden Publikationen gewonnen worden (Abb. 122), weshalb es weiter heißt:

“Alle bestehenden Gebäude würden ohne jede Veränderung zur Aufbewahrung der Manuskripte, der Stiche und der Münzen dienen. Die Abteilung für Geographie befände sich in Reichweite des Aufbewahrungsortes der herrlichen Erdkugeln.”⁹¹

Obwohl seine Angaben (*sans aucuns changemens*) die planerischen Maßnahmen kaum exakt beschreiben - nach seinem Grundriß des Obergeschosses wären im Vergleich zum bestehenden Zustand zudem die Trennwände des alten Saales C weggefallen sowie die an der rechten Schmalseite und die Wände der vor der “Galerie Mazarine” liegenden Räume, auch die einstigen Treppenhäuser hätten mit der Neuausrichtung aufgegeben werden können (Abb. 121) -, so sind die Eingriffe in den Galerien des alten Baubestandes für eine nunmehr würdevolle Unterbringung der wertvollen Handschriften-, Graphik- und Medail- lensammlung kaum der Rede wert. Im Gegenteil, die wenigen vorgeschlagenen Baumaßnahmen verschwinden förmlich angesichts der in die Tiefe der Zentralperspektive geführten Architektonik, die die große Bibliothekshalle umschließt und begrenzt (Abb. 122). Auch in Raffaels “Schule von Athen” harmonisiert die auf das Zentrum gerichtete Architektur die darin zu lokalisierende Divergenz der Protagonisten, obgleich Platon und Aristoteles wie auch die um sie gruppierten, teilweise antiken Denker sowie deren Schüler augenscheinlich im Dialog stehen. Nach Boullées Innenansicht liegt die Divergenz vordergründig zunächst ebenso in den Gruppierungen, die in der Arena des großen Amphitheaters allerdings weit auseinander liegen und selten in Pose und Gestik miteinander kommunizieren, wohingegen der “Dialog” jetzt zwischen Publikum und Bibliothek gesucht wird:

“Man stelle sich vor, wie das Personal auf den verschiedenen Rängen dieses weitläufigen Amphitheaters die Bücher ausgibt, indem sie von Hand zu Hand gereicht werden, und man muß zugeben, daß die Aushändigung mit der ausgesprochenen Bestellung fast zusammen-

⁹¹ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 121. Ders., *Architecture*, fol. 121r.

fiele, ohne daß man übrigens die Gefahren fürchten müßte, die durch das Benützen von Leitern entstehen.“⁹²

Die angestrebte Lebendigkeit des inneren Zusammenhangs zwischen Leser- und Bücherwelt stellt sich somit zuerst mittelbar auf Zuruf her und durch das unverzügliche Reagieren des Personals, wie sich dies so anschaulich in der Formulierung “se passer, de main en main, les livres” zeigt, - wodurch die gefahrvollen Leitern zugleich überflüssig geworden wären. Obwohl Boullée dem Oberlicht, das sein Lehrer Blondel zur Kennzeichnung des *Studienortes* bereits eingeführt hatte und das bezüglich des prinzipiell neuen Kontextes von Form und Funktion für die Bibliothek eines bürgerlichen Wohnhauses vorgeschlagen worden war, im ‚Memorandum‘ sprachlich wenig hinzufügte, so ist die Lichtmetapher in der bildhaft durchgearbeiteten Innenraumansicht unübersehbar. Auch hier wird durch den starken Lichteinfall die Bibliothek wieder verstärkt als *Wirkungsstätte des reflektierenden Intellekts* charakterisiert, wo sogar unter vollem Licht im Vordergrund rechts Denkansätze im Wettstreit liegen, allerdings mit ungewissem Ausgang, weil sich der Brennpunkt der Zentralperspektive im Dunklen der Tür befindet. Dennoch wird aus dem offenen Dialog die Vernunft siegreich hervorgehen - vergleichbar der “Schule von Athen” -, da ihr am Bibliotheksende in einem Rundbogen eine Statuengruppe um Minerva gewidmet ist.

“Diese Basilika würde an beiden Enden von einer Art Triumphbogen abgeschlossen, unter denen sich zwei allegorische Statuen befinden können. Es wäre zweifellos passend, wenn eine der beiden eine Statue der Minerva wäre.“⁹³

Die zwischenzeitlich für eine Bibliothek geforderte wechselseitige Wirksamkeit zwischen sinnstiftendem Subjekt und reicher Stoffsammlung des kulturellen Gedächtnisses, von Giovanni Battista Piranesi noch etwas anders anhand der Treppenarchitektur im Kolleg problematisiert, war damit an jenem Ort gebannt. Daher darf in deren Mauern die Aufmerksamkeit von der Wirkung der Bücher nicht mehr ablenken, weshalb die Säulenkolonnaden “nur” der notwendige Schmuck sind, um dem Ort ein edles Ansehen in Analogie zu seiner *Größe* und zum öffentlichen Auftrag zu verleihen.

“Dieses prachtvolle Amphitheater wird von einer architektonischen Ordnung bekrönt, die - weit davon entfernt, die Aufmerksamkeit von der Wirkung der Bücher abzulenken - nur

⁹² Boullée, *Architektur*, 1987, S. 122. Ders., *Architecture*, fol. 122r.

⁹³ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 122. Ders., *Architecture*, fol. 122r.

dazu beitrüge, diesem schönen Ort durch den notwendigen Schmuck noch mehr Glanz und Würde zu verleihen.“⁹⁴

Während der Auseinandersetzung zur Neugestaltung der Bibliothek wurde nach Boullée auch der Vorzug ‚römischer Bibliotheken‘ diskutiert, obwohl die Überlieferung den Nachweis über deren feste Gestalt häufig schuldig blieb. Man war jedoch der Auffassung, daß deren Galerien von einem Zentrum ausgegangen seien, wodurch das Publikum besser zu überblicken war⁹⁵. An dieser Stelle vermischen sich Annahme, Vermutung und letztlich bauliche Ausführungen der jüngsten Vergangenheit, von der sich Revolutionsarchitekten zu distanzieren suchten. Womöglich nahm daher der Autor den Terminus der ‚Basilika‘ auf, deren Verräumlichung ursprünglich öffentliche Handlungen kennzeichnete, während nun der Begriff den Aspekt öffentlicher Angelegenheit transportiert, um die Bibliothek in den Bestand der Bildungsmittel einer neuen Öffentlichkeit hinüberzuführen, da die Büchersammlung sich nicht mehr vor, sondern für eine größere Zahl sowohl literarisch als auch wissenschaftlich Wirkender entfaltet. Vor dem Hintergrund stellte sich für die Königliche Bibliothek erstmals ein bislang kaum beachtetes Problem: für eine Erhaltung der Bücher das Lesepublikum zu beaufsichtigen, weshalb Galerien allgemein der Vorzug gegeben wurde, deren ursprüngliche Verwinkelungen am vorgesehenen Ort aber eine Aufsicht erschwerten.

Obleich Boullée Einflüsse aus dem Werk Piranesis möglichst weit von sich weisen möchte, weil die ‚Träume‘ des Italieners nur hingeworfene Ideen ohne Anfang und ohne Ende veranschaulichten⁹⁶, sind dessen graphische Darstellungen auf dem Gebiet einer suggestiv wirkenden Architektur offensichtlich nicht ganz ohne Rückwirkung auf ihn geblieben. Hierzu wies bereits Bruno Reudenbach auf einige Vergleichsmomente hin wie zum Beispiel die starke Licht- und Schattenzeichnung oder die Kolonnadenkorridore zur Steigerung einer monumentalen Architekturauffassung⁹⁷. Besonders die seit 1756 von

⁹⁴ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 122. Ders., *Architecture*, fol. 122r.

⁹⁵ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 119. Ders., *Architecture*, fol. 120r. Säulengalerien sind für die öffentlichen Bibliotheken von Rom kaum bekannt. Sie befanden sich häufig in unmittelbarer Nähe von Kultstätten oder Heiligtümern, aber auch für Thermen sind sie überliefert. An die Stelle heidnischer Heiligtümer traten im Christentum Kirchen, wo die Bibliothek ebenso beim Kultort zuerst eine Aufstellung in Schränken fand. Vgl.: RE III. A 1 (1899) 415 ff. s.v. Bibliotheken (Dziatzko). Die sprachlich übermittelte Formgebung zu ‚römischen Bibliotheken‘ scheint somit eine eigene Vorstellung der damaligen Zeit gewesen zu sein.

⁹⁶ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 54. Ders., *Architecture*, fol. 77r.

⁹⁷ Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 130 ff.

Piranesi veröffentlichten römischen Veduten mit Innenansichten von weitläufigen Hallen und immer neuen, hintereinandergeschalteten Räumen verbunden durch große Säulenstellungen haben mittelbar auf den jüngeren Architekten gewirkt. Aufgrund dessen ist sich die Forschung einig, daß die in Boullées architektonischem Werk stets wiederkehrenden Säulenreihen zur künstlerischen Umsetzung der von Zeitgenossen geforderten Sublimität⁹⁸ partiell kaum denkbar ist ohne eine Exegese des älteren Werkes; - dies hatte sein Lehrer Blondel auch empfohlen. Geradezu gesteigert wird die räumliche Monumentalisierung über die bewußt gesetzte Zentralperspektive hinaus durch die beidseitigen Säulenkolonnaden in der Bibliotheksinnenansicht⁹⁹, worin womöglich das ‚Römische‘ liegt, jedoch nicht um ein verklärtes Bild davon wiederzugeben, sondern um eine Rückeroberung des ursprünglich Verlorenen zu proklamieren, weshalb „Alexandrien“, eingefangen in strenger Geometrie, nunmehr in rationaler Größe und die Dargestellten in Togen erscheinen.

Daß antike Rekonstruktionen stimulierend auf die experimentelle Kreativität wirkten, wodurch Neuschöpfungen möglich wurden, die in der eigenen Zeit noch nicht zu verwirklichen waren, legte Reudenbach zu Piranesis Architektur dar¹⁰⁰. Doch scheint gerade die Allusion auf das ‚Römische‘ Boullées inventierte Sublimität zu legitimieren, um eine vom Herrscher emanzipierte feierliche Erhabenheit zu garantieren. Denn auch bei einem denkbaren Besuch des Königs würde dieser im Architekturpanorama der Bibliothek kaum eine ihm angemessene Beachtung finden, wie schon in Filippo Juvarras Bühnenbild der Herrscher in seiner Büchergalerie gleichsam verloren erscheint (Abb. 47). Dennoch huldigte der Verfasser seine Liebe und Dankbarkeit gegenüber den Wohltätern der Nation¹⁰¹, indem er für den Haupteingang an der Rue Colbert eine Kolonnade in korinthischer Ordnung mit einem Relieffries zu den Wissenschaften und Künsten in der Attika vorsah (Abb. 123), ein Aufriß, der sich nach dem Grundriß als Doppelkolonnade erweist mit dahinter befindlichen geraden Treppenläufen (Abb. 121).

Gemäß diesem Fassadenentwurf läßt sich nun Boullées geschichtliche Verantwortung messen, indem er bewußt eine architektonische *Größe* mit einer politischen verknüpfte, deren Repräsentanten über Generationen hinweg dafür sorgten, „Alexandrien“ zurückzuer-

⁹⁸ Wie vertraut Boullée mit der zeitgenössischen Theorie des Erhabenen war, wies Monika Steinhauser nach, dabei auch auf ältere Literatur verweisend. Vgl.: Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 34 ff. Zu weiteren Konnotationen vgl.: Das Erhabene, 1989.

⁹⁹ Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 136.

¹⁰⁰ Ebd., S. 12.

obern. Diesem geschichtlichen Prozeß wird ein Denkmal gesetzt, während im Inneren ein dem bürgerlichen Verständnis nach neuer Rahmen gespannt wird, dessen Bezugspunkte keine Antipoden darstellen, da das *Theatrum librorum* zu Repräsentationszwecken kaum dienlich ist. Für ein wiedergewonnenes „Alexandrien“ werden literarisches Kulturgut und das Reflektieren darüber zusammengeführt und einer Öffentlichkeit gestiftet, welche nun die Sorge für den zukünftigen Fortschritt in den Wissenschaften und Künsten übernimmt. Hierfür entwickelte der Revolutionsarchitekt eine Bibliotheksbasilika, deren Tonnengewölbe sich über den vorhandenen *Büchergalerien* einer vergangenen Zeit erhebt¹⁰². Dabei beschränkte er sich nicht auf eine Symptombewältigung wie sein Lehrer, sondern schuf Neues, dessen Erscheinungsbild symmetrisch aufgebaut ist, damit das Ganze und dessen vielfältige Teile, unterstützt durch den gleichmäßigen Lichteinfall, mit einem Blick zu erfassen sind¹⁰³. Die Mannigfaltigkeit der Tradition wird also durch die räumliche Einheit gefaßt, deren architektonische Ausführung eine der *historischen Größe* gemäße Erhabenheit versinnbildlicht. Und hier liegt womöglich die Schnittstelle zu Raffaels „Schule von Athen“: die versinnbildlichte Größe der Bibliothek, deren wertvolle Sammlung ‚Athen‘ umschließt, dem Ursprung abendländischen Denkens.

Ob die außerordentliche Länge des Amphitheaters eventuell ebenso bewußt den einstigen Wohltätern geschuldet ist, läßt sich schon wegen der berücksichtigten örtlichen Bedingungen kaum beantworten. Indes integrierte der Verfasser dem Projekt eines Nationalpalastes, 1792 für das Gelände des ehemaligen Kapuzinerklosters entworfen¹⁰⁴, eine im Inneren von Säulen umstellte Bibliotheksbasilika mit Tonnengewölbe. Daher ließe sich vielleicht denken, daß für eine kollektive Wissensgenerierung Boullée eine Aussöhnung zwischen der alten Gesellschaft, die Förderer und Stütze der bis dahin angewachsenen *großen Zahl* literarischer Traditionsbestände war, woraus sich ein facettenreiches Geschichtsbild konstituiert hatte, und der gegenwärtigen Zeit anstrebte, um den Bestand der Geschichte für eine neue Identitätsstiftung zu sichern. Ob hierin eine geistesgeschichtliche Ambivalenz liegt, die übergebenen Traditionswerte mit einer weitläufigen Langraumkonstruktion für die

¹⁰¹ So einiges früher zum ‚Museum‘ oder unter dem Kapitel zum Monument des öffentlichen Dankes formuliert, vgl.: Boullée, *Architektur*, 1987, S. 63. Ders., *Architecture*, fol. 82r.

¹⁰² Als Holzkonstruktion vorgesehen, wurde die Wölbung von einigen kritisiert, weshalb der Architekt eine Ausführung in Stein näher in Betracht zog. Um den entstehenden Gewichtsschub aufzufangen, gedachte er, einige Innenwände im alten Baubestand einzuziehen. Vgl.: Boullée, *Architektur*, 1987, S. 123. Ders., *Architecture*, fol. 123r.

¹⁰³ Vgl. hierzu S. 166.

¹⁰⁴ Boullée, *Architektur*, 1987, S. 105. Ders., *Architecture*, fol. 109r.

ausgerufene Republik zu verknüpfen, bleibt dabei allerdings offen. Doch plante der Revolutionsarchitekt, sowohl die Büchersammlung als auch die Archive den Versammlungssaal im Zentrum des Nationalpalastes links und rechts durch Langräume rahmen zu lassen¹⁰⁵.

Jedenfalls erkannte der Autor in der Bibliotheksbasilika einen gelungenen Entwurf, da dessen sprachliche Ausformulierung dem >Essai< integriert wurde. Dem Fassadenentwurf mit Doppelkolonnade fügte er in der gedruckten Fassung von 1785 alternativ einen weiteren, anscheinend mit geringerem Kostenaufwand zu realisierenden Aufriß hinzu, der nach den vertikalen Achsen eine gleiche Länge aufweist entsprechend den von Blondel angegebenen Fensterachsen an der Seite zur Rue Colbert. Nach diesem Riß ist der Haupteingang von einem kleinen Portikus gerahmt, an den sich im Untergeschoß Nischen mit eingestellten Plastiken reihen¹⁰⁶. Über dem Eingang rahmen in der Attika zwei Genien ein Medaillon mit den bourbonischen Lilien. 1788 zeichnete Boullée dann einen der zukünftigen Republik gewidmeten Fassadenriß, worauf eine von Atlanten getragene Weltkugel das rahmende Türmotiv darstellt vor einer mit Inschriften versehenen, ansonsten eher schmucklosen Wand¹⁰⁷. Erst hier bezwang er den politischen Willen, auch nach der Außenarchitektur die Bibliothek als Bildungseinrichtung einer neuen Öffentlichkeit vorzustellen, die sich den überkommenen Erfahrungsbeständen nur noch durch die Reflexion nähern kann. Die ‚alte‘ Welt bildet zwar immer noch das Fundament, aber als reflektiertes besteht das neue Geschichtsbild allein in seiner Vergegenwärtigung. In ähnlicher Weise unterwarf der Architekt den barocken Altbaubestand seiner künstlerischen ‚Invention‘ und schenkte seine Aufmerksamkeit nur dem Aufbau, dessen Elemente nach der verbildlichten Syntax zwar der Geschichte entlehnt sind, entsprechend der angestrebten neuen Architekturauffassung und der geforderten sensualistischen Anschauung aber einer neuen Auslegung bedurften, um die gefaßte ‚Idea‘ selbst nach der architektonischen Ausführung zur Wirkung zu bringen¹⁰⁸.

¹⁰⁵ Der Nationalpalast ist im Grundriß Sturms erstem Universitätsentwurf ähnlich (Abb. 86), jedoch ist das Zentrum dem Versammlungssaal allein vorbehalten, wohingegen die Bibliothek an der rechten und die Archive an der linken Seite die länglichen Innenhöfe einnehmen. Die Grundrisse sind abgebildet in: Pérouse de Montclos, Etienne-Louis Boullée, 1994, Abb. 145, besonders Abb. 146. Zum Schnitt vgl.: Ebd., Abb. 149.

¹⁰⁶ Ebd., Abb. 100.

¹⁰⁷ Pérouse de Montclos, Etienne-Louis Boullée, 1994, Abb. 101.

¹⁰⁸ Hierzu schreibt der Verfasser: "(...); es (das Projekt) scheint mir so abgefaßt, daß auch unter der Annahme, man hätte mir freie Hand bei der Ausarbeitung und der Erweiterung meiner Ideen sowie bei der Wahl des Ortes gelassen, es mir schwer gefallen wäre, alle Vorzüge, die dieses Monument haben soll, irgendwo vollständiger vereint zu finden." (Boullée, Architektur, 1987, S. 120. Ders., Architecture, fol. 121r) Diese Äußerung kann

Damit ist nicht mehr die *cognitio* Quelle der Inspiration, sondern allein der Genius, der den überlieferten Formenschatz kritisch seiner Vorstellungskraft unterzieht, indem er ihn im Schaffensprozeß als stoffliches Element künstlerischen Ausdrucks bezwingt¹⁰⁹. Dennoch verbleibt als bestimmendes Kriterium der gefaßten ‚Idea‘, die Vielfalt der Welt durch die Einheit des Raumes zusammenzuhalten, damit die kultur- und geistesgeschichtliche *Größe* der Bibliothek anschaulich und durch die Öffentlichkeit geehrt wird.

nicht als Gegensatz zur allgemeinen Annahme gelesen werden, daß in Boullées Entwürfen eine utopische Ausprägung vorliegt.

¹⁰⁹ Ähnlich, aber doch etwas anders von Monika Steinhauser zu Boullées Architektur formuliert: “So gesehen bewegt sich sein Programm, die Architektur in den Rang einer autonomen Kunst zu erheben, in einem Spannungsfeld, das mit der Freisetzung von traditionellen Zwecken implizit auf gesellschaftliche Veränderungen zielt. Die theoretische Bestimmung der Architektur als Kunst bewegt sich denn auch zunächst im Rahmen einer pointierten Traditionskritik.” (Steinhauser, Boullées Architecture, 1983, S. 14)

1.4. Die feuerfeste Bibliothek von Johann Helfenzrieder

1787 veröffentlichte der Ingolstädter Johann Helfenzrieder (1724-1803) ein kleineres Werk mit dem Titel >Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst<¹¹⁰, womit deutlich wird, daß der übliche thematische Rahmen von Architekturtraktaten erweitert wurde, da der Autor darin die Baukunst primär unter dem Aspekt ihrer Feuerbeständigkeit behandelt. Und in der Tat, so zu Beginn des Kapitels zur feuerfesten Bibliothek gleich herausgestellt, seien Büchersammlungen des öfteren nicht nur zum Schaden des Besitzers, sondern auch zu dem der Gelehrtenwelt Opfer von Feuersbrünsten geworden, obwohl die Welt gegenüber einem völligen Verlust von literarischem Wissen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst erstmals in einen glücklicheren Stand versetzt worden sei. Dennoch würde ausbrechendes Feuer einen beträchtlichen Schaden anrichten¹¹¹, weshalb es notwendig sei, Bibliotheken mehr unter dem Gesichtspunkt ihrer Widerstandsfähigkeit gegen Feuereinwirkung zu bauen als zu prächtig¹¹².

Unter Berücksichtigung der seit Vitruv immer vermerkten Beobachtung, bei der Ausrichtung und Planung von Bibliotheken von vornherein Maßnahmen zur Bucherhaltung einzuplanen oder deren Geschäftsstellen von der Buchaufstellung möglichst zu trennen, wurden jene damals überwiegend noch aus Holz errichtet wie zum Beispiel die Wolfenbütteler Bibliotheksrotunde (Abb. 6)¹¹³. Aus dem gegebenen Anlaß und weil Nachbesserungsbedarf vorlag, schlägt der Verfasser andere Materialien vor, und zwar Ziegelstein und als Bindemittel Gips oder verdünnten Kalkmörtel¹¹⁴. Auch wenn für das innere Gerüst der Außenwände noch eine Holzkonstruktion zur Anwendung kommt - hierfür verwendete Helfenzrieder den aus dem Fachwerk abzuleitenden Begriff ‚Riegelwände‘ -, so ist es nach

¹¹⁰ In Landsberg am Lech geboren, trat Helfenzrieder dem Jesuitenorden bei und lehrte Mathematik an der Universität zu Ingolstadt. Später unterrichtete er als Privatlehrer im bayerischen Kloster Raitenhaslach. Er veröffentlichte eine Vielzahl von Abhandlungen u.a. zu mathematischen Instrumenten, zum Wasser- und vor allem zum Feuerschutz, zu Blitzableitern etc.. Vgl.: Hamberger/Meusel, Das gelehrte Teutschland, Bd. 3, 1965, S. 184 ff.

¹¹¹ Helfenzrieder, Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst, 1787, S. 479.

¹¹² Ebd., S. 480.

¹¹³ Daher lehnte Herzog Anton-Ulrich Leibniz' Antrag auf beheizbare Arbeitszimmer ab. Vgl.: Recker-Kotulla, Zur Baugeschichte der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, 1983, S. 15 f.

¹¹⁴ Helfenzrieder, Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst, 1787, S. 482.

außen wie nach innen mit Stein zu verblenden¹¹⁵, - alles in allem Materialien, deren Widerstandsfähigkeit damals schon bekannt war.

Sodann sollte "die sehr viele Bücher umfassende Bibliothek" dreigeschossig sein und möglichst frei stehen oder wenigstens nur an den Breitseiten des Langbaues einen direkten Anschluß zum folgenden Bauwerk besitzen, wobei die Fenster an den Langseiten einzuplanen sind¹¹⁶. Der Grundriß, Durchschnitt und ein Abschnitt des Längsschnittes sind u.a. auf der Tafel IX publiziert (Abb. 124), während die Einrichtung der Bücherregale u.a. auf Tafel X dargestellt ist (Abb. 125). Die skizzenhaften Zeichnungen sind von geringer Qualität, doch legte Helfenzrieder hierauf keinen besonderen Wert, weil ihm der Feuerschutz und die Verteilung der Bücher in den Geschossen ein größeres Anliegen war.

Ohne an dieser Stelle auf die umständlichen Beschreibungen zu den einzelnen Bau-schritten einzugehen, werden im folgenden seine Absichten kurz dargestellt. So gedachte Helfenzrieder an den Langseiten jedes Geschosses kurze, in den Raum gestellte Trennwände in der Breite eines Ziegelsteins einzubauen, so daß sich dort jeweils sieben, nach innen öffnende Abteilungen bilden. Die Abschlüsse der quergestellten Wände zur Außenwand und zur Mitte hin sind in den oberen Etagen als Pfeiler auszuführen. Mittig der Trennwände sind wieder Pfeiler für Türöffnungen vorgesehen, während schmalere davon dazwischen geplant sind, so daß in den Zwischenräumen Regalbretter Platz finden, von Steinwerk getragen (Abb. 125)¹¹⁷. Die einzelnen Abteilungen besitzen Dielenböden, Fenster und Muldengewölbe. Der Freiraum zwischen Gewölbe und folgendem Boden ist entweder auszumauern oder mit "unverbrennlichem" Material zu füllen. Gleiches gilt für die Sockel der Bücherwände:

"Die Gewölber jeder sonderheitlichen Abtheilung sind in der Mitte Tonnengewölber. In der Figur CCI. C sehen wir von einem den halben Durchschnitt; doch zu äußerst neben dem Gange a f (Fig. CXCIX.) und den äußern Seiten der Bibliothek lassen wir sie muldig seyn, (...). Die leeren Räume aber zwischen den Gewölbern und Böden werden mit unverbrennlicher Materie ausgefüllt, darauf die Bretter unmittelbar aufliegen, daß sie weder leicht entzündet werden, wenn Feuer darauf käme, noch fort brennen können. Das unterste Brett, darauf Bücher gestellt werden, ist einen halben Schuh hoch über den Boden erhoben, und der leere Raum unter ihm mog ausgemaueret, oder mit unverbrennlicher Materie gefüllet seyn."¹¹⁸

Die Absicht des Autors, zur Verhütung von Feuer jede denkbare Vorsichtsmaßnahme einzuführen, wird nicht nur durch das obige Zitat bestätigt, sondern auch die kleineren,

¹¹⁵ Helfenzrieder, Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst, 1787, S. 482.

¹¹⁶ Ebd., S. 480.

¹¹⁷ Ebd., S. 482.

durch Steinwände getrennten Abteilungen dienen der größeren Sicherheit, weil ihr Mauerwerk zugleich die Bücherschränke trennt. Zudem kann ihr Sockel gemauert sein, so daß nur die sieben Regalbretter aus Holz bestehen¹¹⁹. An anderer Stelle schlägt er zur höheren Sicherheit sogar Bänder aus Eisen vor:

“Man könnte auch die Bretter, darauf die Bücher stehen, durch eiserne Bänder, welche durch die Pfeiler durch giengen, zur größern Sicherheit und Freiheit, miteinander verbinden, daß kein Pfeiler so leicht seitwärts ausbauche.”¹²⁰

Als weiteren Feuerschutz rät er, die Gewölbe aus Gips oder “loriotischem Mertel nach d’Espies Art” herzustellen¹²¹, damit sich ein im Dach ausbrechendes Feuer nicht leicht ausbreiten kann, es sei denn, brennende Balken würden sie durchschlagen. Und weiter:

“Ja sogar, wenn wirklich brennende Materie von oben durch ein durchschlagenes Gewölbe herabfiele, so könnte auch dieses wenigst nicht die ganze Bibliothek zerstören, weil sie so sehr abgetheilet ist, und die Wände und Gewölber dem Feuer, wenigst lange Zeit Einhalt thun, daß man mit Löschen zu Hilfe kommen kann. Die Bücher selbst sind durch die steinernen Pfeiler, und Schiedwände, und Gewölber bey jedem Boden, und sogar von dem Boden selbst in jedem Stockwerke durch die dazwischen gesetzte unverbrennliche Materie von einander abgesondert, daß, wenn auch in einem Fache Feuer wäre, doch die andern davon nicht leicht können angesteckt werden.”¹²²

Neben den Baumaßnahmen zum Schutz vor Feuer wird ergänzend in der Mitte des Langbaues, dessen Ausdehnung in der Länge mit achtundfünfzig, in der Tiefe mit achtundzwanzig und bis unter das Dach mit sechsundzwanzig Pariser Schuh angegeben ist¹²³, ein

¹¹⁸ Helfenzrieder, *Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst*, 1787, S. 482 f.

¹¹⁹ Daß die steinernen Wände rückseitig die Bücherschränke trennen sollen, wird am Anfang der Baubeschreibung herausgestellt. Vgl.: Helfenzrieder, *Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst*, 1787, S. 480. Einiges später lesen wir: “Zwischen diese Pfeiler kommen sieben horizontale Bretter, auf welche Bücher gestellt werden: diese zu tragen ragen an den Pfeilern Steinplatten, oder breitere Steine einen Pariserzoll weit unter ihnen hervor.” (Ebd., S. 482) Der Leser wird also im unklaren gelassen, ob die Regalfächer im Inneren noch von Holz ausgeschlagen sein dürfen, oder ob der Autor nur die Bretter aus dem Material gefertigt sehen will. Letzteres würde dem Feuerschutz mehr entgegenkommen.

¹²⁰ Ebd., S. 485.

¹²¹ Ebd., S. 484. Felix François d’Espie (1708-1792) veröffentlichte 1754 die *Manière de rendre toutes sortes d’édifices incombustibles*, ein Werk, das dem Autor als Vorbild diente. Es erhielt wahrscheinlich schon 1756 eine englische und 1760 eine erste deutsche Übersetzung.

¹²² Helfenzrieder, *Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst*, 1787, S. 485 f.

¹²³ Helfenzrieder, *Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst*, 1787, S. 480. Auf das metrische Maß umgerechnet würde die Bibliothek ca. 19 m in der Länge, 9 m in der Tiefe und 8,5 m in der Höhe einnehmen.

länglicher, durch alle Geschosse geführter sowie unter dem Dach von einer Tonne überwölbter, offener Schacht in der Breite von vier Schuhen vorgeschlagen¹²⁴, damit die ganze Bibliothek mit einem Blick wahrgenommen werden kann:

“In selbem kann man auf und ab spatzieren, und die ganze Bibliothek, soviel es die höhern Böden und Geländer leiden, übersehen.”¹²⁵

Bei aller Rücksichtnahme auf den Feuerschutz scheint dem Verfasser der mit einem Blick zu erfassende Bibliothekseindruck wichtig gewesen zu sein, weshalb in den Böden längliche Aussparungen eingeplant sind, damit der Besucher lustwandelnderweise die Büchersammlung gleich vom Erdgeschoß aus betrachten kann, ein Moment, welches nach den eingesehenen Traktaten zur ‚Ansehung‘ fürstlicher *Büchergalerien* bestimmend gewesen war. Zum ausgehenden 18. Jahrhundert scheint dieses einstige repräsentative Moment nicht mehr allein für die landesherrliche Bibliothek zu gelten, sondern Allgemeingültigkeit erworben zu haben, weshalb es Helfenzrieder in seine Konzeption einer nicht gerade so weitläufigen Bibliothek aufnahm, damit deren *einheitliches Ganze* augenblicklich zu erfassen ist. Entgegen seinem Vorsatz, eine von Feuer kaum gefährdete Bibliothek zu konzipieren, kann gerade diese im Inneren offen gestaltete Bibliothek Opfer desselben werden, weil es sich infolge von Sauerstoffzufuhr besser ausbreitet, was dem Autor wohl noch nicht bekannt war.

Dem Erscheinungsbild einer wohl ‚großen‘ Bibliothek nachkommend, weshalb für diese der *Langbau* bevorzugt wurde, ist diese zugleich als *Studienort* gedacht, wofür in den einzelnen Abteilungen Tisch und Stuhl vor den nicht großen Fenstern aufzustellen sind¹²⁶. Ferner bietet ein Gang, der durch die Abteilungen führt und diese verbindet - hierfür sind in den Bücherwänden eben mittig Türöffnungen vorgesehen -, die Möglichkeit eines Rundganges an, da die Kompartimente zur zentralen Öffnung hin durch Eisengitter geschlossen sind. Des weiteren sind zur Gewährleistung eines solchen Rundganges an den Schmalseiten der Bibliothek Brücken geplant, ‚Altane‘ oder ‚Gänge‘ genannt, wie auch in der Mitte eine weitere davon einzubauen ist zur bequemeren Nutzung der Bibliothek¹²⁷. Schmale Wendeltreppen in den Ecken einer Breitseite, wo sich auch der Bibliothekseingang befindet, führen in alle Geschosse des Bauwerkes.

¹²⁴ Helfenzrieder, *Beiträge zur Bürgerlichen Baukunst*, 1787, S. 480. Vier Pariser Schuhe sind aufgerundet 1,30 m.

¹²⁵ Ebd., S. 480 f.

¹²⁶ Ebd., S. 484.

Nach wie vor ist für den Verfasser die Inaugenscheinnahme der *vielen Bücher* ein bedeutendes Kriterium zur Darstellung einer Bibliothek. Dabei überläßt er es dem Leser, ob der Aspekt der ‚Ansehung‘ für ihn den gleichen Stellenwert besitzt, da es weiter heißt:

“Wenn man nicht verlangt, daß die ganze Bibliothek innwendig zumal gesehen wird, so geht in jeder Contignation der Boden in einem fort, und kann man von der rechten Seite zur linken gerade hinüber gehen. (...) Auf diese Weise gemacht, fasset die Bibliothek, weil die Öffnungen in den Abtheilungswänden wegbleiben, noch mehr Bücher, als nach der ersten Weise, aber sie ist weniger ansehnlich, die so niedern und breiten Stockwerke fallen übel in die Augen, und man kann nicht mehr in einem Gang in die ganze Bibliothek herum sehen.”¹²⁸

Obwohl nach dem letzten Fall die Bibliothek kaum ein dem Auge gefälliges Erscheinungsbild bietet, können darin mehr Bücher eine Aufstellung finden, weil die Türöffnungen in den Trennwänden der Abteilungen nicht mehr notwendig sind. Aus ganz pragmatischen Erwägungen kann also der einheitlich geschlossene Eindruck aufgegeben werden, da in den vielen kleinen Kompartimenten eines *Langbaues* einfach mehr Bücher untergebracht werden können, jedoch bleibt die äußere Erscheinungsweise gleich¹²⁹. Diese werden dann als Mittel des *Studiums* erkannt, weshalb hierfür eine besondere Helligkeit oder ein gutes Licht als gefordertes Kriterium weiterhin bestehen bleibt¹³⁰. Außerdem seien die Deckenhöhen so anzulegen, daß die Leser bequem und ohne Leitern oder Treppen die Bücher gefahrlos aus den Regalen ziehen können¹³¹. Im folgenden Abschnitt zur feuerfesten Bibliothek werden ergänzend die verschiedenen Ordnungsmöglichkeiten einer Sammlung angeben¹³², so daß daraus dem sinnstiftenden Subjekt nunmehr das Teil-Wissen leichter zur Hand liegt.

¹²⁷ Ebd., S. 481.

¹²⁸ Helfenzrieder, *Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst*, 1787, S. 483.

¹²⁹ Hierzu stellte Helfenzrieder die Berechnung an, daß bei 84 eingebauten Seitenwänden 33.600 Bücher aufgestellt werden können. Vgl.: Ebd., S. 486.

¹³⁰ Ebd., S. 482 und S. 486 f. Vorhänge wiederum sollen eine größere Sonneneinstrahlung verhindern. Vgl.: Ebd., S. 489.

¹³¹ Ebd., S. 486.

¹³² Dazu zählt er auf: die mechanische Ordnung nach Formaten, die zeitliche nach den Erscheinungsjahren der Bände oder deren Akquirierung, die alphabetische nach Autoren, die bevorzugt für Kataloge genutzt würden, oder die wissenschaftliche nach dem Inhalt der Bücher. Daneben seien Kataloge wichtig, die den Aufstellungsort jedes Buches verzeichnen, und andere, die nach alphabetischer Ordnung alle Bücher mit Signaturen angeben. Spezifische Autorenkataloge zu den Wissenschaften seien üblich wie auch Wissenschafts- oder Realkataloge. Vgl.: Ebd., S. 487 ff.

Der Autor verband also den *Langbau*, der sich in der Geschichte zur Aufstellung einer *größeren Zahl* von Büchern als besonders praktikabel erwiesen hatte, mit der Einrichtung kleiner Kompartimente. Diese garantierten dem *Studium* einerseits einen ruhigen Ort, andererseits konnte dadurch eine größere Fläche für die Bücherschränke erwirkt werden, weshalb Helfenzrieder seine Bibliothek selbst so charakterisierte: "Sie umfaßt in kleinem Raum sehr viele Bücher."¹³³ Dabei unterließ er trotz aller berücksichtigten feuertechnischen und für damalige Zeiten als fortschrittlich zu bezeichnenden Maßnahmen nicht, der Bibliothek ein gewisses feierliches Moment zu verleihen: ihre besondere Ansehung über drei Etagen und die Schmückung der Schmalseiten durch Altane.

2. Der Zentralbau

Damit das durch die Aufklärung eingeführte kausalanalytische Denken nicht allein innerhalb der neueren Wissenschaftswelt zum Tragen kommt, sondern auch im Rahmen des aus fürstlichem Haushalt entlassenen und weiterhin zu bewahrenden öffentlichen Kulturbestandes Einzug hält, suchten Theoretiker bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts spezifische Mittel in den *Langbau* einzuführen. Architektonisch bestimmend blieb dabei - auch unter pragmatischen Gesichtspunkten betrachtet - die ehrfurchtgebietende *Größe*, deren erlebbare Ästhetik nach wie vor als geschlossenes Ganzes in Erscheinung tritt und dem nun das Publikum Ehre erweist. Dem steht der *Zentralbau* gegenüber, dessen Formgebung als Träger des Gedankens zur Spätaufklärung signifikanter die Forderung nach Form und Funktion erfüllte. Thematisch geht es hierbei dann kaum mehr um eine kognitive Wissensgenerierung für eine neu zu definierende, kulturelle Identitätsstiftung. Diese sollte vielmehr durch die politische Verfassung garantiert werden, doch wird der antiquarische Bestand aufgeklärter Gelehrsamkeit weiterhin als notwendiges Instrumentarium zur Förderung geistiger Prozesse reflektiert. Eine *universelle Erkennbarkeit* daraus wahrzunehmen, ist aber nur dem Intellekt gegeben, weshalb der Organismus als Ganzes im Vordergrund steht, dargestellt durch das *Weltgebäude*, dessen Kuppel zumeist das gemeinschaftliche Wirken im Inneren überspannt. Die darin stattfindende Synthesisleistung wird dann unabhängig von allen anderen Institutionen als öffentlicher Kulturanspruch anerkannt, weshalb von

¹³³ Helfenzrieder, *Beyträge zur Bürgerlichen Baukunst*, 1787, S. 487.

Theoretikern der *Zentralbau* als öffentliche Bibliothek zumeist den akademischen Gebäuden zugeordnet wird.

Dem Gedanken einer *universellen Verkörperung* nachkommend, deren wirkende Kräfte nun im Inneren aufgespürt werden, wird von Theoretikern für die öffentliche Bibliothek ein Modell geschaffen, dessen Formgebung durch die Tradition bestätigt war und historische Gewißheit besaß. Insoweit gehören die vorgestellten Entwürfe immer noch der besprochenen Epoche an, auch wenn manches schon in das folgende Zeitalter weist.

2.1. Die öffentliche Bibliothek von John Carter

Schon im Titel als Unternehmen einer ‚Society of Architects‘ bezeichnet, erschien in London wohl das erste Magazin zur Baukunst, das zuerst monatlich geliefert und dann gebunden wurde¹³⁴. Angenommen wird, daß diese Publikation womöglich Gottfried Huth zur Herausgabe des mit anderen Intentionen angelegten >Allgemeinen Magazins für die Bürgerliche Baukunst< anregte¹³⁵, worin Le Camus‘ Bibliotheksdarstellung seit 1789 in deutscher Übersetzung vorlag.

Mit >The Builder’s Magazine< wurde in England ein Forum eröffnet, welches, der literarischen Publizistik gleich¹³⁶, nun jedoch die Baukunst für Architekten, Sachverständige und für das entsprechende Handwerk wie Zimmerleute, Tischler oder Maurer zum

¹³⁴ Die erste Ausgabe erschien von September 1774 bis Oktober 1778. Vgl.: Harris, *British Architectural Books and Writers*, 1990, S. 130. Daher wird in der Literatur stets die gesamte Zeitspanne für die Erstauflage angegeben, während das Titelblatt der gebundenen Fassung die Datierung „London 1774“ trägt. Bis zur Jahrhundertwende wurde es mehrfach wieder aufgelegt. Vgl.: Ebd., S. 132. Nach Carters Tod erschien das Kompendium unter dem Architekten Andrew George Cook mit dem erweiterten Titel >The New Builder’s Magazine<, das eine kaum veränderte Fassung zum ersten verrät und gleichfalls mehrere Auflagen erhielt. Vgl.: Harris, *British Architectural Books and Writers*, 1990, S. 133. Nur in diesem Zusammenhang fand Cook eine Erwähnung, weshalb uns seine Lebensdaten noch unbekannt sind.

¹³⁵ Dobai, *Die Kunstliteratur des Klassizismus und der Romantik in England*, Bd. 2, 1975, S. 447.

¹³⁶ *The Builder’s Magazine*, 1774(-78), Vorwort. Seit Jürgen Habermas‘ grundlegender und schon häufig zitierten Untersuchung kennen wir die herausragende Rolle des englischen Zeitungswesens, das zum Ende des 17. Jahrhunderts die politische Kritik gleichsam zu einer Institution erhob. Vgl.: Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1965, S. 71 ff. Wenig später wurde hierin ebenso die Literatur breit diskutiert, nur daß auf dem Gebiet der

Diskussionsstoff erhob, weil in älteren Werken vor allem die bedeutungsvolle Schönheit der Architektur und weniger deren Ausführung behandelt worden sei. Daher ist das Kompendium in einen theoretischen und praktischen Teil differenziert¹³⁷, so daß im ersten die Fachbegriffe nach alphabetischer Ordnung besprochen, die behördliche Anordnung aus dem “Act of Parliament (...) for Regulating Buildings and Party-Walls” von 1774 publiziert sowie ein Abriß über die ägyptische, griechische und römische Baukunst veröffentlicht wurden. Im anderen Teil wurden dem interessierten Publikum Vorlagenblätter zu den verschiedensten Bauaufgaben an die Hand gegeben mit partiell ausführlichen Begleittexten, am Schluß unterzeichnet von dem Architekten, Altertumsforscher und Zeichner John Carter (1748-1817)¹³⁸. Aus dem Grund kann ihm dieser Teil sicherlich zugeschrieben werden, während für die anderen Beiträge wahrscheinlich weitere Autoren in Frage kommen¹³⁹, über die wir bislang wenig unterrichtet sind.

Im zweiten Teil des Magazins liegen zwei von Carter signierte Kupfertafeln mit Entwürfen zu einer öffentlichen Bibliothek von 1776 vor (Abb. 126 und 127), die im Vergleich zu anderen Modellen leider wenig ausführlich besprochen sind, da der Begleittext nur die Bezeichnungen “The Plan and Elevation of a Design for a publick Library” und “The Section of a publick Library” neben den kurzen Angaben zu den im Grundriß eingezeichneten Buchstaben enthält¹⁴⁰. Zudem ist das Stichwort “Library” im Lexikon der Fachbegriffe nicht aufgeführt, weshalb wir für eine Analyse des zu untersuchenden Sujets vor allem auf die Darstellungen der zwei Kupfertafeln angewiesen sind.

Die Tafel LXXVI¹⁴¹ zeigt einen raumgreifenden, auf einem Oktagon ruhenden, dafür aber niedrigen Zentralkörper mit einem im bestimmten Abstand zur Außenmauer eingerichteten inneren Konchenkranz (Abb. 126). Im entstandenen Zwischenraum wird dieser selbst wieder von entgegengesetzten, im Radius größer angelegten, dafür aber nicht ganz

Baukunst anscheinend noch ein Mangel vorherrschte, weshalb im Vorwort auf den Vergleich zu literarischen Zeitungen nicht verzichtet werden konnte.

¹³⁷ The Builder's Magazine, 1774(-78), Vorwort.

¹³⁸ Ebd., T. 2, S. [100].

¹³⁹ Harris, British Architectural Books and Writers, 1990, S. 130 f.

¹⁴⁰ The Builder's Magazine, 1774(-78), T. 2, S. [41] und S. [46].

¹⁴¹ Da in bundesdeutschen Bibliotheken nur ein Mikrofilm der Erstausgabe zu beziehen war, sind die Abbildungen einem Exemplar aus >The New Builder's Magazine< von 1819 entnommen, das sich in der Sammlung der “Kunstabibliothek Berlin” befindet. Vgl.: Katalog der Architektur- und Ornamentstichsammlung, 1977, S. 67 f. Die in der Erstausgabe angegebenen Tafelnummern entsprechen denen der Ausgabe von 1819. Die Originalgraphiken wurden von William Watts (1752-1851) gestochen, die Kopien dagegen von einem nicht weiter bekannten “Royce”.

eindeutigen Halbkreisnischen begleitet, so daß sich nach dem Grundriß die Segmentbögen des kranzförmigen inneren Rahmens zueinander durch Bewegung und Gegenbewegung auszeichnen. Diese dispositiorische Gestaltung im Grundriß erhält durch den Querschnitt auf Tafel LXXXIV sodann eine ganz andere Begründung, indem der Zeichner den Innenraum im wesentlichen als runden, von einer Flachkuppel überwölbten Saal mit Konchen plante, abwechselnd unterbrochen durch Bogenöffnungen und Wandabschnitte für Kamine mit Reliefdarstellungen darüber (Abb. 127). Um diesen überkuppelten Saal ist ein Umgang vorgesehen, der sich, verbunden durch Bogenöffnungen, aus einer Reihe größerer Nischen zusammensetzt. Die Höhe des Gesimses ist für den Umgang niedriger angelegt als im Kuppelsaal, ein Höhenunterschied, der auch am Außenbau zu beobachten ist, da für den achteckigen Zentralkörper das Dach zweistufig angelegt ist: für den Umgang in der Art von Pultdächern und über dem zentralen Saal als Flachdach, das, vom Okulum aus betrachtet, bis zur ersten Mauerstellung nur gering geneigt ist.

Maßstabgetreu gezeichnet, nimmt der Grundriß auf dem Blatt mehr Raum ein als die Ansicht, weshalb sich der rhythmisch gegensätzlich angeordnete Konchen-Nischen-Kranz im Gedächtnis des Betrachters deutlicher einschreibt. Dieser hat allerdings wenig gemein mit der 1638 von Francesco Borromini begonnenen und 1646 geweihten Kirche "San Carlo alle Quattro Fontane"¹⁴², da Bewegung und Gegenbewegung in Caters Entwurf nicht hintereinander folgen, sondern im Grundriß ein eigenständiges Formelement charakterisieren, wodurch im Aufbau keine sinnfällige Dynamisierung der Raumverhältnisse mehr stattfindet¹⁴³. Zur Grundrißdisposition orientierte sich der Engländer im ganzen gesehen wahr-

¹⁴² Zu den Jahren vgl.: AKL XIII. (1996) 114 s.v. Borromini (Bormino, Boromino; Borromino; Bromino, Brumino), Francesco (E. Kieven).

¹⁴³ Die dynamische Raumgestaltung oder die ‚bereichernde Verräumlichung‘ durch gegensätzlich geschwungene Wandabschnitte und kleinste Nischen, wodurch sich partiell Perspektiven eröffnen, konstituiert im Kircheninneren von San Carlo zunächst scheinbar ein größeres als tatsächlich vorhandenes Raumvolumen, wenn wir dem Nikolaus Pevsners Äußerung zugrundelegen: "Der Innenraum ist so klein, daß er in einem der Vierungspfeiler von St. Peter Platz finden könnte." (Pevsner, Europäische Architektur, 1978, S. 251) Damit wäre es Borrominis Kreativität zu verdanken, daß durch die Polyphonie der Teile, wodurch das Verhältnis von Grundfläche und dem darauf aufbauenden Volumen zugunsten einer vermeintlichen Erweiterung des Raumeindrucks verschoben wurde, daß eben durch ein mannigfaltiges architektonisches Gestalten Wahrnehmungsmechanismen schon zu einer Zeit getäuscht wurden, als die Wissenschaft gerade dem Auge das Vorrecht zur beurteilenden Rezeptivität der Dinge übertrug. Dabei ist bezeichnend, daß sich Borromini bei der Entwicklung seiner Vorstellungen nicht nur mit Zeichnungen zufriedengab, sondern nach Hans Sedlmayr sogar Architekturmodelle in Wachs und Ton schuf. Vgl.: Sedlmayr, Die Architektur Borrominis, 1973, S. 94. Das freie Paraphrasieren eines Themas unterstützte ihn

scheinlich mehr an Grundrissen und Durchschnitten zu Zentralbauten, die in Andrea Palladios Architekturtraktat als Holzschnitte vorlagen wie zum Beispiel der Tempel des Jupiter¹⁴⁴ oder das achteckige Baptisterium des Konstantin mit Vorhalle und anschließenden kleinen Nebentrakten links und rechts zum Mittelbau¹⁴⁵. Auch Bramantes 1502 erbauter Tempietto im Klosterhof von "San Pietro in Montorio", Rom, könnte ihm bei der Invention der Konchen wie auch der begleitenden Nebenräume als Vorbild gedient haben, weil der Grundriß ein ähnliches Phänomen aufweist: die in die Stützmauer nach außen und innen eingefügten Nischen des von dorischen Säulen umstellten Tempelchens¹⁴⁶. Ferner darf das Pantheon nicht ganz unerwähnt bleiben, das in seiner mächtigen Innenwand abwechselnd kleine, von Säulenstellungen begrenzte Räume zur Aufstellung von Plastiken besitzt mit dazwischen eingezeichneten halbkreisförmigen Hohlräumen unbekannter Funktion, so jedenfalls in Palladios Grundrißdarstellung veranschaulicht¹⁴⁷. Und zuletzt könnte Carter noch ein Entwurf zu einer Zentralbaukirche aus den >Sette libri dell'architettura< von Sebastiano Serlio als Vorbild gedient haben, weil das überkuppelte Modell gleichfalls vier regelmäßig verteilte, nach außen sichtbare Anbauten besitzt, von denen eine die Eingangshalle darstellt¹⁴⁸.

Der Einfluß palladianischer Formvorstellungen läßt sich für das Modell einer öffentlichen Bibliothek noch an anderer Stelle beobachten: die an jeder Seitenlänge angegebene Fensterordnung, welche in abgewandelter Form zunächst an die Anordnung des Thermenfensters in der Gartenfassade der "Villa Foscari" erinnert¹⁴⁹. An den Seitenfronten von "Chiswick House", 1727 bis 1729 von Lord Burlington erbaut¹⁵⁰, erhielt das Thermenfenster gleichsam als Erhöhung des Palladio-Motivs sogar eine Verwendung im Tambour, und noch 1751 nahm es Robert Morris (1702?-1754) für einen Fassadenentwurf im >Architec-

sicherlich bei der Entwicklung des Tiefenraumes, worin gewiß ein Kern in Borrominis Kunst liegt, ein Gestaltungsmoment, dem die Neopalladianisten aber nicht mehr folgten.

¹⁴⁴ Palladio, *Qvattro libri dell'architettura*, Buch 4, 1979, S. 40.

¹⁴⁵ Ebd., S. 62.

¹⁴⁶ Ebd., S. 64 ff.

¹⁴⁷ Ebd., S. 75. In gleicher Art bei Serlio publiziert. Vgl.: Serlio, *Sette libri dell'architettura* Buch 3, 1978, S. 51r.

¹⁴⁸ Serlio, *Sette libri dell'architettura*, Buch 5, 1978, S. 203v f.

¹⁴⁹ Die Villa Foscari (Malcontenta) wurde von Palladio zwischen 1559 bis 1560 fertiggestellt und als Holzschnitt veröffentlicht in: Palladio, *Qvattro libri dell'architettura*, Buch 2, 1979, S. 49. Überhaupt war das Thermenfenster zum ausgehenden 16. Jahrhundert ziemlich beliebt und wurde auch von Scamozzi an unterschiedlichen Gebäuden eingefügt.

¹⁵⁰ Zur Bauzeit vgl.: Ackerman, *The Villa*, 1990, S. 137. Der Entwurf ist auf 1725 datiert. Vgl.: Ebd., S. 136. Eine Abbildung der Westseite ist veröffentlicht in: Ebd., Abb. 6.5.

tural Remembrancer< wieder auf¹⁵¹. Carter verteilte die Anordnung des Motivs jedoch anders, indem er an einer Seitenlänge anstelle des dreigliedrigen Thermenfensters nur eine große Rundbogenöffnung über drei elementare Öffnungen führte, wodurch sie zu einer Einheit zusammengefaßt sind, obgleich die unteren Fenster- und Türöffnungen zu den vier an jeder zweiten Seitenlänge vorgelagerten niedrigeren Nebentrakten gehören; an den anderen sind dafür verblendete Rundbogenfenster und ein viereckiges Fenster gedacht. Ein horizontal umlaufendes Gesimsband mit einer darüber eingezeichneten Balustrade hält sodann den Mittelbau mit den Anbauten zusammen.

Offensichtlich sollte der in alle vier Richtungen ausstrahlende Zentralkörper durch die auffällig angeordnete horizontale Linienführung wie auch die besondere Fensterordnung als wohlproportioniertes Ganzes in Erscheinung treten - entsprechend den mit Beginn des 18. Jahrhunderts formulierten Gestaltungsprinzipien des Neopalladianismus. Dessen Vertreter nahmen die durch Palladio überlieferten harmonischen sowie partiell antiken Formen und Proportionen zum Vorbild, weil sie dem in England weit diskutierten humanistischen Konzept einer universellen Harmonie nach Ordnung, Proportion und Symmetrie entgegenkamen und weil durch sie die zwischenzeitlich entdeckte Gleichförmigkeit der Naturgesetze besser zur Veranschaulichung zu bringen war¹⁵².

Daneben war im Kreis der Aufklärer das literarische Werk von Shaftesbury Gesprächsstoff¹⁵³, der allgemein einen ästhetischen Humanismus vertrat, wofür er auf antike Denker und als Mittel der Erkenntnis erneut auf die reine kontemplative Anschauung zurückgriff, weil die Natur nur im Akt ihrer Formung als Ganzes begreifbar sei. Daher müsse sich der intellektuell Erkennende "in den lebendigen Mittelpunkt ihres grenzenlosen Gestaltungsprozesses" versenken¹⁵⁴. Gegenüber der empirischen Kausalanalyse rehabilitierte Shaftesbury die unmittelbare Anschauung, um kontemplativ in den Dingen die Schönheit der waltenden universellen Ordnung zu erfassen, was den Empiristen im ganzen gesehen zu meist nur als Teil-Erkenntnis gelang.

Shaftesburys Gedankenwelt stellt somit keine Ergänzung zur architektonischen Formgebung dar, sondern es war sein Anliegen, das universell Ganze zuerst um seinetwillen zu

¹⁵¹ Abgebildet in: Wittkower, *Palladio and English Palladianism*, 1974, S. 105, Abb. 129.

¹⁵² Wittkower, *Englischer Neopalladianismus*, 1984, S. 319.

¹⁵³ Zum inneren Verhältnis des Neopalladianismus und Shaftesbury vgl.: Pevsner, *Europäische Architektur*, 1978, S. 381 f. Wittkower, *Englischer Neopalladianismus*, 1984, S. 314 ff. Dobai, *Die Kunstliteratur des Klassizismus und der Romantik in England*, Bd. 1, 1974, S. 49 ff.

¹⁵⁴ Cassirer, *Shaftesbury und die Renaissance des Platonismus in England*, 1932, S. 152.

bejahen und nicht um der Erkennenden willen¹⁵⁵. Dabei tritt weder eine Versachlichung ein noch eine besondere Wertschätzung gegenüber dem Einzelnen hervor - wie es in Durands späterem Entwurf eines Institutes erkennbar wurde -, vielmehr wird dem noch ein optimistischer Glaube an die Weltharmonie entgegengehalten, worin sich jeder und jedes aufgehoben findet. Einem solchen gemeinschaftlichen Tun und Gestalten scheint nun diese von Carter entwickelte öffentliche Bibliothek gewidmet zu sein, deren überkuppelter Lesesaal in der Hauptsache den zentralen Baukörper einnimmt, während die Bücher sowohl in den acht Konchen als auch in den begleitenden äußeren Nischen eine Aufstellung an den Wänden finden. Die Büchersammlung bildet also den vermittelnden Rahmen einer *universellen Erkennbarkeit* im Zentrum. Selbst nach der an weit früherer Stelle publizierten Legende erhält diese aus den Rissen abgeleitete Feststellung eine Bestätigung, indem der Kuppelsaal dort als "The grand Library" und die im Umgang befindlichen Nischen als "Small Libraries" benannt sind¹⁵⁶, obgleich diese eine größere Anzahl von Büchern aufnehmen können, weil die Wandschränke bis zum Fußkreis der gestauchten Halbkuppeln geführt sind.

Der Raumeindruck des im Mittelpunkt befindlichen Lesesaales wird demnach weniger ästhetisch unterstützt durch die rundum eingerichtete Sammlung des aufgeklärten Wissens als durch den Baukörper selbst. Dafür lag in der Architekturtheorie des Barock eine adäquate Architektur im *Denkraum* mit abschließender Kuppel vor, dort allerdings nur als sprachlich vorstrukturiertes Modell erschienen. Im englischen Kulturraum muß diese, von Sturm zuerst als Ideal gefaßte Bibliothekskonzeption bekannt gewesen sein, da in Anlehnung daran James Gibbs einen freistehenden Bau inmitten umgebender Collegearchitektur in der "Bibliotheca Radcliviana" schon verwirklicht hatte (Abb. 10). In Carters kreisrundem Lesesaal dagegen wird die Aufmerksamkeit zuerst auf die Architektur gelenkt, deren Gestalt älteren Vorbildern nahekommt und in der sich nunmehr eine durch die Flachkuppel überspannte gemeinsame geistige Verbindlichkeit im öffentlichen Interesse entfaltet. Nicht die Republik unter intellektuell Gleichen setzt ein gemeinsames Wirken voraus, sondern das kontemplativ zu erkennende Ganze - die durch Architektur versinnbildlichte *universelle Erkennbarkeit* - führt zusammen, worin nun ein breites öffentliches Interesse liegt. Womöglich aus dem Grund wurden im Lesesaal die Arbeitsplätze nicht mehr explizit angegeben, weil diese nur noch Mobiliar waren. Doch entwarf Carter seine öffentliche Bibliothek auch nach ganz praktischen Aspekten, indem die nach beiden Seiten hin offenen Kammer die Bibliothek

¹⁵⁵ Cassirer, Shaftesbury und die Renaissance des Platonismus in England, 1932, S. 143.

beheizen, dem Personal sowohl ein Privatraum als auch ein geeigneter offizieller Arbeitsraum für die Bibliotheksaufsicht zur Verfügung steht, das Lesepublikum einen Aufenthaltsort als Ruheraum besitzt und erstmals für essentielle Bedürfnisse gesorgt ist. Die genannten Einrichtungen sind in drei angrenzenden Pavillons angeordnet, während der vierte dem Bibliothekseingang mit einer Vorhalle vorbehalten ist¹⁵⁷.

Dem Modell einer öffentlichen Bibliothek geht somit der Gedanke nach Verinnerlichung voraus. Dabei läßt sich Wahrheit nach Shaftesbury ihrem Kern nach nur aus dem Sinn der Form oder Schönheit erschließen¹⁵⁸, weshalb er einen ästhetischen Humanismus proklamierte, wofür Neopalladianisten einen ‚Archetyp‘ suchten, der dem Anspruch nach auf einer einfachen Ordnung und einer allgemein gültigen Regelmäßigkeit beruht, dessen inneres Maß Einheit und Gesetzlichkeit darstellt. Dies meinten sie in Palladios Proportionen, Formen und in antiken Baukörpern zu erkennen, da ihnen das richtige Maßverhältnis zugrundelag, wofür Architektur allerdings nur die körperlichen Umrisse repräsentiert, weil der Urquell des Schönen nach Shaftesbury einzig durch die kontemplative Versenkung intuitiv erkennbar wird. Darin offenbart sich nun Schönheit ganz anders¹⁵⁹, indem deren Dynamik - verortet im *Denkraum* einer Bibliothek, dessen solide Verkörperung der Vorstellung einer Weltharmonie nahekommt - primär begründet liegt im geistigen Schöpfungsprozeß. Davor wurde die universelle Ordnung noch durch den Grundriß vermittelt, und es oblag dem Wirken der Gelehrtenrepublik, ein universelles Modell zu formulieren. Shaftesbury verlegte dies jedoch in den innovativen Akt von geistig Schönerem, um schon früher als Piranesi den Zwiespalt zwischen denkendem Ich und Außenwelt aufzulösen. Vor dem Hintergrund ist auch bei Carter das in Büchern übermittelte, aufgeklärte Wissen folgerichtig das begleitende Reservoir, woraus die Kreativität ihre Mittel für eine neue ästhetische Kulturform schöpft. Diese Aufgabe wird außerhalb wissenschaftlicher Institutionen in die öffentliche, von allen Machtbefugnissen autonome Bibliothek verlegt, wodurch jene erstmals zur öffentlichen Kulturaufgabe erklärt wird, als deren notwendige Voraussetzung das Sammeln, Verwahren und Pflegen von Kulturgütern erkannt ist. In der *universellen Erkennbarkeit* liegt die kulturelle Zielsetzung: das kontemplative Erschauen von entmaterialisiertem

¹⁵⁶ The Builder's Magazine, 1774(-78), T. 2, S. [41].

¹⁵⁷ Nach dem Begleittext liegt der Eingang im unteren Vorbau (A), der linke Anbau (D) ist für einen Aufenthaltsraum bestimmt und der obere (E) ist ein Privatraum, während im rechten Nebentrakt über einen Flur (F) die Bibliotheksaufsicht einen Raum (G) zugewiesen bekommt und gegenüberliegend Toiletten (H) vorgesehen sind. Vgl.: The Builder's Magazine, 1774(-78), T. 2, S. [41] und S. [46].

¹⁵⁸ Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung, 1932, S. 203.

Gedankenschönen, architektonisch vergegenwärtigt mittels erinnerter Maßverhältnisse und Bauformen.

Und hierin liegt die Umkehrung zur früheren Zeit, als Gelehrte nachvollziehbare Bildungsbegriffe zur analytischen Beschreibung kausaler Zusammenhänge zu definieren suchten oder Kunst analytisch bewußt durch mannigfaltige Erscheinungen (Malerei, Stuck, Spiegel etc., ergänzend zum Formenrepertoire) nach der Aneignung gestalteten, so daß Kunstwerke in ihrer Gesamtheit erlebbar wurden¹⁶⁰. Aus dem Grund war es dem Theoretiker Leonhard Christoph Sturm eben wichtig, daß der *harmonisierte Denkraum* einer Universität über das Ideal des Zentralraumes hinaus durch ein inneres Holzgewölbe ergänzend zusammengehalten und selbst die Bücher einheitlich gebunden werden sollten, worin jetzt keine ästhetische Signifikanz mehr liegt, da der Baukörper als solches Träger des versinnbildlichten Gedankens ist, der keine weitere Unterstützung durch eine Vielfalt von Details benötigt. Diese sind im Inneren von Carters Bibliothek auf wenige florale Ornamente in den Bogenfeldern und auf eine Muschelornamentik in den Konchen sowie den begleitenden Nebennischen reduziert. Die Flachkuppel scheint nicht kassettiert zu sein, wahrscheinlich ist sie durch perspektivisch verjüngte Medaillons mit figürlichen Darstellungen gezeichnet. Einzig das *Modell des Denkraumes* und das Moment der Bewegung und Gegenbewegung liegen als erinnernde Bestandteile der jüngeren Vergangenheit vor, was den Leser des >Builder's Magazin< nicht besonders verwundert, nachdem die meisten anderen Entwürfe noch dem Barock verpflichtet sind¹⁶¹.

¹⁵⁹ Ebd., S. 423.

¹⁶⁰ Ernst Cassirers Erkenntnis zur empirischen Ästhetik trifft nicht nur im allgemeinen auf die barocke Kunst zu, vielmehr liegt uns darin ein aus der Zeit selbst gewonnener Ansatz vor, wodurch eine andere Annäherung an Borrominis Architektur möglich wird, weshalb sie hier wiedergegeben werden soll: "Sie (die empirische Ästhetik) wendet sich vielmehr dem künstlerisch-genießenden Subjekt zu, dessen Zustand sie erkennen und mit ihren Mitteln beschreiben will. Nicht die Gestaltung, nicht die bloße Form des Werkes als solches ist das, was hier die Betrachtung auf sich lenkt, sondern die Gesamtheit der psychischen Prozesse, in denen sich das Erlebnis des Kunstwerks und seine innerliche Aneignung vollzieht. Diese Prozesse sollen bis ins feinste Detail sichtbar gemacht und bis auf ihre letzten Urelemente zurückgeführt werden." (Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*, 1932, S. 422) Demnach wäre zu fragen, ob es vielleicht Borrominis Zielsetzung für "San Carlo" war - von Sedlmayr liebevoll "San Carlino" genannt -, mit einer Vielzahl subtiler, der Baukunst eigenen Details das Erlebnis für eine Kunstgattung zu steigern, die ihrer Natur nach Festigkeit verkörpert.

¹⁶¹ Von Emil Kaufmann zu Carters Kupfertafeln bereits festgehalten: "The majority of his designs (...) follow the Baroque pattern in the plans and particularly in the façades." (Kaufmann, *Architecture in the Age of Reason*, 1955, S. 49)

2.2. Die öffentliche Bibliothek eines unbekanntes Verfassers

Dem vorangehenden Modell einer öffentlichen Bibliothek konnte noch Shaftesburys Gedankenwelt eines ästhetischen Humanismus zugrundegelegt werden, insbesondere da es seiner Formbildung nach der neopalladianistischen Architekturauffassung entsprach. Dabei trat ein gleichförmiges Ganzes als Bibliotheksgebäude hervor, dessen *universelle Erkennbarkeit* auf überlieferten Maßverhältnissen und Formen beruhte. Darin wurde die reiche Stoffsammlung einer Bibliothek im umgebenden Rahmen eingerichtet und als notwendiges Instrumentarium der sinnstiftenden Tätigkeit erkannt, jedoch scheint die Frage nach dem inneren Zusammenhang der geschichtlichen Welt in dem Modell weniger berücksichtigt worden zu sein, nachdem die Kulturaufgabe im entmaterialisierten Schönen lag.

Inwieweit dem Autor der >Untersuchungen über den Charakter der Gebäude< Carters Entwurf einer öffentlichen Bibliothek bekannt war, läßt sich schwer prüfen, da wir bisher über ihn und von ihm keinen weiteren Hinweis besitzen. Dem unbekanntes Verfasser scheinen aber die zeitgenössischen Erörterungen bezüglich eines neu zu definierenden Architekturverständnisses gut bekannt gewesen zu sein¹⁶², wobei er sich wohl mehr an der aktuellen französischen Diskussion orientierte, auf die die englische Charakterlehre Einfluß nahm und worauf im Titel nicht nur versteckt angespielt ist. Ganz selbstbewußt reiht sich die in der ‚Verlagskasse für Gelehrte und Künstler‘ edierte Publikation in die geführte Debatte ein und wurde gelesen¹⁶³. Selbst der jung verstorbene Architekt Friedrich Gilly (1772-1800) besaß ein Exemplar der Zweitaufgabe von 1788 in seiner Privatbibliothek¹⁶⁴. Die kenntnisreich angelegte Schrift¹⁶⁵ wendet sich auch primär an progressive Kräfte, was es, wie der eloquente Ausdruck, schwer macht, im Verfasser nur einen mittelosen Schriftsteller oder ein junges Talent zu erkennen, wie es die Förderrichtlinien des Dessauer Selbstverlages

¹⁶² Hierzu vgl. besonders S. 142, Anm. 334, S. 160 und S. 164.

¹⁶³ Bereits 1786 wurde nach Hanno-Walter Kruft eine Rezension im >Gartenkalender< veröffentlicht. Vgl.: Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, Anm. 2.

¹⁶⁴ Nach dem Titelverzeichnis von Gillys hinterlassener „Sammlung von Büchern und Kupferstichen“ von 1801 unter den Oktavformaten als Nr. 58 auf Seite 16 angegeben. Als Anhang 2 faksimiliert wieder veröffentlicht in: Gilly, Essays zur Architektur, 1997, S. 210.

¹⁶⁵ Dem Autor waren neben den hier ausgewerteten Schriften von Vitruv, Goldmann, Peyre und Winckelmann auch die Werke von Charles Batteux (1713-1780) und Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742-1792) bekannt, da sie an den verschiedensten Stellen im Text erwähnt sind.

verlangten¹⁶⁶. Jedenfalls behandelt darin der Autor aus Berlin¹⁶⁷ die Baukunst primär unter wirkungsästhetischen Fragestellungen, während Gilly bereits 1799 die veränderten Bedingungen im Zeichen ihrer Verwissenschaftlichung in seinem kurzen Essay >Einige Gedanken über die Notwendigkeit, die verschiedenen Theile der Baukunst, in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht, möglichst zu vereinigen< thematisierte. Darin stellte er für die Architektur allgemein die Forderung auf, daß Formvorstellungen unmittelbar zusammen mit der Funktion und den technischen Möglichkeiten der Baukunst zu entwickeln seien¹⁶⁸.

Einige Jahre zuvor stellt der Autor in seinem kurzen Text zur öffentlichen Bibliothek, die nach seinem Verständnis den akademischen Gebäuden zuzuordnen ist¹⁶⁹, noch die Frage voran:

“Welchen Gedanken soll der Baumeister hier am stärksten ausführen? Betrachtet er die Bibliothek als ein Gebäude, welches die Schätze fast aller menschlicher Erkenntniß verwahrt, so hat er zwar einen richtigen Gedanken gefaßt; er kann ihn aber durch seine Kunst nicht bestimmt genug vortragen. Wollte er ihn durch Pracht und Reichthum andeuten, so würde die Façade seines Gebäudes der Tafel der Isis gleichen, und doch nichts sagen.”¹⁷⁰

¹⁶⁶ Die Verlagskasse wurde unmittelbar nach Gründung der Dessauer Gelehrtenbuchhandlung 1781 als zweites Institut geschaffen. Obschon an anderen Orten Bestrebungen vorlagen, die Macht der Verleger durch Subskriptionen und Pränumerationen zu unterwandern, erregte die Dessauer “Windmüllerei” ein größeres Aufsehen, da den Verlegern zunehmend mehr die Autoren abwanderten. Ihnen wurde auch ein größerer Anteil am Reingewinn zugestanden, als es den Verlegern recht sein konnte. Daher wandten sich viele Schriftsteller aus dem gebildeten Deutschland wie der Dichter Matthias Claudius (1740-1815), der Zeichner und Radierer Daniel Chodowiecki (1726-1801), der Philosoph Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), die Schriftstellerin Sophie La Roche (1731-1807) und selbst Goethe wie auch Johann Gottfried Herder (1744-1803) u.a. an die Kommissionsbuchhandlung. Sogar der junge Schiller fragte nach den Bedingungen des Verlages, der innerhalb von knapp vier Jahren über 500 Titel umfaßte, die über die Gelehrtenbuchhandlung vertrieben wurden, wie auch die Erstauflage des besprochenen Werkes darüber zu beziehen war. 1794 wurde die Verlagskasse dann leider endgültig aufgelöst. Zur Entwicklung der Buchhandlung und den Förderrichtlinien der Verlagskasse vgl.: Hirsch, Die »Allgemeine Buchhandlung der Gelehrten und Künstler« und die »Verlagskasse« zu Dessau (1781-1785), 1969.

¹⁶⁷ Das kurze Vorwort ist unterzeichnet mit: “Berlin, im Jenner, 1784 / Der Verfasser.” Vgl.: Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 6.

¹⁶⁸ Gillys Essay erschien erstmals in der >Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten, die Baukunst betreffend: Für angehende Baumeister und Freunde der Architektur< und ist wieder abgedruckt in: Gilly, Essays zur Architektur, 1997, S. 178 ff.

¹⁶⁹ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 184.

¹⁷⁰ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 184.

Deutlich wird hierin der bisherigen Praxis, Bibliotheken mit reichem ikonographischen Programm auszustatten und ihnen dadurch Geltung zu verschaffen, eine Absage erteilt, da der so versinnbildlichte Baukörper die gestellte Bauaufgabe kaum mehr adäquat zur Wirkung bringen würde, besonders da es sich um ein akademisches Bauwerk handelt. Daher wird weiter fortgefahren:

“Am sichersten wird er zur Allegorie seine Zuflucht nehmen. / *Mens bona! si qua Dea es / Tua me in facraria dono!*”¹⁷¹

Trotz aller früheren Beteuerungen scheinen dem anonymen Verfasser noch die nötigen Mittel zur wirkungsvollen Entfaltung einer Bibliotheksarchitektur zu fehlen, weshalb er auf die im Barock zur Höchstform entwickelte Allegorie zurückgreift¹⁷². Darin ist die Göttin zwar namentlich nicht erwähnt, aber der Kontext läßt auf eine ‚Kultstätte‘ der tugendhaften Minerva oder der ‚Virtus‘ schließen. Davor wurde letzterer ein Tugendtempel im Zentrum einer Bildungsutopie eingerichtet, allerdings dort noch kirchlich-sittlich fundiert. Von einer solch religiös-moralisierenden Sinndeutung war die Spätaufklärung weit entfernt, weshalb der *sensus allegoricus* ausschließlich dem ethischen Wirken gewidmet ist, worauf sich nun die sinnstiftende Tätigkeit in der Bibliothek richtet und worin der letzte Zweck der Wissenschaften erkannt wird. Das entspricht weitgehend den Forderungen von Jean le Rond d’Alembert, der die wahre Vollendung des sittlichen Menschen im Erfahrungshorizont der Historie zu erkennen meinte, weil darin die bedeutendsten Lehren aller Zeiten gesammelt seien. Nur aus dem historischen Reservoir könne die Wissenschaft ihre Kenntnisse über den Menschen ziehen¹⁷³, weshalb sie d’Alembert mit dem aus der Geschichte derivierten sittlichen Willen verklammerte¹⁷⁴. Aus dem Grund heißt es in der anonymen Schrift zur Formulierung der Bauaufgabe einer Bibliothek wohl weiter:

¹⁷¹ Ebd.

¹⁷² Hierauf hatte schon der unbekannte Verfasser in der >Neu=eröffneten Bibliothek< zurückgegriffen.

¹⁷³ Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung, 1932, S. 300 f.

¹⁷⁴ In der Ethik erkannten Aufklärer eine entscheidende Bedingung, um die von der Vernunft postulierte Freiheit nicht zügellos walten zu lassen. Daher sicherte Thomasius den inneren Frieden durch das sittliche Recht, oder Jean-Jacques Rousseau verband den freien Willen des naturverbundenen Menschen aufs engste mit dem sittlichen Willen der politischen Ordnung.

“Dies wäre der edelste Gedanke der ihn begeistern könnte; und die Vorstellung von moralischer Glückseligkeit, als dem letzten Zweck der Wissenschaften würde eine stille Heiterkeit über den Character des Gebäudes verbreiten.”¹⁷⁵

Innerhalb der barocken Gedankenwelt sich bewegend und damit zugleich deren aufklärerische Leistungen nicht negierend, kann sich auch nach dem anonymen Autor nur noch der sittlich geläuterte Geist dem Universalen nähern, weshalb unter Nummer zwei auf der unteren Blatthälfte von Tafel XII für die Bibliothek eine Architektur dargestellt ist (Abb. 128), die den universellen Bestrebungen intellektueller Sinnstiftung konkludent ist: die Bibliothek als Pantheon, eine Architektur, die Goldmann schon im Zentrum seines Akademieentwurfes im Sinne eines *Weltgebäudes* integriert hatte (Abb. 80 und 81). Goldmanns planimetrische Architekturallégorie versinnbildlichte aber noch das Ideal einer neuzeitlichen Wissenschaftswelt, wohingegen der unbekannt Verfasser den ursprünglichen Gedanken nach Vereinheitlichung einzig für die Bauaufgabe einer öffentlichen Bibliothek aufnimmt, weil die Gemeinschaft der Leser nunmehr das gleiche Ziel avisiert: die Suche nach einem sinnreichen Ganzen im Historischen, dessen Aggregat die Bibliothek in Buchform verwahrt.

In der Architektur des Pantheon lag also ein Baukörper vor, den der Verfasser mit wenigen Modifizierungen für die Bibliothek einfach rezipieren konnte, um für die Heterogenität in der Geschichte einen architektonischen Ausdruck zu finden, der schon mal ihr Ganzes suggeriert, wodurch aber mehr ihre Gleichförmigkeit als ihre Wandelbarkeit hervorgehoben wird. Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, daß die Aufklärung seit längerem in der Tradition das Fundament aller historischen Gewißheit erkannte, wofür verschiedene methodische Ansätze entwickelt wurden, von Ernst Cassirer in einem Kapitel seiner “Philosophie der Aufklärung” schrittweise dargelegt, worauf an dieser Stelle verwiesen werden soll¹⁷⁶. Erst mit Voltaires seit 1756 vorliegendem, in endgültiger Fassung 1769 erschienenen >Essai sur les moeurs< wurde die Frage nach einer kritischen Geschichtsschreibung gestellt, wie sich nämlich die objektiv sichtbaren Ursachen in der Zeit manifestieren. Nicht das überlieferte Einzelne, von anderen zwischenzeitlich als partiell entstellte Tatsachen entlarvt, interessierte ihn, sondern wie sich die Phänomene in Raum und Zeit offenbaren, worin allgemein erste Ansätze einer Kultur- und Menschheitsgeschichte erkannt werden, weshalb Voltaires historische Schriften als Vorbild einer modernen

¹⁷⁵ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 184 f.

¹⁷⁶ Cassirer, Die Philosophie der Aufklärung, 1932, S. 263 ff, zur Fundierung einer Kulturgeschichte besonders S. 289 ff.

Kulturgeschichte gelten. Dennoch blieb nach Cassirer darin der analytische Geist vorherrschend, der eben mehr die Konstanz als die Veränderung in der Geschichte untersuchte¹⁷⁷. Für diese analytische Reflexion wurde von Theoretikern ein spezifisches Bauelement gesucht, das der Einbildungskraft eine sinnbildliche Reflexionsebene schuf, damit sich jene in Architektur entfaltet. Und auch nach den >Untersuchungen über den Charakter der Gebäude< können dafür einzurichtende Fenster als Regulativ wirken, weshalb wir an weit früherer Stelle lesen:

“Ich sage nicht zu viel, wenn ich die Fenster die Augen des Gebäudes nenne, Sie sind eben so viel Oefnungen, wodurch die Einbildungskraft die Menschen im Gebäude und ihre Geschäfte belauscht. Wie viele Bestimmungsgründe zum Charakter des Gebäudes fehlen uns nicht, wenn es gar kein Fenster hat! Und wäre nicht alles unbestimmte und geheimnißvolle unsrer Forschbegierde so wichtig, wir würden uns nicht lange dabey verweilen. Aber, eben diese Schwierigkeit reizt die Einbildungskraft; sie wird dadurch destomehr angefeuert, das mangelhafte Urtheil des Auges zu ergänzen. Hieraus erklärt sich die Bewunderung und Ehrfurcht, die wir oft bey dem Anblick solcher Gebäude fühlen. Sie können nur zu feyerlichen und geheimnisvollen Handlungen bestimmt seyn, die man unter dem Schleyer der Dunkelheit jedem ungeweihten Auge verbergen will. Das merkwürdigste Gebäude in dieser Art, an dessen Modell sogar diese Wirkung fühlbar wird, ist das Pantheon.”¹⁷⁸

Mit einem Mal sind Fenster leicht verklärend ‚Augen und Ohren‘ von Bauwerken, doch meinte der Verfasser wohl mehr, daß vor dem ‚inneren Auge‘ oder der ‚inneren Wahrnehmung‘ die Dinge in einem anderen Licht stehen, wodurch vergangene Urteile ergänzt oder sogar revidiert werden können. In der Krise der vernunftmäßigen Ratio wurde die subjektive Anschauung zu einem Kriterium der kritischen Auseinandersetzung mit der Tradition, von Piranesi 1750 ähnlich problematisiert, nur daß wir uns nicht mehr in einem offenen, durch eine Vielzahl von Perspektiven gestalteten Raum befinden, um die Vielschichtigkeit der Visionen zu veranschaulichen, sondern in einem geschlossenen, halbdunklen und von einer Kuppel mit weitem Okulum überwölbten aufhalten, unter dem Denkprozesse erstmals als geheimnisvolle Vorgänge stattfinden, die zu schützen sind. Diesen hat der außenstehende Betrachter mit Ehrfurcht und Bewunderung zu begegnen, was durch das Pantheon zum Ausdruck gebracht werden kann, weil es an sich schon eine feierliche Architektur ist¹⁷⁹. Zum Oberlicht lesen wir dann:

¹⁷⁷ Ebd., S. 302.

¹⁷⁸ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 76 f.

¹⁷⁹ Als heiliges, einfaches Weltgebäude beschrieb auch Jean Paul (1763-1825) das Pantheon im 104. Zykel der 27. Jobelperiode seines >Titan<, 1800-03, ohne das Bauwerk jemals gesehen zu haben. Vgl.: Paul, Titan, Bd. 4, 1933, S. 217. Kähler, Das Pantheon in Rom, 1965, S. 75. Pelt, Tempel van de Wereld, 1984, S. 70 ff. Und noch Stendhal (1783-1842) bemerkte

“Diese Beleuchtung wird von aussen nicht bemerkt, und man vermuthet eine große Dunkelheit im Gebäude. Ein Umstand, der ihm sehr zu statten kommt, denn es ist der Dunkelheit eigen, daß sie die stille Selbstbetrachtung begünstigt.”¹⁸⁰

Im Dunklen der Erinnerung wird eine mögliche Vergeistigung der geschichtlichen Welt vorbereitet, während sich die Neuzeit von einem äußeren Standpunkt dem Universalen näherte und dessen Erkenntnisse ans Licht zog. Zur Spätaufklärung war bekannt, daß nur das Subjekt einen zukünftigen Fortschritt garantieren kann, weshalb dessen Sinnstiftung wieder ins Private verlegt wird, wovon die Außenwelt - wenn überhaupt - nur eine Vorahnung erhalten darf¹⁸¹. Dabei hat der gestaltete Baukörper in Analogie zum *Studium*, wofür schon immer ein Ort der Ruhe und Muße gefordert worden war, ein ruhiges Wohlgefallen zu entfalten¹⁸², welches zugleich den kaum mehr weiter bedachten Stifter einer Bibliothek ehrt.

“Seine Wirkung müßte etwa das ruhige Wohlgefallen seyn, welches aus Theilnehmung an Geistesfähigkeit und aus dankbarer Hochachtung für den Stifter des Gebäudes entsteht.”¹⁸³

Angesichts der öffentlichen Wertschätzung einer Bibliothek, die nach dem Verfasser primär durch die Architektur repräsentiert wird, während deren *sensus moralis* noch die Allegorie transportiert, tritt der Auftraggeber erstmals mehr in den Hintergrund. Die öffentliche Bauaufgabe wird durch den Autor auch deutlich höher geschätzt, weil sie der “politischen Verfassung und der Denkart eines gesitteten und aufgeklärten Volkes würdig sey(n)”¹⁸⁴. Somit wurde in der Theorie der Staat und dessen Verfassung schon getrennt von seinen Repräsentanten betrachtet, weshalb zum ausgehenden 18. Jahrhundert öffentliche Gebäude von ihnen gelöst erscheinen¹⁸⁵.

1831, daß es seit der Errichtung nichts an ästhetischer Präsenz verloren habe, obwohl in seiner Umgebung seit Jahrhunderten bauliche Veränderungen vorgenommen worden seien; die Kuppel hob er besonders hervor. Vgl.: Stendhal, *Promenades dans Rome*, Bd. 1, 1980, S. 271 ff.

¹⁸⁰ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 116.

¹⁸¹ Hierzu schreibt der Autor: “Gebt also einem erhabenen Gebäude ein geheimnisvolles Ansehen. Erweckt die Vermuthung von Geschäften, die auf die zukünftige Bestimmung unsers Geistes Beziehung haben, und ihr weihet es zu einem heiligen Gebäude ein.” (Ebd., S. 114)

¹⁸² Daß stille, einsame Orte auf die Einbildungskraft wirken, ist an anderer Stelle noch einmal angeführt. Vgl.: Ebd., S. 115.

¹⁸³ Ebd., S. 185.

¹⁸⁴ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 167.

¹⁸⁵ “Sie gehören dem ganzen Staat; in ihnen zeige sich also die ganze Seele des Staates.” (Ebd.)

Inwieweit der anonyme Verfasser die 1775 von Johann Peter Willebrand als "Pantheon" vorgestellte Wolfenbütteler Bibliotheksrotunde kannte¹⁸⁶, wissen wir nicht, gewiß waren ihm aber die Zusammenhänge von *Weltgebäude* und Bibliothek bekannt. Indes scheint er das Problem neu durchdacht und sich in den zu gestaltenden Ausdruck eines solchen Auftrages neu eingefühlt zu haben, indem die Architektur selbst an die Stelle des interesselos wirkenden Universums tritt und dessen geschichtliche Reflexion im Inneren als instrumentalen Bestand verwahrt. Seit der Renaissance bildete die Harmonielehre zwar traditionell den Ausgangspunkt architektonischer Gestaltungsgesetze zu Mikro- und Makrokosmosvorstellungen, weshalb dies "in der Architekturgeschichte kein neuer Gedanke" war¹⁸⁷, doch wurde die humanistische Proportionslehre schon mit Villalpandos Salomonischem Tempel erweitert. Auch Nicolas Goldmann ordnete sein Akademiemodell nach universell-historischen und universell-geistigen Kategorien an, so daß mit dem 17. Jahrhundert Bestrebungen zu anderen Gestaltungsprinzipien für eine neu zu definierende Architekturgattung vorlagen, um in Analogie zu neuzeitlichen Vereinheitlichungsbestrebungen wenigstens für die Baukunst ein ihnen kongruentes Weltbild erneut zur Veranschaulichung zu bringen. Eine detaillierte Ausformulierung zu einer *universellen Architektur* blieb allerdings Etienne-Louis Boullée vorbehalten.

Die einstige konstitutive Aufgabe der Proportionslehre, von den Neopalladianisten als bleibendes Beispiel für eine Weltharmonie noch anerkannt, lehnt wenig später selbst der unbekannte Verfasser für die Baukunst ab¹⁸⁸, indem er sie bevorzugt nach der Perspektive und dem darzustellenden Charakter behandelte¹⁸⁹. Selbst der antike Baukörper, dessen Form durch die Tradition bereits als *Abbild der Welt* bestätigt war, wird in Analogie zur sensualistischen Auffassung neu interpretiert, indem der im Inneren zur Wirkung zu bringende Ausdruck feierlicher Handlungen auch sprachlich anhand ethischer Charaktereigenschaften vorbereitet wird: die Sinnstiftung des *Universalen* im Verborgenen der Reflexion, worin eine moralische Glückseligkeit liegt. Der antike Baukörper wurde also nur noch im Sinne einer historischen Gewißheit rekuriert und neu gedeutet¹⁹⁰, um dem Ort in Anlehnung an seine historische Überlieferung ein sublimes Wohlgefallen zu verleihen. Zudem konnte

¹⁸⁶ Vgl. S. 22, Anm. 74.

¹⁸⁷ Reudenbach, G. B. Piranesi, 1979, S. 128.

¹⁸⁸ Gleich Le Camus de Mézières stand er den "schönen Verhältnisse(n)" kritisch gegenüber. Vgl.: Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 8.

¹⁸⁹ Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, S. 90 ff.

dadurch der traditionelle Bezug zwischen Bibliothek und Weltordnung gewahrt bleiben, der schon das Bildprogramm im Florentiner *Studiolo* von Francesco I. beherrschte, eine Aufgabe, die nun die Architektur selbst nach ihrer gestalteten Erscheinungsweise übernimmt.

Für ein freistehendes Bibliotheksgebäude wurde vereinigt, was traditionell zusammengehörte, nur daß jetzt das Bibliotheksgebäude selbst die kulturelle Errungenschaft sinnbildlich umschließt: nämlich wie sich die Dinge in der Welt äußern und wo sich darin der Mensch erkennt. Hierin liegt nun die neu definierte öffentliche Bildungsaufgabe eines aufgeklärt kultivierten Volkes, wofür dem zylindrischen Baukörper ein seinem Durchmesser nicht ganz entsprechender Portikus vorgelagert wurde. Die Kolonnade ist von breiten Säulenstellungen geprägt, weil diese einen sanften Charakter hervorbringen¹⁹¹, weshalb es zum Schluß des Bibliotheksabschnittes heißt:

“Ein Portikus vor diesem Gebäude wäre nicht sowohl eine bloße Anspielung auf die Stoa, als vielmehr ein leichter Schatten, der seinen Charakter mit einem sanften Reiz überzieht.”¹⁹²

Für eine neue politische Ordnung suchte der Autor die Bauaufgabe einer Bibliothek dahingehend zu fassen, daß deren Architektur im ganzen gesehen die *Sinnstiftung einer einheitlichen Weltgeschichte* veranschaulicht. Allein hierin erfährt der Gedanke seine kulturelle Erfüllung, in dessen Licht nicht mehr die Repräsentanten des Staates stehen, sondern wodurch der Kulturanpruch einer neu geordneten Gesellschaft “öffentlich” gewürdigt wird. Erst mit dieser Wendung wird der Begriff “Bibliothek” dann auch mit dem Bauwerk identifiziert und steht nicht nur für die Sammlung antiquarischer Gelehrsamkeit, die nur der “Tafel der Isis” gleichen kann.

2.3. Eine Bibliothek mittlerer Größe von Christian Ludwig Stieglitz

¹⁹⁰ Fast programmatisch schreibt der Verfasser anfangs zur Architektur: “Nichts in ihr ist Bild, alles braucht Deutung. Je leichter diese ist, desto schärfer ist der Character eines Gebäudes geprägt.” (Ebd., S. 17)

¹⁹¹ Das Kapitel zu den Verzierungen behandelt ausführlich die Kolonnade, die nur das Auge befriedigen und vom Eigentlichen der Bauaufgabe ablenken würde. Daher steht hierzu abschließend: “Sie frappiert, aber sie rührt nicht. Sanfte Charactere also, überhaupt alle, die Bewunderung und stilles Nachdenken erwecken sollen, vertragen keine zahlreichen Säulenstellungen.” (Ebd., S. 93)

¹⁹² Ebd., S. 185.

Nach der fünfbandigen, von 1792 bis 1798 erschienenen, alphabetisch geordneten >Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst< von Christian Ludwig Stieglitz ist der Beitrag zur Bibliothek mit dem folgenden Satz eingeleitet:

“BIBLIOTHEK, BÜCHERSAAL, ist ein Gebäude, oder einige große Zimmer in einem Gebäude, wo ein Vorrath von Büchern aufbewahrt und in Schränken aufgestellt ist.”¹⁹³

Erstmals wird zum Thema das Bauwerk zuerst angeführt, ohne es im folgenden hinsichtlich seiner Wirkungsästhetik eingehend zu problematisieren¹⁹⁴. Letzteres scheint weniger Stieglitz' Anliegen gewesen zu sein, jedoch bezeugt die Einführung, daß zum Ende des 18. Jahrhunderts der Terminus “Bibliothek” mit dem Gebäude oder dessen Räumlichkeiten und dann erst mit der Sammlung identifiziert wurde. Angesichts dessen ist dem Beitrag ein Kupferstich beigelegt (Abb. 129), dessen Aufriß der in Wolfenbüttel zwischen 1705 und 1713 errichteten Bibliothek nicht ganz, aber von den Bauelementen her doch ziemlich nahe kommt (Abb. 6). Obgleich das Modell keinen Vorbau mit einer darin disponierten, mehrläufigen Treppenanlage besitzt, ist die Fassadenmitte durch einen Giebel und einen leichten Wandvorsprung hervorgehoben, so daß wir dieses Teilstück als einen über drei Achsen geführten Portikus mit einem Treppenunterbau im Sockel annehmen dürfen. Zudem rahmt ein kleiner Portikus den Eingang, während die Fenster eine einfache Rahmung besitzen.

Dem Vorbild gleich erhebt sich auch das entworfene Bauwerk nicht auf einer exakt ausgemessenen zentralen Grundfigur - in Wolfenbüttel noch von einer eingeschriebenen Elipse abhängig, wo die herzogliche Büchersammlung ihre Aufstellung fand -, doch ordnete Stieglitz im Zentrum des Baues ein gleichmäßiges Sextagon an, das als Grundfigur den Hauptsaal bestimmt, der nach oben durch eine Kuppel mit Tambour abgeschlossen ist. Nach einer solchen Konzeptionierung war damit nicht allein das geforderte gleichmäßige Oberlicht eingelöst, sondern der Hauptsaal kam dem Ideal eines *Denkraumes* entgegen, obwohl dieser nach den anderen besprochenen Beispielen bereits den Lesesaal beherbergte, in dem das gebildete Publikum und wissenschaftlich Wirkende gemeinsam ihre Studien verfolgten. Diesem neueren Gedanken schließt sich der Verfasser mit seinem Bibliotheksentwurf zunächst nicht an, aber in bewußter Anerkennung der Tradition entwirft er

¹⁹³ Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 1, S. 265.

dem Vorbild gleich eine Bibliothek, die seit Beginn des 18. Jahrhunderts den ‚öffentlichen Studien‘ gewidmet war¹⁹⁵. Dabei ist Stieglitz’ Bibliothek nicht für eine so umfangreiche Sammlung angelegt, weil sie nach dem Text als “Bibliothek von mittlerer Größe” beschrieben ist¹⁹⁶, womit ihm wohl eine Gemeindebibliothek vorschwebte. Hierfür und der öffentlichen Wertschätzung entsprechend, war die Bestellung von Aufsichtspersonal und Bibliothekaren notwendig geworden, weshalb dem Bibliotheksaufseher und möglichen Buchbinder im Untergeschoß bereits eine Wohnung und für die gelieferten, rohen Bücher ein Lagerraum unter dem Hauptsaal vorgesehen sind¹⁹⁷. In das Obergeschoß führt dann eine dreiläufige Treppe, doch ist der Hauptsaal erst über ein Vestibül zugänglich, an welches das Arbeitszimmer der Bibliothekare anschließt. Die drei anderen Nebenräume dienen zur weiteren Buchaufstellung, wovon der dem Vestibül gegenüberliegende, längliche Saal bevorzugt den Studierenden oder denjenigen offenzuhalten ist, die sich einige Werke vorlegen lassen wollen¹⁹⁸.

Merklich ist Stieglitz’ Bibliothek nach den bürgerlichen ‚Zweck-Mittel-Kategorien‘ disponiert, weshalb sich im Zentrum kein “Oval-runder Tempel” mehr erhebt, wie es Sturm in seinen >Architectonischen Reiseanmerkungen< von 1719 für die “Herzog August Bibliothek” noch festgehalten hatte¹⁹⁹. Das viel später publizierte Modell bezeugt aber, wie fortschrittlich man damals in Wolfenbüttel ans Werk gegangen war, um der umfangreichen

¹⁹⁴ Obwohl als weiterführende Literatur Le Camus’ Publikation sowohl im Original als auch in der deutschen Übersetzung zum Schluß des Artikels angegeben ist (Ebd., S. 266), thematisierte Stieglitz die Bibliothek kaum nach wirkungsästhetischen Aspekten.

¹⁹⁵ Von der Wolfenbütteler Bibliothek ging damals eine vielfältige Wirkung aus, so daß selbst Privatpersonen neben den Mitgliedern der herzoglichen Familie ihren Ruhm durch umfangreiche Schenkungen und Vermächtnisse vermehrten. Vgl.: Recker-Kotulla, Zur Baugeschichte der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, 1983, S. 14.

¹⁹⁶ Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 1, 1792, S. 266.

¹⁹⁷ “Durch die Hausthür kommt man in das Vorhaus a, das rechter Hand zu der Treppe b führt, linker Hand aber die Zimmer c, welche zur Wohnung des Bibliothekaufsehers dienen, der zugleich auch ein Buchbinder seyn kann. Zu dem Zimmer d und der Küche f kann der Eingang unter der Treppe angelegt werden. Die Küche ist aus der Ursache hinter das Zimmer d gebracht worden, damit man, wenn man in die Bibliothek gehen will, die Küche nicht bemerkt. e ist eine Niederlage zu rohen Büchern.” (Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 1, 1792, S. 266)

¹⁹⁸ “Durch die Treppe b kommt man in das zweyte Geschoß, Figur 39. wo a ein Vorsaal, b der Hauptsaal ist. c und e sind Nebenzimmer, wo auch Bücher stehen können, doch ist e vorzüglich für diejenigen bestimmt, die in der Bibliothek studiren oder sich Bücher wollen zeigen lassen. d ist ein Zimmer für die Bibliothekare, wo sie sich aufhalten können, wenn sie in der Bibliothek zu thun haben.” (Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 1, 1792, S. 266)

¹⁹⁹ Sturm, Architectonische Reiseanmerkungen, 1719, S. 6.

herzöglichen Bibliothek eine adäquate Unterkunft zu schaffen, wodurch der *Universalität im Wissen* ein anderer, der Vernunft entsprechender Ausdruck zu verleihen war und weshalb die Sammlung nicht mehr als herrscherliches Repräsentationsmittel zu betrachten ist, worin der Herzog dem Interessierten vor allem sein ‚reiches Schatzhaus des Wissens‘ vor Augen führt (Abb. 2). Zum ausgehenden 18. Jahrhundert veranschaulichte das Wolfenbütteler Vorbild immer noch die Bestrebungen nach einem belesenen und kultivierten Weltbürgertum, weshalb der Jurist und Syndikus des Stiftes Wurzen ihm ziemlich kritiklos folgte und für den Hauptsaal einen *Denkraum* konzipierte, dessen räumlicher Eindruck durch Bücher erhöht werden konnte, wenn diese an den Saalwänden rundherum eine Aufstellung in Schränken finden und das Licht von oben hereinfiel:

“Eine schöne Anlage für die Bibliothek ist diejenige, wenn man das Licht von oben herein fallen läßt, und ringsherum an den Wänden die Bücher hinstellt, wodurch der Saal gleichförmiger erleuchtet und für die Bücher mehr Platz gewonnen wird.”²⁰⁰

Unter dem Stichwort: “Bibliothek” findet der Leser der >Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst< also weniger Originelles als inzwischen gut Bekanntes, das den bürgerlichen Funktionsansprüchen angeglichen wurde. Auch der praktische Ratschlag, die Bibliothek vor Feuchtigkeit zu schützen und sie daher im Obergeschoß einzurichten²⁰¹, ist hinlänglich bekannt.

Nur einmal macht sich der Verfasser Gedanken zur angemessenen Darstellung einer Bibliothek, wenn er zum Schluß seines Beitrages schreibt:

“Man könnte die Außenseite dieses Gebäudes noch mehr verzieren, und der Vorlage Pilaster oder Säulen geben; allein ich glaube, daß es dem Charakter dieses Gebäudes angemessener ist, die Außenseite einfach zu machen, und die Säulen wegzulassen, weil es sonst einer Kirche ähnlich sehen, und sich, als Bibliothek, nicht besonders auszeichnen würde.”²⁰²

Der zeitgenössischen Forderung nach eine Differenzierung öffentlicher Monumente ist der Verfasser somit nachgekommen, indem primär der stark zurückgenommene Portikus das Öffentliche kennzeichnet²⁰³, während die Kuppel eben nicht für eine Kirche steht, sondern

²⁰⁰ Ebd., S. 265.

²⁰¹ Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 1, 1792, S. 265.

²⁰² Ebd., S. 266.

²⁰³ Ob in der starken Rücknahme des Portikus eine Kritik des Verfassers an dem zuvor erschienenen Bibliotheksmodell in den >Untersuchungen über den Charakter der Gebäude< erkannt werden darf, bleibt dabei offen. Das Werk war ihm aber bekannt, weil es unter dem Stichwort: “Charakter” als weiterführende Literatur angegeben wird. Vgl.: Ebd., S. 494.

nach dem architektonischen Aufbau an die Bestrebungen der Aufklärung erinnert. Doch führt die Kuppel des *Denkraumes* sinnbildlich nicht die zu erwirkende Reflexion zusammen, vielmehr ist ihr ein Nebenraum eingerichtet, wodurch die im Zentrum aufgestellte Büchersammlung gleichsam wie ein ‚Schatz‘ geschützt ist, dem die Öffentlichkeit mit Wertschätzung gegenüberzutreten hat. Zusammengefaßt erweist sich Stieglitz’ Bibliotheksbeitrag somit mehr als eine Zusammentragung älterer Gedanken, seine einleitenden Worte allerdings dienen uns heute noch als Beleg für den eingetretenen Wandel zur Begriffsbestimmung der Bibliothek.

2.4. Die öffentliche Bibliothek von Jean-Nicolas-Louis Durand

Unter dem Kapitel öffentlicher Gebäude behandelte Jean-Nicolas-Louis Durand ebenso eine öffentliche Bibliothek. Seiner Lehrmethode, die unterschiedlichen Gebäudetypen zuerst anhand eines historischen Abrisses einzuleiten, bleibt der Autor auch hier treu, vor allem weil er der Ansicht war, entsprechend dem neuen Verständnis eines *öffentlichen Kulturdenkmales* erstmals einen anderen gedanklichen Rahmen geschaffen zu haben, als ihn die Architekturgeschichte überlieferte. So ist er der Meinung, daß die Mehrzahl der bestehenden Bibliotheken anfänglich weniger nach ihrem Gebrauch errichtet worden seien, weshalb ältere Bauausführungen wenig Aufschlüsse bezüglich der Gestaltung einer solchen Bauaufgabe gäben. Hierzu verweist er beispielhaft auf die berühmte “Bibliotheca Vaticana”, die Florentiner “Bibliotheca Medicea Laurentiana” (Abb. 18) und auf die “Bibliotheca Marciana” in Venedig, wobei die letztgenannten zwei Bauwerke mehr den Ruhm der Architekten verbreitet hätten als den der Bibliothek selbst. In Oxford habe zwar Gibbs die Bibliothek auf einem Kreis errichtet (Abb. 10), und auch die Pariser Abteibibliothek von “Sainte-Geneviève”, deren ursprüngliche Verräumlichung zwischen 1726 und 1733 durch Jacques de la Guépière (gest. 1734) vergrößert worden war, hätte durch die Erweiterung einen überkuppelten Kreuzmittelpunkt erhalten²⁰⁴, jedoch würden beide Bibliotheken ihrer

²⁰⁴ Eine graphische Darstellung des Bibliotheksinnenraumes “Sainte-Geneviève” ist abgebildet in: Baur-Heinhold, *Schöne alte Bibliotheken*, 1972, S. 88, Abb. 98, und S. 89, Abb. 99. Eine Beschreibung liegt vor in: Masson, *Le décor des Bibliothèques*, 1972, S. 143 f. Zum Grundriß vgl.: Laborde, *Etude sur la Construction des Bibliothèques*, 1993, S. 10.

Verwirklichung nach immer noch unvollständig die Bauaufgabe repräsentieren²⁰⁵. Daher stellt er den ihn leitenden Grundgedanken voran:

“Eine Bibliothek mag reiflich überlegt sein: einerseits wie ein öffentlicher Tresor, welcher das Depot der kostbarsten Dinge einschließt, diejenigen der menschlichen Erkenntnisse, andererseits wie ein Tempel, der den Studien geweiht ist. Daher soll ein solches Gebäude dergestalt angeordnet sein, daß dort die größte Sicherheit und größte Ruhe herrschen. Diese Beobachtungen sind es, wonach man das Bibliotheksprojekt entworfen hat, welches man auf Tafel 10 sehen wird.”²⁰⁶

Schon nach Boullées eingereichtem Vorschlag zur Neugestaltung der Königlichen Bibliothek wurde das literarische Kulturgut - dort als ‚toutes les connoissances acquises‘ beschrieben - sinnfällig mit einer neuen Identitätsstiftung konkludiert, ein Gedanke, dem sein Schüler für die Gestaltung einer öffentlichen Bibliothek ebenso folgt, nur daß er zwei einzuhaltende Bedingungen voranstellt, die sein Lehrer weniger berücksichtigend eingeplant hatte²⁰⁷, da dieser noch einen Ausdruck für den lebendigen Zusammenhang zwischen Leser- und Bücherwelt suchte. Dieser Prozeß scheint für die Darstellung einer öffentlichen

²⁰⁵ “La plupart des bibliothèques existantes, n’ayant pas dans l’origine été construites pour cet usages, sont peu propres à nous donner des lumières sur la composition des édifices de ce genre. Celle du Vaticane, une de plus fameuse, n’offre de remarquable que les rangées des vases étrusques qui la décorent. Les bibliothèques de Médicis à Florence, de Saint-Marc à Venise, construites exprès, à la vérité, la première par Michel-Ange, la seconde par Sansovino, ne doivent guère leur célébrité qu’aux noms de leurs auteurs. La bibliothèque d’Oxford, dont le plan est circulaire, et celle de Sainte-Geneviève à Paris, disposée en forme de croix, au centre de laquelle est une coupole, et qui est décorée de bustes de grands hommes, ainsi que l’étaient la plupart de celles des anciens, au rapport de Pline, méritent d’être distinguées. Mais elles ne donnent encore qu’une idée bien incomplète de ce genre d’édifice.” (Durand, Précis des leçons d’Architecture, Bd. 2, 1809, S. 55)

²⁰⁶ “Une bibliothèque peut être considérée, d’une part, comme un trésor public renfermant le dépôt les plus précieux, celui des connaissances humaines; de l’autre, comme un temple consacré à l’étude. Un pareil édifice doit donc être disposé de manière à ce qu’il y règne la plus grande sûreté et le plus grand calme. C’est d’après ces observations que l’on a composé le projet de bibliothèque que l’on verra planche 10.” (Ebd., S. 55)

²⁰⁷ Weder Originalität noch Erhabenheit absprechend, kritisierte Léon de Laborde dennoch erheblich Boullées Bibliotheksentwurf in der Quelle von 1845, besonders weil er ihm wenig praktikabel erschien: “(…); l’architecte Boullée eut alors une idée à laquelle on ne peut refuser ni la nouveauté, ni une certaine grandeur; (…).” Und etwas weiter: “Pour tout hommes sensé, ces idées ont fait leur temps: à d’autres besoins, d’autres programmes. Ce que nous cherchons, c’est un plan raisonné, un système d’aménagement des livres qui réponde aux principes que nous avons établis, la conservation des livres, la facilité des recherches, la tranquillité des études.” (Laborde, Etude sur la Construction des Bibliothèques, 1993, S. 8) Die dort vorgetragene Kritikpunkte scheint Durand aber schon erkannt zu haben, da er seinen Bibliotheksentwurf nach einem anderen Programm schuf. Dieser war dem Kritiker Laborde wohl weniger bekannt, weil er ihn in seiner Studie nicht anführte.

Bibliothek erfolgreich abgeschlossen zu sein, so daß der Jüngere die Bauaufgabe nach dem utilitaristischen Prinzip bürgerlichen Verständnisses konkretisieren konnte: für das Kulturgut einen sicheren Verwahrungsort zu schaffen, der für das Studium ebenso das Gebot der Ruhe erfüllt. Zudem sollte das Hauptgebäude von allen anderen Einrichtungen einer Bibliothek isoliert sein, weshalb vier kleinere Gebäude in den Ecken der Umfassung angeordnet sind, in denen die Wohnungen des Aufsichtspersonals sowie Druckereien und Lagerräume unterzubringen sind (Abb. 130)²⁰⁸. Dem praktischen Anliegen des immer deutlicher geforderten Brandschutzes folgend, ist die Bibliothek dann gleichfalls aus Stein zu konstruieren²⁰⁹. Aus allem schloß Durand:

“Durch diese Gesamtanordnung (wäre sie) vor jeglichen Gefährdungen von außen sicher; die besondere Disposition der Lesesäle, die alle auf einen Mittelpunkt zustreben, wo sich die Bibliothekare aufhielten, würde für Ordnung sorgen und die Aufsicht im Inneren erleichtern. Das von oben kommende Tageslicht erhellt die Säle und läßt daher eine größtmögliche Oberfläche für Schränke übrig, die die Bücher verschließen, und es wäre zugleich der benötigten inneren Sammlung dienlicher.”²¹⁰

Aus Sicherheitsgründen sind die Unterkünfte des Personals und die anderen Einrichtungen von der Bibliothek zu trennen, weil dort Feuer benötigt wird, wie das Hauptgebäude im Zentrum primär nach utilitären Kriterien entworfen wurde, damit das Lesepublikum besser zu beaufsichtigen ist. Aus dem Grund strahlen von der Mitte acht regelmäßig verteilte *Büchergalerien* aus, die von einem äußeren, ringförmigen Umgang zusammengehalten werden, so daß sich das auf zweistufigem, niedrigem Sockel ruhende Hauptgebäude nach dem Grundriß wie ein Rad mit Nabe, Speichen und Felgen zeigt, umgeben von einer

²⁰⁸ “Une enceinte aux angles de laquelle sont placés les logements des bibliothécaires, les corps-de-garde, et tous les autres bâtiments où l’on peut avoir besoin de feu, sépare la bibliothèque proprement dite, l’isole de tout autre édifice.” (Durand, *Précis des leçons d’Architecture*, Bd. 2, 1809, S. 55) Nach der publizierten Tafel 10 befinden sich die Wohnungen des Personals an der unteren Kante des quadratischen Grundrisses (Abb. 130/C), wohingegen die oberen Gebäude für Druckereien und Depots bestimmt sind (Abb. 130/D).
²⁰⁹ “Sa construction, toute en pierre, achève de la défendre contre le danger des incendies.” (Ebd.)

²¹⁰ “A l’abri de toute atteinte extérieure par sa disposition générale, la disposition particulière des salles de lectures, tendants toutes vers un centre où seraient les bibliothécaires, assurerait l’ordre et faciliterait la surveillance dans l’interieur. Les jours qui éclairent les salles venant du haut, en laissant le plus de surface possible pour les armoires qui renferment les livres, seraient en même temps les favorables au recueillement dont on a besoin.” (Durand, *Précis des leçons d’Architecture*, Bd. 2, 1809, S. 55 f)

äußeren Statuenkolonnade in dorischer Ordnung²¹¹. Sodann sind an die Innenseite des Radkranzes die Lesesäle der Handschriften- und Medaillensammlung gelegt (Abb. 130/B), wodurch diese noch zusätzlich geschützt sind.

Unter ‚geschichtlichem Vorwand‘ betrachtet, dürfen wir in der zentrierten Distribution von Galerien womöglich das damals diskutierte pseudo-antike Vorbild ‚römischer Bibliotheken‘ erkennen²¹², welches Durand ergänzend in das Ideal eines rahmenden Kreises bettete. Auf dem gedanklichen Fundament einer angenommenen humanistischen Tradition entworfen, wo noch nicht vorgesehen war, daß sich im überkuppelten und mit einem eingelassenen Plateau ausgezeichneten Zentralkörper der Lesesaal befindet, ist das Zentrum nun zweckgebunden den Aufsichtsplätzen der Bibliothekare vorbehalten, welche die galerieartigen Lesesäle bewachen, wo die Büchersammlung in verschließbaren, von Rundbögen gegliederten Wandschränken eingerichtet ist. Als Beleuchtung dient das von oben einfallende Tageslicht, die ‚gedankliche Sammlung‘ fördernd, indes wird der Abschnitt zur öffentlichen Bibliothek mit den folgenden Worten beendet:

“Die Säulenhallen schließlich, die den Hauptteil des Bauwerkes umgeben, sowie die Bäume, die den Vorplatz beschatten, böten überdachte und unüberdachte Wege, auf denen man mit ebensoviel Freude wie Ruhe meditieren oder sich unterhalten könnte.”²¹³

Durand zwingt seinen Bibliotheksentwurf fast gewaltsam in einen antiken Bezugsrahmen, um dem zeitgenössischen Gedanken eines geschichtlichen und ästhetischen Neubeginns auch für diese Bauaufgabe nachkommen zu können, indem er dem Leser mit einem Mal wieder die Möglichkeit eröffnet, im ringförmigen Säulenumgang oder unter den Bäumen der äußeren Umfassung seinen Gedanken auch mit anderen nachzusinnen - entsprechend den Überlieferungen zur griechischen Stoa oder zum römischen Xysto. Doch wird

²¹¹ Werner Szambien vermutete, Durands Bibliothek sei bereits vor der Veröffentlichung um 1786/87 entworfen worden, und begründete dies mit deren radialer, von Säulen umgebener Disposition. Vgl.: Szambien, Durand, 1984, S. 56, besonders Anm. 2. Bibliotheken auf dem Ideal des Kreises angeordnet und von Säulenstellungen umgeben, waren allerdings schon länger bekannt, weshalb darin kaum ein Grund für den Datierungsvorschlag gesehen werden kann. Die von Szambien angegebenen Vergleichsbeispiele von Louis Trouard (1729-1797) und Jean-Baptiste Lefèvre (1766-1798, Schüler von ersterem) lassen eigentlich nur den Schluß zu, daß dem Sujet damals eine größere Aufmerksamkeit geschenkt wurde als zuvor. Es war eben die Zeit, als auch Boullée an seinen Bibliotheksprojekten arbeitete.

²¹² Vgl. S. 343 f.

²¹³ “Enfin, les portiques qui environnent la partie principale de l’édifice, ainsi que les arbres dont le parvis est ombragé, offriront des promenades couvertes et découvertes dans lesquelles on pourrait méditer ou s’entretenir avec autant de plaisir que de tranquillité.” (Durand, Précis des leçons d’Architecture, Bd. 2, 1809, S. 56)

damit die kognitive Geistestätigkeit vom notwendigen Substrat des Erfahrungshorizontes vorübergehend abgeschnitten, während die in Büchern gefaßten Teil-Erkenntnisse sinnfällig im *Weltrad der Geschichte* zusammengeführt und in einen ästhetischen Klassizismus transponiert sind, weil die Bibliothek einen pseudo-antiken Studientempel vorstellt. Dessen archetypischen Formelemente wie auch die Vorstellung eines ‚recueillement‘ sind aber der jüngeren Theoriebildung entnommen, nur daß dort die Sinnstiftung im Kuppelraum verortet war, der bei Durand nur noch ein utilitärer Verteilungsraum im Zentrum ist, wie auch das Oberlicht wohl aus rein praktischer Sicht einen Vorzug erhielt. Daneben liegt dem Grundriß das von einem Quadrat umgebene Rund vor, eine den Bildungsutopien entlehnte *Gemeinschaftsplanimetrie*.

Zur Formulierung neuer Maßstäbe kreuzen und verschränken sich in Durands Bibliotheksentwurf Bewahrung und ästhetische Erneuerung auf intrikate Weise, indem er aus verschiedenen Traditionsbeständen Elemente für eine öffentliche Bibliothek substrahierte. Dabei fokussierte er die Bauaufgabe einer Bibliothek als *öffentliches Kulturdenkmal* vor allem auf die soziale Identität, deren politische Bedeutung sich jetzt allein über „die Souveränität des aus eigener Kraft sich emanzipierenden Bürgertums“ definiert, das „an die vorrevolutionäre Kultur der Aufklärung anknüpfen konnte“²¹⁴. Aufgrund dessen ruht der weitläufige Entwurf primär auf dem Modell einer *Gemeinschaftsarchitektur*, dessen Hauptgebäude auf einem niedrigen Treppenunterbau steht, unterbrochen von Gruppenplastiken, während die bedeutende Menge an Büchern praktischerweise in *Büchergalerien* eine Aufstellung findet, die nun auch als Lesesäle dienen. Darin wird das kulturelle Gedächtnis als gemeinschaftlicher Bestand historischer Überlieferung als eigener Wert verstanden und die Reflexion als ein anderer, womit die reflexive Identitätssuche zum Schönen dem nach antiker Vorstellung legitimierten Individuum überantwortet wird, während dem bürgerlichen Staat die Aufgabe obliegt, den überkommenen nationalen Bestand zu schützen, der einstmals das Gedächtnis des Adels repräsentierte, worin er lebte.

Mit der Wendung zum *öffentlichen Kulturdenkmal* wird der Traditionsbestand aus fürstlichem Haushalt eindeutig an das bürgerliche Bewußtsein anschußfähig, ohne zugleich vergegenwärtigt werden zu müssen, was nicht der Staat, sondern nur dessen Mitglieder erfüllen können. Mittels zeitentrückter Bauformen geschaffen, wird aber der Gedanke einer fortschreitenden *Weltgeschichte* im Grundriß sinnfällig vor Augen geführt, wobei der Architekt für die öffentliche Bibliothek kein Erkenntnismodell eines öffentlichen

²¹⁴ Harth, Zerrissenheit, 1988, S. 223.

Räsonnements mehr statuiert. Nach bürgerlichem Verständnis entwickelte Durand eine Bibliotheksarchitektur, deren Funktion darin besteht, den als national begriffenen Sammlungsbestand - die *cognitio sine causa* - der interessierten Öffentlichkeit für ein neu zu definierendes Geschichtsbewußtsein gegenüber offenzuhalten. Daher integrierte er wohl ganz pragmatisch eine *Herrscher-* in eine *Gemeinschaftsarchitektur* und richtete den Gesamtentwurf nach den bürgerlichen ‚Zweck-Mittel-Kategorien‘ aus, wodurch der Denkmalgedanke erstmals in der Geschichte utilitaristisch ausgelegt wurde.

Eine Standardisierung von Architektur, worin ja Durands Zielsetzung in seiner Lehrtätigkeit lag, konstituiert sich somit zuerst im Nachleben von Formen, die, auf reine Floskeln verdünnt, vor dem Hintergrund eines pseudo-antiken Willens noch als überkommene Baufähigkeit erkennbar bleiben. Für eine neue Gesellschaft, deren nationaler Kulturbestand menschlicher Erkenntnis nicht mehr in die Vorstellung einer universellen Harmonie mündet, sondern in den Dienst eines antikisiert Schönen gestellt wird, kann der unmittelbar davor errichtete Baubestand, wie es der Autor eingangs kritisierte, nicht mehr als Vorbild dienen. Im Sinne einer epochalen Erneuerung wird das Ästhetische in seine Rechte gehoben, woraus das Bürgertum damals seinen Kulturbegriff schöpfte und woran es die Vorstellung eines „ästhetischen Staates“ knüpfte²¹⁵. Für diesen ließ Durand die öffentliche Bibliothek als pseudo-antiken Studentempel entstehen, den er mit einer Statuenkolonnade in dorischer Ordnung umgab und in dessen Schatten nun Studierende verweilend wandeln dürfen. Im *Schönen* liegt also die Vollendung *edler Größe*, doch wird deren architektonische Ausprägung nicht mehr mit dem *Langbau* identifiziert, sondern als Träger „eines staatlichen Gesamtwillens“²¹⁶ mit dem *Zentralbau*. Nach Durands Darstellung hallt auch keine Bindung an die alte Gesellschaft mehr nach wie in Boullées Entwurf, er konzipiert eine öffentliche Bibliothek allein nach den errungenen Prämissen einer bürgerlichen Gesellschaft, so daß für diese Öffentlichkeit die neu gegründete Nationalbibliothek funktionsfähig wird, indem Durand dafür sorgte, daß der Sammlungsbestand einen sicheren Aufbewahrungsort erhält, daß darin ein ordnungsgemäß mechanischer Ablauf möglich ist, wofür Bibliothekare das Lesepublikum beaufsichtigen²¹⁷, und daß die für den Leser notwendige Ruhe zum

²¹⁵ Harth, *Zerrissenheit*, 1988, S. 228.

²¹⁶ Warnke, *Politische Architektur in Europa*, 1984, S. 15.

²¹⁷ Welche verhängnisvollen Folgen entstehen, wenn Bibliothekare zu Chefs von Bibliotheken erhoben werden, die sich nach Durands Entwurf im pantheonähnlichen Zentrum aufhalten, merkte etwas später Laborde kritisch an: “Dès ce moment, comme le bibliothécaire parlait en maître, la bibliothèque n’eut plus rien de commune avec les arts. Il fallait, disait-on, emmagasiner des livres, et voilà tout. On ne voulait se préoccuper que de

Studium hergestellt ist. Für die Bauaufgabe einer öffentlichen Bibliothek sind die genannten Bedingungen nur noch einzuplanende funktionale Notwendigkeiten, für die kein spezifischer Ausdruck mehr gesucht werden muß und deshalb aufgegeben werden können. Einzig der Gedanke an ein *öffentliches Kulturdenkmal* wird zur Aufgabe künstlerischer Auseinandersetzung erhoben.

V. RÜCKBLICK MIT AUSBLICK

In seinem Vortrag zu „Heidnisch-antike(n) Weissagungen in Wort und Bild zu Luthers Zeiten“ führte Aby Warburg erstmals den Terminus des „Denkraumes“ als begriffliche Verräumlichung kritischen Reflexionsvermögens ein. Damit schuf er für die Fachwelt einen Ausdruck, um signifikant die ersten Initiativen neuzeitlicher Bemühungen zu fassen, als der faustische Geist den Verführungen überkommener magischer Kräfte nicht mehr einfach erliegen wollte, sondern dazu eine reflektierte Distanz suchte, um weiter fortzufahren: „Athen will eben immer wieder neu aus Alexandrien zurückerobert sein.“¹

Für eine solch geistig-relativierte Rückeroberung kultureller Zusammenhänge mußte damals „Alexandrien“ aber zuerst zurückerobert werden, was durch die Renaissance eingeleitet und im Barock zu Ende gebracht wurde. Konsequenterweise mußte erst in dieser Epoche für eine weltliche Universalbibliothek, womit die genannte antike Bibliothek identifiziert wurde, eine profane Architektur geschaffen werden, auch wenn zum Ende des 16. Jahrhunderts berühmte Sammlungen eine malerische Ausstattung schon erhielten. Deren Räume waren aber primär durch konzeptionelle Bildprogramme und noch wenig durch die Einsicht geprägt, der Bibliothek eine ihr angemessene architektonische Form verleihen zu müssen. Welche Überlegungen dafür im Barock zugrunde gelegt und entscheidend wurden, ergab der geführte Rekurs durch die architekturtheoretische Debatte.

Den vorherrschenden Verhältnissen nach wurden mehrere Bibliothekskonzepte vorgeschlagen, jedoch waren für die *öffentliche Bibliothek* nur zwei Modelle bestimmend: die für den repräsentativ-öffentlichen Staatshaushalt geschaffene *Büchergalerie* und die den gedanklichen Bestrebungen der Aufklärung nachkommende, überkuppelte Bibliothek, weil sich hier der aufgeklärte Geist im *Denkraum* komfortabel einrichten konnte, wie uns dies durch Johann Friedrich Stockhausens Äußerung zur Bibliothek nahegelegt wurde. Damit wurde zwar nicht der durch den Methodenwechsel aufgebrochene Zwiespalt zwischen Natur und Geist aufgehoben, der durch die zunehmend empirische Verdinglichung der Welt und den Verlust der unmittelbaren Anschauung eintrat, doch mit der Wendung, in der

¹ Warburg, *Heidnisch-antike Weissagungen in Wort und Bild zu Luthers Zeiten* (1920), 1932, S. 534.

überkuppelten Bibliothek den Lesesaal einzurichten, wurde schon mal dem Subjekt die Aufgabe überantwortet, Lösungsvorschläge für den Zusammenhalt vorzubereiten, wofür die Büchersammlung als Aggregat bildender Denkprozesse und die Bibliothek als öffentliche Institution erkannt wurde. Erst mit der vorgenommenen Aufgabenverteilung wurde der Begriff "Bibliothek" mit dem Bauwerk identifiziert und die Sammlung als Arbeitsinstrument des denkenden Subjektes verstanden.

Die von Leonhard Christoph Sturm am Anfang des 18. Jahrhunderts sprachlich vorstrukturierte idealistische Bibliothek im *harmonisierten Denkraum* kam der Konzeptionierung nach der von jüngeren Theoretikern geforderten Natur ihrer Form entgegen, so daß die Nachwelt das formulierte Ideal mit einigen Änderungen in den Schwerpunktsetzungen weiterhin aufnehmen konnte. Der kulturelle Anspruch lag dabei in der Schaffung eines vernunftmäßigen Bewußtseins, was die Aufklärung auf breitem Niveau anstrebte und das erst durch die Einrichtung der überkuppelten Bibliothek an den verschiedensten Orten in Erfüllung ging. So war das Modell zum ausgehenden 18. Jahrhundert sowohl im privaten Wohnhaus als bürgerliche Bibliothek, in Universitäten als wissenschaftliches Instrument integrationsfähig als auch zuletzt als freistehender Zentralbau in der Verkörperung eines Weltgebäudes vorstellbar. Letzterer stand für eine kulturell vergeistigte Wirklichkeit und blieb nach der durchgesehenen Literatur sogar für Anton Ortner noch wirksam, dessen Zentralbauentwurf im Inneren einen zweigeschossigen Lesesaal besitzt (Abb. 131). Daher erschien es als angemessen, den *harmonisierten Denkraum* als *Bibliothek der Aufklärung* zu definieren, unter deren Kuppel die sinnstiftende Tätigkeit sinnbildlich zusammengeführt wurde.

Für die *Büchergalerie* waren vor allem die vom Hof gestellten Gebote nach Repräsentation bestimmend, um Macht und Reichtum zu demonstrieren und um in Friedenszeiten Souveränität sinnfällig durch die gesammelte Universalhistorie zu stützen. Nach den Darstellungen empfingen dort der Herrscher und seine Gäste vor allem sinnliche Erbauung, weil im repräsentativen Wandeln kaum inhaltliche Zusammenhänge erkannt wurden, was auch weniger im Aufgabenbereich des Hofes lag, so daß zuerst die Wissenschaft aus den bisherigen und neu zu ermittelnden Erkenntnissen eine universelle Sinnschöpfung suchte. Daraus erschloß sich die bürgerliche Gesellschaft zum ausgehenden 18. Jahrhundert ihren öffentlich definierten Kulturanspruch, womit das Bürgertum an die vorrevolutionäre Kultur der Aufklärung anknüpfte. In der Erscheinungsweise einer *Büchergalerie* kam der Langbau aber noch angemessen der stetig anschwellenden, in die Bibliothek eingehenden

Buchproduktion entgegen und war selbst für die Massenbenutzung einer Gebrauchsbibliothek vorteilhaft, weshalb er bis zur Einführung von Büchermagazinen um die Mitte des 19. Jahrhunderts von Architekten weiterhin in Betracht gezogen wurde, häufig mit Oberlicht in den Lesesälen ausgeführt.

Eine Gebrauchsbibliothek mit Doppelrepositorien, wie sich die Magazinierung von Büchern bis dahin zeigte², wurde jedoch schon sehr viel früher von Theoretikern für die Kadetten-Companie oder Militärakademie vorgeschlagen, weil die Anwärter auf ein öffentliches Amt die dort erworbenen Kenntnisse später praktisch anwenden mußten. Eine Kritikfähigkeit in der als *Speicher des Fachwissens* reflektierten Bibliothek auszubilden, wurde von Mitgliedern solcher Einrichtungen nicht verlangt. Programmatisch wurde sie aber in die Projekte der Bildungsutopien verankert, worin entsprechend dem zeitgenössischen Bildungsbegriff die Ausbildung des an die Naturanlagen des Menschen gebundenen Vermögens angestrebt wurde, dessen intellektuelle Kultur im *Denkraum* erstmals eine adäquate Architektur erhielt. Dieser konstituierte sich inhaltlich durch einen methodisch veranstalteten Ablauf, bestimmt durch die Kriterien: disputieren, erinnern, rasonieren. Insoweit wurde damals schon kontinuierliches Erforschen reflektiert, woran Warburg mit der noch in Planung befindlichen "Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg" gleichsam anknüpfte, da er sie nach einem ersten Entwurf noch folgendermaßen beschrieb: "ein Laboratorium mit kulturwissenschaftlichen Versuchsinstrumenten"³. Hierfür wurde zwischen 1925 und 1926 eine elipsoide Bibliothek als Vortrags- und Lesesaal mit oben abschließender Glaskonstruktion von dem zuletzt tätigen Architekten Gerhard Langmaack (1898-1986) in Hamburg errichtet.

Ob die angeführten Quellen Warburg vertraut waren, oder ob er konkludent die Bestrebungen der Aufklärung verfolgte, ein kommunikatives Zentrum für einen Forscherkreis als Denkwerkstatt zu schaffen, ist dabei nicht ganz zu klären, doch erkannte er im "Denkraum" eine relativierend klärende Kulturfunktion. Auch darin zeigt sich schließlich ein zukunftsorientiertes Forschungsinteresse, dem am Vorabend der Französischen Revolution primär der Fortschrittsgedanke des Bürgertums zugrunde lag, weshalb die von Theoretikern entwickelten Entwürfe für spätere Epochen nicht folgenlos blieben. So wurde zum Beispiel

² Für eine Magazinierung von Großbibliotheken legte 1816 Leopoldo della Santa ein theoretisches Konzept vor, weshalb hierfür seine Schrift >Della costruzione e del regolamento di una pubblica universale biblioteca con la pianta dimostrativa< in der Forschung stets angeführt wird. Della Santas Lebensdaten waren leider nicht zu ermitteln.

der im Ansatz von Francesco Milizia formulierte Gedanke, Museum und Bibliothek zusammenzuführen, für den von 1854 bis 1857 gebauten Komplex des “British Museum” nach Entwürfen des Architekten Sydney Smirke (1799-1877) verwirklicht, worin die “British Library” einen von einer weit ausladenden Kuppel überspannten Lesesaal erhielt. Auch in die zwischen 1903 bis 1914 von Ernst von Ihne (1848-1917) gebaute “Preußische Staatsbibliothek” in Berlin wurde zentral ein überkuppelter Lesesaal integriert, womit für eine *öffentliche Bibliothek* die sinnstiftende Kulturaufgabe unter das Verdikt eines Gesamtwillens rückte, allerdings einer autonomen. In Manchester wurde seit 1928 von Emanuel Vincent Harris (1876-1971) sogar ein freistehender Rundbau für die “Central Library” errichtet.

Die Wirksamkeit der im Barock entwickelten Modelle für *öffentliche Bibliotheken* erkannte natürlich auch die eigene Zeit, wie es im Bau der “Bibliotheca Radcliviana” zu sehen ist (Abb. 10). Für die Wiener Hofbibliothek wurde sogar eine Verschmelzung von *Büchergalerie* und *Kuppelsaal* angestrebt (Abb. 7). Nach dem Raumeindruck behielt dabei die Galerie dennoch einen bestimmenden Anteil⁴, obgleich Darstellungen zur “Schule von Athen” um das Kuppelfresko mit einer Apotheose auf Karl VI. gruppiert wurden. Die “Schule von Athen” wie auch das ovale Mittelstück sind aber mit der Person des Kaisers verbunden, dessen Machtanspruch am Anfang des 18. Jahrhunderts durch den Neubau nach außen und innen herausragend zur Darstellung zu bringen war. Inwieweit Fischer von Erlach Sturms theoretisches Modell kannte und es daraufhin modifiziert in die Architektur einer *Büchergalerie* einfließen ließ, bleibt weiteren Forschungen vorbehalten. Die gefundenen Ergebnisse der geführten Fallstudie wie auch die Kenntnisse zu architektonisch gestalteten Kulturlandschaften mit Bibliothek, können jetzt allerdings als Korrektiv herangezogen werden.

³ Zitiert nach: Stockhausen, Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg, 1992, S. 109.

⁴ Dies läßt sich auch durch eine Tagebucheintragung Karls VI. vom 22. April 1727 belegen: “Galerie, Bibliotheksbau, sehr schön, zufrieden, alles wohl.” Zitiert nach: Buchowiecki, Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek, 1957, S. 31.



Abb. 1: Usellini, Bibliotheca magica, Detail, 1955



Abb. 2: Buno, Bibliotheca Augusta Ducalis, 1650



Abb. 3: Rowlandson, Old University Library, 1800



Abb. 4: Le Clerc, L'Académie des Sciences et des Beaux Arts, 1698



Abb. 5: Le Clerc, Ecclesia als Partnerin der Künste und Wissenschaften, 1694



Abb. 6: Beck, Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel, Aufriß, 1766



Abb. 7: Meytens und Werkstatt, Einzug der Prinzessin Isabella von Parma in Wien, Detail, 1760



Abb. 8: Coimbra, Bibliothek, 1728



Abb. 9: Mannheim, Schloßbibliothek, 1758



Abb. 10: Oxford, Bibliotheca Radcliviana, 1747

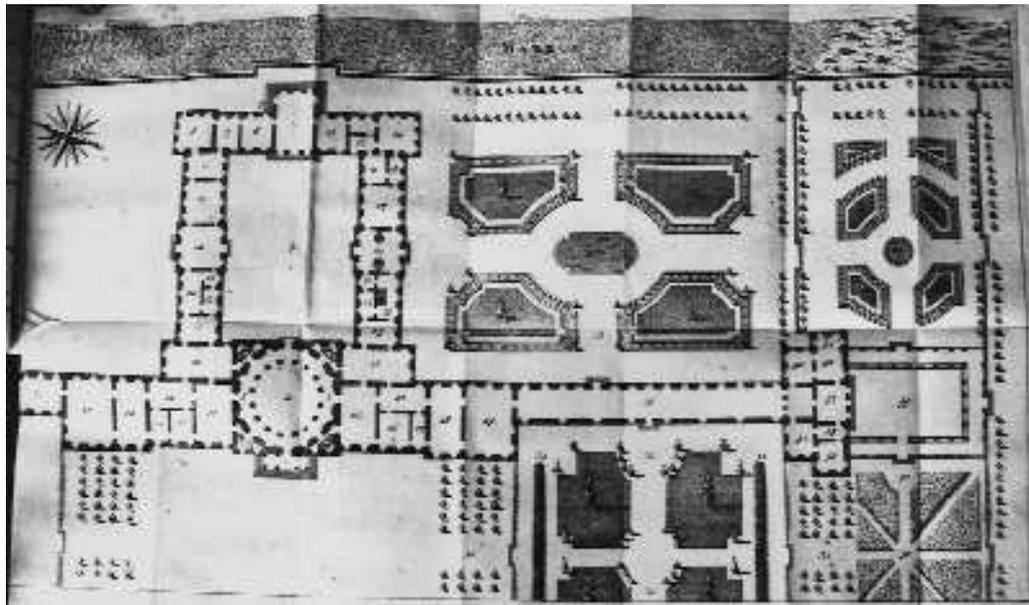


Abb. 11: Felibien, Villa Laurentiana bei Rom, Grundriß, 1699

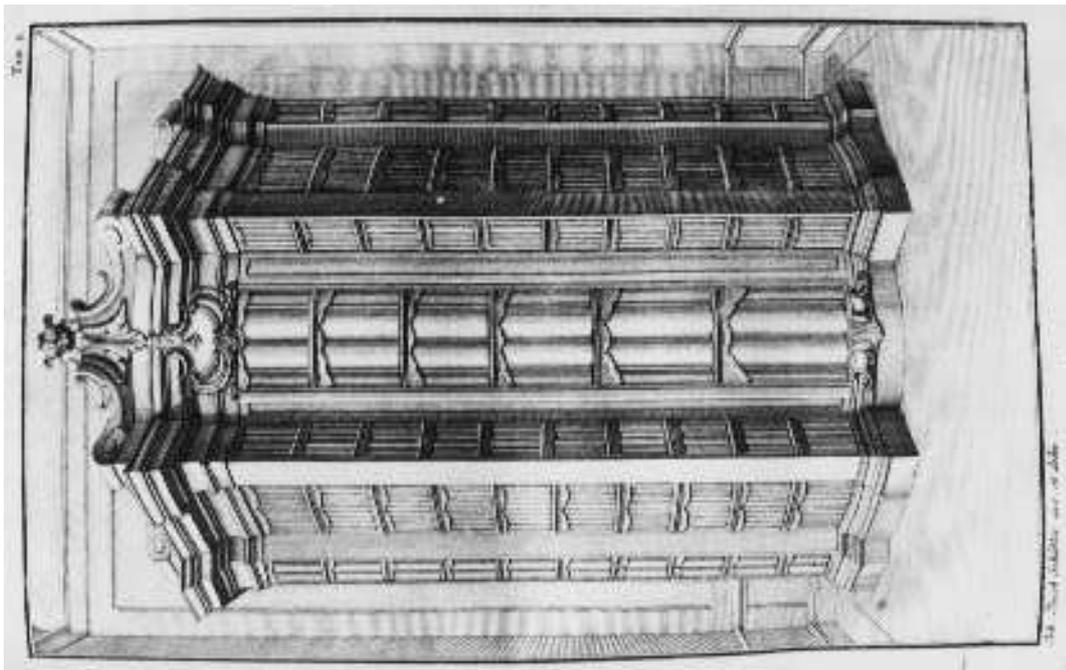


Abb. 12: Schübler, Bücherschrank, Ansicht, 1730

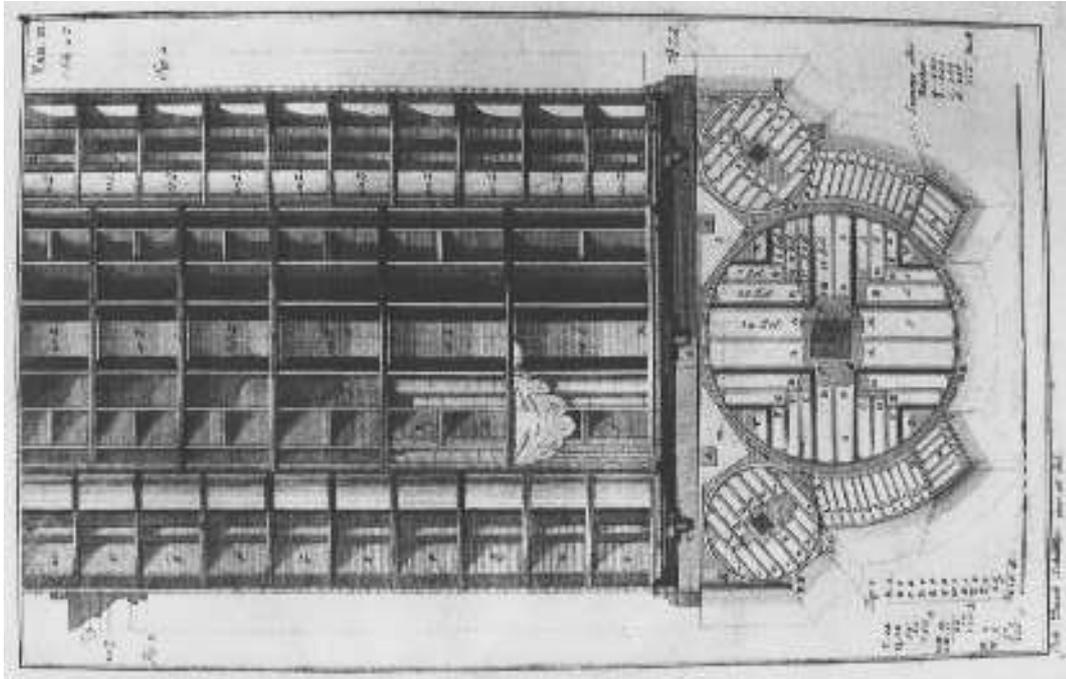


Abb. 13: Schübler, Bücherschrank, Einsicht, 1730

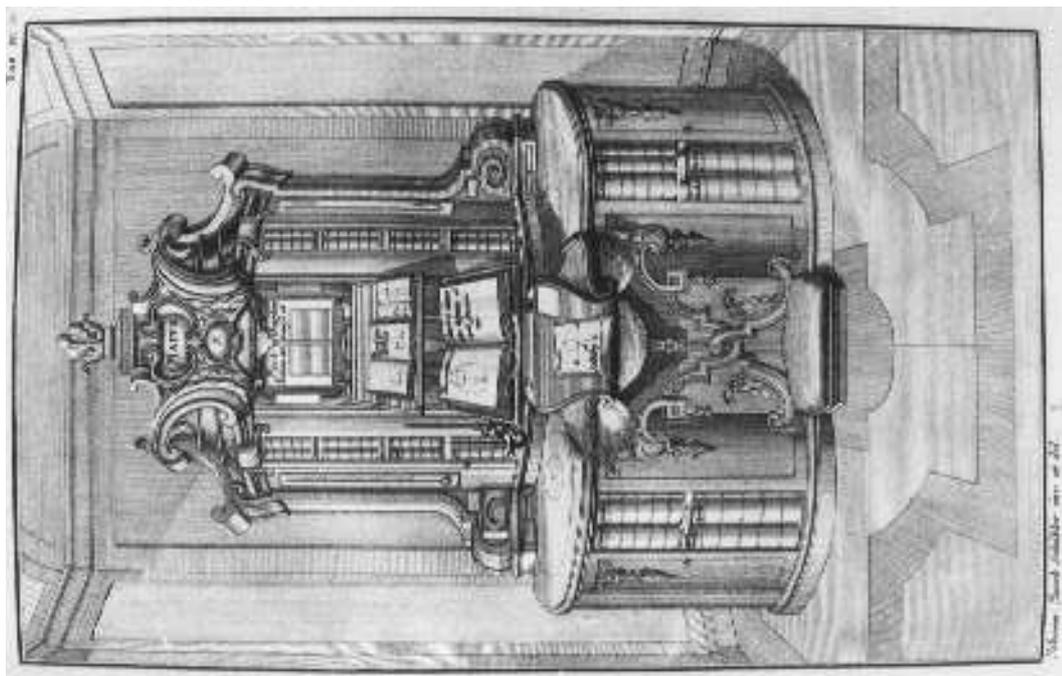


Abb. 14: Schübler, Hand-Repositorio, Ansicht, 1730

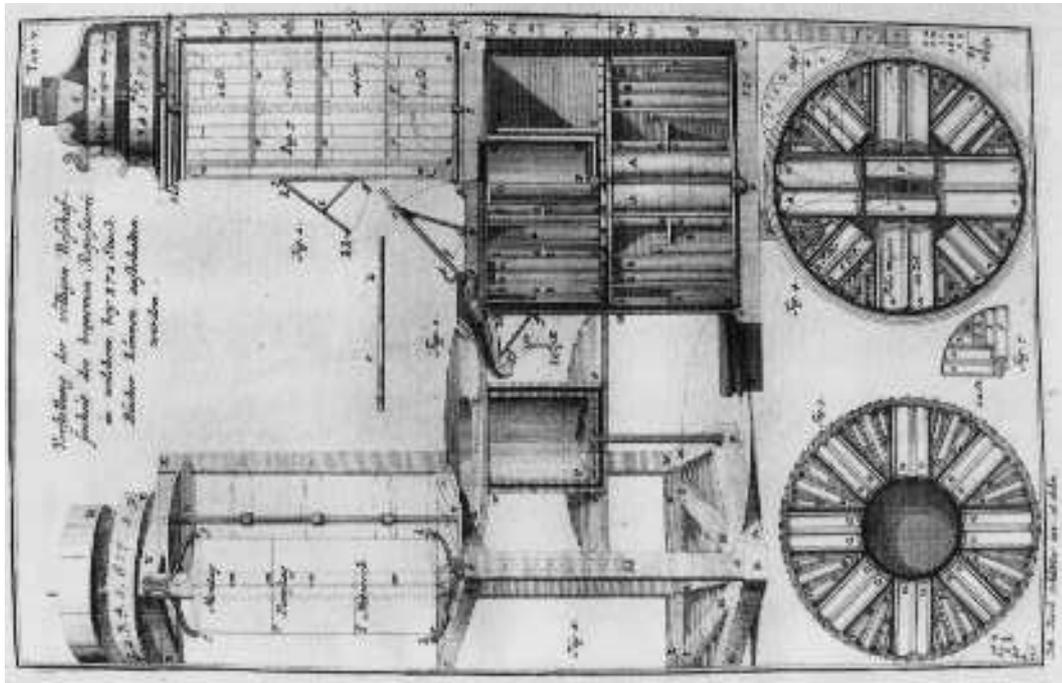


Abb. 15: Schübler, Hand-Repositorio, Einsicht, 1730

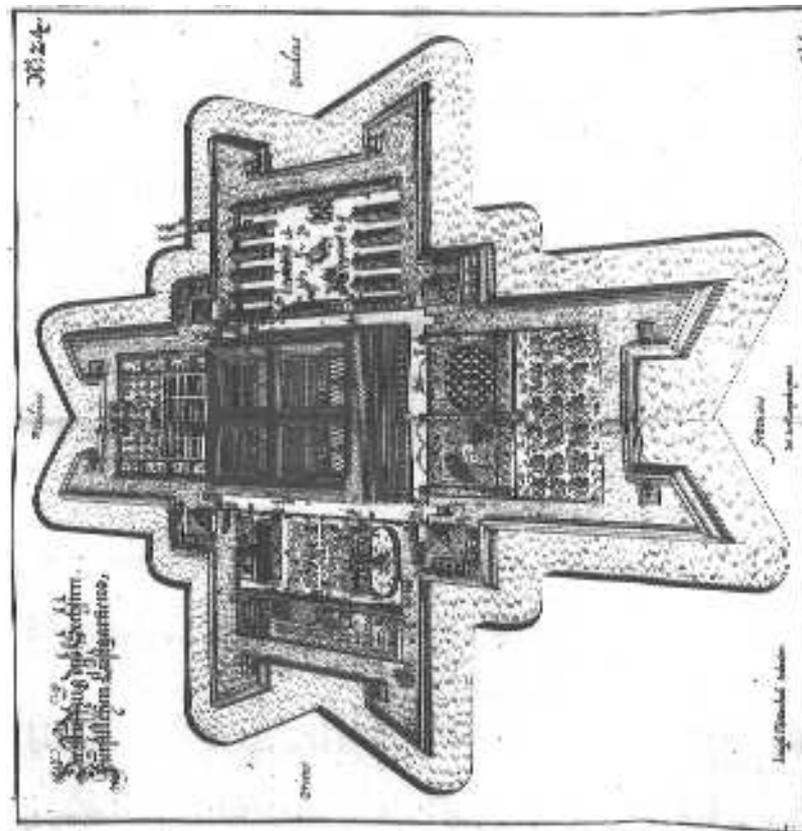


Abb. 16: Furtenbach d. Ä., Fürstlicher Palast, Aufsicht, 1640

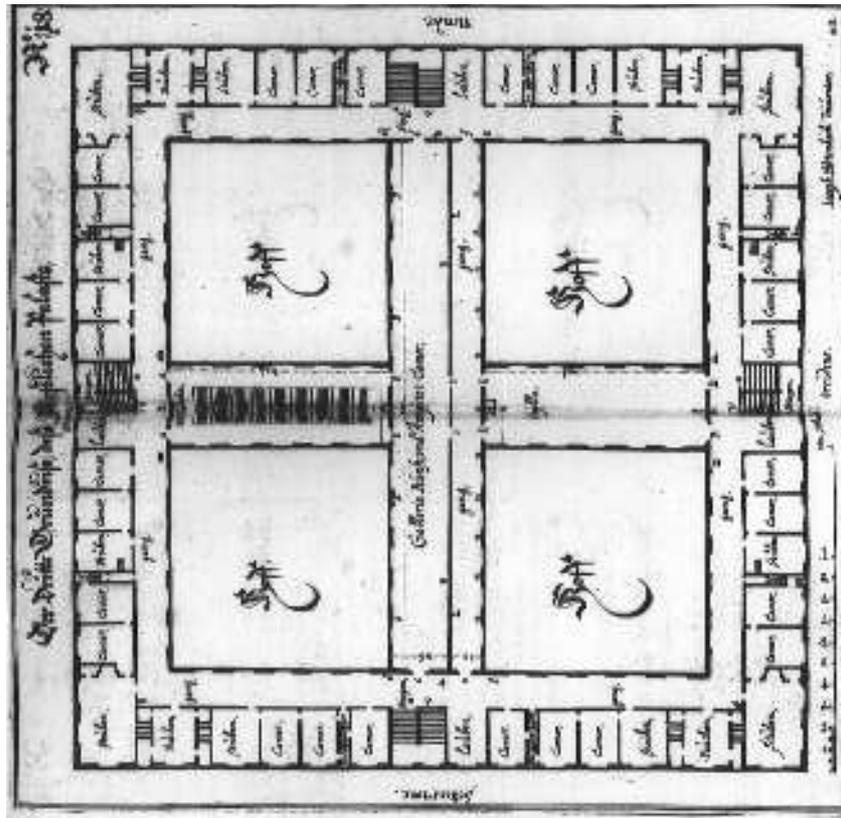


Abb. 17: Furtenbach d. Ä., Fürstlicher Palast, Grundriß des zweiten Obergeschosses, 1640



Abb. 18: Bartolozzi, Bibliotheca Medicea Laurentiana, 1750

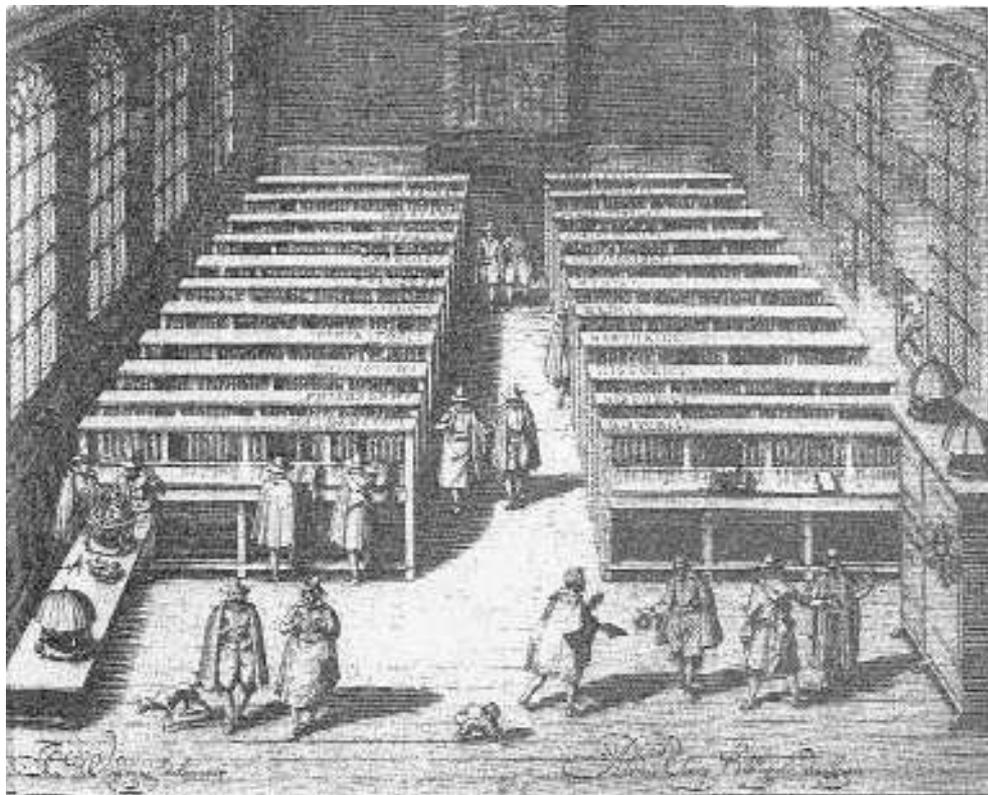


Abb. 19: Woudans, Universitätsbibliothek von Leiden, 1610

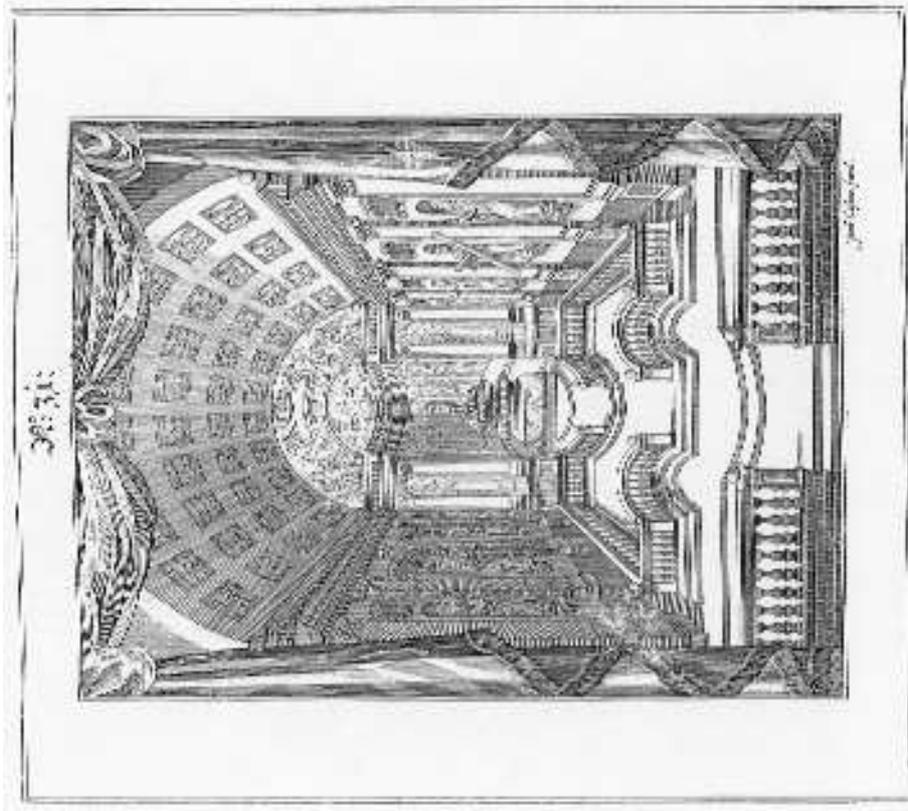


Abb. 21: Furttentbach d. Ä., Sepoltura Santa, 1628

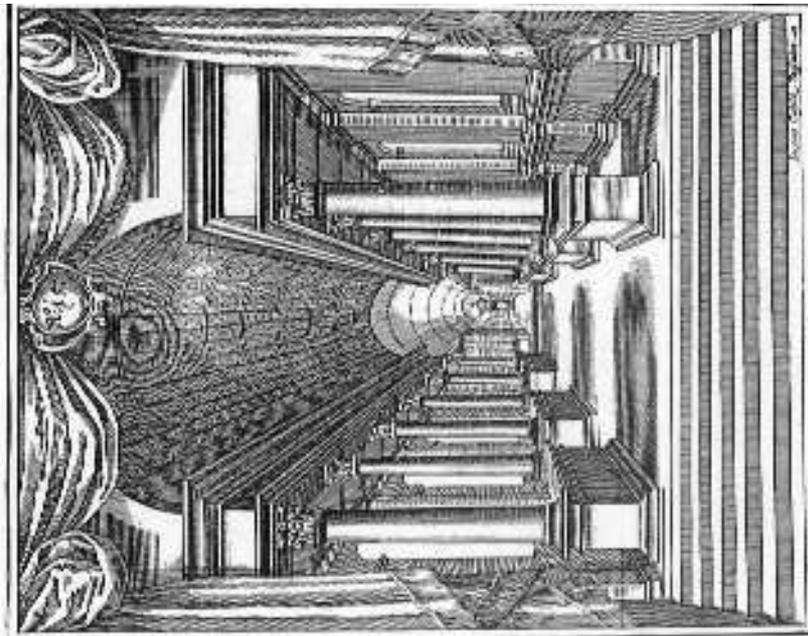


Abb. 20: Furttentbach d. Ä., Scenographie, 1627

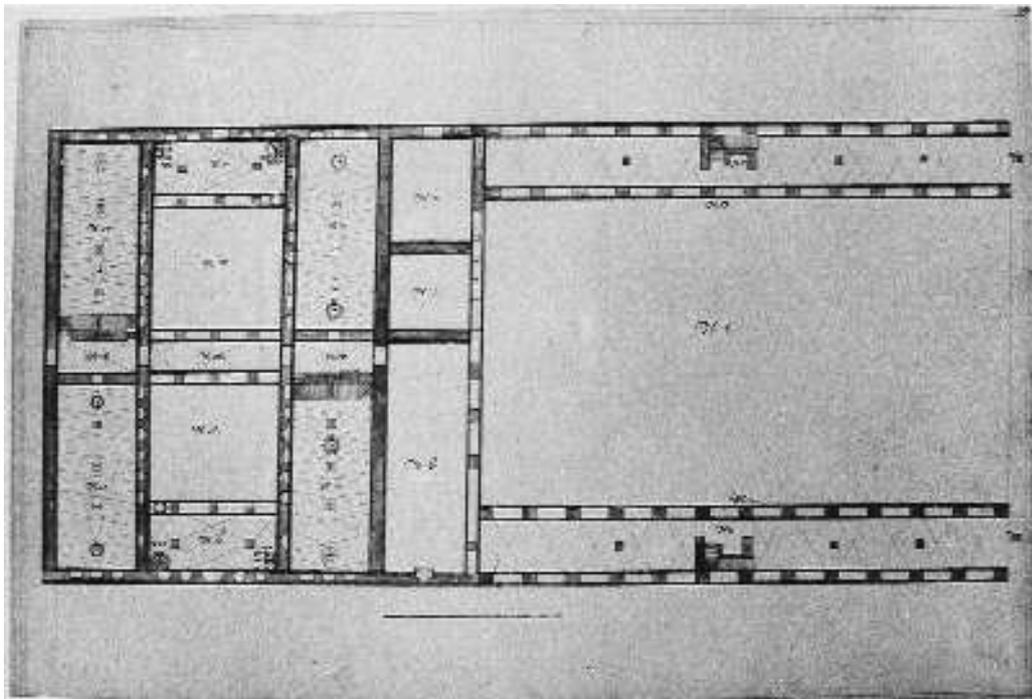


Abb. 22: Prämer, Anbau zu einem Palast für Leopold I., Grundriß des Untergeschosses

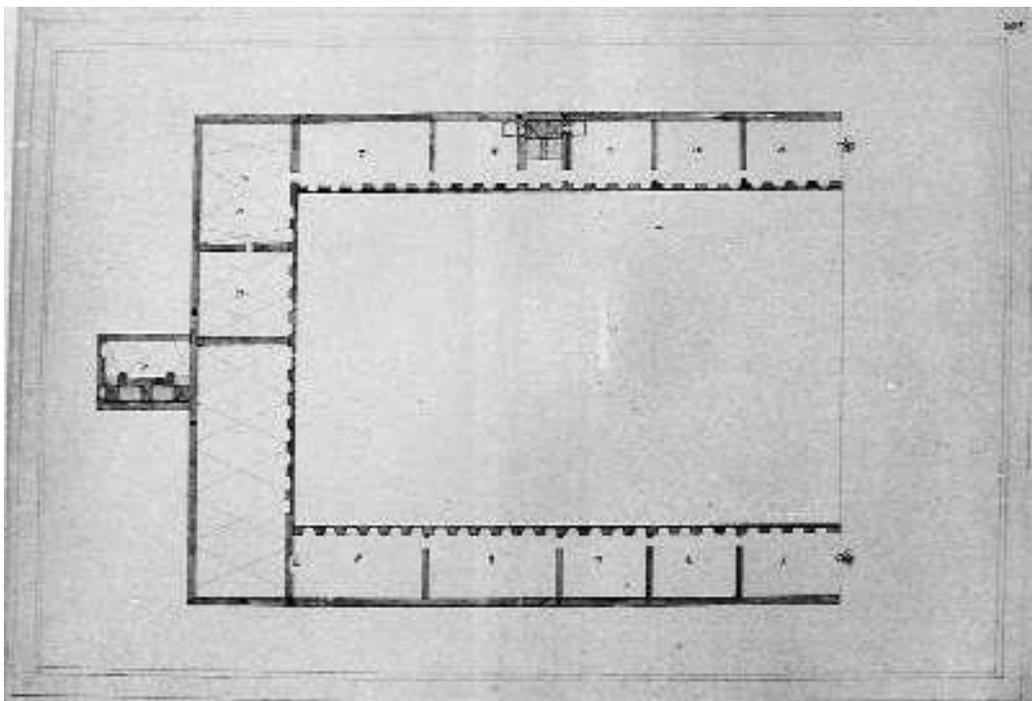


Abb. 23: Prämer, Anbau zu einem Palast für Leopold I., Teilgrundriß des ersten Obergeschosses

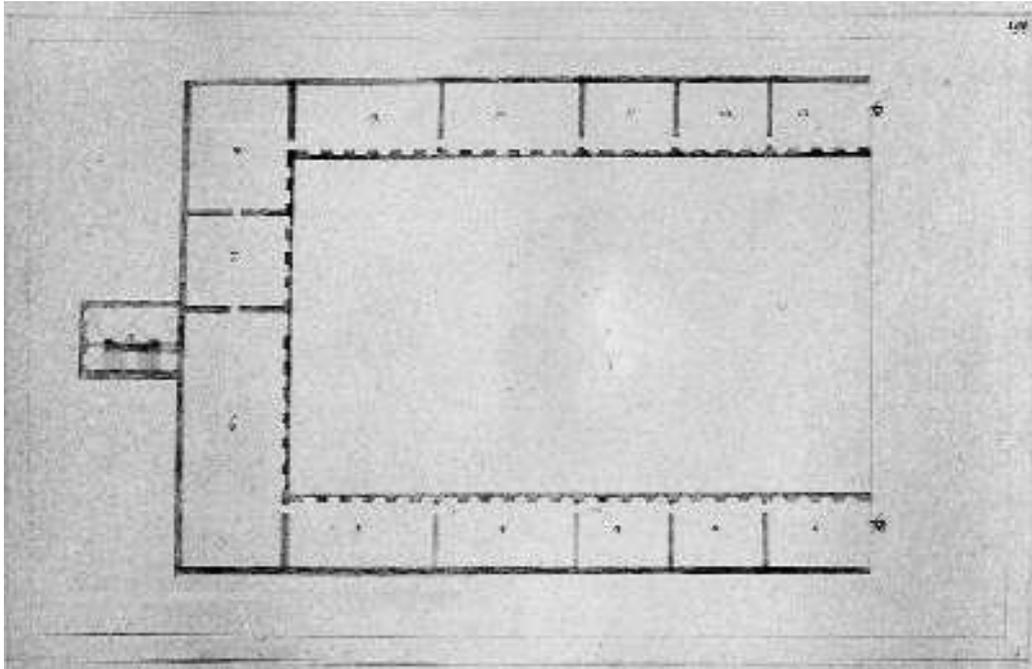


Abb. 24: Præmer, Anbau zu einem Palast für Leopold I., Teilgrundriß des zweiten Obergeschosses

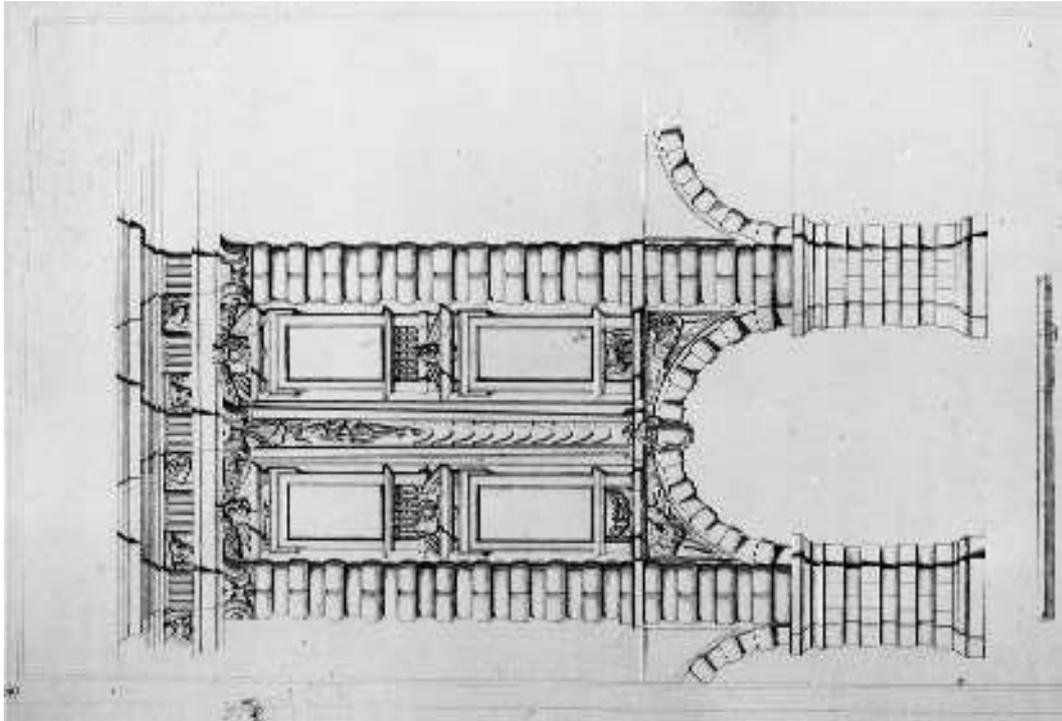


Abb. 26: Prämer, Fassadenteilriß zu einem Palast für Leopold I.

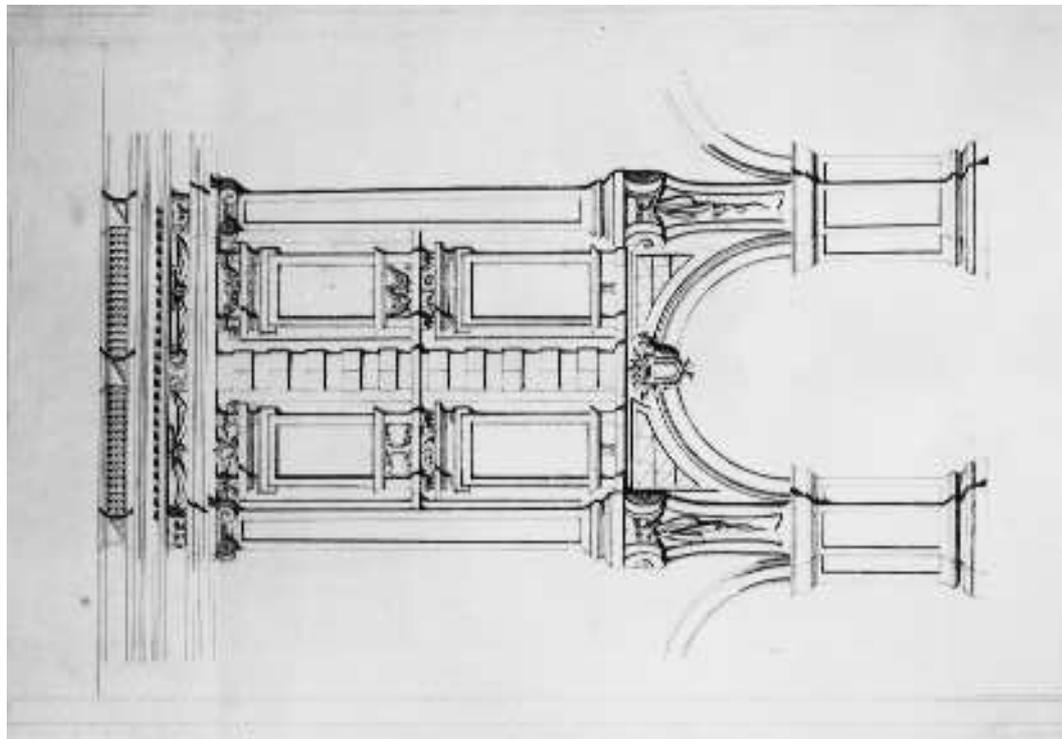


Abb. 25: Prämer, Fassadenteilriß zu einem Palast für Leopold I.



Abb. 27: Brown, Idealvorstellung zur Kaiserlichen Bibliothek und Raritätenkammer, 1686

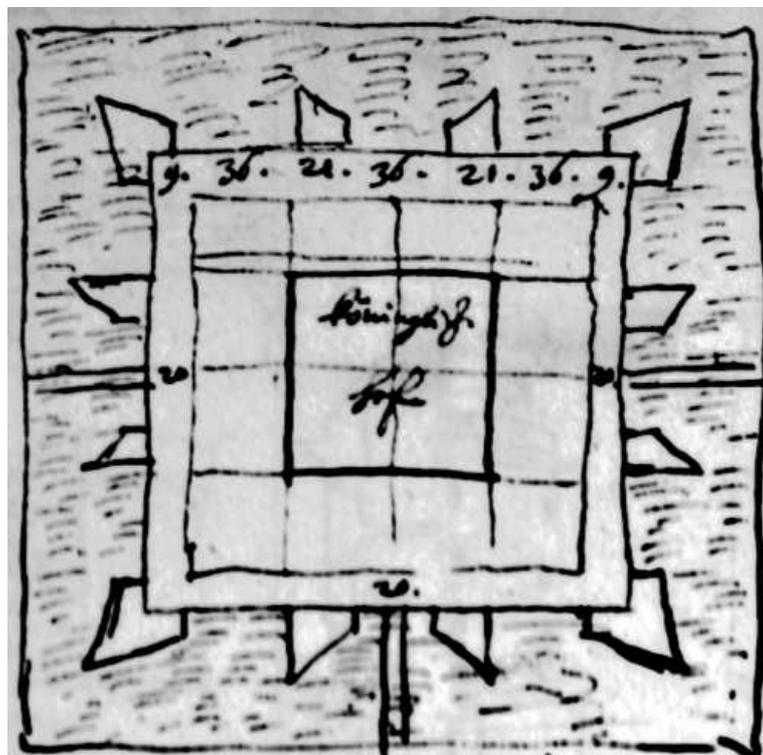


Abb. 28: Goldmann, Königlicher Hof, Grundrißskizze

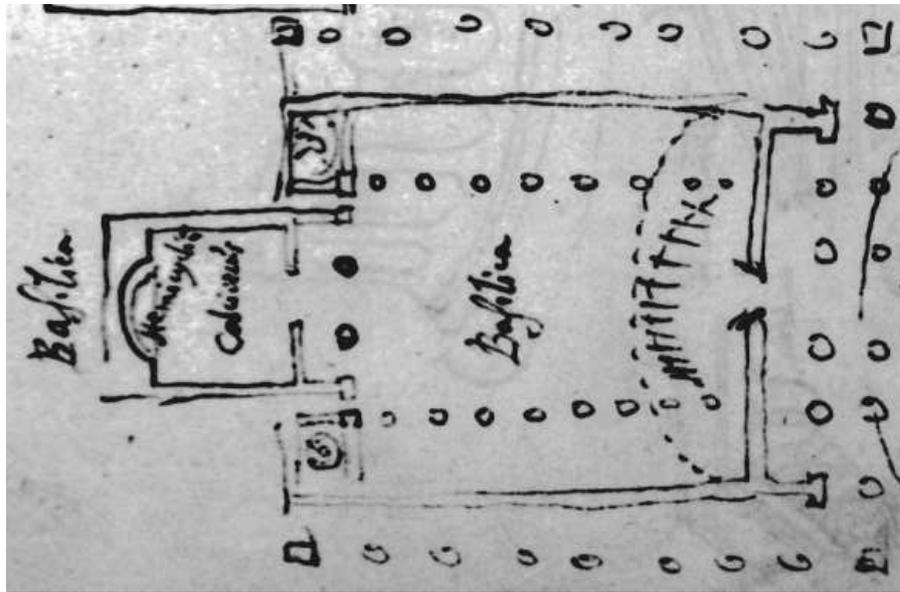


Abb. 30: Goldmann, Basilika, Grundrißskizze

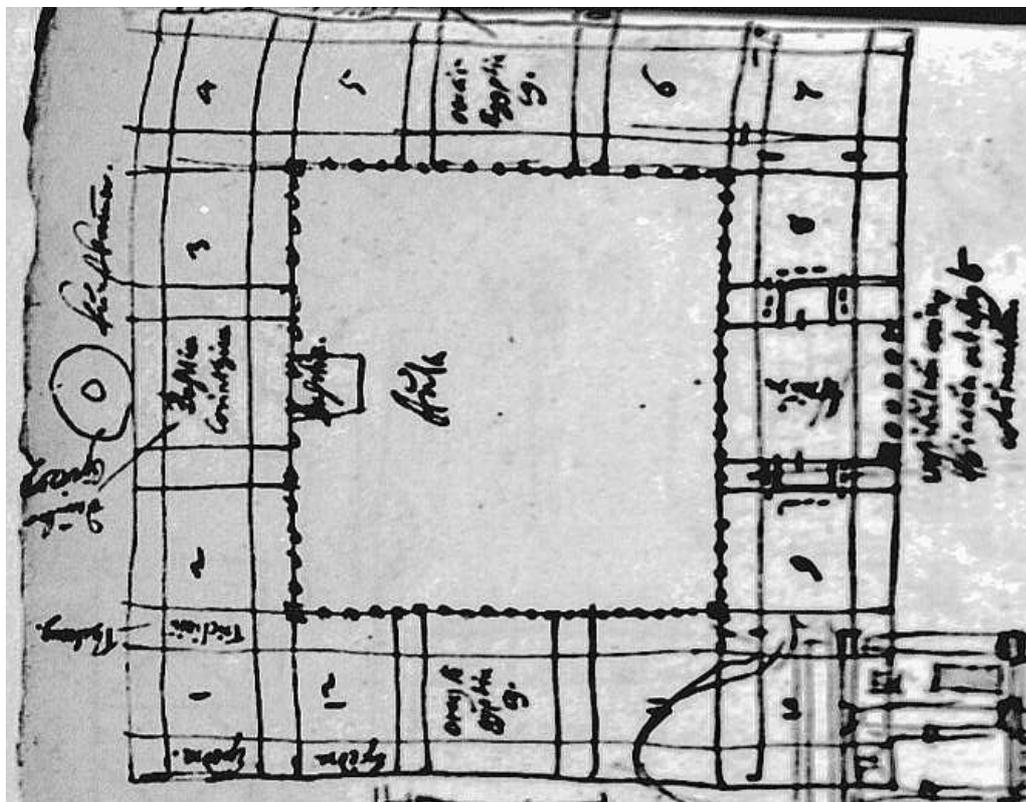


Abb. 29: Goldmann, Königlicher Palast, Grundrißskizze

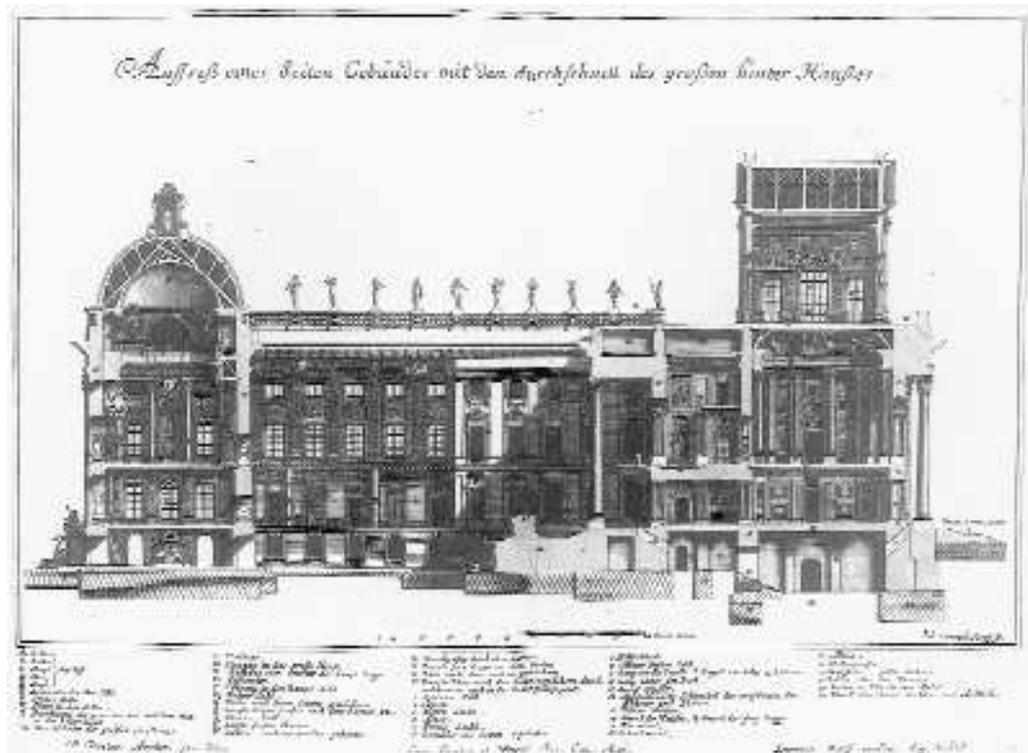


Abb. 31: Decker d. Ä., Fürstlicher Palast, Querschnitt, 1711



Abb. 32: Decker d. Ä., Fürstlicher Palast, Aufsicht, 1711

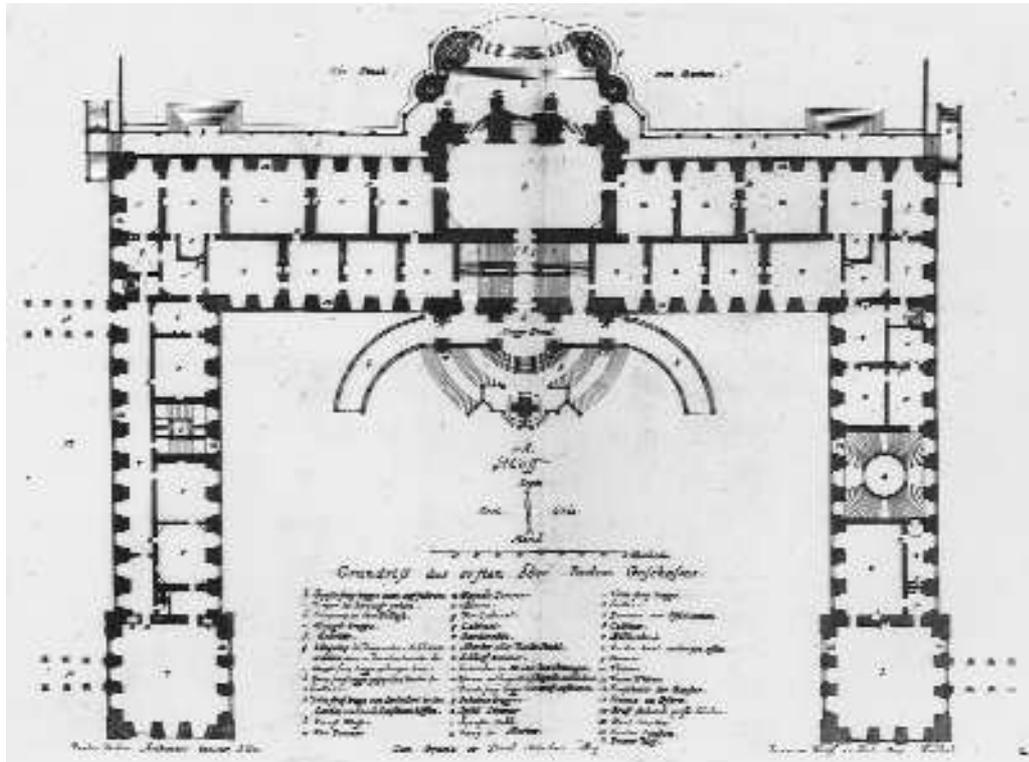


Abb. 33: Decker d. Ä., Fürstlicher Palast, Grundriß des ersten Obergeschosses, 1711

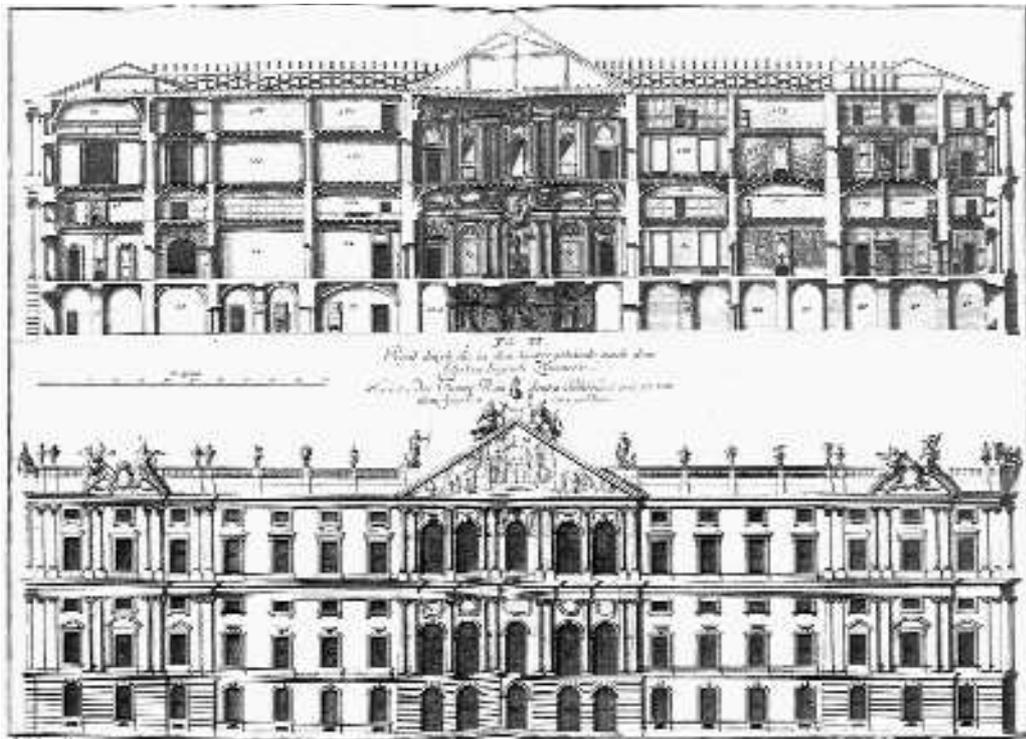


Abb. 34: Sturm, Fürstlicher Palast, Längsschnitt durch den Corps de logis und Aufriß zum Garten, 1714

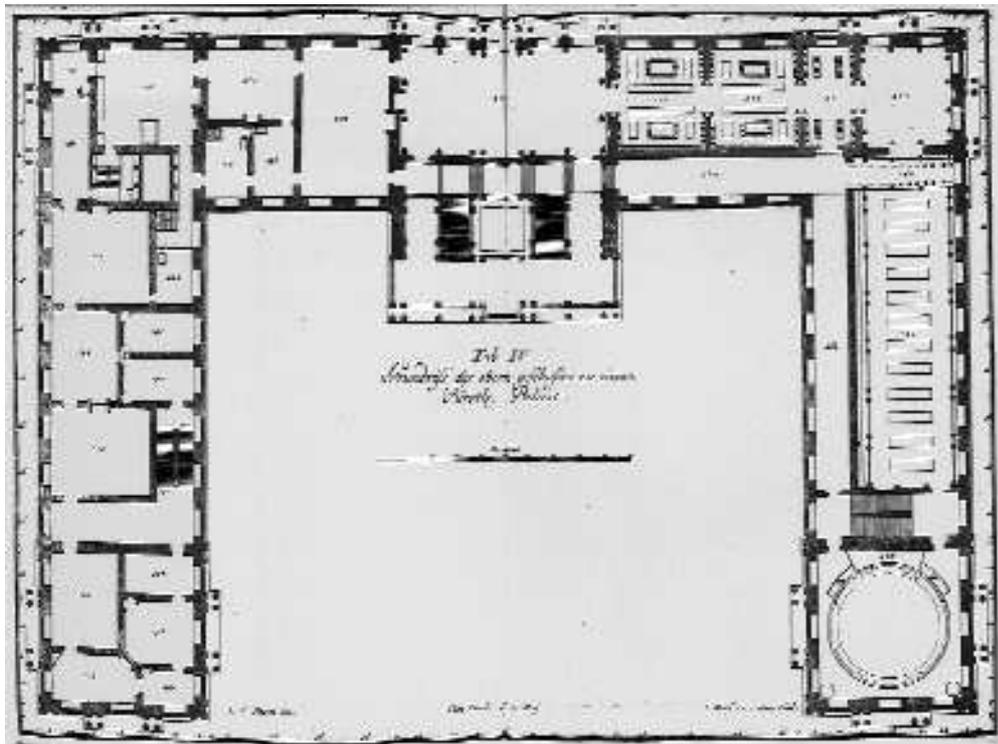


Abb. 35: Sturm, Fürstlicher Palast, Grundriß des zweiten Obergeschosses, 1714

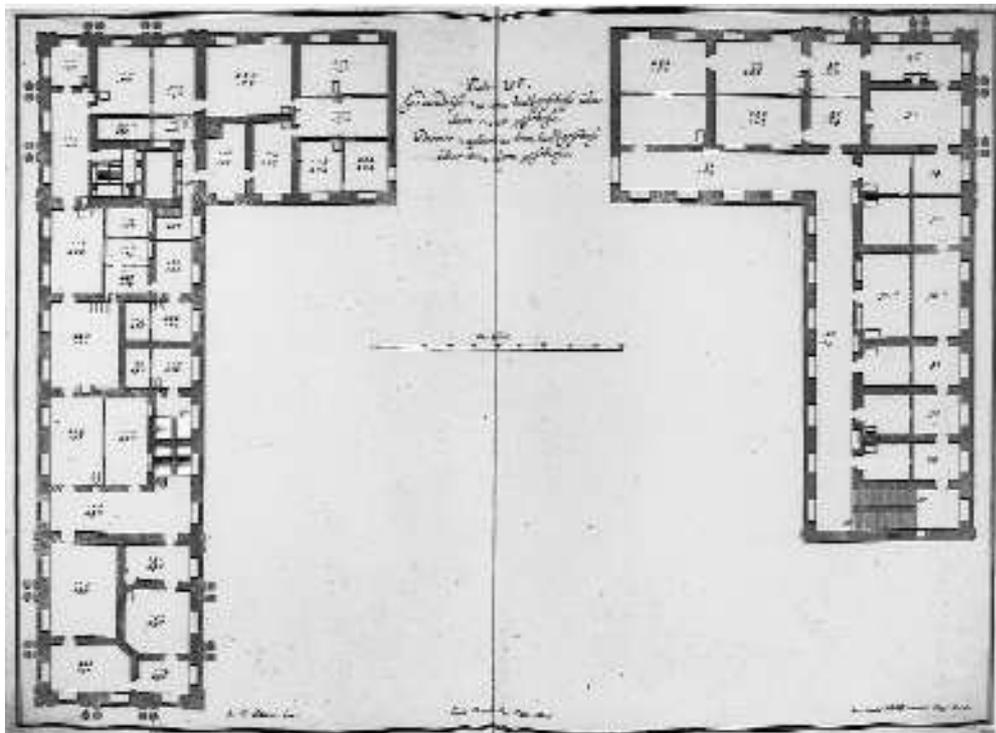


Abb. 36: Sturm, Fürstlicher Palast, Teilgrundrisse des Mezzanin, 1714

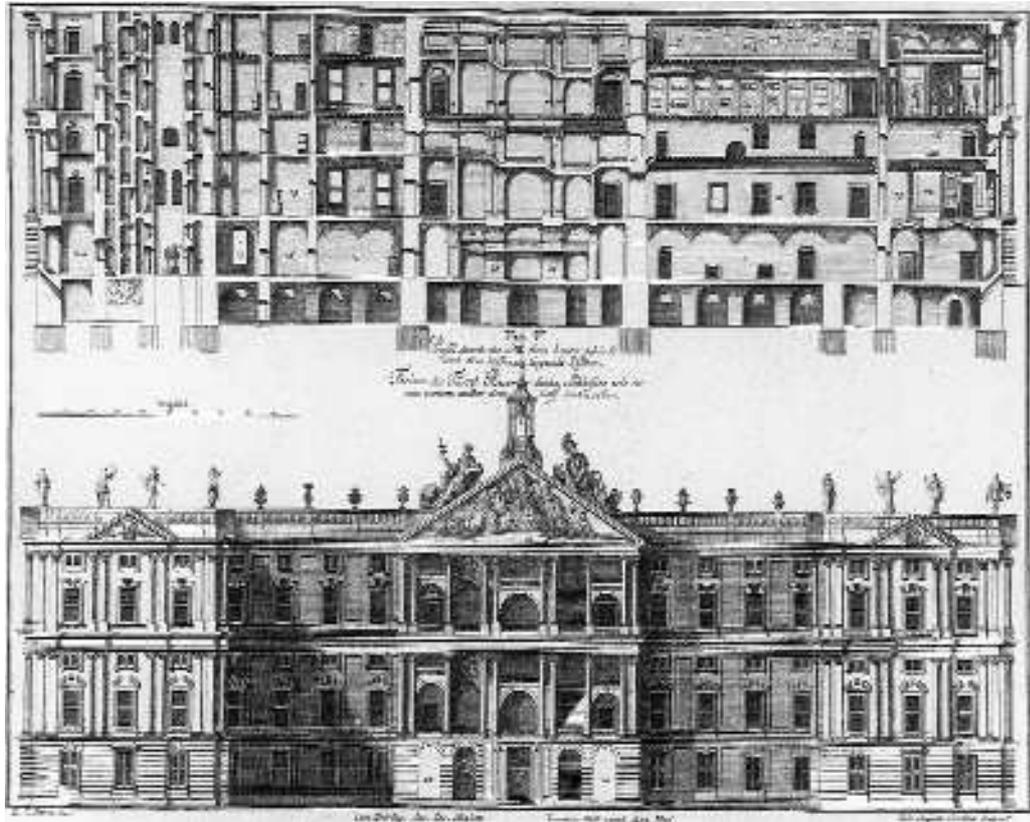


Abb. 37: Sturm, Fürstlicher Palast, anderer Längsschnitt durch den Corps de logis und Aufriß zum Cour d'honneur, 1714

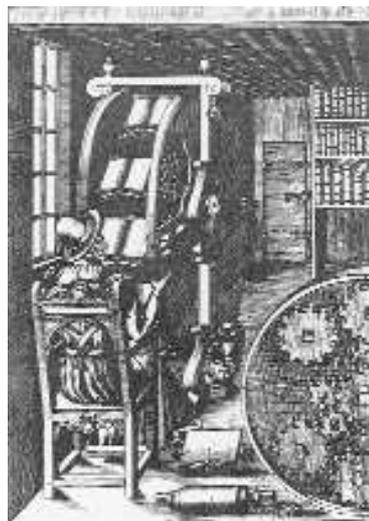


Abb. 38: Ramelli, Bücherrad, 1588



Abb. 39: Boffrand, Würzburg Residenz, Aufriß, 1745

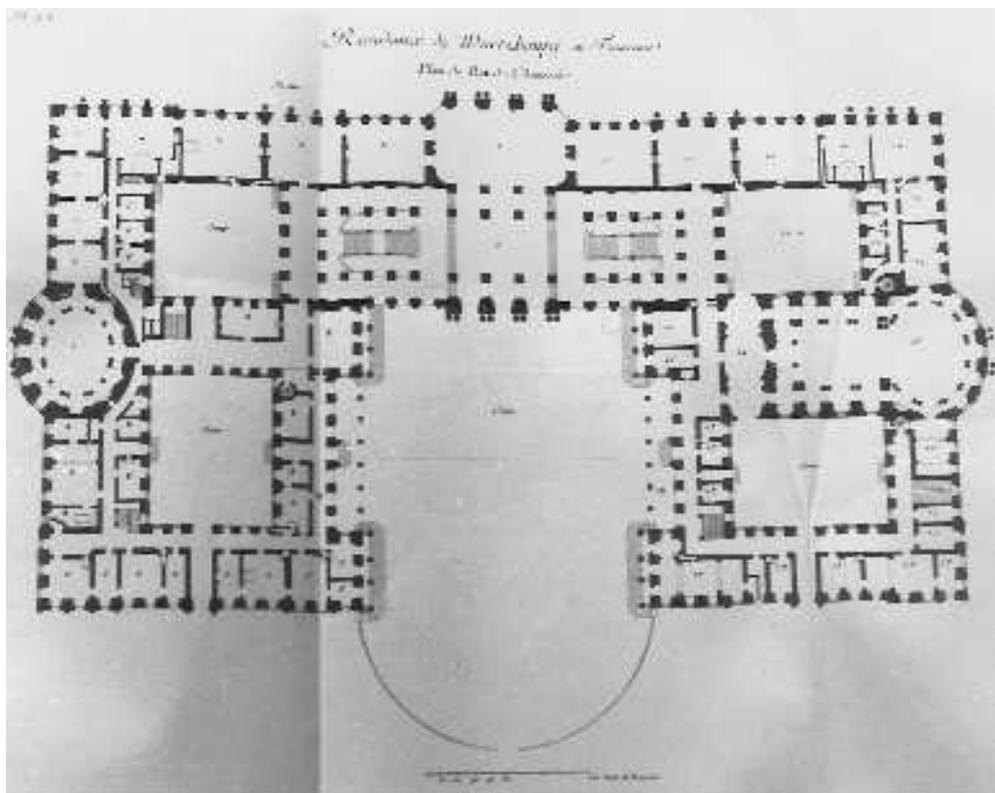


Abb. 40: Boffrand, Würzburger Residenz, Grundriß des Obergeschosses, 1745



Abb. 41: Marot, Bibliothek, 1712

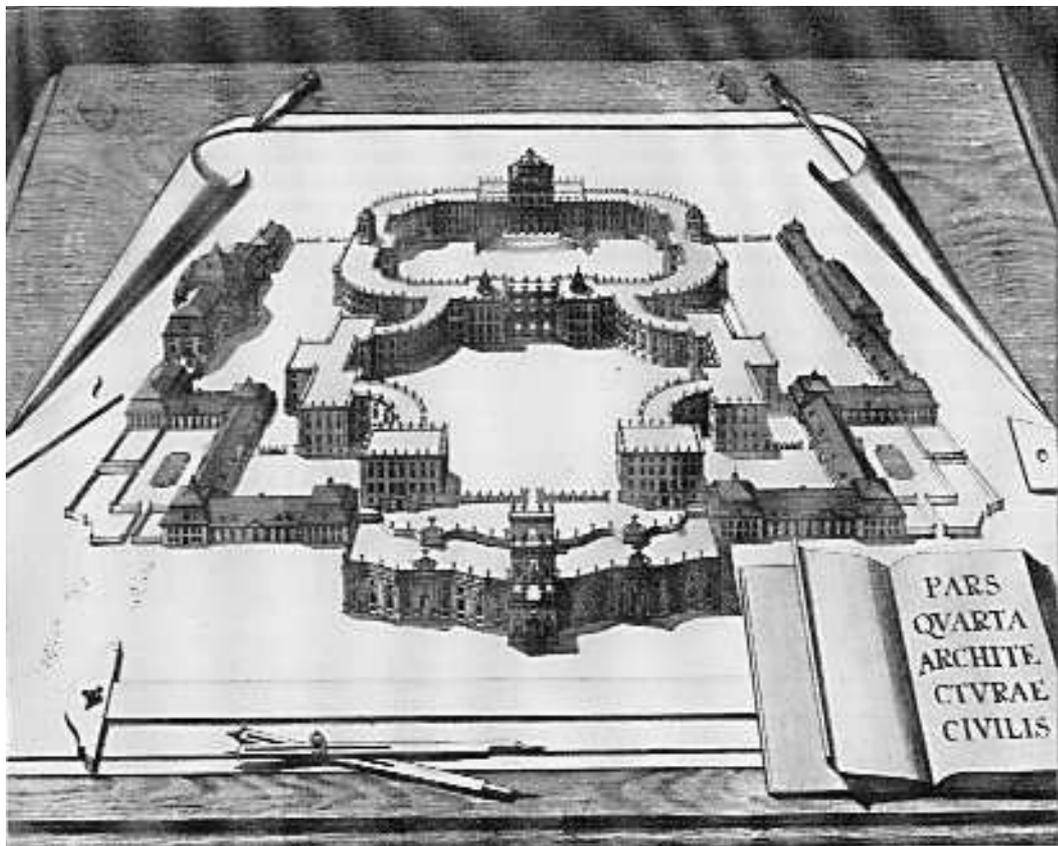


Abb. 42: Penther, Perspektivisches Palastmodell, 1748

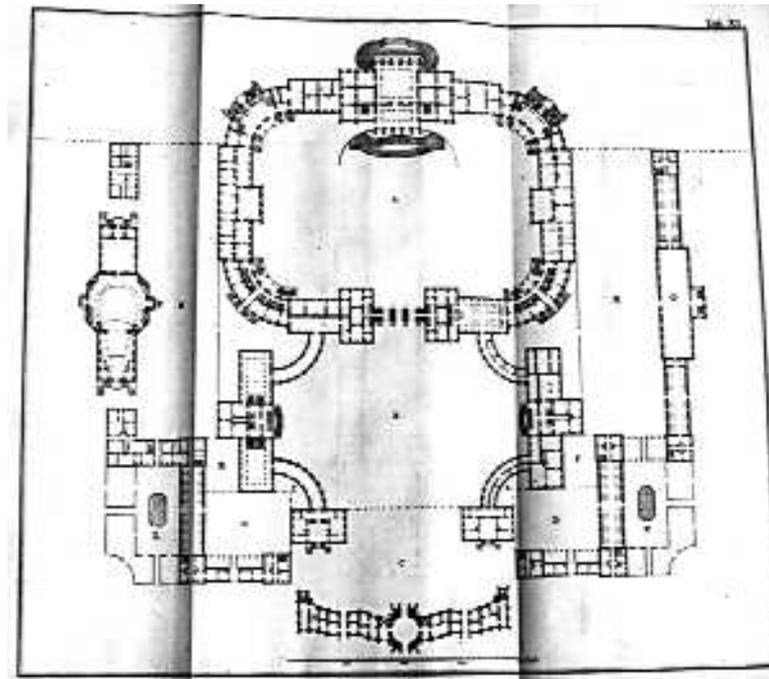


Abb. 43: Penther, Palast, Grundriß, 1748

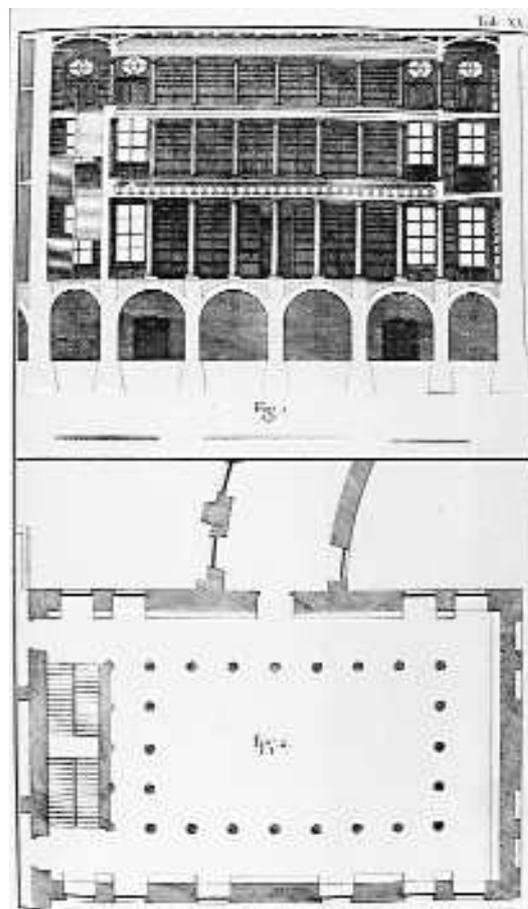


Abb. 44: Penther, Bibliothekssaal, Längsschnitt und Grundriß, 1748

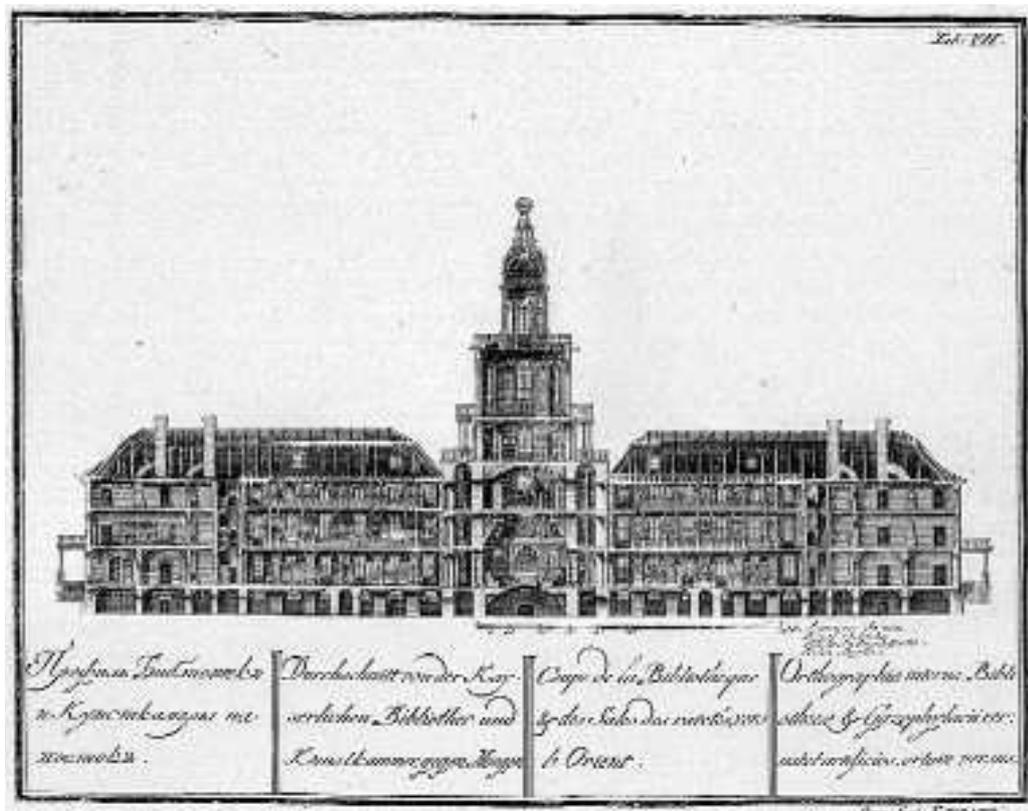


Abb. 45: Bibliothek und Kunstkammer in Petersburg, Längsschnitt, 1741

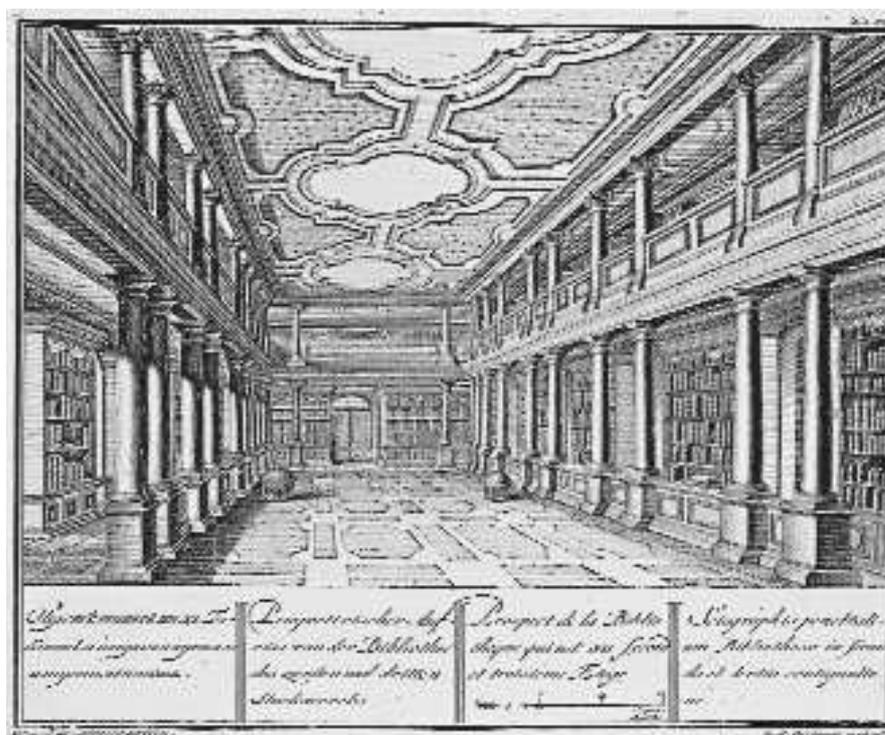


Abb. 46: Der Petersburger Bibliothekssaal, Innenansicht, 1741



Abb. 47: Juvarra, Die Bibliothek des Teodosio, 1711

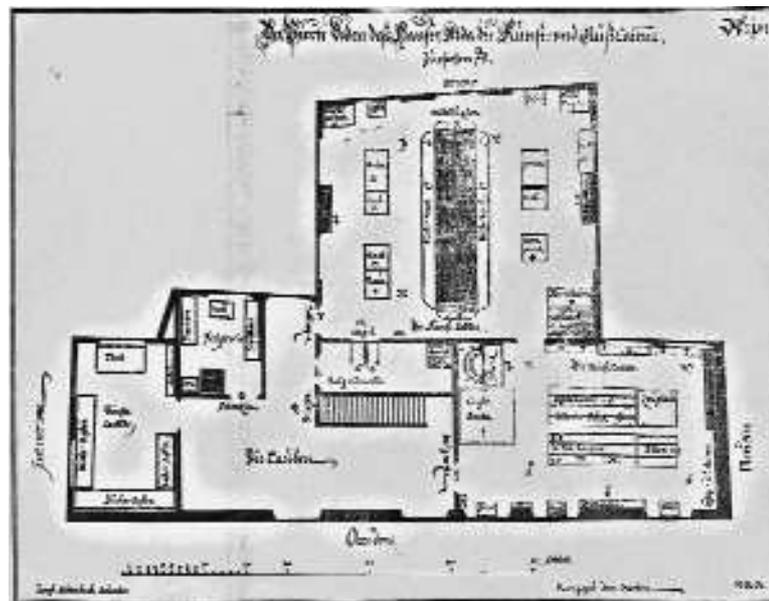


Abb. 48: Furttach d. Ä. Privathaus, Grundriß des vierten Obergeschosses, 1641

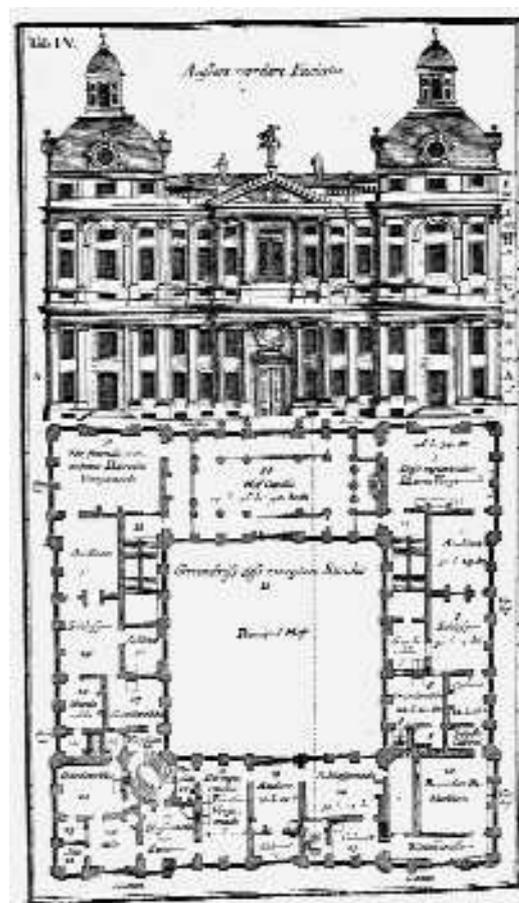


Abb. 49: Sturm, 'Kleiner Hof', Auf- und Grundriß, 1718



Abb. 50: Sturm, 'Großer Palast', Teilgrundriß des Obergeschosses, 1718



Abb. 51: Sturm, 'Großer Palast', anschließender Teilgrundriß des Obergeschosses, 1718

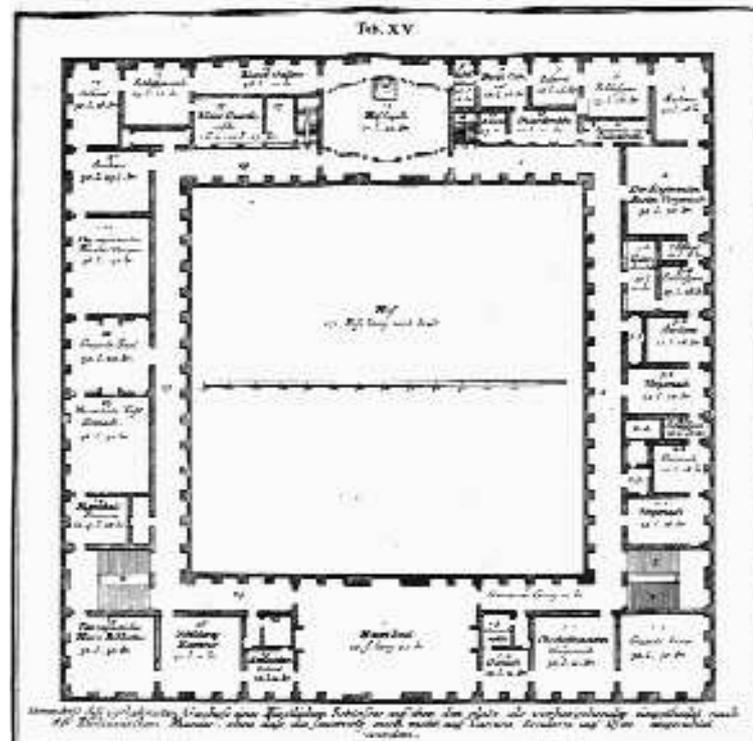


Abb. 52: Sturm, 'Mittlerer Hof', Grundriß, 1718

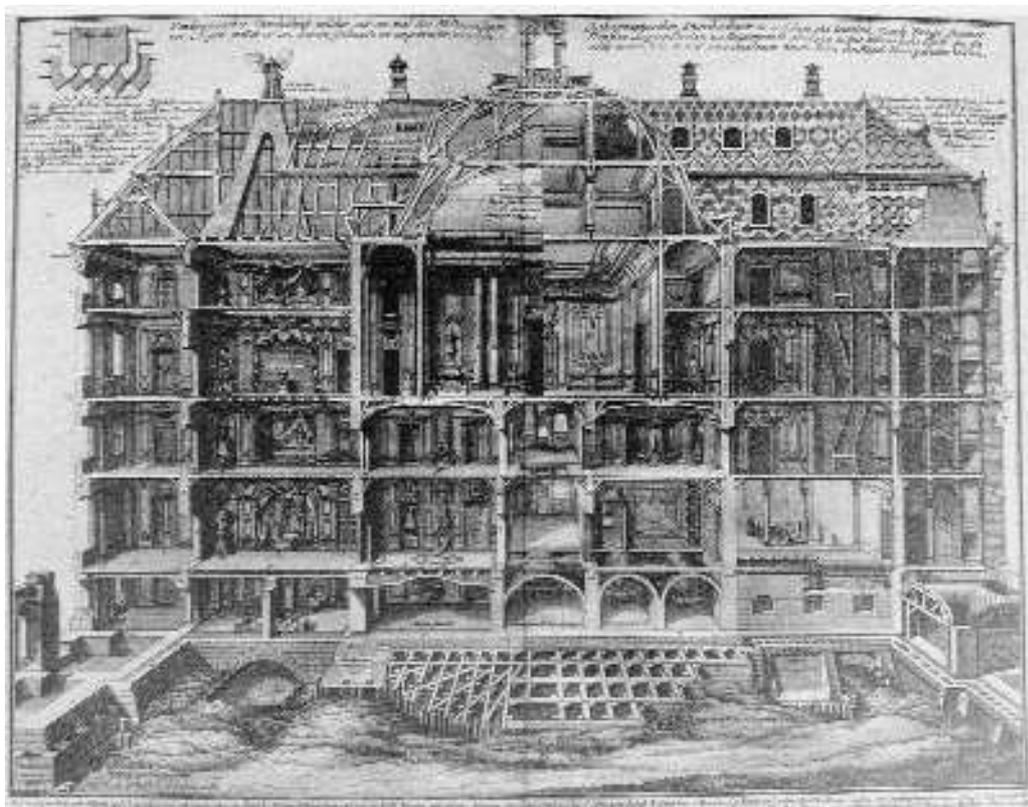


Abb. 53: Schübler, Prachtgebäude, Längsschnitt

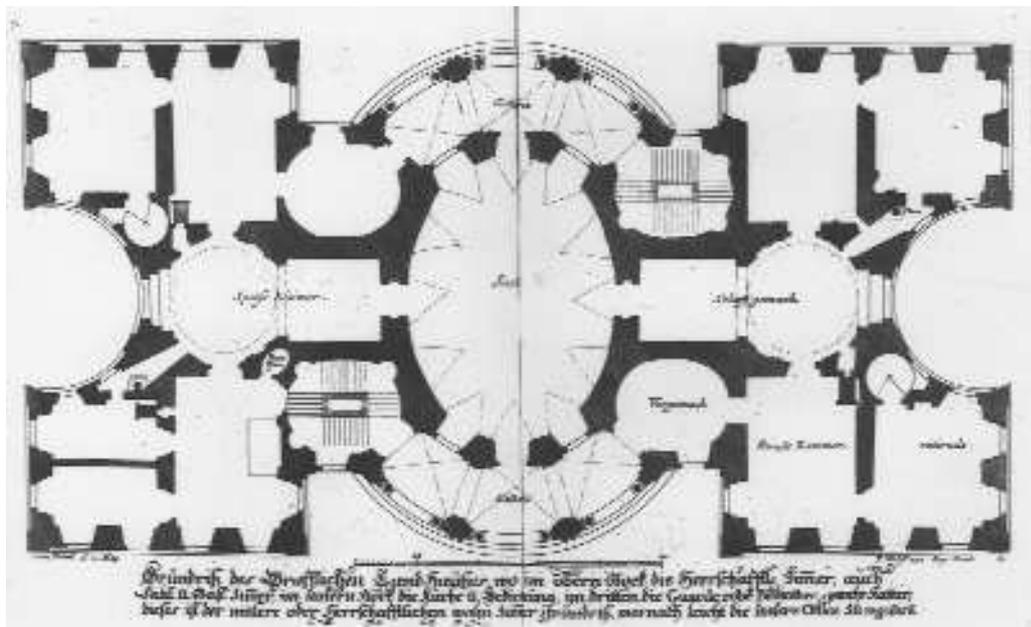


Abb. 54: Nette, Gräfliches Landhaus, Grundriß des Mezzanin, um 1712

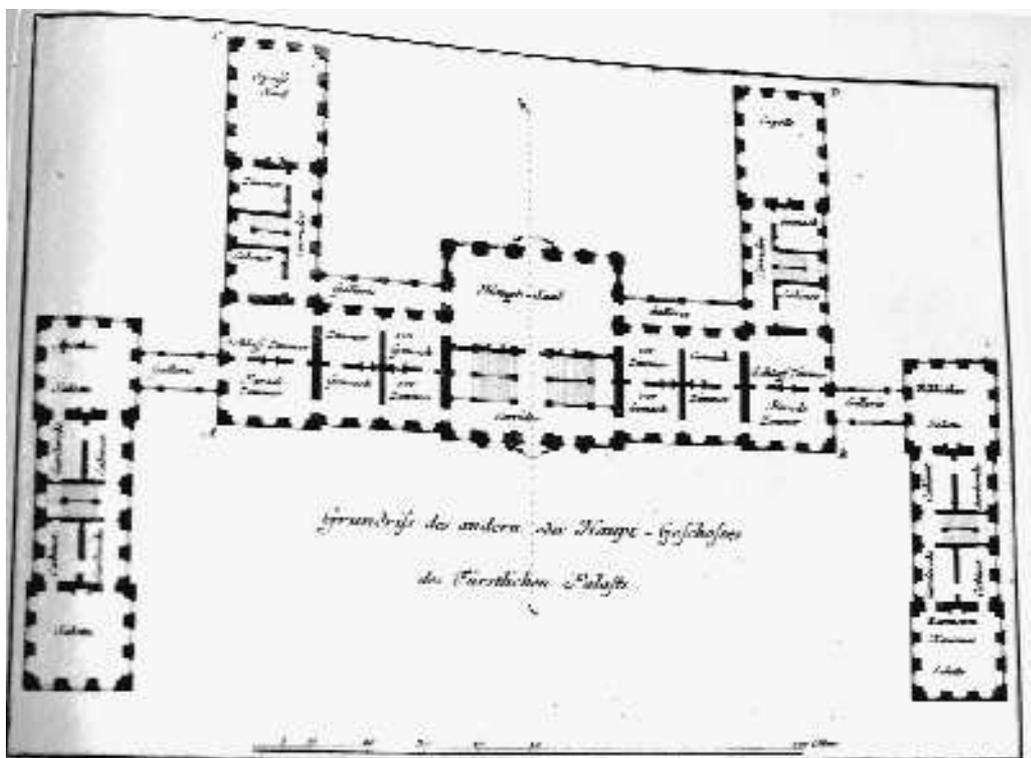


Abb. 55: Fäsch, Fürstliches Landpalais, Grundriß des Hauptgeschosses, um 1729

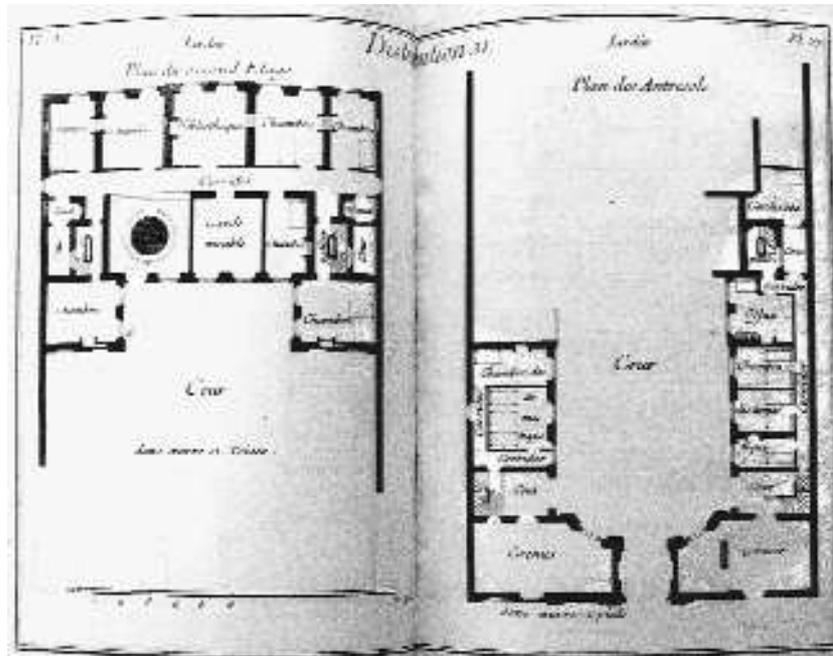


Abb. 58: Anonym, Stadtpalais, Grundrisse des zweiten Geschosses und Mezzanin, 1728/29

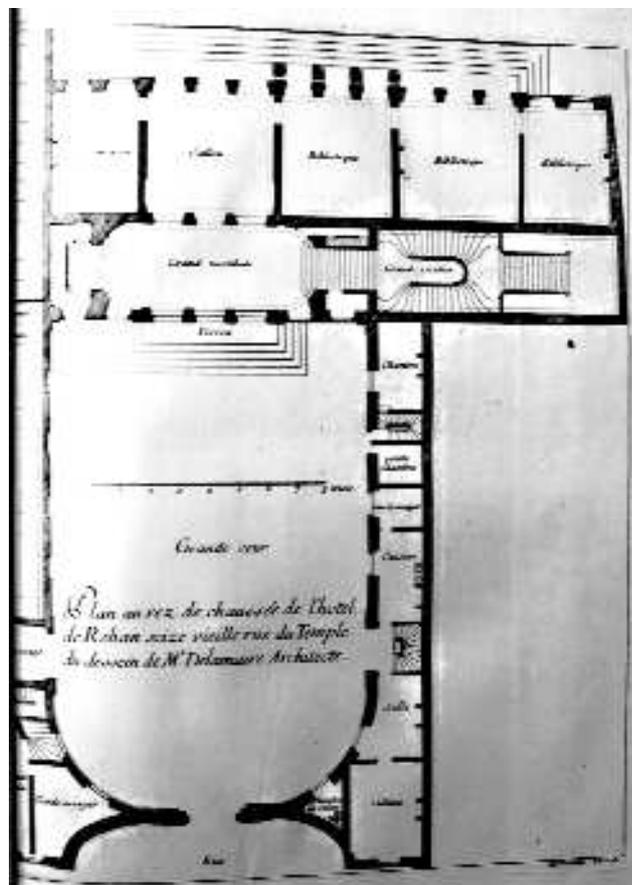


Abb. 60: Delamaire, Hôtel de Rohan, Grundriß des Parterre

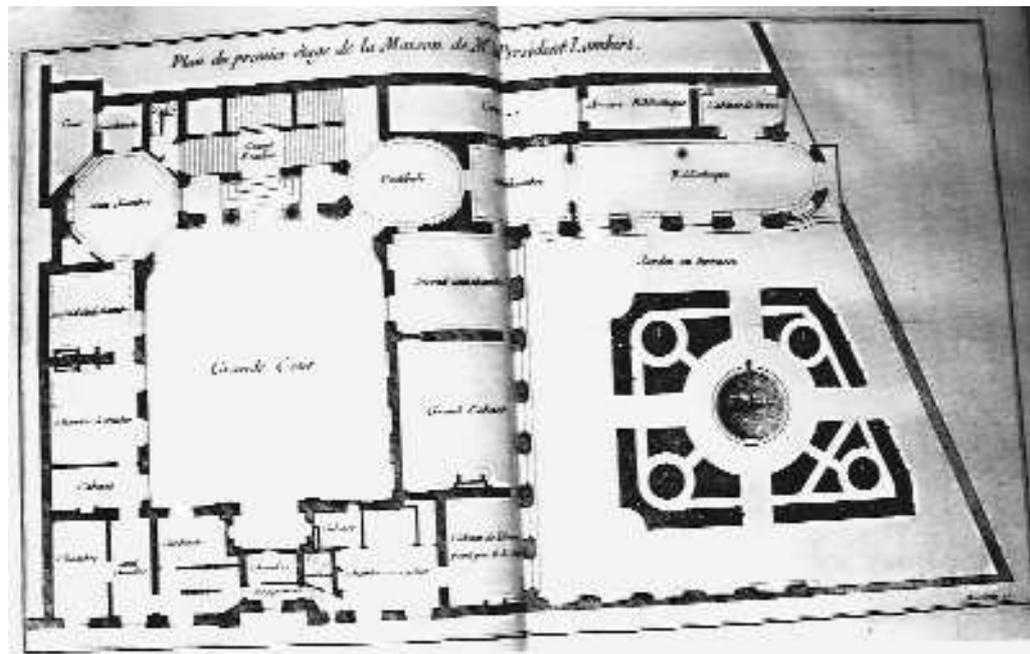


Abb. 60: Le Vau, Maison de Lambert, Grundriß des Obergeschosses



Abb. 61: Le Vau, Maison de Lambert, Fassade des Galerieflügels

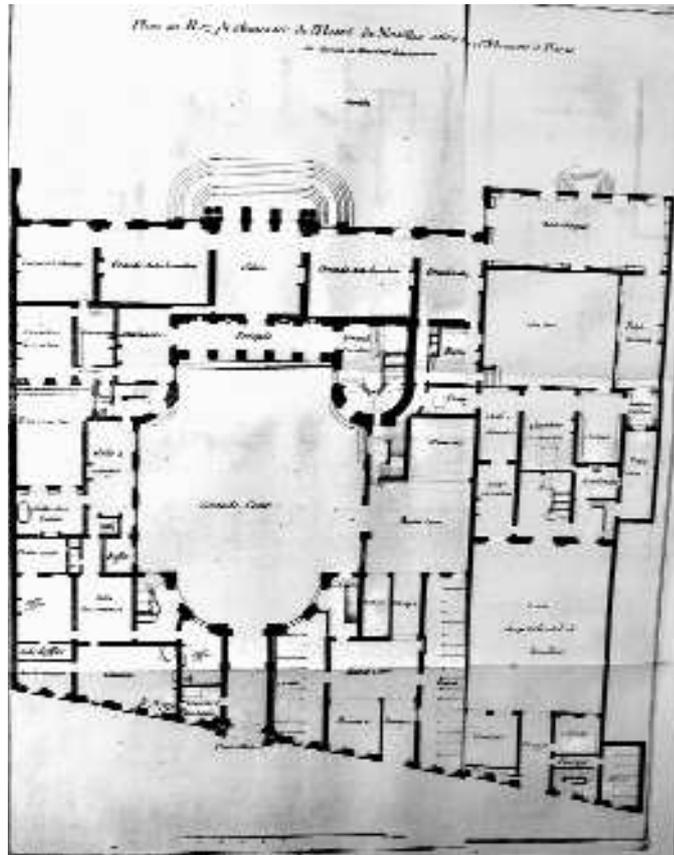


Abb. 62: Lassurance, Hôtel Noailles, Grundriß

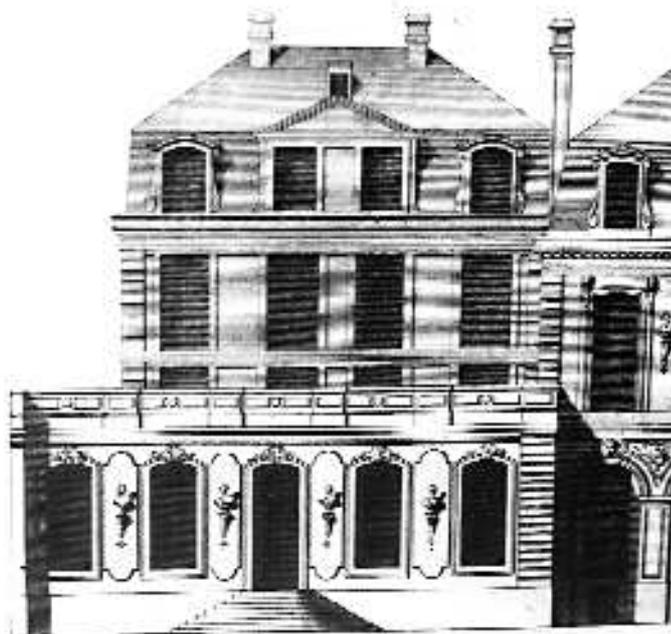


Abb. 63: Hôtel Noailles, Bibliotheksanbau zum Garten

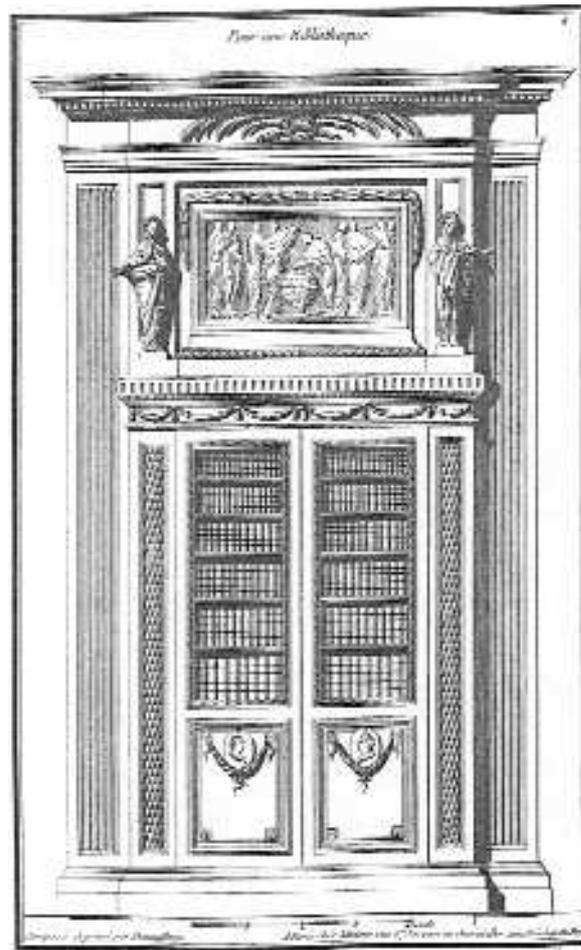


Abb. 68: Neufforge, Wandschrank für eine Bibliothek, 1763

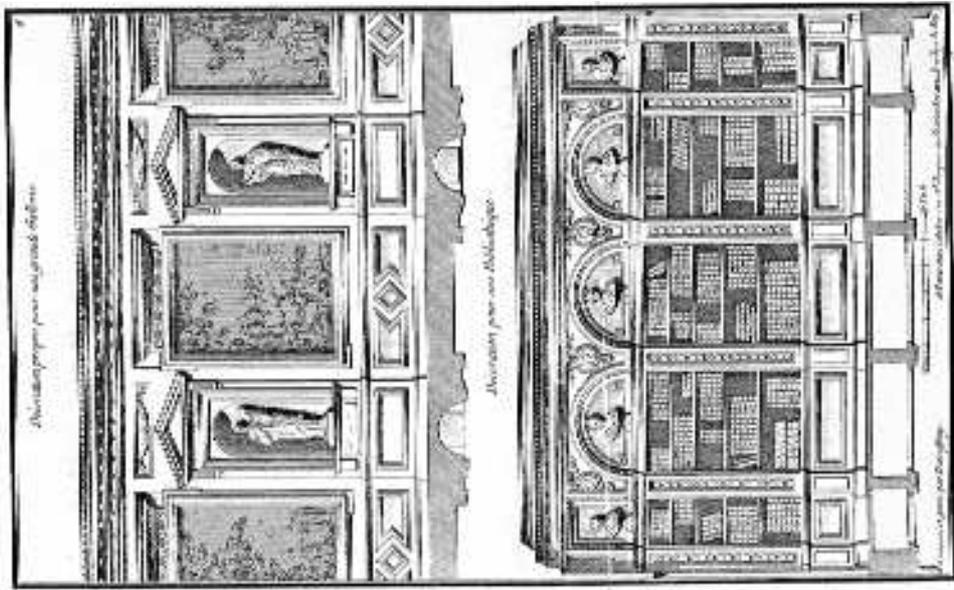


Abb. 70: Neufforge, Wandsystem für eine Bibliothek, 1758

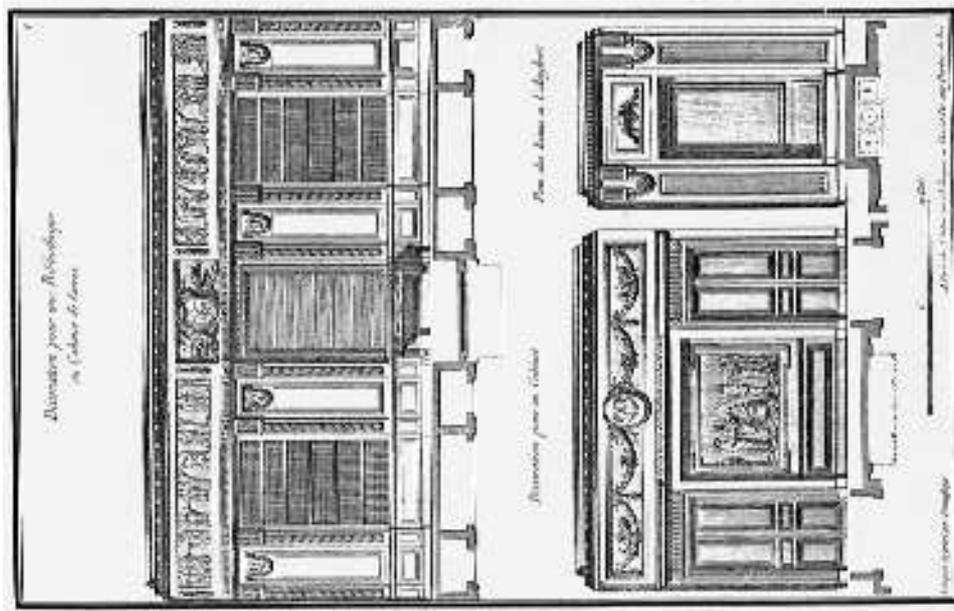


Abb. 69: Neufforge, Wandsystem für ein Bücherkabinett, 1762

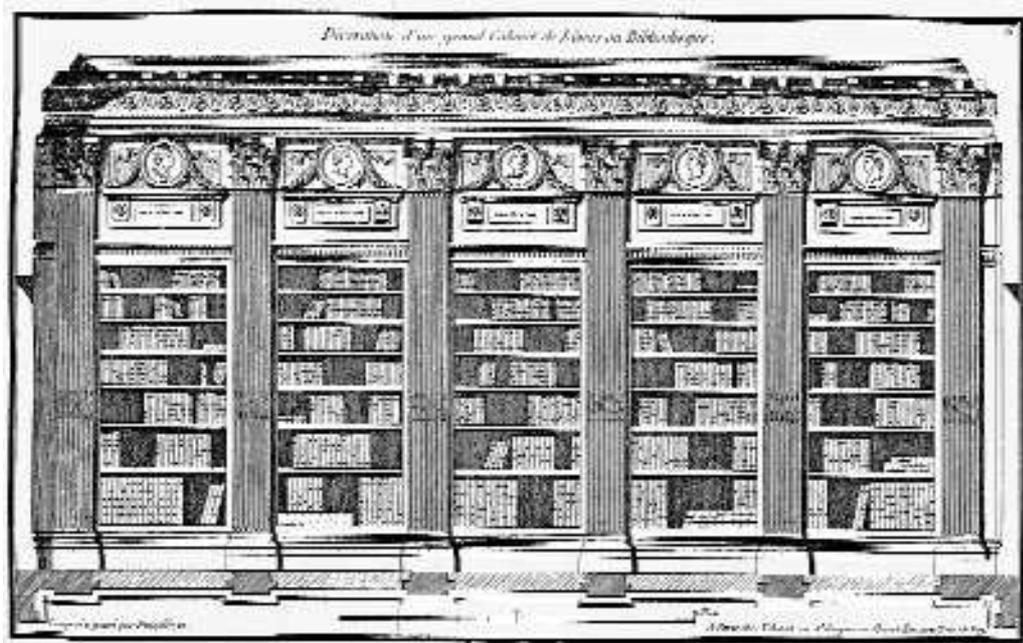


Abb. 71: Neufforge, Wandsystem für ein großes Bücherkabinett, 1768

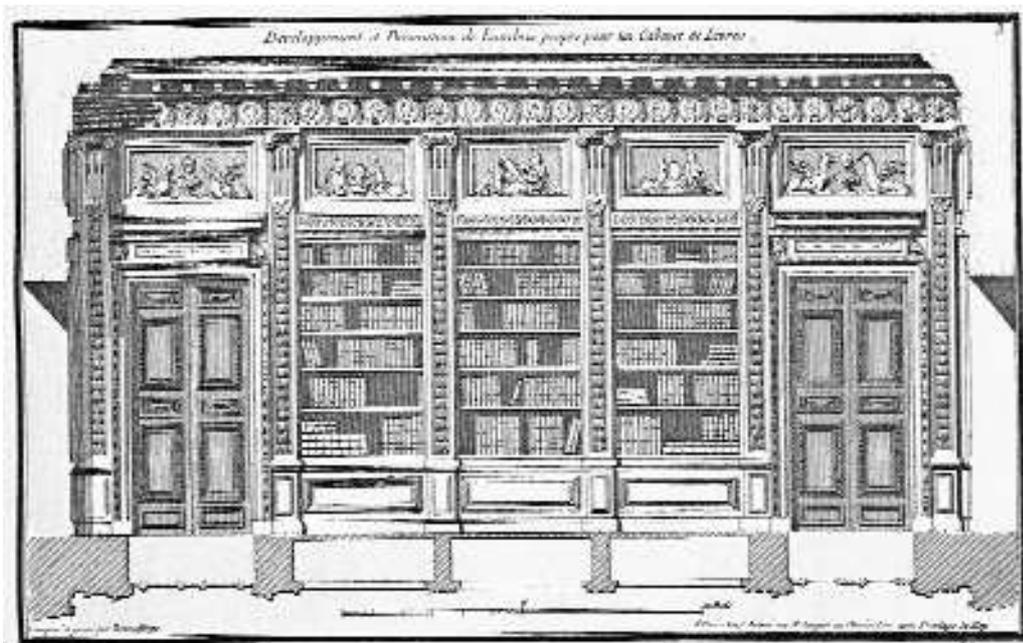


Abb. 72: Neufforge, Wandsystem für ein Bücherkabinett, 1768

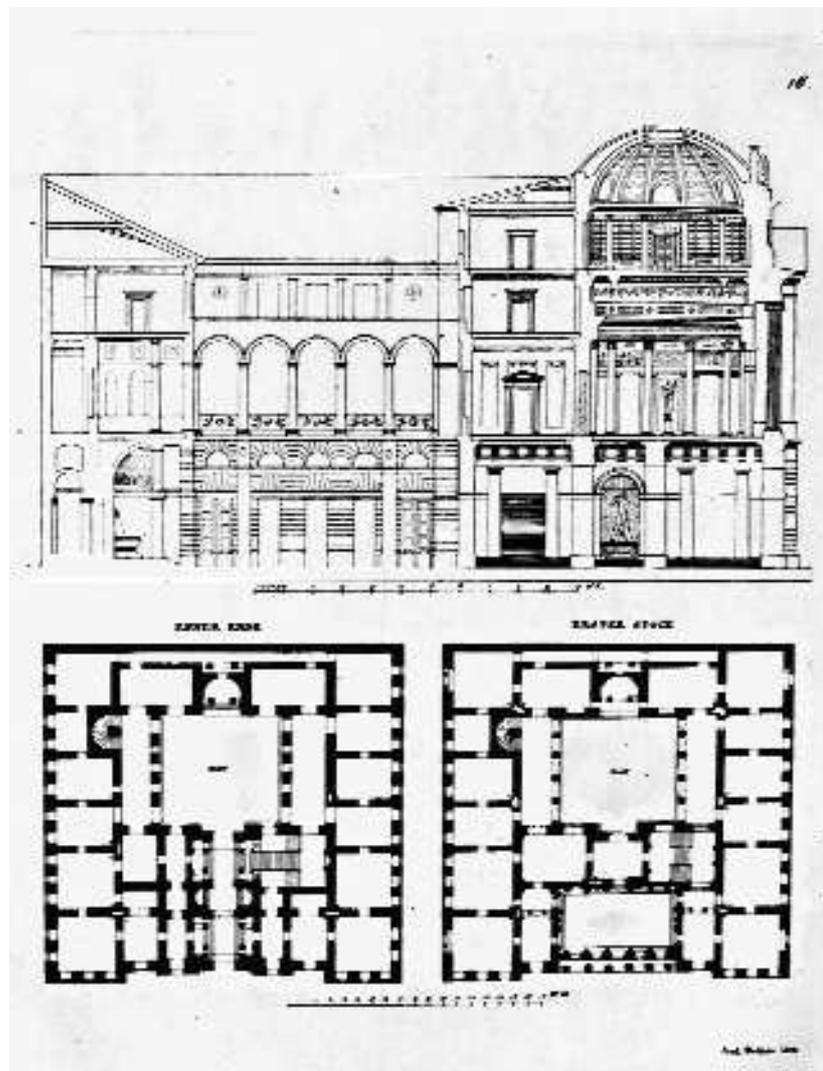


Abb. 73: Ortner, Bürgerliches Wohnhaus mit Bibliothek, Querschnitt und Grundrisse, 1825

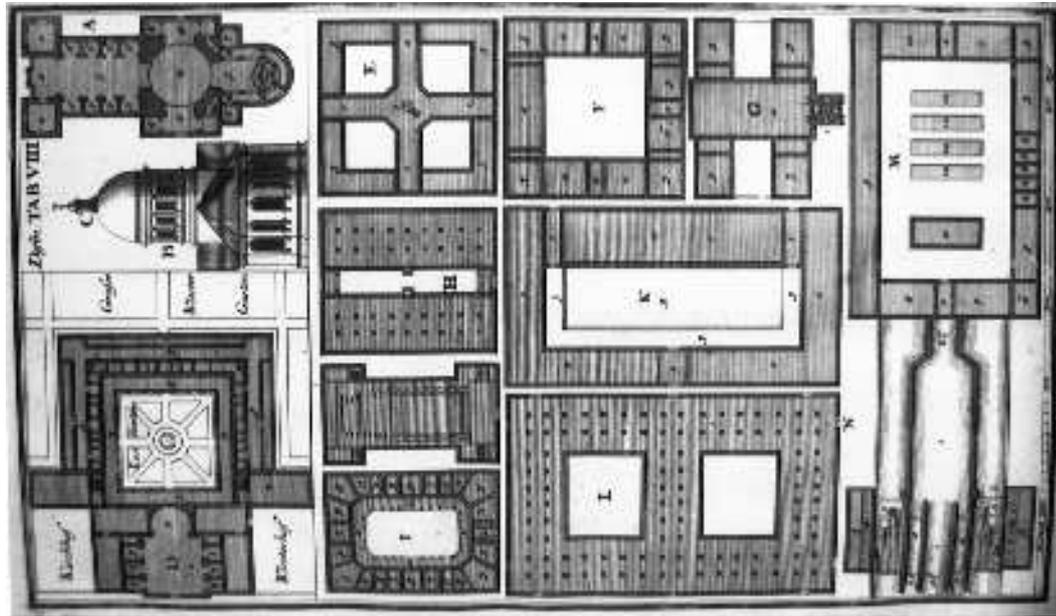


Abb. 75: Sturm, Grundrißschemata von Gebäudetypen, 1718

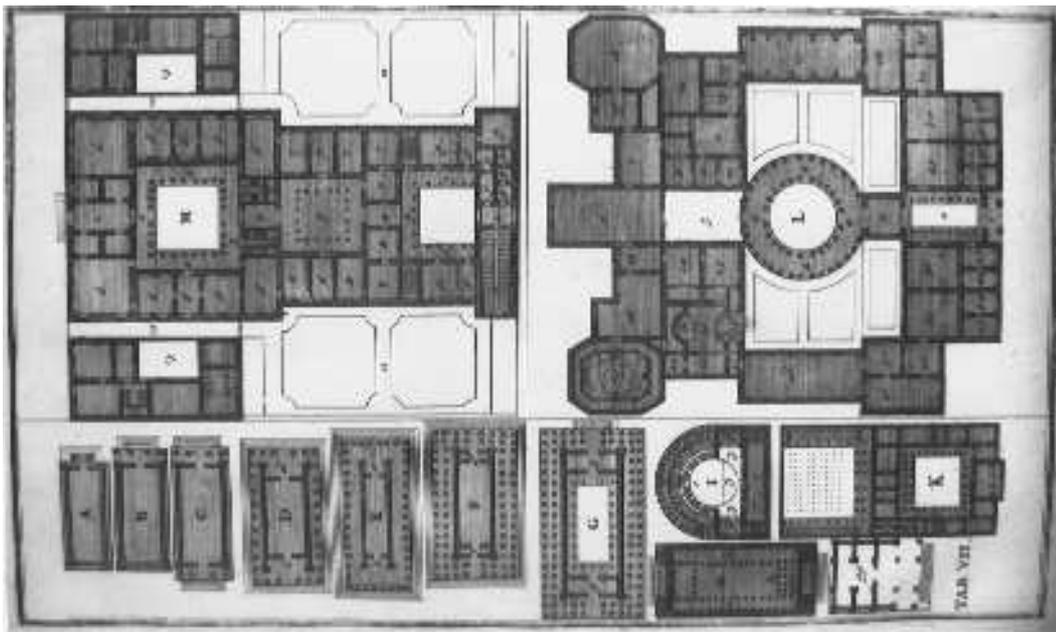


Abb. 74: Sturm, Grundrißschemata von Gebäudetypen, 1718

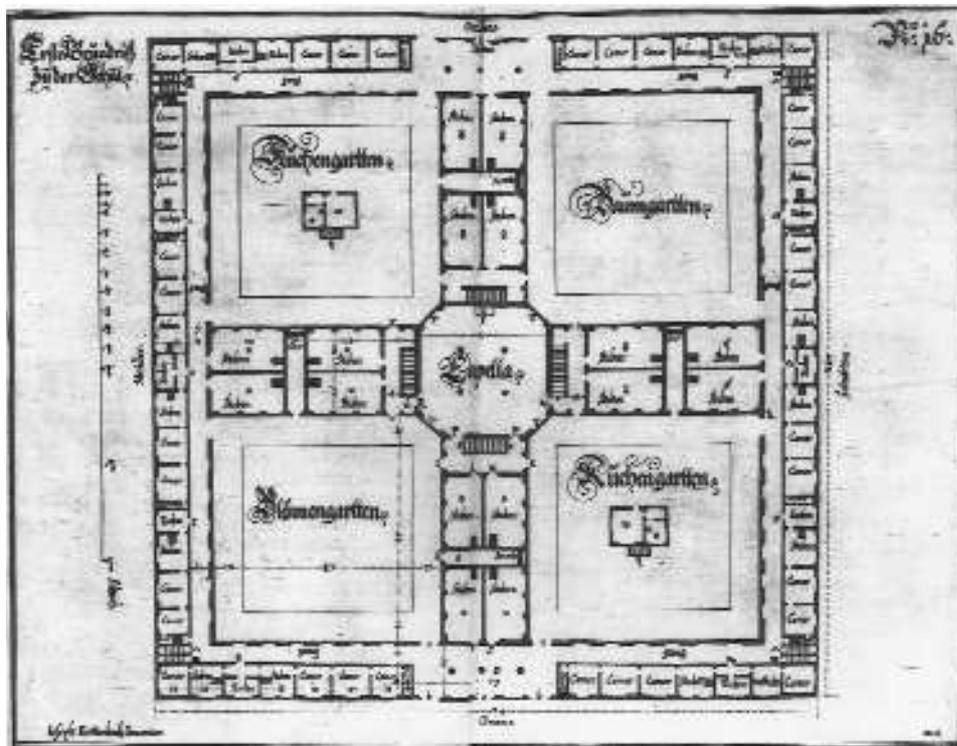


Abb. 76: Furttendach d. Ä.: Schul- oder Akademiegebäude, Grundriß des Untergeschosses, 1635

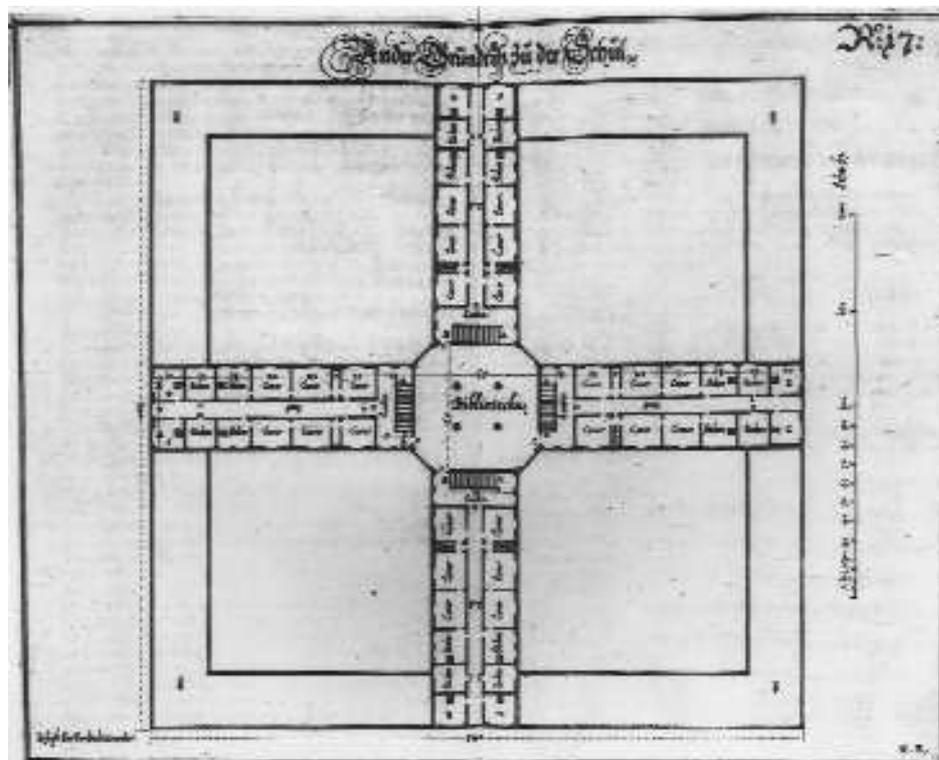


Abb. 77: Furttendach d. Ä.: Schul- oder Akademiegebäude, Grundriß der Obergeschosse, 1635

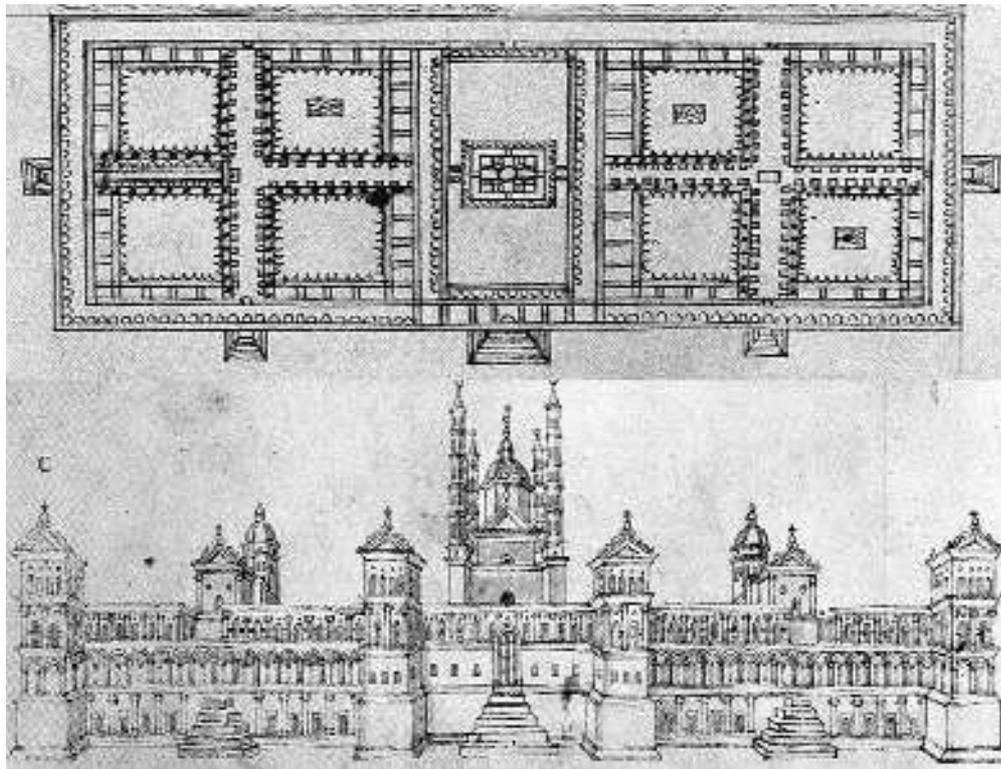


Abb. 78: Filarete, „Ospedale Maggiore“, (a) Grund- und (b) Aufriß

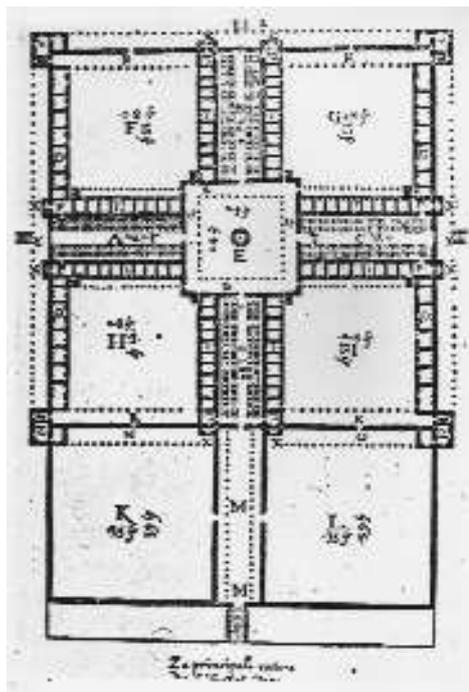


Abb. 79: De L'Orme, Hospital, Grundriß, 1626

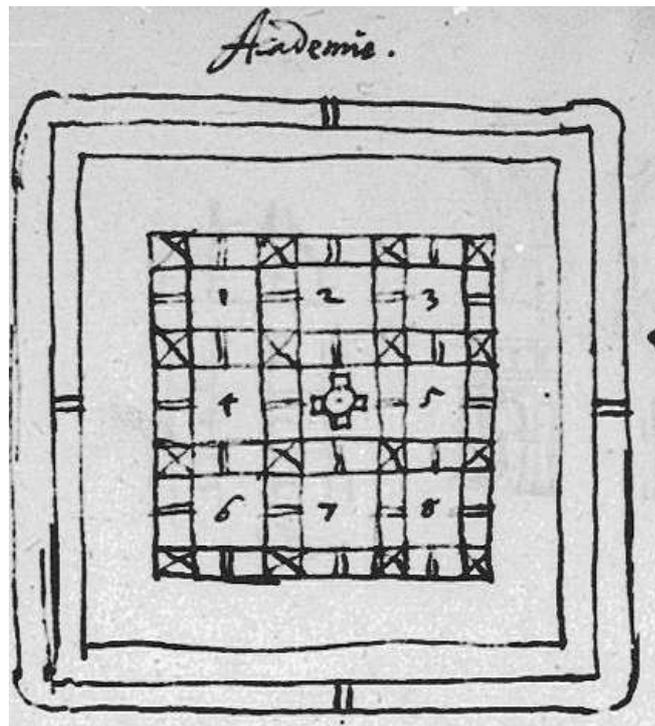


Abb. 80: Goldmann, Akademie, Grundrißskizze

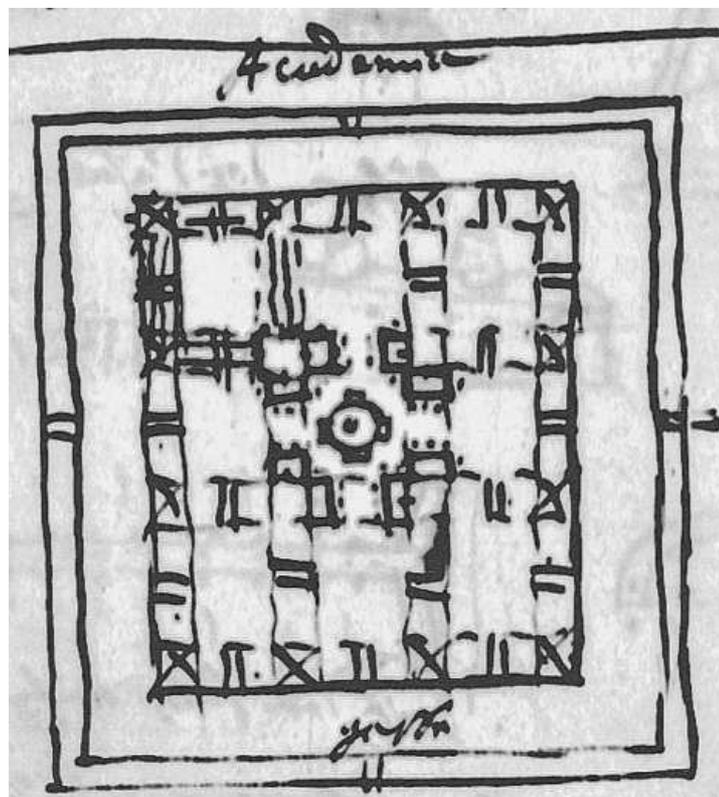


Abb. 81: Goldmann, Akademie, Grundrißskizze

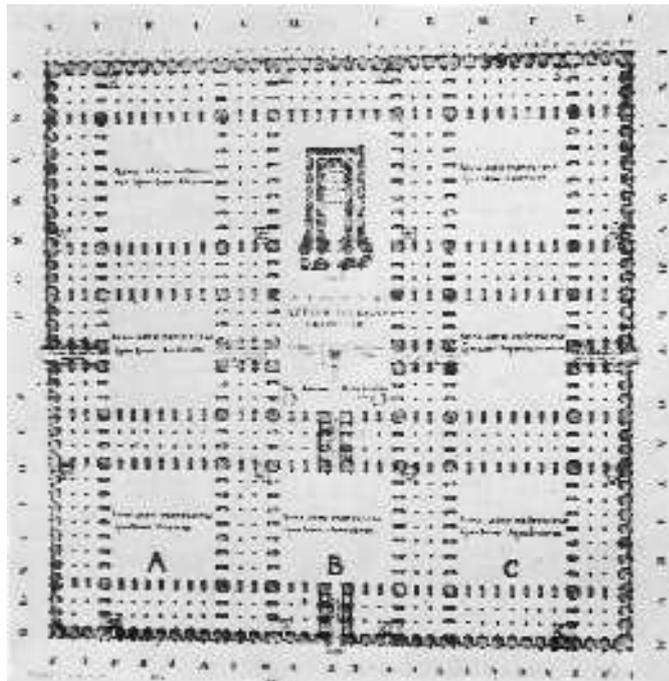


Abb. 82: Villalpando, Templum Salomonis, Grundriß, 1605

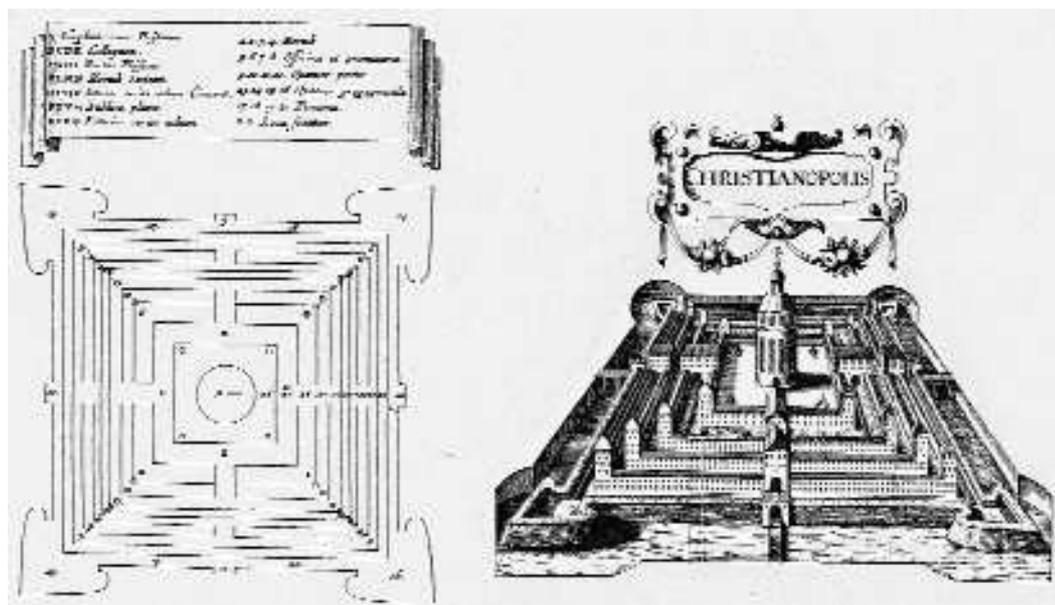


Abb. 83: Andreae, Idealstadt „Christianopolis“, Grundriß und Ansicht, 1619

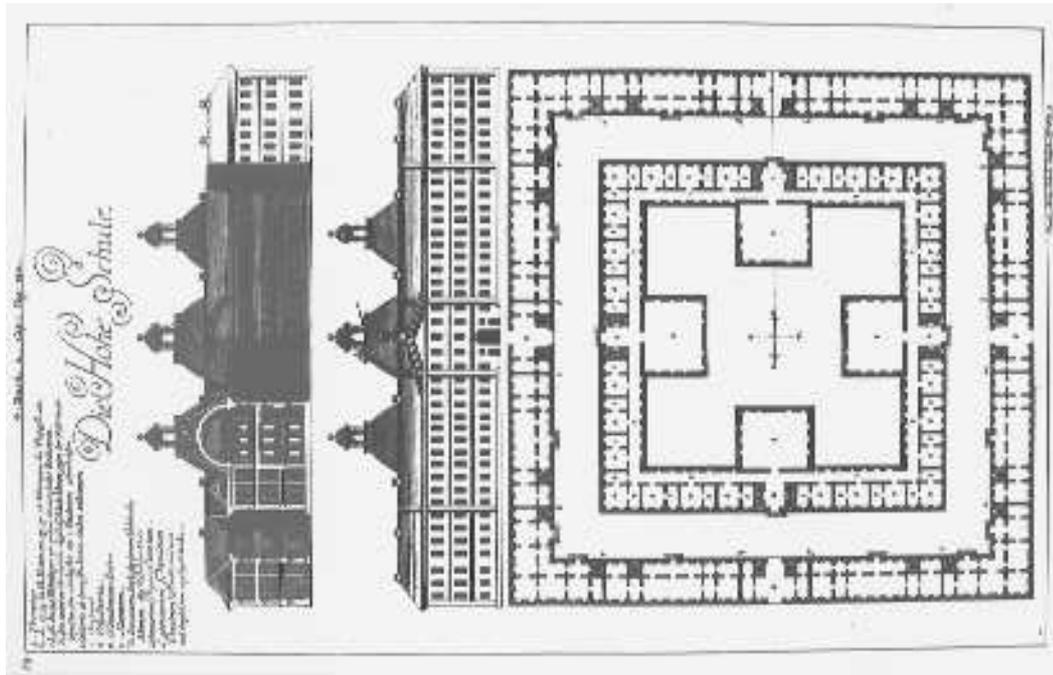


Abb. 85: Sturm, Längsschnitt, Auf- und Grundriß, 1696

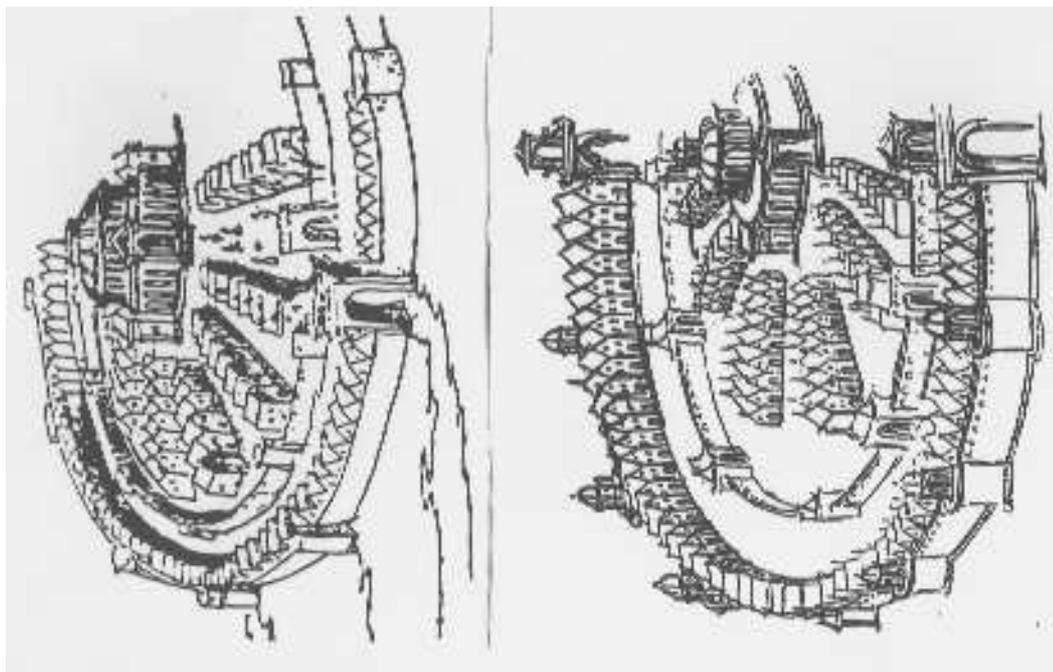


Abb. 84: (a) [Fra Giocondo ?], Idealstadt, 15. Jahrhundert
(b) Du Cerceau, Idealstadt, 16. Jahrhundert

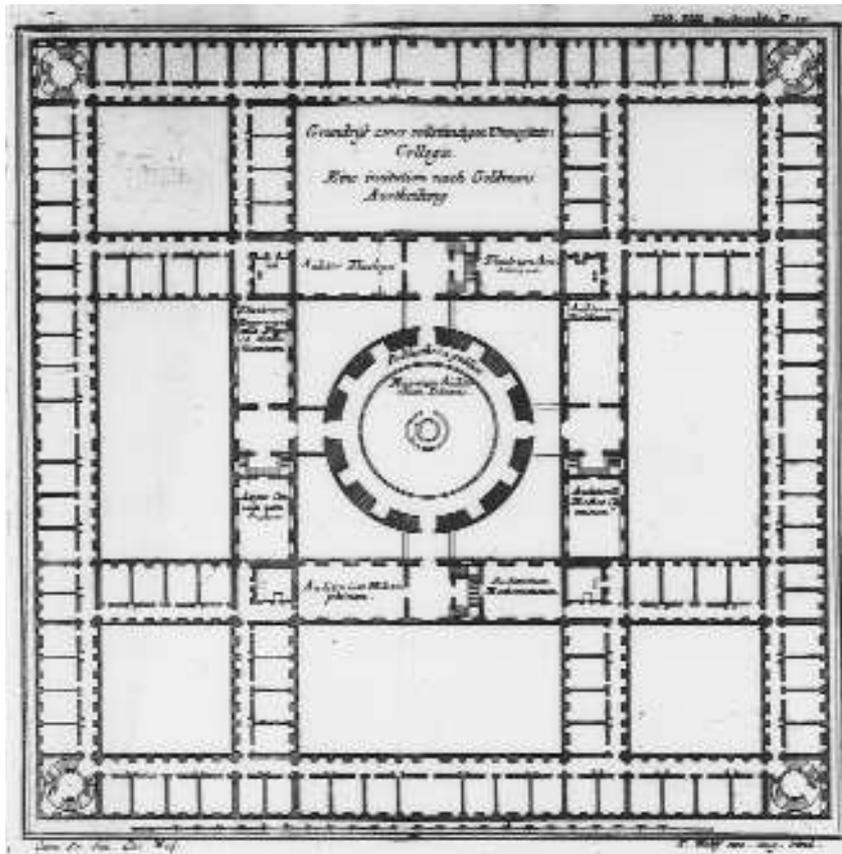


Abb. 86: Sturm, Erster Universitätsentwurf, Grundriß, 1720

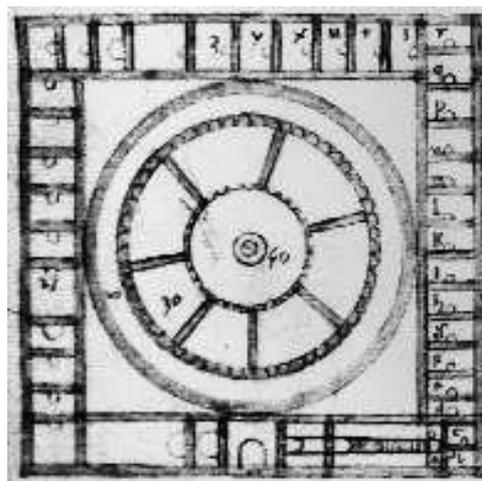


Abb. 87: Filarete, Haus der Tugend und des Lasters, Grundriß

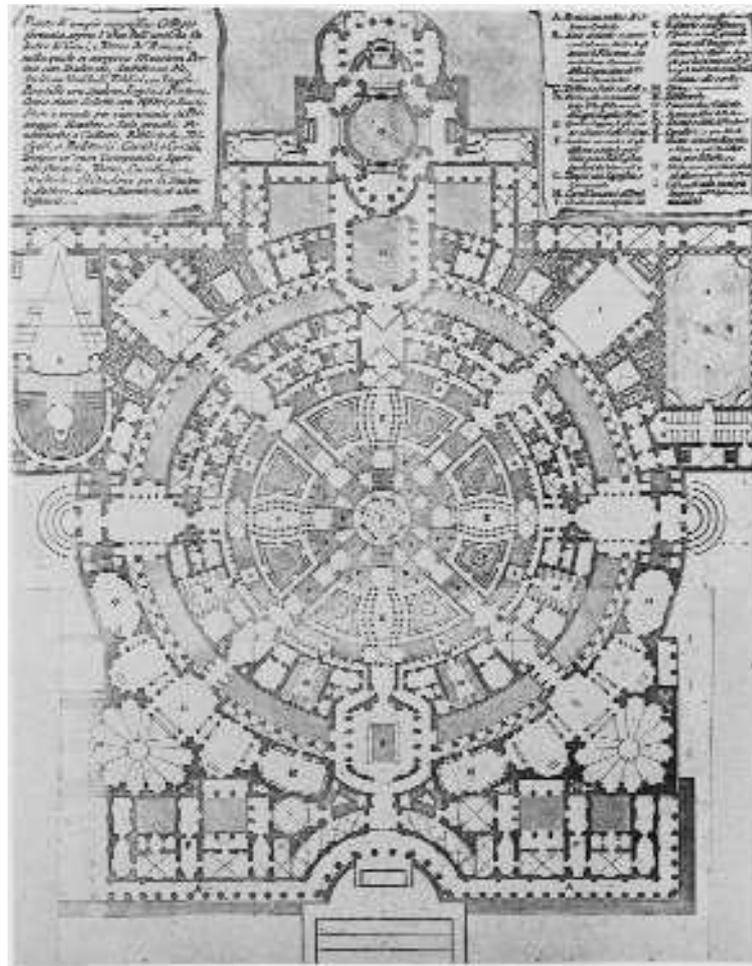


Abb. 90: Piranesi, Magnifico Collegio, Grundriß, 1750



Abb. 91: Bertazzolo, Treppenturm im Hafen einer Idealstadt, 1608

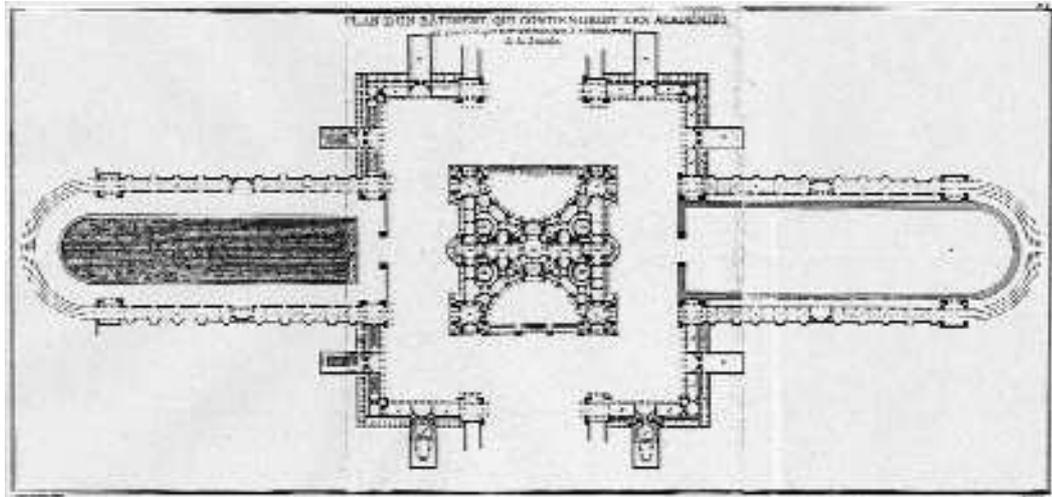


Abb. 92: Peyre, Akademie, Grundriß, 1765 (entworfen nach 1753)

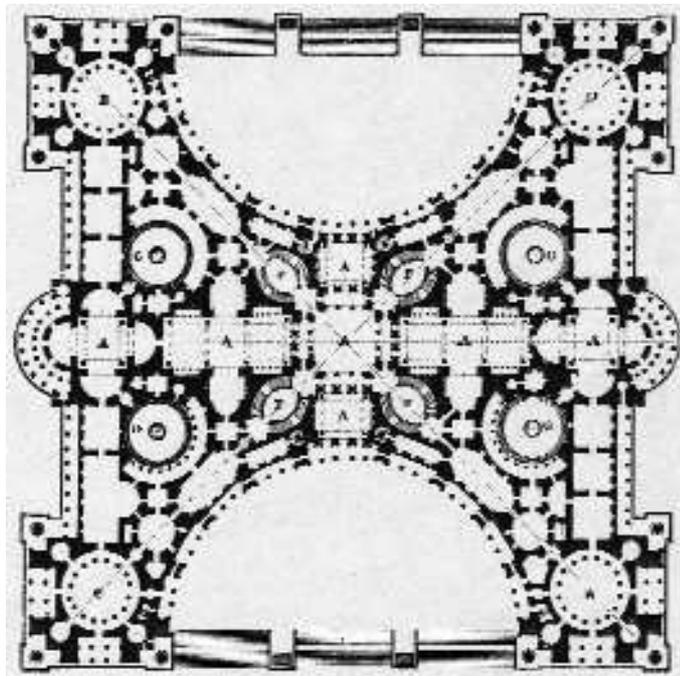


Abb. 93: Peyre, Hauptgebäude der Akademie, Grundriß, 1765 (entworfen nach 1753)

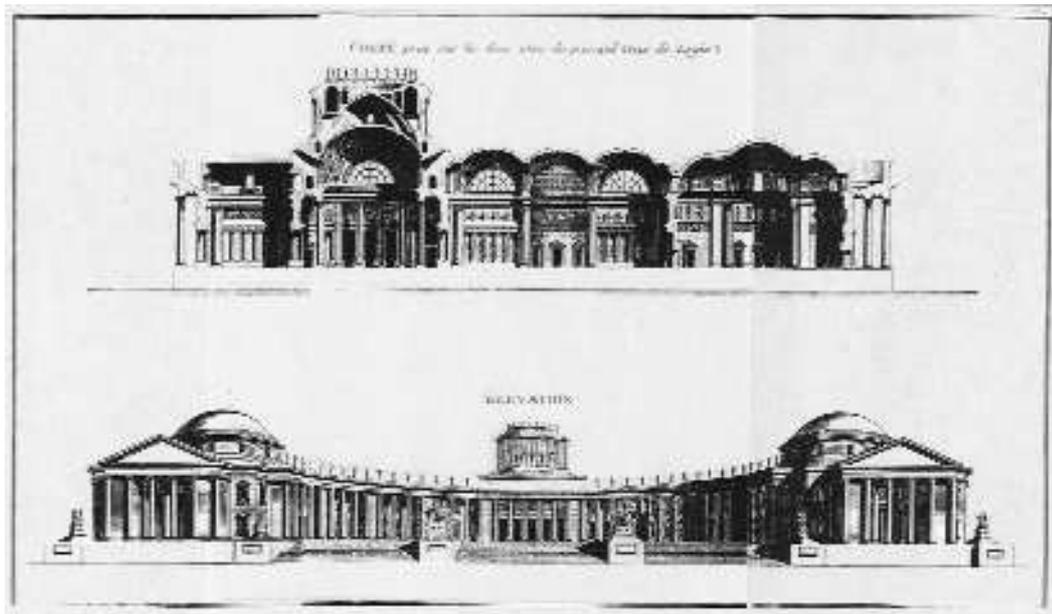


Abb. 94: Peyre; Hauptgebäude der Akademie, Durchschnitt und Aufriß, 1765
(entworfen nach 1753)



Abb. 95: Sylvestre, Collège des Quatre-Nations, 1670

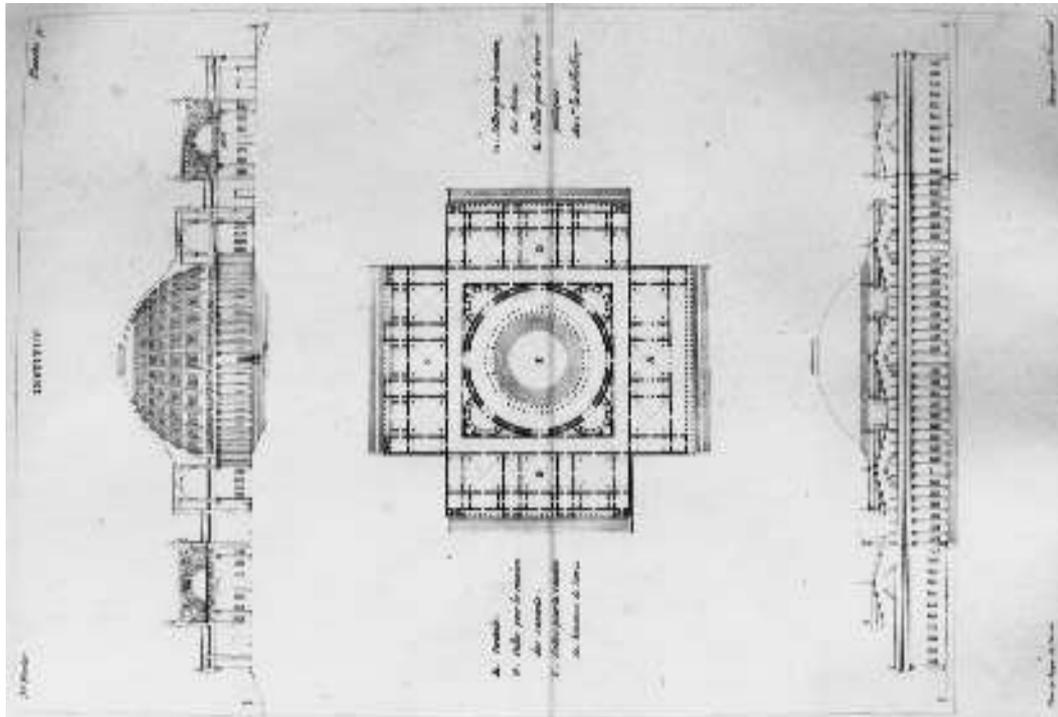


Abb.: 97: Durand, Institut, Längsschnitt, Grund- und Aufriß, 1805

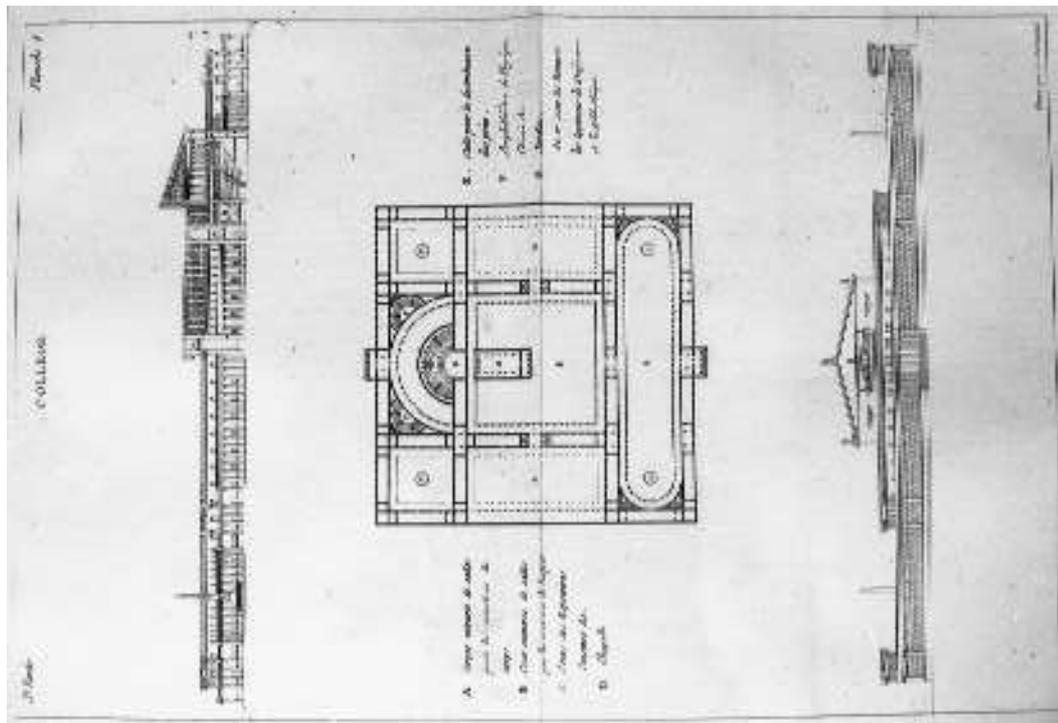


Abb.96: Durand, Kolleg, Querschnitt, Grund- und Aufriß, 1805 (entworfen um 1780)

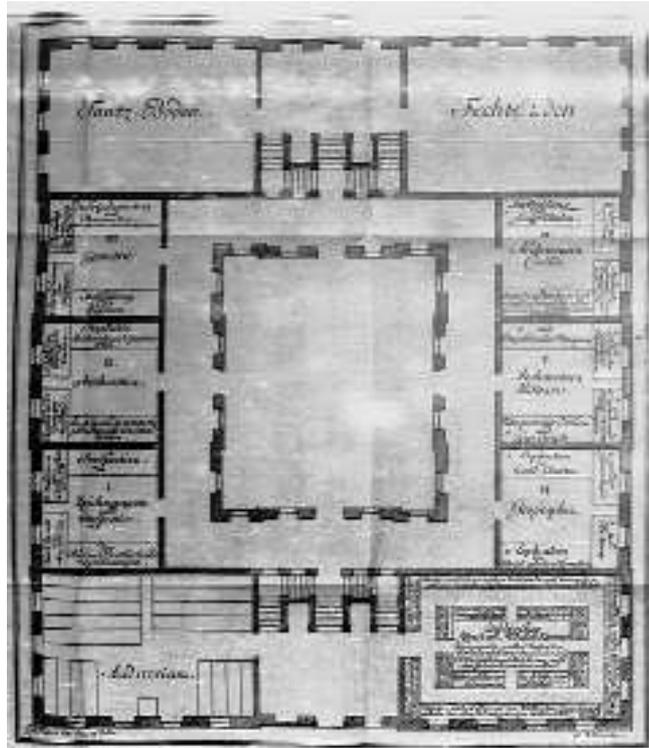


Abb.: Fäsch, Kadettenakademie, Grundriß, 1713



Abb. 99: Fäsch, Fachbibliothek der Kadettenakademie, 1713

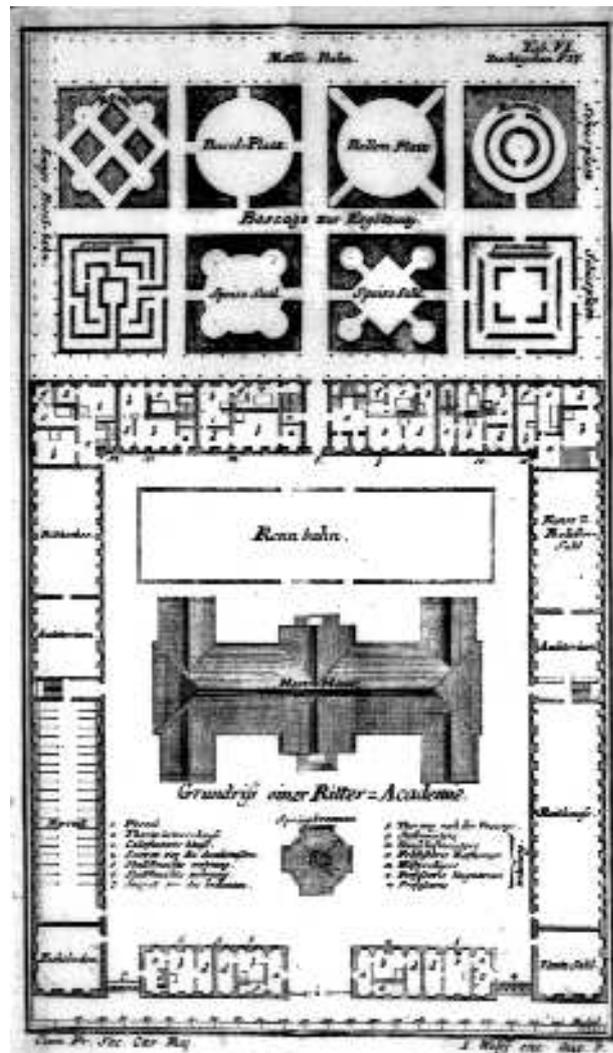


Abb. 100: Sturm, Ritterakademie, Grundriß, 1720

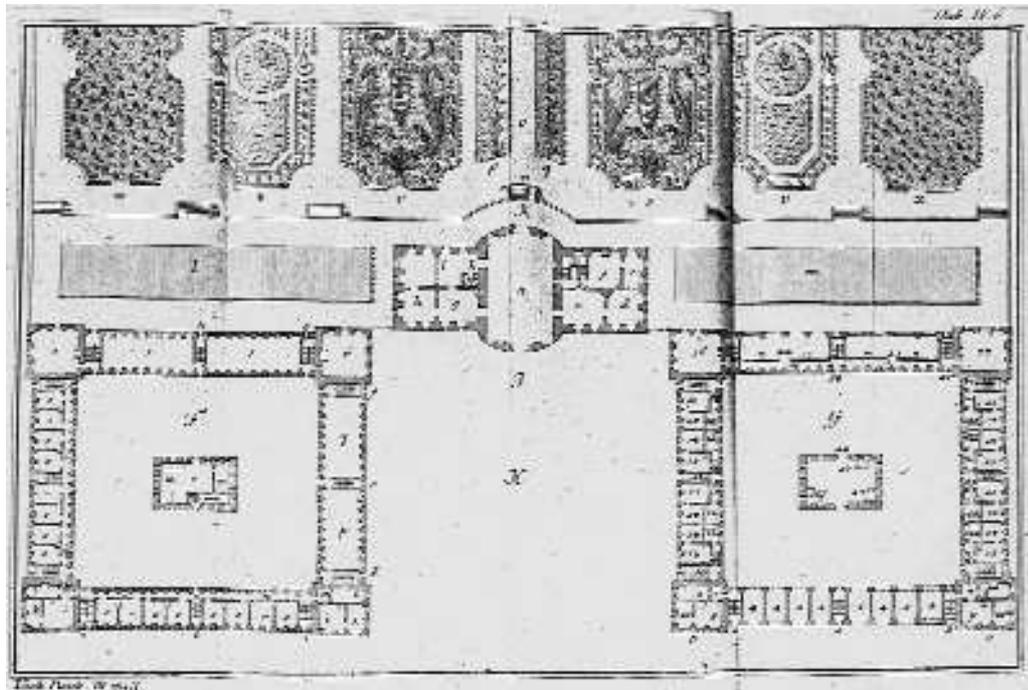


Abb. 101: Voch, Kriegs- und Militäarakademie, Grundriß zum Garten, 1782

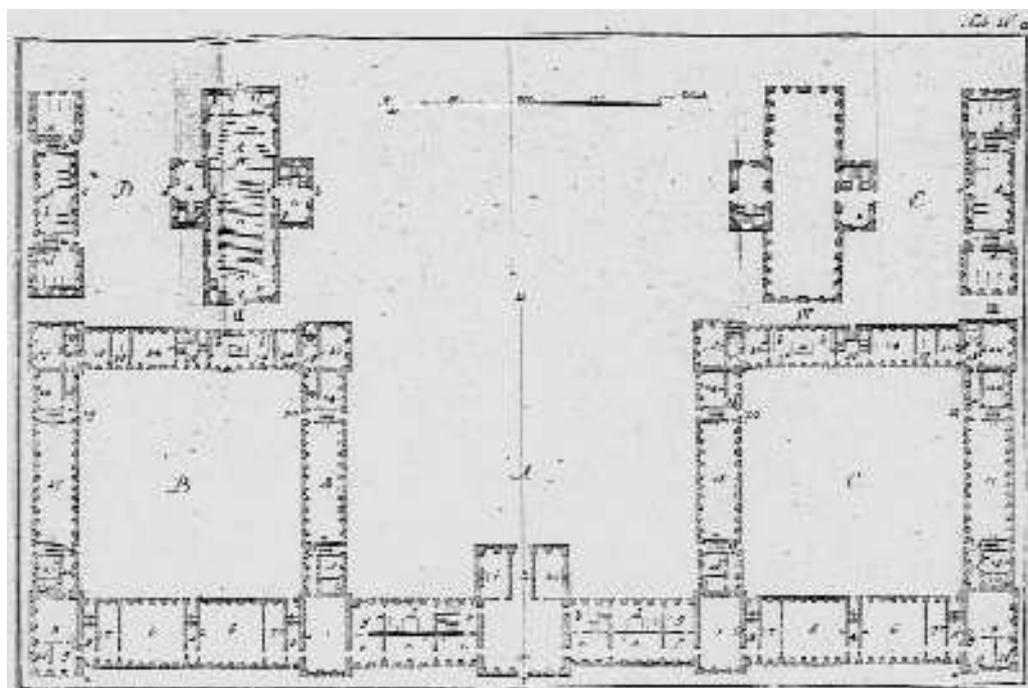


Abb. 102: Voch, Kriegs- und Militäarakademie, anschließender Grundriß zur Straße, 1782

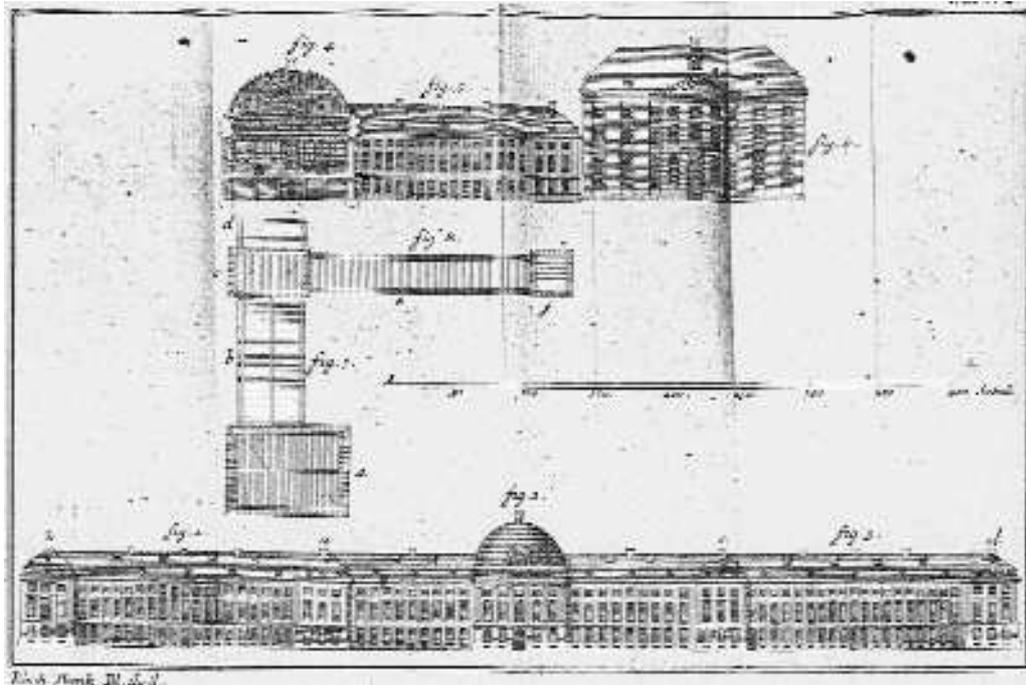


Abb. 103: Voch, Hauptfassade einer Kriegs- und Militärakademie und auch einem Aufriß für ein Komödienhaus mit Bibliothek, 1782

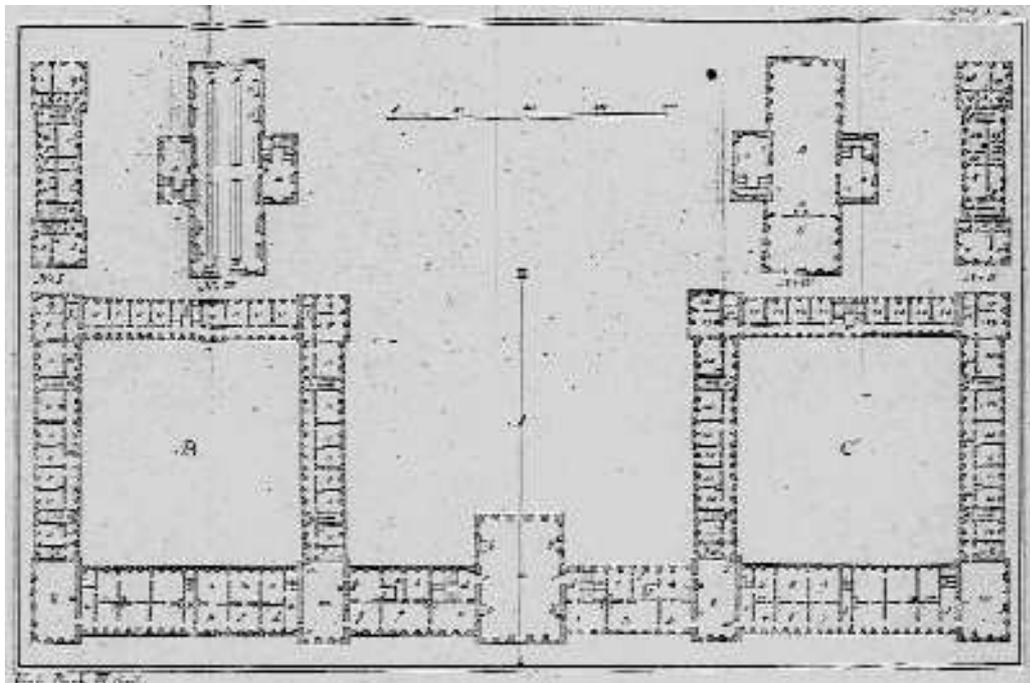


Abb. 104: Voch, Kriegs- und Militärakademie, Obergeschoß mit einem Bibliothekssaal im Komödienhaus, 1782

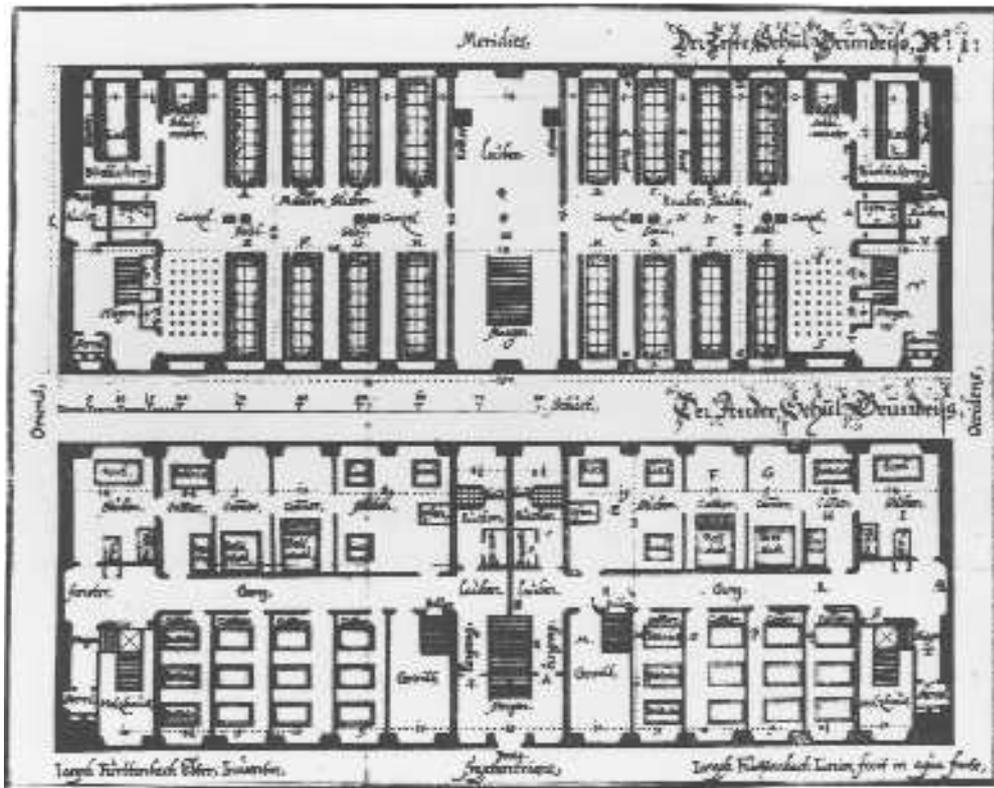


Abb. 105: Furttendach d. J., Teutsches Schul-Gebaw, Grundriß, 1649

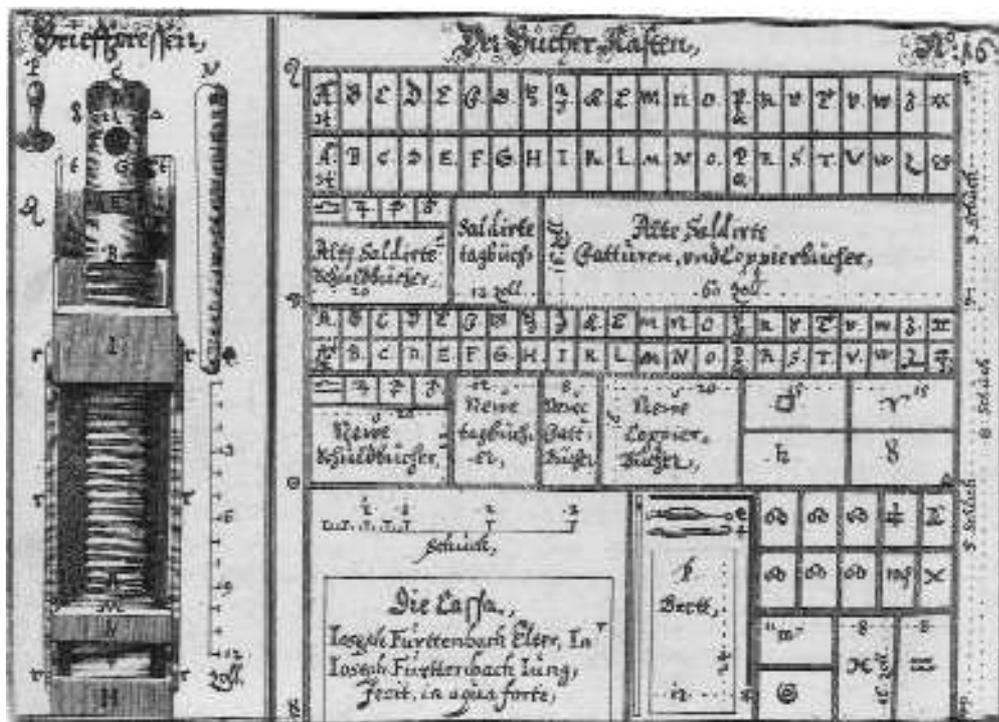


Abb. 106: Furttendach d. J., Entwurf eines Bücherkastens, 1649

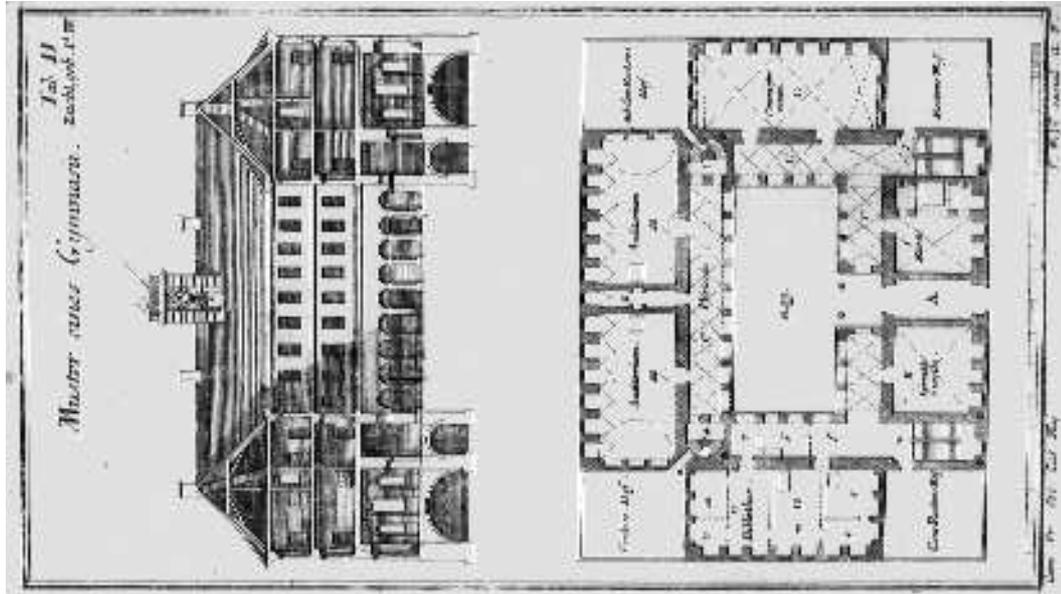


Abb. 108: Sturm, Gymnasium, Längsschnitt und Grundriß, 1720

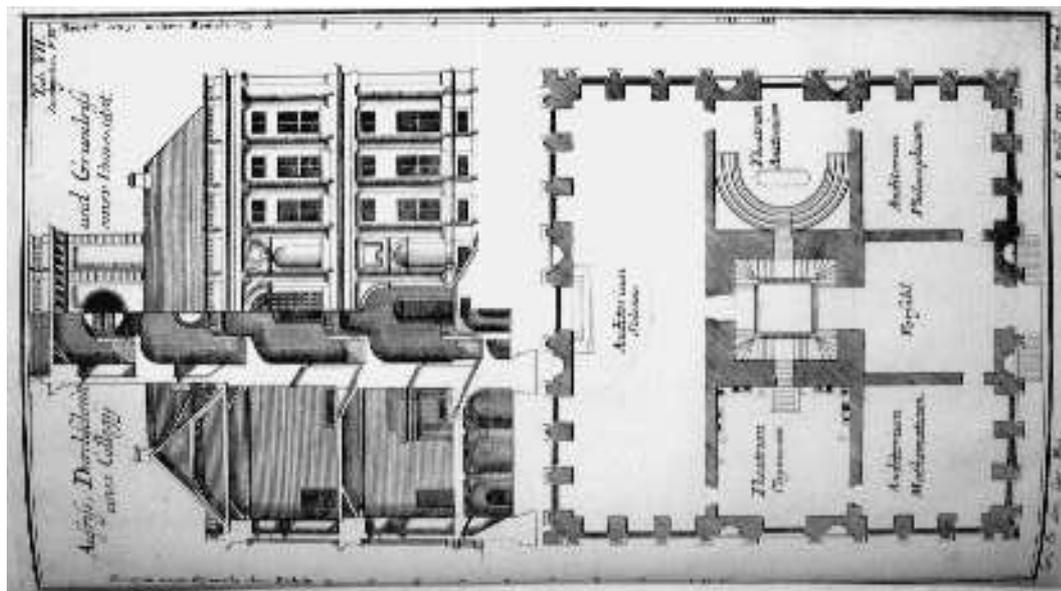


Abb. 107: Sturm, Kolleg oder Universität, Durchschnitt, Auf- und Grundriß, 1720



Abb. 109: Sturm, Gymnasium, Aufriß, 1720

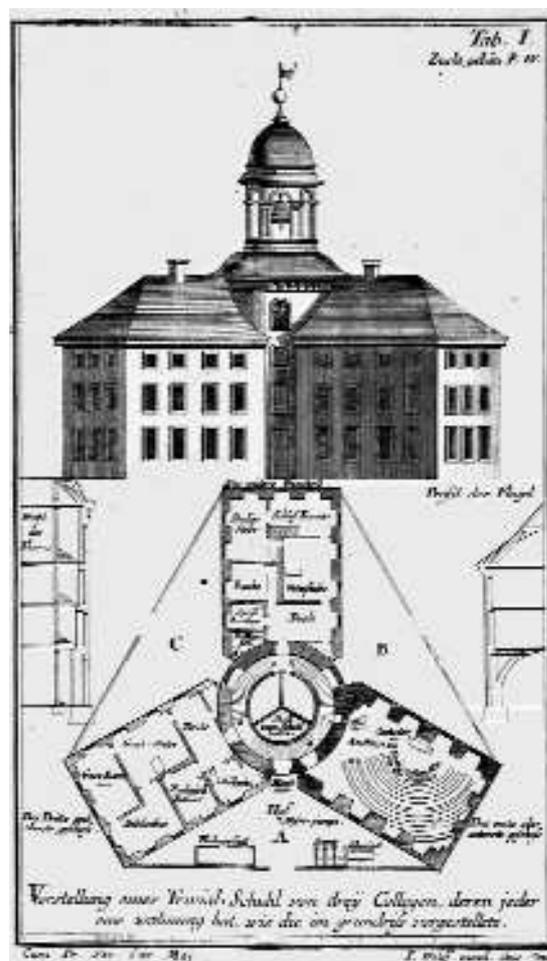


Abb. 110: Sturm, Trivialschule, Ansicht und Grundriß, 1720



Abb. 111: Anonym, Öffentliche Universität, Aufriß, 1720

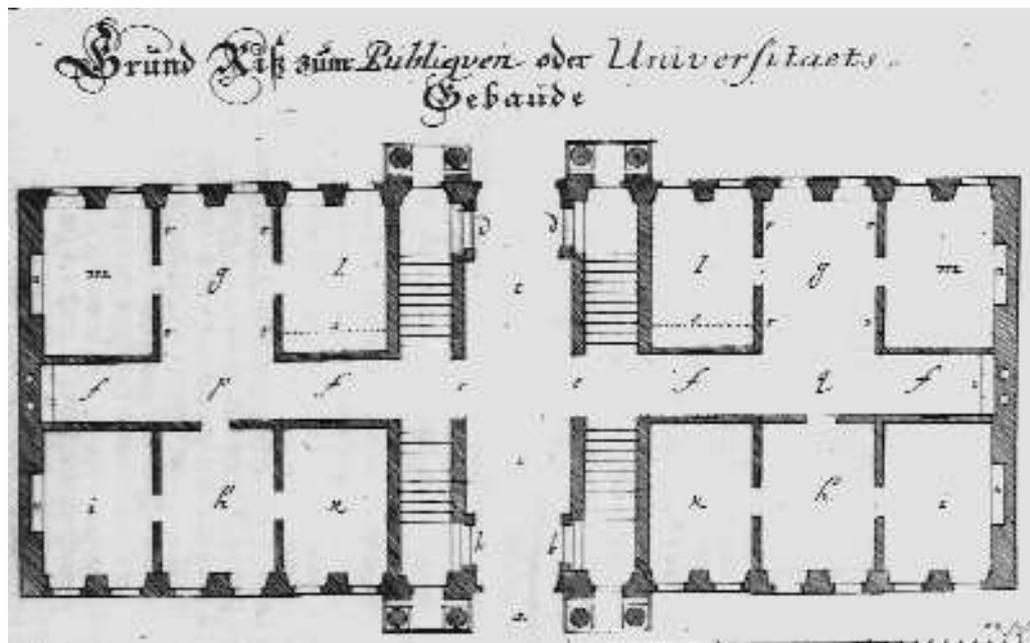


Abb. 112: Anonym, Öffentliche Universität, Grundriß, 1720

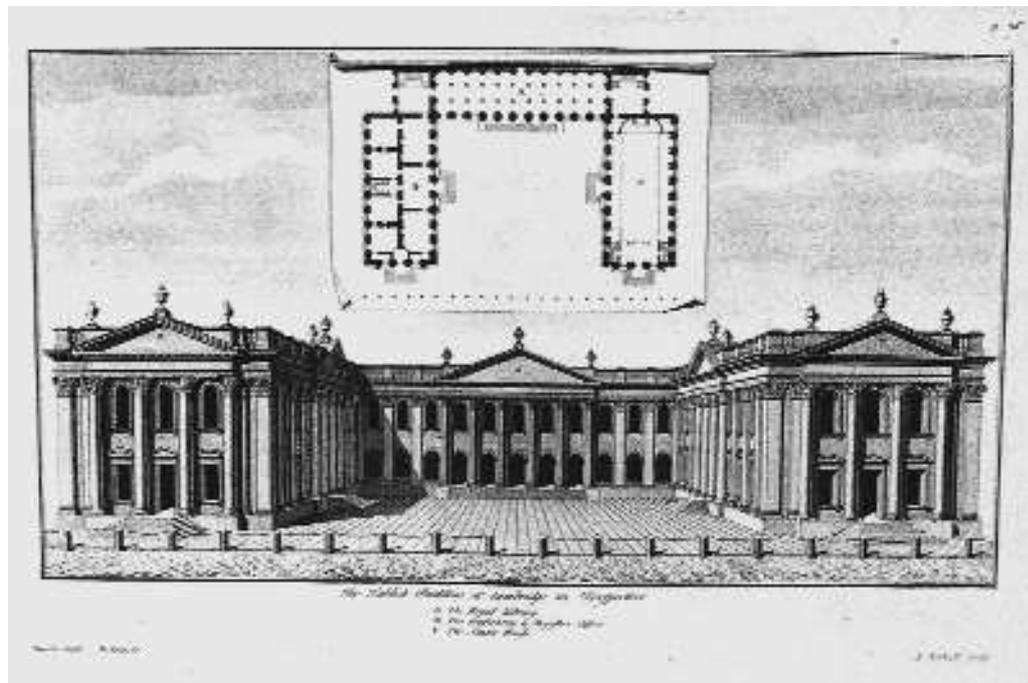


Abb. 113: Gibbs, Öffentliches Gebäude, Ansicht, 1728

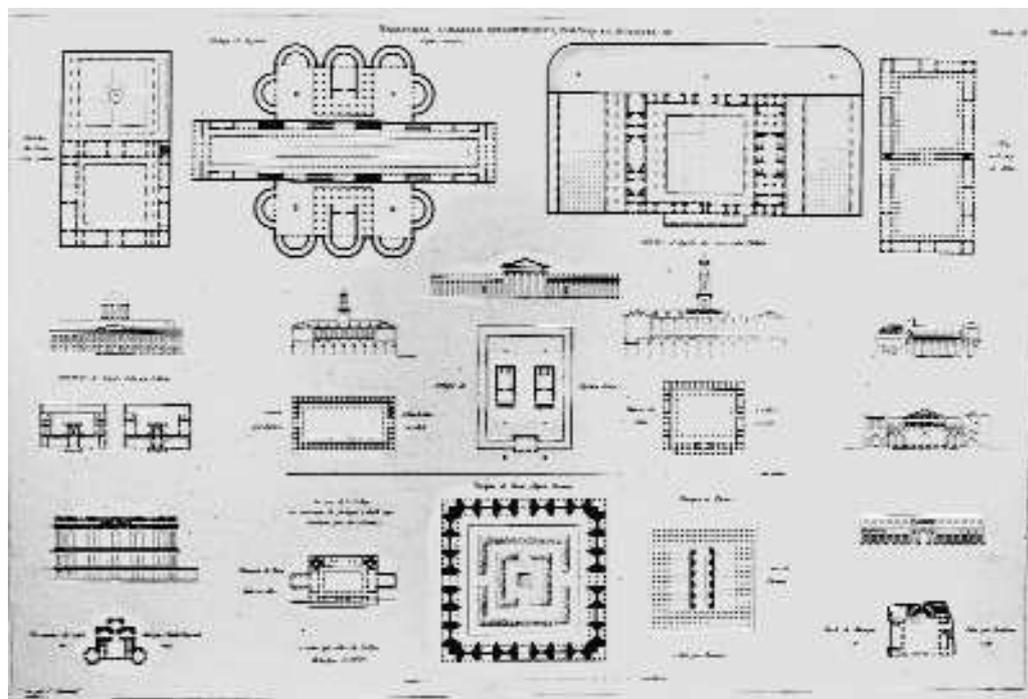


Abb. 114: Durand, Ältere und neuere öffentliche Gebäude, Auf- und Grundrisse, 1800/01

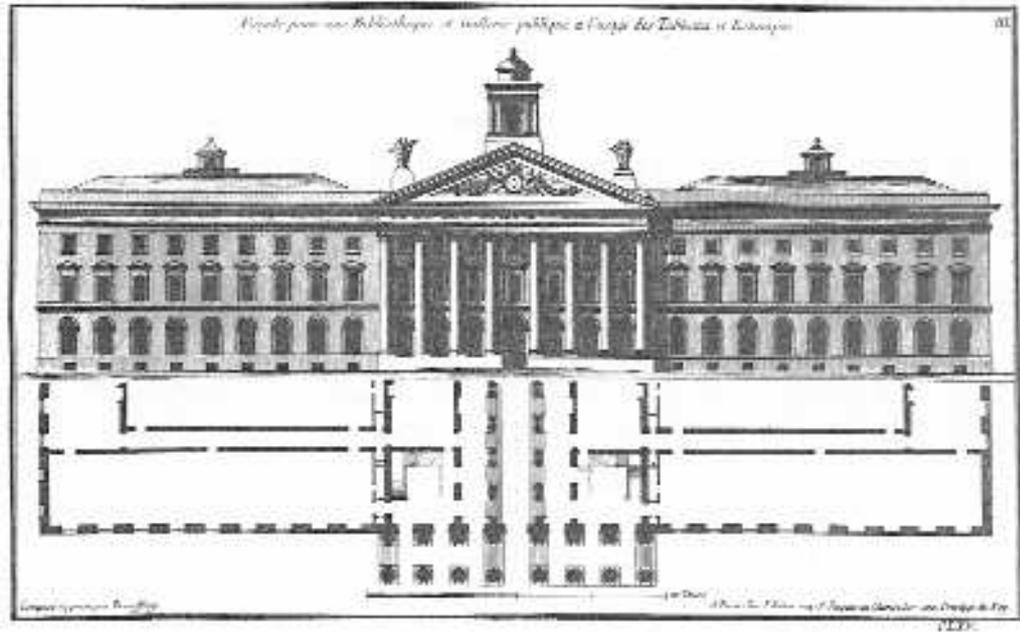


Abb. 115: Neufforge, Öffentliche Bibliothek und Galerie, Aufriß und Teilgrundriß, 1757

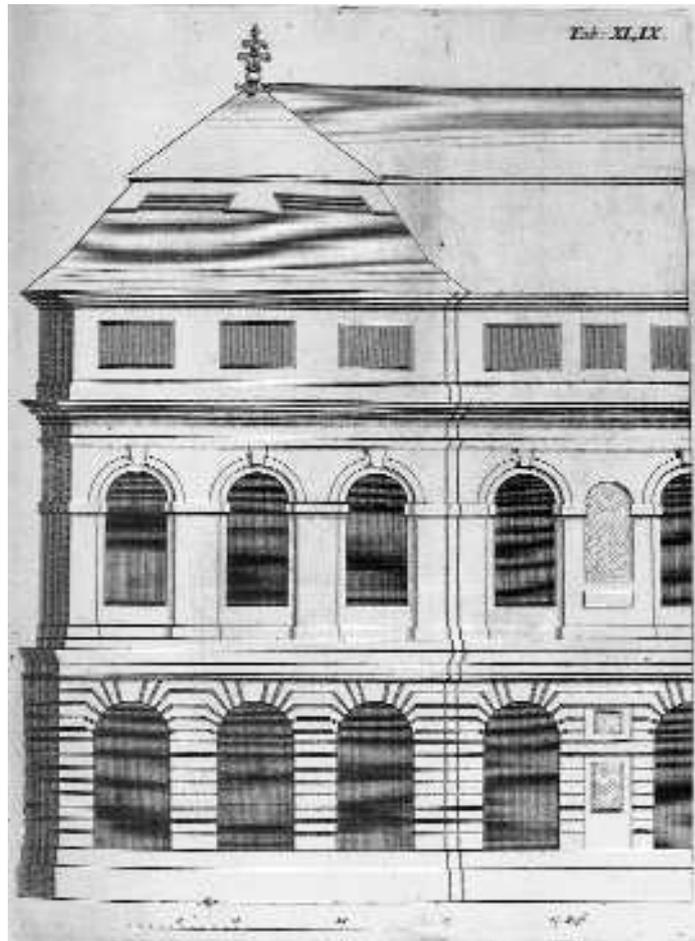


Abb. 116: Vogel, Bibliothek, Fassadenteilentwurf,
1708

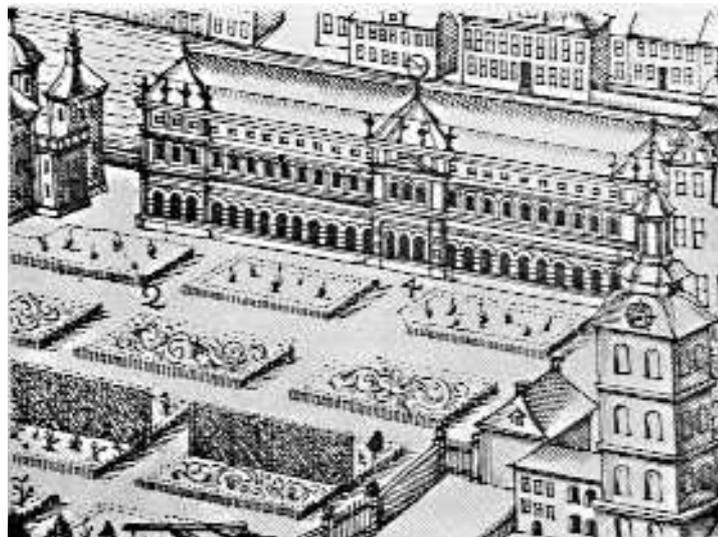


Abb. 117: Geplanter kurfürstlicher Bibliotheksneubau
am Lustgarten des Berliner Schlosses, 1688

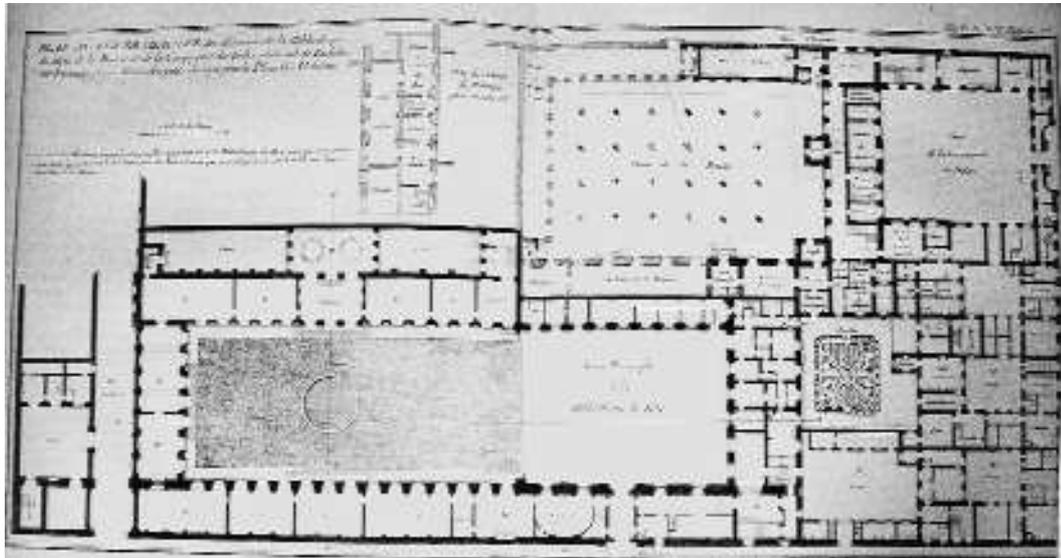


Abb. 118: Königliche Bibliothek in Paris, Grundriß des Untergeschosses

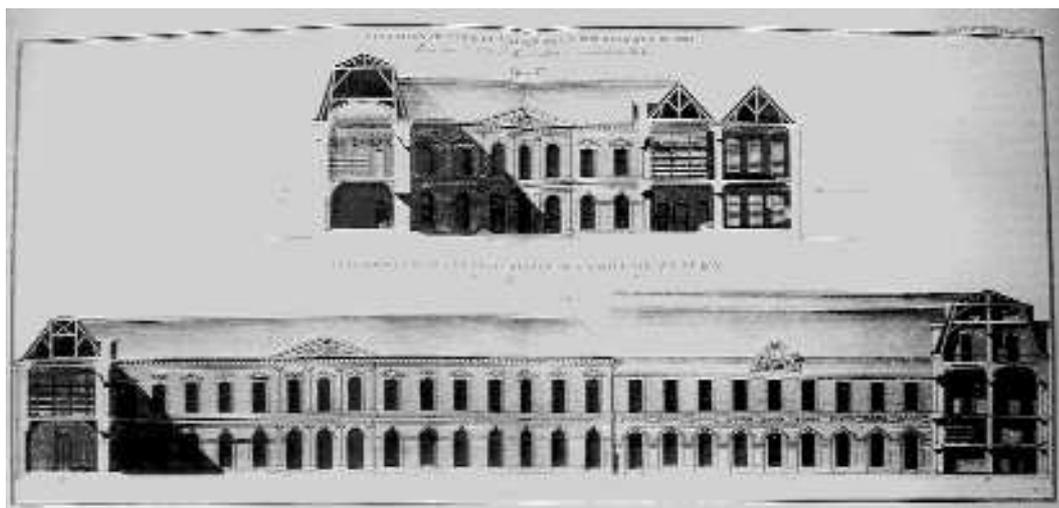


Abb. 119: Königliche Bibliothek in Paris, Quer- und Längsschnitt

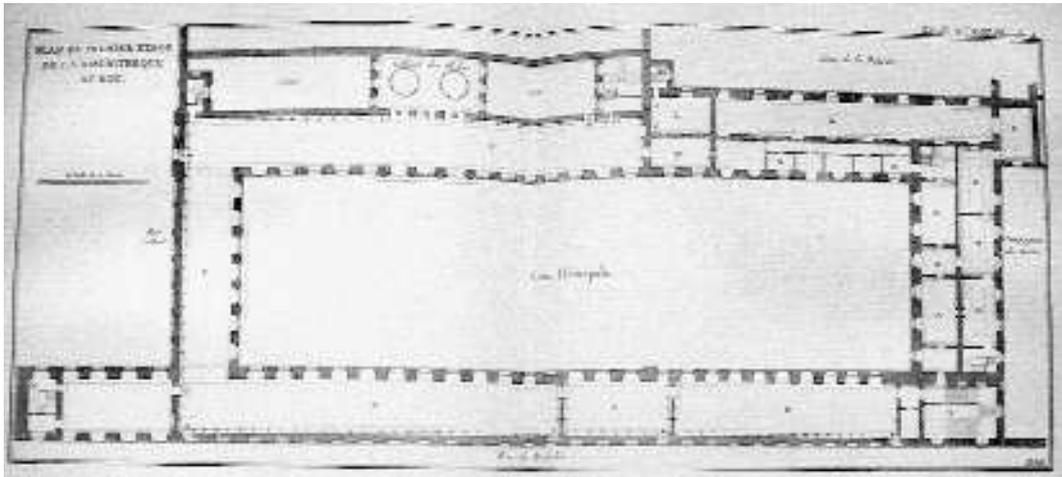


Abb. 120: Königliche Bibliothek in Paris, Grundriß des Obergeschosses

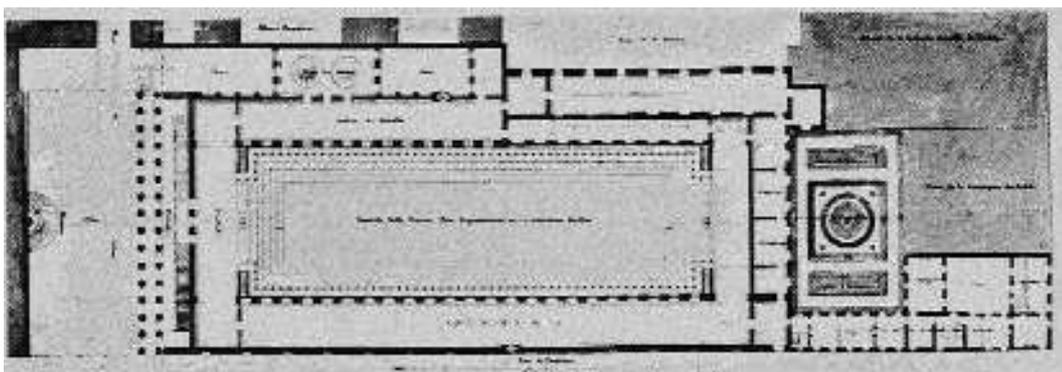


Abb. 121: Boullée, Entwurf für die Königliche Bibliothek, Grundriß des Obergeschosses, 1785

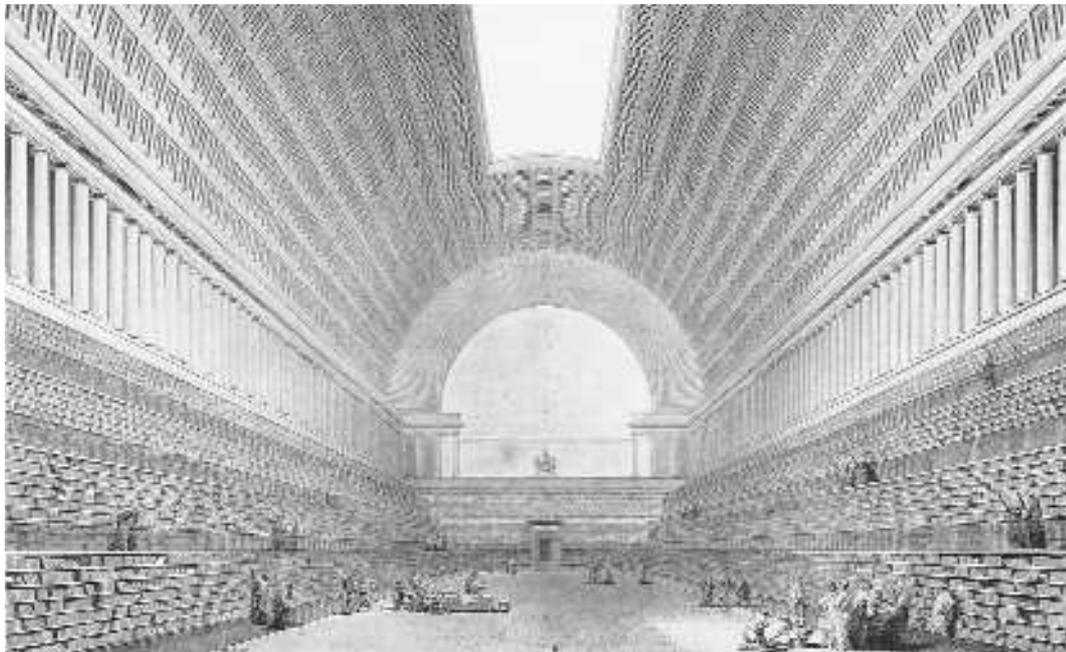
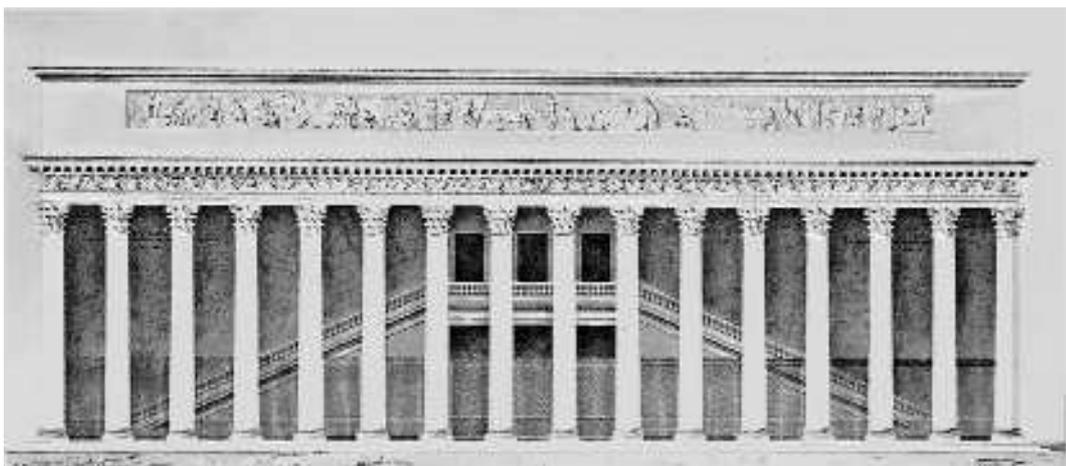


Abb. 122: Boullée, Entwurf für die Königliche Bibliothek, Innenansicht, 1785



Abb, 123: Boullée, Fassadenentwurf für die Königliche Bibliothek, um 1785

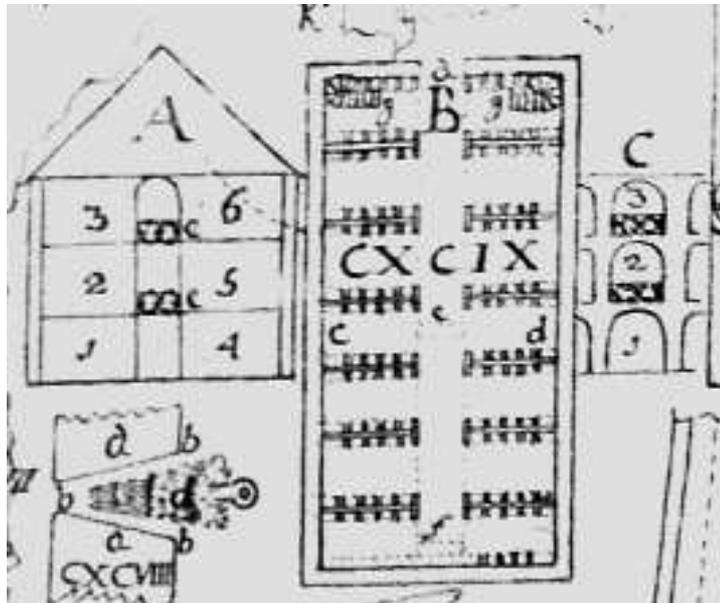


Abb. 124: Helfenzrieder, Feuerfeste Bibliothek, Durch-
schnitt und Grundriß, 1787

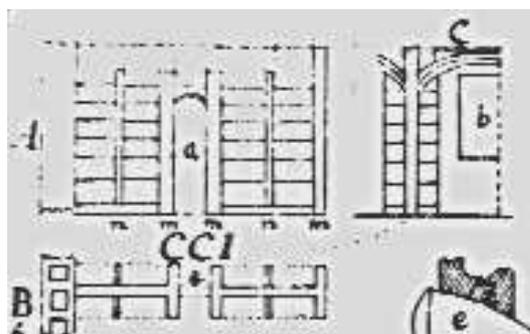


Abb. 125: Helfenzrieder, architektonische
Eingliederung der Bücherregale in einer
feuerfeste Bibliothek, 1787

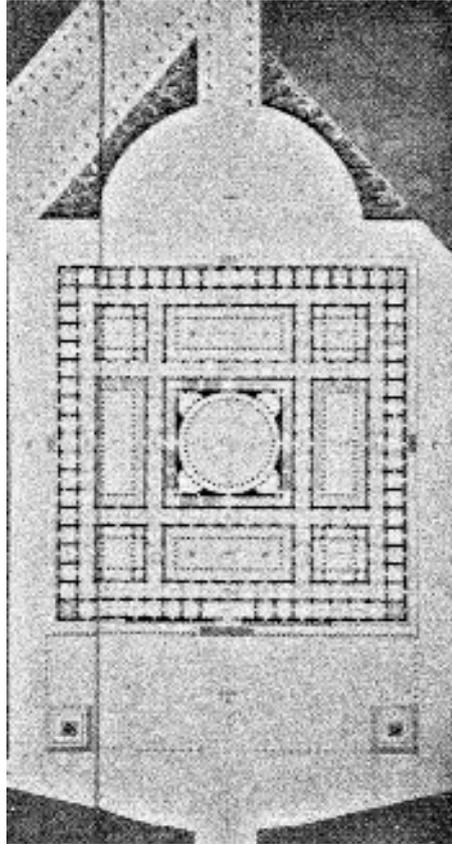


Abb. 126: Boullée, Nationalpalast mit öffentlicher Bibliothek, Grundriß, um 1785

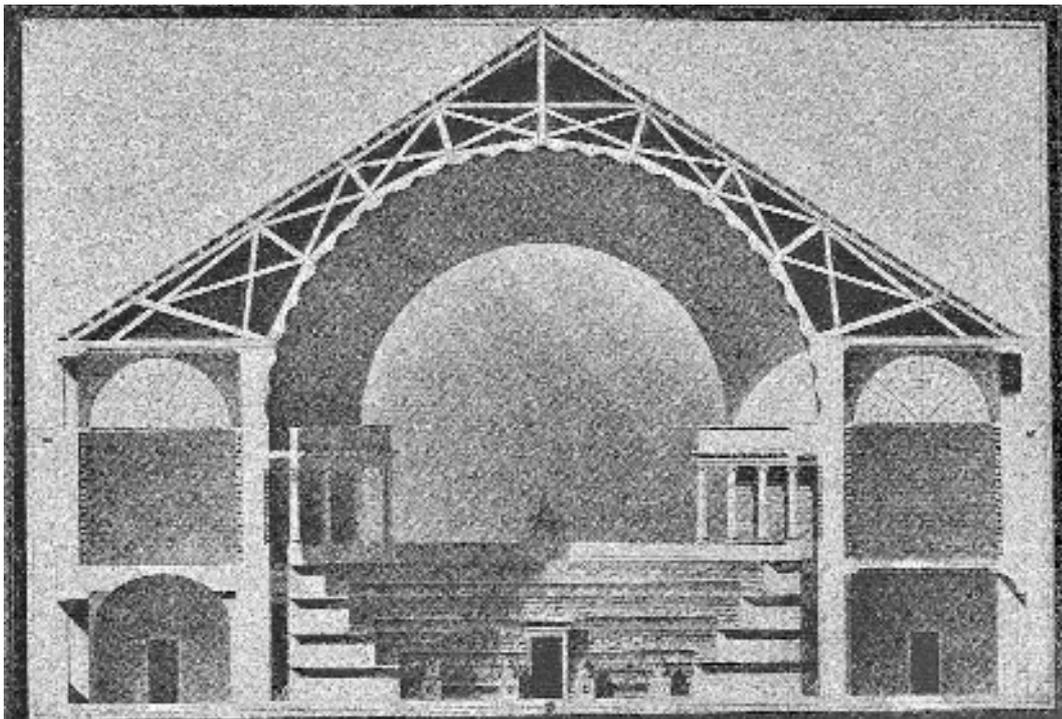


Abb. 127: Boullée, „Teatrum Librorum“, um 1785

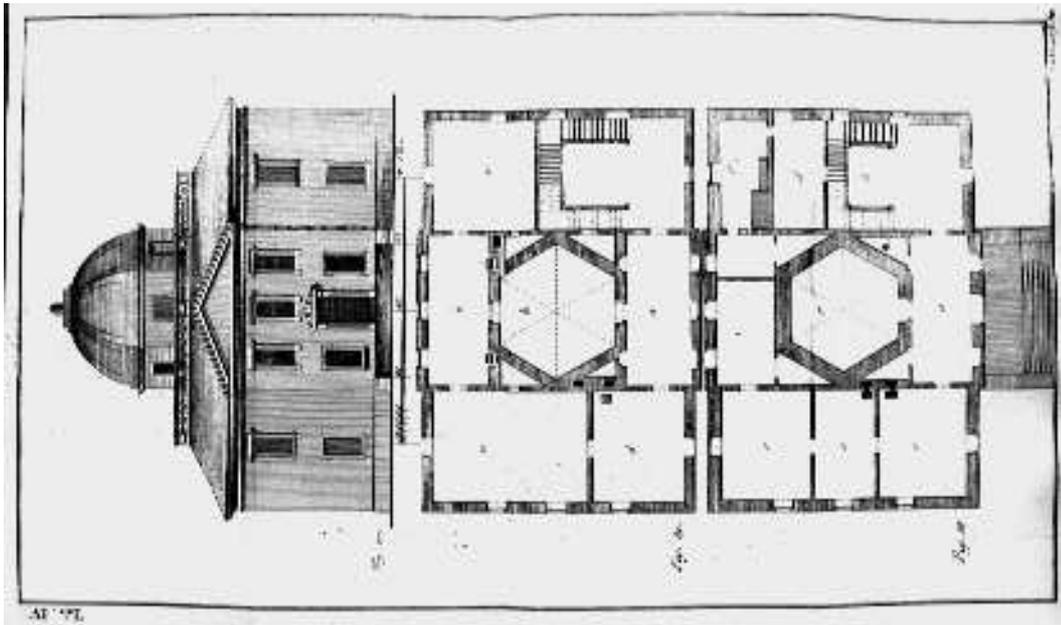


Abb. 129: Stieglitz, Öffentliche Bibliothek, Aufsicht und Grundrisse, 1792

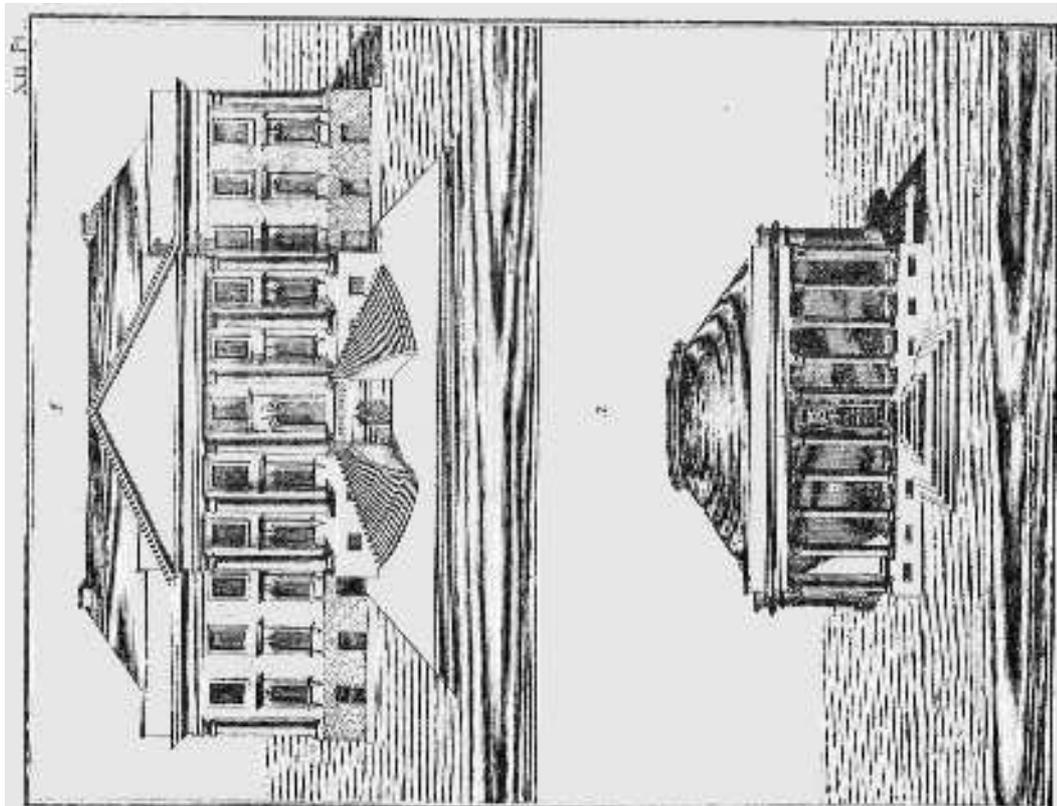


Abb. 128: Anonym, Öffentliche Bibliothek, Aufsicht, 1785

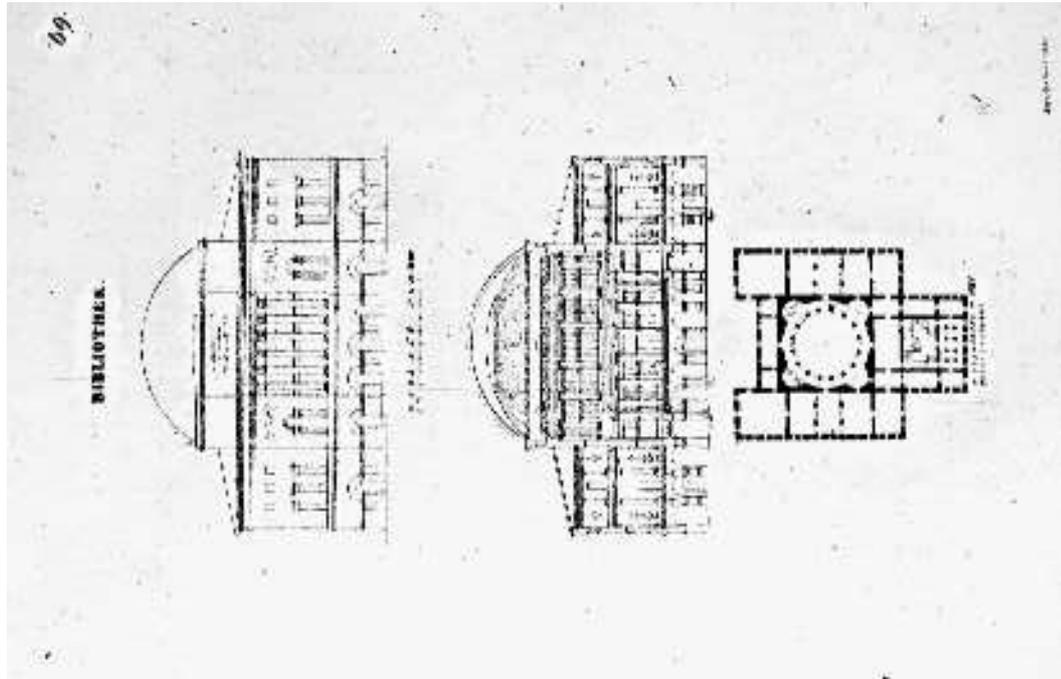


Abb. 131: Ortner, Öffentliche Bibliothek, Aufriß, Längsschnitt und Grundriß, 1825

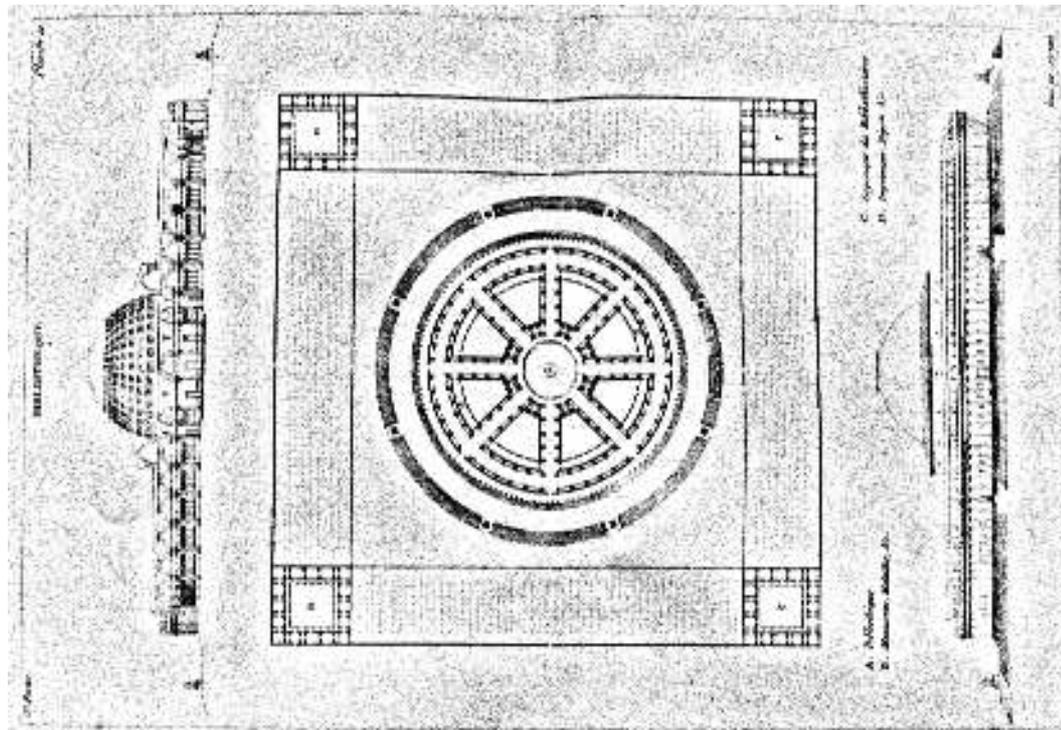


Abb. 130: Durand, Öffentliche Bibliothek, Durchmitt, Grund- und Aufriß, 1809

VII. LITERATURVERZEICHNIS

Die bibliografischen Hinweise in den Anmerkungen sind in Kurzform angegeben. Umfassende Literaturangaben befinden sich in der Bibliografie. Zu den verwendeten Abkürzungen siehe weiter unten.

Das alphabetisch nach Autoren geordnete Literaturverzeichnis gibt den vollen Wortlaut der Buchtitel wieder, wohingegen im Anmerkungsapparat des fortlaufenden Textes die zitierte Literatur nach dem Verfasser- oder Herausgebernamen, Kurztitel und der benutzten Auflage angegeben ist, - für die Sekundärliteratur z.T. erweitert durch die Erstauflage. Bei mehreren Autoren oder Herausgebern ist das zitierte Werk unter dem ersten Namen gelistet. Zu den untersuchten Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts sind die erschienenen Auflagen verzeichnet, soweit sie zu erfassen sind. Herangezogene ältere Architekturtraktate sind wiederum nur in der Erstauflage und zitierten Ausgabe angegeben, da in der Forschungsliteratur die veröffentlichten späteren wie auch anderen Auflagen bereits angeführt sind.

Abkürzungen

ADB: Allgemeine Deutsche Biographie. Hrsg. v. der Historischen Kommission b. d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 56 Bde., Leipzig 1875 - 1912. Neuauflage: Berlin 1967 - 71 (2. Aufl.).

AKL: Allgemeines Künstler Lexikon. Die bildenden Künstler aller Zeiten und Völker. Begr. u. mithrsg. v. Günter Meißner, bisher 27 Bde., München - Leipzig 1998 - 2000.

Hist.WB.Philos.: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hrsg. v. Joachim Ritter, bisher 10 Bde., Basel / Stuttgart 1971 - 98.

JAK: Jahrbuch der Kunstsammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses.

JSAH: Journal of the Society of Architectural Historians.

JHI: Journal of the History of Ideas.

JWCI: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes.

LGB: Lexikon des gesamten Buchwesens. Hrsg. v. Karl Löffler u. Joachim Kirchner, 3 Bde., Leipzig 1935 - 37.

NDB: Neue Deutsche Biographie. Hrsg. v. der Historischen Kommission b. d. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Bisher 19 Bde., Berlin 1953 - 99.

RE: Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaften. Neue Bearbeitung.

RDK: Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte. Bisher 8 Bde., Stuttgart 1937 - 87.

Th.B.: Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begr. v. Ulrich Thieme u. Felix Becker, fortgef. v. Hans Vollmer, 37 Bde., Leipzig 1907 - 50.

WJbKg: Wiener Jahrbuch für Kunstgeschichte.

WLB: Wasmuths Lexikon der Baukunst. Hrsg. v. Günther Wasmuth, 5 Bde., Berlin 1929 - 37.

Zedlers Universal-Lexicon: Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste, Welche bißhero durch menschlichen Verstand und Witz erfunden und verbessert worden. Hrsg. v. Johann Heinrich Zedler, 64 Bde., 4 Suppl.-Bde., Leipzig und Halle 1732 - 54. Neuauflage: Graz 1961 - 64.

1. Quellenschriften

Alberti, Leon Battista:

De re aedificatoria. Faksimilie der Ausgabe Florenz 1485 und Index Verborum, bearb. v. Hans-Karl Lücke, 3 Indexbde. und 1 Faksbd., München 1975 - 79. (Veröffentlichungen d. Zentralinstitutes für Kunstgeschichte in München, Bd. 1 - 4)

Zehn Bücher über die Baukunst. Ins Deutsche übertr., eingel., mit Anm. und Zeichnungen vers. durch Max Theuer. Wien und Leipzig 1912.
Neuauflage: Darmstadt 1988.

Algarotti, Francesco:

Versuche über die Architectur, Mahlerey und musicalische Opera aus dem Italienischen des Grafen Algarotti übers. v. R. E. Raspe, Hochf. Hessischen Rath u. Prof. der Alterthümer. Kassel 1769.

(Die Publikation ist eine Zusammenstellung der Abhandlungen über die Architektur von 1756, die Malerei von 1762 und über die Oper von 1755, die 1764 im zweiten Band der >Opere del Conte Algarotti< in Livorno erschienen sind.)

Allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. Hrsg. v. Gottfried Huth. Mit Kupfern. 2 Bde., Weimar 1789 - 96.

Angermann, Johann Gotthilf:

Allgemeine practische Civil=Bau=Kunst, welche zum Vortheil aller Haus=Wirthe und Bau=Verständigen abgefasset worden von Johann Gotthilf Angermann, Königl. Preußl. Land=Bau=Meister des Fürstenthums Minden, und der Graffschaften Ravensburg, Lingen und Tecklenburg. Halle 1766.

Anleitung zur bürgerlichen Baukunst für die deutschen Schulen in den kaiserl. königl. Staaten. Wien 1840.

Architecture moderne ou l'art de bien bâtir pour toutes sortes de personnes tant pour les maisons des particuliers que pour les palais. Contenant soixante distributions de maisons, la plûpart nouvellement Bâties, avec leurs plans, élévations & coupes, levez & dessinez très exactement. Le tout en cent cinquante planches en taille-douce. 2 Bde., Paris 1728 - 29. 2 Bde., Paris 1743. 2 Bde., Paris 1764.

Neuaufgabe: Genf 1973.

Architectvra Theoretico - Practica, Oder Neu=inventirte Stadt=Land= Und andere Oeconomische Gebäude Bestehend in Gräfl. Freyherrl. und Adelichen Ritter=Sitzen, Gärten, Hoffröthen, Scheunen, Schupfen, Ställen, Brauhöfen u. Auch Bürgerlichen Gebäuden und Wohnungen, Nach heutiger Art und Erforderung Vor alle und iede Anbauer oder Bau=Herren Zu deren Nutz, Ergötzlichkeit und belieblichen Wahl, Sowohl auch vor die, So dergleichen dirigiren und angeben, zu gutem Gebrauch und dienlichen Nachrichten, nach denen Regun der Bau=Kunst in richtigen Maaß, nebst beybefindlicher Erläuterung, auch Überschlag der Bedürffnüß, verzeichnet. Und ans Licht gegeben Von Einem Liebhaber guter Künste und Wissenschaften. Leipzig 1720 - 23.

Bibiena, Ferdinando Galli da:

Direzioni à Giovani Studenti nel Disegno dell'Architettura Civile, Nell'Accademia Clementina Dell'Instituto delle Scienze, unite da Ferdinando Galli Bibiena. Cittadino Bolognese, Accademico Clementino, Architetto primario, e Pittore di Camera, e feste Teatrali di S. M. Ces., e Cat. deivise in cinque parti. Tome Primo (Secundo) con nuova aggiunta dedicate dall'Autore A S. Cattarina de Vigri da Bologna. Protettrice della suddetta Accademia. 2 Bde., Bologna 1725 - 26. 2 Bde., Bologna 1731 - 32. 2 Bde., Bologna 1745. 2 Bde., Bologna 1753. Bologna 1753 - 64. 3 Bde., Bologna 1777 - 83. 2 Bde., Venedig 1796. Neuaufgabe: Sala Bolognese 1995.

Blondel, Jacques-François:

Architecture Française, ou Recueil des Plans, Elevations, Coupes et Profils des Eglises, Maisons Royales, Palais, Hôtels & Edifices les plus considérables de Paris, ainsi que des Châteaux & Maisons de plaisance situés aux environs de cette Ville, ou en d'autres endroits de la France, bâtis par les plus célèbres Architectes, & mesurés exactement sur les lieux. Avec la description de ces Edifices, & des dissertations utiles & intéressantes sur chaque espece de Bâtiment. Par Jacques-François Blondel, Professeur d'Architecture. 4 Bde., Paris 1752 - 56.

Neuaufgabe: 4 Bde., Paris 1904 - 05. 4 Bde., Paris 1907 - 08. 2 Bde., Paris 1910.

Cours d'Architecture, ou Traité de la Décoration, Distribution & Construction des Bâtiments; contenant les Leçons données en 1750, & les années suivantes, par J. F. Blondel, Architecte, dans son Ecole des Arts. 6 Bde. und 3 Tafelbde., Paris 1771 - 77.

Discours sur la nécessité de l'Étude de l'Architecture, dans lequel on essaye de prouver, combien il est important pour le progrès des Art, que les Hommes en place en acquièrent les connoissances élémentaires; que les Artistes en approfondissent la théorie; & que les Artisans s'appliquent aux développemens du ressort de leur profession. Paris 1754.

Neuaufgabe: Genf 1973.

Böckler, Georg Andreas:

Architectura curiosa nova. Das ist: Neue Ergötzliche Sinn= und Kunstreiche auch nützliche Bau= und Wasser=Kunst/ Vorstellend 1. Das Fundament und die Ligschafft des Wassers/ wie dasselbige durch den Lufft hochsteigend zu machen. 2. Mancherley luftige Wasserspiel/ wie auch schöne Auffsätze. 3. Allerley zierliche Bronnen/ Fonteynen und Wasserkünste/ so

hin und wieder in Italien/ Frankreich/ Engell= und Teutschland/ u. mit grossem Unkosten erbauet/ und zu sehen sind. 4. Vielerley kostbare Grotten/ Lufthäuser/ Gärten/ Fürstl. Paläst und Residenzen, vornehme Clöster und Schlösser in Europa befindlichen. 5. Neben beygefügt schönen Abtheilungen der Gartenländer/ von Zugwercken/ auch zu Decken oben in den Gemächern zugebrauchen/ sambt schönen Irrgärten. Alles in 200. wolausgearbeiteten Kupffern/ so meistentheil nach dem Leben gezeichnet/ den verständigen Liebhabern und Künstlern zum besten deutlich erklärt und beschrieben/ durch Georg Andream Böcklern, Archit. & Ingenieur. Nürnberg o. J. (1664).
 Neuauflage: Nach d. Ausg. Nürnberg 1664. Mit einer Einleitung von Prof. Renate Wagner-Rieger. Graz 1968. (Instrumentaria Artium, Bd. 5)
 Zu weiteren Ausgaben vgl.: Einleitung, S. 5.

Boffrand, Germain:

Livre d'Architecture contenant Les Principes généraux de cet art, et les plans, élévations et profils de quelques-uns des bâtimens faits en France & dans les Pays étrangers. Par le Sieur Boffrand, Architecte du Roy, & de son Académie Royale d'Architecture, Premier Architecte & Inspecteur général des Ponts & Chaussées du Royaume. Paris 1745.
 Neuauflage: Farnborough 1969. Nördlingen 1996.

Book of Architecture Containing the General Principles of the Art and the Plans, Elevations and Sections of some of the Edifices Built in France and in Foreign Countries. Hrsg. v. Caroline van Eck, übers. v. David Britt, Aldershot 2002.

Borromini, Francesco:

Opus Architectonicum equitis Francisci Boromini ex Ejusdem Exemplaribus Petitem; Oratorium nempè, Aedesque Romanae R. R. P. P. Congregationis Oratorii S. Philippi Nerii, Additis Scenographia, Geometricis proportionibus, Ichnographia, Prospectibus integris, obliquis, interioribus, ac extremis partium lineamentis Accedit Totius Aedificii Descriptio, ac ratio auctore eodem Equite Boromino nunc primum edita. Dicatvm Eminentissimo, et Reverendissimo Principi Josepho Renato S. R. E. Card. Imperiali. Rom 1725.
 Neuauflage: Rom 1964. London 1964. Anzio 1993. Mailand 1998.

Boullée, Etienne-Louis :

Architecture. Essai sur l'art. - In: Papiers de Etienne-Louis Boullée. Fol. 69 - fol. 150 (dat. nach 1780 - vor 1793).
 Manuskript, 150 Bl., 350 x 210 mm
 Paris, Bibliothèque Nationale de France, Département des Manuscrits (fonds français): Ms. 9153

Architektorentwürfe zum Manuskript >Architecture. Essai sur l'art<.
 Lavierte Federzeichnungen, unterschiedliche Formate
 Paris, Bibliothèque Nationale de France, Département des Estampes et de la Photographie:
 Ha 55, 56 und 57

Mémoire sur les moyens de procurer à la Bibliothèque du Roi les avantages que ce monument exige.
 Manuskript, 3 Bl. und 4 Taf., 530 x 380 mm

Paris, Bibliothèque Nationale de France, Département des Estampes et de la Photographie: Ha 43 fol.

Mémoire sur les moyens de procurer à la Bibliothèque du Roi les avantages que ce monument exige. Paris 1785.

Paris, Bibliothèque Nationale de France, Réserve des Livres rares: Res. Q 112
Architecture. Essai sur l'art. Hrsg. v. Jean-Marie Pérouse de Montclos, Paris 1968.

Boullées Treatise on Architecture. A Complete Presentation of the "Architecture, Essai sur l'art" which Forms Part of the Boullée papers (Ms. 9153) in the Bibliothèque Nationale, Paris. Hrsg. v. Helen Rosenau, London 1953.

Architektur. Abhandlung über die Kunst. Hg. Beat Wyss, Einf. u. Komment. v. Adolf Max Vogt, a. d. Franz. übers. v. Hanna Böck, Zürich / München 1987.

Cancrin, Franz Ludwig von:

Grundlehren der Bürgerlichen Baukunst nach Theorie und Erfahrung vorgetragen. Gotha 1792.

Daviler, Augustin Charles:

Cours d'Architecture qui comprend les Ordres de Vignole, Avec des Commentaires, les Figures & Descriptions de ses plus beaux Bâtimens, & de ceux de Michel-Ange, Plusieurs Nouveaux Dessesins, Ornemens & Préceptes concernant la Distribution, la Décoration, la Matière & la Construction des Edifices, la Maçonnerie, la Charpentiere, la Couverture, la Serrurerie, la Menuiserie, le Jardinage & tout ce qui regarde l'Art de Batir; Avec une Ample Explication par ordre Alphabetique de tous les Termes. 2 Bde., Paris 1691 - 93. 2 Bde., Paris 1693 - 96. 2 Bde., Paris 1710. 2 Bde., Paris 1720 (neue Aufl.). Paris 1738. Paris 1760.

Dictionnaire d'Architecture Civile et Hydraulique, et des Arts qui en dépendent: Comme la Maçonnerie, la Charpenterie, la Menuiserie, la Serrurerie, le Jardinage, & c. la construction des Ponts & Chaussées, des Ecluse, & de tous les ouvrages hydrauliques. Par Augustin-Charles D'Aviler. Ouvrage servant de suite au Cours d'Architecture du même Auteur. Nouvelle Edition corrigée, & considérablement augmentée. Paris 1755.

Ausführliche Anleitung zu der gantzen Civil-Bau=Kunst/ worinnen Nebst denen Lebens=Beschreibungen/ und den fünff Ordnungen von J. Bar. de Vignola wie auch dessen und des berühmten Mich. Angelo vornehmsten Gebäuden/ Alles/ was in der Baukunst dem Bauzeuge/ der Austheilung und der Verzierung nach/ so wohl bey der Bildhauer/ Mahler/ Steinmetze/ Maurer und Zimmerleute; als Dach=Decker/ Schlösser/ Tischer/ Gärtner/ u. d. gl. Arbeit an allerley Arten der Gebäude vorkommen mag/ berühret/ an deutlichen Beyspielen erkläret und mit schönen Rissen erläutert wird. Erstlich in frantzösischer Sprache zusammen getragen und heraus gegeben von Sr. A. C. Daviler, Königl. Frantzösis. Baumeister/ nach diesem in das Teutsche übersetzt und mit vielen Anmerkungen auch dazu gehörigen Rissen vermehret von Leonh. Christ. Sturm/ damahl. Math. P. P. in Wolfenbüttel. Amsterdam 1699. Augsburg 1725. Augsburg 1745. Augsburg 1777.

"Architektur ist die Kunst, gut zu bauen": Charles Augustin d'Avilers Cours d'architecture qui comprend les Ordres de Vignola. Hrsg. v. Bettina Köhler, Berlin 1997. (Studien und Texte zur Geschichte der Architekturtheorie)

Decker d. Ä., Paul:

Fürstlicher Baumeister oder: Architectura- Civilis wie grosser Fürsten und Herren Palläste/ mit ihren Höfen/ Lust=Häusern/ Gärten/ Grotten/ Orangerien/ und anderen darzu gehörigen Gebäuden füglich anzulegen/ und nach heutiger Art auszuzieren: Zusamt den Grund=Rissen und Durchschnitten/ Auch vornehmsten Gemächern und Säälen eines ordentlichen fürstlichen Pallastes; Erster Theil Inventirt und gezeichne/ durch Paulus Decker/ Hoch=Fürstl. Pfalz=Sulzbach. Architect. Augsburg 1711 - 16.
Neuaufgabe: Berlin 1885. Hildesheim / New York 1978.

Die Neu=eröffnete Bibliothec, Worinnen Der studirenden Jugend und anderen curieusen Liebhabern guter Unterricht von Bibliothequen, nebenst bequemer Anleitung dieselben anzulegen/ wohl zu unterhalten und nützlich zugebrauchen/ an die Hand gegeben wird. Welchen angefügt Die Vornehmsten Bibliothequen in Europa, Und Was Reisende vornehmlich bey deren Besichtigung zu beobachten haben. Hamgurg 1702. Hamburg 1704. Hamburg 1711. - In: Der Geöffnete Ritter=Platz/ worinnen Die vornehmste Ritterliche Wissenschaften und Übungen/ sonderlich/ was bey der Fortification, Civil-Bau=Kunst, Schiff-Farth, Fechten, Reiten, Jagen, Antiquen so wol als Modernen-Müntzen und Medaillen, Hauptsächliches und Merkwürdiges Zu beobachten/ In erörterung der nothwendigsten und gewöhnlichsten Kunst=Wörtern/ wie auch einer kurz=gefasten Beschreibung/ und zierlichen Kupffer-Figuren/ Zu Außführung der Durchlauchtigen Welt/ Denen Liebhabern zum Vergnügen/ vornehmlich der Politischen Jugend zu Nutzen/ und denen Reisenden zur Bequemlichkeit an das Licht gestellet werden. Bd. 2, Hamburg 1702. Bd. 2, Hamburg 1704. Bd. 2, Hamburg 1710 - 11.

Dieussart, Charle Philippe:

Theatrum Architecturae civilis, In drey Bücher getheilet/ Das ist: Eine kurze Beschreibung/ was die Architectura sey/ neben dem Methodo, so die Alten zum beständigen/ und zierlichen Bau gehalten/ und observiret haben/ wovon im Ersten Buch gehandelt wird. Im Andern/ Wird durch sechs Authores parallelischer Weiß die Modulation der Columnato, als mit Palladio/ Vignola/ Scamotzi/ Pietro Cataneo/ Sebastian Serlio/ Branca angewiesen. Im Dritten. Die Proportion der Arcaden, Gemächer/ Stiegen/ Thüren/ und Fenstern/ neben denen dazu gehörigen Observantien ein vollkommenes Gebäu auffzuführen/ gezeuget Erstlich durch Carlo Philippo Dieussart Romano Architectum, auß obgemeldten Authoribus zusammen getragen/ und in Truck gegeben; weillen aber der Exemplarien sehr wenig getruckt worden/ und mir Ends=Benandten vor allen der obstehenden sechs Authorum ihre gegen einander stehende Architectur, und 5. Seilen=Veränderung wohl gefallen/ daß ich mir belieben lassen/ den Kunstliebenden Leser/ und allen den Jenigen/ so Profession von der Architectur wollen machen. Güstrow 1679. Güstrow 1684. Bayreuth 1692. Bamberg 1697.

Durand, Jean-Nicolas-Louis:

Recueil et Parallèle des édifices de tout genre, anciens et modernes, remarquables par leur beauté, par leur grandeur ou par leur singularité, et dessinés sur une même échelle. Par J. N. L. Durand, Architecte et Professeur d'Architecture à l'Ecole Polytechnique. Paris 1800 - 01. Venedig 1833.
Neuaufgabe: Nördlingen 1986.

Précis des leçons d'Architecture données à l'Ecole Polytechnique, par J. N. L. Durand, Architecte et Professeur d'Architecture. 2 Bde., Paris 1802 - 05. 2 Bde., Paris 1809. 2 Bde., Paris 1813 - 17. 2 Bde., Paris 1823 - 25. 2 Bde., Paris 1840.

Neuaufgabe: Unterschneidheim 1975. Nördlingen 1985.

Grundlinien der bürgerlichen Baukunst. Nach Herrn Durand, Prof. der Baukunst an der Ecole Polytechnique zu Paris für Teutsche Bau- und Werkschulen bearbeitet von C. F. A. Conta. Halle 1806.

Abriß der Vorlesung über Baukunst, gehalten an der Königlichen Polytechnischen Schule zu Paris von Jean-Nicolas-Louis Durand. Nach der neuesten Auflage aus dem Französischen übersetzt. Karlsruhe und Freiburg, Paris 1831.

Précis of the Lectures on Architecture. With Graphic Portion of the Lectures on Architecture. Mit einer Einl. vers. v. Antoine Picon, übers. v. David Britt, Los Angeles 2000. (The Getty Center for the History of Art and the Humanities, Text & Documents)

Espie, Felix François d':

Manière de rendre toutes sortes d'édifices incombustibles ou traité sur la construction des Voutes: faites avec des briques et du plâtre, dites Voutes plates; et d'un Toit de briques sans Charpente, appelé Comble Briqueté. Paris 1754.

Abhandlung von unverbrennlichen Gebäuden und der Art und Weise, wie solche mittelst platter Gewölbe und Dächer aus Ziegelstein und Gips, ohne Zimmerarbeiten zu bauen sind. Aus dem Französischen des Erfinders Herrn Grafen d'Espie. Frankfurt 1760. Frankfurt/Leipzig 1774.

The Manner of Securing all Sortes of Buildings from Fire. Or, a Treatise upon the Construction of Arches Made with Bricks and Plaister, Called Flat-Arches, and of a Roof without Timber Called a Bricked-Roof. With the Addition of Some Letters that Have Passed Between the Count of Espie and Peter Wyche esq. on This Subject. Adorned with Two Cooper Plates to Illustrate the Work Written in French by Monsieur Le Comte d'Espie and Translated by L. Dutens. London o. J. (1756?).

Fäsch, Johann Rudolph:

Unmaaßgeblicher Vor Schlag, Wie ein Hoher Landes=Fürst Seine Adelichen Landes=Kinder, In allen Zur Mathesi gehörigen Wissenschaften, unter einer wohleingerichteten Verfassung, ohne sonderbare Unkosten/ ordentlich und gründlich unterrichten lassen; Und dieselben hernach in Civil- und Militair-Bedienungen/ weit nützlicher als bißher gebrauchen könne? In zwey Theilen abgehandelt: Wovon der Erste eine Historische Einleitung in die gesammte Mathesin; Der Andere aber den Vorschlag an sich selber begreiffet. Dresden und Leipzig 1713.

Erster=Theil (- Anderer Versuchs Fünffter Theil) Sr. Architecton: Werke bestehend in allerhand Grund-Haupt-Rissen und Profilen unterschiedener Gebäude. Nürnberg o. J. (1722 - 29)

Félibien des Avaux, André:

Des Principes de l'Architecture, de la Sculpture, de la Peinture et des autres Arts qui en dependent. Avec un dictionnaire des Termes propres à chacun des ces Arts. Paris 1676. Paris 1690. Paris 1697.

Neuaufgabe: London 1966.

Mémoires pour servir à l'histoire des Maisons Royales et bâtimens de France par André Félibien Sieur des Avaux. Publiés pour la première fois d'après le manuscrit de la Bibliothèque National. Paris 1874.

Félibien des Avaux, Jean-François:

Les Plans et les descriptions de deux des plus belles maisons de campagne de Pline le Consul. Avec des remarques sur tous ses bâtimens, et une dissertation touchant l'Architecture antique & l'Architecture gotique. Par Mr. Felibien des Avaux Historiograph du Roi, de ses Bâtimens, Arts & Manufactures de France, & Garde des Antiques de Sa Majesté. Paris 1699. Amsterdam 1706. London 1707.

Filarete (Antonio Averlino):

Trattato di Architettura. Hrsg. v. Anna Maria Finoli und Liliana Grassi, 2 Bde., Mailand 1972.

Oettingen, Wolfgang von: Antonio Averlino Filarete's "Trattato di architettura" nebst seinen Büchern von der Zeichenkunst und den Bauten der Medici. Wien 1890. (Quellenschriften für Kunstgeschichte und Kunsttechnik des Mittelalters und der Neuzeit, N. F., Bd. 3)

Treatise on Architecture. Mit einer Einl., Anm. vers. u. a. d. Ital. übers. v. John R. Spencer. 2 Bde., New Haven und London 1965.

Furttendach d. Ä., Joseph:

Newes Itinerarium Italiae: In welchem der Reisende nicht allein gründlichen Bericht/ durch die herrlichste namhaffteste örter Italiae sein Reiß wol zubestellen: sonder es wirdt ihme auch gantz eygentlich beschrieben/ was allda/ als in einem Lustgarten di Europa, an Fürstlichen Hoffhaltungen/ wie nicht weniger bey den Löblichen Republichen/ an Sitten vnd Gewohnheiten/ im Geistlichen vnd Politischen: an Mechanischen Wercken/ zu Land vnd zu Wasser/ vnd also an Gebäwen in Stätten/ Vestungen/ Pallästen/ Schiffen/ zu Krieg vnd Friedenszeiten: auch in merckung der natürlichen Gaben/ Gewächsen/ Gethier/ u. denckwürdig zu sehen: Alles auß eygener vieljähriger Experientz zusammen gebracht/ auch mit einer sonderbahren Mappa derselbigen Länder/ sampt. 30. Nutzlichen Kupfferstücken gezieret/ vnd auff vielfältiges Anhalten an Tag gegeben/ Durch Josephum Furttendach. Ulm 1627.

Neuaufgabe: Hildesheim / New York 1971.

Architectura Civilis: Das ist: Eigentliche Beschreibung wie ma nach bester form/ vnd gerechter Regul/ Fürs Erste: Palläst/ mit dero Lust: vnd Thiergarten/ darbey/ auch Grotten: So dann Gemeine Bewohnungen: Zum Andern/ Kirchen/ Capellen/ Altär/ Gotshäuser: Drittens/ Spitäler/ Lazareten vnd Gotsäcker aufführen vnnnd erbawen soll; Alles auß vielfältiger Erfahruß zusammengetragen/ beschrieben/ vnd mit 40 Kupfferstücken für Augen gestellt/ Durch Josephum Furttendach. Ulm 1628.

Neuaufgabe: Hildesheim / New York 1971.

Architectura Vniversalis. Das ist: Von Kriegs: Statt= vnd Wasser Gebäwen. Erstlich/ wie man die Statthor vnnd Einlaß/ zu Wasser vnd zu Land mit Spitzgatter vnd doppelten Schlagbrücken/ darhinder dann ein nee Manier der Soldaten Quartier zu Ross vnd Fuß/ erbawen/ vnd also vor Feindlichem Anlauff wol verwarren solle: Nicht weniger/ wie die alte Thürn vnd Mawren zu nutzlicher Gegenwehr könden reparirt vnd corrigirt werden. Zum Andern/ Wie im StattGebäw die Schulen/ Academien, Wohnhäuser/ Herbergen/ Bäder/ Gefängnissen vnd Lazareten/ neben andern nothwendigen Civilischen Gebäwen zuverfertigen seyen. Drittens/ In was Gestalt auff den sissen fliessenden Wassern/ die Wehrhafte Flöß/ sowol auch die Schiff vnnd Formen also zuerbawen/ damit man dieselbige nicht allein zum fahren/ sonder auch zu den Schiffbrücken/ Ingleichem zur Defension der Auß: oder Einfahrten/ vnd WasserPässen/ zusamt der Wasserhämpeln/ Wuhr: auch Wassergätern nutzlichen gebrauchen mögen. Zum Vierdten/ Ein Pulfferthurn/ ingleichem ein Zeughauß/ nach rechter bequemer Manier zuerbawen: Auch wie das Gewehr daselbst in geschmeidiger Form sauber vnd beständig zuerhalten seye: So dann ein Zubereitung der leichten Stuck Geschütz auff die Schiff vnd Flöß zugebrauchen: Ein Form deß langen nutzlichen Pölers/ vnd wolgeschickten außwerfen seiner Kuglen. Neben einer neuen Manier von Wasserkugeln Lust: vnd Schloss:Fewrwerck/ sampt andern dergleichen Mannhaften Recreationen. Auß eigener Experientza vnd viel=Jähriger Observation zusammen getragen/ beschrieben/ vnd mit 60. Kupferstücken vorgebildet vnd delinirt: Durch Josephvm Furttbach. Ulm 1635.

Neuaufgabe: Hildesheim / New York 1975.

Architectvra Recreationis. Das ist: Von Allerhand Nutzlich: vnd Erfrewlichen Civilischen Gebäwen: In vier Vnterschiedliche Hauptstück eingetheilt. Erstlich/ wie man für die Privat Personen/ vnd Burgersleut/ so wol inn: als auch ausserhalb der Statt/ angenehme Wohnhäuser/ beneben vnd zugenehmer Recreation, Lust: vnd Baumgärten erbawen tan. Zum Andern/ in was Form vnnd Gestalt die Adelige Schlösser/ wie nicht weniger auch für den Herren Stand/ vnd Gräfl: dignitet, & c. die Palläst/ Lust: Thiergärten/ vnd Grottenwerck/ mit vmbgebender Fortification, mögen zu Werck gesetzt werden. Drittens/ ein neue Manier/ die Fürstliche Palläst/ so wol in den Stätten/ als auch in den Vöstungen/ vnd auff dem Land/ mit ihren wol accommodirten Zimmern/ Prospectivischen Credenz Kästen/ Sciene di Comedien, Bibliotheca vnd Kunst Kamern/ beneben den Lus: Irr: Haag: vnd Thiergärten/ sampt den Brunnen Grotten: vnd Wasserwercken/ auch mit gebürender Fortification eingezingelt/ zuerbawen. Zum Vierdten/ wie die Rathhäuser/ so wol auch die Dogana, oder Zoll: vnd Geschawhäuser/ gleichfahls die Zimmer: vnd Werckhäuser/ mit allen derselbigen wolbedürfftigen guten Commoditete/ auffzurichten seyen. Alles auß selbst eigener vil=Jähriger Praxi, vnd Experientza auffgemerckt/ vnd zusammen getragen/ allhier mit 36. Kupferstücken delinirt/ vnnd beschriben. Durch Josephvm Furttbach. Augsburg 1640. Neuaufgabe: Hildesheim / New York 1971.

Architectvra Privata. Das ist: GründtlicheBeschreibung/ Neben conterfetischer Vorstellung/ inn was Form vnd Manier/ ein gar Irregular, Burgerliches Wohn=Hauß: Jedoch mit seinen sehr guten Commoditeten erbawet/ darbey ein Rüst: vnd Kunst Kammer auffgericht: Ingleichem mit Garten/ Blumen: Wasser: neben einem Grottenwercklin versehen/ vnnd also schon zu gutem Ende ist gebracht worden. Darbey dann auch gar vertrewlich/ vnd à pert zu erlernen/ in was Gestalt/ man die Berlemuttere Meer=Schnecken/ neben denselben Muscheln/ sowol auch die CorallenZincken palliren/ vnd das beste Kitt/ zu verfertigung der Grotten zubereiten solle. Vnd zu noch besserem Verstand/ mit vierzehn sehr gerechten/ gar nutzlichen Kupferstücken geziert. Allen Liebhabern der Civilischen Gebäwen zu sonderem Gefallen an das Liecht gegeben. Augsburg 1641.

Neuaufgabe: Hildesheim / New York 1971.

Furttendbach d. J., Joseph:

Teutsches Schul=Gebäu. Der Ander Theil. Wie ein Teutsche Schulstuben wolbesteltermassen/ gegen den vier Winden/ der gestalt gerichtet/ daß zuuorderst durch Gottes deß Allmächtigen gnädige Beschützung/ die liebe Jugendt hier/ in gutter Gesundheit verharren/ Jngleichen daß jhre Schreibtisch vnd Bänckh/ in solcher bequemen vnd guten Ordnung gestellt werden/ daß sie zur Gottsforcht/ guten Sitten/ zucht vnd Erbarkeit/ Beneben zu Erlernung deß Schreibens/ Rechnens/ vnd der so hochnutzlichen Buchhalterey/ hierinnen erwünschte Gelegenheit finden werden. Allen Christeifferigen Liebhabern der Teutschen Schulen/ zu wolgefallen beschriben/ vnd mit einem hierzu hochnutzlichen/ selber geradierten Kupfferstück in den Truck gegeben Durch Joseph Furttendbach/ den Jüngerem. Augsburg 1649.

Gibbs, James:

A Book of Architecture, Containing Designs of Buildings and Ornaments. London 1728. London 1739.

Bibliotheca Radcliviana: Or, a Short Description of the Radcliffe Library, at Oxford. Containing Its severl Plans, Uprights, Sections, and Ornaments, On Twenty three Copper Plates, neatly engraved, With the Explanation of each Plate. By James Gibbs, Architect, Fellow of the Royal Society, Ec. London 1747.

Neuaufgabe: Farnborough 1969.

Gilly, Friedrich:

Essays zur Architektur, 1796-1799. Hrsg. v. Fritz Neumeyer, Berlin 1997.

Essays on Architecture, 1796-1799. Mit einer Einl. vers. v. Fritz Neumeyer, a. d. Deutschen übers. v. David Britt. Santa Monica 1994. (The Getty Center for the History of Art and the Humanities, Text & Documents)

[Goldmann?], Nicolaus:

Prodromus/ Architectvrae/ Nicolai Goldmanni vrat: sil:/ Continens Definitiones Architectvrae/ XV Figvris - Aeri - Incisis/ Illvstratas/ Clavum Stylometriae/ qvae VI Tabvlas exhibit/ cvm earvndem usu, tamin Stylometrorvm/ Divisione, qvam V. Ordinvm absolve Stylometrorvm Adminicvlo/ Delineatione/ et/ Elenchvm Totivs Operis Architectonici/ Studio Fridrici Goldmanni Nicolai Fratrıs.

Der Vorlauffe der Baw=kunst/ welche in vier Büchern von Niclas Goldmann auß/ Breßlau in Schlesien beschrieben hinterlaßen verfassende/ Die Deutung dero beÿder Baw=kunst gebräuch=/lichsten Kunst=wörter durch/ XV Kupffer=platten Erklähet./ Den Schlüssel der Bawstäbe, welche/ VI Taffeln darstellt, nebenst bericht von/ deroselben gebrauch, so wol in Theilung/ der Bawstäbe, als auch zu auffreißung/ der V. Ordnungen der/ Baw=kunst/ und/ den Inhalt des Gantzen Werckes von des/ Autoris Bruder zusammen getragen und auffgesetzt./ Im Jahre Christi MDCLXVI. (fol. 102v (184): "Finitum 24. Martii Anni 1659.")

Manuskript, 102 Bl., 320 x 210 mm

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung: Ms.lat.fol.191

Das Erste Buch Dehr Baukunst. Von den allgemeinen Ahnfaengen.

Manuskript, 114 Bl., 320 x 210 mm

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung:

Ms.germ.fol.238

Das Erste Buch der Baw Kunst. Von den allgemeinen Anfängen.

Manuskript, 128 Bl., 400 x 255 mm

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung: Ms.germ.fol.7

Entwerffung dehr Baukunst durch Nicolas Goldmann. MDCLXIII.

Manuskript, 116 Bl., 400 x 255 mm

Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Handschriftensammlung: Cod.Guelf.1.7.11 Aug.
2⁰

Nic. Goldmann, Architektonische Zeichnungen und Kupferstiche.

Konvolut, um 300 Bl., unterschiedliche Formate

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung:

Ms.libr.pictur.A.71

Quodlibet-Buch. (Darin: Verzeichnüs/ dehrer Stücke, welche in/ Nicolai Goldmans
ver=/lassenschaft, desselben/ opus Architectonicum betreffende befunden worden./ -

Notizen Goldmanns, bezeichnet: Omissa in architectura. - Von den mathematischen Künsten.

- Skizzen und Notizen zur Festungsbaukunst. - Erster Teil einer allgemeinen

Erdbeschreibung. - Architektonisches Skizzenbuch.)

Manuskript, 146 Bl., 320 x 210 mm

Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Handschriftensammlung:

Ms.germ.fol.239

Vollständige Anweisung zu der Civil Bau=Kunst/ In welcher nicht nur die fünf Ordnungen/
samt den dazu gehörigen Fenster=Gesimsen/ Kämpfern/ Geländer=Docken und
Bilder=Stühlen/ auf eine neue/ und sonderbahr leichte Ahrt/ in vollkommener Schönheit
aufzureissen/ deutlich gewiesen/ sondern auch getreulich entdeckt wird/ (welches bißher
noch von keinem Baumeister geschehen/) Wie man auf alle vorkommende Fälle/ die Säulen
alleine/ gegeneinander/ und übereinander stellen/ Bogen=Lauben außtheilen/ ja gantze
Gebäude auß gewissen und leichten Reguln erfinden/ auf mancherley Weise verändern/ und
mit Bildhauerey und Mahlerey zieren soll. Alles auß den besten Überresten des Alterthums/
auß den außerlesensten Reguln Vitruvii, Vignolae, Scamozzi, Palladii und anderer
zusammen gezogen/ in bessere Ordnung gebracht/ an vielen Orten verbessert/ und vermehret
durch Nicolaum Goldmann/ anitzo aber Auf grosse Unkosten eines vornehmen Liebhabers
und Beförderers dieser edlen Wissenschaft/ Baumeistern/ Mahlern und Bildhauern/ Wie
auch Mäurern/ Zimmerleuten und Tischern/ zu gutem Dienst in öffentlichen Druck gebrach
mit 74. grossen Rissen erläutert/ und mit verschiedenen Anmerckungen/ sonderlich einer
weitläufftigen Vorstellung des Tempels zu Jerusalem vermehret/ Von Leonhard Christoph
Sturm/ Math. Prof. Publ. bey der Hoch=Fürstl. Academie zu Wolffenbüttel. Dasselbst es/ wie
auch in Leipzig zu finden ist. Wolffenbüttel 1696. Braunschweig 1699. Leipzig 1708.
Neuaufgabe: Baden-Baden/Straßburg 1962.

Gruber, Johann Sebastian:

Neue und Gründliche Mathematische Friedens Und Kriegs=Schule/ Worinnen Der Kern und die nothwendigsten Stücke der Sechs Nachfolgenden Wissenschaften/ Als: Geometriae Theoreticae et Practicae, der Erdmeßkunst. Architecturae Civilis, der Bürgerlichen Bau=Kunst. Architecturae Militaris, der Kriegs=Bau=Kunst. Artis Tormentariae, der Artillerie oder Büchsen=Meisterey. Pyrotechniae Domnosae, des Ernst=Feuer=Wercks. Pyrotechniae Jucundae, des Lust=Feuer=Wercks/ Aus eigener Erfahrung/ sowohl alten/ als neuen vielen berühmten Autoren, zu Jedermanns nützlichen Gebrauch/ mit behörigen Figuren kürztlich/ ordentlich und deutlich/ auch an vielen Orten verbessert/ aufgesetzt und zusammen getragen durch Johann Sebastian Gruber. Nürnberg 1697. Nürnberg 1702. Nürnberg 1705.

Helfenzrieder, Johann:

Beyträge zur bürgerlichen Baukunst: Wie man nämlich mit geringen Kosten, besonders mit Holz und Ziegeln, ein Haus bauen, das weder durch Feuer, noch durch sein Alterthum leicht zu Grunde gehen kann. Nebst verschiedenen Merkwürdigkeiten, besonders von einer feuerfreyen Bibliothek, von sicheren Pulvermagazinen, von ökonomischen Öfen, von Anlegung einer sehr schönen Stadt, oder Gasse, u. Mit X. Kupfertafeln. Augsburg 1787.

L'Architecture Française, ou Recueil des plans, élévations, coupes et profiles des églises, palais, hôtels et Maisons particulieres de Paris, & des chasteaux et maisons de compagne ou de plaisance des environs, & de plusieurs autres endroits de France, bâtis nouvellement par les plus habiles architectes et levés & mesurés exactement sur les lieux. 3 Bde., Paris 1727. 3 Bde., Paris 1738 (keine Tafelzählung).

Neuaufgabe: 3 Bde., Paris / Bruxelles 1927 - 29 (mit nachträglicher Tafelzählung).

Laugier, Marc-Antoine:

Essai sur l'architecture. Paris 1753. Paris 1755 (neu überarb., 2. Aufl.).

Neuaufgabe: Farnborough 1966. Genf 1972.

Des P(ater Marc Antoine) Laugier Versuch in der Bau-Kunst. Neue Ausgabe, verbunden und mit einem Wörterbuch der darinnen befindlichen Kunstwörter auch mit der Beantwortung des vom Herrn Frezier dawider gemachten Einwürfe. Frankfurt und Leipzig 1756. Frankfurt und Leipzig 1758.

Das Manifest des Klassizismus. Nach dem Originaltitel: Essai sur l'architecture (1753). Übers. u. mit Anm. vers. v. Hanna Böck, Einl. v. Wolfgang Herrmann, Nachw. v. Beat Wyss, Zürich/München 1989.

An Essay on Architecture. By Marc-Antoine Laugier. Übers. u. mit einer Einl. vers. v. Wolfgang u. Anni Herrmann, Los Angeles 1977. (Documents and Sources in Architecture, Bd. 1)

Le Camus de Mézières, Nicolas:

Le génie de l'architecture ou l'analogie de cet art avec nos sensations. Paris 1780.

Neuaufgabe: Genf 1972.

The Genius of Architecture, or, The Analogy of that Art with our Sensations. Mit einer Einl. vers. v. Robin Middleton, übers. v. David Britt, Pasadena 1992. (The Getty Center for the History of Art and the Humanities, Text & Documents)

Ledoux, Claude-Nicolas:

L'Architecture considérée sous le Rapport de l'Art, des Moeurs et de la Législation; par C. N. Ledoux. Paris 1804. 2 Bde., Paris 1847.

Neuaufgabe: 2 Bde., Paris 1962. Hildesheim 1980. London 1983. 2 Bde., Nördlingen 1981 - 84. Arc-et-Senans 1985. 2 Bde., Nördlingen 1990. 2 Bde., New York 1993. Paris 1997.

[Menestrier?], Claude-François:

Bibliothèque Curieuse et Instructive. De divers Ouvrages Anciens & Modernes, de Littérature & de Arts. Ouverte pour les Personnes que aiment les Lettres. Trévoux 1704.

Milizia, Francesco:

Principj di Architettura civile di Francesco Milizia Opera. Illustrata dal Professore Architetto Giovanni Antolini. Il quale con più mature riflessioni ha riformate le note già edite, ed aggiunte quarantare osservazioni tutte nuove: ed un metodo geometrico-pratico / et costruire le vólte. 3 Bde., Finale 1781 - 83. 3 Bde., Bassano 1785. 3 Bde., Bassano 1813. 2 Bde., Bassano 1823. 2 Bde., Mailand 1832. Mailand 1847. Mailand 1853.

Grundsätze der bürgerlichen Baukunst in drey Theilen. (a. d. Ital. übers. v. J. J. Volkmann) 3 Bde., Leipzig 1784 - 86.

Grundsätze der bürgerlichen Baukunst von Franzesco Milizia in drey Theilen. Nach d. neuesten Ausg. d. Urschrift durchges., mit Anm. vers. u. a. d. Ital. übers. v. C(hristian) L(udwig) Stieglitz.) 3 Bde., Leipzig 1824.

Nette, (Johann Friedrich):

Adeliche Land= und Lust=Häusser, nach, Modernen Gout, Entworffen, und theils ins Werk gestellt, durch Nette seiner Hochfürstl. Durchl. zu Würtemberg Major und Ober=Ingenieur. Augsburg o. J. (dat. um 1710/12).

Neufforge, Jean-François de:

Recueil Élémentaire d'Architecture Contenant Plusieurs Etudes des Ordres d'Architecture d'après l'Opinion des Anciens et le Sentiment des Modernes, Differents Entrecolonnements Propres a l'Ordonnances des Façades, Divers Exemples de Décorations Extérieures et Intérieures a l'usages des Monuments Sacrés, Publics, et Particuliers. 8 Teile in 6 Bden., Paris 1757 - 68. 1 Suppl.-Bd., Paris 1772 - 80.

Neuaufgabe: 4 Bde., Paris 1905 (ohne Supplement). 9 Teile in 4 Bden., Farnborough 1967.

Ortner, Anton:

Die Baukunst in ihrer Anwendung nach dem Zeitgebrauche für Privat - und Öffentliche Gebäude. Von Anton Ortner, k. k. Architekten und Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien. Wien 1825. Wien 1833.

Palladio, Andrea:

I Quattro libri dell'architettura di Andrea Palladio. Ne' quali, dopo un breue trattato de' cinque ordini & di quelli auertimentii, che sono piu necessarij nel fabricare; si tratta delle Case private, delle Vie, de i Ponsi, delle Piazze, de i Xisti, et de' Tempij. Venedig 1570. Neuauflage: Mit einem Vorw. v. Eric Forssmann, Hildesheim 1979.

Die Baumeisterin Pallas oder Der in Teutschland erstandene Palladius, Das ist: Des vortrefflich=Italiänischen Baumeisters Andreae Palladii. Zwey Bücher Von der Bau-Kunst/ Deren Erstes I. Von denen Materialien/ die zu dem Bauen insgemein gehören. II. Denen Fundamenten und Mauern. III. Austheilung der fünf Seulen/ und derselben Gebrauch. IV. Proportion der Gemächer und Gewölber. V. Zierrathen der Thüren und Fenster/ nebst derselben Proportion. Und VI. von allerley Stiegen und Treppen handelt. Das Zweyte tractiret I. Von denen Zierrathen der gemeinen Gebäude. II. Abtheilung der Gemächer. III. Stadt-Gebäuden. IV. Unterschiedlichen Sälen. VII. Griechischen Privat-Häusern. VIII. Vom Situ zu Feld= und Land-Gebäuden. IX. Abtheilung der Land-Gebäude. X. Unterschiedlichen Land-Häusern. XI. Feld-Gebäuden der Alten. XII. Von unterschiedlichen Inventionibus auf mancherley Oeter. Ins Teutsche nach dem Italiänischen übersetzt/ Mit nothwendigen Additionibus und Notis, auch dazu gehörigen Figuren erbaulich ausgerüstet/ und zum erstenmal an den Tag gegeben/ Durch Georg Andreas Böcklern. Nürnberg 1698. Neuauflage: Nördlingen 1991.

Die vier Bücher zur Architektur. Nach d. Ausg. Venedig 1570 *I Quattro Libri dell'Architettura* a. d. Ital. übertr. u. hrsg. v., Andreas Beyer u. Ulrich Schütte. Zürich / München 1983. Zürich / München 1984.

Penther, Johann Friedrich:

Erster (- Vierter) Theil einer ausführlichen Baukunst, (...) . 4 Bde., Augsburg 1744 - 48. 4 Bde., Augsburg 1762 - 71. 4 Bde., Augsburg 1767 - 75.

enthält:

Erster Theil einer ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst enthaltend ein Lexicon Architectonicum oder Erklärung der üblichsten Deutschen/ Französischen/ Italiänischen Kunst=Wörter der Bürgerlichen Bau=Kunst/ nicht minder derer schweren Lateinischen Vitruvianischen zu gemeldter Bau=Kunst gehörigen Wörter entworfen von Johann Friedrich Penther, königl. Großbritannienischen Rath,/ Professore auf der Georg-August-Universität und Ober=Bau=Inspectore. Bd. 1, Augsburg 1744. Bd. 1, Augsburg 1762. Bd. 1, Augsburg 1775.

Vierter Theil der ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst/ worin von publicquen weltlichen Gebäuden/ als von Fürstlichen Residenz-Schlössern samt darzu gehörigen Neben=Gebäuden/ bestehend in Capelle/ Cantzley/ Marstall/ Bibliothec, Kunst=Kammer u. von Rath=Häusern/ Marckt=Plätzen/ Land=Ständen=Häusern/ Börsen/ Wage=Häusern, Stadt=Thoren, Ehren=Pforten, Zeug=Häusern, Proviand-Häusern, Casernen, Corps-de-Garden, Pulver=Magazins, Zucht=Häusern, Opern-Häusern, Hetz=Gebäuden, Reuth=Häusern und Ball=Häusern dergestalt gehandelt, daß theils von wirklich aufgeführten Gebäuden gemeldter Gattungen Entwürffe und Erläuterungen mitgetheilet/ theils neue Desseins davon entworfen und ihren nöthigen Eigenschaften nach durchgegangen werden, auch solchen allen eine Vorbereitung vom Ort/ wo man am besten

bauen kan/ und von Stellung derer Gebäude nach den rechten Welt=Gegenden vorangesetzt wird von J. F. Penther. Bd. 4, Augsburg 1748. Bd. 4, Augsburg 1771. Bd. 4, Augsburg 1771.

Peyre, Marie-Joseph:

Oeuvres d'Architecture de Marie-Joseph Peyre, Architecte, ancien Pensionnaire du Roi à Rome, Inspecteur des Bâtimens de Sa Majesté. Paris 1765. Paris 1795 (verm. Aufl.). Neuauflage: Farnborough 1967.

Pozzo, Andrea:

Perspectiva Pictorum et Architectorum. 2 Bde., Rom 1693 - 1702. 2 Bde., Rom 1700. 2 Bde., Rom 1717. 2 Bde., Rom 1723. 2 Bde., Rom 1737. 2 Bde., Rom 1764. 2 Bde., Rom 1793.

Prämer, Wolfgang Wilhelm:

Architectvrischer Schauplatz. Benendt Die Tugendsame Verwändtnus, Worinen Sechs Mathematische Hauptpuncten bayden Architectvren Zuersehen, und nothwendig erkent, das solche ieglicher Baumaister/ vnd Liebhaber Zuwissen sich befleissen solle./ Allen diser Kunst sich beliebenten Zusonderbaren Nutzen/ auß vasallischer schuldiger Trew aber/ dedicirt/ Dem Allerdurchleichtigist: Großmächtigist: und Vnüberwündlichisten Röm: Kayser/ Leopoldo dem Ersten Von Wolfgang Wilhelm Prämer, Ritter S. Marcco. Teatro 'Architettura o sia la Virtvosa Costitvtione Oveacvratamente si rimostrano li sei Pvunti/ delle dve Architettvre degni veramente, e necessarii/ da Sapersi da cadavro Architetto, et Amatore di qvest 'Arte. Advtilità e sodisfattione singolare de' Virtvosi, che se ne Dilettano hvmilissimamente dedicato alla: Sac: Ces: Real Maesta di Leopoldo Primo in Testimonio d'vna fedelissima soggettione da Pandolfo Gvirlihelmo Prämer, Cava lir. di S. Marco. (dat. um 1660 - nach 1678)

Manuskript, 243 Bl., 525 x 795 mm

Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Handschriftensammlung: Cod. ser. nov. 365

Ehren=Preiß der kayserlichen Residentz: unnd Nider Oesterreichischen Haupt=statt Wien. Wien 1678.

Arbor monarchica repraesentans omnes universi orbis monarchas, id est pontefices, imperatores, reges, electores, duces, philosophos (...) edita per me Wolfgangum Guilelmum Pramer, sacrae caesarea majestatis consilarium actualem aulico-bellium. (dat. um 1712)
Wien, Österreichische Nationalbibliothek: Cod. 8734 und Cod. 10161

Reinhold, Christian Ludolph:

Geometria Forensis oder die aufs Recht angewandte Meßkunst. 3 Bde., Münster, Osnabrück und Hamm 1781 - 82.

Architectura Forensis oder die aufs Recht angewandte Baukunst. 2 Bde., Münster und Osnabrück 1784 - 85.

Scamozzi, Vincenzo:

L'Idée dell'architettura vniversale. 2 Bde., Venedig 1615. 2 Bde., Piazzola 1687. 2 Bde., Venedig 1694. 2 Bde., Venedig 1714.

Neuaufgabe: 2 Bde., New Jersey / USA 1964. 2 Bde., Sala Bolognese 1982. 2 Bde., Verona 1997.

Klärliche Beschreibung Der fünff Säulen=Ordnungen/ und der gantzen Bau=Kunst, Aus dem sechsten und dritten Buche Vincentii Scamozii Baumeisters zu Venedig. Darinnen weitläufigt gehandelt wird von dem Ursprung der Ordnungen/ und den Zierrathen der Säulen/ wie auch von derselben Anzahl/ sambt einigen nützlichen Wiederlegungen anderer ungereimbter Arten/ dann eigentlicher Entwerffung aller ihrer gehörigen Maßen und Verhältnüssen; alles nach den ältesten und besten Exempeln. Dabey auch Von den Eintheilungen der Säulen= Lauben und Bogen/ sambt den Abrissen aller Theile und Glieder der Toscanischen/ Dorischen/ Jonischen/ Römischen und Corinthischen Ordnung/ und worzu dieselben zu gebrauchen/ wie auch von den Decken/ Gewölbern/ Thüren/ Fenstern/ und andern zu den Gebäuden gehörigen Sachen: dann ferner von den Arten von Gebäuden/ sowol bey den alten Griechen und Römern/ als heute zu Tage/ vor grosse Herren und andere/ sowol in Städten als auf dem Lande. Mit bey die 90 wolgerissenen Figuren. Alles aus dem Italiänischen selbst mit grossem Fleiß genommen/ und/ wo in demselben Druck=Fehler/ deren eine grosse Menge mit grosser Undeutlichkeit gefunden werden/ überall nach dem wahren Verstande geändert/ denn mit der Holländischen Übersetzung verglichen/ und mit glänzlicher Verwerffung derselben/ als welche mit unzehlichen Haupt=Fehlern angefüllet/ von allen solchen Fehlern gesaubert/ erklärt/ und den Liebhabern dieses edlen Stückes der Mathematique zum besten/ in öffentlichen Druck gegeben. Nürnberg 1647. Amsterdam 1664. Nürnberg 1678. Nürnberg 1697.

Schauff, Johann Nepomuk:

Allgemeine Begriffe von Künsten und Künstlern angewendet auf die bildendene Künste zur Beförderung nützlicher Thätigkeit und Bildung des Nationalgeschmacks. Preßburg 1794.

Grundbegriffe zur schönen Baukunst und schicklichen Anwendung der äußerlichen Verzierungen an Gebäuden. Wien 1806.

Schübler, Johann Jacob:

Nützliche Vorstellung Wie man, auf eine überaus vortheilhaffte Weise, Bequeme Repositoria, compendiose Contoirs und neu=façonirte Medaillen-Schräncke In Den Studier= und Kauffmanns=Stuben: auch Raritäten= und Naturalien=Kammern ordiniren kan; Daß man dabey nicht nur eine zierliche ausserliche Figur/ nach den gustuosen Regeln der Architectur; sondern auch eine solche innerliche Structur erlanget, daß man, durch Hülffe der Bewegungs=Kunst, viele Sachen in einem kleinen Behältnis in einer guten Symmetrie begreiffet. Allen curiosen Liebhabern mathematischer Erfindungen zu Dienst; vornehmlich aber den geschickten Tischlern, welchen diese applicierte innerliche und äusserliche Möglichkeit zu bewerckstelligen aufgetragen wird, Mit nöthigen geometrischen Grund=Rissen/ orthographische Aufzügen, Profilen und genugsamen Erklärungen versehen, und auf sothane wohl: begreifliche Art inventirt und gezeichnet, von Johann Jacob Schübler. Nürnberg 1730.

Synopsis Architecturae civilis eclecticae, oder Kurtzer Entwurff von denen nöthigen Partial-Begriffen, welche in der Antiquen Geometria Elementari, durch das nützliche Diagramma Quadrangulare den gantzen Umfang der Civil-Bau-Kunst vorstellig machen, vornehmlich aber in gegenwärtigen zwölf Tabellen nach einem Fundamentalen Methodo die regulären Maximen anzeigen, die bey Verfertigung einer vollständigen Ichnographisch=

und Orthographischen Invention und Delineation eines Adelichen Wohn=Hauses erfordert werden. Auf Begehren zu allgemeinem Gebrauch derjenigen/ so die Praxin nicht Empirice zu tractiren/ sondern alle mögliche Ideen aus der sichern Bau-Meister-Academie der Mathematischen Wissenschaften/ auszuführen gesonnen seyn, wie nicht minder zum Vergnügen der Reisenden, welche als Galant-Hommes die Gebäude mit Nutzen beschauen wollen, in möglichste Deutlichkeit verfassert, inventiert und gezeichnet. Nürnberg 1732.

Nützliche Anweisungs=Proben von denen nöthigsten Begriffen der Vollständigen Civil-Bau=Kunst, in unterschiedlichen Bequem eingerichteten Karten, auf Veranlassung, der Lehrbegierigen Jugend/ zum Besten, Orthographisch und Perspectivisch: alles dasjenige verfasst, Was bey einem regulären Pracht=Gebäude, der äusserlich und innerlichen Einrichtung gemäß, von Zierden, Stärke und Bequemlichkeit pflegt angebracht zu werden. Nürnberg o. J. (dat. 1741).

Serlio, Sebastiano:

I Sette libri dell'architettura. Venedig 1584 (vollst. Ausg.).

Neuaufgabe: 2 Bde., Bologna 1975. (Bibliotheca di Architettura Urbanistica, Theoria e Storia)

Seb. Serlii Von der Architectur Fünff Bücher: Darin die gantze lobliche vnd zierliche Bawkunst/ sampt den Grundlegungen vnd Auffzügen manigerley Gebäude/ vollkomlich auß den Fundamenten gelehrt/ vnd mit vielfeltigen Exemplan vnd Kunststücken/ Antiquen vnd Neuwen/ gantz deutlich erklert wird/ wie auß des Authoris Vorrede weitleuffiger zuvernehmen. Allen kunstlichen Handwerckern/ Bawherren/ Werckmeistern/ Steinmetzen/ Bildhawern/ Schreineren/ Mahlern/ vnd allen so sich des Circkels vnd Richtscheits gebrauchen/ hochdienstlich vnd nutzlich. Jetzund zum ersten auß dem Italiänischen vnd Niederländischen/ der Bawkunst liebhabern zu nutz/ in die gemeine hochteutsche Sprache/ auffs fleissigste verwendet vnd vbergesetzt. Basel 1609.

Rosci, Marco: Il Trattato di Architettura di Sebastiano Serlio. Hrsg. v. Anna Maria Brizio, 2 Bde., Mailand 1966.

Stieglitz, Christian Ludwig:

Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst, in welcher alle Fächer dieser Kunst nach alphabetischer Ordnung abgehandelt sind. Ein Handbuch für Staatswirthe, Baumeister und Landwirthe. 5 Bde., Leipzig 1792 - 98.

Zeichnungen aus der Schönen Baukunst oder Darstellung idealistischer und ausgeführter Gebäude mit ihren Grund- und Aufrissen auf 100 Kupfertafeln. Mit nöthigen Erläuterungen und einer Abhandlung über die Schönheit dieser Kunst. 2 Bde., Leipzig 1798 - 1800. 2 Bde., Leipzig 1805.

Sturm, Leonhard Christoph:

Der auserleßteste und Nach den Regeln der antiken Bau=Kunst sowohl/ als nach dem heutigen Gusto verneuerte Goldmann, Als der rechtschaffenste Bau=Meister/ oder die gantze Civil-Bau=Kunst/ In unterschiedlichen vollständigen Anweisungen dergestalt abgehandelt/ daß nicht leicht der geringste und eutliche Orth in der ehemahls edirten Goldmännischen Civil-Bau=Kunst befindlich, welcher nicht jetzo sattsam erkläret worden.

Es kan demnach dieses Werck nicht allein allen/ auch den unerfahrensten Anfängern der Architectur zu einer völligen Unterweisung dienen; Sondern auch würlkliche Baumeisters werden in diesem viel Vortheile zu ihrer practicalischen Wissenschaft nöthig/ nicht vergeblich suchen dürffen; Nicht weniger kan es allen Bau=Beamten zu ihrer Herrschafften Nutzen und ihrem eigenen Vortheil behülflich seyn. Alles auf das aufrichtigste mitgetheilet von Leonhard Christoph Sturm. 2 Bde., Augsburg 1721. 3 Bde., Augsburg 1765. (Unter dem obige Gesamttitel sollten 22 Abhandlungen als Sammelwerk herauskommen, das in der zusammengefaßten Komplexität wohl selten gebunden existiert. Die einzelnen Vorlagen sind im Vorwort des Verlegers angeführt, zu denen die nachstehenden gehören.)

Prodromus Architecturae Goldmannianae Oder Getreue und gründliche Anweisung/ I. Worinen die wahre Praxis der Civil-Bau=Kunst bestehe/ II. Wie das Bau=Wesen in einem Fürstenthum mit Bestellung nothwendiger Bedienten und deren Instructionn, Mit Anrichtung eines zulänglichen Bau=Hoffes/ Und Mit sicherer Führung der Rechnungen einzurichten sey/ III. Wie eine nach Nicol. Goldmanns Reguln eingerichtete Invention allezeit vor der Tadelsucht der Empiricorum in Praxi sicher stehen könne: Als eine Vorbereitung Zu einer vorhabenden neuen/ sehr vermehrten/ verbesserten und bequemen Edition der vollständigen Anweisung Zu der Civil-Bau=Kunst heraus gegeben/ und in netten Kupfferstichen mit unterschiedlichen Baumeisterischen Erfindungen erläutert. Augsburg 1714. Bogen A - H (keine Seitenzählung).

Vollständige Anweisung Grosser Herren Palläste starck/ bequem/ nach den Reguln der antiken Architectur untadelich/ und nach dem heutigen Gusto schön und prächtig anzugeben. Worinnen zugleich insgemein die in einem besondern Tractat schon angewiesene Handgriffe geschickt zu inventiren/ ferner durch Exempla vertraulich applicirer und erklärt/ auch alle die Fehler/ die sonst als fast unumgänglich bey Anordnung solcher Gebäude gehalten/ und durch die Gewohnheit erträglich worden/ also untersucht werden/ daß sie inskünfftig sich gantz wohl und völlig vermeiden lassen. Wobey zugleich Von Marställen/ Zeug= und Wagen=Häusern/ Von Gesandten=Höfen/ von Ball= und Opern=Häusern/ Insonderheit aber Von Fürstlichen Lust=Gärten ausführliche Anweisung geschiehet. Augsburg 1718. Augsburg 1752.

Kurtze Vorstellung der gantzen Civil-Bau=Kunst/ Worinnen erstlich die vornehmsten Kunst=Wörter/ so darinnen immerzu vorkommen/ in fünfferley Sprachen angeführet und erklärt/ Zum Andern: Die allgemeinsten und nöthigsten Reguln deutlich angewiesen werden/ Allerhand Persohnen/ als Fürstlichen Bedienten/ Beysitzern der Raths=Collegiorum, Beamten/ und denen/ so sich zu allen solchen Bedienung/ durch Reisen habitiren wollen zum Nutzen Auch zugleich zu einem nöthigen Antheil des unterhanden habenden Goldmannischen Architectonischen Werckes ausgearbeitet. Augsburg 1718. Augsburg 1745.

Leonhard Christoph Sturms durch Einen grossen Theil von Teutschland und den Niederlanden biß nach Pariß gemachte Architectonische Reise-Anmerckungen: Zu der Vollständigen Goldmannischen Bau-Kunst VIten Theil als ein Anhang gethan; damit so viel in des Auctoris Vermögen stehet, nichts an der Vollständigkeit des Wercks ermangele. Augsburg 1719. Augsburg 1760.

Vollständige Anweisung/ Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude/ Als hohe und niedrige Schulen/ Ritter=Academien/ Waysen=Häuser/ Spitäle vor Alte und Krancke/ und endlich besonders also genannte Zucht=Häuser und Gefängnisse wohl anzugeben. Worinnen Aus Nicolai Goldmanns vierdten Buch das II. III. und XIV. Capittel. Mit

Anmerkungen und Figuren erklärt und völlig ausgeführt werden. Nebst einem Anhang/
Von einem sehr bequemen publicquen Wasch=Hause. Augsburg 1720. Bogen A₍₂₎ - F₍₂₎, G₍₁₎
(keine Seitenzählung).

Succov, Laurenz Johann Daniel:

Erste Gründe der Bürgerlichen Baukunst in einem Zusammenhange und auf Verlangen
entworfen von M. Laurenz Johann Daniel Succov, Hochfürstl. Schwarzburg-Rudelstädt.
Berg-Secretar. Jena 1751. Jena 1763. Jena 1781. Jena 1798 (4. veränd. u. verm. Aufl.).
Neuaufgabe d. 4. Aufl.: Leipzig 1979. München 1979.

The Builder's Magazine: Or Monthly Companion For Architects, Carpenters, Masons,
Bricklayers, &c. As Well As For Every Gentleman who would wish to be a competent Judge
of the elegant an necessary Art of Building. Consisting Of Designs In Architecture, In Every
Stile and Taste, from the most magnificent and superb Structures, down to the most simple
and unadorned; Together With The Plans and Sections, serving as an unerring Assistant in
the Construction of any Building, from a Palace to a Cottage. In Which Will Be Introduced
Grand and Elegant Designs for Chimney-Pieces, Cielings, Doors, Windows, &c. proper for
Halls, Saloons, Vestibules, State Rooms, Dining Rooms, Parlours, Drawing Rooms, Anti
Rooms, Dressing Rooms, Bed Rooms &c. Together With Designs for Churches, Hospitals,
and other Public Buildings. Also, Plans, Elevations, and Sections, in the Greek, Roman and
Gothic Taste, calculated to embellish Parks, Gardens, Forests, Woods, Canals, Mounts,
Vistos, Islands, extensive Views, &c. The Whole Forming A complete System of
Architcture, in all its Branches; and so disposed, as to render the Surveyor, Carpenter, Mason,
&c. equally capable to erect a Cathedral, a Mansion, a Temple, or a Rural Cot. By A Society
Of Architects. Each having undertaken the Department in which he particularly excels.
London 1774 (- 78). London 1779. London 1788. London 1800.

The New Builder's Magazine, And Complete Architectural Library, For Architects,
Surveyors, Carpenters, Masons, Bricklayers, &c. (... weiter wie oben ...). Embellished With
Upwards Of Three Hundred Elegant Quarto And Folio Engravings. By Andrew George
Cook, Architect and Builder. 2 Bde., London (1817 - 18?). London (1818). London 1819.
London (1820). London 1821. London (1823).

Untersuchungen über den Charakter der Gebäude; über die Verbindung der Baukunst
mit den schönen Künsten, und über die Wirkungen, welche durch dieselbe hervorgebracht
werden sollen. Dessau 1785. Leipzig 1788.
Neuaufgabe der 2. Aufl.: Nördlingen 1986

Villalpando, Juan Bautista:

De Postrema Ezechielis Prophetæ Visione Ioannis Baptistae Villalpandi Cordvbensis e
Societate Iesv Tomi Secvndi Explanatiorm pas Secvnda. In qva Templi eivsqve vaforvm
forma, tvn commentarijs, tvn aeneis qvam plvrimis descriptionibvs exprimitvr. Rom 1604.
- In: Hieronymi Pradi et Ioannis Baptistae Villalpandi e Societate Iesv in Ezechielem
Explanatones et Apparats Urbis, ac Templi Hierosolymitani Commentariis et Imaginibvs
illvstrats Opvs Tribvs Tomis Distinctvm Qvid vero sinvlis contineatvr, qvarta pagina
indicabit. Bd. 2, Rom (1604/05).

Vitruv:

De architectura libri decem. Hrsg. und übers. v. Curt Fensterbusch, Darmstadt 1964. Darmstadt 1981 (3. Aufl.).

Vitruvius Britannicus or The British Architect, Containing, The Plans, Elevations, and Sections of the Regular Buildings, both Publick and Private, in Great Britain, With Variety of New Designs; in 200 by large Folio Plates, Engraven by the best Hands; and Drawn either from the Buildings themselves, or the Original Designs of the Architects. 2 Bde., London 1715 - 17. 2 Bde., London 1725 und Bd. 3, London o. J. (1725). 3 Bde., London 1731. 3 Bde., London o. J. (1751?).
Neuaufgabe: 3 Bde., London 1967 - 70.

Voch, Lukas:

Bürgerlicher Baukunst Darinn gezeiget wird, wie die innerliche Einrichtung der bürgerlichen Wohngebäude vorzunehmen, damit sie den Absichten des Bauherrn gemäß seye. 4 Bde., Augsburg 1780 - 82.

enthält:

Dritter Theil, Welcher von Gymnasien, besonders aber von der Einrichtung einer Militärakademie handelt. Zum Gebrauchs deren jungen Architekten, Ingenieurs, Mauren, u.s.f. Augsburg 1782.

Vogel, Johann:

Die Moderne Bau=Kunst/ Mit Vorstellung Accurater Modellen, Fürtrefflicher Dach=Wercken/ Hohen Helmen/ Frantzösisch und Holländischen Creutz=Dächern/ auch Wiederkehrung Imgleichen von herrlichen Palais, schönen Kirchen/ Bibliothequen und Thürmen/ auch bequemen Raht= und Wohn=Häusern/ Wie auch Verschiedenen Arten Brücken/ Schleusen Dämmen/ Wasser= und Hand=Mühlen/ item: Pressen/ Windel=Stiegen und andern vortheilhaftten Maschinen welchen endlich angefügt Einige practicable Auffgaben Geometrischer und Stereometrischer Exempel. Alles nach den besten Reguln und heut zu Tage üblichen Manieren der geschicktesten Bau=Meister heraus gegeben von Johann Vogel Ulmens Architect. Hamburg 1708. Hamburg 1716. Hamburg 1726. Hamburg 1789 (neue, verb. Aufl.). Hamburg 1806.

Voit, August:

Der innere Ausbau der Gebäude, oder theoretisch=praktische Anleitung zu einer bequemen und schicklichen Anordnung und Einrichtung der Wohnungen, dann über Construction der Gewölbe, Treppen, Fenster, Thüren, Fußböden, feuersicherer Kamine, vortheilhafter Oefen, Herde u.s.w., von dem könig. Kreisbauinspektor Voit, in Augsburg, Ein Handbuch für Architekten, Bauwerkleute und Liebhaber des Bauwesens, Mit 5 Kupfertafeln. Augsburg und Leipzig o. J. (dat. 1824).

Willebrand, Johann Peter:

Grundriß einer schönen Stadt, in Absicht ihrer Anlage und Einrichtung zur Bequemlichkeit, zum Vergnügen, zum Anwachsen und zur Erhaltung ihrer Einwohner, nach bekannten

Mustern entworfen. Nebst einer Vorrede von der Wirkung des Climas auf Gesinnung und Gesetzgeber der Völker. 2 Bde., Hamburg / Leipzig 1775 - 76.

2. Sekundärliteratur

- A Biographical Dictionary of British Architects 1600-1800.** Hrsg. v. Howard Colvin, London 1978.
- Ackerman, James S.:** The Villa. Form and Ideology of Country Houses. (The A. W. Mellon Lectures of Art) London 1990.
- Adams, Robert P.:** The Social Responsibilities of Science in Utopia, New Atlantis and After. - In: JHI, Bd. 10, 1949, S. 374 - 398.
- Adamson, John W.:** Education. - In: The Cambridge History of English Literature. Hrsg. v. Adolphus W. Ward u. Alfred R. Waller, Bd. 9, Cambridge 1912, S. 381 - 575.
- Adorno-Konferenz 1983.** Hrsg. v. Ludwig von Friedeburg u. Jürgen Habermas, Frankfurt/M. 1983.
- Adriani, Gert:** Die Klosterbibliotheken des Spätbarock in Österreich und Süddeutschland. Ein Beitrag zur Bau- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Diss. Graz 1935.
- Alberti, Leon B.:** Padre di Famiglia. Hrsg. v. Francesco Palermo, Neapel 1844.
- Alberti, Leon B.:** Vom Hauswesen (Della Famiglia). (a. d. Ital. übers. v. Walther Kraus, engl. v. Fritz Schalk) Zürich u. Basel 1963. München 1986.
- Albrecht, Helmuth:** Die Anfänge eines technischen Bildungssystems. - In: Technik und Bildung. Hrsg. v. Laetitia Boehm u. Charlotte Schönbeck, Düsseldorf 1989, S. 118 - 153. (Technik und Kultur, Bd. 5)
- Andrae, Johann V.:** Christianopolis 1619. Originaltext und Übertragung nach D. S. Georgi 1741. Eingel. u. hrsg. v. Richard von Dülmen, Stuttgart 1972. (Quellen u. Forschung zur Württembergischen Kirchengeschichte, Bd. 4)
- Architectural Theory and Practice from Alberti to Ledoux.** Hrsg. v. Dora Wiebenson, Chicago 1982.
- Architekt & Ingenieur.** Baumeister in Krieg & Frieden. Bearb. v. Ulrich Schütte, Ausst. Kat. Herzog August Bibliothek Nr. 42, Braunschweig 1984.
- Architektur in Darstellung und Theorie.** Neuerwerbungen für die Ornamentstichsammlung durch die Stiftung Volkswagenwerk. Bearb. v. Marianne Fischer, Berlin 1969. (Sammlungskatalog der Kunstbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Bd. 5)
- Architekturtheoretiker.** Aus der Sammlung des Gewerbemuseums. Eingef. u. bearb. v. Antonio Hernandez, Basel 1967. (Schriften des Gewerbemuseums Basel, Nr. 4)
- Architekturtheorie.** Internationaler Kongress in der Technischen Universität Berlin (West) vom 11. bis 15.12.1967. Berlin 1968.
- Architekturzeichnungen 1479-1979.** Bearb. v. Ekhard Berckenhagen, Ausst. Kat. Kunstbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin (West), Berlin 1979.
- Arendt, Hannah:** The Human Condition. Chicago 1958.
- Arendt, Hannah:** Vita Activa oder vom tätigen Leben. München 1967. München 1997 (7. Aufl.).
- Argan, Giulio C.:** La «Rettorica» e l'arte Barocca. - In: Retorica e Barocco. Atti del III Congresso Internazionale di Studi Umanistici, Venedig 15. - 18. Juni 1954. Hrsg. v. Enrico Castelli, Rom 1955, S. 9 - 14.
- Argan, Giulio C.:** Storia dell'arte come storia della città. Rom 1983.

- Argan**, Giulio C.: Kunstgeschichte als Stadtgeschichte. (a. d. Ital. übers. v. Volker Breidecker u. Heinz Jatho) München 1989.
- Argan**, Giulio C.: Die Bedeutung der Kuppel. - In: Ders.: Kunstgeschichte als Stadtgeschichte. (a. d. Ital. übers. v. Volker Breidecker u. Heinz Jatho) München 1989, S. 127 - 136.
- Arnold**, Werner: Adelsbildung in Mitteldeutschland. Joachim von Alvensleben und seine Bibliothek. - In: Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance. Hrsg. v. Werner Arnold, Wiesbaden 1997, S. 167 - 194. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 16)
- Arnstädt**, Friedrich A.: François Rabelais und sein *Traité d'Education*, mit besonderer Berücksichtigung der pädagogischen Grundsätze Montaignes, Lockes und Rousseaus. Leipzig 1872.
- Arntzen**, Etta M.: A Study of "Principii di architettura civile" of Francesco Milizia. Diss. Ann Arbor 1989.
- Aufklärung und Klassizismus in Hessen-Kassel** unter Landgraf Friedrich II., 1760-1789. Ausstellung aus Anlaß des 200jährigen Bestehens des Museum Fridericianum 1779-1979. Ausst. Kat. Kassel-Orangerie. Kassel 1979.
- Bacon**, Francis: *New Atlantis a Work unfinished*. Written by the Right Honourable, Francis Lord Verulam, Viscount St. Alban. o. O., o. J. (London 1627).
- Bacon**, Francis: *New Atlantis*. - In: *The Works of Francis Bacon*. Hrsg. v. James Spedding, Robert L. Ellis u. Douglas D. Heath, Bd. 3, London 1887, S. 129 - 168.
- Baron**, Hans: *The Querelle des Anciens et des Modernes as a problem for Renaissance Scholarship*. - In: *JHI*, Bd. 20, 1959, S. 3 - 22.
- Bauer**, Hermann: *Kunst und Utopie. Studien über das Kunst- und Staatsdenken in der Renaissance*. Habil. Berlin 1965.
- Baumgart**, Peter: *Der deutsche Hof der Barockzeit als politische Institution*. - In: *Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert*. Hrsg. v. August Buck, Georg Kauffmann, Blake Lee Spahr und Conrad Wiedemann, Bd. 1, Hamburg 1981, S. 25 - 43. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 8)
- Baur-Heinhold**, Margarete: *Schöne alte Bibliotheken. Ein Buch vom Zauber ihrer Räume*. Mit einer Einl. v. Karl Bose u. Aufnahmen v. Helga Schmidt-Glassner. München 1972.
- Bauwissenschaftliche Handbibliothek**. Ein Verzeichniß aller ältern und neuern Schriften über die bürgerliche, Wasser- und Straßen-Baukunst nebst deren Hilfswissenschaften. Hrsg. v. Ferdinand Dümmler. Berlin 1825 (2. Aufl.).
- Bazin**, Germain: "la bibliothèque la plus fastueuse que j'aie jamais vue". - In: *Connaissance des Arts*, 1960, H. 100, S. 66 - 70.
- Becker**, Jurek: *Bücher? Weg mit ihnen!* - In: *Die Zeit*, Jg. 44, 1989, Nr. 24, S. 59 - 60.
- Becker**, Peter J.: *Bibliotheksreisen in Deutschland im 18. Jahrhundert*. - In: *Archiv für Geschichte des Buchwesens*, Bd. 21, 1980, Sp. 1361 - 1534.
- Bedaux**, Jan B.: *The Reality of Symbols. Studies in the Iconology of Netherlandish Art 1400-1800*. Den Haag / Maarssen 1990
- Beißwänger**, Gustav: *Die Pansophie des Comenius*. Diss. Stuttgart 1904.
- Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen** der frühen Neuzeit. Vorträge gehalten anlässlich des 3. Wolfenbütteler Symposions vom 12. bis 16. Oktober 1976 in der Herzog-August-Bibliothek, hrsg. v. Peter Baumgart u. Notker Hammerstein, Nadeln / Liechtenstein 1978. (Wolfenbüttler Forschungen, Bd. 4)
- Benjamin**, Walter: *Gesammelte Schriften*. Unter Mitw. v. Theodor W. Adorno u. Gershom Scholem, hrsg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schweppenhäuser, 4 Bde., Frankfurt/M. 1974. 12 Bde., Frankfurt/M. 1980. (Werkausgabe)
- Benjamin**, Walter: *Ursprung des deutschen Trauerspiels*. - In: Ders.: *Gesammelte Schriften*. Bd. 1, Frankfurt/M. 1980, S. 203 - 430. (Werkausgabe)

- Benjamin**, Walter: Paul Valery. Zum 60. Geburtstag. - In: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 4, Frankfurt/M. 1980, S. 356 - 390. (Werkausgabe)
- Berliner Architekten und Baumeister bis 1800**. Biographisches Lexikon. Bearb. v. Uwe Kieling, u. Mitw. v. Uwe Hecker. Hrsg. v. d. "Interessengemeinschaft für Denkmalpflege, Kultur und Geschichte der Hauptstadt Berlin" im Kulturbund der DDR. Berlin 1983. (Miniaturen zur Geschichte, Kultur und Denkmalpflege, Nr. 9)
- Berthold**, Margot: Joseph Furttentbach (1591-1667) Architekturtheoretiker und Stadtbaumeister in Ulm. Ein Beitrag zur Theater- und Kunstgeschichte. Diss. München 1951 (Masch. vervielf.).
- Bibliotheca Architectonica** oder Verzeichniss der in älterer und neuerer Zeit, bis zu Ende des Jahres 1824 in Deutschland erschienenen Bücher über alle Theile der bürgerlichen, schönen, Wasser-, und Strassen-Baukunst. Hrsg. v. Theodor Christian Friedrich Enslin. Berlin und Landsberg/W. 1825.
- Bibliotheca Eugenia**. Die Sammlungen des Prinzen Eugen von Savoyen. Ausst. Kat. Österreichische Nationalbibliothek u. Graphische Sammlung Albertina, Wien 1986.
- Bibliotheca Radcliviana 1749-1949**. Ausst. Kat. Bodleian Library, Oxford 1949.
- Bibliotheken und Aufklärung**. Hrsg. v. Werner Arnold u. Peter Vodosek. Wiesbaden 1988. (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 14)
- Bibliotheken und Bücher im Zeitalter der Renaissance**. Hrsg. v. Werner Arnold, Wiesbaden 1997. (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung, Bd. 16)
- Bibliotheksräume aus fünf Jahrhunderten**. Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bestehens der Kunstgewerbe-Bibliothek zu Frankfurt a. M. Hrsg. v. Walter Schürmeyer, Frankfurt/M. 1929.
- Blair**, Anne: Bodin, Montaigne, and the Role of Disciplinary Boundaries. - In: History and the Disciplines. The Reclassification of Knowledge in Early Modern Europe. Hrsg. v. Donald R. Kelley, New York 1997, S. 29 - 40.
- Bloch**, Ernst: Gesamtausgabe der Werke. 16 Bde. u. 1 Erg.-Bd., Frankfurt/M. 1970-80.
- Bloch**, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. 2 Bde., Frankfurt/M. 1979. (Gesamtausgabe, Bd. 5)
- Bloch**, Ernst: Anhang / Christian Thomasius. Ein deutscher Gelehrter ohne Misere. - In: Ders.: Naturrecht und menschliche Würde, Frankfurt/M. 1976, S. 315 - 356. (Gesamtausgabe, Bd. 6)
- Blunt**, Anthony: Philibert de l'Orme. London 1958. (Studies on Architecture, Bd. 1)
- Blunt**, Anthony: Baroque & Rococo: Architecture & Decoration. Unter d. Mitarb. v. Alastair Laing, Christopher Tadgell u. Kerry Downes, London 1978.
- Blunt**, Anthony: Kunst und Kultur des Barock und Roccoco. Architektur und Dekoration. (a. d. Engl. übers. v. Almuth Baier u. Ursula Stadler) Freiburg / Basel / Wien 1979.
- Boethius**: Philosophiae consolacionis libri quinque.
- Books and their Readers** in the 18th Century in England. Hrsg. v. Isabel Rivers, Leicester 1982.
- Bowden**, Delia K.: Leibniz as a Librarian and Eighteenth-Century Librarian in Germany. London 1969. (School of Library Archive, and Information Studies Occasional Publication, H. 15)
- Braham**, Allan: The Architecture of the French Enlightenment. London 1980.
- Bredenkamp**, Horst: Antikensehnsucht und Maschinenglaube. Die Geschichte der Kunst- kammer und die Zukunft der Kunstgeschichte. Berlin 1993. (Kleine Kulturgeschichtliche Bibliothek, Bd. 41)
- Briggs**, Martin S.: The Architect in History. Oxford 1927.
- Brodrick**, George Ch.: A History of the University of Oxford. London 1886.
- Brönnner**, Wolfgang D.: Blondel - Perrault. Zur Architekturtheorie des 17. Jahrhunderts in Frankreich. Diss. Bonn 1972.

- Brogan**, Martha L.: *Research Guide to Libraries and Archives in the Low Countries*. New York, Westport/Connecticut, London 1991. (Bibliographies and Indexes in Library and Information Science, Nr. 5)
- Brosius**, Christiane: *Kunst als Denkraum. Zum Bildungsbegriff von Aby Warburg*. Mit e. Vorw. v. Rainer Hering. Diss. Pfaffenweiler 1997.
- Brown**, Edward: *Abrief account of some Travels seu Itinerarium per Germaniam, Serviam, Bulgariam, Macedoniam, Thessaliam, Austriam, Styriam, Carinthiam, Carniolam, and Friuli*. London 1673.
- Brown**, Edward: *Auf genehm gehaltenes Gutachten und Veranlassung der Kön. Engell. Medicinischen Gesellschaft in London Durch Niederland, Teutschland, Hungarn, Servien, Bulgarien, Macedonien, Thessalien, Oesterreich, Steiermarck, Kärnten, Carniolen, Friaul etc. gethane gantz sonderbare Reisen*. Nürnberg 1686.
- Brües**, Eva: *Die Schriften des Francesco Milizia (1725-1798)*. - In: *Jahrbuch für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft*, Bd. 6, 1961, S. 69 - 113.
- Buchowiecki**, Walter: *Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien, ein Werk J. B. Fischer von Erlach. Beiträge zur Geschichte des Prunksaales der Österreichischen Nationalbibliothek*. Wien 1957.
- Burckhardt**, Jacob: *Die Kultur der Renaissance in Italien*. Basel 1860. Stuttgart 1976 (10. Aufl.).
- Campanella**, Tommaso: *F. Campanellae Appendix Politica Civitas Solis Idea Reipublicae Philosophicae*. Frankfurt 1623.
- Campanella**, Tommaso: *Sonnenstaat*. - In: *Der utopische Staat*. Hrsg. v. Klaus J. Heinisch, Hamburg 1960. Hamburg 1987, S. 111 - 169.
- Canfora**, Luciano: *La bibliotheca scomparsa*. Palermo 1986.
- Canfora**, Luciano: *Die verschwundene Bibliothek*. (a. d. Ital. übers. v. Andreas u. Hugo Beyer) Berlin 1988.
- Cassirer**, Ernst: *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*. 4 Bde., Berlin 1906 - 57.
- Cassirer**, Ernst: *Shaftsbury und die Renaissance des Platonismus in England*. - In: *Vorträge der Bibliothek Warburg. Vorträge 1930/31*. Hrsg. v. Fritz Saxl, Bd. 9, Leipzig / Berlin 1932, S. 136 - 155.
- Cassirer**, Ernst: *Die Philosophie der Aufklärung*. Tübingen 1932.
- Cassirer**, Ernst: *Vom Wesen und Werden des Naturrechts*. - In: *Zeitschrift für Rechtsphilosophie*, Bd. 6, 1932/34, S. 1 - 27.
- Cassirer**, Ernst, Jean **Starobinski**, Robert **Darnton**: *Drei Vorschläge Rousseau zu lesen*. Frankfurt/M. 1989.
- Cassirer**, Ernst: *Das Problem Jean Jacques Rousseau (1932)*. - In: *Ders., Jean Starobinski, Robert Darnton: Drei Vorschläge Rousseau zu lesen*. Frankfurt/M. 1989, S. 7 - 73.
- Cassirer**, Kurt: *Die ästhetischen Grundbegriffe der französischen Architektur-Theoretiker von 1680-1780*. Diss. Berlin 1909.
- Catalogue général des manuscrits français**. Hrsg. v. Henri Omont, Teil II: *Ancien supplément français (Nos. 6171-15369)*, Bd. 1, Paris 1895.
- Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque Nationale**. 231 Bde., Paris 1924 - 81.
- Catalogus variorum & insignium librorum praecipuè Mathematicorum**, Nicolaus Goldmanni, Mathematici. *Qui publica auctione distrahentur in aedibus Thomae Hoorn, Bibliop. Op't hoeckjen van de houtstraet*. Leyden 1665. Bogen A₍₂₎ - B₍₃₎ (keine Seitenzählung).
- Christian Thomasens** *Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifftten*. Halle 1701. Halle 1705.
- Cicero**: *Ad Atticus*.

- City of Cambridge.** An Inventory of the Historical Monuments. 2 Bde, London 1959.
- Clark, John W.:** The Care of Books. An Essay on the Development of Libraries and their Fittings, from the Earliest Times to the End of the Eighteenth Century. Cambridge 1901.
- Classical Influences on European Culture, AD 1500-1700.** Proceedings of an International Conference at Kings College, Cambridge, April 1974. Cambridge 1976.
- Colbert (1619-1683).** Ausst. Kat. Hôtel de la Monnaie, Paris 1983.
- Collison, Robert:** Encyclopedias. Their History Throughout the Ages. New York 1964.
- Comenius, Johann A.:** Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens. Hrsg., eingel. u. a. d. tschech. übertr. v. Zdenko Baudnik, Jena 1908.
- Coreth, Anna:** Österreichische Geschichtsschreibung in der Barockzeit (1620-1740). Wien 1950. (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, Bd. 37)
- Crass, Hanns M.:** Bibliotheksbauten des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Kunsthistorische und architektonische Gesichtspunkte und Materialien. Diss. München 1976.
- DaCosta Kaufmann, Thomas:** The Eloquent Artist. Towards an Understanding of the Stylistic of Painting at the Court of Rudolf II. - In: Leids Kunsthistorisch Jaarboek, 1982, S. 119 - 148.
- Dale, Anton van:** Dissertatio supee aristeae de LXX. Interpretibus. Amsterdam 1705.
- Degering, Hermann:** Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preussischen Staatsbibliothek. 3 Bde., Leipzig 1925-32. (Mitteilungen aus der Preussischen Staatsbibliothek, Bd. 7 - 9.)
- Darnton, Robert:** Literaten im Untergrund. Lesen, Schreiben und Publizieren im vorrevolutionären Frankreich. (a. d. Amerik. übers. v. Henning Ritter) München / Wien 1985. Frankfurt/M. 1988.
- Das Erhabene.** Zwischen Grenzerfahrung und Größenwahn. Hrsg. v. Christine Pries, Weinheim 1989.
- Dehio, Georg:** Rheinfranken. Neu bearb. v. Ernst Gall, Berlin 1943. (Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bd. 4)
- Der Traum vom Raum.** Gemalte Architektur aus sieben Jahrhunderten. Ausst. Kat. Kunsthalle u. Norishalle Nürnberg, Nürnberg 1986.
- Der utopische Staat.** Morus: Utopia. Campanella: Sonnenstaat. Bacon: Neu-Atlantis. Übers., mit einem Essay <Zum Verständnis der Werke>, einer Bibliogr., einem Komm. versehen u. hrsg. v. Klaus J. Heinisch, Hamburg 1960. Hamburg 1987.
- Deutsch-Russische Beziehungen im 18. Jahrhundert.** Kultur, Wissenschaft und Diplomatie. Hrsg. v. Conrad Grau, Sergeï Karp, Jürgen Voss, Wiesbaden 1997. (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 74)
- Deutscher Biographischer Index.** Zweite Ausgabe. Hrsg. v. Willi Gorzny, 8 Bde., München 1998.
- Dichtung, Sprache, Gesellschaft.** Akten des IV. Internationalen Germanisten-Kongresses 1970 in Princeton. Hrsg. v. Victor Lange u. Hans-Gert Roloff. Frankfurt/M. 1971. (Jahrbuch für internationale Germanistik, Beiheft 1)
- Dickel, Hans:** Deutsche Zeichenlehrbücher des Barock. Eine Studie zur Geschichte der Künstlerausbildung. Diss. Hildesheim, Zürich, New York 1987.
- Dictionary of the History of Ideas.** Studies of Selected Pivotal Ideas. Hrsg. v. Philip P. Wiener, 4 Bde. u. Index, New York 1973/74.
- Diderot, Denis, Jean Le Rond d'Alembert:** Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers, par une Société de Gens de Lettres. 17 Bde., 4 Suppl.-Bde., 11 Tafelbde. u. 1 Suppl.-Tafelbd., Paris 1751-80 (1. Aufl.). 36 Bde., Lausanne u. Bern 1778-86.
- Die Niedersächsische Landesbibliothek in Hannover.** Entwicklung und Aufgaben. Hrsg. v. Wilhelm Totok u. Karl-Heinz Weimann, Frankfurt/M. 1976.

- Dobai, Johannes:** Die Kunstliteratur des Klassizismus und der Romantik in England. 4 Bde., Habil. Bern 1974-84.
- 325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin.** Das Haus und seine Leute. Ausst. Kat. und Buch Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Wiesbaden 1986.
- Droulers, Eugène:** Dictionnaire des Attributs, Allégories, Emblèmes et Symboles. Tournhout o. J.
- Dülmen, Richard von:** Die Utopie einer christlichen Gesellschaft. Johann Valentin Andreae (1586-1654). Stuttgart / Bad Cannstatt 1978. (Kultur u. Gesellschaft, Bd. 2,1)
- Eckermann, Johann Peter:** Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Hrsg. v. Christoph Michel, u. Mitw. v. Hans Grüters. - In: Johann Wolfgang Goethe Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Bd. 39, Frankfurt/M. 1999.
- Eckert, Alfred:** Zur Geschichte der Ballonfahrt. - In: Leichter als Luft. Zur Geschichte der Ballonfahrt. Auss. Kat. Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 1978, S. 14 - 128.
- Ehalt, Hubert Ch.:** Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert. Diss. Wien 1980. (Sozial- und Wirtschaftshistorische Studien, Bd. 14)
- Ein Weltgebäude der Gedanken.** Die Österreichische Nationalbibliothek. Graz 1987.
- Elias, Norbert:** Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bde., Bern 1969 (2., um eine Einl. verm. Aufl.). 2 Bde., Frankfurt/M. 1981 (8. Aufl.).
- Elias, Norbert:** Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königstums und der höfischen Aristokratie. Mit e. Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft. Darmstadt u. Neuwied 1969. Frankfurt/M. 1999 (9. Aufl.).
- Ellis, Aytoun:** The Penny Universities. A History of the Coffee-Houses. London 1956.
- Encyclopaedia Britannica.** Hrsg. v. William Benton, u. Mitarb. d. Universitäten v. Chicago, Oxford u. Cambridge, 24 Bde., London / Chicago / Geneva / Sydney / Toronto 1963.
- Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik.** Hrsg. v. Wilhelm Rein, 7 Bde., Langensalza 1895 - 99. 10 Bde., Langensalza 1903 - 10.
- Erichsen, Johannes:** Antique und Grec. Studien zur Funktion der Antike in Architektur und Kunsttheorie des Frühklassizismus. Diss. Köln 1980.
- Ettlinger, Leopold:** Denkmal und Romantik. Bemerkungen zu Leo von Klenzes Walhalla. - In: Martin Warnke (Hg.): Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute - Repräsentation und Gemeinschaft. Köln 1984, S. 224 - 246.
- Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert.** Vorträge und Referate gehalten anlässlich des Kongresses des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Renaissanceforschung und des Internationalen Arbeitskreises für Barockliteratur in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 4. September bis 8. September 1979. Hrsg. v. August Buck, Georg Kauffmann, Blake Lee Spahr und Conrad Wiedemann, 3 Bde., Hamburg 1981. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 8, 9 u. 10)
- Fabian, Bernhard:** Bibliothek und Aufklärung. - In: Bibliotheken und Aufklärung. Hrsg. v. Werner Arnold u. Peter Vodosek, Wiesbaden 1988, S. 1 - 19. (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 14)
- Falke, Rita:** Versuch einer Bibliographie der Utopien. - In: Romanistisches Jahrbuch, Bd. 6, 1953 - 54, S. 92 - 109.
- Fechner, Jörg-Ulrich:** Die Einheit von Bibliothek und Kammer im 17. und 18. Jahrhundert, dargestellt an Hand zeitgenössischer Berichte. - In: Öffentliche und private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert. Hrsg. v. Paul Raabe, Bremen u. Wolfenbüttel 1977, S. 11 - 31. (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 2)
- Feldhaus, Franz M.:** Bücherlesemaschinen. - In: Zeitschrift für Bücherfreunde, N. F., Bd. 10,1, 1918, S. 214 - 218.

- Ferrero, M. Viale:** Filippo Juvarra, scenografo e architetto teatrale. Mit einem Vorw. v. Giulio Carlo Argan. Turin 1970.
- Fertig, Ludwig:** Die Hofmeister. Ein Beitrag zur Geschichte des Lehrstandes und der bürgerlichen Intelligenz. Stuttgart 1979.
- Fertig, Ludwig:** Zeitgeist und Erziehungskunst. Eine Einführung in die Kulturgeschichte der Erziehung in Deutschland von 1600-1900. Darmstadt 1984.
- Festschrift Martin Wackernagel** zum 75. Geburtstag. Hrsg. v. Kunstgeschichtlichen Seminar d. Universität Münster, Graz 1958.
- Fine Lichte, Kjeld de:** The Rotunda in Rome. A Study of Hadrian's Pantheon. Kopenhagen 1968.
- Fisher, Rober Th.:** Classical Utopian Theories of Education. New York 1963.
- Flint, Robert:** The Philosophy of History in France and Germany. Edinburg u. London 1874. Neuauflage: Genf 1971.
- Flor, Georg:** Gottesgnadentum und Herschergnade. Über menschliche Herrschaft und göttliche Vollmacht. Köln 1991.
- Fohrmann, Jürgen:** Utopie, Reflexion, Erzählung. - In: Utopieforschung. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp, Bd. 3, Stuttgart 1985, S. 24 - 49.
- Forschungen zur Villa Albani.** Antike Kunst und die Epoche der Aufklärung. Hrsg. v. Herbert Beck u. Peter C. Bol, Berlin 1982. (Frankfurter Forschungen zur Kunst, Bd. 10)
- Forssmann, Eric:** Säule und Ornament. Studien zum Problem des Manierismus in den nordischen Säulenbüchern und Vorlagenblättern des 16. und 17. Jahrhunderts. Diss. Stockholm 1956.
- Forssmann, Eric:** Dorisch, Ionisch, Korinthisch. Studien über den Gebrauch der Säulenordnung in der Architektur des 16. bis 18. Jahrhunderts. Stockholm 1961. Neuauflage: Braunschweig / Wiesbaden 1984 (2. Aufl.).
- Foucault, Michel:** Les mots et les choses. Paris 1966.
- Foucault, Michel:** Die Ordnung der Dinge. (a. d. Franz. übers. v. Ulrich Köppen) Frankfurt/M. 1971. Frankfurt/M. 1980 (3. Aufl.).
- Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorff und seine Zeit in literarischen Zeugnissen.** Bearb. v. Ralf-Torsten Speler, mit einem Vorw. v. Renate Flügel. Ausst. Kat. Stadtbibliothek Dessau, Dessau 1986.
- Frommel, Christoph L.:** Der römische Palastbau der Hochrenaissance. 3 Bde., Tübingen 1973. (Römische Forschungen der Bibliotheca Hertziana, Bd. 21)
- Frost, Severe E. jr. u. Kenneth P. Bailey:** Historical and Philosophical Foundations on Western Education. Ohio 1966. Ohio 1973.
- Furetière, Antoine:** Dictionnaire Universel, contenant generalement tous les mots francois tant vieux que modernes. Den Haag u. Rotterdam 1691.
- Gadamer, Hans-Georg:** Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen 1960.
- Gallet, Michel:** Claud-Nicolas Ledoux. Paris 1980.
- Gallet, Michel:** Claud-Nicolas Ledoux. (a. d. Franz. übers. v. Bettina Witsch-Aldor) Stuttgart 1983.
- Gallet, Michel:** Les architectes parisiens du XVIII^e siècle. Dictionnaire biographique et critique. Paris 1995.
- Germann, Georg:** Einführung in die Geschichte der Architekturtheorie. Darmstadt 1980.
- Geymüller, Heinrich von:** Les du Cerceau, leur vie et leur oeuvre d'après des nouvelles recherches. Paris / London 1887.
- Goebel, Gerhard:** Poeta Faber. Erdichtete Architektur in der italienischen, spanischen und französischen Literatur der Renaissance und des Barock. Habil. Heidelberg 1971.
- Göpfert, Herbert G.:** Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. - In: Dichtung, Sprache, Gesellschaft. Akten des IV. Internationalen Germanisten-Kongresses 1970 in Princeton. Hrsg.

- v. Victor Lange u. Hans-Gert Roloff. Frankfurt/M. 1971, S. 323 - 330. (Jahrbuch für internationale Germanistik, Beih. 1)
- Goethe**, Johann W.: Italienische Reise. Hrsg. v. Christoph Michel u. Hans-Georg Dewitz. - In: Johann Wolfgang Goethes sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Bd. 15, Hamburg 1993.
- Götz**, Wolfgang: Zentralbau und Zentralbautendenzen in der gotischen Architektur. Berlin 1968.
- Goez**, Werner: Translatio Imperii. Ein Beitrag zur Geschichte des Geschichtsdenkens und der politischen Theorien im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Tübingen 1958.
- Goguet**, Anton Y.: Untersuchungen Von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften Wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern. Mit Kupfern Aus dem Französischen des Hrn. Anton Yves Goguet übersezzet Von Georg Christoph Hamberger Ordentlichem Öffentlichen Lehrer auf der Hohenschule zu Göttingen. 3 Bde., Lemgo 1760 - 62.
- Gombrich**, Ernst H.: Aby Warburg an Intellectual Biography. With a Memoir on the History on the Library by F. Saxl. London 1970.
- Good**, Harry G., James D. **Teller**: A History of Western Education. London 1969.
- Grigorjan**, Asot T.: Leibniz und Rußland. - In: Leibniz Werk und Wirkung. IV. Internationaler Leibniz-Kongreß. Vorträge, gehalten in Hannover vom 14. bis 19. November 1983. Hrsg. v. d. Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft e. V., Hannover 1983, S. 229 - 237.
- Guerrier**, Woldemar: Leibniz in seinen Beziehungen zu Rußland und Peter dem Großen. Eine geschichtliche Darstellung dieses Verhältnisses nebst den darauf bezüglichen Briefen und Denkschriften. St. Petersburg u. Leipzig 1873. Neuauflage: Hildesheim 1975.
- Guilleminot**, Geneviève: La Bibliothèque Royale. - In: Colbert (1619-1683). Ausst. Kat. Hôtel de la Monnaie, Paris 1983, S. 379 - 380.
- Gurlitt**, Cornelius: Eine Künstlerreise aus dem 17. Jahrhundert. - In: Architektonische Rundschau, Jg. 21, 1905, S. 41 - 45.
- Guter**, Josef: Pädagogik in Utopie, Erziehung und Arbeitswelt in sozialpolitischen Utopien der Neuzeit. Neuwied / Berlin 1968.
- Habermas**, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Habil. Neuwied / Berlin 1962. Neuwied / Berlin 1965 (2. Aufl.).
- Habicht**, Victor C.: Die deutschen Architekturtheoretiker des 17. und 18. Jahrhunderts. - In: Zeitschrift für Architektur und Ingenieurwesen, Jg. 62, 1916, Sp. 1 - 30 und Sp. 261 - 288; Jg. 63, 1917, Sp. 209 - 244; Jg. 64, 1918, Sp. 157 - 184 und Sp. 201 - 230.
- Hagenow**, Elisabeth von: Bildniskommentare. Allegorisch gerahmte Herrscherbildnisse in der Graphik des Barock, Entstehung und Bedeutung. Diss. Hildesheim, Zürich, New York 1999.
- Hamberger**, Georg Ch., Johann G. **Meusel**: Das gelehrte Teutschland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. 23 Bde., Lemgo 1796 - 1834 (5. Aufl.). Neuauflage: Hildesheim 1965.
- Hammerstein**, Notker: Jus und Historie. Ein Beitrag zur Geschichte des historischen Denkens an deutschen Universitäten im späten 17. und 18. Jahrhundert. Habil. Göttingen 1972.
- Hammerstein**, Notker: Die Universitätsgründungen im Zeichen der Aufklärung. - In: Beiträge zu Problemen deutscher Universitätsgründungen der frühen Neuzeit. Vorträge gehalten anlässlich des 3. Wolfenbütteler Symposions vom 12. bis 16. Oktober 1976 in der Herzog-August-Bibliothek, hrsg. v. Peter Baumgart u. Notker Hammerstein, Nadeln / Liechtenstein 1978, S. 263 - 298. (Wolfenbüttler Forschungen, Bd. 4)
- Handbuch der Bibliothekswissenschaft**. Hrsg. v. Fritz Milkau, fortgef. v. Georg Leyh, 3 Bde., Leipzig 1931 - 40.
- Hansmann**, Wilfried: Baukunst des Barock. Form, Funktion, Sinngehalt. Köln 1978.

- Harris**, Eileen: *British Architectural Books and Writers 1556-1785*. Unter d. Mitarb. v. Nicholas Savage, Cambridge, New York, Port Chester, Melbourne, Sydney 1990.
- Harth**, Dietrich: *Zerrissenheit. Der deutsche Idealismus und die Suche nach kultureller Identität*. - In: *Kultur und Gedächtnis*. Hrsg. v. Jan Assmann u. Tonio Hölscher, Frankfurt/M. 1988, S. 220 - 240.
- Hartlib**, Samuel: *Description of the Famous Kingdome of Macaria (1641)*. - In: *Samuel Hartlib and the Advancement of Learning*. Hrsg. v. Charles Webster, Cambridge 1970, S. 79 - 90.
- Haus**, Andreas: *Der Petersplatz in Rom und sein Statuenschmuck*. Diss. Berlin 1970.
- Hautecoeur**, Louis: *Histoire de l'architecture classique en France*. 7 Bde., Paris 1943 - 57.
- Hautecoeur**, Louis: *Mystique et Architecture. Symbolisme du cercle et de la coupole*. Paris 1954.
- Havens**, Raymon D.: *Simplicity. A Changing Concept*. - In: *JHI*, Bd. 14, 1953, S. 3 - 32.
- Hazard**, Paul: *La Crise de la Conscience Européenne (1680-1715)*. 2 Bde., Paris 1935.
- Hazard**, Paul: *Die Krise des europäischen Geistes (La Crise de la Conscience Européenne) 1680-1715*. (a. d. Franz. übers. v. Hariet Wegener) Hamburg 1939.
- Hegel**, Georg W. F.: *Vorlesungen, ausgewählte Nachschriften und Manuskripte*. Bisher 16 Bde., Hamburg 1983-2002.
- Hegel**, Georg W. F.: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Teil 4: Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeit*. Hrsg. v. Pierre Garniron u. Walter Jaeschke, Hamburg 1986. (Vorlesungen, ausgewählte Nachschriften u. Manuskripte, Bd. 9)
- Heilige Schrift**: *Altes Testament*.
- Hévetius**, Claud-Adrien: *De l'Esprit*. Paris 1758.
- Hévetius**, Claud-Adrien: *Vom Geist*. (a. d. Franz. übers. v. Theodor Lücke) Hrsg. v. Werner Krauss, Berlin / Weimar 1973.
- Hensel**, Paul: *Montaigne und die Antike*. - In: *Vorträge der Bibliothek Warburg. Vorträge 1925/1926*. Hrsg. v. Fritz Saxl, Bd. 5, 1928, S. 67 - 94.
- Hermann Conring** (1606-1681). *Ein Gelehrter der Universität Helmstedt*. Bearb. v. Patricia Herberger, u. Mitw. v. Michael Stolleis, *Auss. Kat. Herzog August Bibliothek Nr. 33*, Göttingen 1981.
- Hernandez**, Antonio: *Grundzüge einer Ideengeschichte der französischen Architekturtheorie von 1560-1800*. Diss. Basel 1972.
- Herrmann**, Wolfgang: *Laugier and Eighteenth Century French Theory*. London 1962. (*Studies in Architecture*, Bd. 6)
- Herrmann**, Wolfgang: *The Theory of Claud Perrault*. London 1973. (*Studies in Architecture*, Bd. 12)
- Hipp**, Hermann: *Studien zur "Nachgotik" des 16. und 17. Jahrhunderts in Deutschland, Böhmen, Österreich und Schweiz*. 3 Bde., Diss. Tübingen 1979.
- Hirsch**, Erhard: *Die »Allgemeine Buchhandlung der Gelehrten und Künstler« und die »Verlagskasse« zu Dessau (1781-1785)*. - In: *Dessauer Kalender*, 1969, S. 69 - 74.
- Hirsching**, Friedrich C. G.: *Historisch-Literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen*. 17 Bde., Leipzig 1794 - 1815. Neuauflage: Graz 1972 - 76.
- Historismus und Schloßbau**. Hrsg. v. Renate Wagner-Rieger, Walter Krause. München 1975. (*Studien zu Kunst des 19. Jahrhunderts*, Bd. 28)
- History and the Disciplines**. *The Reclassification of Knowledge in Early Modern Europe*. Hrsg. v. Donald R. Kelley, New York 1997.
- Hohendahl**, Peter Uwe: *Reform und Utopie. Die preußische Bildungspolitik 1809-1817*. - In: *Utopieforschung*. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp, Bd. 3, Frankfurt/M. 1985, S. 250 - 272.
- Hohendorf**, Gerd: *Wolfgang Ratke. Die neue Lehrart*. Berlin 1963.
- Horkheimer**, Max, Theodor W. **Adorno**: *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Amsterdam 1947.

- Horn-Oncken**, Alste: Über das Schickliche. Studien zur Geschichte der Architekturtheorie I. Göttingen 1967. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, philol.-hist. Klasse, F. 3, Nr. 70)
- Howard**, Deborah: Jacopo Sansovino. Architecture and Patronage in Renaissance Venice. New Haven u. London 1975. New Haven u. London 1987 (2. Aufl.).
- Hubala**, Erich, **Otto Mayer**: Die Residenz zu Würzburg. Aufnahmen v. Wolf-Christian von der Mülbe. Würzburg 1984.
- Huth**, Hans: Die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Mannheim. Bearb. v. Hans Huth, München 1982. (Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg)
- Impey**, Oliver, **Arthur Macgregor**: The Origins of Museums. The Cabinet of Curiosities in Sixteenth- and Seventeenth-Century Europe. Oxford 1985.
- Iser**, Wolfgang: Der Archetyp als Leerform. Erzähl-schablonen und Kommunikation in Joyce's *Ulysses*. - In: Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption. Hrsg. v. Manfred Fuhrmann, München 1971, S. 369 - 408. (Poetik u. Hermeneutik, Bd. 4)
- Jauß**, Hans R. (Hg.): Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences. Par M. Perrault de l'Académie Française. Mit e. einl. Abh. v. H. R. Jaus u. kunstgesch. Exkursen v. M. Imdahl. München 1964. (Theorie u. Geschichte d. Literatur u. d. Schönen Künste, Bd. 2)
- Jauß**, Hans R.: Ästhetische Normen und geschichtliche Reflexion in der >Querelle des anciens et des modernes<. - In: Ders.: Parallèle des anciens et des modernes en ce qui regarde les arts et les sciences. Par M. Perrault de l'Académie Française. Mit e. einl. Abh. v. H. R. Jaus u. kunstgesch. Exkursen v. M. Imdahl. München 1964, S. 8 - 64. (Theorie u. Geschichte d. Literatur u. d. Schönen Künste, Bd. 2)
- Jauß**, Hans R.: Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne. Frankfurt/M. 1989.
- Jauß**, Hans R.: Der literarische Prozeß des Modernismus von Rousseau bis Adorno. - In: Ders.: Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne. Frankfurt/M. 1989, S. 67 - 103.
- Jauß**, Hans R.: Jean Starobinskis Archäologie der Moderne. - In: Studien zum Epochenwandel der ästhetischen Moderne. Frankfurt/M. 1989, S. 104 - 118.
- Jean Pauls sämtliche Werke**. Hist.-krit. Ausgabe, hrsg. v. d. Preussischen Akademie d. Wissenschaften u.a., 35 Bde., Weimar, später Berlin 1927-96.
- Joachimsen**, Paul: Johann Valentin Andreae und die evangelische Utopie. - In: Zeitwende, Jg. 2, 1926, S. 492 - 503.
- Jochum**, Uwe: Kleine Bibliotheksgeschichte. Stuttgart 1993.
- Jöchers Allgemeines Gelehrten=Lexicon**. Hrsg. v. Christian Gottlieb Jöcher, 4 Bde., 7 Suppl.-Bde., Leipzig 1750-1897. Neuauflage: 11 Bde., Hildesheim 1960-61.
- Johann Joachim Winckelmanns sämtliche Werke**. Hrsg. v. Joseph Eiselein, 12 Bde., Donauöschinge 1825-42.
- Johann Wolfgang Goethes sämtliche Werke**. Briefe, Tagebücher und Gespräche. Hrsg. v. Hendrik Birus, Dieter Borchmeyer, Karl Eibl u.a., 40 Bde., Frankfurt/M. 1987-99.
- Junecke**, Hans: Montmorency. Der Landsitz Charles Le Brun's. Geschichte, Gestalt und die "Ils enchantée". Berlin 1960.
- Juno**, Francisco: De Pictura veterum. Rotterdam 1694.
- Kähler**, Heinz: Das Pantheon in Rom. - In: Meilensteine europäischer Kunst. Hrsg. v. Erich Steingräber, München 1965, S. 45 - 84.
- Kahlfuß**, Hans-Jürgen: Die "große fürstliche Bibliothek zu Cassel". - In: Aufklärung und Klassizismus in Hessen-Kassel unter Landgraf Friedrich II., 1760 - 1789. Ausstellung aus Anlaß des 200jährigen Bestehens des Museum Fridericianum 1779 - 1979. Ausst. Kat. Kassel-Orangerie. Kassel 1979, S. 142 - 156.
- Kalivodan**, Robert: Emanzipation und Utopie. - In: Utopieforschung. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp, Bd. 1, Frankfurt/M. 1985, S. 304 - 324.

- Kalnein**, Wend von: Architecture in the Age of Neo-Classicism. - In: The Age of Neo-Classicism. Ausst. Kat. The Royal Academy, The Victoria & Albert Museum. London 1972, S. liii - lxvi. (14. Europaratsausstellung)
- Kambartel**, Walter: Symmetrie und Schönheit. Über mögliche Voraussetzungen des neueren Kunstbewußtseins in der Architekturtheorie Claude Perraults. München 1972. (Theorie u. Geschichte der Literatur u. der Schönen Künste, Bd. 20)
- Kant's gesammelten Schriften**. Hrsg. v. d. Königlich Preußischen Akademie d. Wissenschaften u.a., 29 Bde., Berlin 1902 - 83. (Akademieausgabe)
- Kant**, Immanuel: Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. - In: Kant's gesammelten Schriften. Bd. 6, Berlin 1907, S. 373 - 491. (Akademieausgabe)
- Kant**, Immanuel: Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? - In: Kant's gesammelten Schriften. Bd. 8, Berlin 1912, S. 33 - 42. (Akademieausgabe)
- Kant**, Immanuel: Über Pädagogik. Hrsg. v. Theodor Rink. - In: Kant's gesammelten Schriften. Bd. 9, Berlin u. Leipzig 1923, S. 437 - 499. (Akademieausgabe)
- Karstedt**, Peter: Studien zur Soziologie der Bibliothek. Wiesbaden 1954. (Beiträge zum Buch- u. Bibliothekswesen, Bd. 1)
- Katalog der Architektur- und Ornamentstichsammlung**. Teil 1: Baukunst England. Bearb. v. Marianne Fischer, Berlin 1977. (75. Veröffentlichung der Kunstbibliothek Berlin)
- Katalog der Ornamentstichsammlung** der Staatlichen Kunstbibliothek Berlin. Berlin u. Leipzig 1936 - 39 (2. Aufl.).
- Kaufmann**, Emil: Die Architekturtheorie der französischen Klassik und Klassizismus. - In: Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. 44, 1924, S. 197 - 237.
- Kaufmann**, Emil: The Contribution of Jacques-François Blondel to Mariette's Architecture Française. - In: The Art Bulletin, Bd. 31, 1949, S. 58 - 59.
- Kaufmann**, Emil: Architecture in the Age of Reason. Baroque and Post-Baroque in England, Italy and France. Cambridge/USA 1955.
- Kaufmann**, Emil: Piranesi, Algarotti and Lodoli (A Controversy in XVIII Century Venice). - In: Gazette des Beaux Arts, Bd. 46, 1955, S. 21 - 28.
- Kaufmann**, Georg: Geschichte der deutschen Universitäten. 2 Bde., Stuttgart 1888. Neuauflage: Graz 1958.
- Kaufmann**, Georg: Zwei katholische und zwei protestantische Universitäten vom 16. - 18. Jahrhundert. - In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, philos.-philol. u. hist. Klasse, München 1920, Abh. 5.
- Kaufmann**, Paul: 'Coffee Houses as Reading Centres'. - In: Libraries and Their Users. Collected Papers in Library History. London 1969, S. 115 - 128.
- Kelley**, Donald R.: Foundations of Modern Historical Scholarship. Language, Law, and History in the French Renaissance. New York 1970.
- Kelley**, Donald R.: History and the Encyclopedia. - In: The Shapes of Knowledge from the Renaissance to the Enlightenment. Hrsg. v. Donald R. Kelley u. Richard H. Popkin, Dordrecht / Bosten / London 1991, S. 7 - 22. (Archives internationales d'histoire des idées, International Archives of the History of Ideas, Bd. 124)
- Kelley**, Donald R.: The Probleme of Knowledge and the Concept of Discipline. - In: History and the Disciplines. The Reclassification of Knowledge in Early Modern Europe. Hrsg. v. Donald R. Kelley, New York 1997, S. 13 - 28.
- Kemp**, Wolfgang: "... einen wahrhaft bildenden Zeichenunterricht überall einzuführen": Zeichnen und Zeichenunterricht der Laien 1500-1870. Habil. Frankfurt/M. 1979.
- Kern**, Hermann: Labyrinth. Erscheinungsformen und Deutung, 5000 Jahre Gegenwart eines Urbildes. München 1982.
- Kieling**, Uwe: Berlin, Baumeister und Bauten. Berlin, Leipzig 1987.

- Kintzinger**, Marion: Chronos und Historia. Studien zur Titelblattikonographie historiographischer Werke vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. Diss. Wiesbaden 1995. (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 60)
- Klassizismus in Bayern, Schwaben und Franken**. Architekturzeichnungen 1775 - 1825. Ausst. Kat. Münchner Stadtmuseum. München 1980. (Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, Bd. 3)
- Klein**, Robert: L'urbanisme utopique de Filarete à Valentin Andraea. - In: Les Utopies à la Renaissance. Internationales Kolloquium (April 1961), Brüssel / Paris 1963, S. 209 - 230.
- Kleiner**, Salomon: Das florierende Wien. Vedutenwerk in vier Teil aus den Jahren 1724-37. Mit einem Nachw. v. Elisabeth Herget, Dortmund 1979.
- Klempt**, Adalbert: Die Säkularisierung der universalhistorischen Auffassung. Zum Wandel des Geschichtsdenkens im 16. und 17. Jahrhundert. Göttingen 1960. (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 31)
- Kliene**, Michael: Der Palazzo della Sapienza - Zur italienischen Universitätsarchitektur des 15. und 16. Jahrhunderts. - In: Römisches Jahrbuch für Kunstgeschichte, Bd. 23/24, 1988, S. 219 - 271.
- Klopp**, Onno: Leibniz, der Stifter gelehrter Gesellschaften. Vortrag bei der 23. Versammlung der Philologen und Schulmänner zu Hannover gehalten. Leipzig 1864.
- Klotz**, Heinrich, Martin **Warnke**: Geschichte der deutschen Kunst. 3 Bde., München 1998 - 2000.
- Knabe**, Peter-Eckhard: Schlüsselbegriffe des kunsttheoretischen Denkens in Frankreich von der Spätklassik bis zum Ende der Aufklärung. Diss. Düsseldorf 1972.
- Knight**, David: Sources for the History of Science 1660-1914. London 1975.
- Knight**, David: The Nature of Science. The History of Science in Western Culture since 1600. London 1976.
- Konter**, Erich W. H.: Aspekte der Organisation der Gesellschaft und des architektonischen Raumes im Absolutismus. Dargestellt am Beispiel Brandenburg-Preußen, des königlichen Schlosses in Berlin und seiner Nutzung. Diss. Hamburg 1984.
- Koselleck**, Reinhardt: Historia Magistra Vitae. - In: Natur und Geschichte. Karl Löwitsch zum 70. Geburtstag. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1967, S. 196 - 219.
- Koselleck**, Reinhardt: Wozu noch Historie? - In: Historische Zeitschrift, Bd. 212, 1971, S. 1 - 18.
- Kossmann**, Bernhard: Deutsche Universallexika im 18. Jahrhundert. - In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel (Frankfurter Ausgabe), Jg. 24, 1968, S. 2947 - 2968.
- Koyré**, Alexandre: Etudes galilennes. Paris 1939.
- Koyré**, Alexandre: Galilé et la révolution scientifique du XVII^e siècle. Paris 1955.
- Koyré**, Alexandre: Galilei. Die Anfänge der neuzeitlichen Wissenschaft. (a. d. Engl. u. Franz. übers. v. Rolf Dragstra). Berlin 1988. (Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek, Bd. 8)
- Koyré**, Alexandre: From the Closed World to the Infinite Universe. Baltimore 1957. (Publications of the Institute of the History of Medicine, Serie 3, 7)
- Koyré**, Alexandre: Von der geschlossenen Welt zum unendlichen Universum. Übers. v. Rolf Dornbacher, Frankfurt/M. 1969. Frankfurt/M. 1980.
- Krautheimer**, Richard: Sancta Maria Rotunda. - In: Atti de II. Convegno per lo studio dell'Alto Medio Evo. Pavia 1950, S. 21 - 27.
- Kretzschmer**, Fritz: Die Entwicklungsgeschichte des antiken Bades und das Bad auf dem Magdalensberg. Düsseldorf 1961. (Beiträge zur Technikgeschichte)
- Krinsky**, Carol H.: Representation of the Temple of Jerusalem before 1500. - In: JWCI, Bd. 33, 1970, S. 1 - 19.

- Kristeller**, Paul O.: The Modern System of the Arts. A Study in the History of Aesthetics (I). - In: JHI, Bd. 12, 1951, S. 496 - 527.
- Kristeller**, Paul O.: The Modern System of the Arts. A Study in the History of Aesthetics (II). - In: JHI, Bd. 13, 1952, S. 17 - 46.
- Kristeller**, Paul O.: Die italienischen Universitäten der Renaissance. Krefeld 1953.
- Krünitz**, Johann Georg: Oekonomische Encyklopädie oder allgemeines System der Staats= Stadt= Haus= und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte. 242 Bde., Berlin 1782-1858 (2. Aufl).
- Kruft**, Hanno-Walter: Geschichte der Architekturtheorie von der Antike bis zur Gegenwart. München 1985.
- Kruft**, Hanno-Walter: Städte in Utopia. Die Idealstadt von 15. bis zum 18. Jahrhundert zwischen Staatsutopie und Wirklichkeit. München 1989.
- Kühnel**, Harry: Die Hofburg. Wien - Hamburg 1971.
- Küster**, Isolde: Leonhard Christoph Sturm. Leben und Leistung auf dem Gebiet der Zivilbaukunst in Theorie und Praxis. Diss. Berlin 1942 (Masch. vervielf.).
- Kuhn**, Ernst (Hg.): D. Martin Luthers Sendschreiben: An den christlichen Adel deutscher Nationen. Berlin 1870.
- Kullnick**, Heinz: Berliner und Wahlberliner. Personen und Persönlichkeiten in Berlin von 1640-1914. Berlin o. J. [1965]
- Kultur und Gedächtnis**. Hrsg. v. Jan Assmann u. Tonio Hölscher, Frankfurt/M. 1988.
- Kunoth**, Georg: Die Historische Architektur des Fischers von Erlach. Düsseldorf 1956. (Bonner Beiträge zur Kunstwissenschaft, Bd. 5)
- Kutscher**, Barbara: Paul Deckers "Fürstlicher Baumeister" (1711/1716). Untersuchungen zu Bedingungen und Quellen eines Stichwerkes mit einem Werkverzeichnis. Diss. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1995. (Europäische Hochschulschriften, R. 28, Bd. 241)
- Laborde**, Léon de: Etude sur la Construction des Bibliothèques. Nachdruck mit einer deutschen Übers. u. einer biograph. Notiz v. Annelies Krause u. einem Vorw. des Herausgebers Peter Prohl. Hildesheim, Zürich, New York 1993. (Dokumente zum Bibliotheksbau, Bd. 1)
- La Città degli Uffizi**. Ausst. Kat. Galeria degli Uffizi, Florenz 1982.
- Ladendorf**, Heinz: Andreas Schlüter. Baumeister und Bildhauer des preussischen Barock. Mit einem Nachw. v. Helmut Börsch-Supan, Leipzig 1997.
- Lankheit**, Klaus: Der Tempel der Vernunft. Unveröffentlichte Zeichnungen von Boullée. Basel u. Stuttgart 1968.
- Lehmann**, Edgar: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster im Mittelalter. Berlin 1957 (Schriften zur Kunstgeschichte, H. 2)
- Lehmann**, Edgar: Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster in der Zeit des Barock. 2 Bde., Berlin 1996.
- Lehmann**, Karl: The Dome of Heaven. - In: The Art Bulletin, Bd. 27, 1945, S. 1 - 27.
- Leibniz**, Gottfried W.: Allgemeiner politischer und historischer Briefwechsel. Hrsg. v. d. Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 17 Bde. u. 1 Suppl.-Bd., Berlin 1923 - 2001. (Leibniz Sämtliche Schriften und Briefe, R. 1)
- Leibniz**, Gottfried W.: Mathematischer, naturwissenschaftlicher und technischer Briefwechsel. Hrsg. v. Leibniz Archiv der Niedersächsischen Landesbibliothek Hannover, 4 Bde., Berlin 1976 - 1995. (Leibniz Sämtliche Schriften und Briefe, R. 3)
- Leibniz**, Gottfried W.: Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade. Monadologie. Auf Grund d. krit. Ausg. v. André Robinet (1954) u. d. Übers. v. Artur Buchenau mit Einf. u. Anm. hrsg. v. Herbert Herring. Hamburg 1982 (2., verb. Aufl.).
- Leibniz**. Sein Leben - Sein Wirken - seine Welt. Hrsg. v. Wilhelm Totok und Carl Haase, Hannover 1966.

- Leibniz Werk und Wirkung.** IV. Internationaler Leibniz-Kongreß. Vorträge, gehalten in Hannover vom 14. bis 19. November 1983. Hrsg. v. d. Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Gesellschaft e. V., Hannover 1983.
- Leichter als Luft.** Zur Geschichte der Ballonfahrt. Ausst. Kat. Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 1978.
- L'Encyclopédie Diderot et d'Alembert.** Planches et commentaires présentés par Jacques Proust. Verona 1983.
- Le Palais Farnèse.** Ecole française de Rome. 3 Bde., Rom 1977 - 94.
- Lesegesellschaften und bürgerliche Emanzipation.** Ein europäischer Vergleich. Hrsg. v. Otto Dann, München 1981.
- Les Utopies à la Renaissance.** Internationales Kolloquium (April 1961), Brüssel / Paris 1963.
- Lexikon der Kunst,** Architektur, bildenden Kunst, angewandte Kunst, Industrieformgestaltung, Kunsttheorie. 5 Bde., Leipzig 1968-78. 7 Bde., Leipzig 1987-94. (Neubearbeitung).
- Lexikon der Pädagogik.** Hrsg. v. Max Roloff, 5 Bde., Freiburg 1913 - 17.
- Lexikon der Pädagogik.** Neue Ausgabe. 4 Bde., Freiburg, Basel, Wien 1970 - 71.
- Leyh, Georg:** Die deutschen Bibliotheken von der Aufklärung bis zur Gegenwart. - In: Handbuch der Bibliothekswissenschaften. Hrsg. v. Fritz Milkau, fortgef. v. Georg Leyh, Bd. 3, Leipzig 1940.
- L'Histoire générale de l'enseignement et de l'éducation en France.** Hrsg. v. l'Institut National de Recherche Pédagogique, 4 Bde., Paris 1984.
- Libraries and Their Users.** Collected Papers in Library History. London 1969.
- Liebenwein, Wolfgang:** Studiolo. Die Entstehung eines Raumtyps und seiner Entwicklung bis 1600. Diss. Berlin 1977. (Frankfurter Studien zur Kunst, Bd. 6)
- Liermann, Hans:** Untersuchungen zum Sakralrecht des protestantischen Herrschers. - In: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, kanonische Abteilung, Bd. 61, 1941, S. 311 - 383.
- Limpricht, Cornelia:** Der Salomonische Tempel als typologisches Modell. - In: Paul von Naredi-Rainer: Salomos Tempel und das Abendland. Monumentale Folgen historischer Irrtümer. Mit einem Beitrag v. Cornelia Limpricht. Köln 1994, S. 235 - 300.
- Lipsius, Justus:** De bibliothecis syntagma et fvlvii vrsini, eadem de re commendatio, cum nonnullis Isidori de eodem argumento. Antwerpen 1607. Helmstedt 1620.
- Lipsius, Justus:** A Brief Outline on the History of Libraries. (a. d. Lat. ins Engl. übers. v. John Cotton Dana) Chicago 1907.
- Löffler, Fritz:** Das alte Dresden. Geschichte seiner Bauten. Dresden 1955. Leipzig 1989 (9. Aufl.).
- Löffler, Karl L.:** Leibniz als Bibliothekar. - In: Zeitschrift für Bücherfreunde, N. F., Bd. 9, 1917, S. 95 - 100.
- Löffler, Klemens:** Deutsche Klosterbibliotheken. Bonn u. Leipzig 1922 (2. Aufl.). (Bücherei d. Kultur u. Geschichte, Bd. 27)
- Lorenz, Hellmut:** Wolfgang Wilhelm Praemers "Palaz zur Accomodirung eines Landts-Fürsten" (Erster Teil). - In: WJbKG, Bd. 34, 1981, S. 115 - 130.
- Lorenz, Hellmut:** Leonhard Christoph Sturms "Prodromus Architecturae Goldmannianae". - In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 34, 1995, S. 119 - 144.
- Lovejoy, Arthur O.:** The Great Chain of Being. A History of a Idea. The William James Lectures Delivered at Harverd University, 1933. Cambridge / Massachusetts 1957.
- Lüttichau, Mario-Andrea von:** Die deutsche Ornamentkritik im 18. Jahrhundert. Diss. Hildesheim / Zürich / New York 1983. (Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 24)
- Luhmann, Niklas:** Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. 3 Bde., Frankfurt/M. 1980-89.

- Luhmann**, Niklas: Staat und Staatsräson im Übergang von traditionaler Herrschaft zu moderner Politik. - In: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Bd. 3, Frankfurt/M. 1989, S. 65 - 148.
- Luther**, Martin: An die Radherrn aller stedte deutsches lands: das sie Christliche schulen auffrichten vnd hallten sollen. - In: Sammlung pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Hrsg. v. August Israel u. Johann Müller, Berlin 1893, S. 1 - 24.
- Luther**, Martin: Von Schulen. - In: Sammlung pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Hrsg. v. August Israel u. Johann Müller, Berlin 1893, S. 27 - 34.
- Mac Donald**, William L.: The Pantheon. Design, Meaning, and Progeny. London 1976.
- Mackensen**, Ludolf von: Die erste Sternwarte Europas mit ihren Instrumenten und Uhren. 400 Jahre Jost Bürgi in Kassel. Ausst. Kat. Staatliche Kunstsammlungen Kassel - Landesmuseum. München 1979. München 1982. (Schriften zur Naturwissenschafts- u. Technikgeschichte, H. 1)
- Mader**, Joachim J.: De bibliothecis atqve archivis virorum. Helmstedt 1666.
- Maek-Gérard**, Eva: Die Antike in der Kunsttheorie des 18. Jahrhunderts. - In: Forschungen zur Villa Albani. Antike Kunst und die Epoche der Aufklärung. Hrsg. v. Herbert Beck u. Peter C. Bol, Berlin 1982, S. 1 - 58. (Frankfurter Forschungen zur Kunst, Bd. 10)
- Magny**, François: Sébastien Leclerc (1634-1714). L'Académie des Sciences et des Beaux-Arts. - In: Colbert (1619-1683). Ausst. Kat. Hôtel de la Monnaie, Paris 1983, S. 368 - 370.
- Marconi**, Paolo, Angela **Cipriani**, Enrico **Valeriani**: I disegni di architettura dell'Archivio storico dell'Accademia di San Luca. 2 Bde., Rom 1974.
- Marin**, Maxim: Guillaume Budé, Le livre de l'Institution de Prince (Kap. I - XX). (nach der Ausg. v. Paris 1548 hrsg., mit der Ausg. v. l'Arrivour u. Lyon (1547) vgl., übers. u. komm.) Diss. Köln 1982.
- Marot**, Daniel: Das Ornamentwerk des Daniel Marot in 264 Lichtdrucken. Berlin 1892.
- Masson**, André: Le Décor des Bibliothèques de Moyen Age à la Révolution. Genf / Paris 1972. (Histoire des idées et critique littéraire, Bd. 125)
- Mattenklott**, Gert: Zur Ideologie des Großen. - In: Daidalos, H. 61, 1996, S. 78 - 91.
- Mazal**, Otto, Franz **Unterkircher**: Katalog der Abendländischen Handschriften der Österreichischen Nationalbibliothek. "Series Nova" (Neuerwerbungen). 4 Bde., Wien 1965 - 75. (Museion, N. F., R. 2, Bd. 2, T. 1 - 4)
- Mazal**, Otto: Prinz Eugen von Savoyen. Ein Lebens- und Zeitbild. - In: Bibliotheca Eugenia. Die Sammlung des Prinzen Eugen von Savoyen. Ausst. Kat. Österreichische Nationalbibliothek, Wien 1986, S. 1 - 31.
- McGrath**, Elisabeth: Ruben's Musathena. - In: JWCI, Bd. 50, 1987, S. 233 - 245.
- Meilensteine europäischer Kunst**. Hrsg. v. Erich Steingrüber, München 1965.
- Meinecke**, Andreas: Charle Philippe Dieussart (um 1625-1696) - Architekt, Skulpteur und Theoretiker in Deutschland. 2 Bde., Diss. Greifswald 1991. (Masch. vervielf.)
- Melet-Sanson**, Jacqueline: L'Académie Royal des Sciences. - In: Colbert (1619-1683). Ausst. Kat. Hôtel de la Monnaie, Paris 1983, S. 457 - 458.
- Melis**, Paolo: G. B. Piranesi: Un "ampio magnifico collegio" per l'architettura intenzionalità iconologica in un documento storico dell'illuminismo. - In: Psiconi, Bd. 4, 1975, S. 85 - 99.
- [Menestrier?]**, Claude-François: Bibliotheque Curieuse et Instructive de divers Ouvrages Anciens & Modernes, de Litterature & de Arts. Ouverte pour les Personnes qui aiment les Lettres. Trévoux 1704.
- Meusel**, Johann G.: Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen Teutschen Schriftsteller. 15 Bde., Leipzig 1802 - 16.
- [Michaelis?]**, Johann D.: Raisonement über die protestantischen Universitäten in Deutschland. Frankfurt u. Leipzig 1768 - 75.

- Michels**, Anette: Philosophie und Herrscherlob als Bild. Anfänge und Entwicklung des süddeutschen Thesenblattes im Werk des Augsburger Kupferstechers Wolfgang Kilian (1581-1663). Diss. Münster 1987.
- Middleton**, Robin: Jacques François Blondel and the Cours d'Architecture. - In: JSAH, Bd. 18, 1959, S. 140 - 148.
- Mielke**, Hans: Hans Vredeman de Vries. Verzeichnis der Stichwerke und Beschreibungen seines Stils sowie Beiträge zum Werk Gerard Groenings. Diss. Berlin 1967.
- Miller**, Norbert: Archäologie des Traums. Versuch über Giovanni Battista Piranesi. München 1978.
- Molhuysen**, Philip Chr.: Geschiedenis der Universiteits-Bibliotheek te Leiden. Leiden 1905.
- Mommsen**, Wolfgang A.: Die Nachlässe in deutschen Archiven. 2 Bde., Boppard/Rhein 1971-83. (Schriften des Bundesarchives, Bd. 17)
- Montaigne**, Michel de: Essais. Edition conforme au texte de l'exemplaire de Bordeaux avec les additions de l'édition posthume. 2 Bde., Paris 1962.
- Montaigne**, Michel de: De l'institution des enfants. - In: Ders.: Essais. Bd. 1, Paris 1962, S. 154 - 192.
- Morus**, Thomas: Utopia. - In: Der utopische Staat. Hrsg. v. Klaus J. Heinisch, Hamburg 1987, S. 7 - 110.
- Moser**, Friedrich Carl von: Teutsches Hof-Recht. 2 Bde., Frankfurt/M. u. Leipzig 1754 - 55.
- Mourre**, Michel: Dictionnaire encyclopédique d'histoire. 7 Bde., Paris 1978.
- Müller**, Gregor: Bildung und Erziehung im Humanismus der italienischen Renaissance. Grundlagen - Motive - Quellen. Habil. Wiesbaden 1969.
- Müller**, Johann H.: Das regulierte Oval. Zu den Ovalkonstruktionen im Primo Libro di Architettura des Sebastiano Serlio, ihrem architekturtheoretischem Hintergrund und ihrer Bedeutung für die Ovalbau-Praxis von 1520-1640. Diss. Bremen 1967.
- Müller**, Peter: Sternwarten. Architektur und Geschichte der astronomischen Observatorien. Diss. Bern / Frankfurt/M. 1975. (Europäische Hochschulschriften, R. 32, Bd. 1)
- Müller**, Werner: Die heilige Stadt. Roma quadrata, himmlisches Jerualem und die Mythe vom Weltnabel. Stuttgart 1961.
- Müller**, Werner: Architektur und Mathematik. - In: Architekt & Ingenieur. Baumeister in Krieg & Frieden. Bearb. v. Ulrich Schütte, Ausst. Kat. Herzog August Bibliothek Nr. 42, Wolfenbüttel 1984, S. 94 - 109.
- Münter**, Georg: Idealstadt. Ihre Geschichte vom 15. - 17. Jahrhundert. Berlin 1957. (Studien zur Architektur- u. Kunstwissenschaft, H. 1)
- Nabel**, Ulrich: Der geöffnete Ritterplatz. Ein Handbuch der ritterlichen Wissenschaften. - In: Hamburgische Geschichts- u. Heimatblätter, Jg. 5 bzw. 46 (Bd. 16) der Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte, 1930, S. 103 - 105.
- Naredi-Rainer**, Paul von: Salomos Tempel und das Abendland. Monumentale Folgen historischer Irrtümer. Mit einem Beitrag v. Cornelia Limpricht. Köln 1994.
- Natur und Geschichte**. Karl Löwitsch zum 70. Geburtstag. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1967.
- Naudé**, Gabriele: Advis povr dresser vne Bibliothèqve. Paris 1627. Paris 1644. Neuauflage: Leipzig 1963.
- Naves**, Raymond: Voltaire et l'Encyclopédie. Paris 1938. Neuauflage: Genf 1970.
- Nelles**, Paul: The Library as an Instrument of Discovery. Gabriel Naudé and the Uses of History. - In: History and the Disciplines. The Reclassification of Knowledge in Early Modern Europe. Hrsg. v. Donald R. Kelley, New York 1997, S. 41 - 57.
- Neverov**, Oleg: 'His Majesty's Cabinet' and Peter I's *Kunstkammer* (a.d. russ. übers. v. Gertrud Seidmann). - In: Impey, Oliver, Arthur Macgregor: The Origins of Museums. The Cabinet of Curiosities in Sixteenth- and Seventeenth-Century Europe. Oxford 1985, S. 54 - 61.

- Nouveau Dictionnaire de l'Academie Française.** Edition de 1718. 2 Bde., Genf 1994 (Neuauf.).
- Nouveau Larousse illustré.** Dictionnaire universel encyclopédique. Hrsg. v. Claude Augé, 7 Bde., 1 Suppl.-Bd., Paris o. J. (1897-1907).
- Novalis Schriften.** Die Werke Friedrich von Hardenbergs. Hrsg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel, 4 Bde., Darmstadt 1960 - 75 (2. Aufl.).
- Novalis** (Friedrich von Hardenberg): Heinrich von Ofterdingen. - In: *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs.* Hrsg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel, Bd. 1, Darmstadt 1960, S. 183 - 369 (2. Aufl.).
- Oechslin, Werner:** Bildungsgut und Antikenrezeption des frühen Settecento in Rom. Studien zum römischen Aufenthalt Bernardo Antonio Vittones. Diss. Zürich 1972.
- Oechslin, Werner:** L'intérêt archéologique et l'expérience architecturale avant et après Piranèse. - In: *Piranèse et les Français. Colloque tenu à la Villa Medici, 12. - 14. Mai 1976.* Hrsg. v. Georges Brunel, Rom 1978, S. 395 - 418.
- Oechslin, Werner:** Zur Architektur des Klassizismus in Deutschland. - In: *Klassizismus in Bayern, Schwaben und Franken. Architekturzeichnungen 1775 - 1825. Ausst. Kat. Münchner Stadtmuseum. München 1980, S. 1 - 13.* (Ausstellungskataloge der Architektursammlung der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums, Bd. 3)
- Oechslin, Werner:** Von der Treppe zum Treppenhaus. Der Aufstieg eines architektonischen Typus. - In: *Daidalos, H. 9, 1983, S. 42 - 52.*
- Oechslin, Werner:** Das Geschichtsbild in der Architektur in Deutschland, Jerusalem - Idee und Weltwunderarchitektur. - In: *Architekt & Ingenieur. Baumeister in Krieg & Frieden.* Bearb. v. Ulrich Schütte, Ausst. Kat. Herzog August Bibliothek Nr. 42, Wolfenbüttel 1984, S. 127 - 154.
- Oechslin, Werner:** Der Portikus - architektonischer Typus für Öffentlichkeit. - In: *Daidalos, H. 24, 1987, S. 44 - 49.*
- Oeuvres complètes de Voltaire.** Nouvelle édition avec notices, préfaces, variantes, table analytique. Les notes de tous les commentateurs et des notes nouvelles conforme pour le texte à l'édition de Beugnot, enrichie des découvertes les plus récentes et mise au courant des travaux qui ont paru jusqu'à ce jour précédée de la vie de Voltaire par Condorcet, 52 Bde., Paris 1877-85.
- Oeuvres de Blaise Pascal.** Hrsg. v. Léon Brunschvicg und Pierre Boutroux. 14 Bde., Paris 1904 - 08. Neuaufgabe: Vaduz 1965.
- Öffentliche und private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert.** Raritätenkammern, Forschungsinstrumente oder Bildungsstätten? Hrsg. v. Paul Raabe, Bremen u. Wolfenbüttel 1977. (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 2)
- O'Gorman, James F.:** The Architecture of the Monastic Library in Italy, 1300-1600; Catalogue with Introductory Essay by James F. O'Gorman. New York 1972. (Monographs on Archaeology and Fine Arts, Bd. 25)
- O'Neal, William B.:** Francesco Milizia, 1725-1798. - In: *JSAH, Bd. 13, 1954, S. 12 - 15.*
- Ottomeyer, Hans:** Das frühe Oeuvre Charles Perciers (1782-1800). Zu den Anfängen des Historismus in Frankreich. Diss. München. (Masch. vervielf.)
- Ovid:** Tristia.
- Pädagogische Epochen:** Von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Rainer Winkel, Düsseldorf 1988.
- Palaty Gebäude der kayserl. Academie der Wissenschaften.** St. Petersburg 1741. (keine Seitenzählung)
- Pamplona, Fernando de:** Dicionario de Pintores e Escultores Portugese ou que Tralbaharmam em Portugal. 4 Bde., Lissabon 1954 - 58.
- Panofsky, Erwin:** Herkules am Scheideweg und andere antike Bildstoffe in der neueren Kunst. Leipzig / Berlin 1930. (Studien der Bibliothek Warburg, Bd. 18)

- Parthey**, Gustav: Das Alexandrinische Museum. Berlin 1838.
- Pascal**, Blaise: Pensées. - In: Oeuvres de Blaise Pascal. Hrsg. v. Léo Brunschvicg, Bd. 12 - 14, Paris 1904. Neuauflage: Vaduz 1965.
- Paul**, Jean (Johann Paul Friedrich Richter): Titan. - In: Jean Paul sämtliche Werke. Hist.-krit. Ausgabe, hrsg. v. Eduard Behrend, Bd. 8 - 9, Weimar 1933.
- Paulsen**, Friedrich: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart. Mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht. 2 Bde., Leipzig 1896/97.
- Pelt**, Robert Jan: Tempel van de Wereld. De kosmische symboliek van de tempel van Salomo. Diss. Utrecht 1984.
- Pérouse de Montclos**, Jean-Marie: Etienne-Louis Boullée (1728-1799). De l'architecture classique à l'architecture révolutionnaire. Mit einem Vorw. v. André Chastel. Paris 1969. Paris 1994 (2., erweit. Aufl.).
- Pérouse de Montclos**, Jean-Marie: "Les Prix de Rome". Concours de l'Académie royale d'architecture aux XVIII^e siècle. Paris 1984.
- Perrault**, Charles: Parallèle des anciens et des modernes. En ce qui regarde les arts et les sciences. Dialogue. 4 Bde., Paris 1688 - 97.
- Perrault**, Claude: Ordonnance for the Five Kinds of Columns after the Method of the Ancient. Eingel. v. Alberto Pérez-Gómez u. übers. v. Indra Kagis Mc Ewen. Chicago 1993. (The Getty Center for the History of Art and Humanities, Text & Documents)
- Peschken**, Goerd: Das königliche Schloß zu Berlin. 2 Bde., Berlin 1992/98.
- Pevsner**, Nikolaus: Academies of Art, Past and Present. Cambridge 1940.
- Pevsner**, Nikolaus: Die Geschichte der Kunstakademien. (a. d. Engl. übers. v. Roland Floerke) München 1986.
- Pevsner**, Nikolaus: An Outline of European Architecture. New York 1942. London 1948 (erw., 2. Aufl.).
- Pevsner**, Nikolaus: Europäische Architektur von den Anfängen bis zur Gegenwart. (a. d. Engl. übers. v. Kurd Windels) München 1963. München 1978 (4. Aufl. d. Studien-Ausg.).
- Pevsner**, Nikolaus: A History of Building Types. London 1976. London 1979.
- Pick**, Hermann: Der unvollendet gebliebene Bibliotheksbau des Großen Kurfürsten. - In: Beiträge zum Bibliotheks- und Buchwesen. Paul Schwenke zum 20. März 1913 gewidmet. Berlin 1913, S. 211 - 215.
- Picon**, Antoine: Architects et ingénieurs au siècle des lumières. Marseilles 1988.
- Picon**, Antoine: French Architects and Engineers in the Age of Enlightenment. (a. d. Franz. übers. v. Martin Thom) Cambridge/USA 1992. (Cambridge Studies in the History of Architecture)
- Pinault Sørensen**, Madeleine: La fabrique de l'Encyclopédie. - In: Tous les savoirs du monde. Encyclopédie et bibliothèques de Sumer au XXI^e siècle. Ausst. Kat. Bibliothèque nationale de France. Paris 1996, S. 383 - 410.
- Piranèse et les Français**, 1740-1790. Ausst. Kat. Villa Medici, Rom 1976.
- Piranèse et les Français**. Colloque tenu à la Villa Medici, 12. - 14. Mai 1976. Hrsg. v. Georges Brunel, Rom 1978.
- Platzeck**, Wolfram: Pascal und Kant. Persönlichkeit und Geisteshaltung der beiden Denker. Diss. Bonn 1940.
- Plinius d. J.**: Epistularum.
- Préaud**, Maxime: Sébastien Leclerc. 2 Bde., Paris 1980. (Inventaire du fonds français, Bd. 8 u. 9)
- Préaud**, Maxime: "L'Académie des Sciences et des Beaux-Arts": le testament graphique de Sébastien Leclerc. - In: RACA (can.), Bd. 10, 1983, S. 73 - 81.
- Printed Books on Architecture**, 1485-1805. A Brief History and a Catalogue of the Exhibition. Hrsg. v. Ernst A. Conally, Ausst. Kat. University of Illinois, Urbana 1960.

- Prinz, Wolfram:** Die Entstehung der Galerie in Frankreich und Italien. Berlin 1970.
- Prinz, Wolfram, Ronald G. Kecks:** Das französische Schloß der Renaissance. Form und Bedeutung der Architektur, ihre geschichtlichen und gesellschaftlichen Grundlagen. Mit Beitr. v. Uwe Albrecht u. Jean Guillaume. Berlin 1985. (Frankfurter Forschungen zur Kunst, Bd. 12)
- Prozzillio, Italo:** Francesco Milizia. Teorico e storico dell'architettura. Neapel 1971.
- Prüsener, Marlies:** Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lesegeschichte. - In: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 13, 1973, Sp. 5369 - 5594.
- Prys, Joseph:** Der Staatsroman des 16. und 17. Jahrhunderts und sein Erziehungsideal. Würzburg 1913. Neuauflage: Leipzig 1973 (2. Aufl.).
- Puppi, Lionello:** Palladio in Germania. - In: Antichità viva, Bd. 15, 1976, S. 29 - 35.
- Quedenbaum, Gerd:** Der Verleger und Buchhändler Johann Heinrich Zedler 1706-1751. Ein Buchunternehmer in den Zwängen seiner Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Buchhandels im 18. Jahrhundert. Hildesheim / New York 1977.
- Raabe, Paul:** Bücherlust und Lesefreude. Beiträge zur Geschichte des Buchwesens im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Stuttgart 1984.
- Raabe, Paul:** Gelehrtenbibliotheken im Zeitalter der Aufklärung. - In: Bibliotheken und Aufklärung. Hrsg. v. Werner Arnold u. Peter Vodosek, Wiesbaden 1988, S. 103 - 122. (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, Bd. 14)
- Rach, Alfred:** Sachwörterbuch zur deutschen Erziehungsgeschichte. Weinheim / Berlin 1964. Weinheim / Berlin 1967.
- Raczynski, Atanazy:** Dictionnaire historico-artistique du Portugal. Paris 1847.
- Ramelli, Agostino:** Schatzkammer/ Mechanischer Künste/ des Hoch= vnd Weitberühmeten Capitains/ Herrn Augustini de Ramellis, de Masanzana, Königlicher Majestät in Frankreich vnd Polen vornehmen Ingegnieurs. Darinnen viel vnterschiedene Wunderbahre/ Kunstreiche Machinae zubefinden/ so man zu Friedens vnd Kriegeßzeiten/ in=vnd ausserhalb Vestungen/ Auch sonsten hochnützlichen vnd wol gebrauchen kan. o. O. (Leipzig) 1620. Neuauflage: Hannover 1976.
- Recker-Kotulla, Ingrid:** Zur Baugeschichte der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. - In: Wolfenbütteler Beiträge, Bd. 6, 1983, S. 1 - 73.
- Retorica e Barocco.** Atti del III Congresso Internazionale di Studi Umanistici, Venedig 15. - 18. Juni 1954. Hrsg. v. Enrico Castelli, Rom 1955.
- Reudenbach, Bruno:** G. B. Piranesi. Architektur als Bild, der Wandel in der Architekturauffassung des 18. Jahrhunderts. Diss. München 1979.
- Reuther, Hans:** Johann Jacob Schübler und Balthasar Neumann. - In: Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst, Bd. 7, 1955, S. 345 - 352.
- Reuther, Hans:** Die Museumsinsel in Berlin. Frankfurt/M., Berlin, Wien 1978.
- Reuther, Hans:** Johann Friedrich Penther (1693-1749). Ein Göttinger Architekturtheoretiker des Spätbarock. - In: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 20, 1981, S. 151 - 176.
- Rigault, Hippolyte:** Histoire de la Querelle des Anciens et des Modernes. Paris 1856.
- Röver, Anne:** Bienséance. Die ästhetische Situation im Ancien Regime, Pariser Privatarchitektur. Diss. Hildesheim / New York 1977. (Studien zur Kunstgeschichte, Bd. 9)
- Rohr, Julius B. von:** Einleitung zur Ceremoniel-Wissenschaft der großen Herren. Neudruck d. Ausg. Berlin 1733, hrsg. u. komm. v. Monika Schlechte, Leipzig 1990.
- Roller, Karl:** Die schulgeschichtliche Bedeutung Joseph Furtenbachs d. Ä. (1591-1667) in Ulm. Habil. Darmstadt 1913.
- Rose, Valentin:** Verzeichnis der lateinischen Handschriften. 13 Bde., Berlin 1893 - 1905. (Die Handschriften der königlichen Bibliothek zu Berlin, Bd. 14 - 13)
- Rosenau, Helen:** Zum Sozialproblem in der Architekturtheorie des 15. - 19. Jahrhunderts. - In: Festschrift Martin Wackernagel zum 75. Geburtstag. Graz 1958, S. 185 - 193.

- Rosenau**, Helen: *The Ideal City. Its Architectural Evolution*. London 1959. London 1974.
- Rosenau**, Helen: *Social Purpose in Architecture*. Paris and London Compared, 1760-1800. Prescott u. London 1970.
- Rosenau**, Helen: *Vision of the Temple. The Image of the Temple of Jerusalem in Judaism and Christianity*. London 1975.
- Rousseau**, Jean-Jacques: *Emile, ou de l'Education*. Amsterdam 1762.
- Rousseau**, Jean-Jacques: *Emile oder über die Erziehung*. (a. d. Franz. übers. v. Eleonore Sckommodau) Hrsg. v. Martin Rang, Stuttgart 1965.
- Ruddigkeit**, Werner: *Bauten und Entwürfe für die Königliche und Staatsbibliothek in Berlin*. - In: *325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin. Das Haus und seine Leute*. Ausst. Kat. und Buch Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Wiesbaden 1986, S. 15 - 35.
- Rückbrod**, Konrad: *Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp*. Darmstadt 1977.
- Rykwert**, Joseph: *The First Moderns. The Architects of the Eighteenth Century*. Cambridge/USA, London 1980.
- Sammler, Fürst, Gelehrter**. *Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg, 1579-1666*. Bearb. v. Werner Arnold u.a., Ausst. Kat. Herzog August Bibliothek Nr. 27, Braunschweig 1979.
- Sammlung pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts**. Hrsg. v. August Israel u. Johann Müller, Berlin 1893.
- Samuel Hartlib and the Advancement of Learning**. Hrsg. v. Charles Webster, Cambridge 1970.
- Sartre**, Jean-Paul: *Was ist Literatur?* (a. d. Franz. übertr. v. Hans Georg Brenner) Hamburg 1950. Hamburg 1973 (13. Aufl.).
- Saxl**, Fritz: *Frühes Christentum und spätes Heidentum in ihrer künstlerischen Ausdrucksform*. - In: *WJbKg*, Bd. 2, 1923, S. 63 - 121.
- Saxl**, Fritz: *The History of Warburg's Library, 1886-1944*. - In: Ernst H. Gombrich: *Aby Warburg an Intellectual Biography*. London 1970, S. 325 - 338.
- Schaarschmidt**, Ilse: *Der Bedeutungswandel der Worte "bilden" und "Bildung" in der Epoche von Gottsched bis Herder*. Diss. Königsberg 1931.
- Schädlich**, Christian: *Regel und Freiheit im architektonischen Gestalten. Gedanken über die Auseinandersetzung in der französischen Architekturtheorie des 17. Jahrhunderts als Beitrag zu unserer Architekturdiskussion*. - In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar*, Jg. 2, 1955, S. 149 - 160.
- Schädlich**, Christian: *Die Grundzüge der klassischen Architekturtheorie. Versuch einer Wertung an Hand der Schriften des L. C. Sturm (1669-1719)*. Diss. Weimar 1957 (Masch. vervielf.).
- Schädlich**, Christian: *Die Grundzüge der klassischen Architekturtheorie. Versuch einer Wertung an Hand der Schriften des L. C. Sturm (1669-1719). Zusammenfassung der Dissertation*. - In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Hochschule für Architektur und Bauwesen Weimar*, Jg. 5, 1957/58, S. 73 - 76.
- Schaer**, Roland: *Exposer l'encyclopédie*. - In: *Tous les savoirs du monde. Encyclopédie et bibliothèques de Sumer au XXI^e siècle*. Ausst. Kat. Bibliothèque nationale de France. Paris 1996, S. 15 - 18.
- Schalk**, Fritz: *Einleitung in die Encyclopädie der französischen Aufklärung*. München 1936. (Münchner Romanistische Arbeiten, H. 6)
- Scheel**, Günter: *Leibniz als Historiker des Welfenhauses*. - In: *Leibniz. Sein Leben - sein Wirken - seine Welt*. Hrsg. v. Wilhelm Totok und Carl Haase, Hannover 1966, S. 227 - 276.
- Scheel**, Günter: *Drei Denkschriften von Leibniz aus den Jahren 1680 bis 1702 über den Charakter, den Nutzen und die finanzielle Ausstattung der Hannoverschen Bibliothek*. - In:

- Die Niedersächsische Landesbibliothek in Hannover. Entwicklung und Aufgaben. Hrsg. v. Wilhelm Totok u. Karl-Heinz Weimann, Frankfurt/M. 1976, S. 60 - 69.
- Scheel**, Günter: Leibniz' historiographisches Erbe als Aufgabe für Hannovers Bibliothekare von Eckhart bis Pertz. - In: Leibniz Werk und Wirkung. IV. Internationaler Leibniz-Kongreß. Vorträge, gehalten in Hannover vom 14. bis 19. November 1983. Hrsg. v. d. Gottfried-Wilhel-Leibniz-Gesellschaft e. V., Hannover 1983, S. 936 - 949.
- Schillers Werke**. Begr. v. Julius Petersen, fortg. v. Lieselotte Blumenthal u. Benno Wiese, 42 Bde., Weimar 1943-2001. (Nationalausgabe)
- Schiller**, Friedrich: Ueber die ästhetische Erziehung der Menschen in einer Reihe von Briefen. - In: Schillers Werke. Philosophische Schriften (Teil 1). Hrsg. v. Benno von Wiese, u. Mitarb. v. Helmut Koopmann, Bd. 20, Weimar 1962, S. 309 - 412. (Nationalausgabe)
- Schinkel**, Eckhard: Der Ballon in der Literatur. - In: Leichter als Luft. Zur Geschichte der Ballonfahrt. Auss. Kat. Westfälisches Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte Münster, Münster 1978, S. 200 - 236.
- Schlosser**, Julius von: Die Kunst- und Wunderkammern der Spätrenaissance. Ein Beitrag zur Geschichte des Sammelwesens. Leipzig 1908. (Monographien des Kunstgewerbes, (N.)F. 11)
- Schlosser**, Julius von: Materialien zur Quellenkunde der Kunstgeschichte. Die Kunstlehre des 17. und 18. Jahrhunderts. - In: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-hist. Klasse, Bd. 196, 1920, Abh. 2, H. 9.
- Schlosser**, Julius von: Die Kunstliteratur. Ein Handbuch zur Quellenkunde der neueren Kunstgeschichte. Wien 1924. Neuauflage: Wien 1985.
- Schmeling**, Manfred: Der labyrinthische Diskurs. Vom Mythos zum Erzählmodell. Frankfurt/M. 1987.
- Schmidt**, Günter R.: Reformation und Gegenreformation. - In: Pädagogische Epochen. Von der Antike bis zur Gegenwart. Hrsg. v. Rainer Winkel, Düsseldorf 1988, S. 93 - 120.
- Schmidt**, Justus, Hans **Tietze**: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien. Neubearb. v. Anton Macku u. Erwin Neumann, rev. v. Ilse Friesen, Wien 1954. Wien 1973 (6. Aufl.). (Dehio - Handbuch)
- Schmidt**, Wieland: Von der kurfürstlichen Bibliothek zur Preußischen Staatsbibliothek. Geschichtlicher Überblick von 1661 bis 1945. - In: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz. Festgabe zur Eröffnung des Neubaus in Berlin. Hrsg. v. Ekkehart Vesper, Wiesbaden 1978, S. 1 - 94.
- Schmidt-Biggemann**, Wilhelm: Topica universalis. Eine Modellgeschichte humanistischer und barocker Wissenschaft. Hamburg 1983
- Schmidt-Biggemann**, Wilhelm: Geschichte als absoluter Begriff. Der Lauf der neueren deutschen Philosophie. Frankfurt/M. 1991.
- Schneider**, Ernst: Paul Decker der Ältere. Beiträge zu seinem Werk. Diss. Düren 1937.
- Schock-Werner**, Barbara: Bamberg ist Jerusalem - Architekturporträt im Mittelalter. - In: Der Traum vom Raum. Gemalte Architektur aus sieben Jahrhunderten. Ausst. Kat. Kunsthalle u. Norishalle Nürnberg, Nürnberg 1986, S. 43 - 45.
- Scholz-Hänsel**, Michael: Eine spanische Wissenschaftsutopie am Ende des 16. Jahrhunderts. Die Bibliotheksfresken von Pellegrino Pellegrini im Escorial. Diss. Münster 1987.
- Schütte**, Ulrich: "Ordnung" und "Verzierung". Untersuchungen zur deutschsprachigen Architekturtheorie des 18. Jahrhunderts. Diss. Heidelberg 1979.
- Schütte**, Ulrich: Die deutschen Architekturtraktate des 18. Jahrhunderts (Bibliographischer Bericht). - In: Das achtzehnte Jahrhundert. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts, Jg. 5, 1981, S. 52 - 65.
- Schütte**, Ulrich: "Als wenn eine Ordnung da stünde ...". Anmerkungen zum System der Säulenordnung und seiner Auflösung im späten 18. Jahrhundert.- In: Zeitschrift für Kunstgeschichte, Bd. 44, 1981, S. 15 - 37.

- Schütte**, Ulrich: Residenzen. - In: Architekt & Ingenieur. Baumeister in Krieg & Frieden. Bearb. v. Ulrich Schütte, Ausst. Kat. Herzog August Bibliothek Nr. 42, Braunschweig 1984. S. 189 - 204.
- Schütte**, Ulrich: Rathaus, Schule, Universität. - In: Architekt & Ingenieur. Baumeister in Krieg & Frieden. Bearb. v. Ulrich Schütte, Ausst. Kat. Herzog August Bibliothek Nr. 42, Braunschweig 1984. S. 205 - 213.
- Schulte**, Hans K.: Orator. Untersuchungen über das ciceronische Bildungsideal. - In: Frankfurter Studien zur Religion und Kultur der Antike. Hrsg. v. Walter F. Otto, Bd. 11, 1935, S. 5 - 145.
- Schuppe**, Johann B.: Salomon oder Regenten=Spiegel. o. O., o. J.
- Sedlmaier**, Richard, Rudolf **Pfister**: Die fürstbischöfliche Residenz zu Würzburg. 2 Bde., München 1923.
- Sedlmayr**, Hans: Fischer von Erlach der Ältere. Diss. München 1925.
- Sedlmayr**, Hans: Johann Bernhard Fischer von Erlach. Wien 1956 (erw. Aufl.). Wien 1976 (2., überarb. Aufl.).
- Sedlmayr**, Hans: Die Architektur Borrominis. München 1930. München 1939. Neuauflage d. 2., verm. Aufl.: Olms 1973.
- Seibt**, Ferdinand: Utopica. Modelle totaler Sozialplanung. Düsseldorf 1972.
- Seibt**, Ferdinand: Utopia als Funktion abendländischen Denkens. - In: Utopieforschung. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp, Bd. 1, Frankfurt/M. 1985, S. 254 - 279.
- Seifert**, Arno: Cognitio Historica. Die Geschichte als Namengeberin der frühneuzeitlichen Empirie. Berlin 1976. (Historische Forschungen, Bd. 11)
- Semrau**, Max: Zu Nicolaus Goldmanns Leben und Schriften. - In: Monatshefte für Kunstwissenschaft, Jg. 9, 1916, S. 349 - 361 und S. 463 - 473.
- Shaftesbury**, Anthony Ashley Cooper, 3rd Earl of: Sämtliche Werke. Engl. Text u. dtische. Übersetzung. (übers., komm. u. hrsg. v. Gerd Hemmerich) 2 Bde., Stuttgart/Bad Cannstadt 1981.
- Siegert**, Reinhart: Aufklärung und Volkslektüre. Exemplarisch dargestellt an Rudolph Zacharias Becker und seinem "Noth- und Hilfsbüchlein"; mit einer Bibliographie zum Gesamtthema. Frankfurt/M. 1978. (Sonderdruck: Archiv für Geschichte des Buchwesens, Bd. 19)
- Sitwell**, Sacheverell: Portugal and Madeira. London 1954.
- Smith**, Earl Baldwin: The Dome. A Study in the History of Ideas. Princeton 1950.
- Staat und Kirche im Wandel der Jahrhunderte**. Hrsg. v. Walter P. Fuchs, Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1966, S. 69 - 78.
- Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz**. Festgabe zur Eröffnung des Neubaus in Berlin. Hrsg. v. Ekkehart Vesper, Wiesbaden 1978.
- Starobinski**, Jean: "L'invention de la liberté". Genf 1964.
- Starobinski**, Jean: Die Erfindung der Freiheit. 1700-1789. (a. d. Franz. übers. v. Hans Staub) Frankfurt/M. 1988.
- Steckl**, Hannes: Schlösser als Machtsymbole. Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Aspekte historischer Schloßbauten. - In: Historismus und Schloßbau. Hrsg. v. Renate Wagner-Rieger, Walter Krause. München 1975, S. 187 - 194. (Studien zu Kunst des 19. Jahrhunderts, Bd. 28)
- Steinhausen**, Georg: Die Idealerziehung im Zeitalter der Perücke. - In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Hrsg. v. Karl Kehrbach, Jg. 4, 1894, S. 209 - 246.
- Steinhauser**, Monika: Etienne-Louis Boullées *Architecture. Essai sur l'art*. Zur theoretischen Begründung einer autonomen Architektur. - In: Idea, Bd. 2, 1983, S. 7 - 47.
- Stendhal** (Marie-Henrie Beyle): Promenades dans Rome. Hrsg. v. Victor del Litto, 2 Bde., Paris 1980.

- Stockhausen**, Johann Chr.: Critischer Entwurf einer auserlesenen Bibliothek für den Liebhaber der Philosophie und schönen Wissenschaften. Zum Gebrauch seiner Vorlesungen. Berlin 1752. Berlin 1764.
- Stockhausen**, Tilmann von: Die Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg. Architektur, Einrichtung und Organisation. Mag. Hamburg 1992.
- Stolleis**, Michael: Staat und Staatsräson in der frühen Neuzeit. Studien zur Geschichte des öffentlichen Rechts. Frankfurt/M. 1990.
- Stolleis**, Michael (Hg.): Staatsdenker in der frühen Neuzeit. Von Notker Hammerstein, Hasso Hofmann, Rudolf Hoke u.a., Frankfurt/M. 1977. München 1995 (3. Aufl.).
- Sturm**, Leonhard Chr.: Wohlgegründete Gedanken, Von Auffhelfung des nützlichen Studii der Ingenieur-Kunst auff Universitäten: Denen Herrn Ingenieurs zur Erweugung, Denen so solche Wissenschaftt lehren zu einiger Prüfung; Vornehmlich aber der Studirenden Jugend zur Betrachtung getroffen. Frankfurt/O. 1702.
- Stutchbury**, Howard E.: The Architecture of Colen Campbell. Manchester 1967.
- Szambien**, Werner: Jean-Nicolas-Louis Durand 1760-1834. De l'imitation à la norme. Mit e. Vorwort v. Bernard Huet. Diss. Paris 1984.
- Szambien**, Werner: Symétrie, Gôut, Caractère, théorie et terminologie de l'architecture à l'Age Classique 1550-1800. Paris 1986.
- Tasche**, Franz, Gerhard P. **Knapp**: Zum Wissenschaftsbegriff von Francis Bacon. - In: Zeitschrift für Philosophische Forschung, Bd. 25, 1971, S. 293 - 306.
- Taylor**, René: Architecture and Magic. Coniderations on the Idea of Escorial. - In: Essays in the History of Architecture presented to Rudolf Wittkower, Bd. 2, Bristol 1967, S. 81 - 109.
- Technik und Bildung**. Hrsg. v. Laetitia Boehm u. Charlotte Schönbeck, Düsseldorf 1989. (Technik und Kultur, Bd. 5)
- Teodosio il Giovane**. Damma posto in musica dal Signor Filippo Amadei, E rappresentato in Roma l'Anno 1711. Rom o. J. (1711).
- Terror und Spiel**. Probleme der Mythenrezeption. Hrsg. v. Manfred Fuhrmann, München 1971. (Poetik u. Hermeneutik, Bd. 4)
- The Age of Neo-Classicism**. Ausst. Kat. The Royal Academy, The Victoria & Albert Museum. London 1972. (14. Europaratsausstellung)
- The Dictionary of Art**. Hrsg. v. Jane Turner, 34 Bde., London / New York 1996.
- The International Encyclopedia of Education**, Research and Studies. Hrsg. v. Torsten Huses u. T. Neville Postlethwaite, 10 Bde., Oxford / New York / Sydney / Paris / Frankfurt/M. 1985.
- Theorie der Architektur**. Ausst. Kat. Graphisches Kabinett Stift Göttweig, Göttweig 1975.
- The Shapes of Knowledge from the Renaissance to the Enlightenment**. Hrsg. v. Donald R. Kelley u. Richard H. Popkin, Dordrecht / Bosten / London 1991. (Archives internationales d'histoire des idées, International Archives of the History of Ideas, Bd. 124)
- The Works of Francis Bacon**. Hrsg. v. James Spedding, Robert L. Ellis u. Douglas D. Heath, 8 Bde., London 1887-1901.
- Thiele**, Georg: Antike Himmelsbilder. Mit Forschungen zu Hipparchos, Aratos und seinen Fortsetzern und Beiträgen zur Kunstgeschichte des Sternenhimmels. Berlin 1898.
- Thomasius**, Christian: Der studierenden Jugend einen Vorschlag. - In: Christian Thomasens Allerhand bißher publicirte Kleine Teutsche Schrifften. Halle 1701. Halle 1705.
- Tigler**, Peter: Die Architekturtheorie des Filarete. Diss. Berlin 1963. (Neue Münchner Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 5)
- Tietze**, Hans: Wolfgang Wilhelm Praemers Architekturwerk und der Wiener Palastbau des XVII. Jahrhunderts. - In: JAK, Bd. 32, 1915, S. 343 - 402.
- Tous les savoirs du monde**. Encyclopédie et biliothèques de Sumer au XXI^e siècle. Ausst. Kat. Bibliothèque nationale de France, Paris 1996.

- Utopieforschung.** Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp, 3 Bde., Stuttgart 1982. 3 Bde., Frankfurt/M. 1985.
- Varro:** Res Rusticae.
- Velthuysen, Lambert:** De naturali pudore & de dignitate hominis. o. O. 1676.
- Vergil:** Aeneis.
- Vergil:** Georgica.
- Versins, Pierre:** Encyclopédie de l'Utopie, des Vogages Extraordinaires et de la Science Fiction. Lausanne 1972.
- Vesme, Alexandre de:** Francesco Bartolozzi. Catalogue des estampes et notice biographique d'après les manuscrits de A. de Vesme entièrement réformés et complétés d'une étude critique par A. Calabri. Mailand 1928.
- Vogelsang, Bernd:** "Archaische Utopie": Materialien zu Gerhard Schotts Hamburger "Bühnenmodell" des Templum Salomonis. Diss. Köln 1981.
- Vollmar, Bernd:** Die deutsche Palladioausgabe des Georg Andreas Böckler, Nürnberg 1698. Ein Beitrag zur Architekturtheorie des 17. Jahrhunderts. Diss. Ansbach 1983. (Mittelfränkische Studien, Bd. 3)
- Voltaire (François Marie de Arouet):** De l'Encyclopédie. - In: Oeuvres complètes de Voltaire. Bd. 8, Paris 1879, S. 325 - 327.
- Von Brutus zu Marat.** Kunst im Nationalkonvent 1789-1795. Hrsg. u. übers. v. Katharina Scheinfuß, Dresden 1973.
- Wackernagel, Martin:** Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts in den germanischen Ländern. - In: Die Baukunst des 17. und 18. Jahrhunderts, B. 2, Berlin 1915.
- Wagner, Walter:** Der Architekturunterricht außerhalb den Kunstakademien in Mitteleuropa von Beginn des 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. - In: Architectura, Bd. 10, 1980, S. 58 - 91.
- Wagner-Rieger, Renate:** Gedanken zum fürstlichen Schloßbau des Absolutismus. Fürst, Bürger, Mensch. - In: Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Bd. 2, 1975. S. 42 - 70.
- Wagner-Rieger, Renate:** Zur Typologie des Barockschlosses. - In: Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert. Hrsg. v. August Buck, Georg Kauffmann, Blake Lee Spahr und Conrad Wiedemann, Bd. 1, Hamburg 1981, S. 57 - 67. (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung, Bd. 8)
- Warburg, Aby M.:** Gesammelte Schriften. Hrsg. v. d. Bibliothek Warburg, u. Mitarb. v. Fritz Rougemont, hrsg. v. Gertrud Bing, 2 Bde., Leipzig 1932.
- Warburg, Aby M.:** Heidnisch-antike Weissagung in Wort und Bild zu Luthers Zeiten (1920). - In: Ders.: Gesammelte Schriften. Hrsg. v. d. Bibliothek Warburg, u. Mitarb. v. Fritz Rougemont, hrsg. v. Gertrud Bing, Bd. 2, Leipzig / Berlin 1932, S. 487 - 558.
- Ward-Perkins, John B.:** Imperial Mausolea and Their Possible Influence on Early Christian Central-Plan Buildings. - In: JSAH, Bd. 25, 1966, S. 297 - 299.
- Warnke, Martin:** Künstler, Kunsthistoriker, Museen. Luzern u. Frankfurt/M. 1979.
- Warnke, Martin:** Poussins «Urteil des Salomo»: Ein gemalter Königsmechanismus. - In: Ders.: Künstler, Kunsthistoriker, Museen. Luzern und Frankfurt/M. 1979, S. 35 - 44.
- Warnke, Martin (Hg.):** Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute - Repräsentation und Gemeinschaft. Köln 1984.
- Weber, Katharina:** Staats- und Bildungsideale in den Utopien des 16. und 17. Jahrhunderts. - In: Historisches Jahrbuch der Görresgesellschaft, Bd. 51, 1931, S. 307 - 338.
- Weltliche und Geistliche Schatzkammer.** Bildführer. Hg. Kunsthistorisches Museum Wien, Wien 1987. (Führer durch das Kunsthistorische Museum, Nr. 35)
- Wendt, Bernhard:** Idee und Entwicklungsgeschichte der enzyklopädischen Literatur. Eine literarisch-bibliographische Studie. Würzburg 1941.
- Whitehead, Alfred N.:** Science and the Modern World. Lowell Lectures 1925. Cambridge 1927.

- Whitehead**, Alfred N.: Wissenschaft und Moderne. (a. d. Engl. übers. v. Hans G. Holl) Frankfurt/M. 1984. Frankfurt/M. 1988.
- Wilberg Vignau-Schuermann**, Theodora A. G.: Die emblematischen Elemente im Werk Hoefnagels. 2 Bde., Leiden 1969.
- Wilton-Ely**, John: The Mind and Art of Giovanni Battista Piranesi. London 1978.
- Winckelmann**, Johann J.: Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst. - In: Johann Joachim Winckelmanns sämtliche Werke. Hrsg. v. Joseph Eiselein, Bd. 1, Donauöschinge 1825, S. 1 - 56.
- Wind**, Edgar: Art and Anarchy. The Reith Lectures 1960, revised and enlarged. London 1963. London 1968.
- Wind**, Edgar: Kunst und Anarchie. Die Reith Lectures 1960. Durchges. Ausg. mit d. Zusätzen v. 1968 u. späteren Ergänzungen. Frankfurt/M. 1979.
- Wind**, Edgar: Die Furcht vor dem Wissen. - In: Ders., Kunst und Anarchie. Die Reith Lectures 1960. Durchges. Ausg. mit d. Zusätzen v. 1968 u. späteren Ergänzungen. Frankfurt/M. 1979, S. 56 - 69.
- Winter**, Michael: Compendium Utopiarum. Typologie und Bibliographie literarischer Utopien. Erster Teil. Von der Antike bis zur deutschen Frühaufklärung. Stuttgart 1978. (Repertorien zur Deutschen Literaturgeschichte, Bd. 8, T. 1)
- Winter**, Michael: Don Quijote und Frankenstein - In: Utopieforschung. Hrsg. v. Wilhelm Voßkamp, Bd. 3, Frankfurt/M. 1985, S. 86 - 112.
- Wischermann**, Heinfried: Die barocke Klosterbibliothek als kunsthistorische Forschungsaufgabe. Freiburg 1984. (Berichte u. Forschungen zur Kunstgeschichte, Bd. 8)
- Wittkower**, Rudolf: Michelangelo's Bibliotheca Laurentiana. - In: The Art Bulletin, Bd. 16, 1934, S. 123 - 218.
- Wittkower**, Rudolf: Architectural Principles in the Age of Humanism. London 1949. London 1962 (3. Aufl.).
- Wittkower**, Rudolf: Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus. München 1969. München 1990 (2. Aufl.).
- Wittkower**, Rudolf: Palladio and English Palladianism. London 1974.
- Wittkower**, Rudolf: Englischer Neopalladianismus, Landschaftsgärten, China und die Aufklärung. - In: Martin Warnke (Hg.): Politische Architektur in Europa vom Mittelalter bis heute - Repräsentation und Gemeinschaft. Köln 1984, S. 309 - 335.
- Wölfflin**, Heinrich: Kunstgeschichtliche Grundbegriffe. Das Problem der Stilentwicklung in der neueren Kunst. München 1915. Basel / Stuttgart 1984 (17. Aufl.).
- Wolsdorff**, Christian F.: Untersuchungen zu englischen Veröffentlichungen des 17. und 18. Jahrhunderts, die Probleme der Architektur und des Bauens behandeln. Diss. Bonn 1982.
- Wyss**, Beat: Trauer der Vollendung. Zur Geburt der Kulturkritik. München 1985. Köln 1997 (3. Aufl.).
- Yates**, Frances A.: Giordano Bruno's Conflict with Oxford. - In: JWCI, Bd. 2, 1938/39, S. 227 - 242.
- Yates**, Frances A.: Giordano Bruno in der englischen Renaissance. (a. d. Engl. übers. v. Peter Krumme) Berlin 1989. (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Bd. 12)
- Yates**, Frances A.: The Art of Memory. London 1966.
- Yates**, Frances A.: Gedächtnis und Erinnerung. Mnemonik von Aristoteles bis Shakespeare. Weinheim 1990. Berlin 1997 (4. Aufl.).
- Zeising**, Heinrich: Theatri machinarum. Leipzig 1612. Neuauflage: Berlin 1987.
- Zeit-Tafel** zur Geschichte der Pädagogik. Hrsg. v. Julius Herold, Breslau 1878.
- Zimmerman**, Heinrich: Franz von Stamparts und Anton von Prenners Prodromus zum Theatrum Artis Pictoriae von den Originalplatten in der K. K. Hofbibliothek zu Wien abgedruckt und mit einer erläuternden Vorbemerkung neu herausgegeben. - In: JAK, Bd. 7, 1888, Nr. 4584.

Zimmermann, Reinhard: Künstliche Ruinen. Studien zu ihrer Bedeutung und Form. Diss. Wiesbaden 1989.

3. Abbildungsnachweis

Abb. 1

Satre, Was ist Literatur?, 1973, Einbandbezug.

Abb. 2, 6

Recker-Kotulla, Zur Baugeschichte der Herzog-August-Bibliothek, 1983, Abb. 4 und Abb. 9.

Abb. 3, 10, 18, 19, 38

Baur-Heinhold, Schöne alte Bibliotheken, 1972, Abb. 59, 60, 15, 14 und Abb. 201.

Abb. 4, 5

Préaud, Sébastien Leclerce, 1980, Kat. Nr. 859 und Kat. Nr. 2185.

Abb. 7, 27

Buchowiecki, Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien, 1957, Abb. 79 und Abb. 4.

Abb. 8

Photographie der Verfasserin.

Abb. 9

Bildarchiv Foto Marburg, Nr. 623472.

Abb. 11

Félibien, Les Plans et les description de deux des plus belles maisons de compagne de Pline le Connsule, 1706, Tab. I.

Abb. 12, 13, 14, 15

Schübler, Nützliche Vorstellung wie man (...) Repositoria, 1730, Tab. I, II, IV und Tab. V.

Abb. 16, 17

Furttendach d. Ä., Architectura Recreationis, 1971, Tafel No. 24 und Tafel No. 18.

Abb. 20

Furttendach d. Ä., Newes Itinerarium Italiae, 1971, Tafel No. 15.

Abb. 21

Furttendach d. Ä., Architectura Civilis, 1971, Tafel No. 31.

Abb. 22, 23, 24, 25, 26

Prämer, Architectvrischer Schauplatz, fol. 168r (191), fol. 171r (195), fol. 172r (196), fol. 174r (198) und fol. 175r (199).

Abb. 28, 29, 30, 80, 81

[Goldmann?], Architektonische Zeichnungen und Kupferstiche, fol. 267v (Detail), fol. 267v (Detail), fol. 270v (Detail), fol. 265r (Detail) und fol. 79r (Detail).

Abb. 31, 32, 33

Decker, Fürstlicher Baumeister, 1978, Tafel 7, 4 und Tafel 2.

Abb. 34, 35, 36, 37

Sturm, Prodromus Architecturae Goldmannianae, 1714, Tab. VI, IV, III und Tab. V.

Abb. 39, 40

Boffrand, Livre d'Architecture, 1969, Tafel 57 und Tafel 56.

Abb. 41

Marot, Das Ornamentwerk des Daniel Marot, 1892, Tab. 28.

Abb. 42, 43, 44

Penther, Vierter Theil der ausführlichen Anleitung zur Bürgerlichen Bau=Kunst, 1748, Titelpuffer, Tab. XI und Tab. XVI.

Abb. 45, 46

Palaty Gebäude der kaysrerl. Academie der Wissenschaften, 1741, Tafel VII und Tafel XII.

Abb. 47

Teodosio il Giovane, 1711, Tafel 7.

Abb. 48

Furttendbach d. Ä., Architectvra Privata, 1971, Tafel No. 10.

Abb. 49, 50, 51, 52

Sturm, Grosser Herren Palläste, 1718, Tab. IV, XI/X, VIII/IX und Tab. XV.

Abb. 53

Schübler, Nützliche Anweisungs=Proben von denen nöthigsten Begriffen der Vollständigen Civil-Bau=Kunst, o. J., Tab. II.

Abb. 54

Nette, Adelige Land= und Lust=Häusser, o. J., Tafel 6.

Abb. 55

Fäsch, Anderer Versuch Fünffter Theil Sr. Architecton: Wercke, o. J., Tafel 5.

Abb. 56, 57

Daviler, Ausführliche Anleitung zu der gantzen Civil-Bau=Kunst, 1725, Tab. 47 und Tab. 75.

Abb. 58

Architecture moderne ou l'art de bien bâtir pour toutes sortes de personnes, Bd. 2, 1729, Tafel 58/57.

Abb. 59, 60, 61, 62, 63 sowie 64, 65
L'Architecture Française, Bd. 1, 1927, Tafel 128, 139, 142 (Detail), 34, 40 (Detail), sowie Bd. 3, 1929, Tafel 381 und Tafel 379.

Abb. 66, 118, 119, 120
Blondel, Architecture Française, Bd. 1, 1904, No. XX/Tafel 4, und Bd. 3, 1904/05, Tafel 355, 357 und Tafel 356.

Abb. 67
Blondel, Cours d'Architecture, Bd. 8, 1773, Tafel XXXV.

Abb. 68, 69, 70 sowie 71, 72, 115
Neufforge, Recueil Élémentaire d'Architecture, Bd. 3, 1967, Tafel 300, Bd. 2, 1967, Tafel 280, 216 sowie Bd. 4, 1967, Tafel 492, 579 und Tafel 165.

Abb. 73, 131
Ortner, Die Baukunst in ihrer Anwendung nach dem Zeitgebrauche, 1825, Tafel 16 und Tafel 69.

Abb. 74, 75
Sturm, Kurtze Vorstellung der gantzen Civil-Bau=Kunst/ Worinnen erstlich die vornehmsten Kunst=Wörter, 1718, Tab. VII und Tab. VIII.

Abb. 76, 77
Furtenbach d. Ä., Architectura Vniversalis, 1635, Tafel No. 16 und Tafel No. 17.

Abb. 78, 87, 88
Filarete, Trattato di Architettura, (a) fol. 82v (Detail), (b) fol. 83v (Detail), fol. 144v (Detail) und fol. 145r (Detail).

Abb. 79
Pevsner, A History of Building Typs, 1976, S. 145, Abb. 9.17.

Abb. 82
Taylor, Architecture and Magic, 1967, Abb. 13.

Abb. 83
Andreae, Christianopolis 1619, 1972, Tafel.

Abb. 84
(a) Münter, Idealstadt, 1957, Abb. 53, (b) Geymüller, Les du Cerceau, 1887, Abb. 70.

Abb. 85
Goldmann, Vollständige Anweisung, 1962, Tafel 63.

Abb. 86, 89, 99, 100, 107, 108, 109, 110
Sturm, Vollständige Anweisung Allerhand Oeffentliche Zucht= und Liebes=Gebäude, 1720, Tab. VIII, IX, IV, VI, VII, II, III und Tab. I.

Abb. 90

Wilton-Ely, Giovanni Battista Piranesi, 1978, Abb. 19.

Abb. 91

Oechslin, Von der Treppe zum Treppenhaus, 1983, S. 42.

Abb. 92, 93

Peyre, Oeuvre d'Architecture, 1967, Tafel 3 und Tafel 4.

Abb. 94

Pevsner, Europäische Architektur, 1978, Abb. 222.

Abb 95, 96, 130

Durand, Précis des leçons d'Architecture, Bd. 2, 1809, Tafel 8, 9 und Tafel 10.

Abb. 97, 98

Fäsch, Unmaaßgeblicher Vor Schlag, wie ein hoher Landes=Fürst seine Adelichen Landes=Kinder, 1713, Tafel und ein Detail daraus.

Abb. 101, 102, 103, 104

Voch, Bürgerliche Baukunst, Bd. 3, 1782, Tab. IV b, IV a, VI und Tab. V a.

Abb. 105, 106

Furttendach d. J., Teutsches Schul=Gebäu, 1649, Tafel No. 1 und Tafel No. 16.

Abb. 111, 112

Architectura Theoretico - Practica, 1720, Tafel 7 und Tafel 8.

Abb. 113

Gibbs, Book of Architecture, 1728, Tafel XXXVI.

Abb. 114

Durand, Recueil et Parallèle des édifices de tout genre anciens et modernes, 1800/01, Tafel 18.

Abb. 116

Vogel, Die Moderne Bau=Kunst, 1708, Tafel XLIX.

Abb. 117

325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin, 1986, S. 66, Kat. Nr. 30.

Abb. 121

Boullée, Architektur, 1987, Abb. 39, Typ X (Ha 56/40).

Abb. 122, 123

Pérouse de Montclos, Etienne-Louis Boullée, 1994, S. 91, Abb. 96, und S. 92, Abb. 98.

Abb. 124, 125

Helfenzrieder, Beyträge zur bürgerlichen Baukunst, 1787, Tab. IX (Detail) und Tab. X (Detail).

Abb. 126, 127

The New Builder's Magazin, 1819, Tafel LXXVI und LXXXIV.

Abb. 128

Untersuchungen über den Charakter der Gebäude, 1986, Tafel XII.

Abb. 129

Stieglitz, Encyklopädie der bürgerlichen Baukunst, Bd. 1, 1792, Tab. IV.